Wortgeographie

der

hochdeutschen Umgangssprache

134 c

von

Paul Kretschmer

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1918.

LaG. Gr
K 926 w

711685

Gedruckt bei Hubert & Co., G. m. b. H. in Göttingen.

Meiner Mutter

zum Gedächtnis.

Vorwort.

Der Gegenstand dieses Buches, die geographische Mannigfaltigkeit des Wortschatzes der hochdeutschen Umgangssprache hat nicht bloß eine wissenschaftliche Bedeutung: sie ist eine Angelegenheit des deutschen Volkes. Denn neben der hochdeutschen Schriftsprache ist die hochdeutsche Umgangssprache das einigende Band, das alle deutsch Redenden von Petersburg bis Bern umschließt, und die Frage, ob sie ihre Aufgabe als lebendige Gemeinsprache erfüllt, ist auch eine sprachpolitische. Aber wie man sich auch zu dem Mangel an Einheitlichkeit, der unserer Umgangssprache anhaftet, stellen mag, es mußte jedenfalls einmal versucht werden, den Tatbestand aufzunehmen und damit einen wesentlichen Zug der hochdeutschen Verkehrssprache und des ganzen deutschen Volkstumes festzustellen. Die Leser werden mit mir überrascht sein von der für eine Gemeinsprache ungemein großen Zahl der wortgeographischen Verschiedenheiten, die sich hierbei ergeben haben. Als ich die ersten Fragebogen ausschickte, erwartete ich nicht einen solchen Umfang des Stoffes und der ganzen Untersuchung. Durch meine Übersiedlung von Berlin erst nach Westdeutschland, Marburg a. d. Lahn, dann nach der Hauptstadt Österreichs war ich auf die großen Unterschiede des Wortschatzes aufmerksam geworden, die in der Sprache auch der gebildeten Kreise zwischen dem Norden, Westen und Süden des deutschen Sprachgebietes, namentlich aber zwischen den beiden größten deutschen Städten Berlin und Wien bestehen, und da nur ein längerer Aufenthalt an einem Ort befähigt, die einschlägigen Fälle des Wortgebrauchs aufzufinden und zu sammeln, so fühlte ich mich verpflichtet, meine Beobachtungen auszunützen und auszugestalten, um so mehr als bisher noch niemals der Versuch einer solchen Wortgeographie gemacht worden ist und ein weiteres Hinausschieben uns der Kenntnis der inzwischen eintretenden wortgeographischen Veränderungen beraubt. Sind doch solche Feststellungen während des ganzen 19. Jahrhunderts unterblieben und uns dadurch ein beträchtliches Stück deutscher Wortgeschichte verloren gegangen.

Für den Sprachforscher hat eine Untersuchung wie die vorliegende außerdem eine methodologische Bedeutung. Sie ist ein Beitrag zu dem noch sehr wenig bearbeiteten Kapitel „Mündliche Gemeinsprache", einem Gegenstande, der mir durch meine Beschäftigung mit der griechischen Koine besonders nahe gelegt war. Die Wortgeographie einer Gemeinsprache ist mit der bisher besser untersuchten mundartlichen nicht ohne weiteres auf eine Linie zu stellen. Da die Gemeinsprachen in der Regel in den größeren Städten zu Hause sind, so ist ihr Verbreitungsgebiet kein so zusammenhängendes wie das der ländlichen Mundarten. Ferner verbreiten Handel und Verkehr, Übersiedlungen, kaufmännische Korrespondenz und Handelsreisende, Wörter der städtischen Gemeinsprache vielfach weiter als dies bei dem Wortschatz der an der Scholle haftenden ländlichen Bevölkerung Regel ist. Im Einzelnen gestalten sich diese Verhältnisse natürlich nach dem Alter der Fälle sehr verschieden. Auch für die Methode der Wortgeschichte war mir die Aufnahme des Wortschatzes einer lebendigen Sprache lehrreich, z. B. durch die Beobachtung, daß wo die Auskünfte zuverlässiger Gewährsmänner schwanken, es sich gewöhnlich um einen in der Veränderung, in einem Übergangsstadium begriffenen Wortgebrauch handelt, sei es daß ein Wort oder eine Bedeutung veraltet oder ein neues aufkommt, von außen eindringt, sich langsam einbürgert.

Erschöpfende Vollständigkeit, in Wörtersammlungen überhaupt schwer erreichbar, kann noch weniger von einem ersten Versuch dieser Art erzielt werden. Ich habe daher schon in dem Geleitwort zum ersten Halbband an die Leser die Bitte gerichtet und wiederhole sie hier, mir Ergänzungen und etwa nötige Berichtigungen brieflich mitteilen zu wollen. Das Buch selbst kann jetzt gewissermaßen als ein ausführlicher Fragebogen dienen, der am besten darüber unterrichtet, worauf es in jedem Falle ankommt. Natürlich kann Vollständigkeit überhaupt nur innerhalb der Grenzen erwartet werden, die ich in der Einleitung S. 21 ff. 41 ff. dem Stoff gezogen habe und die schon durch den Begriff einer hochdeutschen Gemeinsprache gegeben sind. Es fehlen also nicht nur Wörter, deren hochdeutscher Charakter mehr oder weniger zweifelhaft ist, wie Imme : Biene, Künigl Könighase : Kaninchen, Bolle : Zwiebel, Kukumer : Gurke, Godel Döte : Pathe, Happen : Bissen, Schmatz : Kuss, strählen : kämmen, schütter : dünn, schiech : hässlich, sondern auch die nicht allen Gebildeten vertrauten mehr fachlichen Ausdrücke, daher auch die große Masse der Tier- und Pflanzennamen. Bei den Grenzfällen hing die Auswahl natürlich von meinem persönlichen

Ermessen ab. Ich habe einige Fälle, die schon eher jenseits der Grenzlinie stehen, wie Stulle, triezen, uzen, Heuschrecke, gewissermaßen probeweise aufgenommen: man möge also aus ihnen nicht die Folgerung ableiten, daß wenn sie aufgenommen sind, andere gleicher Art nicht fehlen dürften. Es kommt auf solche einzelnen Fälle überhaupt nichts an, weil die vorliegende Wortgeographie jedenfalls nach mehreren Seiten hin Ergänzungen durch ganze, selbständige Werke verlangt. Wir brauchen vor allem eine Wortgeographie der deutschen Mundarten, die auch für die Wortgeschichte der hochdeutschen Gemeinsprache ein wichtiges, von mir sehr vermißtes Hilfsmittel wäre. Sodann bedürfen die schon bestehenden Wörterbücher von Fachsprachen der Vervollständigung und zum Teil auch der Ergänzung nach der geographischen Seite. Der Wortschatz der Handwerkersprachen, der Weidmannssprache, der Kanzleisprachen und der sonstigen Berufssprachen ist zu sammeln, Pritzels und Jessens Arbeit Die deutschen Volksnamen der Pflanzen sind zu erneuern, ein entsprechendes Werk über die deutschen Tiernamen ist neu zu schaffen. Mit der Sammlung der österreichischen Tier- und Pflanzennamen ist bereits eine von der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien eingesetzte „Volksnamen-Kommission" beschäftigt.

Der Druck des Buches hat noch in Friedenszeit, im Juni 1914 begonnen, sich also über mehr als 3½ Jahre hingezogen. Die nach 1913 erschienene Literatur konnte daher nur zum geringen Teil noch benutzt werden, und da die Sammlung des Materials noch weiter zurückliegt, so haben sich in der Zwischenzeit auch schon einige Veränderungen des Sprachgebrauchs eingestellt, die ich nur so weit nachtragen konnte, als sie mir noch rechtzeitig bekannt wurden: s. z. B. S. 75. 330. 608. 610. Es versteht sich, daß die Richtigkeit der gemachten Angaben nur von dem Standpunkt der Zeit aus beurteilt werden darf, in der das Material gesammelt ist, d. h. der Jahre unmittelbar vor dem Weltkrieg von 1909 ab. Die wortgeographischen Veränderungen von jetzt ab zu verfolgen ist eine Aufgabe künftiger Forschung, die in den Bereich einer Chronik des deutschen Sprachgebrauchs überhaupt fällt.

Bei der Sammlung des Materials habe ich (mit einer einzigen Ausnahme) überall das größte Entgegenkommen gefunden und danke auch an dieser Stelle allen Auskunftgebern, die durch Beantwortung meines Fragebogens die vorliegende Arbeit ermöglicht haben. Zu den S. 28 ff. genannten Gewährsmännern sind noch Univ.-Professor Otto Hoffmann für Hannover, Hofprediger E. Fischer (vermittelt durch Univ.-Professor Behaghel) für Karlsruhe, Frau Irma Gronay für

Poprád-Felka in der Zips getreten. Für die Nachträge haben mir Univ.-Prof. Herm. v. Fiſcher in Tübingen, der ſchon meinen Fragebogen mit dankenswerter Ausführlichkeit beantwortet hatte, die Univ.-Prof. Sütterlin in Freiburg i. B., Luick, Much, Seemüller, Privatdozent Dr. L. Spitzer in Wien, Dr. G. Bender in München wertvolle Beiträge geliefert. Vielen Dank ſchulde ich ferner meinem hieſigen Kollegen Univ.-Prof. Max Herm. Jellinek, der eine Korrektur des ganzen Werkes geleſen und in zahlreichen Fällen durch Auskünfte und Kritik die Arbeit gefördert hat.

Deinem Andenken aber, teuere Mutter, die Du an dem erſten Halbband des Buches noch ſo liebevollen Anteil nahmeſt, die Vollendung des ganzen aber nicht mehr erleben ſollteſt, ſei dieſes Buch über meine Mutterſprache zu Deinem 80. Geburstag in unauslöſchlicher Dankbarkeit gewidmet.

Wien, 20. Dezember 1917.

Paul Kretſchmer.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V
Verzeichnis der abgekürzt angeführten Werke X
Sonstige Abkürzungen XVI
Einleitung 1
1. Die hochdeutsche Umgangssprache 10
2. Merkmale der Zugehörigkeit von Wörtern zur hochdeutschen Umgangssprache 16
3. Begrenzung des Stoffes 21
4. Sammlung und Verwertung des Materials 27
5. Historisches zur neuhochdeutschen Wortgeographie 43
Artikel Abendbrot — Zylinder 63
Nachträge und Berichtigungen 597
Register 616

Verzeichnis der abgekürzt angeführten Werke.

Abraham a Sancta Claras Werke. In Auslese herausgegeben von Hans Strigl. 6 Bde. Wien 1904—1907.

Adelung, Joh. Christoph: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart. Lpz. 1774—1786. Benutzt ist meistens die 2. Auflage: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Sprache. I 1793. II 1796. III 1798. IV 1801.

Albrecht, Karl: Die Leipziger Mundart. Leipzig 1881.

Amaranthes (Pseudonym des Leipzigers G.W. Corvinus 1677—1746): Frauenzimmer-Lexicon. Leipzig 1715. Vgl. Alwin Schultz, Alltagsleben einer deutschen Frau zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1890.

Autenrieth, Pfälzisches Idiotikon. Zweibrücken 1899.

Bauer, Karl: Waldeckisches Wörterbuch. Norden und Leipzig 1902.

Bernd, Chn. Sam. Theodor: Die deutsche Sprache in dem Großherzogthume Posen und einem Theile des angrenzenden Königreiches Polen. Bonn 1820.

Böckler, Georg Andreas: Nützliche Hauß- und Feldschule. Nürnberg 1678.

Brem. Wb. = Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs, herausg. von der bremischen deutschen Gesellschaft. I Bremen 1767. II 1767. III 1768. IV 1770. V 1771. VI 1869.

Breuning, Hans Jakob Breuning von und zu Buochenbach: Orientalische Reyß. Straßburg 1612.

Byland, Hans: Der Wortschatz des Zürcher Alten Testaments von 1525—1531 verglichen mit dem Wortschatz Luthers. Berlin 1903.

Camesina, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Wiens im 16. Jahrhundert. Wien 1881.

Campe, Joach. Heinr.: Wörterbuch der deutschen Sprache. Braunschweig 1805—1811. 5 Bde. Ergänzungsband. — Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Braunschweig 1801. Neue Ausgabe 1813.

Castelli, J. F.: Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns. Wien 1847.

Coler, Joh.: Oeconomiae oder Haußbuchs Vierdte Theil Zum Calendario Oeconomico et perpetuo gehörig. Wittenberg 1607. Oeconomia Ruralis et Domestica ..... beständiges und allgemeines Hauß-Buch vom Haußhalten etc. corrigirt, vermehret und verbessert. Franckfurt a. M. 1672.

Crecelius, Wilh.: Oberhessisches Wörterbuch. 2 Bände. Darmstadt 1897—1899.

Danneil, Joh. Friedr.: Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart. Salzwedel 1859.

Dasypodius, Petr.: Dictionarium Latinogermanicum. Argentorati 1537.

Dauner, Fr.: Die oberdeutschen Bibelglossare des XVI. Jahrhunderts. Diss. von Freiburg i. B. Darmstadt 1898.

Diefenbach, Laurentius: Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis. Frankfurt a. M. 1857. Novum glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis. Frankf. 1867.

Dietz, Ph.: Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers Deutschen Schriften. I. A—F. Lpz. 1870. II. 1. Lieferung: G—Hals. 1872.

DKG. = Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte. Berlin 1899 ff. S. unter Hofordnungen und Privatbriefe.

Doornkaat Koolman, J. ten: Wörterbuch der Ostfries. Sprache. 3 Bde. Norden 1879—1884.

DWb. = Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm.

Els. Wb. = Wörterbuch der elsässischen Mundarten, bearb. von E. Martin u. H. Lienhart. Straßburg. I 1897. II 1907.

Erbe, Carl: Der schwäbische Wortschatz. Stuttgart 1897.

Falk og Torp: Etymologisk Ordbog over det norske og det danske Sprog. Kristiania 1903. Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1907.

Falke, Jakob: Deutsches Leben. I. Bd. 2. Teil. Deutsche Trachten- und Modenwelt. Leipzig 1858.

Fischer, Herm.: Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1904 ff.

Follmann, Michael Ferd.: Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten. Leipzig 1909 (Quellen z. Lothr. Geschichte XII).

Frisch, Joh. Leonhard: Nouveau Dictionnaire des passagers. Frantzösisch-Teutsches und Teutsch-Frantz. Wörterbuch. 2. Aufl. Leipzig 1719. Teutsch-lateinisches Wörterbuch. Berlin 1741.

Frischbier, H.: Preußisches Wörterbuch. Ost- und westpreußische Provinzialismen. 2 Bde. Berlin 1882—83.

Frommann: Die deutschen Mundarten, herausg. von G. Karl Frommann. Halle 1854 ff.

Gangler, J. F.: Lexicon der Luxemburger Umgangssprache (wie sie in und um Luxemburg gesprochen wird). Luxemburg 1847.

Gebhardt, A. H.: Grammatik der Nürnberger Mundart. Samml. kurzer Grammatiken deutscher Mundarten. VII. Leipzig 1907.

Geizkofler, Lucas, und seine Selbstbiographie 1550—1620. Von Adam Wolf. Wien 1873.

Gerbet, Emil: Grammatik der Mundart des Vogtlandes. Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten VIII. Leipzig 1908.

Geschichte der Stadt Wien, herausgegeben vom Altertumsvereine zu Wien. I. Bd. Wien 1897. II 1. 1900, redigirt von H. Zimmermann. II 2, 1905. III 1, 1907, redig. von A. Starzer. IV, redig. von Anton Mayer. 1911.

Geschichtsquellen der Stadt Wien, herausgeg. von Karl Weiß. I. Abteil.: Rechte und Freiheiten, bearb. von J. A. Tomaschek. 1. Bd. Wien 1877. 2. Bd. 1879.

Greflinger, Georg, in Hamburg: Der Frantzösische Becker — Koch — Küchen-Gärtner — Baum- und Staudengärtner. 1665.

Groen, Johan von der: Le jardinier hollandois. Der niederländische Gärtner. Amsterdam 1669.

Guarinonius, Hipp.: Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts. Ingolstadt 1610.

Gutzeit, Waldemar von: Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. Riga 1864—1894. 4 Bände.

Hainhofer: Des Augsburger Patriciers Phil. Hainhofer Beziehungen zu Herzog Philipp II von Pommern. Correspondenz von 1610—19. Herausgeg. von Doering. Quellenschr. zur Kunstgesch. N. F. VI. Bd. Wien 1894. — Des Augsburgers Patriciers Philipp Hainhofers Reisen nach Innsbruck und Dresden. Von Osk. Doering. Wien 1901. Die Reisen fallen in die Jahre 1628 und 1629.

Compendieuses und Nutzbares Haußhaltungs-Lexicon. Von einem Liebhaber oeconom. Wissenschaften. Bamberg 1745. 2 Bde.

Henisch, Georg: Teütsche Sprach und Weißheit. Augustae Vind. 1616. Pars Prima [A—G, nicht mehr erschienen].

Henry, Vict.: Le dialecte alaman de Colmar en 1870. Bibl. de la faculté des lettres XI. Paris 1900.

Hentrich, Konr.: Wörterbuch der nordwestthüringischen Mundart des Eichsfeldes. Göttingen 1912.

Hertel, Ludw.: Salzunger Wörterbuch. Jena 1893. Thüringer Sprachschatz. Weimar 1895.

Herzogin Eleonora Maria Rosalia zu Troppau und Jägerndorf, s. Wiener Arznei-Buch und Wiener Kochbuch von 1708.

Heynatz, Joh. Friedr.: Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der Deutschen Sprache. I. Berlin 1795. II 1. Abteil. (bis einhalten). 1798. — Versuch eines deutschen Antibarbarus. Berlin 1796—97.

Heyne, Moritz: Deutsches Wörterbuch. 3 Bde. Leipzig 1890—95 (2. Aufl. 1905 6). — Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer. 1. Bd. Das deutsche Wohnungswesen. Leipzig 1899. 2. Bd. Das deutsche Nahrungswesen. 1901. 3. Bd. Körperpflege und Kleidung. 1903.

Heyse, Joh. Christ. Aug.: Handwörterbuch der deutschen Sprache. I. Magdeburg 1833. II 1849. III 1849.

Hirschvogel, Augustin: Plan der Stadt Wien vom Jahre 1547, herausgegeben von Camesina, Wien 1863.

Höfer, Matthias: Etymologisches Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich in Österreich üblichen Mundart. 3 Teile. Linz 1815.

Höfer und Kronfeld: Die Volksnamen der niederösterreichischen Pflanzen. Wien 1889.

Deutsche Hofordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts, herausgeg. von Arth. Kern. 2 Bde. = Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte. II. Abt.: Ordnungen. I. II. Bd. Berlin 1905—1907.

von Hohberg: Georgica curiosa. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land- und Feld-Leben. Nürnberg I. II 1682. III 1715. Angehängt: Bewährtes wohleingerichtetes Koch-Buch .... von einer sorgfältigen Liebhaberin dieser schoenen Wissenschafft ...

Hübner, Joh.: Neu-vermehrtes und verbessertes Reales Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon. Regenspurg 1742.

Hügel, Fr. S.: Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volkssprache (Idioticon Viennense). Wien 1873.

Hunziker, J.: Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart. Aarau 1877.

Jecht, Rich.: Wörterbuch der Mansfelder Mundart. Görlitz 1888.

Jellinghaus, Herm.: Westfälische Grammatik. Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart. 2. Ausg. Norden 1885.

Kehrein, Joseph: Volkssprache und Volkssitte im Herzogthum Nassau. I. Bd. Weilburg 1862.

Klein (Anton Edler von Klein): Deutsches Provinzialwörterbuch. Schriften der Kurfürstlichen Deutschen Gesellschaft in Mannheim. VI. VII. Band. Frankf. u. Lpz. 1792.

Kluge, Friedr.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 7. Aufl. Straßburg 1910. 8. Aufl. 1915. Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache. I. Rotwelsches Quellenbuch. Straßb. 1901.

Kramer, Matthias: Neu-ausgefertigtes Herrlich-großes und allgemeines Italiänisch-Teutsches Sprach- und Wörter-Buch. Neue Aufl. Nürnberg 1693.

Küchelbecker, Joh. Basilii: Allerneueste Nachricht vom Röm.-Kayserlichen Hofe nebst Beschreibung der kayserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien. Hannover 1730. 2. Aufl. 1732.

Lenz, Philipp: Vergleichendes Wörterbuch der Neuhochdeutschen Sprache und des Handschuhsheimer Dialekts. Baden-Baden 1898.

Lewi, Herm.: Das österreichische Hochdeutsch. Wien 1875.

Lexer, Matthias: Kärntisches Wörterbuch. Lpz. 1862.

Liesenberg, Friedr.: Die Stieger Mundart, ein Idiom des Unterharzes. Göttingen 1890.

Lindmeyr, B. Der Wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks Übertragung des Neuen Testaments. Straßburg 1900. Vgl. dazu die Kritik von Ed. Schröder Gött. Gel. Anz. 1900 S. 274 ff.

Loritza, Carl: Neues Idioticon Viennense. d. i. die Volkssprache der Wiener. Wien u. Leipz. 1847.

Ludin, Fr.: Adam Sibers Bearbeitung des „Nomenclator H. Junii". Lexikalisch erläutert. Diss. von Freiburg i. B. Karlsruhe 1898.

Ludwig, Johann Adam Jakob: Abhandlung von den Erdäpfeln. Bern 1770.

Lumtzer und Melich: Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachschatzes. Innsbruck 1900.

Maaler, Josua: Die Teütsch Spraach. Tiguri 1561.

Marperger, Paul Jakob: Vollständiges Küch- und Keller-Dictionarium. Hamburg 1710.

Meisinger, Othmar: Wörterbuch der Rappenauer Mundart. Dortmund 1906.

Müller-Fraureuth, Karl: Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten. 2 Bde. Dresden 1911—14.

Nahmenbüchlein zum Gebrauche der Stadtschulen in den Kaiserl. königl. Staaten. Wien 1847.

Nicolai, Friedr.: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. 12 Bände. Berlin und Stettin 1783—1796.

Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. 2. Aufl. Halle 1908.

Paumgartner: Briefwechsel Balthasar Paumgartners des Jüngeren mit seiner Gattin Magdalena, geb. Behaim (1582—98). Herausgeg. von Georg Steinhausen. Bibl. d. Literar. Vereins in Stuttgart. Tübingen 1895.

Pfister: s. Vilmar.

Pomai (Pomey): Le Grand Dictionnaire Royal Français-Latin-Allemand etc. Francfort s. l. Mein 1700.

Popowitsch, Joh. Siegm. Val.: Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland als eine Einleitung zu einem vollständigen Teutschen Wörterbuche .... aus den hinterlassenen Schriften des berühmten Herrn Prof. Popowitsch. Wien 1780. — Anonym erschienen: Untersuchungen vom Meere .... von einem Liebhaber der Naturlehre und der Philologie. Frankfurt und Leipzig 1750. Über seine nur handschriftlich erhaltenen Werke Voc. Austr. u. a. s. S. 49 ff.

Pritzel und Jessen: Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. Hannover 1882.

Deutsche Privatbriefe des Mittelalters, herausgeg. von Georg Steinhausen. 2 Bde. = Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte. I. Abt.: Briefe. Berlin 1899 ff.

Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, herausgegeben vom Altertums-Vereine zu Wien, redigiert von Anton Mayer. I. Abteilung: Regesten. 1. Bd. Wien 1895. 2. Bd. 1896.

Regel, Karl: Die Ruhlaer Mundart. Weimar 1868.

Regenhardt, C.: Die deutschen Mundarten. Auserlesenes aus den Werken der besten Dichter alter und neuer Zeit. Oberdeutsch. Mitteldeutsch. Niederdeutsch. 3 Bände. Berlin o. J.

Rüdiger, J. C. C.: Neuester Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde. 5 Stücke. Leipzig 1782—86.

Saftrow: Bartholomaei Saftrowen Herkommen, Geburt und Lauff seines gantzen Lebens ..... von ihm selbst beschrieben. Herausg. von Mohnicke. I—III. Greifswald 1823 f. (Saftrow ist 1520 geboren und schrieb 1595.)

Schambach, Georg: Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1858.

Schertlin (geb. 1496): Leben und Thaten des weiland ..... Herrn

Sebastian Schertlin von Burtenbach durch ihn selbst beschrieben. Herausgeg. von O. Schönhuth. Münster 1858.

Schmeller, J. Andreas: Bayerisches Wörterbuch. 2. Ausg., bearb. von G. Karl Frommann. 2 Bde. München 1872—1877.

Schmelzer, Joh.: Unterschiede zwischen dem süderländischen und siegerländischen Wortschatze. Diss. Münster i. W. 1906.

Schmid, Joh. Christoph: Schwäbisches Wörterbuch. Stuttgart 1831.

Schmidt, Karl Christian Ludw.: Westerwäldisches Idiotikon. Hadamar und Herborn 1800.

Schönsleder, Wolfg.: Promptuarium Germanico-Latinum. Ed. tertia. München 1632.

Schullerus, Adolf: Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. Straßburg 1908 ff.

Schulz, Hans: Deutsches Fremdwörterbuch. I. A—K. Straßburg 1913.

Schumann, Colmar: Der Wortschatz von Lübeck. Beiheft zum IX. Bde. der Zeitschr. f. Deutsche Wortforsch. Straßburg 1907.

Schütze, Joh. Friedr.: Holsteinisches Idiotikon. Hamburg. I. Teil 1800. II. 1801. III. 1803. IV. 1806.

Schweinichen, Hans von: Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Herm. Oesterley. Breslau 1878 (umfaßt die Jahre 1578—1602).

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bearbeitet von F. Staub u. L. Tobler. Frauenfeld 1881 ff.

Seiler, G. A.: Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerischen Idiotikon. Basel 1879.

Spieß, Balthasar: Beiträge zu einem Hennebergischen Idiotikon. Wien 1881.

Stalder, Franz Joseph: Versuch eines Schweizerischen Idiotikon. 2 Bde. Basel 1806—12.

Steinbach, Christian Ernst: Deutsches Wörterbuch. Breslau 1725.

Steinhäuser, Karl: Die Muttersprache im Munde des Breslauer höheren Schülers und ihre Läuterung im deutschen Unterricht. Beilage z. Jahresbericht der evang. Realschule I in Breslau, Ostern 1906.

Stieler, C.: Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz ..... gesamlet von dem Spaten [Name Stielers als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft]. Nürnberg 1691.

Strodtmann, Joh. Christoph: Idioticon Osnaburgense. Lpz. und Altona 1652.

Stürenburg, Eirk Heinr.: Ostfriesisches Wörterbuch. Aurich 1857.

Sumaran, Joannes Angelus von: Das Newe Sprachbuch. Monachii. Apud Viduam Bergianam. 1621. Sumaran, ein Spanier von Geburt, nennt sich „der löblichen Landschafft und Fürstlichen Hauptstatt München in Bayrn bestellten Sprachmeister".

Tappolet: Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französ. Schweiz. Straßburg 1917.

Teutsch-Lateinisches Wörter-Büchlein zum Nutz und Ergötzung der Schul-Jugend zusammen getragen und mit 6000 darzu dienlichen Bildern gezieret. Nürnberg 1733.

Tucher, Andreas: Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg [1464—75], hg. durch Lexer. Bibl. des Liter. Vereins in Stuttgart 64. Bd. 1862.

Tucher, Anton: Haushaltsbuch (1507—1517), hg. von Loose. Bibl. d. Lit. Ver. 134. Bd. 1877.

Unger, Theodor: Steirischer Wortschatz, bearb. u. herausgegeben von Ferd. Khull. Graz 1903.

Urkundenbuch der Stadt Leipzig, herausg. von K. F. v. Posern-Klett (Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae II, 8. Bd.). I. Bd. Leipzig 1868.

Urkundenbuch der Stadt Magdeburg I.—III. Bd. = Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. 26.—28. Bd. Halle 1892—96.

Urkundenbuch der Stadt Wernigerode, bearbeitet von Ed. Jacobs = Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. 25. Bd. Halle 1891.

Urkunden-Buch zur Berlinischen Chronik (1232—1550). Berlin 1880.

Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs s. Brem. Wb.

Vilmar, A. F. C.: Idiotikon von Kurhessen. Marburg und Leipzig 1868. Hermann v. Pfister: Mundartliche und stammheitliche Nachträge zu Vilmars Idiotikon von Hessen. Marburg 1886. Idiotikon von Hessen. 1. Ergänzungs-Heft. Marburg 1889. 2. Ergänzungs-Heft. 1894.

Weigand, Fr. L. K.: Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. Neu bearb. von K. v. Bahder, H. Hirt, K. Kant. 2 Bde. Gießen 1909—1910.

Weinhold, Karl: Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche. Wien 1855 (Anhang zum 14. Bde. der Sitzgsber. d. phil.-hist. Cl. der Wiener Akad.).

Wiener Arzneibuch von 1708 = Freywillig-Auffgesprungener Granat-Apffel deß Christlichen Samaritans oder Auß Christlicher Lieb deß Nächsten eröffnete Gehaimbnuß viler vortrefflichen sonders bewährten Mitteln und Wunder-heylsamen Artzneyen ..... Von der Durchleuchtigen Hertzogin, Hochgebohrnen Fürstin und Frauen Eleonora Maria Rosalia Hertzogin zu Troppau und Jägerndorff, Gräfin zu Gradisca und Adelsberg, gebohrnen Fürstin von Liechtenstein .... zusammengetragen: Auffs neue vermehrt ... Wienn in Österreich, 1708.

Wiener Kochbuch von 1708 = Ein gantz neues und nutzbahres Koch-Buch, in welchem zu finden, wie man verschiedene herrliche und wohlschmäckende Speisen von gesottenen, gebratenen und gebachenen, als allerhand Pastetten, Dorten, Krapffen etc. sehr künstlich und wohl zurichten soll .... Von einer Hoch-Adelichen Persohn [der Eleonora Maria Rosalia Herzogin zu Troppau und Jägerndorf]. Wienn 1708.

Woeste, Fr.: Wörterbuch der Westfälischen Mundart. Norden und Leipzig 1882.

Wolmuet, Bonifacius: Die fürstlich Stat Wien. Plan der Stadt vom Jahre 1547.

Wörterbuch der luxemburgischen Mundart (von einer Kommission bearbeitet). Luxemburg 1906.

Zedler: Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschafften und Künste. Halle und Leipzig, Verlegts Joh. Heinr. Zedler, 1732—1750. Supplemente 1751—54.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereines. Braunschweig 1886 ff.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von Lyon. Leipzig 1887 ff.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedr. Kluge. Straßburg 1901 ff.

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, herausgegeben von Heilig und Lenz. Heidelberg 1900 ff. Von Bd. VII ab Zeitschrift für deutsche Mundarten. Berlin 1906 ff.

Zingerle, Oswald v.: Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1909.

Sonstige Abkürzungen.

ahd. = althochdeutsch.
anglf. = angelsächsisch.
frz. = französisch.
hd. = hochdeutsch.
md. = mitteldeutsch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
mndd. = mittelniederdeutsch.
nd., ndd. = niederdeutsch.
ndl. = niederländisch.
nhd. = neuhochdeutsch.
obd., oberd. = oberdeutsch.
Wb. = Wörterbuch.
Z. = Zeitschrift.
Z. f. d. M. = Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Druckfehler.

S. 1 Z. 2 lies Buddenbrooks st. Buddenbrocks.
S. 7 Z. 2 v. u. lies das st. daß.
S. 17 Z. 9 lies [3]) st. [1]).
S. 19 Anm. 1 Z. 2 lies Buddenbrooks st. Buddenbrocks.
S. 33 Z. 2 v. u. lies Unter-Waltersdorf st. Unter-Woltersdorf.
S. 34 Z. 8 lies Oellacher st. Quellacher.
S. 76 A. 4 Z. 3 v. u. lies ein st. eine.
S. 117 Z. 5 lies Stund st. Stunden.
S. 128 Z. 6 v. u. lies Schreibblei st. Schreiblei.
S. 129 Z. 2 v. u. lies Reißblei st. Reißlei.
S. 140 Z. 11 lies Täfeli st. Tafeli.
S. 173 Z. 4 lies Griesbrei st. Griesbei.
S. 185 Z. 15 lies Durcheinander st. Durcheinauder.
S. 208 Z. 13 lies [2]) st. [1]). — Z. 4 v. u. tilge [2]).
S. 236 A. 1 lies Stund st. Stunden.
S. 264 A. 1 Z. 1 lies gehören st. gehört.
S. 278 Z. 8 v. u. lies eigentlich st. eig-.
S. 334 Z. 2 lies křen st. chřen. — Z. 7 lies Berneker st. Bernecker.
S. 360 Z. 11 lies 107 st. 101.

Einleitung.

In den „Buddenbrocks“ von Thom. Mann (I 523) beklagt sich eine nach Bayern versetzte Lübeckerin, wie schwer sie sich mit ihrer bayrischen Köchin verständigen könne. „Und wenn ich ‘Frikadellen’ sage, so begreift sie es nicht, denn es heißt hier ‘Pflanzerln’; und wenn sie ‘Karfiol’ sagt, so findet sich wohl nicht so leicht ein Christenmensch, der darauf verfällt, daß sie Blumenkohl meint; und wenn ich sage: ‘Bratkartoffeln’, so schreit sie so lange ‘Wahs!’, bis ich ‘Geröhste Kartoffeln’ sage.“ Ähnliche Erfahrungen hat wohl jeder gemacht, der im deutschen Sprachgebiet gereist ist. Aber den vollen Umfang dieser geographischen Verschiedenheiten des hochdeutschen Wortschatzes kann erst der ermessen, der innerhalb dieses Gebietes seinen Wohnsitz dauernd verändert hat. Daß die Volksmundarten, die lautlich und grammatisch so weit auseinander gehen, auch zahlreiche lexikalische Unterschiede aufweisen, darf niemanden Wunder nehmen. Aber auffällig ist es allerdings, daß auch die hochdeutsche Umgangssprache, die Gemeinsprache der Gebildeten, die im Prinzip einheitlich ist, in Wirklichkeit von der Einheit des Wortschatzes weit entfernt ist — viel weiter, als denen zum Bewußtsein kommt, die sich von der heimischen Scholle nie dauernd und weit entfernt haben. Zwischen den beiden größten deutschen Städten, Berlin und Wien, gehen diese Verschiedenheiten so weit, daß — abgesehen vom Artikel, von Zahlwörtern, Pronomina, Hülfsverben, Partikeln und ähnlichen Elementen der Rede — fast jedes zweite, dritte Wort der Umgangssprache abweicht. Ich wähle ein beliebiges Beispiel. Ein Berliner tritt in Wien in einen Laden und verlangt eine Reisemütze. Der Verkäufer berichtigt ihn: „Sie wünschen eine Reisekappe“ und legt ihm einige vor. Der Berliner bemerkt: „Die bunten liebe ich nicht.“ Der Verkäufer übersetzt dies in sein Deutsch: „Die färbigen gefallen ihnen nicht.“ Denn der Wiener liebt nur Personen, aber nicht Sachen. Der Berliner fragt schließlich: „Wie teuer ist diese Mütze?“

und macht sich unbewußt wieder eines groben Berolinismus schuldig. Teuer bedeutet ja doch einen den normalen übersteigenden, übertrieben hohen Preis; wie teuer ist dies? heißt also: wie übermäßig hoch ist sein Preis? Der Wiener sagt nur: Was kostet das? Der Berliner sucht die Kasse und findet eine Aufschrift Kassa. Er verläßt den Laden, weil es früh ist, mit dem Gruß: „Guten Morgen!“ und erregt die Verwunderung des Wieners, der diesen Gruß nur bei der Ankunft, aber nicht beim Abschied gebraucht. Der Wiener selbst erwidert den Gruß mit Ich habe die Ehre! Guten Tag! was wieder den Berliner in Erstaunen versetzt, denn den Gruß Guten Tag! kennt er umgekehrt nur bei der Ankunft, nicht beim Weggehen. — Der Berliner betritt ein Haus, indem er durch die Haustür am Portier vorbei in den Flur tritt, die Treppe hinauf in die erste Etage steigt, klingelt, in den Korridor gelassen wird, von wo man ihn bittet, näher zu treten. Der Wiener geht durch das Haustor in die Einfahrt, steigt am Hausmeister vorbei die Stiege hinauf in den ersten Stock, läutet und wird in das Vorzimmer gelassen, von wo ihn das Dienstmädchen hineinspazieren heißt.

Man ersieht aus diesen Beispielen zugleich, daß die lexikalischen Abweichungen, um die es sich hier handelt, sich nicht etwa als mundartliche Unterschiede auffassen lassen, d. h. darauf beruhen, daß mundartliche Worte in die hochdeutsche Sprache der Gebildeten eingedrungen sind, was ja auch vorkommt. Treppe und Stiege, Sonnabend und Samstag, Sahne und Rahm, Schlächter und Fleischer, fegen und kehren sind alles gleich gute hochdeutsche Ausdrücke: wer einen von ihnen für mundartlich erklären wollte, würde ganz willkürlich verfahren. Es ist nicht zu leugnen: die hochdeutsche Gemeinsprache ist im Wortschatz nicht zur vollen Einheitlichkeit vorgedrungen, wie die französische oder die englische (von der allerdings das durch den Ozean getrennte Amerikanisch beträchtlich abweicht). Und diese geographischen Unterschiede betreffen nicht etwa seltenere, entlegene Begriffe, sondern sie erstrecken sich auf die wichtigsten und häufigsten Ausdrücke des täglichen Lebens: selbst so gewöhnliche Wörter wie Fuß und Bein, Schuh und Stiefel haben nicht dieselbe Bedeutung im ganzen deutschen Sprachgebiet.

Diese Beobachtung, daß die hochdeutsche Umgangssprache nicht vollkommen einheitlich ist, sondern örtliche Unterschiede aufweist, zeigt sich auch auf anderen Gebieten der Sprache. Am bekanntesten und am wenigsten auffällig sind diese Unterschiede auf lautlichem Gebiet. Die einheitliche Schriftsprache kann keine völlig einheitliche Aussprache zu

Wege bringen, weil ſie die Laute nur andeutet und der Artikulation einen zwar begrenzten, aber noch immer ziemlich weiten Spielraum läßt. Ein a, ein u uſw. kann lang oder kurz ſein, ein e, ein o offen oder geſchloſſen geſprochen, r alveolar oder uvular, g explosiv oder ſpirantiſch artikuliert werden; der toniſche Akzent wird überhaupt nicht in der Schrift bezeichnet uſw. So kann bekanntlich der Kundige die Heimat auch eines hochdeutſch Sprechenden meiſt an ſeiner Ausſprache erkennen.

Weniger bekannt iſt, daß auch die Ausſprache der Fremdwörter ihre landſchaftlichen Unterſchiede hat. In Öſterreich und Bayern (München) wird Chemie, China mit anlautendem k (altwien. der Kineser) geſprochen, in Berlin mit Spirans (ich-Laut), doch Orchester auch dort vielfach mit k. In Mühlheim a. Rh. Schemie, Orschester (nach der Zeitſchr. d. Deutſch. Sprachvereins 19 [1904], 222). In Hamburg ſpricht man nur China mit sch: Schina. Das Richtige wäre hier eigentlich Tschina (ſo ſprach den Namen der verſtorbene Geograph Heinr. Kiepert in Berlin), da ch hier nur engliſche Schreibung von tsch (č) iſt. Giraffe wird in Öſterreich und Bayern franzöſiſch, d. h. mit ž im Anlaut ausgeſprochen, in Berlin mit g. Ebenſo wird das z in Offizier, das t in Demokratie, Aristokratie, Diplomatie in Wien nach franzöſiſcher Weiſe mit s wiedergegeben (Ofisír, -krasí), ebenſo auch Garantie, während in Deutſchland Offizier mit ts, -kratie, Garantie meiſt mit t geſprochen wird. In Wien und München hört man Portír für Portier (wie -ier allgemein in Barbier, Offizier ausgeſprochen wird), Kasír (geſchrieben Kassier) in Berlin Kassirer.

Der Anlaut von Vers und Verdikt (aus vere dictum) wird in Deutſchland als f, in Öſterreich als w geſprochen. Erſtere Ausſprache galt bis in die erſte Hälfte des 19. Jahrhunderts für jedes lat. v[1]). — Für den Diphthongen in Europa kann man in Öſterreich die Ausſprache als richtiges e + u, nicht oi wie in Deutſchland, hören, weil auf öſterreichiſchen Gymnaſien auch ευ im Griechiſchen e + u geſprochen wird. Rheuma, Rheumatismus wird ebenda mit ew, rheumatisch auch mit e geſprochen. — Fauteuil wird in Süddeutſchland[2]) und Öſterreich meiſt fotöl oder fotel geſprochen, in Berlin nach franzöſiſcher Weiſe. Ebenſo Detail, Email in Berlin, dagegen mit ai in Öſterreich. Ebenda

[1]) Vgl. Braune, Über die Einigung der deutſchen Ausſprache (Heidelberg 1904) S. 26 f.

[2]) Pfälz. fotöl Autenrieth Wb. 47, elſ. Fodell Elſ. Wb. I 96, lothr. Fotell Follmann Wb. 171, luxemb. Fötell Wb. lux. M. 116.

wird Salon, Balkon mit -ṓn wie in ital. salone, balcone gesprochen[1]), in Deutschland nach französischer Weise. Hier sei hinzugefügt, daß Kassa, Watta, Banda in Österreich mit diesen italienischen Endungen, in Deutschland mit französischer Endung -e, also Kasse, Watte, Bande gesprochen werden. Schon Popowitsch Voc. Austr. I fol. 53 R (vor 1774) und Klein, Provinzialwb. I (1792) 50 verzeichnen als österr. Biskotten (Klein Bischkoden) = ital. biscotti, in Deutschland franz. Biskuits. Beide Formen liegen schon im 17. Jahrhundert im Deutschen nebeneinander; vgl. Weigand Wb. I 243. Für franz. Police sagt der Wiener ital. Polizze: alles Spuren eines stärkeren Einflusses der italienischen Sprache in Österreich.

Auch in der exspiratorischen Betonung gibt es landschaftliche Unterschiede. In Berlin wird Vormittag, Nachmittag betont, wenn nicht auf dem ersten Glied aus besonderen Gründen ein Nachdruck liegt (z. B. komm nicht Vórmittags, sondern Náchmittags!). In Wien wird nur Vór-, Náchmittag betont. In Nassau und Köln wird nach der Zeitschr. d. Deutsch. Sprachvereins 19 (1904), 157 vóran im Sinne von 'vorwärts', vorán = 'an der Spitze' betont. Ebenda 17 (1902), 88 wird für Westfalen die Betonung taubstúmm (= taub und stumm) für sonstiges táubstumm angegeben. — In Deutschland haben die Präpositionen mit, vor, von, zu, bei, nach, in in Verbindung mit dem Personalpronomen den Hauptton, im Bayrisch-Österreichischen hat ihn das Personalpronomen. Also dort mit mir, vór sich, weiche vón mir, komm zú mir, bleibe bei ihm, er kam nách dir, in Österreich mit mír, vor sích (aber vórsichgehen neben es geht vor sich) usw. Goethe betont im 'Erlkönig':

Willst, feiner Knabe, du mít mir gehn?

Schiller in Maria Stuart:

Gott sei mít euch!

Aber Grillparzer in der Ahnfrau II S. 49 Sauer:

Und vor mír lag in der Wiege.

In Norddeutschland wird Káffee auf der ersten Silbe betont (aber Café = Kaffeehaus auf der Letzten) und wurde es nach Richter, Rechtschreibung (1780) S. 50[2]) schon im 18. Jahrhundert. In Bayern und Österreich ist die französische Betonung Kaffée festgehalten, die auch Adelung Wb. II 1461 angibt. Von Württemberg berichtet Fischer Schwäb. Wb. IV 143, daß die Katholiken Káffee, die Protestanten

[1]) In Spion = ital. spione frz. espion ist diese Aussprache gemeingültig.

[2]) Wie ich Tritschler, Paul u. Braunes Beiträge 38, 379 entnehme.

Kaffée betonen. Ebenſo nordd. Táback, Túnnel = bayr.-öſterr. Tabáck[1]), Tunnél. Dagegen wird umgekehrt Kopíe, Unifórm, Mathemátik (aber Téchnik, Mechánik!) in Berlin mit franzöſiſcher Betonung gebraucht, in Wien Kópie (kǫ́pje geſprochen), U'niform[2]), Mathemátik, vulgär auch Músik.

Am meiſten herrſcht noch im Gebiet der Flexion Einheitlichkeit. Was von geographiſchen Unterſchieden hierher zu rechnen wäre, wird faſt alles als mundartlich, als ſprachunrichtig, alſo als nicht hochdeutſch beurteilt und kommt dann für uns nicht in Betracht. Schwanken kann man allenfalls bei dem Umlaut des Plurals in öſterr. Wägen, Krägen, Mägen, Bögen u. dgl. Der Öſterreicher liebt dieſe Ausdehnung des Umlautes, die in Fällen wie färbig, ſtichhältig, ämtlich, beanſtänden dem Reichsdeutſchen für unrichtig gilt, jedenfalls an der Grenze des Sprachrichtigen liegt[3]). Umgekehrt wird in Roſtock ein Kleid futtern ſtatt füttern geſagt (mhd. vuotern). Aus der Konjugation führe ich nur das bayriſch-öſterreichiſche Partizip gehaut ſtatt gehauen an. Dieſe Form kann einem Berliner einen Stich durchs Herz geben: ſo ſehr widerſtrebt ſie ſeinem Sprachgefühl, und er wird zunächſt geneigt ſein, ſie nur einem Sprachfremden zuzutrauen[4]). In Öſterreich ſagen aber auch die Gebildeten gehaut[5]) (an der Peripherie z. B. Bielitz, Böhm.-Leipa gehauen), und in Bayern iſt dieſe Form nördlich bis Hof verbreitet. Mein Amberger Gewährsmann behauptet, daß bei ihm Holz gehaut, aber ſonſt gehauen geſagt wird. In Württemberg gehauen. Da man in Öſterreich hauen faſt nur im Sinne von 'ſchlagen, prügeln' anwendet (Holz wird dort gehackt), ſo kann jene Unterſcheidung dort nicht Platz greifen. In nhd. hauen mhd. houwen ſind das ſtarke Verbum ahd. houwan, Praeteritum hiu mhd. hie(w) nhd. hieb Part. gehauen und das ſchwache ahd. houwōn Praet. haute Part. gehaut (ahd. gihowōt) zuſammengefallen. Im Nord-

[1]) Vgl. dazu Z. d. Deutſchen Sprachvereins 21 (1906), 325.

[2]) Nach derſelben Zeitſchr. 13 (1898), 170 wird ſüddeutſch Chaússee = nordd. Chaussée betont. In Öſterreich wird dieſes Wort nicht gebraucht (ſ. Art. Chaussee).

[3]) Vgl. Bukowiner Deutſch (Wien 1901) S. 15. Z. d. D. Sprachver. 19, 92. 21, 285. Die Sprachunrichtigkeit läßt ſich damit begründen, daß der Umlaut hier eine auf einen Teil des deutſchen Sprachgebiets beſchränkte Neuerung iſt.

[4]) Nach Paul Wb. 245 kommt auch norddeutſch vulgär gehaut vor.

[5]) In einem Gedicht von Angl, Die Pforte. Wiener Lyrik S. 8 reimt hingehaut auf ſchaut.

deutschen überwiegt im Praet. das schwache haute bereits über das starke hieb, aber im Part. kennt man nur die starke Form gehauen, was also eigentlich eine Inkonsequenz ist.

Ziemlich zahlreich sind endlich die geographischen Unterschiede in der Syntax. Von den vielen Fällen eines Auseinandergehens im grammatischen Geschlecht müssen freilich die meisten als mundartlich gelten [1]). Nicht als fehlerhaft darf aber wohl die Kunde neben der Kunde, jemand, der bei einem Kaufmann ständig einkauft und ihm daher bekannt ist, angesehen werden. Die Kunde (auch für den männlichen Käufer) ist hauptsächlich österreichisch, kommt aber auch in Mitteldeutschland (Halberstadt, Zeitz, Leipzig, Dresden) vor, sonst der Kunde. In Elsterberg ist die Kunde Femininum zu der Kunde, wofür anderwärts die Kundin gesagt wird. Der Kunde (ahd. kundo) ist die Substantivierung von kund, bedeutet also den Bekannten. Die Kunde in demselben Sinne dürfte eigentlich das Abstraktum und Kollektivum 'die Kundschaft', dann den einzelnen Kunden bedeuten (vgl. Frauenzimmer), wie man auch Kundschaft für einen einzelnen gebrauchen kann.

Einer der bekanntesten syntaktischen Unterschiede ist die Verbindung der Verba stehen, sitzen, liegen in Nord- und Mitteldeutschland mit haben als Hilfsverbum (ich habe gestanden, gesessen, gelegen), im Süden mit sein (ich bin gestanden usw.) [2]). In der Rheinpfalz und nach Follmann Wb. 495 in den lothringischen Mundarten wird beides, ich habe und ich bin gestanden usw. gesagt, ebenso in Elsterberg im sächsischen Vogtlande und an der Peripherie von Österreich (Zuckmantel, Odrau, Leipa). Die süddeutschen Landschaften Elsaß, Baden, Württemberg, Bayern, Österreich und Schweiz sagen ich bin gestanden, gesessen, gelegen. Ursprünglich konnten diese und andere Verba sowohl mit haben wie mit sein verbunden werden, und der Norden hat später haben, der Süden sein durchgeführt.

Im Gebiet der oberdeutschen Mundarten hat auch die Umgangssprache den Indikativ des Präteritums eingebüßt oder eingeschränkt und

[1]) Z. B. der Butter, Asche, Zeug, Zwiebel in Süddeutschland, das Teller ebenda, das Altar, Bast, Dotter, Kloß im östlichen Mitteldeutschland u. a. bei Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden[3] 36 f., der aus Hebel der Bank, aus Scheffel der Reisebündel zitiert. Vgl. weiter Weyrauch Zeitschr. f. deutsch. Unt. XI (1897), 462. Z. d. Deutsch. Sprachver. 1907 S. 347. O. Weise, Mundartliches bei Goethe ebd. 1913 S. 163.

[2]) Vgl. Wunderlich, Satzbau [3] I 193 ff. Matthias, Sprachleben u. Sprachschäden [3] 102 ff. Paul, Abh. d. Bayr. Akad., philos. Kl. 22 (1902), 1. Abteil. S. 159—210. Wilmanns, Deutsche Grammatik III 1 S. 154 ff.

durch das zusammengesetzte Perfekt ersetzt, gebraucht also in der Erzählung z. B. ich habe gesehen statt ich sah[1]).

Als hochdeutsch wird man auch die Konstruktion auf etwas vergessen anerkennen müssen, welche hauptsächlich bayrisch-österreichisch ist, mir aber auch für Baden (Rastatt, Karlsruhe, Freiburg, Donaueschingen) und Zweibrücken angegeben wird; in Württemberg sagt man etwas vergessen. In Österreich ist auch diese Konstruktion gebräuchlich, doch mit einem Bedeutungsunterschied: ich habe meinen Schirm vergessen heißt 'ich habe ihn stehen lassen'; aber ich habe auf meinen Schirm vergessen bedeutet 'ich habe nicht an ihn gedacht'. Dadurch erklärt sich zugleich die Verbindung mit auf. Gewöhnlich leitet man sie aus Einfluß von sich auf etwas besinnen ab. Aber dies ist ein verhältnismäßig seltenes Verbum. Da auf etwas vergessen schon früh (im 17. Jahrhundert, z. B. bei Abraham a S. Clara II 284 Strigl) vorkommt, so wird eher das volkstümlichere auf etwas denken[2]) für an etwas denken, auch sich auf etwas erinnern auf das Gegenteil vergessen eingewirkt haben. Man kann diese Konstruktion der hochdeutschen Umgangssprache umso weniger absprechen und als Provinzialismus ansehen[3]), als auch gute Schriftsteller des Gebietes, in dem sie üblich ist, sie anwenden[4]). Der aus Augsburg gebürtige Lyriker Alb. Träger dichtete:

Der Mutter darfst du nicht vergessen,
Damit du nicht auf Gott vergißt.

Seltner ist an etwas vergessen, daß außer in Österreich auch sonst (Breslau, Fulda, Mainz, Darmstadt) vorkommt und für jüdisch gilt[5]).

[1]) Die Erscheinung ist behandelt von Wunderlich Satzbau I² 215 ff. Jacki Paul u. Braunes Beitr. 34, 425 ff. Meillet Germ.-Rom. Monatsschr. I 521 ff. Reis ebd. II 382.

[2]) Denke auf mich Mozarts Briefe² S. 29; und so noch heute in Österreich üblich. Sonst bedeutet auf etwas denken s. v. a. auf etwas sein Streben richten, z. B. Denken Sie lieber auf ihre Sicherheit! Kotzebue, Heyne Wb. I 559. D Wb. II 933.

[3]) Adelung Wb. IV 1044 bezeichnete sie als „im Hochdeutschen völlig ungangbar."

[4]) Belege aus Pichler, Rosegger u. a. bei Heyne Wb. III 1197 und George O. Curmes A Grammar of the German Language (New-York 1905) S. 545. Da hatte ich auf die Geschichte schon beinahe vergessen Ertl, Nachdenkliches Bilderbuch (1911) S. 247.

[5]) Vgl. Halatschka, Zeitungsdeutsch S. 32. Ich hätte schon an dich, an meinen armen Bruder, an meinen Eid und an deinen Sohn vergessen? Fel. Salten, Die Wege des Herrn (Novellen, Wien 1911) S. 38; an alles vergessen. Ernst Weiß, Die Galeere (Wien 1913) S. 247.

Bemerkenswert ist nun, daß ganz im Norden, in Holstein und Mecklenburg (Rostock) umgekehrt die Konstruktion von vergessen auf sich erinnern übertragen und ich erinnere dies statt ich erinnere mich an dies gesagt wird. Auch das gilt dort für hochdeutsch. Nach Wasserzieher sagt auch der Gebildete in Flensburg: Erinnern Sie das letzte Konzert? Ich erinnere es sehr gut (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht VI 566), und Frenssen läßt seine Holsteiner sagen: Erinnerst du die beiden kleinen Mädchen? (Die drei Getreuen S. 37); Wenn sie es noch erinnern . . . . (Klaus Hinr. Baas 568); du erinnerst, daß . . . . usw.

Andere landschaftliche Unterschiede syntaktischer Art sind zwar bei allen Gebildeten der betreffenden Gegenden zu finden, lassen sich aber doch kaum als hochdeutsch anerkennen. So sich spielen in Österreich, auch in Bautzen [1]), der ostpreußische Nominativus cum Infinitivo laß er das tun statt laß ihn das tun [2]), das ebenfalls bei allen Gebildeten Ostpreußens gebräuchliche ich darf das nicht tun statt ich brauche das nicht zu tun [3]), die norddeutsche Trennung der Verbindungen davon, dafür, damit, dazu usw., die einem Österreicher sehr sonderbar erscheint, wie da weiß ich nichts von statt davon weiß ich nichts; da brauche ich garnichts zu; da wirst du nichts mit erreichen. Das bayrisch-österreichische am Land, am Tisch für auf dem Land, auf dem Tisch, das auf mundartlichem aum, ām aus auf 'm beruht [4]), muß, obwohl auch Platen am Rhein, am See statt auf dem Rhein, auf dem See schrieb [5]), für einen Sprachfehler gelten.

Einen ungleich breiteren Raum als diese grammatischen Differenzen beansprucht eine Darstellung der wortgeographischen Unterschiede der hochdeutschen Umgangssprache, die im Folgenden auf Grund eigener Erhebungen gegeben werden soll. Der Wert einer solchen Wortgeographie der mündlichen deutschen Gemeinsprache bedarf keiner langen

---

[1]) Vgl. Grötzschel, Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht XVIII 667. 806. Götze ebd. XIX 787 denkt an slavischen Einfluß. Doch ist es auch bayrisch: Schmeller Wb. II 663. DWb. X 2352.

[2]) In K. Viebigs Roman Das schlafende Heer S. 180, der im Osten spielt, sagt ein Kind zu seinem Vater: Pappa, lassen wir doch wieder nach Haus gehen. Die Konstruktion ist auch westdeutsch (rheinisch und bergisch); vgl. Schönhage, Bergische und andere Sprachsünden (1897) 15.

[3]) Nach dem Zeugnis meines Königsberger Gewährsmannes.

[4]) Nagl, Wissensch. Beihefte zur Z. d. Deutsch. Sprachver. 1. Reihe Nr. I—V S. 140.

[5]) Ph. Keiper, Z. f. d. dtsch. Unterricht XIII (1909) 130 ff.

Auseinandersetzungen. Daß wir Ursache haben, die Eigenart der Sprache, die wir selbst sprechen, der hochdeutschen Umgangssprache der Gebildeten festzustellen, ist ebenso selbstverständlich als es Tatsache ist, daß dies bisher namentlich nach der geographischen Seite hin wenig geschehen ist. Die Schlagworte „Schriftsprache und Volksmundart", die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufkamen, haben die Aufmerksamkeit der Sprachwissenschaft so einseitig bei diesen Extremen der Sprachentwicklung festgehalten, daß die in der Mitte zwischen beiden stehende mündliche Gemeinsprache verhältnismäßig wenig beachtet wurde, wobei die Anschauung mitspielte, daß sie nichts selbständiges sei, sondern nur die gesprochenene Schriftsprache, allenfalls beeinflußt durch die Mundarten. Auch dann bliebe uns aber natürlich die Aufgabe, ihre Eigenart genauer festzustellen. Nun ist jedoch mindestens auf lexikalischem Gebiet die Umgangssprache der Gebildeten nicht bloß der empfangende, sondern auch der gebende Teil. Denn viele Wörter, besonders Kulturwörter, gehen von ihr, von den Trägern der Kultur, aus, nicht von der Schriftsprache, die mehr technische Ausdrücke prägt, und nicht von den eigentlichen Volksmundarten, deren Wortschatz notwendig dem engeren Gesichtskreis ihrer Träger, der niederen Volksklassen, namentlich der Landbevölkerung entspricht. Auf jeden Fall entwickelt ein Idiom, das schließlich doch sein eigenes Leben hat, auch selbständige Eigenschaften, und deren Feststellung hat um so größeren Wert, als eine Umgangssprache in stetem Fluß, in beständiger Veränderung begriffen ist. Die zu einem bestimmten Zeitpunkt vorgenommene wortgeographische Untersuchung der neuhochdeutschen Umgangssprache kann durch keine später wiederholte ersetzt werden, weil sich nach einiger Zeit die wortgeographischen Verhältnisse bereits verschoben haben können. Daß im ganzen 19. Jahrhundert eine derartige Feststellung nicht erfolgt ist — im 18. hat, wie noch zur Sprache kommen wird, der Österreicher Popowitsch eine solche versucht —, ist ein Schaden für unsere Kenntnis der deutschen Sprachentwicklung, der nicht wieder gut gemacht werden kann. Wie in Zukunft die wortgeographischen Veränderungen festgehalten werden sollen, ist die Frage. Ich glaube, daß erneute Erhebungen in längeren Zeitabständen das zweckmäßigste Mittel wären. Denn die Verschiebungen des Wortgebrauches vollziehen sich meistens so langsam und allmählich, daß erst nach einem gewissen Intervall der Unterschied deutlich fühlbar wird [1]).

[1]) Roethe Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum XVI (1913) 69 erwähnt den Vorschlag, die Veränderungen in der Umgangssprache durch ein über

Daß endlich in einer Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache ein gutes Stück neuerer und neuester Kulturgeschichte steckt, bedarf hier keiner näheren Ausführung: die einzelnen Artikel werden vielfach auf solche Fragen eingehen.

---

1. Die hochdeutsche Umgangssprache.

Für den Begriff der Umgangssprache ist zweierlei wesentlich, erstens, daß sie nur im mündlichen Gebrauch lebt und zweitens, daß sie die Gemeinsprache der Gebildeten ist: durch diese Eigenschaft sondert sie sich von den Volksmundarten, durch jene von der Schriftsprache ab. Diese Abgrenzung ist aber keine schroffe: die Umgangssprache der Gebildeten ist nicht ganz gleichmäßig, sondern stuft sich nach den Situationen, in denen gesprochen wird, einigermaßen ab. Man kann etwa drei Stufen unterscheiden, die ungefähr den von Adelung angenommenen drei Klassen, der edlen Sprechart, der Sprechart des gemeinen Lebens und der niedrigen Sprechart, entsprechen:

1. Die erste Stufe bildet die im öffentlichen Leben, bei öffentlichen Gelegenheiten gebrauchte Sprechform, die sogen. Vortragssprache. Siebs Zeitschr. d. Dtsch. Sprachvereins 20, 223 zieht den Ausdruck Repräsentationssprache vor. Man könnte sie auch Öffentlichkeitssprache nennen. Es ist die Sprache, die der Redner auf der Tribüne, der Prediger auf der Kanzel, der Anwalt vor Gericht, der Lehrer auf dem Katheder spricht. Ihre Ausdrucksweise nähert sich der Schriftsprache an bis zur völligen Deckung, werden doch solche Reden oft schriftlich ausgearbeitet und im Druck veröffentlicht.

2. Die zweite Stufe bildet die Sprechform des geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehrs, die Verkehrssprache.

3. Die dritte Stufe ist die in der Familie, im intimen Kreise gebrauchte Sprache, die man als die familiäre Sprache bezeichnen mag. Sie nähert sich häufig der Mundart mehr oder weniger stark an und kann schließlich ganz mit ihr zusammenfallen.

Natürlich werden die Grenzen zwischen diesen drei Stufen nicht streng innegehalten. Pedanten, wie man sie unter Geistlichen und Lehrern

---

ganz Deutschland gespanntes Netz von regelmäßigen Zeugen festzuhalten. Ich glaube aber, daß bei den langen Zeiträumen, mit denen man dabei rechnen müßte, viele Beobachter durch Tod, Krankheit, Wechsel des Aufenthaltsortes usw. wegfallen würden.

findet, überhaupt Personen, deren Beruf das Vortragen ist, gebrauchen Ausdrücke der Vortragssprache auch im geselligen Verkehr, und „Proleten" oder Leute, die eine derbe, volkstümliche Sprechweise bevorzugen (wie im alten Berlin Feldmarschall Wrangel oder der „alte Schadow", der Direktor der Kunstakademie) wenden in demselben Falle die familiäre Sprache bis zur reinen Mundart an. Im Allgemeinen kann die im gesellschaftlichen Verkehr gesprochene Sprache als die hochdeutsche Umgangssprache im engeren Sinne bezeichnet werden: sie steht in der Mitte zwischen der gezierten Sprache des Vortrags und der Halbmundart des Volkes. In einzelnen Fällen schwankt sie wohl zwischen den beiden Extremen, weil ja auch zwischen Verkehr mit Fremden, in steifer, vornehmer Gesellschaft und Verkehr mit Freunden, in lustiger, intimer Gesellschaft noch wieder ein Unterschied ist. So gehört z. B. der 1. Stufe Knabe, der 3. norddeutsch Junge, süddeutsch Bub(e) an; die 2. bevorzugt sicherlich Junge—Bub; Knabe ist da schon affektirt. Ebenso steht es in Norddeutschland mit 1. speisen, — 2. 3. essen, 1. Beinkleider — 2. 3. Hosen. Im Bereich der oberdeutschen Mundart gehört Mädchen nur der 1. Stufe an, der 2. wie der 3. nur Mädel Mädle usw. Andererseits ist z. B. Bolle, kiesätig, auch Dreck in Berlin nur familiär. Huhn gehört in Österreich nur der Vortragssprache an, sonst wird nur das mundartliche Hendl gebraucht und als Speisebezeichnung (Backhendl, Paprikahendl) auch ausschließlich geschrieben. In anderen Fällen schwankt die gesellschaftliche Verkehrssprache, z. B. in Berlin zwischen 1. Abendessen — 3. Abendbrot, 1. anzünden — 3. anstecken, 1. Schrank — 3. Spind, 1. Zimmer — 3. Stube.

Es bestehen aber auch hier geographische Unterschiede. In manchen Orten hält sich die Sprache der Gebildeten von der Mundart besonders fern, z. B. in Hannover, zum Teil auch in Berlin, wo jedoch das „schnoddrige" Berlinertum die Halbmundart liebt. In Vorarlberg hält Feldkirch mit seiner großen Erziehungsanstalt, der Stella matutina, auf ein reines Hochdeutsch; im übrigen Vorarlberg wird freilich das „Feldkircher Hochdütsch" als etwas geziert belächelt. Wichtiger ist die umgekehrte Erscheinung, daß die Mundart die Sprache auch der Gebildeten beherrscht. Dazu neigen wohl überhaupt die oberdeutschen Gegenden etwas mehr als die mittel- und niederdeutschen. Eine Ausnahmestellung nehmen fünf Landschaften ein: Württemberg, die Schweiz, Elsaß, Lothringen und Luxemburg.

Die gebildeten Württemberger sprechen unter sich überhaupt

nicht hochdeutsch, sondern eine halbmundartliche Gemeinsprache, das sogen. Honoratiorenschwäbisch, das zwar dem Hochdeutschen viel mehr angenähert und von ihm weit stärker beeinflußt ist als die schwäbischen Volksmundarten, dessen Grundlage aber doch eine Mundart, wie es scheint, die Stuttgarter bildet. Ich lasse hier am besten meinen Gewährsmännern das Wort. Prof. Hermann von Fischer, der Verfasser des Schwäbischen Wörterbuches, hatte die Güte, mir darüber folgendes mitzuteilen. „Die schwäbische *Koινή* deckt sich mit keiner der Lokalmundarten. Wenn sie sich am ehesten in dem Weststrand, etwa Calw—Pforzheim—Maulbronn—Heuchelberg wiederfinden läßt, so ist das nur Zufall. Vielmehr ist die *Koινή* entstanden (und zwar gewiß schon früh) aus einem Kompromiß zwischen der Schriftsprache und der Mundart der Hauptstadt. Daher früher eine altwürttembergische *Koινή*, von der sich eine solche der Oberländer und eine der Franken etwa unterscheiden ließ. Die Unterschiede sind heute so ziemlich ausgeglichen, gesiegt hat natürlich die altwürttembergische. Immerhin ist ein Franke noch an seinem finde^{n}, Hund statt fende^{n}, Hond zu erkennen; feinere Unterschiede bestehen auch noch. Außerdem hat der Katholik gewisse Aussprachsweisen, die ihn vom Protestanten unterscheiden; gäht, stäht, aber Séle, Léhre, méhr, séhr; diese sind gar nicht mundartlich, sondern Differenzen in der Wiedergabe der Schriftsprache. Die *Koινή* ist nichts Einheitliches; sie schwankt nach Bildung und Stand, aber auch beim nemlichen Individium nach Stimmung und Gelegenheit. Mundartlich ist an ihr im wesentlichen der Rhythmus: Silbenzahl u. dgl. (gnomme^{n}, nie genomme^{n}), Endungen und ähnliches; ebenso der Konsonantismus und zwar durchgängig. Schriftsprachlich ist: 1. die Tendenz, den geschriebenen Vokalismus wiederzugeben, was aber immerhin durch die mundartliche Färbung tangiert ist; 2. die Wahl schriftdeutscher Ausdrücke besonders für höhere und moderne Begriffe. In bezug auf 2 dürfte im ganzen Land Einheit sein. Termini technici werden eben lokal verschieden sein, sind aber dem Gebildeten meist kaum bekannt. Immerhin vergleiche Gaul × Pferd × Roß."

In demselben Sinne äußerte sich brieflich ein anderer Kenner der schwäbischen Mundarten, Dr. Friedrich Veit in Tübingen. Er schrieb mir unter anderm: „Das Honoratiorenschwäbisch wird bei uns von allen Gebildeten, soweit sie geborene Württemberger sind oder auch nur württembergische Schulen durchlaufen haben, ziemlich einheitlich gesprochen, vor allem in lexikalischer Hinsicht, aber auch phonetisch: nur ein sehr geübtes Ohr kann an gewissen lautlichen Einzelheiten her-

aushören, ob einer z. B. im eigentlichen Schwaben oder etwa im württembergischen Franken geboren ist. Diese Umgangssprache ist indeß wohl für Ihre Zwecke zu brauchen. Um ein Beispiel anzuführen: für Schornstein haben unsere Volksdialekte Formen wie khémәd, khémiχ, dagegen der gebildete Schwabe sagt stets khamé, aber khamín zu sagen würde für affektiert gelten." [1])

Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß in Württemberg zwar keine hochdeutsche, wohl aber eine dem Hochdeutschen (besonders im Vokalismus, Formenbildung und Wortschatz) nahestehende schwäbische Gemeinsprache gebraucht wird, die sich wie Veit voraussagt, dem Hochdeutschen von Jahr zu Jahr mehr nähern wird.

Dieses Honoratiorenschwäbisch kann also zwar nur mit Vorbehalt für eine Wortgeographie des Hochdeutschen herangezogen werden, aber es darf nicht übersehen werden, daß auch in anderen Gegenden die hochdeutsche Umgangssprache lautlich nicht immer streng der schriftsprachlichen Norm folgt, z. B. wenn die Ostseedeutschen, viele gebildete Berliner und die Rheinländer g als j sprechen. Auf jeden Fall erscheint es aber erwünscht, wenn man die Wortgeographie von Baden und Bayern feststellt, nun auch zu wissen, wie sich das dazwischen liegende Württemberg in jedem einzelnen Falle verhält. Ich habe es daher für angezeigt gehalten, auch das Honoratiorenschwäbisch in dieser Wortgeographie zu berücksichtigen.

Etwas anders liegen die Verhältnisse in der Schweiz. Hier herrscht die Mundart auch im Verkehr der Gebildeten noch, aber als Vortragssprache, und im Verkehr mit Nichtschweizern wird vielfach Hochdeutsch gesprochen.

Winteler, Über Volkslied und Mundart (Brugg 1895) sagt hierüber: „Auf der Kanzel, in der Schule, auf den Lehrstühlen, in der Presse, den Ratsälen, auf der Festbühne, in der ernsteren Dichtung und Literatur und in der familiären Korrespondenz herrscht die Sprache der Kanzleien, Luthers und der deutschen Klassiker unumschränkt." Ausführlicher stellt diese Verhältnisse E. Tappolet, Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz (Zürich 1901), dar [2]). Danach ist in der deutschen Schweiz die Mundart, das Schwizer-

[1]) Bei Tappolet, Über den Stand der Mundarten in der Schweiz S. 36 wird für Tübingen noch wieder unterschieden zwischen der Sprechweise des besseren Bürgerstandes, die eine Mischung von Dialekt und Hochdeutsch darstelle, und der der akademisch Gebildeten, die dialektisch gefärbtes Hochdeutsch sei.

[2]) Vgl. auch Zimmerli Indogerman. Anzeiger XVI (1904) 36 f.

dütsch, noch Verkehrssprache. Aber in der Predigt herrscht das Hochdeutsche; ebenso in den eidgenössischen Versammlungen wie Bundesrat und Nationalrat; teils Mundart, teils Hochdeutsch in den Kantonsratssitzungen. Vor Gericht und im Großen Rat wird in Basel hochdeutsch, in Bern Mundart gesprochen. Im privaten Verkehr herrscht unter Schweizern der Dialekt, im Gespräch mit Ausländern Hochdeutsch; da aber Fremde in der Schweiz zahlreich sind, z. B. in Basel 35 %, in Zürich 29 % der Bevölkerung ausmachen, so ist dieser Fall sehr häufig. Daß die Mundarten vom Schriftdeutschen beeinflußt werden, z. B. die Züricher Mundart älteres Anke durch Butter ersetzt hat, ist noch eine Sache für sich. Das Schweizer Hochdeutsch ist im mündlichen Gebrauch nach Tappolet nicht einheitlich, sondern jeder Kanton hat sein eigenes Hochdeutsch, Zürich sogar zwei hochdeutsche Sprachweisen, ein mehr oder weniger dialektfreies Schriftdeutsch und das sogen. Kantonsratsdeutsch oder das eigentliche Züricher Hochdeutsch. Doch handelt es sich hier wohl hauptsächlich um lautliche, nicht um lexikalische Unterschiede. Bei diesem Sachverhalt darf zwar die Schweiz in einer Wortgeographie des Hochdeutschen keineswegs ganz übergangen werden, aber die Sprachverhältnisse sind wiederum denen des übrigen deutschen Sprachgebiets zu wenig gleichartig, als daß auch hier geographische Vollständigkeit erforderlich schien und etwa das Hochdeutsch jedes einzelnen Kantons festzustellen war. In dem Schweizer Hochdeutsch des privaten Verkehrs, auf den es in unserer Wortgeographie ankommt, sind nach Tappolet S. 20 die Tatsachen zu schwer zu fassen und oft widersprechend. Ich habe mich daher mit den Auskünften aus drei Städten, Bern, Zürich und St. Gallen begnügt. Von St. Gallen war mir gesagt worden, daß dort ein verhältnismäßig besonders reines Hochdeutsch gesprochen werde.

Luxemburg, Lothringen und Elsaß haben miteinander gemein, daß hier außer den deutschen Mundarten das Französische mit dem Hochdeutschen konkurriert. In Luxemburg liegt die Sache ziemlich einfach. Hier wird nur die einheimische moselfränkische Mundart und als amtliche und Gerichtssprache Französisch gesprochen. Eine hochdeutsche Umgangssprache gibt es, wie mir Prof. Dr. Nic. Welter in Luxemburg schreibt, hier nicht: das etwa von Luxemburgern gesprochene Hochdeutsch sei angelesen oder angelernt, also nicht alt und nicht selbständig entwickelt. Ich habe daher der geographischen Vollständigkeit halber zwar den Wortgebrauch der luxemburgischen Mundart nach Ganglers Wörterbuch der luxemb. Umgangssprache [d. h. der mundartlichen] (Lux. 1847) und dem von einer Regierungskommission herausgegebenen Wörterbuch

der luxemb. Mundart (Lux. 1906) erwähnt, aber natürlich ohne ihn mit dem hochdeutschen Sprachgebrauch auf eine Linie zu stellen.

Nicht viel anders steht es in den Reichslanden. Bis 1870 hat auch hier im wesentlichen das Französische die Stelle des Hochdeutschen eingenommen, während als Volkssprache und als familiäre Sprache der Gebildeten die elsässische Mundart dient. Eine gewisse Vorstellung von der mit vielen französischen Wörtern vermischten elsässischen Umgangssprache gibt der Dialog in den Romanen von Herm. Stegemann, Die als Opfer fallen, Daniel Junt, Söhne des Reichslandes, wenn ich auch nicht beurteilen kann, ob die Wiedergabe der Sprache ganz zuverlässig ist. Wie in Württemberg die Stuttgarter Mundart, nimmt wohl auch im Elsaß die der Landeshauptstadt, die Straßburger, eine hervorragende Stellung ein. Nähere Mitteilungen über diese Verhältnisse verdanke ich dem Herrn Pfarrer Siegfried in Herbitzheim und Pfarrer Hans Spieser aus dem Münstertal bei Kolmar, jetzt in Waldhambach (östlich von Saarunion) sowie Universitätsprofessor Phil. Aug. Becker (aus Mühlhausen). Danach wurde das Hochdeutsche im Elsaß auch schon vor 1870 in gewissem Maaße durch das elsässische Pfarrerdeutsch vertreten, das auf einem Kompromiß zwischen der Straßburger Mundart und dem Hochdeutschen beruht, also wie das Honoratiorenschwäbisch mundartlich gefärbtes Hochdeutsch ist. Wie also in der Schweiz hat auch im Elsaß der Pfarrer auf der Kanzel die eigentliche Mundart vermieden. Das Hochdeutsche wurde in den Volksschulen ursprünglich allein, in den letzten Jahren vor 1870 neben dem Französischen gelehrt und war auch im brieflichen Verkehr des Volkes immer üblich: auch vor 1870 schrieb der Bauernknecht als Soldat an seinen Schatz nur hochdeutsch (der Bürgerstand schrieb französisch). Die seit 1870 in den Elsaß eingewanderten Deutschen halten im allgemeinen den hd. Sprachgebrauch fest, den sie mitgebracht haben. Die beiden Beantwortungen meines Fragebogens, die die genannten Herrn zu liefern die Freundlichkeit hatten, sind teils in hochdeutscher, teils in mundartlicher Form abgefaßt. Ich habe sie wie auch das Wörterbuch der elsässischen Mundarten von E. Martin und H. Lienhart (Straßb. 1899 ff.) schon wegen der geographischen Vollständigkeit berücksichtigt, für Lothringen nur das Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten von M. F. Follmann (Leipzig 1909).

Überhaupt habe ich die mundartliche Wortgeographie vielfach berücksichtigt, wie dies für eine historische Auffassung der wortgeographischen Verhältnisse der hochdeutschen Umgangssprache nötig ist.

Leider fehlt es für die Dialektgeographie auf lexikalischem Gebiet sehr an Vorarbeiten. Wir sind, abgesehen von einzelnen Monographien, hauptsächlich auf die Idiotika angewiesen, aus denen man nur umständlich und unvollkommen die geographischen Synonyme ermitteln kann. Ferner entstammen diese Dialektwörterbücher sehr verschiedenen Zeiten. Von den drei Hansastädten hat Hamburg sein Idiotikon in den Jahren 1743—1755 (Richey, Idioticon Hamburgense), Bremen 1767—1771 (Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuches) und Lübeck erst im Jahre 1907 (C. Schumann, Der Wortschatz von Lübeck) erhalten. Manche Dialektwörterbücher, wie Vilmars Idiotikon von Kurhessen (1868), Frischbiers Preußisches Wörterbuch (1882—1883) schöpfen ihr Material aus älteren, zeitlich ziemlich weit zurückreichenden Sammlungen [1]). Daraus folgt, daß die scheinbar geographischen Wortverschiedenheiten zum Teil zeitliche sein können.

---

2. Merkmale der Zugehörigkeit von Wörtern zur hochdeutschen Umgangssprache.

Nachdem wir den Begriff der hochdeutschen Umgangssprache gegen Schriftsprache und Mundart abzugrenzen versucht haben, fragt es sich, nach welchen Gesichtspunkten wir die Zugehörigkeit jedes Wortes zur hochdeutschen Umgangssprache zu bestimmen haben. Die Frage, ob ein Wort wirklich dem mündlichen Gebrauch eines Ortes angehört, nicht bloß schriftsprachlich ist, kann nur von den Trägern oder den Kennern des lebendigen Sprachgebrauches selbst beantwortet werden, und aus diesem Grunde war eine systematische Befragung von Gewährsmännern der verschiedenen Gegenden notwendig. Aus schriftlichen Quellen läßt sich nicht viel und nichts sicheres gewinnen. Denn es handelt sich hier vielfach um Wörter, die in der Literatur selten oder garnicht vorkommen. Ferner haben die meisten Schriftsteller ihren Aufenthaltsort gewechselt, sodaß sich ohne weiteres nicht erkennen läßt, für welchen Ort ihr Sprachgebrauch zeugt. Goethe z. B. kann einen Ausdruck ebenso gut aus Weimar wie aus Frankfurt, Schiller ihn aus Jena oder Württemberg haben. Aber sie können ihn auch aus der literarischen Sprache oder

---

[1]) Vilmar hat sein Material nach dem Vorwort S. V zum größten Teil in den Jahren 1827—1832, dann 1835—1843 zusammengebracht.

aus dem Verkehr mit Personen irgendwelcher Herkunft bezogen haben[1]). So braucht Goethe im Faust fegen[2]), obwohl in Frankfurt kehren gesagt wird und auch in Weimar wie überhaupt in Thüringen und Sachsen das gewöhnliche, fegen das seltenere ist. Ein so „urchiger" Schweizer wie Jeremias Gotthelf, dessen Hochdeutsch mit lauter Schweizer Dialektworten durchsetzt ist, braucht nichtsdestoweniger in manchen Schriften norddeutsche Ausdrücke, wie Sahne, Pfannkuchen = sonst Eiertätsch, Pfefferkuchen sonst Lebkuchen, Küper, raus runter, die Stickelberger[1]) auf einen Aufenthalt des Dichters in Göttingen oder auf Einfluß seines Berliner Verlegers zurückführt. Die Rheinländerin Clara Viebig schreibt in ihrem Roman „Eisen im Feuer", der im alten Berlin von 1848 spielt, neben echten Berliner Ausdrücken wie Schrippen, Schmalzstullen (S. 148), Pantinen (S. 7), Destillen (S. 45) westdeutsche Wörter wie Bettstatt (S. 56. 332, in Berlin Bettstelle), Schellenzug (S. 49) neben Klingelzug (S. 107). Unter solchen Umständen sind Schlüsse aus dem literarischen Wortgebrauch auf den der mündlichen Sprache unzulässig.

Selbst die Sprache der Tagesblätter, Inserate, Ladenschilder ist nicht immer beweisend für die örtliche Umgangssprache: auch da finden sich papierene Ausdrücke. Wie oft kann man nicht in Österreich die Ladenaufschrift Gemischtwarenhandlung lesen für ein kleines Geschäft, das allerlei Lebensmittel und Waren für den Haushalt feil hält, aber man sagt niemals so, sondern spricht immer nur vom Greisler. Auch das österreichische Erzeuger in Geschäftsaufschriften für 'Fabrikant', z. B. Bürsten- und Pinsel-Erzeuger, Schirmerzeuger, das das Lächeln des Norddeutschen hervorruft, der Erzeuger nur im Sinne von Vater kennt, ist der lebendigen Sprache fremd. Man schreibt ferner in Wien über die Läden Konditorei, sagt aber fast nur Zuckerbäcker. In Berlin führen Geschäfte, in denen Mehl und Hülsenfrüchte verkauft werden, die Aufschrift Mehl- und Vorkosthandlung, aber ich habe nie den Ausdruck Vorkost in Berlin gehört.

Übrigens kann ein Ausdruck, der an einem Ort nur schriftsprachlich

---

[1]) Über die Einflüsse, die Goethes Sprache erfahren hat, handelt Burdach, Die Sprache des jungen Goethe, Verh. d. Phil.-Versamml. in Dessau 1884 S. 166 ff. Über Mundartliches bei Schiller s. Pfleiderer Paul u. Braunes Beitr. 28, 416 ff.

[2]) Gretchen sagt: „Wir haben keine Magd, muß kochen, fegen, stricken."

[3]) Über die Sprache Jeremias Gotthelfs. Mitt. d. Gesellsch. f. deutsche Sprache in Zürich. Heft II. 1897.

ist, an einem anderen der Umgangssprache angehören: Säugling, das in Wien wie in Berlin eigentlich nur Fachausdruck namentlich medizinischer und statistischer Schriften ist, in der Umgangssprache geziert klingt, wird in Heidelberg auch in dieser gebraucht, wo wir meist Baby sagen. Das Verbum trachten 'nach etwas streben, sich bemühen', das dem Berliner hauptsächlich aus der Bibel bekannt ist (das Dichten und Trachten ihres Herzens) und in seiner Sprache einen poetischen Archaismus darstellt, kann man in Wien in der Umgangssprache der Gebildeten jeden Tag hören.

Schwerer ist die Frage zu beantworten, wie man den hochdeutschen Charakter eines Wortes vom mundartlichen unterscheidet. Entscheidend ist eigentlich, daß das Wort auch von den Gebildetsten in nicht familiärer Rede gebraucht wird, noch besser, wenn es der einzig übliche Ausdruck ist. Aus diesem Grunde muß man z. B. österr. Marille 'Aprikose', Spagat 'Bindfaden' oder westdeutsch Theke = Ladentisch als hd. anerkennen. Da die Tatsache der Nichteinheitlichkeit des hd. Wortschatzes unbestreitbar ist, so kann nur der landschaftliche Sprachgebrauch der Gebildeten in nicht mundartlich gefärbter Rede maßgebend sein. Das süddeutsche österr. schweiz. Obacht geben für 'Acht geben' [1]) habe ich z. B. ausgeschlossen, weil es doch mehr von Ungebildeten gebraucht wird, von Gebildeten höchstens, wenn sie sich gehen lassen [2]); es muß also für mundartlich und vulgär gelten. Ebenso etwa berlin. Stulle, obersächs. Bemme für Butterbrot, das allein als hochdeutsch zu betrachten ist. Hd. Lautform des Wortes ist im allgemeinen zu fordern. Doch darf man nicht übersehen, daß sich in der nhd. Schriftsprache viele Wörter von mundartlicher Färbung eingebürgert haben, deren hd. Charakter niemand mehr in Zweifel zieht [3]), z. B. Nichte, echt, sacht, Niete, Nelke, Ebbe, Robbe, Egge, Epheu, Wrack, Wappen. Vielfach sind es technische Ausdrücke, die aus den Mundarten so gut wie aus fremden Sprachen entlehnt werden. Daher kann man zweifeln, ob man nicht das schon erwähnte öst. Hendl als hochdeutsch bezeichnen darf. Backhendl, das auf allen österreichischen Speisekarten erscheint, ist als technischer Küchenausdruck unersetzlich:

---

[1]) Vgl. Els. Wb. I 13. Schmeller Wb. I 16. Schweiz. Id. I 80.

[2]) Man konnte Obacht geben! früher oft auf Bahnhöfen hören, wenn ein Zug kommen sollte. Jetzt wird in Österreich in diesem Falle Achtung! ausgerufen und auf Schildern auch geschrieben (Achtung auf den Zug).

[3]) Vgl. Socin, Schriftspr. u. Dial. 499. Kluge Wb. 6. Aufl. (1899) Anhang S. 457 ff.

norddeutsch Brathuhn ist etwas anderes, und *Backhuhn. *Backhenne wird eben tatsächlich niemals gesagt.

Als Bestätigung für den hd. Charakter eines Wortes können schriftsprachliche Belege dienen: wenn ein Wort sogar schriftlich verwendet wird, ist es erst recht der hd. Umgangssprache zuzuerkennen. Freilich sind solche Belege meist selten, denn es handelt sich hier, wie schon bemerkt, vielfach um Dinge des täglichen Lebens, die in der Literatur kaum erwähnt werden. Eher kann man solche Zeugnisse in Zeitungen, besonders den Inseraten, öffentlichen Bekanntmachungen, Geschäftsaufschriften u. dgl. finden. Eine ziemlich große Ausbeute liefern sodann die sogen. Heimatromane, wie sie in den letzten Jahrzehnten aufgekommen sind (jetzt scheinen sie wieder seltener zu werden), d. h. meist in der Heimat des jeweiligen Verfassers spielende Romane mit ausgeprägtem Lokalkolorit, die diese örtliche Färbung auch in der Sprache zum Ausdruck bringen: ihnen konnte ich viele Belege entnehmen [1]). Auch diese Zeugnisse haben freilich nicht immer Beweiskraft, weil einige Schriftsteller etwas weit in der Einmischung ortsüblicher Wörter gehen, am weitesten wohl Jeremias Gotthelf, der für solche Zwecke deshalb nicht in Betracht kommen kann. Aber auch Gust. Frenssen hat im 'Jörn Uhl' Ausdrücke, die eben nur einem Holsteiner geläufig sind: z. B. S. 156 Goldsoot, S. 433 Reth vom Moorrand, Bulte von Grassoden.

[1]) Ich führe einige für sprachliche Zwecke brauchbare Romane solcher Art an: für Lübeck: Thom. Mann, Die Buddenbrocks. Holstein (Hamburg): Gust. Frenssen, Hilligenlei, Die drei Getreuen, Klaus Hinrich Baas. Otto Ernst, Asmus Sempers Jugendland. Mark: Th. Fontane. Berlin: Georg Hermann, Jettchen Geberts Geschichte, Kubinke. Bremen (Niedersachsen): Helene Voigt-Diederichs, Dreiviertel Stunden vor Tag. Elberfeld-Barmen: Rud. Herzog, Die Wiskottens. Niederrhein: Wilh. Schmidt-Bonn, Raben, Uferleute. Klara Viebig, Naturgewalten. Neue Geschichten aus der Eifel; Das Kreuz im Venn, Vom Müller-Hannes, Das Weiberdorf. Hunsrück: Nanny Lambrecht, Armsünderin. Saargebiet: Lisbeth Dill, Virago, Roman aus dem Saargebiet (1913). Elsaß: Herm. Stegemann, Die als Opfer fallen, Söhne des Reichslandes, Daniel Junt. Baden: Hermine Villinger, Unter Bauern, Die Rehbächle. Württemberg: Herm. Hesse (aus Calw), Peter Camenzind, Unterm Rad. Bayern: Ganghofer. Steiermark: Rosegger. Wien: Emil Ertl, Die Leute vom blauen Guguckshaus. Ernst Decsey, Du liebes Wien. Ed. Pötzl, Der Herr von Nigerl u. a. Tirol: R. H. Greinz, Aus 'm heiligen Landl, Im Herrgottswinkel, Tiroler Bauernbibel, Über Berg und Tal. Schweiz: Ernst Zahn, Helden des Alltags. Joh. Chr. Heer, An heiligen Wassern, Der König der Bernina, Der Wetterwart.

Beweiskräftig ist auch der amtliche Sprachgebrauch und die Vorschriften der Schule, was z. B. für Jänner, Samstag in Betracht kommt. Die früheren österreichischen „Nahmenbüchlein", die den deutschen Schulfibeln entsprachen, gaben den Schülern Vorschriften über den Wortgebrauch. Z. B. schreibt das „Nahmenbüchlein zum Gebrauche der Stadtschulen in den k. k. Staaten" (Wien 1847) vor S. 14 Augenlied statt Augendeckel, Lippe statt Lefzen, S. 15 Küche statt Kuchel, S. 17 Rührlöffel statt Kochlöffel, S.18 Schürze statt Fürtuch, S. 29 Winzer statt Weinzierl oder Hauer, S. 30 Kaninchen statt Königlhasen usw. Sonst werden solche Vorschriften und Verbote in den Schulen wohl meist mündlich und gelegentlich ausgesprochen [1]).

Es versteht sich, daß trotz allem Grenzfälle bleiben, in denen sich nicht sicher entscheiden läßt, ob hochdeutsch oder mundartlich, weil eben auch die Grenze zwischen der gesellschaftlichen Verkehrssprache und der familiären oder vulgären Sprache, zwischen Hochdeutsch und Halbmundart keine ganz scharfe ist. Z. B. wird in Österreich führen für transitives fahren (der Kutscher führt den Fahrgast nach Hause), überführen für überfahren gesagt. Das ist gerade der alte, berechtigte Sprachgebrauch, nach welchem führen altsächs. fōrjan das Faktitivum zu dem intransitiven fahren ahd. faran bildet. Popowitsch (Untersuchungen vom Meere 1750 S. 423) war transitives fahren etwas ganz neues. Er schreibt: „Das fahren, in der wirkenden Bedeutung, für führen habe ich bisher für einen noricismum gehalten, weil ich diese Redensart von dem Nürnberger Boten, der mich von Linz nach Regensburg geführet, zuerst gehöret habe. Er sagte z. E. diesen Herrn habe ich öfters gefahren, anstatt geführet. Ich hörte seit dem, daß auch andere Nürnberger so sprechen. Allein diese Gewohnheit erstrecket sich vielleicht weiter nach Sachsen hin." Jetzt jedoch hat transitives fahren gesiegt, und führen ist in diesem Sinne der Schriftsprache so fremd, daß es kaum noch als hochdeutsch gelten kann [2]).

[1]) Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit, daß der Lehrer bekommen für erhalten tadelte. Das hat Dornblüth, wie ich Jellineks Geschichte der nhd. Grammatik I 264 entnehme, schon 1755 getan: „Bekomen heisst gut Teutsch: wohl gedeyen und wird nur vom gemeinen Volck für erwerben oder erlangen mißbraucht."

[2]) Dieselbe Frage wirft Cholevius, Die Verkehrssprache in Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (Bericht des Kneiphöf. Gymn. Königsberg 1873) S. 2f. in Bezug auf die Verba aufsein aussein mitsein auf, die Hoffheinz für mundartlich erklärt hatte.

3. Begrenzung des Stoffes.

Nachdem wir den Wortschatz der hd. Umgangssprache abzugrenzen versucht haben, müssen wir noch nach einer anderen Richtung hin eine Begrenzung des Stoffes vornehmen. Es gibt zwei Möglichkeiten, die geographischen Verschiedenheiten des Wortschatzes einer Sprache darzustellen, das Idiotikon und die vergleichende Wortgeographie. Das in der deutschen Mundartenforschung fast allein übliche Verfahren ist das des Idiotikons, in welchem die lexikalischen Besonderheiten einer Mundart, eines Orts, einer Gegend zusammengestellt sind. Wer die lexikalischen Unterschiede für ein ganzes Sprachgebiet zusammenfassend behandeln will, wie es in diesem Werke für das Hochdeutsche versucht wird, muß die Darstellungsform einer vergleichenden Wortgeographie wählen, in der die geographisch verschiedenen Bezeichnungen jedes Begriffes durch das ganze Sprachgebiet hin verfolgt werden. Der Mundartenforschung fehlen solche wortgeographischen Darstellungen ganz: man muß bis ins 18. Jahrhundert zurückgehen, um in den Schriften von Popowitsch einen Versuch dazu zu finden. Der Grund hierfür liegt darin, daß es viel leichter ist, die Idiotismen eines beschränkten Gebietes zu sammeln, als die Verbreitung der Worte über das ganze große deutsche Sprachgebiet von den Ostseeprovinzen bis in die Schweiz zu verfolgen.

Dieses Verfahren fordert nun aber eine gewisse Begrenzung des Stoffes. Nicht alles, was die Idiotika verzeichnen müssen, gehört in eine Wortgeographie In Wegfall kommen erstens Ausdrücke für Dinge, die örtlich beschränkt, nicht dem ganzen Gebiet gemeinsam sind. Z. B. ist die Küstenbevölkerung reich an maritimen Ausdrücken für Zustände des Meers, Teile des Schiffs, Fischereigeräte, Fischnamen u. dgl., während dem Binnenlande mit der Sache auch die Bezeichnung fremd ist. Vgl. z. B. das Verzeichnis solcher Ausdrücke bei Schumann, Wortschatz von Lübeck S. 28 ff. Viele Gegenden haben Namen für gewisse Speisen und Gerichte, die nur ihnen eigentümlich sind u. s. w. Solche Idiotismen, die anderwärts nichts Entsprechendes haben, gehören in die Idiotika, aber nicht in eine Wortgeographie [1]).

[1]) Ich habe deshalb z. B. auch Winzer ausgeschlossen, weil es ortsübliche Bezeichnungen für diesen Beruf nur in Gegenden mit Weinbau gibt. In anderen wird er in der Umgangssprache so selten erwähnt, daß von einem selbständigen Ausdruck nicht die Rede sein kann. Doch ist einiges über die Benennung des Winzers im Art. hauen bemerkt.

Dasselbe gilt von den Fällen, wo anderwärts zwar die Sache selbst nicht fehlt, wohl aber ein genau entsprechender Terminus. So wird in Österreich eine musikalisch-deklamatorische Veranstaltung zu einem besonderen Zweck, z. B. zu einem wohltätigen, eine Akademie genannt[1]). Schon Friedrich Nicolai (Beschreibung einer Reise V 199) vermerkte diesen Ausdruck als wienerisch. Solche Veranstaltungen kommen gelegentlich wohl überall vor, aber sie führen meist keinen eigenen Namen. Wohltätigkeitskonzert deckt sich nicht mit Akademie, weil diese nicht rein musikalisch zu sein braucht und nicht notwendig den Begriff des wohltätigen Zweckes in sich schließt. Oder in Berlin sagt man nachlegen, wenn man in das Feuer im Ofen oder Herd, um es zu unterhalten, noch neues Brennmaterial legt. In München sagt man in demselben Fall schüren (ich habe den ganzen Tag geschürt), in Jülich stochen. Diese Verba schließen aber noch eine Bedeutung ein, die bei ihnen sogar die ursprüngliche ist, die des Herumrührens im Feuer, um es besser brennen zu machen. Sie sind also doch nicht mit nachlegen einfach synonym.

Zu den wegen fehlender Entsprechung auszuscheidenden Fällen gehört weiter eine Klasse von Wörtern, die ich als Gefühlswörter bezeichnen möchte. Es sind das Ausdrücke, bei denen der die Vorstellung begleitende Gefühlston eine besonders große Rolle spielt, die neben der Sache zugleich ein subjektives Urteil darüber andeuten: Schimpf- und Tadelwörter, solche, deren Bedeutung mit einem Gefühl der Unlust oder des Unwillens, seltener der Lust oder der Anerkennung verbunden ist, z. B. sich abrabatzen (in Berlin) = sich abmühen, (herum)questern (in Leipzig) unruhig oder zwecklos hin- und herlaufen, heraus- und hereingehen. Diese in den meisten Idiotika sehr zahlreichen Fälle haben deshalb gewöhnlich keine genauen geographischen Entsprechungen, weil anderwärts wohl Wörter mit gleichem Begriff, nicht

[1]) Auch ital. accademia bedeutet die musikalische Abendunterhaltung. Überhaupt ist aber dieses griechische Wort, gleich als es in die modernen Sprachen eingeführt wurde, auf die Musik bezogen worden. Schon 1570 gründete J. Baisius in Paris eine Académie de musique (vgl. Heigel, Über den Bedeutungswandel des Wortes Akademie und Akademisch. Ansprache in der Sitz. d. Akad. d. Wiss. München 1911), und diesen Titel erhielten Musikinstitute in der Folge auch anderwärts, so die Academy of Music in London und die Singakademie in Berlin. Nach Adelung Wb. I 191 hieß zu seiner Zeit „an einigen Oberdeutschen Höfen die Versammlung bey Hofe, wo Spiel und Concert ist," Akademie. Österreich hat also nur einen älteren Sprachgebrauch festgehalten.

aber auch mit gleichem Gefühlston vorzukommen pflegen. Außerdem aber gehören solche Wörter größtenteils dem Slang an und können deshalb nicht der hochdeutschen Umgangssprache zugerechnet werden. Ich habe daher beispielweise folgende Fälle weggelassen: norddeutsch knusperig: Eigenschaft von Gebäck, dessen Kruste leicht bricht, was als Vorzug gilt, von knuspern: in Süddeutschland einschließlich Hessen, Lothringen, Luxemburg [1]) und Österreich resch, altmärk. rêsch [2]), schles. rīsch [3]).

klietschig (in Berlin) von Gebäck, das unausgebackene, teigige Streifen enthält, in Westdeutschland [4]) knatschig, pfälz. knotschig [5]), lothr. rähzih [6]), österr. speckig.

albern 'einfältig, kindisch', vom Benehmen gesagt [7]), fehlt in Wien, dafür etwa blöd, das in Süddeutschland und Österreich 'einfältig' bedeutet [8]), während norddeutsches blöde nur so viel wie 'schüchtern' ist (doch blödsinnig = stumpfsinnig): z. B. sagt man in Wien sei nicht so blöd! = sei nicht so einfältig; ist der blöd! usw.

Aufgenommen habe ich von derartigen Fällen nur trödeln und triezen, weil sich hier genaue Entsprechungen finden und diese Wörter erst an der Grenze des Vulgären stehen.

Aus ähnlichen Gründen wie die Gefühlswörter müssen Partikeln und Redewendungen aus unserer Wortgeographie ausgeschaltetet werden, z. B. das ober- und mitteldeutsche gelt 'nicht wahr?' [9]) und halt 'eben freilich' [10]). Es ist sehr schwer, in solchen Fällen genaue

---

[1]) Follmann Wb. 411. Lux. Wb. 359. Elsl. Wb. II 293. Schmeller Wb. II 156.

[2]) Danneil Wb. 273.

[3]) Frommann D. M. II 237.

[4]) In Koblenz, Jülich, Berg nach Klein Prov.-Wb. I 239; Lothr. Follmann Wb. 297; Lux. Wb. 232. Elsl. Wb. I 510.

[5]) Klein a. a. O., knätschig Autenrieth Id. 77.

[6]) Follmann Wb. 400.

[7]) Nach Eye, Deutsche Mundarten II 134 kommt albern auch im Plattdeutschen nicht vor, womit bei ihm das westfälische Platt gemeint ist. In Lübeck alwig Schumann Wortsch. 85.

[8]) blöd so bei Stegemann, Die als Opfer fallen 247, Blödheit 253.

[9]) gelt (hess., lothr. gelle, bad. gell, Meisinger Wb. 61 u. kęl) ist ober- und mitteldeutsch mit Ausschluß des Obersächsischen, fehlt also nur im Ndd. und Obersächsischen. Vgl. C. Franke, Bayerns Mundarten II (1895) 332. DWb. IV 1, 2, 3058.

[10]) DWb. IV 2, 273: „Die neuere Schriftsprache hat halt den Mundarten überlassen."

Entsprechungen anzugeben, und wenn selbst (etwa berlin. man = obd. halt), so handelt es sich doch meist um Fälle, die nicht für eigentlich hochdeutsch gelten können. Ähnlich steht es mit vielen Redewendungen, mit der ganzen Phraseologie. Für eine Redensart wie die sächsische bei jemandem ins Fettnäpfchen treten läßt sich natürlich anderwärts nichts Entsprechendes von derselben Färbung finden. Derartiges mußte also wegbleiben. Eine Ausnahme habe ich nur mit der Wendung Es gießt wie mit Mollen (Kannen) und mit den Grußformeln (s. unter Adieu) gemacht[1]).

Endlich sind auch die örtlich ganz beschränkten Idiotismen nicht vollständig berücksichtigt, Fälle von der Art wie die folgenden: in Königsberg sagt man Dampfer für Lokomobile, zu Maaß kommen = zur rechten Zeit kommen, ich kann nicht geraten = ich kann nicht zur rechten Zeit fertig werden, zart für rein weiß; in Schroda darohne für ohne dies; in der Neumark und Uckermark sich bekobern = sich erholen; in Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein Koppel für Weideplatz; in Braunschweig Queder für Rockbund, Altseller für Trödler. In Hessen wird Mittag bis zu einer Stunde (5 Uhr) ausgedehnt, die anderwärts nur als Nachmittag bezeichnet wird[2]). In Leipzig (und sonst in Sachsen) werden mit dem Wort Geschwister nicht nur Bruder und Schwester, sondern auch Bruder und dessen Frau,

---

[1]) Anmerkungsweise sei hier folgender Fall erwähnt. Herm. Hesse (aus Calw in Württemberg) betitelt einen Roman Unterm Rad. Ehe ich den Roman gelesen, war mir dieser Titel unklar: ich dachte an das Rad des Henkers. Aus dem Inhalt des Romans, der den Untergang eines jungen Menschen schildert, und aus den Worten S. 162 Sonst kommt er unters Rad ersieht man aber, daß die bildliche Wendung gemeint ist, die in Berlin unter die Räder kommen, in Württemberg offenbar unters Rad kommen lautet. Die kleine Abweichung — hier der Plural, dort der Singular — genügt, das Verständnis des Titels zu erschweren.

[2]) Vgl. Pfister, I. Ergänzungs-Heft (1889) S. 19: „Z. B. heute Mittag (d. i. 2—4) ist keine Schule. Bis gegen 6 Uhr wird im Hochsommer Mittag erstrecket. Der Brauch reicht am Rhein noch weiter auf- und abwärts." Nach Rüdiger Zuwachs II (1783) 101 war dies auch obersächsisch. „Mittag wird in Obersachsen häufig fehlerhaft für Nachmittag gebraucht z. B. den ganzen Mittag spazieren gehen. Ein Fremder, der zu Mittage gebeten wird, muß genau nach der Stunde fragen und denn heißt es insgemein um drey, sonst könnte er ein ungebetener Gast zum Mittagsbrod seyn." Ein Mittagessen um 3 Uhr ist freilich jetzt wohl überall möglich, weil dieser Ausdruck nicht nur den Zeitpunkt, sonder auch die Art der Speisen, den Charakter der Mahlzeit andeutet.

also die Schwägerin zusammengefaßt usw. Alle solche vereinzelten Idiotismen gehören in die Sonderwörterbücher.

Endlich muß noch eine große Gruppe von Wörtern aus anderen Gründen von einer Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache ausgeschlossen werden, nämlich die technischen Ausdrücke, die Termini der verschiedenen Stände und Berufe, der Handwerke und Gewerbe, der Künste und Wissenschaften. Diese Kunstausdrücke, die außerhalb der Fachkreise größtenteils unbekannt sind, können nicht als Bestandteile der Umgangssprache gelten. Ihre geographische Verbreitung ist vielfach von anderen Faktoren, z. B. der Fachlitteratur, abhängig, und ihre Erforschung, die die Heranziehung von Fachleuten als Gewährsmännern und ein Eingehen in technische Einzelheiten erfordert, muß eigenen Monographien vorbehalten werden, wie solche für einige Sondersprachen schon bestehen: Kluges Bücher über die deutsche Studentensprache, die Seemannssprache, Rotwelsch, Horns Deutsche Soldatensprache, Eilenbergers Pennälersprache, Schirmers Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache u. a. Indessen ist die Grenze zwischen rein fachlichen und allgemein üblichen Ausdrücken eine fließende. Jeder Beruf dient der Allgemeinheit und greift in deren Leben ein, kein Stand sondert sich von der Öffentlichkeit ganz streng ab. Ein Teil der technischen Wörter dringt daher in die Umgangssprache ein und wird auch dem Publikum mehr oder weniger geläufig.

Am deutlichsten wird dies an Ausdrücken der Küche und der Hauswirtschaft, die zum größten Teil allgemein üblich, zu einem Teil freilich doch nur den Frauen oder den Köchen geläufig sind. So konnte ich von manchen Gewährsmännern keine Auskunft erhalten, wie in ihrer Heimat die Kalbsmilch, das Geschlinge, das Kammstück, das Schwanzstück, der Grünkohl, das Braunmehl, das Abwaschfaß, der Handfeger, das Inlet bezeichnet werden. — Bordschwelle, der aus langen Steinplatten bestehende Rand des Trottoirs, ist ein in Berlin viel gebrauchtes Wort, das man auch oft in den Lokalberichten der Zeitungen liest, aber in anderen Städten wie Wien war eine Bezeichnung dafür auch den Gebildeten, die ich danach fragte, nicht gegenwärtig.

Tier- und Pflanzennamen können der Umgangssprache nur zu einem kleinen Teil zugerechnet werden, sie haben größtenteils als zoologisch-botanische Fachausdrücke zu gelten. Die Städter und besonders die Großstädter, die ja hauptsächlich die Träger des Hochdeutschen sind, sind in Zoologie und Botanik in der Mehrzahl sehr schlecht bewandert, natürlich deshalb, weil sie mit der Natur ver-

hältnismäßig wenig in Berührung kommen. Nicht nur versagen viele Gewährsmänner auch bei Fragen nach bekannteren Pflanzen, z. B. ob in ihrer Heimat Ulme oder Rüster, Kiefer oder Föhre gesagt werde, sondern es kann wegen dieser Unkenntnis überhaupt kein fester örtlicher Sprachgebrauch für solche Namen in den Städten gesucht werden. Wer von Städtern besser Bescheid weiß, kennt die Namen aus der Literatur oder etwa von Gärtnern und andern Fachleuten. Zuweilen werden ähnliche Arten von Laien verwechselt, z. B. Sambucus und Syringa (Flieder, Holunder), Pflaume — Zwetschge; Mücke — Schnake. Von einigen Ausnahmen abgesehen, muß also die Geographie der zoologischen und botanischen Namen besondern Monographien überüberlassen werden, wie solche schon bestehen: Pritzel und Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen (Hannover 1882), Höfer und Kronfeld, Die Volksnamen der niederösterreichischen Pflanzen (Wien 1889).

Zu den Berufssprachen gehört auch die Kanzleisprache, deren geographische Verschiedenheiten ganz durch die politischen Grenzen bedingt sind. Besonders die österreichische Kanzleisprache ist reich an Idiotismen, wie Gefertigter, Endesgefertigter (schon von Klein Prov.-Wb. I [1792] 101 verzeichnet) = Unterzeichneter, Lehrkanzel = Lehrstuhl, Professur (ebenfalls von Klein a. a. O. 222 u. Kanzel vermerkt), meritorisch = sachlich, über Veranlassung (Antrag, Anregung usw.) = auf Veranlassung, im vorhinein = im voraus, abstrafen = bestrafen, einlangen vermischt aus eintreffen und anlangen, einbegleiten = einleiten, in Verstoss geraten = verloren gehen, Umgang nehmen von etwas = etwas unterlassen, das Auslangen finden = auskommen, zurücklegen = niederlegen, auflassen = aufheben, auflösen, jemanden klagen = verklagen, entfallen = wegfallen, Schematismus = Verzeichnis, Strasseneinräumer[1]) = Chausseewärter, in Zweibrücken Chausseegarde usw.[2]). Die mecklenburgische Amtssprache hat Missiven für Rundschreiben, überall für überhaupt, Gebühren vom Publikum wahrnehmen für einziehen, die Kommitte für das Komité usw. Außer Rechtsanwalt — Advokat, das auch ganz der Umgangs-

[1]) So genannt, weil er die Radspuren, die die Wagen in dem Straßenkörper verursacht haben, „einräumt", d. h. mit Schotter ausfüllt. Zeitschr. d. dtsch. Sprachver. 17, 323.

[2]) Vgl. Bukowiner Deutsch, gesammelt vom Vorstand des Bukowiner Zweiges d. Allg. dtsch. Sprachvereins. Wien 1901. Herm. Levi, Das österreich. Hochdeutsch. Wien 1875.

sprache angehört, sind die Ausdrücke des Kanzleistiles in meiner Sammlung nicht berücksichtigt. — Auch die Zeitungssprache, die Schriftsprache überhaupt hat ihre geographischen Unterschiede in Ausdrücken, die der Umgangssprache fremd sind. Z. B. liest man zuweilen in österreichischen Zeitungen, ein Verunglückter sei gelabt [1]) worden. Im Norden ist laben ein dichterisches Wort, für das man etwa erfrischen sagt und erquicken allenfalls schreibt (Labsal jedoch wird in der Umgangssprache gebraucht); im Süden wird es auch nur in der Schriftsprache angewendet.

Auch die Kindersprache mit ihren zahlreichen Bezeichnungen von Kinderspielen muß zu den Sondersprachen gerechnet werden, und ich habe daraus nur Knarre, Murmeln, schlittern, Zeck aufgenommen, Spiele, die fast überall bekannt sind, dagegen den Kreisel (in Berlin Triesel, in Lippe Klappgons, anderwärts Dilldopp [2])) ausgeschlossen, weil er nicht mehr oder nicht überall gleich beliebt ist [3]).

4. Sammlung und Verwertung des Materials.

Nachdem wir die Grenzen des Stoffes bestimmt haben, habe ich von dem Verfahren, das bei der Aufnahme des Materials geübt wurde, Rechenschaft zu geben. Diese Erhebung erfolgte auf Grund eines Fragebogens, der durch folgende Belehrung eingeleitet wurde: „Dieser Fragebogen dient dem Zweck, die örtlichen Verschiedenheiten des Wortschatzes der hochdeutschen Umgangssprache und die räumliche Verbreitung der abweichenden Ausdrücke festzustellen. Unter hochdeutscher Umgangssprache ist die im täglichen Leben gesprochene Sprache der gebildeten Kreise verstanden. Ausgeschlossen sind also einerseits Wörter, welche als dialektisch, als vulgär, als nicht hochdeutsch empfunden werden (z. B. Kute für Grube in Berlin), andererseits Wörter, die zwar gekannt und

[1]) Im Kriege von 1914/15 ist das Wort besonders häufig von der Labung der Soldaten auf den Bahnhöfen gebraucht worden.

[2]) Vgl. Wehrhan, Kinderlied und Kinderspiel (Leipzig 1909), 63.

[3]) Popowitsch, Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland (1780) 287 f., nennt folgende Synonyme von sächs. Kreisel: Dräbekloz, in Niedersachsen Driesel, Pin oder Pindopp, in Hildesheim der Kiesel, in Mähren Tanzender Mönch, in der Schweiz der Topf, in Passau der große Trandel, außerdem der Torl oder Turl, das Treibhorn, die Treibkeule oder Treibkugel.

geschrieben, aber in der Regel nicht gesagt werden (z. B. Wange in Berlin). An erster Stelle steht in dem Fragebogen meist der Berliner Ausdruck, in Klammern meist der in Wien übliche ... Erläuternde Zusätze sowie Ergänzungen des Fragebogens sind erwünscht." Die Zahl der gefragten Wörter betrug rund 350 Nummern.

Die Beantwortung erfolgte teils schriftlich, teils mündlich, letzteres auf Reisen des Verfassers, durch Ausfragen von Freunden, Studenten in Wien und Marburg i. H. usw. Sie erstreckte sich vom Jahre 1909 bis 1915. Bei der Auswahl der Orte, deren Sprachgebrauch festgestellt wurde, legte ich besonderes Gewicht auf die großen Städte, weil sie die Zentren der hochdeutschen Umgangssprache sind. In einigen Fällen war die Wahl durch den zufälligen Umstand bedingt, daß ich an den betreffenden Orten Verwandte, Freunde oder Schüler hatte. Des Vergleichs halber habe ich auch für einige Dörfer den mundartlichen Sprachgebrauch erfragt. Anfangs sendete ich die Fragebogen nur an Verwandte, Freunde und Kollegen, dann, als dies doch nicht ausreichte, an Fremde, und ich fand fast überall die bereitwilligste Unterstützung, für die auch an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei. Es versteht sich, daß die Gewährsmänner selbst oder die Auskunftgeber, an die sie sich gewendet haben, in den Orten zuhause sind, für deren Sprachgebrauch sie Zeugnis ablegen. Es ist nicht nur eine Pflicht der Dankbarkeit, hier ihre Namen neben denen der Orte aufzuzählen, sondern es ist auch für die Beurteilung des Charakters der behandelten Umgangssprache wichtig zu wissen, welcher Gesellschaftsschicht deren Träger angehören. Die Auskünfte erstrecken sich auf 150—170 Orte (je nachdem, ob man auch die Orte mitrechnet, für die nur ein Teil der Fälle abgefragt worden ist).

Verzeichnis der Auskunftsorte und Auskunftgeber.[1])

Rußland.

St. Petersburg[2]): Privatdozent an d. Universität M. Vasmer.

[1]) Ein Stern * vor einem Namen bedeutet, daß der Betreffende die Auskunft vermittelt, nicht selbst gegeben hat. Ein Kreuz †, daß die Auskunft sich nur auf einen Teil des Fragebogens erstreckte. R bedeutet, daß die Auskunft auf einer Reise des Verf. gegeben wurde, ohne daß er den Namen des Gewährsmannes erfuhr. M bedeutet mundartlichen, HM halbmundartlichen Wortschatz.

[2]) Die deutsche Sprache hat in Petersburg eine lange Vergangenheit. Casanova, der die Stadt im Winter 1764/65 besuchte, sagt in seinen Er-

Livland.

Dorpat: Universitätsprofessor L. v. Schröder.
Riga: Direktor des Stadtgymn. H. Dannenberg; Dr. C. E. Gleye.

Deutschland.

Ostpreußen.

Königsberg: *Univ.-Prof. O. Franke mit stud. phil. Güttler und Latte.

Westpreußen.

Danzig: * Gymn.-Prof. G. Wallat; stud. phil. B. Scherwinski.
Deutsch-Krone: * Frau Anna Wallat.

Prov. Posen.

Posen: Dr. J. Feilchenfeld.
Schroda: Univ.-Prof. Mertens.

Preuß.-Schlesien.

Breslau: Univ.-Prof. F. Skutsch.
Lauban: † Frau Prof. Buzek.
Ullersdorf bei Glatz: M Dienstmädchen A. Gerndt.
Beuthen: stud. pharm. F. Hermann.
Kattowitz: † R.

Pommern.

Kolberg: Apotheker Kintzel.
Stettin: stud. med. W. Rottsahl.
Stralsund: † Frau Postdirektor Schmidt.
Sadelburg: HM Emma Bonin.

Prov. Brandenburg.

Berlin: Heimat des Verf.
Arnswalde: Charlotte Lindemann.

Mecklenburg.

Rostock: cand. phil. Rud. Schultz, Frau v. Flemming und Frau Clara Schabbel, vermittelt durch *Univ.-Prof. Plasberg.
Schwerin: *Der Magistrat (C. Tackert, J. Daum).
Doberan: † Dr. Gösch.

Lübeck.

Lübeck: Georg Th. Hahn, vermittelt durch *Prof. Ed. Hahn.

---

innerungen (Übertragung von H. Conrad V 549): „Die Umgangssprache in St. Petersburg, ausgenommen in den Kreisen des niedrigsten Volkes, war die deutsche ... Diese Sprache gehört nun einmal zur russischen Landessitte." Lehnwörter wie russ. parikmacher 'Friseur' aus Perrückenmacher weisen ebenfalls ins 18. Jahrhundert.

Schleswig-Holstein.

Kiel: Prof. Detleffen, Prof. Menfing, verm. durch den Oberbürgermeifter.

Schleswig: Bürgermeifter Heiberg.

Hamburg.

Hamburg: Gerichtsoberfekretär W. Brill.

Harburg f. unter Hannover.

Bremen.

Bremen: Reichsgerichtsrat Lahufen.

Oldenburg.

Oldenburg: * Stadtmagiftrat.

Jever: Gymnafialdirektor Kuhlmann.

Hannover.

Harburg: Mittelfchulrektor Lübbers.

Lüneburg: Bibliothekar Prof. Görges, verm. durch den Magiftrat; † R.

Winfen a. d. Aller (bei Celle): Frl. Elife Thielebeule.

Hannover: stud. jur. E. v. Löbbecke.

Osnabrück: * Oberbürgermeifter Dr. Rißmüller.

Lingen (am Emskanal): Gymn.-Direktor.

Leer (in Oftfriesland): * Bürgermeifter Dieckmann.

Norden (in Oftfriesland, Reg.-Bez. Aurich): stud. jur. Strohmann.

Göttingen: Dr. W. Ruprecht und Frau.

Braunfchweig.

Braunfchweig: Frau Clara Levin.

Lippe-Detmold.

Bückeburg: * Bürgermeifter Dr. Külz.

Prov. Sachfen (Thüringen).

Niendorf (bei Öbisfelde): HM Dienftmädchen Mathilde Dettmer.

Hadmersleben (bei Ofchersleben): † R.

Halberftadt: Stadtarchivar Paftor Arndt.

Südharz: Univ.-Prof. O. Franke.

Eisleben: Pfarrer Könnecke, Vorfitzender der Sektion E. des Allgem. Deutfchen Sprachvereins.

Halle a. d. S.: cand. phil. H. Rothe, verm. durch Univ.-Prof. O. Kern.

Zeitz: Kammergerichtsrat Dr. Petzold.

Artern: Frau Petzold.

Sondershaufen: *Bürgermeifter Kämmerer.

Mühlhaufen i. Thür.: Frau Martha Gerber.

Weimar: Dr. P. Mitzschke, verm. durch Schulrat Stier.
Eisenach: stud. phil. A. Wuth.
Meiningen: Prof. K. Eichhorn; † R.
Koburg: *Magistrat.

Anhalt-Dessau.

Dessau: Frau Oberlehrer Toni Gerber.

Königr. Sachsen.

Leipzig: Verwandte des Verf.
Dresden: R.
Seifhennersdorf (bei Zittau): Organist E. Paul.
Bautzen: Dr. phil. Fr. Baumann, Vorsitzender d. Allg. Deutschen Sprachvereins in B.
Sächs. Vogtland:
Lengenfeld: Frau Marie Conrad.
Elsterberg: Dr. F. Baumann.
Markneukirchen: *Rechtsanwalt Dr. F. Freymond.

Prov. Hessen-Kassel.

Kassel: Referendar L. Koehler.
Marburg a. d. Lahn: stud. phil. E. Herwig.
Fulda: Prof. J. Vonderau.

Westfalen.

Münster: *Univ.-Prof. O. Hoffmann.
Dortmund: Prof. Dr. Lemberg.
Schwerte (an der Ruhr): Frl. E. Rath.
Arnsberg: † *Baurat Karl Bormann.
Paderborn: *Magistrat.
Siegen: *Bürgermeister.
Holzhausen a. d. Eder: HM Dienstmädchen Marie Gerhard.

Rheinprovinz.

Wesel: Prof. Walbe.
Krefeld: Univ.-Prof. F. N. Finck. (†1910)
Duisburg: † Frau Landmann.
Düsseldorf: Frau Justizrat Kramer.
Remscheid: Dr. Legers.
Köln: stud. hist. K. Klein; Frl. Johanna Kaiser.
Aachen: Prof. Dr. Savelsberg.
Siegburg: Univ.-Prof. L. Radermacher.
Koblenz: Prof. Dr. Schumacher.
Wiesbaden: Prof. Dr. Ritterling.
Mainz: cand. jur. A. H. Ronde, Frl. Bernays.
Frankfurt a. M.: stud. K. Steinmeyer.

Trier: Prof. Ewen mit dem Verein zur Pflege der Trierer Mundart.
Saarbrücken: Prof. Ruppersberg.

Hessen-Darmstadt.

Laubach (in Oberhessen): stud. phil. Fr. Frank.
Darmstadt: Prof. Dr. Anthes.

Rheinpfalz.

Kaiserslautern: Prof. Laval.
Zweibrücken: *Bürgermeister Koesinger; stud. phil. Vogelgesang.

Elsaß.

Elsässer Hochdeutsch (vgl. oben S. 15): Pfarrer H. Spieser aus dem Münsterthal westlich von Kolmar, jetzt in Waldhambach, östlich von Saarunion; Pfarrer Siegfried in Herbitzheim.
Straßburg: † R.
Mühlhausen i. Els.: † Univ. Prof. Ph. Aug. Becker.

Baden.

Mannheim: † Frau Generaldirektor Raabe.
Heidelberg: Univ.-Prof. L. Sütterlin; † Frl. Jellinek.
Bruchsal: Dr. phil. H. Ammann.
Karlsruhe: Schriftsteller Fr. Römhildt.
Rastatt: Prof. O. Heilig.
Baden-Baden: † R.
Freiburg i. Br.: Frau Oberst Schaible.
Donaueschingen: Frau Forstrat M. Wocher.
Konstanz: Otto Leiner, verm. durch Oberbürgermeister Weller.

Württemberg.

Honoratiorenschwäbisch (s. S. 12): Univ.-Prof. Hermann v. Fischer; Dr. Fr. Veit; Dr. Sigwart.
Heilbronn: Hauptlehrer Busch, verm. durch * Oberbürgermeister Dr. Göbel.
Eßlingen: † R.

Bayern.

Aschaffenburg: * Gymnasialrektor Dr. Straub; über den früheren Sprachgebrauch in A. Frau Sabine Gemminger.
Würzburg: R.
„Fränkische Schweiz" (das Gebirge zwischen Bamberg und Baireuth): Konrektor Ammon.
Hof: Rektor Dr. Hellmuth.
Ansbach: cand. ing. Hüttinger.
Nürnberg: * Rektor Thielmann; † R.

Neumarkt am Kanal (Oberpfalz): cand. phil. G. Obeltshauser.
Amberg: * Gymnasialrektor Dr. Zink.
Regensburg: R.
Donauwörth: Dr. phil. O. Probst.
Ingolstadt: Dr. H. Mertel.
Passau: † R.
München: Univ.-Prof. Oberhummer; * stud. cam. J. Frey (mit einem studentischen Verein); Frau Dr. H. Marc.
Augsburg: Prof. Friedrich; stud. J. Frey.
Kempten: Frau Prof. Leibbrand.

Österreich.

Böhmen.

Winterberg (Südböhmen): Lehrer Joh. Tuma.
Chotieschau (Bezirkshauptmannschaft Mies, Westböhmen): stud. phil. H. Pilny.
Eger: stud. phil. R. Frank.
Lobositz: Univ.-Prof. A. Dopsch.
Leitmeritz: Prof. Dr. Watznauer; Ingenieur Kurz.
Böhmisch-Leipa: Prof. E. Vetter.
Reichenberg: Gymnasialprof. A. Hertzka.

Österreichisch-Schlesien.

Jauernig: Hedw. Felkel.
Zuckmantel: stud. phil. F. Juppe.
Groß-Krosse bei Weidenau: HM stud. phil. Scheithauer.
Grosse (an der preußischen Grenze bei Leobschütz): stud. phil. J. Kleiber.
Troppau: stud. J. Schuster.
Bielitz: Univ.-Prof. Knopf.

Mähren.

Schönberg: † stud. phil. J. Zila.
Deutsch-Liebau: stud. phil. Ad. Bracharz.
Mährisch-Neustadt: stud. phil. Fr. Tiefenbach.
Olmütz: stud phil. E. Groag.
Iglau: stud. phil. Horetzky.
Znaim: Dr. phil. R. Meister.
Lundenburg: † stud. phil. L. Spitz.

Niederösterreich.

Wien: Aufenthaltsort des Verf.
Jetzelsdorf: M † stud. phil. M. Müllner.
Unter-Wolkersdorf: M † A. Zittera.
Kröllendorf: M Dr. Steinhauser.

Oberösterreich.

Linz: Dr. H. Jungwirth.
Grieskirchen: † Univ.-Prof. F. Friedwagner.
Wartberg (unteres Mühlviertel nördl. von Linz): M stud. phil. Grubauer.
Leonfelden (oberes Mühlviertel): M stud. phil. K. v. Feil.

Salzburg.

Salzburg: stud. phil. K. Fellensteiner, H. Quellacher.
Zell am See: M Tischler Jos. Hofer.

Steiermark.

Graz: stud. phil. W. Bauer.
Cilli: stud. jur. Chr. Wolf.
Aussee: M Marie Rastl.

Kärnten.

Klagenfurt: Dr. Rud. Egger.
Völkermarkt: stud. phil. Vaupetic.
Gmünd (Bezirksh. Spital): stud. phil. O. Lax.

Krain.

Laibach: † stud. phil. Jos. Schorn.

Tirol.

Innsbruck: Univ.-Prof. H. v. Voltelini.
Kitzbühel: † R.
Brixen: † Univ.-Prof. K. Toldt.
Bozen: Univ.-Prof. J. v. Hepperger.
Meran: Frau Kotlan.
Lienz: Frau Kofler.

Vorarlberg.

Bludenz: cand. phil. Mallin.
Dornbirn: stud. phil. S. Rüf.
Bregenz: Dr. phil. Helbock.

Ungarn.

Budapest: † R.

Siebenbürgen.

Hermannstadt: stud. phil. Arn. Henrich.
Mediasch: } Studenten in Wien, verm. durch *A. Henrich.
Bistritz: }

Schweiz.

St. Gallen: Dr. phil. H. Wartmann verm. durch den Gemeindammann.

Zürich: Univ.-Prof. W. Meyer-Lübke.

Bern: Univ.-Prof. S. Singer im Germanistischen Seminar der Univ.

Die wortgeographischen Artikel sind in der Weise angelegt, daß der Berliner Ausdruck als Stichwort dient und seine Bedeutung durch Umschreibung erläutert wird; damit ist dann der Begriff festgestellt, dessen verschiedene Bezeichnungen geographisch durch das ganze deutsche Sprachgebiet verfolgt werden. Daß das in Berlin gebräuchliche Wort als Lemma gewählt ist, bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung; durch das Wortregister am Schluß des Werkes ist dafür gesorgt, daß auch die anderweitigen Ausdrücke leicht zu finden sind.

Die Wortgeographie hat eine positive und eine negative Seite. Die örtliche Beschränkung eines Wortes setzt sein Fehlen außerhalb seines Verbreitungsgebietes voraus. Versteht man aber unter letzterem das Gebiet, in dem das Wort in der Umgangssprache angewendet wird, so kann sein Nichtvorkommen von verschiedener Art sein: das Wort ist entweder ganz unbekannt und unverständlich oder es ist zwar bekannt und wird verstanden, aber nicht angewendet. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten gibt es natürlich auch noch Zwischenstufen. So sind z. B. dem Berliner folgende Wörter im Allgemeinen ganz unverständlich: Speicher im Sinne von 'Dachboden', Zieche, Tuchent, Kasten = 'Schrank', Pracker, Spagat, Bries, Schweser, Leuwagen, Feudel, Hacke im Sinne von 'Beil', Sprudel = Quirl, wichsen = bohnen, Bäuschl, Guglhupf, Paradeis, Marille, Ribisl, Rethstock, Masche = 'Schleife', Theke = 'Ladentisch', Rauchfang = 'Schornstein', Gelse, Parte, Schnalle = Klinke. Dagegen kennt er und versteht er Orange, Samstag, bügeln, Rahm = Sahne, Knödel, Kerze, Fleischer, Metzger, Blattern, Schlot, Quark, Bleifeder, Bube, ohne jedoch diese Ausdrücke in der Regel selbst in der Umgangssprache zu gebrauchen. Dem Wiener wieder ist unverständlich Bregen, Damm = fahrbarer Teil der Straße, Krume, Schlafbursche, Schnürsenkel, Tomate, Zander, Zeck, Bordschwelle usw.; Spind war einem aus Krems gebürtigen Wiener Gymnasialdirektor, den ich darum befragte, nur ganz entfernt bekannt

und erschien ihm als ein hochpoetisches Wort, wie ja überhaupt öfter die fremden Bezeichnungen, weil sie vielfach nur durch die Schriftsprache vermittelt werden, für feiner gelten als die einheimischen. So erscheint dem Wiener fegen gewählter als kehren, das er selbst in der Umgangssprache gebraucht, dem Berliner, der fegen sagt, gilt umgekehrt kehren für vornehmer. Gewand ist für den Berliner ein vornehmes, fast nur dichterisches Wort, das er bloß in gehobener Sprache oder von historischen Trachten (z. B. antiken Gewändern), nicht von moderner Kleidung verwendet. In Wien dagegen ist es ein mundartlicher, familiärer Ausdruck (a fesches G'wandl)[1]), und Anzug klingt daher hier viel eleganter. Auf diese Weise kommt es, daß dasselbe Wort Roß dem Wiener zugleich ein poetischer Ausdruck ist (wie dem Berliner) und ein ganz vulgärer: denn Roß gehört auch der Wiener Mundart an, und der Fiaker spricht von seinen Rössern, während der Gebildete Pferd sagt. Ebenso verhält es sich mit schelten in Württemberg, das daselbst der reinen Mundart angehört, dem Gebildeten aber, wie mir H. v. Fischer mitteilt, gewählt, biblisch, poetisch vorkommt: er braucht dafür schimpfen. Andere württembergische Fälle dieser Art sind nach H. v. Fischer:

Gebildetensprache	Mundart und Schriftsprache
Schmetterling	Falter
Dreck	Kot
lernen (= docere)	lehren
herunter hinunter	herab hinab

Die geographische Verbreitung der Wörter ist von verschiedener Art. Der einfachste Fall ist der, daß die Orte, auf die der Gebrauch eines Wortes beschränkt ist, ein zusammenhängendes Gebiet bilden und das ganze deutsche Sprachgebiet demnach in mehrere Teilgebiete zerfällt, in deren jedem ein eigener Ausdruck für den in Rede stehenden Begriff besteht. So umfaßt der Gebrauch des Wortes Sonnabend die russischen Ostseeprovinzen, das nördliche und mittlere Deutschland mit Ausnahme des westlichen Teiles, der von Samstag das ganze übrige Gebiet, also West- und Süddeutschland, Österreich und Schweiz. Zwischen den Verbreitungsgebieten der verschiedenen Wörter lassen sich häufig nicht so scharfe Grenzlinien ziehen, wie etwa bei den lautlichen Erscheinungen der Mundarten. Dies ist schon deshalb ausgeschlossen, weil das Hochdeutsche hauptsächlich in den größeren Städten seinen

[1]) Vgl. Schmeller Wb. II 940.

Sitz hat, die oft durch weite ländliche Bezirke von einander getrennt sind, in denen nur Mundart gesprochen wird. Davon abgesehen pflegen die Verbreitungsgebiete zweier Wörter durch eine mehr oder weniger breite Grenzzone getrennt zu werden, in denen beide Wörter neben einander vorkommen. Z. B. an der Grenze des Gebietes von Schlächter und Fleischer, in Halberstadt und Eisleben, werden beide Ausdrücke gebraucht, an der Grenze des Metzger- und Fleischhauergebietes, in Salzburg, wird sowohl Metzger wie Fleischhauer gesagt.

Das Nebeneinander von zwei hochdeutschen Ausdrücken für dieselbe Sache ist überhaupt nichts seltenes: es leitet, wie unten erörtert wird, unter Umständen die Verdrängung einer älteren einheimischen Bezeichnung durch ein von anderwärts importirtes Wort ein. Diese Einführung neuer Ausdrücke erfolgt auf verschiedenen Wegen: erstens durch Zugewanderte, die einen abweichenden Wortschatz mitbringen, und durch den Fremdenverkehr. So wird mir von Freiburg i. Br. berichtet, daß infolge Zuwanderung aus Norddeutschland, besonders Berlin sich dort manche neuen Wörter einbürgern. Auch der Fremdenverkehr von Norden nach Bayern, Tirol und Schweiz führt norddeutsche Ausdrücke dem Süden zu. Zum Teil verbreitet aber auch die Schrift- und Geschäftssprache manche Bezeichnungen von gewissen Zentren aus. So wird in Tirol Metzger gesagt, aber sehr oft Fleischhauer, Fleischhauerei geschrieben: dieser in Wien und dem übrigen Österreich gebräuchliche Ausdruck gilt also für korrekter und feiner.

Neben der normalen geographischen Verteilung der Worte finden sich mannigfache unregelmäßige: z. B. die Exklave. Das in Deutschland übliche Aprikose wird auch in Kärnten gebraucht, während das dazwischen liegende Tirol, Steiermark, Niederösterreich dafür das Wort Marille haben. Die in West- und Süddeutschland sowie Österreich verbreitete Bezeichnung Fassbinder, Binder findet sich auch bei den Petersburger Deutschen, während Livland und Norddeutschland Böttcher sagen.

Aber auch ein völliges geographisches Durcheinander zweier Ausdrücke kommt vor. Z. B. durchdringen sich so die beiden Wörter Gummischuhe und Galoschen. Galoschen wird in Livland, manchen nord-, mittel- und süddeutschen sowie österreichischen Städten gebraucht, aber in anderen Städten derselben Gegenden wird Gummischuhe gesagt, es ist nord- wie süddeutsch und fehlt nicht ganz in Österreich. In manchen Orten wie Schwerin, Weimar, Leipzig, München, Augsburg kommen beide Bezeichnungen vor. Die Ursache dieser eigentümlichen geographischen Verteilung ist die, daß Gummischuhe der jüngere

Galoschen der ältere Ausdruck ist, der in verschiedenen Orten zu verschiedener Zeit veraltet und durch das jüngere Wort ersetzt wird. Ähnliche Unregelmäßigkeiten der geographischen Verteilung beobachten wir auch beim mundartlichen Wortschatz. Die Bezeichnungen der Kartoffel in den deutschen Mundarten, Artoffel, Erdapfel, Erdbirne und Grundbirne, gehen völlig durcheinander, wie folgende übrigens nicht vollständige Nebeneinanderstellung lehrt:

Artoffel	Erdapfel	Erdbirne	Grundbirne
		Oldenburg	
Posen		Posen	Posen
Mark		Mark	
	Niederrhein		Niederrhein
Mansfeld	Vogtl., Thür.		
Bayern	Süddeutschl.		Elsaß
		Württemb.	Württemb.
Oberengadin		Schweiz	Schweiz
	Österreich		Österreich

Also sogar in einer Mundart finden sich mehrere Ausdrücke für die Kartoffel neben einander.

Man ersieht aus diesen Beispielen zugleich, daß eine kartographische Darstellung der Verbreitung der Wörter — abgesehen davon, daß sie sehr kostspielig wäre — in vielen, ja den meisten Fällen nicht einmal besonders zweckentsprechend erscheint. Die wortgeographischen Verhältnisse sind zu verwickelt und unregelmäßig, als daß sie leicht und erschöpfend in einem Kartenbild wiedergegeben werden könnten: die schriftliche Darstellung wäre jedenfalls auch dann als Erläuterung und Ergänzung nicht zu entbehren.

Daß die Hauptmasse der geographisch verschiedenen Bezeichnungen auf Begriffe des täglichen Lebens entfällt, lehrt die folgende Übersicht, die auch zur Ergänzung der aus praktischen Gründen alphabetisch angelegten Wortgeographie nötig erscheint.

Haus und Haushalt.

Insassen: Wirt (Hauswirt), Mieter, Miete, Schlafbursche.

Bedienung: Dienstmädchen, Aufwartefrau.

Räume und Zugehöriges: Flur, Treppe (zwei Treppen), Korridor, Stube, Speisekammer, Boden (Dachboden), Diele, Decke (Zimmerdecke), Klinke, Klingel, Maschine, Blase (im Herd), Schornstein, Laube.

Möbel: Spind, Kommode, Tischkasten, Stuhl, Nachttisch, Fußbank, Bettstelle, Laken, Deckbett, Kissen, Inlet, Bettüberzug, Bettdecke, Gardine, Kronleuchter.

Hausgeräte und Verwandtes: Beil, Schrubber, Handfeger, Schippe, Ausklopfer, Abwaschfaß, Waschbecken, Lappen, Harke, Plätteisen, Bolzen, Rolle, Pfropfen, Pfropfenzieher, Messerbänkchen, Bindfaden, Licht, Talg, Streichhölzer, Kiepe, Eimer, Karaffe, Napf, Tasse, Teelöffel, Topf, Tülle, Deckel, Quirl, Zuckerdose, Tüte, Schlüsselbund; Petroleum; Bleistift, Löschblatt.

Abfälle u. dgl.: Müll, Qualm, Rahm, Blak (blaken); Motte.

Häusliche Tätigkeiten: scheuern, fegen, reinigen, Großreinmachen, zurechtmachen, plätten, rollen, bohnen. (Holz) hauen, kochen, schmoren, räuchern, anstecken, kleben, schließen, klingeln.

Kleider.

Anzug, Beinkleider, Weste, Tasche, Taschentuch, Taille, Korsett, Rock (Frauenrock), Paletot, Schlips, Mütze, Zylinderhut; Stiefel, Hacken, Schnürsenkel, Strupfen, Lasche, Gummischuhe, Pantinen; Schleife, Stecknadel; Rohrstock; Schildpatt.

Speisen.

Mahlzeiten: Abendbrot, Mittagbrot, Vesper.

Milch: Dicke Milch, Sahne, Weißer Käse, Kuhkäse, Dicker Gries.

Gemüse: Weißkohl, Sauerkohl, Rotkohl, Wirsingkohl, Grünkohl, Blumenkohl, Rosenkohl, Kohlrabi, Mohrrüben, Kartoffeln, Pellkartoffeln, Quetschkartoffeln, Schoten, Bohnen, Wachsbohnen, Kopfsalat, Pilz, Tomate, Meerrettig.

Obst: Pflaume, Borsdorfer Äpfel, Aprikose, Apfelsine, Johannisbeeren, Besinge, Preißelbeeren, Hagebutte.

Fleisch: Hammel, Kassler Rippespeer, Filet, Kamm, Schwanzstück, Eisbein, Keule, Knochen, Bregen, Kalbsmilch, Geschlinge, Kaldaunen, Grieben, Buletten, Beilage, Gänseklein, Spickgans, Huhn, Pute, Brühe.

Fische: Zander, Lachs; Lake.

Backwerk und Verwandtes: Brot, Kirste, Kanten, Krume, Krümel, Milchbrod, Hörnchen, Bärme, Roggen, Pfannkuchen, Napfkuchen, Pfefferkuchen, Eierkuchen, Rührei, Speise, Kloß, Eis, Bonbons, Tafeln (Chokolade).

Zutaten: Braunmehl, Essig, Mostrich, Einlauf, Graupe.

Getränk: Sekt.

Kinderspiele und Verwandtes.

Zeck, Murmeln, schlittern, Schaukel, Knarre, Karussell, Leierkasten, Weihnachtsbaum.

Grüße.

Guten Tag, Adieu.

Straße.

Chaussée, Damm (Fahrdamm), Bordschwelle, Dreck, Droschke, Kutsche, Rollwagen, Straßenjunge.

Gewerbe und Zubehör.

Tischler, Böttcher, Stellmacher, Klempner, Kesselflicker, Töpfer, Schornsteinfeger, Schlächter, Gerber, Holzhauer, Hökerin, Café, Destillateur, Kaufmann, Laden, Ladentisch, Schaufenster, Schneiderin, Rechtsanwalt.

Körperteile.

Backe (Backpfeife), Backzahn, Bein, Hacken, Spann.

Krankheiten, Tod.

Pocken, Krämpfe, Erkältung, sich erkälten, Bauchweh, Pickel, Schlucken, Todesanzeige, Kirchhof.

Alter.

Junge, Straßenjunge.

Zeit.

Ein Viertel Vier, Drei Viertel Vier (s. auch Mahlzeiten); Sonnabend, Wochentag, Januar, Herbst, dies Jahr.

Wetter.

Hagelkörner; es gießt wie mit Mollen.

Tiere.

Hammel, Ziege, Eichhörnchen, Mücke, Motte, Zander, Lachs.

Pflanzen.

Flieder, Roggen, Mais, Borke, Schiefer. Vgl. auch Gemüse, Obst.

Eigenschaftswörter.

hell, ausverschämt, dreist, schwer von Begriffen, häßlich (in moralischem Sinne).

Tätigkeiten.

kucken, fühlen, pfeifen, spucken, schnauben, kneifen, unterfassen, schütteln, hauen, aufheben, Acht geben, aufmucken, triezen, trödeln, sich bemühen; schmuggeln.

Adverbia.

bloß, nicht mehr, rein raus, mit Absicht, schön schmecken (riechen).

Daß ein so großer Teil dieser Fälle in das Gebiet des Haushalts und der materiellen Lebensbedürfnisse gehört, beruht offenbar zum Teil darauf, daß gerade auf diesem Gebiet die einheitliche Schriftsprache am wenigsten einwirken und Einheitlichkeit der Bezeichnungen zu Wege bringen kann, weil die im ganzen deutschen Sprachgebiet gelesene Literatur sich auf einem anderen Boden bewegt und wenig Veranlassung hat, die Begriffe, die im täglichem Leben eine große Rolle spielen, zu erwähnen. Kaeding hat in seinem freilich zu stenographischen Zwecken angelegten, für sprachwissenschaftliche nicht ohne weiteres brauchbaren Häufigkeitswörterbuch (Steglitz 1898) eine Wortstatistik gegeben, die aus sehr zahlreichen literarischen Werken verschiedenster Art, klassischen Dichtungen sowie wissenschaftlichen, technischen, politischen und populären Schriften einschließlich einer Reihe von Privatbriefen geschöpft ist, und in diesem großen beinahe 11 Millionen Wörter umfassenden Material kommt das Wort Sahne nur 10—11 mal, Rahm 8—13 mal vor, während z. B. ein so spezieller Ausdruck wie Heeresleitung 313 mal darin vertreten ist. Ist nun auch die letztere Zahl vielleicht nicht besonders bezeichnend, weil sie durch die Auswahl der Literatur, auf der die Statistik beruht, bedingt sein kann, so beweist die Seltenheit der Wörter Sahne und Rahm allerdings, daß Ausdrücke, die im privaten Leben, in unzähligen Haushalten des ganzen Sprachgebiets täglich gebraucht werden, in der Literatur eines Jahrhunderts verschwindend selten vertreten sein können.

Was die Zuverlässigkeit der Angaben betrifft, so wird sie vielfach schon durch die Persönlichkeit der Gewährsmänner verbürgt, welche zum großen Teil aus Sprachforschern und Philologen bestehen, die

zu solchen Angaben gewiß die berufensten sind. Auch liegen ja in dieser Beziehung die Verhältnisse für eine wortgeographische Untersuchung, die sich auf die Bildungssprache erstreckt, weit günstiger als für die Mundartenforschung. Über die Worte, die er selbst gebraucht, kann jeder Gebildete ohne weiteres Rechenschaft geben, während Beobachtungen der Mundart immer eine gewisse Eignung und Schulung erfordern und viel leichter Irrtümern ausgesetzt sind. Außerdem wurde durch die Zahl der Zeugnisse, die zwar für Mundartengeographie zu klein, für eine im Prinzip einheitliche Gemeinsprache aber reichlich groß ist, eine Vergleichung und Kontrolle der Angaben ermöglicht. Für mehrere Orte standen mir je zwei bis drei Gewährsmänner zur Verfügung, für die beiden wichtigsten Städte, Berlin und Wien, kann ich selbst einstehen und hatte ich die Möglichkeit beständiger Nachprüfung.

Eine Schwierigkeit der Beantwortung ergab sich nur in den oben (S. 36) besprochenen Fällen. Wo der Sprachgebrauch selbst schwankt, die Grenze zwischen Hochdeutsch und Mundartlich fließend ist, muß natürlich auch der Gewährsmann unsicher werden. Wenn ein Wort durch ein anderes verdrängt wird, tritt ein Stadium ein, in welchem es fraglich wird, ob der ältere Ausdruck schon als veraltet gelten muß oder ob umgekehrt der jüngere noch nicht ganz eingebürgert ist und daher als nicht bodenständig empfunden wird. Solche Zweifel sind naturgemäß mit einer Untersuchung verbunden, die die in stetem Fluß befindliche lebendige Sprache zum Gegenstand hat. Z. B. war in den 80er Jahren in Berlin nur Schlips und Binde üblich, Kravatte dagegen klang mir fremd und altmodisch. Heute aber wird in Berlin Schlips von Kravatte verdrängt, das auch meist in Geschäftsanzeigen, Aufschriften von Läden u. dgl. geschrieben wird. Von München schreibt mir ein Gewährsmann, Prof. Oberhummer: „In vielen Fällen ist es schwer, den Gebrauch festzustellen, da durch die starke Zuwanderung sich in München manche Worte eingebürgert haben, die nicht ursprünglich bodenständig sind. Von den letzteren liegen heute manche an der Grenze des Vulgären.“ In solchen Fällen können sich leicht mehrere Gewährsmänner widersprechen. Wollte man da genau sein, so müßte man geradezu eine Volksabstimmung veranstalten und müßte für jeden Ort die Geschichte jedes Wortes besonders feststellen. Einfacher erscheint es unter diesen Umständen, durch eine Veröffentlichung wie die vorliegende, etwa nötige Berichtigungen herauszufordern und so den Tatbestand in zweifelhaften Fällen zu ermitteln. Für Mitteilung solcher Berichtigungen und Ergänzungen wäre der Verfasser den Lesern sehr

dankbar. Übrigens habe ich von Angaben, die mir irgendwelche Zweifel erweckten, keinen Gebrauch gemacht und hoffe daher, daß eigentliche Fehler nicht zu häufig sein werden.

Unsicherheit des Sprachgebrauchs entsteht auch da, wo die bezeichnete Sache zwar gekannt, aber mehr oder weniger selten ist, z. B. in manchen kleinen Orten der Zander, die Apfelsinen, die Aprikosen, der Mais. In der Schweiz gibt es wenig Gänse, daher geben meine Gewährsmänner aus St. Gallen, Zürich, Bern keinen Ausdruck für Gänseklein an usw. In derartigen Fällen kann sich kein fester örtlicher Sprachgebrauch entwickeln, weil dies eine gewisse Häufigkeit der Verwendung eines Wortes voraussetzt.

In der Ausführlichkeit der geographischen Angaben hoffe ich ungefähr die richtige Mitte getroffen zu haben. Einerseits war natürlich eine gewisse Reichhaltigkeit solcher Angaben erwünscht, andererseits mußte aber auch irgend eine Grenze gezogen werden, um den Text nicht mit allzuvielen Ortsnamen zu belasten. Eine Wortgeographie, die das ganze große deutsche Sprachgebiet von Petersburg bis Bern umfaßt, kann natürlich nicht für jede der vielen Tausende deutscher Städte, die es gibt, von kleineren Ortschaften zu schweigen, den Wortgebrauch genau angeben und z. B. für jede feststellen, ob man daselbst Galoschen oder Gummischuhe sagt.

Unbedingte Vollständigkeit der Fälle und des Materiales kann man von einem lexikalischen Werk und einem ersten Versuch dieser Art nicht erwarten und nicht verlangen. Es gibt auch kein Mittel, die Vollständigkeit der Stichwörter zu erreichen, da ein einziger nicht in jeder Gegend des großen deutschen Sprachgebietes zu Hause sein kann, wie es es der Vergleichung des Wortgebrauchs wegen nötig wäre. Aber wenn man die Fälle abzieht, die aus den früher angegebenen Gründen mit Absicht ausgeschlossen sind, so hoffe ich, daß nicht allzu viele und wichtige Fälle fehlen.

---

5. Historisches zur neuhochdeutschen Wortgeographie.

Der im Folgenden beschriebene Sprachgebrauch gilt, wie bereits bemerkt, für die Jahre 1909—1915 oder, da die meisten Auskünfte in den Jahren 1909—1912 gesammelt sind, rund für 1910. Wäre die Untersuchung um dreißig Jahre früher angestellt worden, so wäre das

Ergebnis gewiß in vielen Einzelheiten ein anderes gewesen. Wir können diese Verschiebungen des Wortgebrauchs, die früheren Verbreitungsgebiete der Wörter, jetzt nur noch sehr unvollständig ermitteln. Z. B. erinnere ich mich, daß das Wort Sommerfrische, das jetzt in Berlin schon ganz gewöhnlich ist, mir als Berliner um 1880 noch fremd war: ich hörte es damals zuerst von Leipziger Verwandten und gebrauchte selbst nur Sommerwohnung, was ja aber nicht genau dasselbe bedeutet. Gerade ein Jahrhundert früher verzeichnet der Berliner Friedr. Nicolai (Beschreibung einer Reise [von 1781] V Berlin 1785, Beylage S. 131) Sommerfrische als tirolisch, als einen Bozener Ausdruck: die Bozener suchten im heißen Sommer die kühlen Berge auf, und wer die Hitze kennt, die in dieser Stadt im Sommer zu herrschen pflegt, wird es begreiflich finden, wenn gerade hier das Wort Sommerfrische aufgekommen sein sollte, vielleicht nach dem Vorgang des italienischen villeggiatura[1]). Von Österreich, wo die Sommerfrische eine noch größere Rolle spielt als in Norddeutschland, mag sich das Wort nach Norden ausgebreitet haben, und zwar scheint es ein Jahrhundert gebraucht zu haben, um bis nach Berlin zu kommen[2]).

Für die Feststellung dieser Wortbewegung, soweit sie in die neuere Zeit fällt, haben wir außer der persönlichen Erinnerung fast gar keine Hilfsmittel. Wortgeographische Untersuchungen wie die vorliegende sind eben bisher nicht angestellt worden, und Schlüsse aus der Literatur und aus Wörterbüchern sowie vereinzelte literarische Notizen können sie nur in geringem Umfang ersetzen. Wir müssen bis ins 18. Jahrhundert zurückgehen, um ein reicheres Material für diese Fragen zu gewinnen. Aber je weiter wir zeitlich zurückgehen, desto mehr nähern wir uns den Anfängen des Neuhochdeutschen, also einer Zeit, in der auch die Einheit des hochdeutschen Wortschatzes erst im Werden begriffen war und wortgeographische Unterschiede füglich noch als mundartliche betrachtet werden müssen oder können. In der frühneuhochdeutschen

[1]) Weitere Zeugnisse für Sommerfrische, die den tirolischen Ursprung des Wortes bestätigen, bieten Wrede und Kluge Zeitschr. f. deutsche Wortf. I 78 f. Schon Trojer in der Bozener Chronik von 1648 spricht von „Oberbozen, wo die Stadt Bozen ihre refrigeria oder frischen halten." Frische ist der volkstümliche, Sommerfrische der städtische Ausdruck in Bozen. Oberbozen ist also, wörtlich genommen, die älteste „Sommerfrische" der Welt.

[2]) Die Verbreitung des Wortes mag zum Teil auf literarischem Wege erfolgt sein. Nach Kluge Wb. u. Sommerfrische hat Steubs Werk Drei Sommer in Tirol (1846) dazu beigetragen. In Wien ist die eigentlich volkstümliche Wendung am Land.

Periode ist ja auch die Schriftsprache von der Einheitlichkeit des Wortschatzes noch weit entfernt. Unter den damaligen wortgeographischen Differenzen finden wir natürlich auch solche, wie sie noch in der heutigen hochdeutschen Umgangssprache bestehen, z. B. wenn die Züricher Übersetzung des Alten Testaments von 1525 Luthers Töpffer, Fleyschtöpffe durch Haffner, Fleyschhäfen, sein fühlen durch empfinden ersetzt [1]), die Bibelglossare derselben Zeit Luthers haschen mit ergreiffen, sein Khan mit Schiff, Weidling, Nachen erklären [2]), Eck Schabe für das lutherische Motte, Kat (Kot) für Dreck, heiraten für freien, feist für fett, Schewr (Scheuer) für Scheune setzt [3]). Von den Wörterbüchern aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bieten die Bearbeitungen von Junius' Nomenclator (Antwerpen 1567) einschlägige Fälle: der sächsische Rektor Ad. Siber fügt in seiner Bearbeitung von 1571 zu den meist oberdeutschen Wörtern des Junius die entsprechenden obersächsischen Ausdrücke, M. Schenck (Augsburg 1571) bairische, P. Horst (Köln 1588) niederrheinische Wörter [4]) hinzu. Fälle, die für die Wortgeographie der heutigen Umgangssprache Interesse haben, sind z. B. Jun. Lebreykleidung oder Kleid von zwey oder mehr Farben; Sib. Bundtkleidt; Schenck Gethailt Klaid von vil Farben; Horst Liberey Kleidt Bundtkleidt [5]). — Jun. Sponbethmacher. Ein schreyner; Sib. Tischer; H. Spanbetmacher oder Tischer. Schreyner oder Schnitzeler [6]). — Jun. . . . napff; Sib. Milchtopff, Asch [7]). — Jun. Ein righel; Sib. Klincke, Sperriegel; Schenck Rigel, Schnall; H. Klincke, Sperriegel [8]).

Von schriftsprachlichen Denkmälern sind für wortgeographische Zwecke am zuverlässigsten die auf nur lokale Verbreitung berechneten Texte, wie städtische Urkunden, Schulbücher [9]) u. dgl. Bei literarischen Denkmälern macht, wie schon früher bemerkt, die geographische Zuteilung

---

[1]) Vgl. Byland, Wortschatz des Züricher A. T. (Berlin 1903).

[2]) Vgl. Fr. Dauner, Die oberdeutschen Bibelglossare des XVI Jahrhunderts (Diss. v. Freiburg), Darmst. 1898.

[3]) Lindmeyr, Der Wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks Übersetzung des Neuen Testaments. Straßburg 1899.

[4]) F. Ludin, Adam Sibers Bearbeitung des Nomenclator H. Junii (Diss. v. Freiburg), Karlsruhe 1898.

[5]) Ludin S. 63. — [6]) Ludin S. 89. — [7]) Ebd. S. 118. — [8]) Ebd. S. 132.

[9]) So lernen wir den Nürnberger Wortschatz vom Jahre 1732 kennen durch ein „Teutsch-Lateinisches Wörter-Büchlein zum Nutz und Ergötzung der Schul-Jugend zusammengetragen und mit 6000 dazu dienlichen Bildern gezieret." Nürnberg 1732.

oft Schwierigkeiten, weil die meisten Schriftsteller ihren Aufenthaltsort gewechselt und daher Einflüsse verschiedener Ortssprachen erfahren haben So mischt der Pommer Sastrow in seine um 1595 abgefaßte Lebensbeschreibung zwar viele Ausdrücke seiner ndd. Heimat ein, z. B. Kaute und Kule 'Grube' (II 13), Boddeker 'Böttcher' (I 193), Flor 'Flur', Böne (I 125), Schornstein (I 109), aber er braucht gelegentlich auch südwestdeutsche Wörter, wie Sambstag (III 133), schellen (I 257), die sich offenbar aus seinem zeitweiligen Aufenthalt in Speier, Pforzheim und Worms erklären. Wenn der landwirtschaftliche Schriftsteller Joh. Colerus († 1639), zu Goldberg in Schlesien geboren, später in Rostock und der Mark gelebt hat und in Parchim gestorben ist, so läßt sich sein Wortschatz nur allgemein als norddeutscher verwerten, aber nicht auf eine bestimmte Landschaft beschränken usw.

Von einer hochdeutschen Umgangssprache kann man in der frühneuhochdeutschen Zeit noch nicht sprechen; man hatte damals noch genug zu tun, um nur eine einheitliche Schriftsprache zu schaffen. Im mündlichen Verkehr herrschte die Mundart höchstens mit der Milderung, daß die Sprache der städtischen und gebildeten Bevölkerung sich von der der Bauern und des niederen Volkes durch die Vermeidung grober örtlich beschränkter Provinzialismen unterschied [1]).

Im 17. Jahrhundert erlangt die Sprache Kursachsens, das Meißnische, einen maßgebenden Einfluß auf die sprachliche Entwicklung. Der Schriftsprache, die hier ihre Wurzeln hatte, kam die von den gebildeten und vornehmen sächsischen Kreisen gesprochene Verkehrssprache von allen Mundarten am nächsten und gewann so den Ruf einer Normalsprache [2]). Zesen rühmt (um 1650) das Meißnische als die „Hauptmundart aller Deutschen," die er sich deshalb zu seiner Richtschnur erwählt hat. Er findet in jedem Lande zweierlei Sprachen, eine hohe oder zierliche, die bei Hofe, unter gelehrten, geschickten und höflichen Menschen und sonderlich unter dem Frauenzimmer üblich sei, und eine niedrige oder bäurische, die unter dem gemeinen Manne und

---

[1]) So scheidet Aventinus (Turmaier) um 1550 die Aussprache der Städter und der Bauern (Burdach, Einigung der nhd. Schriftsprache 13), Albertus 1573 zwischen den cultiores und den inculti et agrestes indigenae nostri (Jellinek, Gesch. d. nhd. Gramm. I S. 69). Hieronymus Wolf spricht von der pronunciatio elegans und andererseits den crassissima vitia der Volkssprache (Burdach S. 14).

[2]) Vgl. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen 312. 325. 333. 345f. u. ö. Kluge, Von Luther bis Lessing[4] 153 ff.

dem Landvolke im Schwange gehe, und stellt besonders hoch die Sprache der fürnehmen Leipzigerinnen, weil sie wenig oder garnicht mit fremden oder gemeinen Leuten und dem Landvolk, das daherum noch eine niedersächsische, grobe Sprache rede, umgehen und daher die ihrige, die sie aus guten Büchern und von fürnehmen Leuten, aus täglichen Reden gelernet, rein und zierlich behalten [1]). Diese obersächsische Bildungssprache, die sich an die Schriftsprache anschloß, aber auch ihrerseits auf sie Einfluß übte, kann als ein Anfang und eine Grundlage der hochdeutschen Umgangssprache bezeichnet werden.

Nicht weniger wichtig und ebenso alt war die Entwicklung einer hochdeutschen Verkehrssprache auf niederdeutschem Boden, die hier der Einführung der hochdeutschen Schriftsprache auf dem Fuße folgte und sich bei dem weiten Abstand des Hochdeutschen von der niederdeutschen Volksmundart hier reiner und von örtlichen Einflüssen freier als anderswo entfalten konnte. Ein noch nicht hervorgezogenes, sehr frühes Zeugnis für den mündlichen Gebrauch des Hochdeutschen in Norddeutschland findet sich in der Lebensbeschreibung des Pommern Sastrow I 65 zu dem Jahre 1528: er erzählt dort von Vicke Bole, dem Bürgermeister von Greifswald, daß er sich einen Rausch trank, „alsdann wollt er nicht anders als hochteutisch reden" [2]). Ein Jahrhundert später, 1639, klagt Joh. Micraelius, daß man in ganz Pommern fast keine pommerische Predigt mehr hören könne, weil es Alles muß hochdeutsch gebetet, geprediget, gesungen, geschrieben, geredet und verabscheidet werden [3]). Dagegen diente in Süddeutschland noch durchaus die Mundart als Umgangssprache. Noch in den „Literaturbriefen" von 1760 heißt es: „wer in Wien, München und Mannheim reden will, ist freilich nicht verbunden, sächsisch zu reden . . . Aber wehe dem Schriftsteller, der ein ganzes Buch österreichisch, bairisch oder pfälzisch schreiben wollte. Alle Schriften werden in der sächsischen Mundart geschrieben" [4]). Also

[1]) Das genaue Zitat bei Jellinek, Gesch. d. nhd. Grammatik I 155 ff.

[2]) Dies erinnert an eine Bemerkung des Theologen Raupach in seiner Schrift „Von unbilliger Verachtung der plattdeutschen Sprache" 1704, die ich Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen S. 312 entnehme: die meißnische Sprache werde so gemein, daß, wenn ein Pflugknecht höflich tun wolle und ein Bauer sich den Schnabel begossen habe, so müsse er meißnisch reden.

[3]) Socin a. a. O. 310. Vgl. zur hd. Umgangssprache in ndd. Gebiet noch Kluge, Von Luther bis Lessing[4] 107 ff. Ed. Hermann, Die Nebensätze im Griech. und die Gebildetensprache im Griech. und Deutschen (Leipzig 1912) 193 ff. [4]) Socin S. 402.

noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde Einheitlichkeit nur für die Schriftsprache gefordert, und auch für diese richteten sich die Bestrebungen, der Streit um die Frage, wo und wie die Norm für die Gemeinsprache zu finden sei, die längste Zeit mehr auf die Grammatik, namentlich die Laute, als auf den Wortschatz. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird auch die Einheit des Wortschatzes Gegenstand eingehenderer Untersuchung, die reicheres Material für die Wortgeographie ergibt.

Es ist namentlich ein Österreicher, Johann Siegmund Valentin Popowitsch, dem wir auf diesem Gebiet viel Belehrung verdanken. 1705 in einem steirischen Dorf Arzlin bei Cilli geboren hat Popowitsch, obwohl slovenischer Herkunft, der deutschen Sprache eine eifrige und liebevolle Tätigkeit gewidmet und 1753—66 die Professur der „deutschen Wohlredenheit" an der Wiener Universität bekleidet[1]). In dem Streit um die Sprachnorm stand er im Lager der Süddeutschen und verfocht gegen Gottsched und seine Anhänger die Rechte der oberdeutschen, besonders der österreichischen Mundarten. Er äußert sich darüber in seinem Erstlingswerk, den Untersuchungen vom Meere (Frankfurt und Leipzig 1750), dahin, daß er öfters mit Wissen österreichische Provinzialwörter eingestreuet habe, wenn er wußte, daß die Sachsen in ihrer Mundart keine besseren besitzen, oder wenn er überzeugt war, daß die österreichischen Wörter so alt und so gut waren, wie die sächsischen. Nicht in dieser Stellungnahme liegt das Verdienst von Popowitschs wissenschaftlicher Tätigkeit, sondern in seinen reichen lexikalischen Sammlungen und Beobachtungen, die sich auf die österreichischen und verschiedene andere deutsche Mundarten erstreckten. Er ist selbst nicht dazu gekommen, die Ergebnisse dieser emsigen Sammeltätigkeit zu veröffentlichen. Sechs Jahre erst nach seinem 1774 erfolgten Tode gab ein Freund von ihm seinen „Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland als eine Einleitung zu einem vollständigen Teutschen Wörterbuche mit Bestimmungen der Wörter und beträchtlichen Beiträgen zur Naturgeschichte" (Wien 1780) heraus. Der Titel des Buches läßt nicht erkennen, was darin enthalten ist. Nach dem Vorbericht des Herausgebers plante Popowitsch ein „allgemeines Wörterbuch der Teutschen Mundarten." „Wem ist wohl unbewußt", heißt es daselbst, „daß in der Hochteutschen Mundart noch von vielen Sachen geschickte Benennungen mangeln?

---

[1]) Vgl. über ihn Jellinek, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik I S. 252 ff.

dieſem Mangel könnte nicht leichter abgeholfen werden, als durch genaue Unterſuchung und Vergleichung der Benennungen, welche die ländlichen Mundarten darbieten . . . Wie viele Wörter ſind durch das ſchädliche Vorurtheil der Anhänger Gottſcheds, daß die Sächſiſche Mundart für die Hochteutſche Sprache müſſe angeſehen werden, in das Hochteutſche eingeſchlichen, welche dunkel, unbeſtimmt, mehrdeutig, oder aus einer fremden Sprache entlehnet ſind, und die durch die geſchickteſten Benennungen aus andern ländlichen Mundarten können erſezet werden? und wie könnte dieſes leichter und richtiger ausgeführet werden, als durch ein ſolches Wörterbuch der Mundarten?" uſw. Popowitſch gibt in dieſem „Verſuch" nur einen Teil ſeines Materials, er beſchränkt ſich auf eine Auswahl von Wörtern, die in „die Naturgeſchichte und Haushaltung" einſchlagen, weil er bemerkt zu haben glaubte, daß dieſe in den bisherigen Wörterbüchern „am meiſten gemißhandelt" ſeien. Als Stichwörter wählt er die hochdeutſchen Bezeichnungen oder die, die er ſich als hochdeutſche wünſcht, und verzeichnet dann die übrigen landſchaftlichen Ausdrücke für den betreffenden Begriff, den er zugleich ſachlich genau beſtimmt. Was er zum erſten Mal bietet, iſt die Probe einer mundartlichen Wortgeographie. Da er aber die landſchaftlich verſchiedenen Bezeichnungen nicht in der Lautform der Volksmundart, ſondern in der hochdeutſchen Form der ſtädtiſchen Ausſprache gibt, ſo kann ſein „Verſuch" auch als ein Vorläufer der vorliegenden Unterſuchung bezeichnet werden. Allerdings behandelt Popowitſch vorwiegend zoologiſche, botaniſche und techniſche Ausdrücke, die ich gerade ausgeſchieden habe. Für uns kommen in Betracht beſonders die Artikel Bret, Eisbahn, Faßbinder (Böttcher), Fragner (Höker), Gänsegeschneide (Gänſeklein), Hasenpfeffer, Geschlinke, Hetschen (Schlucken), Kalbsdrüse (Kalbsmilch), Klämperer (Klempner), Klinke, Klos, Kohl, Lendenbraten, Marille (Aprikoſe), Möhre, Pfannkuchen, Pocken, Porwisch (Handfeger), Quirl, Rückenkorb (Kiepe), Schenkel (Bein), Truthun, Zwetschke, Zwischenmahl (Veſper).

Der „Verſuch" enthält nur einen Teil des von Popowitſch geſammelten Materials. Ein großer Teil, aus Popowitſchs Notizen von ſeinem Schreiber Anton Waſſerthal auf Folioblätter umgeſchrieben, liegt noch unveröffentlicht in der Wiener Hofbibliothek. Das umfangreichſte und wichtigſte Manuſkript, Vocabula Austriaca et Stiriaca betitelt, zwei ſtarke Foliobände Nr. 9504 und 9505[1]), ſtellt ein alpha-

[1]) I. Bd. A—M, 277 Folioblätter. II. Bd. N—Z, 233 Blätter.

betisch geordnetes Wörterbuch der österreichischen und steirischen Mundart dar, aber auch hier sind wie im „Versuch" die synonymen Ausdrücke anderer süd- und norddeutscher Landschaften hinzugefügt, so daß wir es also auch hier mit einer wortgeographischen Darstellung zu tun haben. Einige Artikel decken sich, wenn auch nicht in der Ausführung, mit denen des „Versuchs." In einem dritten Foliobande, Nr. 9506, sind kleinere Sammlungen vereinigt: Vocabula Halensia, Jenensia et Gerana, Idiotismi Lipsienses, Peregrina vocabula[1]) und Affinia significatione (Synonyme). Ich habe diese Handschriften für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung ausgezogen und verweise darauf in der Folge vielfach.

Der Wert dieser reichen Materialsammlungen liegt erstens in ihrem Alter: es wird durch sie eine große Menge mundartlicher und umgangssprachlicher Tatsachen für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeugt; zweitens in der genauen Bestimmung der Bedeutungen und in den ausführlichen sachlichen Schilderungen: Popowitsch vereinigte den Naturforscher mit dem Sprachforscher, auf dem Titel der anonym erschienenen „Untersuchungen vom Meere", die in merkwürdigem Durcheinander physisch- und historisch-geographische Studien mit linguistischen verbinden, nennt er sich einen „Liebhaber der Naturlehre und der Philologie", und so beschreibt er denn mit gleicher Liebe zur Sache die Teile eines Wagens oder den Unterschied des Materialisten vom Spezereihändler wie die verschiedenen Arten von Insekten, Vögeln oder Pflanzen. Er fügt zu dem Artikel Glocke (Idiot. Lipsienses Fol. 83) die Zeichnung einer sächsischen Plättglocke, zum Worte Parte einen Partezettel seiner Zeit, und bei Artikel Spinäl Voc. Austr. II Fol. 138 ist sogar zur Veranschaulichung eine Probe Fäden befestigt, die uns noch jetzt aus dem Folianten in reiner Weiße entgegenschimmert. Dem Art. Schwanenboy II Fol. 121 ist ein Stück Flanell beigefügt.

In seinem wortgeographischen Material ist am stärksten Österreich und Süddeutschland vertreten, nur sehr schwach dagegen Norddeutschland. Über seine Quellen gibt er keine Auskunft. Für Österreich, besonders Wien und Steiermark, ist er offenbar selbst Gewährsmann, vermutlich auch für die Städte, in denen er einige Zeit gelebt hat, Regensburg,

[1]) Hier bemerkt Popowitsch unter anderm (Fol. 44), der Geschmack an Fremdwörtern habe in Österreich seit dem Verfall der Schulen, „den wir den Teutschen, den geschworenen Feinden der teutschen Sprache, verdanken", nach Karls VI Tode (1740) sehr zugenommen, und Fol. 97: ein Soldat würde zwanzig Prügel auf den Arsch bekommen, wenn er Bericht statt Rapport sagte.

Nürnberg, Leipzig. Bei seiner Belesenheit ist anzunehmen, daß er alle möglichen gedruckten Quellen und Behelfe seiner Zeit ausgenutzt hat: er zitiert z. B. einmal (Voc. Austr. I Fol. 6 unter Abwaschschaff) die Sächsischen Böttcherordnungen, aber viele von den sprachlichen Einzelheiten, die er mitteilt, wird er doch wohl aus privater, mündlicher oder brieflicher Quelle geschöpft haben.

Gegen das wortgeographische Material, das Popowitsch bietet, tritt der Aufschluß, den wir anderen Grammatikern seiner Zeit verdanken, ganz zurück. Sein Gegner Gottsched ist bekanntlich zur Ausführung seines deutschen Wörterbuches nicht gekommen. In seinen „Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten" (Straßburg-Leipzig 1758) streift er nur selten wortgeographische Fragen; so bemerkt er S. 249 bezüglich Raam, Rohm, Sahne, Schmand: „In solchen Wörtern, die zum Landleben gehören, ist es nicht möglich, ganz Deutschland zu einer Übereinstimmung zu bringen." Was Gottsched nur geplant hatte, hat Adelung in seinem „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart" (Leipzig 1774—86) zur Ausführung gebracht. Trotz des Zusatzes im Titel „mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen" sind die wortgeographischen Angaben hier nicht sehr reich, sondern beschränken sich meist auf die Bezeichnung „oberdeutsch" oder „niedersächsisch".

Was Rüdiger in seiner Abhandlung „Über das Verhältnis der hochteutschen Sprache zur obersächsischen Mundart" (Neuester Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde. II. Leipzig 1783) bietet, ist eigentlich ein Idiotikon des Obersächsischen, aber da er gegen Adelung den Nachweis führt, daß nicht alles, was obersächsisch ist (sein besonderer Standpunkt, wie er sagt, war Halle), auch hochdeutsch ist, so erfahren wir, was wenigstens nach seiner Ansicht damals noch nicht als hochdeutsch galt. So war Truthan Truthenne nach S. 124 „ebenso provinzial, ebenso wenig allgemein Hochteutsch als das niedersächsische Puter." Stricknadeln hießen damals in Niedersachsen noch Knittelsticken[1]) (S. 121). Ich erinnere mich auch noch in einem modernen Roman, der in Nordwestdeutschland spielt, Sticken in diesem Sinne gelesen zu haben. Die Anrede Frau N. war damals nur obersächsisch: in Niedersachsen sagte man Madam N. (S. 76). Rüdiger wundert sich (S. 76), daß im Obersächsischen Frauenzimmer auch von

[1]) Adelung Wb. IV 450 hat Knüttnadel.

den niedrigsten und verächtlichsten Personen gebraucht werde[1]): heute wird das Wort im vornehmeren Sinne überhaupt nicht mehr angewendet.

Bemerkenswert ist ferner, daß Friedrich Nicolai auf seiner Reise durch Deutschland und Österreich im Jahre 1781 die Unterschiede des Wortschatzes beobachtete und in seine Reisebeschreibung ein kleines Nürnberger Wörterverzeichnis (II 1783 Beylage S. 137ff.), den Versuch eines schwäbischen Idiotikons von Joh. Chr. Schmidt (IX 1795 Beyl. S. 113ff.) und ein größeres, schon durch sein Alter wertvolles Idiotikon der österreichischen, besonders der Wienerischen Mundart und Umgangssprache (V 1785, Beylage XIV S. 70ff.) einfügte.

Letzteres benutzte Anton von Klein in seinem Deutschen Provinzialwörterbuch (Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft VI. VII. Frankfurt und Leipzig 1792). Diesem elsässischen Schriftsteller schwebte nichts geringeres als Popowitschs Plan eines allgemeinen Wörterbuches der deutschen Mundarten vor, aber die Ausführung war ganz unzulänglich. Klein hatte von der Größe der Aufgabe, dem Umfange des zu sammelnden Stoffes offenbar keine rechte Vorstellung gehabt und merkte erst bei der Ausführung, daß ihm die Arbeit über den Kopf wuchs. So begnügte er sich das zu geben, was er hatte, eine Sammlung von ungefähr 7000 Dialektwörtern, die größtenteils aus Süddeutschland, zum kleineren Teil aus nord- und mitteldeutschen Städten (Danzig, Hannover, Hildesheim, Duderstadt, Jülich, Berg, Ravensberg, Coblenz) stammen. Im Vorwort äußert er sich über seine Quellen dahin, daß er sich selbst in verschiedenen Provinzen, deren Wörter er sammelte, eine ziemliche Zeit, oft mehrere Jahre aufhielt und auf wiederholten Reisen durch dieselben mit Hilfe patriotischer Freunde seine Sammlung immer vollständiger zu machen sich bemühte, ferner gedruckte und briefliche Beiträge von Gelehrten benutzen konnte. Krükl (Leben und Werke des els. Schriftstellers A. v. Klein, Straßburg 1901 S. 136ff.) hat nachgewiesen, daß er für Österreich hauptsächlich das Idiotikon seines Todfeindes Nicolai ausbeutete, es aber nie zitiert. Für Elsaß und Pfalz ist er gewiß selbst Gewährsmann, da er in Molsheim bei Straßburg geboren ist und später in Mannheim lebte. Für Danzig vermutet Krükl Mitteilungen seines Freundes Trendelenburg als Quelle. Hennigs

[1]) Adelung Wb. II 274 bemerkt zu Frauenzimmer: Eine einzelne Person weiblichen Geschlechtes von gutem Stande, da man von geringeren Personen den Ausdruck Frauensperson und von ganz niedrigen das Wort Weibsperson gebraucht. In dem ausführlichen Aufsatz von E. Seidenadel über Frauenzimmer Z. f. deutsche Wortforsch. V 59ff. fehlt die Bemerkung von Rüdiger.

Preußisches Wörterbuch von 1785 zitiert der Verfasser selbst. Über seine sonstigen mündlichen und schriftlichen Quellen wissen wir nichts. Trotz ihrer Dürftigkeit und mancher anderer Mängel hat die Sammlung schon wegen ihres Alters für die Wortgeographie ihren Wert.

Aus diesem Material — dem etwa noch Joh. Friedr. Heynatz' Versuch eines Deutschen Antibarbarus (Berlin 1796, 2 Bde.) anzureihen ist, der vielfach auf Provinzialismen hinweist — ergiebt sich nicht wenig für die Verschiebung der wortgeographischen Verhältnisse, die Geschichte der Ausbreitung der Wörter. Außer den Fällen, die schon erwähnt wurden und die im Folgenden noch zur Sprache kommen werden, führe ich beispielsweise an, daß nach Popowitsch Untersuch. vom Meere S. 426 Arzt um 1750 in Österreich nur einen Marktschreier oder Quacksalber bedeutete, also ein verächtliches Wort war: der offizielle Ausdruck für Arzt war dort Medicus oder Physikus (Leibmedicus, Stadtphysikus usw.). „Die gemeinen Leute (auch der Adel und die Gelehrten in täglichen Gesprächen) bedienen sich des Wortes Docter . . . Es müssen also die Sachsen, und andere Herren, die gut Teutsch schreiben, gegenwärtig sich noch hüten, daß sie keinen Österreichischen Medicum einen Arzt nennen; sie würden ihm dadurch eine schlechte Ehre erweisen."

Schmetterling ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der schriftsprachliche Name dieses Insekts geworden[1]), aber Popowitsch Vereinigung 515 schreibt das Wort nur Sachsen zu und nennt danach viele andere landschaftliche Bezeichnungen: Flädermaus am Rhein (wo die Vespertiliones Speckmäuse hießen), Krautscheißer in Mähren, Milchdieb in Franken, Molkendieb im Osterland und Schlesien, Molkenstehler im Hohenlohischen, Mühler in Frankfurt, Sommervogel in Schlesien, Weinfalter in Österreich, Zweyfalter in Schwaben[2]). Noch heute konkurriert mit Schmetterling Falter[3]); dem Berliner klingt es freilich poetisch, abgesehen von den zusammengesetzten Artnamen wie Nachtfalter, Kohlfalter u. a. Vgl. oben S. 36.

---

[1]) 1744 kennt ihn das in Bamberg verlegte Compendieuse und Nutzbare Haußhaltungs-Lexicon II 113 noch nicht, es braucht Molcken-Diebe oder Zweyfalter. Im DWb. IX 1047 ist darauf hingewiesen, daß Lichtwer in einem Gedicht (1748) Molkendieb. Goethe in seiner Leipziger Zeit (1765—68) das französische Papillon neben Schmetterling gebraucht.

[2]) Noch andere Synonyme bei Adelung Wb. III 1570. DWb. IX 1047.

[3]) Falter in Prosa z. B. bei Liebig Naturgewalten 209 (neben Schmetterling S. 53), Villinger Rehbächle 68. Hesse, Peter Camenzind 251.

Das jetzt allgemein übliche Hosenträger war es im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts noch nicht. Eine der frühesten Erwähnungen des Wortes, in Zedlers Universal-Lexikon von 1735 (XIII Sp. 965) erklärt es in einer Weise, daß man daraus ersieht, es war damals noch wenig bekannt[1]). Rüdiger (Zuwachs II 86) bezeichnet 1783 Hosenhebe als obersächsisch, Hosengalgen als niedersächsisch und ignoriert den Ausdruck Hosenträger ganz. Adelung, dem zufolge dieses Kleidungsstück zu seiner Zeit nur von „gemeinen Leuten" getragen worden zu sein scheint, hat Hosenträger als Stichwort in seinen Versuch von 1775 (II 1297) und sein Wörterbuch von 1796 aufgenommen und erwähnt daneben als oberdeutsch Hosenhalfter, Hosenheber.

Die Zeit vom Ende des 18. bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts, die Epoche unserer klassischen Literatur, hat die Einheit der hochdeutschen Schriftsprache vollendet: nun erst konnte sich auch die Einigung der hochdeutschen Umgangssprache vollziehen oder wenigstens anbahnen. Wir haben diese Vorgänge oben (S. 45ff.) bis ins 17. und 18. Jahrhundert hinab verfolgt. In dieser Epoche litt die Entwicklung der mündlichen Gemeinsprache schwer durch die Herrschaft des Französischen, das in allen höfischen und vornehmen Gesellschaftskreisen Eingang fand und die deutsche Muttersprache in heute fast unbegreiflichem Maße zurückdrängte[2]). Ein berühmtes Beispiel dieser rein französischen Erziehung und der sie begleitenden Vernachlässigung der deutschen Sprache ist Friedrich der Große[3]). So finden wir denn, daß die gesprochene Gemeinsprache von der Mitte des 17. bis zu der des 18. Jahrhunderts keinen für uns wahrnehmbaren Fortschritt gemacht hat. Der Süden

---

[1]) „Hosen-Träger ist nicht etwa einer, der Hosen zum feilen Kauff umträget, . . . sondern was man sonst eine Hosen-Hebe oder Trag-Band heißet und die Schneider von Anschroten und allerhand gewürckten seidenen und wollenen Borten verfertigen." Stielers Wörterbuch von 1691 und Frischs Dictionnaire allemand-françois von 1719 haben das Wort noch nicht. Dagegen ist es in Frischs Teutsch-Latein. Wb. von 1741 S. 470 schon verzeichnet.

[2]) Ein Zeugnis für viele: Liselotte schreibt in einem Briefe vom 29. April 1704 (Briefe der Herzogin Elis. Charl. v. Orléans, herausg. von Geiger, S. 90): „Das kommt mir albern vor, daß unsre gute Deutschen als Französisch schreiben wollen, als wenn man nicht auf Deutsch schreiben könnte. Ich fürchte, das Deutsche wird sich endlich so verlieren, daß es keine Sprache mehr sein wird."

[3]) Vgl. Mentz, Friedrich der Große und die deutsche Sprache, Z. f. deutsche Wortforsch. I 194ff.

des deutschen Sprachgebietes, der an der Entwicklung der gemeindeutschen Umgangssprache nicht teil genommen hatte, verharrte noch bis über die Wende des 18. Jahrhunderts bei seiner Mundart oder seinen mundartlichen Provinzialsprachen. Der Dialog in Lessings Minna von Barnhelm (1767) und seinen anderen bürgerlichen Schauspielen, der sich von dem heute geltenden Hochdeutsch nur mehr durch eine gewisse altertümliche Färbung unterscheidet, konnte als ideales Vorbild für eine hochdeutsche Umgangssprache dienen, spiegelte aber keine Wirklichkeit ab. Das folgt aus der Art, wie der österreichische Bühnenkritiker Sonnenfels in seinen Briefen über die wienerische Schaubühne im Jahre 1768 sich über die Sprache des damaligen Lustspieles und zugleich über die Umgangssprache seiner Zeit äußert (S. 231 ff., 17. Schreiben vom 1. April 1768): „Obgleich Deutschland bereits theatralische Schriftsteller aufzuweisen hat, die sich mit Ehre an das Drama gewaget haben, so mangelte es ihm bis jetzt doch beständig an einer theatralischen Sprache, wenigstens an einer Sprache für das feinere Lustspiel. Die Ursache davon läßt sich angeben. Die Zwischenredner des feineren Lustspieles, oder eigentlicher des edlen Römischen sind überhaupt Leute aus besseren Gesellschaften genommen, Standespersonen, Personen von Erziehung, Personen aus der großen Welt: ihr Ton ist eigentlich der Ton des Umgangs, der Ton der artigeren Welt, der sich bis auf die Bediente und Mädchen hinab verbreitet, welche in unsern französischen Stücken sogar oft unausstehlich witzig sprechen. Hat aber Deutschland bis auf diese Stunde eine eigentliche Sprache der großen Gesellschaft? ist es sogar möglich, daß sie jemals dazu gelangt, da an allen Höfen, in allen Hauptstädten, dem Sitze des sogenannten artigeren Umgangs, in allen Versammlungen durchaus französisch gesprochen wird? da die Dame, die einen jeden aus den Vierzigen [Mitgliedern der französischen Akademie] in seiner Muttersprache eintreiben würde, mit Mühe und Noth drei zusammenhängende Wörter in ihrer eigenen herzustammeln weiß, und man darum in ganz Deutschland auf den vorteilhaften Einfall geraten ist, keine andern als französische Dienstleute anzunehmen . . . . Der Mann auf der Studierstube kann die rednerische Sprache, die dichterische Sprache, die gelehrte Sprache bearbeiten, bereichern, verfeinern: er bespricht sich durch seine Schriften mit der Welt und legt ihr seine Erweiterungen, oft als Gesetzgeber, manchmal zur Genehmhaltung vor: aber der Mann in der Welt, in der großen Welt, die Frau, die aus dem Mittelpunkte, einen rauschenden Kreis durch ihre Reize beherrschet, die von ihrem achtzehnten Jahre bis in das vierundzwanzigste den Ton

giebt, diese müssen die Sprache des Umgangs bilden. . . . Eigentlich also hat der Deutsche keine Theatersprache, weil er keine Sprache des Umgangs hat; oder wenigstens seine Theatersprache reicht nicht weiter als seine gesellschaftliche, und diese hat sehr, sehr enge Gränzen . . . Lessing ist der einzige, der in einem weiteren Umkreise athmet, und seine Stücke zeigen den mächtigen Einfluß dieses Lokalvortheils hauptsächlich in dem Eigenthümlichen seiner Sprache; es ist die feine Sprache des Weltmannes . . . ."

Die hohe Bedeutung einer hochdeutschen Umgangssprache der vornehmeren Kreise hat nicht minder scharf Herder betont in einem 1788 veröffentlichten Aufsatz „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands" (Ges. Werke VXI 604f. Suphan), in welchem er zu diesem Zweck die Bildung einer deutschen Akademie vorschlägt. „Billig also ists, schreibt er, daß die Deutsche Sprache, wenigstens innerhalb der Grenzen ihrer Nation, herrschend werde, daß deutsche Fürsten sie verstehen, rein sprechen und lieben, und durch ihr Exempel gereizt, der Deutsche Adel sowohl als jede andere feinere Gesellschaft ihr die Biegsamkeit und den Glanz zu geben suchen, durch den sich die Französische so sehr auszeichnet. Dies wird geschehen, wenn unsre reinere Büchersprache immer mehr die Sprache der feineren Gesellschaften und jedes öffentlichen Vortrages[1]) zu werden sucht, da sie bisher von diesem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt gewesen, denn bekanntermaßen wird unsere Büchersprache, im reinsten Sinne genommen, beinahe nirgend geredet." Herder wollte also nicht nur, daß die hochdeutsche Schriftsprache gesprochen, zur Umgangssprache würde, sondern er erwartete auch, daß diese Umgangssprache ihrerseits eine veredelnde Rückwirkung auf die Schriftsprache ausüben werde.

Dem Gedanken Herders entspricht es, daß um diese Zeit der Ausdruck

---

[1]) Solche Vorträge wurden damals noch vielfach französisch gehalten. Das von Kluge, Von Luther bis Lessing[4] 231 zitierte Beispiel vom Jahre 1807, Joh. v. Müllers französische Festrede auf Friedrich den Großen in der Berliner Akademie, muß dahin erweitert werden, daß für die „Académie Royale" in Berlin seit Friedrich dem Großen (1746) bis zum Jahre 1812 Französisch überhaupt die offizielle Sprache, auch ihrer Schriften (Mémoires) war, während Kurfürst Friedrich III. der „Sozietet der Scientien" bei ihrer Gründung (1700) gerade die Pflege der deutschen Sprache zu einer Hauptaufgabe gemacht hatte. Vgl. Ad. Harnack, Gesch. d. Preuß. Akad. d. Wiss. (Berlin 1901).

Gesellschaftssprache[1]) oder Gesellschaftsdeutsch für die Verkehrssprache der guten Gesellschaft aufkommt. Daß man jetzt auch im Süden des deutschen Sprachgebietes bestrebt ist, sie sich anzueignen, lehrt eine Äußerung von Klopstock aus dem Jahre 1794 (Grammat. Gespräche 1794, 2. Gespräch S. 38), wonach man von Mainz, „wo das lieblichste Gesing, als Beyklang, herscht", Kindermädchen nach Wien kommen ließ, damit eine gute Aussprache „schon am Gängelbande" gelernt werde. Freilich schreibt Jakob Grimm noch 1814 an Wilhelm, daß der hohe Adel in Österreich sich vor der Mundart schäme, aber so wenig Gesellschaftsdeutsch könne, daß er lauter Französisch rede[2]). In seinem weiteren Verlauf hat jedoch das 19. Jahrhundert den Wunsch Herders erfüllt, soweit er sich ohne eine Akademie erfüllen ließ, es hat die allgemeine, wenn auch nicht vollständig einheitliche, landschaftlich noch differenzierte Umgangssprache gebracht, und die Bestrebungen neuerer Zeit, der lebendigen Sprache den Vorrang vor der papierenen zu verschaffen[3]), beweisen, daß man die Entstehung unserer Gemeinsprache schon vergessen hat und die Umgangssprache eine selbständige Macht geworden ist.

Nach diesem geschichtlichen Überblick könnte es scheinen, als ob die wortgeographischen Differenzen der Umgangssprache nur mundartliche Unterschiede seien, welche bis in die Epoche vor der hochdeutschen Spracheinigung zurückreichen und der Ausgleichung entgangen sind, weil eben dieser ganze Prozeß der Spracheinigung noch nicht zu seinem völligen Abschluß gekommen ist. Diese Auffassung wäre indessen nicht ganz richtig. Allerdings geht ein Teil der Fälle in so frühe Zeit hinauf:

---

[1]) Adelung, Über den Deutschen Styl (Berlin 1787) S. 51: „Die Obersächsische Mundart ward die höhere Gesellschaftssprache für ganz Nieder-Sachsen." Fr. Schlegel, Heidelberger Jahrbücher 1808 S. 181. DWb. IV 1, 2, Sp. 4067, wo noch auf Wieland 44, 240 verwiesen ist. Sonnenfels a. a. O. 238 spricht vom „Mangel eines bearbeitetern gesellschaftlichen Jargons."

[2]) Briefwechsel zwischen Jak. und Wilh. Grimm aus der Jugendzeit S. 359 (8. Okt. 1814). Ich verdanke dieses und das vorhergehende Zitat meinem hiesigen Kollegen M. H. Jellinek.

[3]) Vgl. Behaghel, Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch, Beihefte zur Zeitschr. d. D. Sprachvereins Heft 17/18 (1900).

es wurden bereits oben (S. 44) mehrere angeführt, die schon in der frühneuhochdeutschen Periode auftreten. Aber andere sind wieder viel jünger, stammen aus dem 17., 18., ja dem 19. Jahrhundert. Wir sehen, daß noch in so junger Zeit für neue Erfindungen oder neu eingeführte Gegenstände geographisch verschiedene Bezeichnungen sich einbürgern. Ich verweise auf die Artikel Kartoffel (Erdapfel), Apfelsine (Orange), Bleistift (Bleifeder, Bleiweiß), Karussel (Ringelspiel), Leierkasten (Drehorgel, Werkl), Café (Kaffeehaus), Drei Viertel sechs (ein Viertel vor sechs), Schlips (Krawatte), Streichholz (Zündholz), Gummischuhe (Galoschen), Rechtsanwalt (Advokat). Die Weiche der Eisenbahnen heißt in Österreich Wechsel usw. Manche solcher Unterschiede verschwinden auch wieder. So sagte man in Berlin Pferdebahn, in Wien Tramway, in Süddeutschland ebenso oder Trambahn. Seitdem aber in fast allen Großstädten der Pferdebetrieb durch elektrischen Betrieb ersetzt worden ist, wird vielfach gleichmäßig die Elektrische gesagt. — Man sieht voraus, daß selbst in Zukunft noch immer neue wortgeographische Unterschiede entstehen werden. Also die unbestrittene Einheit der Schriftsprache oder richtiger der Literatursprache konnte und kann noch jetzt eine solche lexikalische Differenzierung nicht verhindern.

Die Ursache dieser auffälligen Erscheinung ergibt sich, wenn wir die deutschen Sprachverhältnisse mit den französischen und englischen vergleichen, wo derartige wortgeographische Unterschiede nicht bestehen: dem deutschen Sprachgebiet fehlt ein sprachliches Zentrum, wie es Frankreich in Paris, England in London besitzt. Die Einheit der Literatursprache reicht nicht aus, um auch für die Gegenstände und Angelegenheiten des täglichen Lebens, die in der Literatur selten oder garnicht erwähnt werden, Einheitlichkeit des Ausdrucks zu erzielen. Dazu wäre ein Mittelpunkt der gesellschaftlichen Kultur erforderlich, der für die Umgangssprache unbedingt maßgebend sein müßte, wie es die Sprache der gebildeten Pariser für die französische, die der Londoner für die englische Umgangssprache ist. Die Verteilung der deutsch Sprechenden auf vier Staatengebilde, das deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Schweiz und Rußland, die Teilung des deutschen Reichs wieder in viele Einzelstaaten, deren jeder eine eigene Haupt- und Residenzstadt und damit einen eigenen gesellschaftlichen und politischen Mittelpunkt hat, lassen die völlige Einheitlichkeit der Umgangssprache nicht aufkommen. Die politischen Grenzen bilden in gewissem Umfange auch sprachliche Grenzen: die Amtssprachen der verschiedenen Behörden, die sprachlichen

Vorschriften der Schulen stimmen nicht völlig überein[1]), der die Provinz beeinflussende Sprachgebrauch der Hauptstadt ist überall ein anderer.

Schon Leibnitz hat auf diesen Unterschied der deutschen Sprachwelt von der französischen hingewiesen; er bemerkt in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache" § 104[2]), daß „die Französische Sprache . . . nur einen Hof als den Mittel-Punct hat, nach dem sich alles richtet; welches uns mit Wien auch um deswillen noch nicht wohl angehen wollen, weil Österreich am Ende Teutschlandes, und also die Wienerische Mund-Art nicht wol zum Grunde gesetzt werden kann, da sonst, wann ein Kayser mitten im Reich seinen Sitz hätte, die Regel der Sprache besser daher genommen werden könnte." Wie man sieht, denkt Leibnitz an die Pariser langue de la cour, findet es aber unmöglich, daß Wien, wo der kaiserliche Hof seinen Sitz hatte, Deutschland eine Gemeinsprache geben könne. Beinahe ein Jahrhundert später fragt der Franzose Prémontval[3]) in derselben Sache: „Sollte es der Dresdner Hof sein, wie man sagt? Aber ich finde nicht, daß man dieses in Berlin zugibt, zu geschweigen, daß selbst am Dresdnischen Hofe die so hochberühmte sächsische Sprache der italienischen und dem Französischen hat weichen müssen".[4]).

Wir können heute weder mehr an Wien noch an Dresden denken, sondern wohl allein Berlin als die Hauptstadt des Deutschen Reiches und die größte deutsche Stadt könnte den Anspruch erheben, der allgemeinen deutschen Umgangssprache die Normen zu geben. Schon jetzt übt Berlin auf ganz Preußen und in geringerem Maße auf andere deutsche Staaten einen merklichen lexikalischen Einfluß. In Österreich ist dagegen sehr wenig davon zu spüren[5]). Merkwürdig sind die hier in früherer Zeit gemachten Versuche, norddeutsche Ausdrücke einzuführen.

---

[1]) In einem Lesebuch für Wiener Volksschulen werden die verschiedenen Arten des Gemüsekohls aufgezählt, darunter der Kelch oder Blasenkohl: welcher Norddeutsche erkennt darin seinen Wirsingkohl wieder?

[2]) Leibnitz' Deutsche Schriften, herausg. von Guhrauer I (1838) S. 483 (um das Jahr 1680).

[3]) In den Literaturbriefen von 1760, s. Socin, Schriftspr. u. Dial. 401.

[4]) Wieland schrieb im Teutschen Mercur von 1782 4. Vierteljahr S. 165 (unter dem Decknamen Philomusos): „Vor sechzig Jahren war Hamburg das teutsche Athen; dreißig Jahre später war es Leipzig; warum sollte die Reihe nicht auch noch an Wien, München, Mannheim, Frankfurt, Nürnberg, Stuttgard usw. kommen können?"

[5]) Es gehört dahin der Name der Ersten Wiener Großschlächterei gegen sonstiges Fleischhauerei (s. unter Schlächter).

Das Wienerische Diarium oder, wie die Zeitung seit 1780 hieß, die Wiener Zeitung gebraucht vom Jahre 1767 bis 1812 im Datum Sonnabend, während sie vorher und nachher Samstag schreibt. Das Nahmenbüchlein zum Gebrauche der Stadtschulen in den k. k. Staaten von 1847 schreibt vor Sonnabend (S. 21), Speisekammer st. Speis (S. 15), Leibchen st. Leibel, Beinkleider st. Hosen (S. 18), Klöße st. Knödel (S. 28), Muffe st. Stutzen (S. 31), Klinke st. Schnalle (S. 35), Wassereimer st. Wasserschaff (S. 36), Axt st. Hacke (S. 37), Bindfaden st. Spagat (S. 37). Ob diese Vorschriften damals irgendwelche Erfolge in der Umgangssprache hatten, wissen wir nicht; heute ist jedenfalls nichts mehr davon zu merken.

Vorläufig reicht also der Einfluß Berlins nicht aus, die allgemeine deutsche Umgangssprache zu schaffen, und es läßt sich nicht erzwingen, was Ergebnis natürlicher Entwicklung sein muß. Die politischen Verhältnisse des deutschen Sprachgebiets kommen eben mit innerer Notwendigkeit in den sprachlichen zum Ausdruck. Übrigens sind garnicht alle Berliner Ausdrücke geeignet, zu gemeindeutschen erhoben zu werden: erstens nicht die örtlich beschränkten Wörter, denen Bezeichnungen von viel weiterer Verbreitung gegenüberstehen, wie Schlächter, das nicht einmal in Norddeutschland durchgeht, insofern die Form Schlachter dort fast häufiger ist, Rahm für das fast gemeindeutsche Ruß. Andere Berliner Ausdrücke sind an sich unzweckmäßig, so Abendbrod (= Abendessen), da nicht überall und nicht immer Brod die Hauptrolle bei dieser Mahlzeit spielt, Kirchhof (= Friedhof), das durch die Verlegung der Begräbnisstätten von den Kirchen weg unzutreffend geworden ist, Kalbsmilch (anderwärts Bries, Schweser), ein unpassender Ausdruck für eine Drüse; ein einziger Ausdruck Licht für zwei verschiedene Begriffe lux und candela, die anderwärts als Licht und Kerze unterschieden werden; ebenso Hacken für Ferse und Absatz. Drittens französische Wörter, wo anderswo deutsche bestehen: Etage = Stockwerk, Parterre = zu ebener Erde, ebenerdig, Portier (Hausmeister), Chaussee (Landstraße), Café (Kaffeehaus), Korsett (Mieder), Destillateur (Schnapshändler, Branntweinbrenner, Branntweiner), Bonbon (Zuckerl), Konditor (Zuckerbäcker), Chambregarnist (Zimmerherr), Bureau (Kanzlei), Filet (Lendenbraten), Buletten (Fleischlaiberl), Kommode (Schubladkasten).

Es wäre also wohl richtiger, die Vereinheitlichung des Wortschatzes durch eine Auslese der jeweils zweckmäßigsten Ausdrücke anzustreben, als durch ausschließliche Bevorzugung eines bestimmten Ortes. So sind ja

auch bei den Bestrebungen, eine einheitliche deutsche Aussprache herbeizuführen, nicht die Lautverhältnisse eines Ortes oder einer Landschaft zu Grunde gelegt worden, sondern als Muster wird die durch eine ausgleichende Regelung vollends vereinheitlichte Bühnenaussprache aufgestellt, weil auf der Bühne von jeher eine möglichst reine, dialektfreie Aussprache gepflegt wurde[1]). Man ist nun hierbei zu der Ansicht gelangt[2]), daß sich für die Umgangssprache eine völlige Einheitlichkeit der Aussprache im ganzen deutschen Sprachgebiet nicht erzielen lasse, sondern daß man sich begnügen müsse, in den Schulen, durch die sich allein die Aussprache regeln läßt, die Vermeidung gewisser stärkerer mundartlicher Abweichungen von der Mustersprache der Bühne anzustreben. Noch mehr Beschränkung wird man sich aber bei der Vereinheitlichung des Wortschatzes auferlegen müssen. Denn während die landschaftlichen Unterschiede der Aussprache an sich wertlos sind, gilt durchaus nicht dasselbe ohne weiteres für die lexikalischen Differenzen. Die geographische Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen bedeutet doch einen sprachlichen Reichtum, der lexikalisch und stilistisch für die Gemeinsprache nutzbar gemacht werden kann.

Tatsächlich dienen ja schon manche landschaftlichen Synonyme dazu, gewisse begriffliche und stilistische Nuancen auszudrücken. Freilich kann die stilistische Wirkung nicht immer in jeder Gegend die gleiche sein. Stiege hat für den Norddeutschen eine altertümliche Färbung und wird daher vom Schriftsteller gern für eine alte, ausgetretene, gebrechliche Treppe (z. B. Dachstiege) verwendet. So schreibt Th. Fontane in seinem märkischen Roman Frau Jenny Treibel S. 5 Holzstiege. Roß ist die dichterische, Gaul die derb volkstümliche[3]), Mähre die verächtliche, Pferd die normale Bezeichnung des Tieres geworden. In der Poesie ist eigentlich nur Wange, nicht Backe erträglich, und in Goethes Mignonlied sähe auch der Berliner nicht gern die Goldorangen durch Apfelsinen ersetzt; ebensowenig in Andersens Märchen die Galoschen des Glücks durch Gummischuhe des Glücks. Mit Pfefferkuchen

[1]) Vgl. Th. Siebs, Deutsche Bühnenaussprache. Auf Veranlassung des Deutschen Bühnenvereins und der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger bearbeitet. 10. Aufl. Bonn 1912.

[2]) Siebs a. a. O. S. 19ff.

[3]) Roß ist in der schwäb.-bair. Mundart, Gaul in mitteldeutschen Mundarten gewöhnliche Bezeichnung des Pferdes. Vgl. Hertel Salzunger Wb. 15. Thür. Sprachsch. 103. Hentrich Wb. d. Eichsfeldes 73. Spieß Henneb. Id. 70. Vilmar Id. v. Kurhess. 118. Meisinger Wb. v. Rappenau 59. Autenrieth Pfälz. Id. 50; elsl. koil Henry Dial. de Colmar 157.

bezeichnet man die dunkelbraune Thorner Abart dieſes Gebäcks, mit Lebkuchen die hellbraune Nürnberger Sorte. Schlot, das fränkiſche Synonym von Schornstein, verwendet die Schriftſprache mit Vorliebe für die hohen Fabrikſchornſteine. Das weſt- und ſüddeutſche Synonym desſelben Wortes Kamin wird in Berlin und ſonſt in Norddeutſchland für die zur Zimmerheizung dienenden Niſchen mit offenem Feuer gebraucht, wie ſie im Mittelalter und jetzt noch in Frankreich (cheminée) und England (chimney) üblich ſind. Ampel bezeichnet jetzt eine künſtleriſch geſtaltete altertümliche Hängelampe meiſt mit farbigem Glaſe, während es von Haus aus nur das oberdeutſche Synonym von Lampe iſt[1]), alſo im oberdeutſchen Gebiet jede Lampe bedeutete.

So kann aus der Not der ſprachlichen Zerſplitterung eine Tugend gemacht werden und auch auf lexikaliſchem Gebiet der Partikularismus den ihm eigenen Vorzug bewähren: Mannigfaltigkeit und Reichtum an verſchiedenen Möglichkeiten.

---

[1]) Vgl. Kluge Wb. 16. Eck ſchreibt Ampel für Luthers Lampe und Leuchter (Lindmeyr Wortſchatz in Luthers, Emſers und Ecks Überſetzung des NT. 69). Heynatz (Antibarbarus 1796, II S. 90) und Adelung Wb. I 250 kennen Ampel nur als oberdeutſches Synonym von Lampe.

Abendbrod

die letzte Tagesmahlzeit, die gewöhnlich zwischen 7 und 9 Uhr Abends eingenommen wird. In der Umgangssprache sind vier geographisch verschiedene Ausdrücke vorhanden, von denen einer, Abendessen, der in der Schriftsprache verbreitetste ist. 1. Abendbrod. Frisch in seinem Teutsch-lat. Wb. von 1741 setzt zu Abend-Brod hinzu: „bescheiden und von gemeinen Leuten." Adelung (1775) läßt das Wort „von geringen Personen" gebraucht werden. Die Grimms (DWb. I 1852) erklären es als „schlichtes und geringes" Abendessen. Heute ist der Sprachgebrauch in Berlin der, daß Abendbrod durchaus die gewöhnliche Bezeichnung der Abendmahlzeit ist, die in den meisten Kreisen aus kalten Speisen, häufig in „belegtem" oder unbelegtem Butterbrod, besteht. Werden ausnahmsweise, z. B. wenn Gäste geladen sind, warme Speisen geboten, so sagt man auch Abendessen, und dieses Wort wird denn auch meist in den schriftlichen Einladungen zu Abendgesellschaften verwendet, wo Abendbrod etwas spießbürgerlich oder gesucht bescheiden klänge. Andererseits wäre Abendessen für eine gewöhnliche Abendmahlzeit anspruchsvoll und geziert. Dieser Sprachgebrauch gilt vermutlich auch für den größten Teil des übrigen Abendbrod-Gebiets. Dieses erstreckt sich östlich von Petersburg und Riga ab (in Dorpat ist Abendbrod nicht üblich, wenn auch bekannt) über Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Königreich Sachsen, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Lübeck, Schleswig-Holstein bis Kiel (in Schleswig nach meiner Quelle Abendessen), Hamburg, Harburg, Lüneburg, Braunschweig, Thüringen. Die Südgrenze verläuft vom sächs. Vogtland aus zunächst in westlicher Richtung nördlich von Hof und Koburg, die außerhalb bleiben, dann in nordwestlicher Richtung östlich von Meiningen, zwischen Kassel und Göttingen, wo Abendessen neben Abendbrod gesagt wird, und an der Grenze von Westfalen, das außerhalb bleibt. Im nordwestlichen Deutschland scheint teilweise der Sprachgebrauch zwischen Abendbrod und Abendessen zu schwanken: für die Stadt Hannover und Lingen

wird mir Abendessen bezeugt, für Bückeburg und Osnabrück Abendbrod, das auch weiter nördlich in Leer, Oldenburg, Jever, Bremen herrscht.

2. Abendessen. Das Gebiet dieses Wortes schließt sich südlich-westlich an das von Abendbrod an, so daß dessen Süd- und Westgrenze mit jenes Nord- und Ostgrenze zusammenfällt. Es umfaßt die Rheinprovinz (nur in Aachen angeblich Abendbrod, ob richtig?), Lothringen (Z'Owenesse, Z'Awedesse Follmann Wb. 16), Westfalen, Hessen (Kassel, Marburg, Fulda), Meiningen, Koburg, fast ganz Bayern außer Kempten, das im schwäbischen Dialektgebiet liegt. In München soll nach einem Gewährsmann auch Nachtessen vorkommen, die anderen kennen aber durchaus nur Abendessen. Im südwestlichen Deutschland beginnt dieser Ausdruck in das Gebiet von Nachtessen einzudringen, wovon unter 3. die Rede sein wird. In Österreich ist er auf Orte der Peripherie beschränkt, weil ihm hier das wienerische Nachtmahl Konkurrenz macht: für Österr.-Schlesien (Jauernig, Zuckmantel, Bielitz), Böhm.-Leipa, Eger, Wartberg nördlich von Linz, Salzburg wird mir Abendessen bezeugt, für Völkermarkt, Gmünd in Kärnten, Linz neben Nachtmahl. — Auch im äußersten Osten, in Dorpat, wird Abendessen gebraucht, daneben aber noch häufiger Tee (auch wenn kein Tee gereicht wird); derselbe aus der Sitte der Teeabende sich leicht erklärende Sprachgebrauch findet sich auch anderwärts, so in Schleswig und (nach M. H. Jellinek) im Dänischen.

3. Nachtessen ist das Wort des südwestlichen Deutschgebietes, Elsaß, Baden, Württemberg, Schweiz und Tirol. In Luxemburg Nu^{e}cht^{i}essen (Wb. lux. Mundart 306). Aber Abendessen macht ihm hier, wie schon bemerkt, Konkurrenz. Nördlich beginnt das Gebiet von Nachtessen in Frankfurt und Wiesbaden, aber in dem südlicher gelegenen Darmstadt, ferner in Saarbrücken wie in der ganzen Rheinprovinz ist Abendessen gebräuchlich und es wird in Heidelberg und Rastatt neben Nachtessen gesagt. In Fulda das Abendessen neben verbalem zu Nacht essen. In der Pfalz (Kaiserslautern, Zweibrücken), in Mannheim, Freiburg i. Br. Nachtessen, in Donaueschingen und Konstanz Abendessen. In der Schweiz wie im Elsaß braucht die Mundart z Nacht ëss^{n} (Schw. Id. IV 644. Els. Wb. I 75), davon das Subst. der oder das Znacht. Spricht man hochdeutsch, so gebraucht man in Bern, St. Gallen und im anstoßenden Vorarlberg (Bregenz, Bludenz) ebenso wie in Konstanz am Bodensee Abendessen. In Zürich und Dornbirn (Vorarlb.) nimmt man das Nachtessen

8—9 Uhr Abends, das Abendessen um 4 Uhr Nachmittags ein: das ist der ursprüngliche Sprachgebrauch, auf den ich gleich zurückkomme. In Württemberg herrscht Nachtessen, aber Abendessen beginnt neuerdings auch einzudringen. Im schwäbischen Kempten und in Tirol Nachtessen. Im westlichen Böhmen, in Chotieschau und Umgegend, wird Nachtessen von Nachtmahl verdrängt.

4. Nachtmahl, der Wiener Ausdruck, ist über Mähren, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten verbreitet und hier auch in der Mundart bodenständig, in Böhmen z. B. in Winterberg, Loboschitz, Leitmeritz, Reichenberg üblich, in Böhm.-Leipa neben Abendessen, in Öst.-Schlesien in Troppau, desgleichen in Siebenbürgen, wo wie anderwärts daneben auch Abendessen vorkommt. Dazu das Verbum nachtmahlen, dafür zur Nacht essen in Bozen und sonst im Gebiet von Nachtessen = Abendbrod essen in Berlin.

Einer sprachgeschichtlichen Erläuterung dieser Verhältnisse ist zunächst vorauszuschicken, daß die geographische Verteilung der Ausdrücke in den Volksmundarten sich mit der in der höheren Sprache nicht ganz deckt. Für das Vogtland, wo die höhere Sprache in Elsterberg, Lengenfeld, Markneukirchen Abendbrod braucht, gibt Gerbet Gramm. S. 166 dial. áxdmól = Nachtmahl an, für Nordhausen Hertel Thür. Spr. 171 Nàchdenmól, für Ruhla und Tabarz ze Nàicht 'zum Abendbrod'; für Salzungen, das auch in der hochdeutschen Grenzzone von Abendbrod-Abendessen liegt, bezeugt er (S. 58) ausdrücklich dàs Âmdèse, nicht Abendbrot, ze Âmd es, nicht zu Nacht essen. Andererseits sagt man in Linz Nachtmahl, aber nördlich davon auf dem Lande nur Abendessen. Ebenso sagen in Syrning (bei Steyr) die Bauern Abendessen, die Gebildeteren (nach Wiener Vorbild) Nachtmahl. Die Tiroler Mundart hat wenigstens im Jahre 1866 nach Schöpf Tir. Id. 456 noch Nàchtmål, nàchtmåln, wie auch der alte Guarinonius um 1610 Nachtmahl neben Abendmahl schreibt (Die Grewel der Verwüstung S. 571), während die Hochsprache jetzt Nachtessen braucht. Daß in manchen Gegenden überhaupt nicht Ausdrücke dieser Art gebraucht werden, ist natürlich eine Sache für sich. So sagt man in dem Dorfe Leonfelden bei Linz etwa die Suppen, weil Suppe dort der Hauptbestandteil der Abendmahlzeit ist, in Zell a. S. das Nachtteil.

Was zunächst den ersten Teil der Zusammensetzung betrifft, so steht hier nördliches Abend- südlichem Nacht- gegenüber[1]). Dieser Gegen-

[1]) Vgl. damit ndd. Fastelabend = Fastnacht (s. unter Fastnacht).

satz beruht auf verschiedener Auffassung des Wortes Nacht. Unter Nachtessen würde ein Berliner nur ein Essen um 12 Uhr Nachts, höchstens um 11 Uhr verstehen. Denn die Nacht beginnt für den Berliner frühestens nach 10 Uhr: man sagt sogar meistens noch 11 Uhr Abends. In Wien ist der Sprachgebrauch in den gebildeten Kreisen allerdings derselbe. Aber man erkennt noch die Spuren eines älteren, wonach Nacht unabhängig von der Uhr die Zeit der Dunkelheit bedeutet. Man sagt es wird Nacht für es wird dunkel, und man kann den Gruß gute Nacht von Leuten aus dem Volk und in kleineren Städten schon um 5 Uhr Abends hören[1]). Auf dem Lande, z. B. im Mühlviertel bei Linz, sagt man daher im Winter, wenn die Sonne schon so früh untergegangen ist, 6 Uhr (7 Uhr usw.) auf Nacht (= Nachts), wie man auch zwei Uhr auf Nacht sagt. Derselbe Sprachgebrauch gilt wie in Österreich auch in der Schweiz noch heute, und daß er alt ist, bezeugt die im Schweizerischen Idiotikon IV 644 zitierte Küchenordnung vom J. 1495: Daß im somer das essen ze imbis umb die nüni bereit syg und in dem winter umb die zechni, und ze somerzit zuo nacht umb die vieri und im winter um die sechsi. In der Hofordnung des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg vom J. 1614 DKG. II 2, 148 wird der Nachtimbiß zue fünff Uhren angesetzt. Und wie Nacht die Zeit der Dunkelheit, ist Abend ursprünglich die Zeit der sinkenden Sonne, deckt sich also zum Teil mit dem heutigen Nachmittag. Dementsprechend bedeutet Abendessen in älterer Zeit s. v. a. Vesper, die Zwischenmahlzeit am Nachmittag, Abendbrod ist nicht nur dem Wortlaut nach, sondern auch begrifflich dasselbe wie Vesperbrod, und die letzte Mahlzeit am Tage heißt Nachtessen oder Nachtmahl. Der Züricher Josua Maaler schreibt 1561 in seiner Teutschen Spraach Abentprot (das) Abentessen. Merenda [also Vesper]. Nachtessen Coena. Nachtmal Coena, und wir haben gesehen, daß der Wortgebrauch in Zürich noch jetzt der gleiche ist. Auch im Elsaß ist Zuabendessen (tsō̤venase) = le goûter, Zunachtessen (tsnåxtase) = repas du soir (Henry Dialecte de Colmar 149). Simon Roth sagt in seinem Teutschen Dictionarius (Augsburg 1571) ausdrücklich Merend Abendtessen, das abent brot, der vnteren, Jausn. Ist ein speysung die zwischen zweyer mallzeit geschicht, ein stund oder zwo vor

[1]) Aus Mitternacht = 12 Uhr Nachts folgt ja auch, daß der Beginn der Nacht ursprünglich um 6 Uhr angesetzt wurde.

dem nachtmal. Der aus Südweſtdeutſchland ſtammende Fiſchart ſchreibt 1588 ähnlich (in ſeiner Practica): umb die drey uhr aber das drey oder abendbrodt, umb die sechs Uhr aber das nachtessen. Älter noch iſt ein Augsburger Vocabular von 1468 bei Dieffenbach Nov. Gloss. 251 mit merenda abetbrot. Auch Fiſcher Schwäb. Wb. I 13 zitiert aus einer Ulmer Urkunde von 1505 Abendbrod für eine um 4—5 eingenommene Mahlzeit [1]).

Dieſe von der Tageshelligkeit abhängige Auffaſſung von Abend und Nacht mußte nun für eine nach der Uhr lebende Zeit ſehr unbequem werden: dieſelben Stunden, die im Sommer Abend hießen, fielen im Winter ſchon in die Nacht. Daraus erklärt es ſich, daß ſich die heutige Auffaſſung dieſer Ausdrücke nach der Uhr richtet: Abend iſt die Zeit etwa von 6—10 Uhr, Nacht die Zeit nach 10 Uhr, und für die Stunden von 12—6, die nunmehr einer Bezeichnung entbehrten, kam ſeit dem 16. Jahrhundert [2]) der Ausdruck Nachmittag auf. Das Nachteſſen rückte jetzt durchgehends in die Abendzeit und wurde daher zum Abendessen. Dieſe Entwicklung hat ſich am konſequenteſten und früheſten im Norden vollzogen, wo ja auch der Unterſchied der Tageslänge zwiſchen Sommer und Winter noch etwas größer iſt als im Süden. Wenn der Stralſunder Saſtrow im 16. Jahrhundert Nachtessen (II 277) und Nachtmall (I 68) ſchreibt, ſo muß man dabei in Rechnung ziehen, daß er lange in Süddeutſchland, Speier, Pforzheim, Worms uſw. gelebt hat. Heute geht Abendessen, -brod in Norddeutſchland durch, in der Zeit der niederdeutſchen Schriftſprache auen-etent, auent-etten (Dieffenbach Nov. gloss. 84. 111 Cena), und entſprechend im Holländiſchen avondeten, avondbrood, avondkost, dän. aftensmad [3]).

Im mittleren Deutſchland, wo Abendessen, wie wir ſahen, in Bayern ſehr weit nach Süden vorgedrungen iſt, ſchwankt man ſchon im 15. Jahrhundert zwiſchen abent- und nachtessen: in einem Vocabularius theutonicus vom J. 1482 (Druck von Zeininger in Nürnberg) Abentessen oder nachtessen oder nachtmal . cena . Abentessen oder zunachtessen oder nachtmalessen . cenari vel cenare. Vocab. lat.-germ. der Wiener Hofbibl. 18. E. 6 Cena Aubentessen.

---

[1]) Ebenſo noch Stieler T. Spr. (1691) Sp. 247: Abendbrot sive Vesperbrot merenda, 894 Abendessen merenda, Nachtessen coena.

[2]) Vgl. Heyne Wb. II 916. Weigand Wb. II 257.

[3]) Ausnahmen ſind ſelten. Adelung verzeichnet weſtfäl. Nachtnüsse, im Chur-Braunſchweigiſchen Nagtsen. Hoffmann v. Fallersleben, Frommanns Deutſche Mundarten III 29, giebt Nächtert 'Abendeſſen' als helgoländiſch.

Cenare zenachtessen [1]). — Im Süddeutschen endlich ist Nachtessen, -mahl bis heute bewahrt.

Was den zweiten Teil der Zusammensetzung anlangt, so beruht Abendbrod auf der schon erwähnten einfacheren Form dieser Mahlzeit in Norddeutschland, die in der Regel in Butterbrod, meist mit Fleisch belegt, besteht. Anders in Süddeutschland und Österreich, wo warme Speisen das Nachtmahl zu bilden pflegen. Wie fremd die norddeutsche Sitte dem Wiener ist, mag eine Wiener Gerichtsverhandlung lehren, bei der das Butterbrod zum Nachtmahl als ein Zeichen der Not gewertet oder wenigstens diskutiert wurde [2]). In älterer Zeit bedeutet Abendbrod nur die einfachere Zwischenmahlzeit zwischen Mittag- und Abendessen, identisch mit dem ja auch wörtlich entsprechenden Vesperbrod und unterschieden von Abendessen. Derselbe Vocabularius theutonicus (Nürnberg 1482), der Abentessen mit cena übersetzt, hat Abentprot . antecenia . merenda od. ein untere vel mittagessen [3]), während der aus derselben Officin Zeininger (Nürnberg 1482) stammende Lateinisch-deutsche Vocabular Antecena mit vesperbrot wiedergibt [4]). Noch Popowitsch (Versuch 1780 S. 648) unterscheidet so Abendbrod von Abendmahl. Da man nun in Norddeutschland die Bezeichnung Abendbrod der letzten Tagesmahlzeit beilegte, unterschied man von ihr die Zwischenmahlzeit (im 17. Jh.) als kleines oder Halbabendbrod. Popowitsch bezeichnet letzteren Ausdruck als anhältisch, Adelung (Wb. I 22) beide als niedersächsisch.

Dagegen sind Nachtessen und Nachtmahl ebenso wie Abendessen und Abendmahl in ihren zweiten Elementen durchaus synonym; sie gehen in älterer Zeit neben einander her. Daher verwendet der Steirer

[1]) Stieler T. Spr. Sp. 2079 (aus Erfurt gebürtig) vermischt sogar Nachtessen und Vesperkost: Nachtessen coena, merenda, quod et Vesperkost.

[2]) Freie Presse 19. April 1910: Präs.: Sie haben dem Professor bei seinem Besuch Ihre Not geschildert, Sie haben erzählt, daß Sie alles Entbehrliche versetzt haben, daß Sie zum Nachtmahl nur ein Butterbrot essen. — Angekl.: Da ist ja nichts dabei, wenn ich ein Butterbrot esse . . . . Präs.: Ja, aber dem Professor hat das ganz besonders imponiert.

[3]) Diese auffällige Gleichsetzung von merenda mit eyn mittagessen kehrt in dem Vocabularius ex quo (Ulm 1480) wieder.

[4]) Ebenso in dem oft gedruckten Vocab. ex quo. Auch Frisch im Teutsch-lat. Wb. I 4 sagt Abend-Brod . . . bisweilen nur = merenda. Vgl. ferner Schönsleder Promptuarium Germ.-Lat. (München 1632) Abendbrod, merenda. antecoenium. Abendessen. Abendmahl caena vesperna. Pomai Le Grand Dict. Royal (Frankf. a. M. 1700) Abend-Brod Le goûter. merenda. Abend-Essen, Abendmahl le souper, caena.

Hans von Hirnheim in seinem Reisetagebuch vom J. 1569 (ed. Khull S. 21) Nachtessen, der Tiroler Guarinonius (Die Grewel 1610 S. 571) Nachtmal und Abendmal, Abraham a S. Clara Nachtmahl (ed. Strigl V 92) neben Zeit des Nachtessens (IV 144), welches letztere Wort er freilich auch aus seiner badischen Heimat haben könnte, der Ulmer Jod. Wind (1467—83) in einem Brief (DKG. I 2, 64) nachtmahl. Der Schweizer Jos. Maaler übersetzt Coena mit Nachtessen und Nachtmal. Die Doppelheit aber erhält sich nicht: der Südosten entscheidet sich für Nachtmahl, der Südwesten für Nachtessen, und das hier in der Umgangssprache veraltende Nachtmahl dient nur noch mundartlich zur Bezeichnung des Sakraments (kathol. Kommunion) bei den süddeutschen Protestanten, in Württemberg [1]), Baden [2]), Pfalz [3]), Elsaß [4]) und der Schweiz [5]). Wie in Süddeutschland dem profanen Nachtessen das archaische Nachtmahl als kirchlicher Terminus zur Seite steht, so in Mittel- und Norddeutschland dem profanen Abendessen das sonst veraltete Abendmahl als kirchlicher Ausdruck, ndl. avondmaal. Im Hochdeutschen ist dies die übliche Bezeichnung des Sakramentes geworden: Goethe braucht noch einmal Nachtmahl in diesem (wie auch in profanem) Sinne, sonst immer Abendmahl, das jetzt auch im Süden, Baden und Schweiz, der herrschende und allein als hd. geltende Ausdruck ist.

Daß Abendmahl auch in der Mundart südwärts vordringt, zeigt sich in Rappenau im nördlichen Baden, wo nachtmool jüngerem aawentmaal gewichen ist [6]). Grimms Angabe [7]), daß Abendmahl bei den Lutheranern, Nachtmahl bei den Reformirten aufgekommen sei, entspricht der oben nachgewiesenen geographischen Verteilung von Abend- und Nacht-. Die Schriftsprache ist freilich weniger konsequent gewesen. Ph. Dietz Wb. zu Luther I 8 bemerkt, daß einerseits Luther Nachtmahl neben Abendmahl in kirchlichem Sinne brauche, andererseits die reformierten Schriften auch Abendmahl.

Die Frage, welches von den vier profanen Synonymen die meiste Aussicht hat zur gemeindeutschen Bezeichnung zu werden, darf zu gunsten

[1]) Fischer Schwäb. Wb. IV 161.

[2]) Dial. nachtmool bei Heidelberg, Lenz Wb. 49.

[3]) Dial. nachtmôl Autenrieth Pfälz. Id. 99.

[4]) Els. Wb. I 667: Nachtmohl.

[5]) Schweiz. Id. IV 162; genachtmahlt = konfirmiert. In Zürich wird in diesem Sinne nur Abendmahl gesagt.

[6]) Meisinger Wb. 4.

[7]) DWb. I 25, in Zweifel gezogen von Fischer Schwäb. Wb. I 13.

von Abendessen beantwortet werden. Nachtessen, Nachtmahl sind wegen der veränderten Begriffsbegrenzung von Nacht dafür nicht geeignet, Abendbrod nicht wegen der abweichenden süddeutschen Sitte. Abendessen ist ohne dies schon der verbreitetste schriftsprachliche Ausdruck. Früher wurde noch öfter Nachtmahl, Nachtessen geschrieben, so von Goethe und Schiller, die beide aus dem Gebiet des Nachteſſens stammten. In Kaedings Häufigkeitswb. ist Abendessen 46 mal, Abendbrod 43 mal, Nachtmahl 11 mal vertreten, Abendbrod also fast so häufig wie Abendessen: es wird nicht nur von norddeutschen Schriftstellern wie Frenssen (K. H. Baas 251) und Voigt-Diederichs (Dreiviertel Stunden vor Tag 68) gebraucht, sondern auch von süddeutschen, z. B. dem bei Zürich geborenen und dort lebenden Jak. Boßhart (Früh vollendet 183) und von der aus Freiburg i. B. stammenden, jetzt in Karlsruhe lebenden Hermine Villinger gar in einer badischen Bauernnovelle (Unter Bauern 14, wo zum Essen Kartoffeln aufgetragen werden) [1]).

Von den deutschen Ausdrücken ist das früher sehr beliebte Souper jetzt schon fast ganz verdrängt. Der Anfang des bekannten Couplets „Ja, beim Souper erlebt man tolle Sachen" mutet uns heute etwas altmodisch an. In Petersburg soll es noch die üblichste Bezeichnung sein. In Wien sagt die ältere Generation auch jetzt noch gern Souper und soupiren. Es war früher der feinere Ausdruck, der jetzt durch Abendessen ersetzt ist, während Nachtmahl wie nordd. Abendbrod die einfachere Mahlzeit bezeichnete.

Abwaschfaß

Das zum Abwaschen des Eß- und Kochgeschirrs verwendete Gefäß. Es war früher regelmäßig von Holz, Böttcherarbeit; seit dem Aufkommen der Emailgefäße ist es aber häufig von emailliertem Blech oder von Zink. Seine Form ist teils kreisrund, teils oval. Vielfach werden zwei Gefäße verwendet, ein kleineres zum ersten Abwaschen des Geschirres, ein etwas größeres zum nochmaligen Abspülen. Nahe verwandt ist das zum Rei-

[1]) Auch J. C. Heer, An heiligen Wassern S. 36, nennt die letzte Mahlzeit der Wildheuerfamilie (Schweiz) vor dem Schlafengehen Abendbrod. Der Schweizer E. Zahn, Helden des Alltages 26 versteht unter Abendbrod wohl einen Nachmittagsimbiß (Kuchen und Trauben); er braucht sonst den Ausdruck Nachtessen.

nigen der Wäſche dienende Waſchfaß: es iſt in Berlin meiſt oval, aus Holz, und unterſcheidet ſich von dem hölzernen Abwaſchfaß nur durch ſeine Größe. Daneben dient ein großes, ſehr tiefes, rundes Holzgefäß, in Berlin Zober genannt, zum Einweichen und Spülen der Wäſche. Von einer Vergleichung der verſchiedenen Namen von Waſchfaß und Zober ſehe ich aber ab, erſtens weil damit auch ſachliche Unterſchiede Hand in Hand gehen: ſo iſt der Wiener Waſchtrog vom Berliner Waſchfaß eben auch durch ſeine Beſchaffenheit unterſchieden; zweitens weil es in neuerer Zeit immer mehr Sitte geworden iſt, die Wäſche berufsmäßigen Wäſchereien zu übergeben und die Waſchgefäße daher nicht mehr in allen Haushalten dieſelbe Rolle wie früher ſpielen.

So unentbehrlich das Abwaſchfaß in jeder Wirtſchaft iſt, ſo ſelten wird es dennoch in der Literatur genannt[1]). Selbſt das DWb. führt dieſen Ausdruck nicht auf. Ältere Belege für andere Bezeichnungen der Sache kenne ich nur aus Wörterbüchern[2]). Aus dieſem Mangel eines literariſchen Regulativs erklärt ſich die große geographiſche Mannigfaltigkeit der Ausdrücke für dieſes Gefäß in der Umgangsſprache.

Die Worte ſind meiſt Zuſammenſetzungen wie Abwaschfaß: das zweite Element bezeichnet die Gefäßart, das erſte den Zweck. Wenn hier teilweiſe geographiſch auseinanderliegende Orte im Ausdruck übereinſtimmen, während die dazwiſchenliegenden abweichen, ſo erklärt ſich dies daraus, daß urſprünglich weit verbreitete Wörter in einigen Städten veraltet, in anderen bewahrt ſind. — Ich ordne die Ausdrücke nach dem zweiten Element.

1. Faß und Wanne: in Berlin heißt das Gefäß Abwasch- oder Aufwaschfaß, wenn es kreisrund iſt, Abwasch- oder Aufwaschwanne, wenn es oval iſt. Die Ausdrücke ſind auf das nördliche und mittlere Deutſchland beſchränkt[3]). a) Abwaschfaß findet ſich noch in Kiel, Lübeck, Kolberg, Schroda, Beuthen, Bautzen, Dresden,

[1]) Z. B. Viebig, Das ſchlafende Heer S. 175.

[2]) Heniſch, Teutſch. Spr. (1616) Sp. 1477: Spülichs Gelten, trua. — Stieler, Teutſche Spr. (1692) 742: Spül- oder Aufwaschgelte, pollubrum, trua. Waschgelte, trua, trulleum. — Teutſch.-Latein. Wörter-Büchlein, Nürnbg 1733 S. 53: Spühlstande trua; Schaff labrum. — Amaranthes Frauenzimmer-Lex.: Scheuer-Gelte. Campe Wb. I 69: Abwaschfaß. Das DWb. VIII 2014 zitiert aus Friſchs Wb. (1741) vas ligneum quo abluuntur patinae schüsselschoaf. Popowitſch Voc. Austr. I 6 hat dem Abwaschschaff einen Artikel gewidmet.

[3]) Rüdiger Zuwachs (1783) II 74 erklärt Faß im Sinne eines nicht bauchigen Gefäßes mit einem Boden = ndſ. Tübben für oberſächſiſch.

Dessau, Eisleben, Halberstadt, Mühlhausen, Sondershausen, Göttingen, Norden, Remscheid, Bückeburg, Darmstadt. b) Aufwaschfaß in Lübeck, Paderborn, Leipzig, B.-Leipa. Frenssen K. H. Baas S. 102: „am Aufwasch." Abgekürzt Faßl in Reichenberg. c) Abwaschwanne noch in Deutsch-Krone, Posen, Stettin und Rostock, wo die Wanne in die Abwasche gestellt wird. Dagegen wird die Wäsche in Rostock im Dreibein gewaschen, im Waschkübel gespült. d) Aufwaschwanne in Königsberg, Osnabrück; Wanne auch in Schleswig, Artern, Zeitz. e) Spülfaß in Westdeutschland, besonders Westfalen (Münster, Paderborn, Dortmund, Arnsberg, Siegen), Düsseldorf, Wiesbaden.

2. Balje = mndd. balge ballige ballie (Schiller-Lübben Mndd. Wb., O. Krause Zunftrollen v. Greifswald 1897/98 S. 31) aus ndl. balie (dän. balje, schwed. balja), dies aus franz. baille. Vgl. Falk-Torp Wb. 45. Also ein niederländisches Wort, das auch ins Ndd. gedrungen und daher auf das nördlichste Deutschland beschränkt ist. a) Abwaschbalje in Schleswig, Hamburg, Bremen, Jever; Balje in Lübeck, Lüneburg. b) Schüsselbalje in Oldenburg = mndd. schottelbalge Mndd. Wb. IV 127, Gefäß „mit dreen beinen", worin Schüsseln gewaschen werden. M. Schneider verwendet in ihrem bremischen Roman Ilse Petersen I 288 Waschbalge in der Erzählung.

3. Kumme, Kump. a) Spülkumme in Dorpat; ein größeres Gefäß dieser Art heißt hier Dreifuß; vgl. die eben erwähnte Schottelbalge mit drei Beinen und Dreibein in Rostock. Kumme auch in Lübeck. b) Spülkump in Wesel. c) Abwaschkump in Hannover. Kumme ist ein ndd. Wort, mndd. kumme (Mndd. Wb. II 593), dän. kumme, schwed. spilkum = Spülkumme (DWb. V 2588); das verwandte kump ist ebenfalls niederdeutsch (DWb. V 2613 unter Kumpf).

4. Tubben in Braunschweig, Göttingen (vgl. Schambach Wb. 235) ist mndd. tubben 'hölzerner Kübel mit einem Griff' Mndd. Wb. IV 553. 623, tobbe 'labrum, vas patens lavando aptum', ndl. tobbe, mittelengl. tubbe neuengl. tub. Kluge Wb.⁷ 510 vermutet Verwandtschaft mit hd. Zuber ahd. zubar ndd. Tober (in Göttingen); jedenfalls ist tubben niederdeutsch und daher hier nur mit Vorbehalt anzuführen.

5. Bütte in Schleswig, Zweibrücken. a) Aufwaschbütte in Danzig. b) Spülbütte in Köln. Ein literarischer Beleg dafür bei L. Dill, Virago (Saargebiet) 87. Das Wort Bütte Butte mhd. büte ahd. butin, das fast über das ganze germanische Gebiet verbreitet ist

(anglſ. byden engl. butt, altnord. ſchwed. bytta uſw.), iſt gegenwärtig nicht mehr überall üblich, z. B. nicht in Berlin.

6. Kufe: Spülkufe (auch Spülſchüſſel) in Meiningen.

7. Kübel a) in Leitmeritz, Kempten, Württemberg, Bern. b) Spülkübel in Wiesbaden, Kaiſerslautern, Freiburg i. B., Konſtanz. Wegen der Verbreitung von Kübel verweiſe ich auf den Artikel Eimer. In Halle Aufwaschküben.

8. Spülſchüſſel in Meiningen (neben Spülkufe), Aſchaffenburg (neben Schaff), Neumarkt in der Oberpfalz (neben Spülſchaffel). In Ansbach dient die Spülſchüſſel für die Wäſche. In Lothringen wird die „Aufwaſchſchüſſel" nach Follmann Wb. 120 als Elf-su-schissel d. h. Sch. im Wert von 11 Sous bezeichnet.

9. a) Abwascheimer in Mainz. b) Putzeimer in Koblenz. c) Spüleimer in Raſtatt dienen wohl nur für das Abwaſchwaſſer.

10. Spülnapf in Marburg i. H.

11. Gelte a) im Südharz, Artern, Zeitz, Zürich. b) Spülgelte in Württemberg. Gelte ahd. gelta, gellita, gellida war früher weit verbreitet, iſt aber jetzt an vielen Orten veraltet, ſo in Leipzig, wo nach Amaranthes' Frauenzimmer-Lexikon Scheuer-Gelte im Anfange des 18. Jahrhunderts beſtanden haben dürfte. Auch Popowitſch Voc. Austr. I 6 ſpricht von der Spülgelte der Sachſen („Scheurerfaß in den Sächſiſchen Böttcherordnungen"). In der Pfalz bezeichnete Gelde um 1797 nach Kleins Provinzialwb. I 140 das Spülfaß.

12. Brenk a) in St. Gallen. b) Spülbrenk in Heidelberg, Mannheim. Das in Süddeutſchland, Schweiz und den öſterreichiſchen Alpenländern verbreitete Wort lautet teils Brent(e), teils Brenk. S. DWb. II 304. Schmeller Wb. I 362. Fiſcher Schwäb. Wb. I 1403 ff. Follmann Lothr. Wb. 60.

13. Schaff (Spülſchaff Greinz Im Herrgottswinkel, Tiroler Geſchichten S. 67) mit ſeinem Deminutiv Schäffel, in Bayern und Öſterreich Schaffl[1]), in Breslau, Bayern, Baden (Bruchſ., Donaueſch., Konſtanz), ganz Öſterreich (auch Vorarlberg, Böhmen), Siebenbürgen. Schäffel im ſächſiſchen Vogtland (Elſterberg, Markneukirchen, Aufwaschschäffel Lengenfeld). Das Wort ahd. scaph mhd. schaf fehlt zwar von Haus aus dem Niederdeutſchen nicht (altſächſ. skap Faß), hat aber dort (in der unverſchobenen Form Schapp mndd. schap) die Bedeutung

[1]) Für die bayriſche Mundart gilt nach Schmeller Wb. II 375, daß in Oberbayern und Oberpfalz mehr Schaff, im Flachland mehr Schaffl gebraucht wird.

'Schrank' angenommen. Auch im westlichen Deutschland, Elsaß, Lothringen, in Luxemburg, wo Schaff, Schaft Regal, Schrank bedeutet, ist das Wort als Gefäßname nicht vertreten, fehlt nach Lenz Wb. S. 58 auch in Handschuhsheim (nördl. Baden). Dagegen ist die Bemerkung im DWb. VIII 2014, daß Schaff im Mitteldeutschen nicht mehr vorzukommen scheine, unzutreffend: es ist noch in Preußisch- und Österreichisch-Schlesien gebräuchlich, wofür es schon von Steinbach 1725 (schaaff . . silesiace labrum, qualus) bezeugt wird. — Ist das Gefäß aus Blech, so wird es in Linz Weidling genannt. Vgl. Napf.

14. Wassergeschirr in Bern. Vgl. Schönsleder Promptuarium von 1632 Spülgeschirr . . . urnarium. Geschirr (kšẹr) von einem einzelnen Gefäß auch in Kolmar nach Henry Dial. de Colmar 159. Sonst wird Geschirr bekanntlich meist als Kollektivum für Gefäße aus Porzellan oder Ton verwendet.

15. Zuber in Bregenz. Unter Zuber, Zober wird gewöhnlich ein sehr großes, tiefes Gefäß verstanden, aber Popowitsch Versuch (1780) 306 bemerkt, daß dieses Wort „in einem größeren Strich von Teutschland" ein kleineres Gefäß bedeute. Bei Henisch (1616) Sp. 1477 ist züberlin Synonym von Gelte, Brente, Schäfflein.

Die Gefäßnamen, die in den vorstehenden meist zusammengesetzten Ausdrücken auftreten, haben selbständig natürlich eine andere, weitere Verbreitung als in dieser bestimmten Verwendung. So kommt Butten auch in Wien vor in Tragbutten und in Waschbutten, worin die Wäscherinnen die Wäsche einweichen. Kübel ist in Wien das Gefäß zum Wasserschöpfen und -tragen, aber das Abwaschfaß heißt Schaff oder Schaffl. Das Teutsch-Latein. Wörter-Büchlein von Nürnberg 1733, das zu allen Wörtern Abbildungen gibt, stellt S. 53 die Spühlstande trua als ein niedriges breites Daubengefäß mit zwei Handhaben dar; das Schaff labrum unterscheidet sich davon durch seine höhere und schmalere Form, die Gelte situla hat nur eine Handhabe. Das Brenkel in Schwaben und Steiermark (Unger Steir. Wortsch. 115), der Kumm in Bayern (Schmeller Wb. I 1250) ist der Futtertrog für das Vieh usw. Eine vollständige Untersuchung der Verbreitung aller Gefäßnamen müßte sehr ins Technische gehen und vor allem sich hauptsächlich an die Volksmundarten halten. Für die hochdeutsche Gemeinsprache kommen diese Dinge weniger in Betracht. Ich habe nur noch Eimer—Kübel berücksichtigt.

Adieu

Gruß beim Weggehen[1]). Das Wort ist zwar im ganzen deutschen Gebiet bekannt, wird aber in Österreich bei weitem nicht so häufig gebraucht wie in Deutschland. Dies gilt namentlich für Wien: manche gebrauchen das Wort garnicht, andere wenden es zwar öfter an, aber nur in der Familie und gegenüber einem Dienstboten; zu einem Höhergestellten es zu sagen würde für beleidigend geringschätzig gelten. Ähnlich wie die Umgangssprache der Gebildeten verhalten sich die Mundarten zum Gebrauch dieses Wortes. Im größten Teil Deutschlands gehört adieu auch der Volksmundart an: im niederdeutschen Norddeutschland adžüs (in Rostock auch adžüsing, schüsing), in Lübeck atchüs, chüs (Schumann, Wortschatz v. Lübeck 90), in Cronenberg (Rheinprovinz) nach Leihener Wb. 6 atjýs[2]), rhein. adjê(s) (Kehrein Volkssprr. in Nassau 38). In Berlin atché, auch hatché, ebenso im sächsischen Vogtland nach Gerbet Gramm. S. 113. In Rappenau (nordöstl. Baden) atée (veraltet atées), atjée nach Meisinger Wb. 12. In Handschuhsheim bei Heidelberg at(j)é (älter at(j)és) (Lenz Wb. 5). In der Pfalz adjee, adjees „als Grußwort beim Abschied bei Hoch und Nieder in ständigem Gebrauch" (Keiper, Französisches in der Pfalz S. 66). Luxemb. ädde[1], ädjes (Wb. lux. Mundart 3), lothr. elsäss. adje (adjes) Follmann Wb. 3, Els. Wb. I 14. Im bair. Vogtland adí aus mhd. adē (Gerbet a. a. O. 143). Dagegen in den bairisch-österreichischen Mundarten bis nach dem westlichen Böhmen (Winterberg) ist statt adieu das deutsche behüt Gott (pfiat Gott) oder behüt dich Gott üblich. Adjē wird höchstens zu Fremden gesagt. Übrigens wird jetzt auch in Deutschland adieu als Fremdwort von Freunden der Sprachreinheit gemieden und vielfach durch lebewohl oder auf Wiedersehen ersetzt[3]).

Wollen wir nunmehr die in Österreich und anderwärts entsprechenden Abschiedsgrüße kennen lernen, so können wir davon die Ankunfts- oder Empfangsgrüße nicht gut trennen, weil sie teilweise zusammenfallen.

---

[1]) Franz. adieu wie ital. addio werden nur bei Trennung auf längere Zeit, z. B. vor Reisen, beim letzten Abschiedsgruß, den man einem Toten zuruft, gebraucht. Vgl. Byzant. Zeitschr. VII 401. Der Deutsche aber wendet adieu bei jeder auch noch so kurz dauernden Trennung an.

[2]) H. Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag S. 231 (Nordwestdeutschl.) schreibt adüs.

[3]) Vgl. Z. d. D. Sprachv. 13 (1898), 71. Im Weltkriege von 1914/15 wird auch der Kampf gegen die Fremdwörter im Deutschen mit solchem Erfolge geführt, daß adieu aus dem Sprachgebrauch in Deutschland ganz zu ver-

1. Guten Tag wird in Wien, Mähren, Steiermark, Siebenbürgen, Innsbruck (jedoch nicht in Schlesien, Bludenz) nicht nur beim Kommen, sondern auch beim Weggehen gebraucht[1]). Vgl. Z. d. D. Sprachver. X (1895) 223. XIV (1899) 73. Umgekehrt wird Guten Morgen, das man in Berlin und sonst in Deutschland auch beim Abschied, wenn er am Vormittag stattfindet (aus Unachtsamkeit oft auch Nachmittags), anwendet, in Wien nur als Empfangsgruß gesagt, und ein Berliner, der in Wien sich mit Guten Morgen verabschiedet, fällt ebenso auf, wie der Wiener, der in Berlin beim Weggehen Guten Tag sagt. — Der Gruß Guten Tag ist jedoch in Österreich vorzugsweise gegen Fremde üblich, z. B. beim Verlassen eines Ladens; es ist mehr ein kühler, geschäftsmäßiger Gruß, der gegen Höhergestellte etwas zu wenig verbindlich klänge[2]).

2. Der gewöhnliche Gruß der Gebildeten in Österreich an Gleich- und Höhergestellte, beim Weggehen wie beim Kommen ist Ich habe die Ehre[3]).

3. Von Kindern zu Erwachsenen, von Herren zu Damen, von Dienstboten und „kleinen Leuten" zu Herrschaften wird in Wien und sonst in Österreich Küß die Hand gesagt[4]).

4. Über das ganze südliche Deutschgebiet verbreitet ist der Gruß

---

schwinden scheint: es wird durch auf Wiedersehen oder guten Tag ersetzt. Im Militär-Wochenblatt von 1915 Sp. 3105 schreibt ein Mitarbeiter: „Als ich von der Front in die Heimat zurückkehrte, war ich erstaunt über den Eifer, mit dem selbst von Kindern jedes Fremdwort ängstlich in der Unterhaltung gemieden wurde. . . . . Zunächst machte mich die Beharrlichkeit stutzig, mit der das Wörtchen Adieu bekämpft wurde." Die oben im Text gemachten Angaben gelten wie die übrigen dieses Buches zunächst für die Jahre vor dem Kriege.

[1]) Der Volkssprache ist Guten Tag beim Abschied auch in Deutschland nicht fremd (z. B. in Holzhausen a. Eder), namentlich mit Zusatz von auch, ndd. Göden Dag ōk (Norden).

[2]) Guten Abend, Gute Nacht werden in Österreich wie in Deutschland gebraucht. Zu Gute Nacht vgl. oben S. 66. Guten Nachmittag wird in Tirol von dem Landvolk gesagt, und zwar da sie schon sehr früh „Mittag" essen, zuweilen schon um 10 Uhr Vormittags.

[3]) Der Gruß Ich empfehle mich wird in Deutschland wie in Österreich gleich angewendet.

[4]) Dieser Gruß ist in Österreich ein Überbleibsel spanischer Sitte, in der der Handkuß (besamanos) eine große Rolle spielt. Jeder spanische Brief schließt mit den Worten: Q(ue) B(esa) S(us) M(anos) „welcher Ihre Hände küßt". Daher bedeutet span. besalamano (B. L. M.) die amtliche Mitteilung, eine Wort, das in die deutsche Volkssprache übergegangen ist: ich deute so niederrhein. bäsələmanəs im Sinne von 'Komplimente, Possen' (P. Trense, Zeitschr. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volkskunde 1905).

Grüß (dich) Gott. Hierbei ist ein geographischer Unterschied zu beachten. Im östlichen Österreich, soweit dieser Gruß vorkommt, Wien, Steiermark, Kärnten, wird er nur mit dem Pronomen gebraucht, und zwar, da Gebildete ihn nur anwenden, wenn sie sich duzen, weil es ein vertraulicher, volkstümlicher Gruß ist, nur in der Form Grüß dich Gott oder Grüß euch Gott. Daher ist Grüß Sie Gott ungewöhnlich. Die Bauern freilich, die ausschließlich diesen Gruß gebrauchen, sagen auch Grüß Ihnen Gott. Wo in diesem Gebiet Grüß Gott ohne Pronomen vorkommt, beruht es auf jüngerer Einführung z. B. durch die Schule; auf diese Weise ist es in neuerer Zeit auch in Siebenbürgen eingeführt worden, wird auch in Preuß.-Schlesien (Ullersdorf) gebraucht. Im Norden ist der Gruß bis Mähren verbreitet, dort aber (in Znaim und Iglau) schon selten und fehlt ganz in Bielitz.

Im Westen von diesem Gebiet lautet der Gruß teils Grüß Gott, teils Grüß dich (euch) Gott, teils in beiden Formen. In Oberösterreich soll das untere Mühlviertel (Wartberg) nördlich von Linz nur Grüß dich Gott, dial. Griaß di Got, Griaß iahna Got brauchen, dagegen das obere Mühlviertel (Leonfelden) Griaß Got, entsprechend Pfiat Got, Linz und weiter östlich Syrning bei Steyr Grüß Gott. Dieser Gruß ist weiter verbreitet über Tirol[1]), Bayern bis Hof und Aschaffenburg, das westliche Böhmen (Winterberg, Chotieschau), selten im nördlichen Böhmen (Eger, Reichenberg), fehlt in Leipa und Lobositz, erstreckt sich dann ferner über Württemberg (nur vertraulicher Gruß, feiner Guten Tag) und das südliche Baden (Freiburg, Konstanz, angeblich auch Karlsruhe). Im oberen und mittleren Elsaß nach Els. Wb. I 244 Grüeß Gott und Gott grüß üch, also mit Voranstellung von Gott. Im nördlichen Elsaß fehlt der Gruß nach meinem Gewährsmann. In der Schweiz Grüß Gott (Zürich, Bern), mundartlich Gott grüeß dich. Gott grüez i[2]) (i = euch), abgekürzt zu grüeß i (St. Gallen). In Appenzell hört man nach Voltelini nur noch ssi. Der Gruß gehört also im Wesentlichen dem österreichisch-bairischen, schwäbischen und alemannischen Dialektgebiet an, geht aber in Bayern darüber hinaus ins Fränkische hinein bis an die Grenze des bayrischen Staates. Nach Popowitsch Vocabula Halensia, Jenensia et Gerana Fol. 80 R sagte das Volk zu seiner Zeit, d. h. im 18. Jahrhundert, in Jena

[1]) In Tirol mit Pronomen nur in der Emphase, gewöhnlich nur Grüß Gott.

[2]) Schweiz. Id. II 511. 812, nur in der Zeit von 11—3 oder 4 Uhr.

Grüßn! verstümmelt aus Gott grüß ihn!, die Gebildeten Gott grüß Sie![1])

Ist schon der Empfangsgruß Grüß (dich) Gott ein mehr volkstümlicher, so gehört der Abschiedsgruß Behüt dich Gott bezw. Behüt Gott (Pfiat Got) schon ganz der Bauernmundart an und wird z. B. in Wien überhaupt nicht gebraucht. Für Kempten wird er mir angegeben.

5. Einer der häufigsten Grüße unter Freunden beim Abschied wie bei der Ankunft ist in Österreich Servus, besonders in militärischen Kreisen und unter Schülern. Als lateinischer Ausdruck (= Ihr Diener) stammt er wohl aus der Studenten- und Schülersprache. Früher d. h. vor einigen Jahrzehnten war unter den österreichischen Offizieren auch der Gruß Tschau, die norditalien. Form von schiavo 'Diener', gebräuchlich, doch war er schon vor etwa 30 Jahren nicht mehr sehr verbreitet und ist jetzt ganz abgekommen.

6. Unter den deutschen Studenten in Österreich ist der Gruß Heil! in den letzten Jahrzehnten sehr beliebt geworden. Seine Entstehung läßt sich noch genau ermitteln. Den Anstoß dazu hat nämlich, wie mir R. Much mitteilte, ein Aufsatz der in Salzburg herausgegebenen deutschnationalen Wochenschrift Der Kyffhäuser vom 3. Juli 1887 (I. Jahrg. Nr. 26 S. 202f.) gegeben, der mit Agilolf, dem Pseudonym des Germanisten Th. v. Grienberger, unterzeichnet ist. Der Verfasser weist hier nach, daß heil!, got. hails, angls. hál, ahd. heil oder heil wis 'sei heil'[2]) die altgermanische Grußform darstellt[3]) (mhd. heilazen 'grüßen'), und empfiehlt die Einführung des Zurufes heil! beim Zutrinken „statt des lateinischen prosit oder wenigstens neben demselben", indem er sich auf den Gruß Gut Heil der Turner (schon mhd. guot heil Iwein 596, vgl. weiter den Gruß Waidmanns Heil der Jäger, All Heil der Radfahrer) beruft. In Salzburg sei schon die Einführung dieses Zurufs geglückt. Doch verwahrt er sich dagegen, daß auch Guten

---

[1]) Die Stelle lautet: „Jenae sic salutat vulgus honestiores *grüßn!* contractum ex *Gott grüß ihn!* Cultiores: *Gott grüß Sie!* Respondetur rustico *Großen Dank!*, honestioribus *Schönen Dank!*

[2]) Der Gruß heil! ist also als Adjektiv „mögest du heil sein", salvus sis zu verstehen, nicht als Substantiv Heil (salus), zu trennen also von dem Gruß Heil dir! der ebenfalls schon alt ist (mhd. heil dir DWb. IV 2, 818) und einst von Gottsched als eine den Britten entlehnte Neuerung (engl. hail to thee in Macbeth) verspottet, von Adelung Wb. II 1068 mit Recht verteidigt wurde.

[3]) Diese altgerman. Grußformeln hat neuerdings K. Ströbe, Paul u. Braunes Beitr. 37 (1912), 190, ausführlich behandelt.

Tag durch Heil! erſetzt werde. Jetzt gebrauchen jedoch die öſterreichiſchen Studenten letzteren Gruß nicht nur für Prosit, ſondern auch beim Kommen und Gehen an Stelle des früher auch bei ihnen üblichen Servus[1]). Gegenwärtig kommt der Gruß Heil auch ſchon in andern Kreiſen vor. Der Fall hat dadurch ein prinzipielles Intereſſe, daß man hier einmal den Urſprung eines Sprachgebrauches ganz genau feſtſtellen kann. Zugleich macht man die Beobachtung, daß dieſelbe Sprachneuerung ungefähr gleichzeitig ſpontan an verſchiedenen Stellen auftreten kann. Denn Haape berichtet in der Zeitſchr. d. Deutſchen Sprachvereins VII/VIII (1892—93) Sp. 191, daß ſich Ende der ſiebziger Jahre in Eberbach am Neckar ein Verein gebildet hatte, der Fremdwörter an den Vereinsabenden verbot und daher Adieu durch den Gruß Heil erſetzte, der ſich beim Kommen wie beim Gehen vollſtändig einbürgerte. Unabhängig hiervon iſt aber dieſelbe Grußformel noch an einer dritten Stelle entſtanden, wie man der ſchon zitierten Zeitſchrift Der Kyffhäuſer VI (1892) 21 entnehmen kann. Danach ſchlug Dr. Grabow in Bromberg, wie es ſcheint, ohne von Grienbergers Vorgang zu wiſſen, in einem Aufſatz über das bekannte Epigramm Inter eils goticum den Zuruf Heil für Prosit vor, und dieſer wurde auch bei einem Gartenfeſt, das die Stadt Hannover am 19. Mai 1892 den Mitgliedern des Allgemeinen Deutſchen Sprachvereins gab, in Anwendung gebracht[2]).

anſtecken

I. = in Brand ſtecken, anzünden. Der allgemeine, ſchriftſprachlich anerkannte Ausdruck iſt anzünden.

1. In der Umgangsſprache iſt in Berlin anstecken (z. B. ein Haus anstecken, Licht a., sich eine Zigarre a.) das volkstümliche, anzünden das gewählte Wort. Schon Heynatz Verſuch eines ſynonym. Wb. I (Berlin 1795) 125 ſchreibt: „anzünden iſt feiner als anstecken.

---

[1]) Die Schönerianer wollten eine Zeit lang Heilo! für Heil einbürgern.

[2]) Erwünſcht wäre nunmehr eine Sammlung der volksmundartlichen Grußformeln; ſie würde manches Eigenartige zu Tage fördern. So ſagt man beiſpielsweiſe in Eiſenach zum Abſchied Mach's gut!, in Groſſe bei Leobſchütz In Gottes Namen! (ei Gotts Nōma), in Dornbirn Bī Gott!, um Brixen bei der Begegnung Zeit lassen! eine für die Gebirgsgegend ſehr bezeichnende Aufforderung.

Daher ſchreibt niemand, die Feinde haben ein Haus angezündet, ſondern man ſagt, angeſteckt, um eine barbariſche That mit keinem edlen Namen zu nennen." So ſubtil ſind wir freilich heute in der Wahl dieſer Wörter nicht mehr.

anstecken iſt faſt über das ganze nördliche und mittlere Deutſchland verbreitet, dem Süden dagegen fremd. Nur in Lothringen und Elſaß kommt es vor, wie auch in der Pfalz und im nördlichen Baden (Heidelberg). Es fehlt im ſüdlichen Baden (Freiburg i. B., Donaueſchingen, Konſtanz), Württemberg [1]), Bayern außer im äußerſten Nordweſten (Aſchaffenburg), wo anstecken geſagt wird, fehlt in der Schweiz und in Öſterreich (außer an der Peripherie z. B. in Loboſitz in Böhmen) [2]). Karlsruhe, Raſtatt liegen in der Grenzzone von hd. anzünden und anstecken. Für Oldenburg, Leer, Osnabrück wird mir ebenfalls nur anzünden, für Jever, Lingen, Norden anstecken bezeugt. Ferner wird mir für einige weſtdeutſche Städte, Aachen, Barmen, Dortmund, Kaſſel, nur anmachen (Feuer anmachen u. dgl.) angegeben. Auch Leihener verzeichnet in ſeinem Wörterbuch von Cronenberg (ſüdl. von Barmen) S. 5 nicht anstecken, ſondern nur āmāken, z. B. fȳr āmāken. Dieſes Verbum iſt freilich örtlich nicht begrenzt, ſondern ſehr weit verbreitet und wird in dieſem Sinn immer mit dem Wort Feuer verbunden.

anstecken, auch anstechen gehört den ndd. und md. Mundarten an: holl. aansteken, am Hunsrück ânstecke [3]), lothr. anstegge (Follmann Wb. 561), in Salzungen anstecken (Hertel Salz. Wb. 4), in Berlin dial. anstechen, in Handſchuhsheim anstecken (Lenz S. 80) = mhd. anstecken vermiſcht mit anstechen, mndd. ansticken vermiſcht mit ansteken (Schiller-Lübben Mndd. Wb.). Doch konkurrieren in dieſen Mundarten noch andere Ausdrücke: in Weſtfalen ānbaiten (Woeſte Weſtf. Wb. 7), amböten, in Dithmarſchen und Mecklenburg ambö^{ü}tn (Grimme Plattdeutſche Mundarten 148) = mndd. anboten, in Weſtfalen auch ānfengen (Grimme a. a. O.), niederrhein. weſterwäld. anfängen, rhein. anpengen (Kehrein Volksſpr. in Naſſau I 46) = mndd. entvengen, oberheſſ. empfengen (Vilmar Id. 91).

[1]) Vgl. Fiſcher Schwäb. Wb. u. anſtecken.

[2]) In der Verbindung eine Pfeife anstecken kommt dieſes Verbum allerdings mundartlich auch in Öſterreich, z. B. im nördlichen Schleſien, in Unter-Waltersdorf in Nieder-Öſterreich vor (doch nicht ein Haus anstecken). In Wien iſt auch dies nicht üblich.

[3]) Ich entnehme dies dem Roman von F. Lambrecht Armſünderin 235. Bei der Viebig Naturgewalten (Eifel) 126 angestoch.

2. Ein im mittleren und südlichen Deutschland vorkommendes hd. Synonym von anzünden ist anbrennen (z. B. ein Haus anbrennen): es wird mir für Leipz., Ansb., Dresd., Lobositz bezeugt und kommt im Schwäbischen neben anzünden vor, im südwestlichen Württemberg (Balingen), wo anzünden fehlt, sogar als einziger Ausdruck[1]). In Handschuhsheim bei Heidelberg anbrennen neben anstecken, während anzünden nicht gesagt wird (Lenz S. 80). Dem Berliner ist das Verbum in dieser Bedeutung fremd. Der Erfurter Stieler Teutsch. Spr. (1691) S. 229 verzeichnet anbrennen *adurere accendere.*

3. In Donauwörth wird anfeuern neben anzünden gesagt. Vgl. DWb. u. anfeuern, Paul Z. f. dtsch. Wortf. X 71, mndd. anvuren, ndl. aanvuren.

4. Im Übrigen ist im ganzen Süden, Österreich, Schweiz anzünden nicht nur schriftsprachlich, sondern auch das Wort der Umgangssprache. Für anzünden kommt vulgär auch aufzünden vor, z. B. in Neumarkt in der Oberpfalz, in Wien. Das DWb. belegt dieses Kompositum aus dem Schweizer Th. Plater, Melanchthon, Opitz u. a.

II. anstecken = mit einer Nadel befestigen, z. B. eine Schleife, ein Band anstecken. Auch in dieser Bedeutung ist anstecken im südöstlichen Deutschgebiet nicht üblich. Für Württemberg wird mir hinheften, für Bludenz und Bern anheften angegeben. Im südwestlichen Bayern (München, Augsburg) wird das mehr mundartliche anklufen, in Kempten anglufen gebraucht, dies von dem oberdeutschen Glufe, bayr. auch Klufe = mhd. glufe 'Stecknadel'[2]). Doch ist in München auch anstecken gebräuchlich, desgleichen in Linz, in Böhmen und Öst.-Schlesien.

In Österreich einschließlich Siebenbürgen wird anspendeln (dialektisch, z. B. in Leonfelden, anšperln) gesagt, an der Peripherie (Linz, Eger, Böhm.-Leipa, Bielitz) neben anstecken; außerdem annadeln. Allerdings scheint anspendeln, wenigstens in Wien und Graz, als mundartlich und vulgär empfunden zu werden, aber die Umgangssprache hat (außer dem seltneren annadeln) keinen anderen Ausdruck für den Vorgang. anspendeln kommt von Spendel' Stecknadel' (s. unter Stecknadel), das aus aus špenl, mhd. spenel = ahd. spenala entstanden ist (vgl. Manndl zu Mann). A. v. Klein verzeichnet in seinem Provinzialwörterbuch von 1792 I 19 öst. anspenneln, S. 161 öst. pfälz. spenneln

[1]) Fischer Schwäb. Wb. u. anstecken.

[2]) Schmeller Wb. I 1327: die Klufen, das Klüfelein, anklüfeln. DWb. V 1261 u. Glufen.

ohne den Übergangslaut d, bayr. speneln spendln Schmeller Wb. II 674, nassau. anspäneln Kehrein Volksspr. in Nassau 47, in Frankenhausen (Thüringen) ānšbænələ (Frank, Frankenhäuser Mundart S. 55).

Apfelsine

Die Frucht von Citrus aurantium L. sinensis (dulcis). Es konkurrieren zwei Ausdrücke, Orange und das veraltende Pomeranze. Da dieses Obst aus dem Auslande eingeführt wird, so ist es an manchen kleineren Orten wie Amberg, Winterberg, Chotieschau wenig vertreten, und dort fehlt dann, ebenso wie in der Volksmundart, ein selbständiger Sprachgebrauch.

1. Apfelsine umfaßt ganz Nord- und zum Teil das mittlere Deutschland, nämlich Preußen, Sachsen und Hessen. Im Osten läuft die Grenze zwischen Koburg, das schon Orange, und Meiningen, das Apfelsine gebraucht. Doch darf man bei diesem Wort das Begrenzen nicht zu ernst nehmen. Denn es wird auch etwas südlicher, in Hof, neben häufigerem Orange schon Apfelsine gesagt und dies angeblich auch in Donauwörth, wofür das oben über kleinere Orte Gesagte zu gelten hat. Dann bilden die bayrische und badische Nordgrenze die Grenze auch für Apfelsine, das somit in Fulda, Frankfurt, Darmstadt gebraucht wird, dagegen in Wiesbaden Orange. Wir nehmen hier wohl richtiger eine Grenzzone an, in der man zwischen beiden Wörtern schwankt. In Rastatt besteht neben Orange Apfelsine als Bezeichnung einer kleinen Sorte (Mandarinen?). Weiter läuft die Grenze zwischen Hessen und Rheinprovinz, die beide Apfelsine, und der Rheinpfalz, die Orange braucht. In Linz soll merkwürdigerweise Apfelsine üblich sein.

2. Orange und 3. Pomeranze. Südlich der angegebenen Apfelsinengrenze sind Orange und Pomeranze üblich, deren Gebiet sich gegenseitig nicht scharf abgrenzen läßt, weil beide noch vielfach neben einander vorkommen. Pomeranze ist der ältere, mundartliche, Orange der jüngere von den gebildeten Kreisen verwendete Ausdruck. Doch gibt es im Südwesten Gegenden, wo Orange auch in der Mundart gebraucht wird, im Südosten solche, wo Pomeranze auch in hochdeutscher Sprache verwendet wird, z. B. Reichenberg in Böhmen. In Luxemburg [1]), Lothringen [2]) und Elsaß [3]) Orange. Auch für die Pfalz und

[1]) Wb. lux. Mundart 324 Orâsch.

[2]) Follmann Wb. 395 Orasch.

[3]) In Kolmar wurde 1870 pomeråns für die bittere, oräš für die süße Sorte gesagt (Henry Dial. de Colmar 197).

Baden wird mir nur Orange angegeben. Für Handschuhsheim bei Heidelberg verzeichnet Lenz S. 51. 53 ɐrānš als mundartlich [neben pumeransepēɐn 'Pomeranzenbirne' (für eine Birnensorte), das auch in Elsaß und Württemberg (Fischer Schwäb. Wb. I 1284f.) vorkommt, überhaupt technischer Ausdruck der Obstzucht ist]. In der Schweiz, Württemberg, München, Tirol, Böhmen, Mähren, Österr.-Schlesien, Siebenbürgen ist Pomeranze das volkstümliche, Orange das feinere Wort, ebenso in Niederöst. und Kärnten, wo aber Pomerantše gesprochen wird mit dem tš des normalen ital. arancio. Pomerantschen schon in dem Wiener Kochbuch vom J. 1708 S. 102 u. ö. Apfelsine ist in diesem ganzen Gebiet so wenig bekannt, daß es vielfach nicht einmal verstanden wird.

Um diese Verhältnisse geschichtlich zu verstehen, muß zuvor bemerkt werden, daß in Deutschland von den 14 Aurantien, die die Botaniker unterscheiden, zwei Varietäten gewöhnlich zusammengeworfen werden: die Citrus aurantium L. amara (Citrus Bigaradia Risso, Citrus vulgaris Dc.), die gemeine oder bittere Pomeranze, auch Bigaradie und Sevilla-Orange genannt, deren bitteres säuerliches Fleisch als Obst nicht genießbar ist, und Citrus aurantium dulcis oder sinensis (Citrus aurantium Risso) mit der viel gegessenen wohlschmeckenden Frucht. Beide Sorten stammen aus Asien, die süße ist aber um ein paar Jahrhunderte später nach Europa gekommen als die bittere Pomeranze. Diese hat ihre Heimat in Indien, wo der Baum von den dravidischen Stämmen den Namen empfing, auf den auch seine europäische Benennung zurückgeht: malabar. nār-ayam d. h. 'Wohlgeruch-Inneres', davon nāran-kay die Frucht des n.; woraus die arischen Inder nāranga gemacht haben[1]). Die Wanderung des Baumes und seines indischen Namens über Persien, Arabien, Syrien, Palästina, Ägypten nach Europa hat V. Hehn Kulturpflanzen[6] 436f. beschrieben. Die Griechen haben die arabische Wortform mit νεραντζιά, νεράντζι[2]), die Italiener mit naranz (Mailand), naranza (Venedig) wiedergegeben, woraus — spätestens im 13. Jahrhundert[3]) — wohl mit Dissimilationsschwund des ersten n, das verbreitete ital. arancia, arancio entstanden ist. Die Deutschen haben das italienische Wort in der ersten Hälfte

[1]) Gundert ZDMG. 23 (1869), 518f.

[2]) wohl mit Anlehnung an νερό 'Wasser'.

[3]) Wenn die schon in einer Urkunde von 1094 erwähnte Via de Arangeriis auf Sicilien hergehört (vgl. Hehn a. a. O. 437), so fällt die Entstehung der Form schon ins 11. Jh.

des 13. Jahrhunderts in der Form arans entlehnt, die aber nur in der Naturgeschichte des Konrad v. Megenberg (um 1350[1]) begegnet. Seit dem 15. Jahrhundert wird dafür die lateinische Form pomum Arantiae, pomerancium[2]) maßgebend und mit Pomerantz[3]), Bomeranz[4]), Pumbrancz[5]) wiedergegeben. Dieses Wort wird gemeindeutsch, es findet sich im 16. Jahrhundert in Schlesien[6]) und Pommern[7]), ebenso wie in Österreich[8]), Bayern[9]) und der Schweiz[10]). Als Bezeichnung der bitteren Pomeranze[11]) ist es bis heute auch in Norddeutschland üblich geblieben, namentlich in Pomeranzenlikör, Pomeranzenschale, die für gewisse Küchenzwecke geeigneter ist als die Schale der süßen Sorte.

Diese süße Varietät wurde erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts von den Portugiesen aus dem südlichen China nach Europa gebracht und der erste Baum in Lissabon gepflanzt[12]). Die Italiener, die die schnell beliebt werdende Frucht in ihrem Lande kultivierten, nannten sie nach ihrer Herkunft Pomo da Portugal (Ferrarius Aurantium Olyssiponense) und Pomo oder Aranzo da Sina. Nach dem Ver-Verfasser der Nürnbergischen Hesperiden[13]) waren dies freilich zwei

[1]) Der paum arans (v. l. arantz) ze latein orangus 318, 16. Die öpfel die dâ haizent aranser von dem paum arans, ebd.

[2]) Du Cange s. arangia. Ital. Pomo d' Aranzo Nürnbergische Hesperiden (1708) S. 178, die es von einer griechischen Stadt Arantia in Achaja (?) ableiten.

[3]) Pomerantzenpawm. *pomerancius*. Pomerantz. *pomerancium* Voc. theut. Nürnberg 1482. Andere Formen und Belege im DWb.

[4]) Ritt. v. Hirnheims Reise 1569 ed. Khull S. 23.

[5]) *Aaranczaro* pumbranczenpaum. *Aaaranczo* pumbranczen (österr.) Voc. ital.-tedesco der Wiener Hofbibl. fol. 26b.

[6]) Hans v. Schweinichen Merkbuch S. 4. 10.

[7]) Hofordnung Herz. Joh. Friedr. v. Pommern (1575) DKG. II 1, 221.

[8]) S. Anm. 4.

[9]) Briefwechsel Balth. Paumgartners (1594) S. 191.

[10]) Fel. Platter S. 219.

[11]) Daß es sich um diese handelte, geht z. B. aus der Beschreibung des Hugo Falcandus (Du Cange u. arangia) hervor: Arangias acetoso nihilominus humore plenas interius quae magis pulcritudine sua visum oblectant quam ad illud utiles videantur. Der Hamburger Dichter Brockes (18. Jh.) spricht von Pomeranzen, deren „Saft von gesund und bittrer Kraft."

[12]) Vgl. Hehn Kulturpflanzen[6] 437f.

[13]) Nürnbergische Hesperides oder Gründliche Beschreibung der edlen Citronat, Citronen und Pomerantzen-Früchte usw. herausgegeben von J. C. V. Nürnberg 1708, S. 193: „Von dem Pomo da Portugal und Pomo da Sina. Es werden die Bäume welche die sogenannten Aepffel von Portugal tragen

verschiedene süße Sorten. Deutschland bezog seit dem 17. Jahrhundert die Frucht teils auf dem Seeweg über Holland und Hamburg aus Portugal, teils von der Riviera und dem Garda-See das in Italien gezogene damals noch weniger gute Obst. Wenn man diese neue Sorte von der älteren bitteren unterscheiden wollte, nannte man sie im 17. Jahrhundert Apfel von Sina [1]), Sinaapfel (im 18. Jh. Chinaapfel [2]), Sineser Apfel. Daneben begegnet seit der Mitte desselben Jahrhunderts [3]) Oranien-Apfel, womit wohl die süße Abart gemeint ist, da die bittere den Namen Pomeranze immer behalten hat.

Die Bezeichnung Oranienapfel ist aus holl. oranje-appel verhochdeutscht, das seinerseits aus dem Französischen stammt. Die gewöhnliche Ansicht, daß franz. orange auf ital. arancio beruhe mit volksetymologischer Anlehnung an or 'Gold', ist nicht ganz genau oder bedarf wenigstens der Ergänzung. Zunächst mag eine Form mit g zu Grunde liegen, also das häufige mittellateinische arangia [4]), da sonst das frz. g

---

von denen Italiänern sehr häuffig von Genoua und dem Gard-See in Teutschland zum Verkauff gebracht, und haben den Namen ohne Zweiffel daher erhalten, weil diese Art anfänglich aus Portugal in Italien gebracht, mithin daselbst fortgepflantzet worden. Es wird aber diese Frucht vielfältig mit einer andern Frucht, die man Apffel von Sina nennet, auch wohl von denen Italiänern selbst confundiret . . . ob es zwar wahr, daß die Aepffel von Sina auch aus Portugal zu uns gebracht werden, wie die eigentlich sogenannte Portugeser-Aepffel, diese sind größer als die Sineser, haben eine krause, dabei dicke Schelffe . . . Die rechte und wahre Aepffel von Sina werden von Lisabona . . . zu Schiff auf Hamburg und von dar zu uns hergebracht, haben eine zarte und dünne Schelffe . . . anbey sehr vieles überaus safftiges, süß und lieblich schmeckendes Marck . . . Es bringen zwar auch die Genueser Aepffel de Sina anhero, welche in ihren Landen gewachsen, sind aber etwas kleiner und nicht so süß . . ."

[1]) S. die vorige Anmerk.

[2]) In den Wb. von Frisch und Adelung, der auch den Ausdruck Portugiesische Pomeranzen erwähnt. Krünitz Oekon. Encycl. 3, 92: chinesische Pomeranze, chinesischer oder sinesischer Apfel.

[3]) Ich finde diese Bezeichnung zuerst bei dem Holsteiner Volquard Juersen von Husem Ost Indische Reis 1655 S. 181: Oranien Epffel (das Zitat Andersen 1669 Oriental. Reisebeschreibg. bei Kluge Wb. u. Orange ist irrig). Das DWb. belegt ihn weiter aus Leibniz, Kluge aus Sommer-Elisius (1665). Stieler Teutsch. Sprachsch. 201 (1691) hat einmal Uranienblüt. Noch Krünitz Oekon. Encycl. 105. Bd. (1807) S. 196 kennt Oranienfarbe für Orangefarbe.

[4]) Der stimmhafte Laut ist der ursprüngliche in dem Wort, abnorm vielmehr das c von arancio, das sich als Unregelmäßigkeit im Lehnwort erklären mag.

schwer erklärlich wäre [1]). Auch Anlehnung an or könnte stattgefunden haben, denn auch das lat. arantium ist (ca. im 17. Jh.) mit Angleichung an aurum 'Gold' zu aurantium umgeformt worden wegen des aureus color der Frucht. Aber die Hauptsache ist, daß die Franzosen ausgehend von einem Ausdruck wie pomum Arantiae, das als 'Apfel von Arantia' aufgefaßt wurde [2]), den zweiten Teil desselben mit dem Namen ihrer Stadt und Landschaft Orange, altfranz. Orenge (prov. Aurenga lat. Aurenca 1172), gleichgesetzt haben. Denn die Frucht heißt im 13.—14. Jahrhundert pomme d'orenge [3]) d. h. Apfel aus Orange, kürzer orenge [4]). Durch diese Anlehnung erklärt sich auch das e der zweiten Silbe statt a (lat. arangia). Denn der Name der Frucht wie der Stadt wird ursprünglich Orenge geschrieben, Orange erst in der späteren Zeit, wo en und an zusammengefallen waren [5]). Das holländ. oranje-appel, deutsch Oranienapfel ist die Übersetzung von pomme d'Orange, Oranien die niederd. Wiedergabe von Orange [6]). Dazu stimmt, daß Oranienapfel aus Norddeutschland bezeugt ist. Hierher gehört auch der Name der Stadt Oranienbaum bei Dessau, die nach einer im 17. Jahrhundert angelegten Orangerie heißt, sowie die gleichnamige Stadt bei Petersburg, die ihren Namen einer 1714 angelegten Orangerie verdankt.

Dafür kommt im mittleren und südlichen Deutschland im 18. Jahrhundert die rein französische Form Orange auf, zuerst wohl im Südwesten [7]). Warum trat aber der französische Ausdruck neben den einheimischen Pomeranze, obwohl doch die Frucht nicht aus Frankreich

---

[1]) Auf die Differenz wies schon Diez Rom. Wb. [5] I 28 hin, indem er frz. c forderte.

[2]) Vgl. dazu die S. 84 Anm. 2 zitierte Stelle. Konr. v. Megenberg a. a. O. hat eine lat. Form orangus.

[3]) Beleg bei Darmesteter-Hatzfeld Dict. unter orange.

[4]) Hehn a. a. O. belegt die Form aus Jacques de Vitry (1. Hälfte des 13. Jhs.).

[5]) Vgl. G. Schultz, Zeitschr. f. rom. Phil. XVIII (1894) 427. Ob nicht im Namen der Stadt, die anfangs civitas Arausicorum, dann (seit dem 8.—9. Jh.) Aurasicensis heißt, die Vokalumstellung auf Einfluß von aurum beruht?

[6]) Das Haus Nassau erhielt den Namen Oranien von seinem früheren Besitz der Grafschaft Orange. j ist ndl. Ersatz für franz. g(e), daher ndl. franje (und so sagt man auch in Berlin) = frz. frange.

[7]) Erster Beleg nach Kluge bei Speranders 172

kam, das nie einen nennenswerten Orangenexport[1]) gehabt hat?[2]) Die Frucht allerdings nicht — wohl aber drang die Mode, Orangerien anzulegen, die im 17. und 18. Jahrhundert am franzöſiſchen Hofe blühte, von Frankreich aus nach Deutſchland wie in andere Länder[3]): es wurde auch hier an den Höfen und in vornehmen Kreiſen Sitte, dieſe koſtſpieligen Gewächshäuſer zu errichten. In den Nürnbergiſchen Heſperides von 1708 heißen ſie noch deutſch Pomeranzenhäuser[4]), aber in den 1712 in Wien verfaßten Hesperidum Deliciae hyemales erſcheint der deutſche Ausdruck nur einmal, ſonſt durchweg orangerie[5]), während die Pflanze ſelbſt nur als Pomeranze bezeichnet wird. Ebenſo in Elsholtz' Garten-Bau (1715) S. 168 Orangerie neben durchgängigem Pomerantzen (S. 6 Pomerantzenhauß). Das Wort Orangerie erſcheint alſo früher als Orange, das es nach ſich gezogen haben mag. Doch blieb Pomeranze daneben beſtehen, und Orange beſchränkte ſich auf die Literaturſprache und die gebildeten Kreiſe. Goethe gebrauchte beide Worte.

In derſelben Zeit, im Laufe des 18. Jahrhunderts, wurde in Norddeutſchland für die ſüße Sorte zur Unterſcheidung von der bitteren Pomeranze ein neuer Ausdruck üblich, Apfelsine, deſſen Herkunft Kluge und M. Heyne (Wb. u. Apfelſine) erkannt haben. Er iſt von Hamburg ausgegangen, das die Apfelſinen auf dem Seewege über Amſterdam bezog und ganz Norddeutſchland damit verſorgte[6]). Von den Holländern

---

[1]) Vgl. Semler Die tropiſche Agrikultur² II (Wismar 1900) 14. Nach Zedlers Univ.-Lex. (1732) u. Pomeranze werden allerdings die beſten Pomeranzen „aus Portugall wie auch von den Hieres-Inſeln in Provence, von Niſſa und Sioutat gebracht."

[2]) Kluge Wb. 21 erklärt oberd. Orange (und Pomeranze) daraus, daß in Oberdeutſchland die Italiener damit handelten; aber orange iſt doch franzöſiſch!

[3]) Nach den Hesperidum Deliciae hyemales (Wienn 1712) wurden die Pomeranzen und Zitronenbäume um 1650 in Wien eingeführt. S. 2 heißt es da: „Pomeranzen-Häuſer . . . wie deren vil in Wienneriſcher Vorſtatt zu ſehen; beſonders aber die jenige, in welcher . . . Fürſt Hanns Adam von Liechtenſtein eine große Mänge verwahren."

[4]) Ebenſo bei Brockes und Fleming nach DWb.

[5]) Ein noch älterer Beleg iſt ein Brief der Liſelotte vom Sept. 1705 (Briefe der Herzogin Eliſabeth Charlotte her. v. Bodemann II S. 116 Nr. 585), die von der orangerie in Hannover ſchreibt. Die Apfelſinen ſelbſt nennt ſie Pome de Sina (Briefe her. v. Holland, Stuttg. Litt. Verein 107 8 S. 166. 273 f.).

[6]) Ein älteres Zeugnis hierfür als das von Kluge angeführte von Krünitz 1774 ſind die Nürnbergiſchen Heſperides 1708 S. 185: Von dem Aranzo da

übernahmen die Hamburger die ndl. Bezeichnung appeldesina, die auf frz. pomme de Sina beruhte[1]), gekürzt appelsien. Die ndd. Wortform Appelsina[2]), Appelsine[3]) wurde dann zu Apfelsina (1716), Apfelsine verhochdeutscht. Das Wort ist im Laufe des 19. Jahrhunderts immer weiter nach Süden gedrungen. Goethe braucht noch Orange, während jetzt in Frankfurt und Weimar Apfelsine gebräuchlich ist.

Eine Unterscheidung der beiden Citrus-Varietäten ist heute für die Umgangssprache in Deutschland kein Bedürfnis mehr, weil jetzt die bittere Pomeranze im Haushalt durch die süße fast ganz verdrängt und daher außer Fabrikanten[4]) nur noch wenigen bekannt ist. Anders in England, wo die Seville oder Bitter orange zu den dort so beliebten Jams benötigt und viel verkauft wird und daher von der süßen orange (früher China orange) streng geschieden wird.

Sina. Bey dem Ferrario wird diese Frucht unter dem Namen Aurantii Olyssiponensis, oder die Lisabonische Pomerantzen, am 425. Blat genennet, in Teutschland aber der Apffel von Sina, diejenige, welche wir hie in Kupffer gestochen beygefügt, ist nebst vielen andern von Hamburg hierher gebracht, als woselbst hin diese Früchte am ersten von Lisabona zu Schiff verführet und von dar in Teutschland hin und her zum Verkauff versendet worden . . . Man bringt auch dergleichen Aepffel aus Italien her, welche wohl eine süßlichte Schelffe haben, deren Marck aber viel säuerlichter ist als an denen, die über Hamburg zu uns gebracht werden." Vgl. ferner die S. 184 f. Anm. 13 zitierte Stelle, sowie Colerus Hausbuch in der Ausgabe von 1672 S. 235 f. „Von Pommerantzen . . . Diese bringen die Kaufleute auff den Schiffen häuffig aus Hispanien des Jahres 2 mahl im Herbst und im Frühling . . . Etliche seyn süß, etliche sauer, etliche seyn auch vinolenta seu mixta, süß und sauer unter einander." — Zedlers Univ.-Lex. 1732 u. Pomeranze: „Bey großen Hof- und Haushaltungen möchte man sich mit dieser schönen und angenehmen Frucht, Kistenweiß aus Amsterdam und Hamburg wegen der daselbst ankommenden Spanienfahrer, die häufig solche mitbringen, versehen; diejenigen deutschen Höfe aber, die näher an Italien liegen, können ihre Provision von dannen verschreiben . . . In Ober-Deutschland haben sich diesen Handel allein die Italiäner zugeeignet."

[1]) Pomme de Sina, Pommesine, Pomme de Chine in Hübners Lex. 1755 u. Pomerantzen und Pommesine, es entspricht ital. pomo da Sina. Apel de Sina weist Heyne aus Hübners Handlgslex. 1722 nach, daher appeldesine in der Altenburger, Leipziger und Dresdener Mundart (Hertel Thür. Sprachsch. 60, Albrecht Lpz. M. 79, Müller-Fraureuth Wb. d. obersächs. und erzgebirg. Mundart 28).

[2]) So noch in Lübeck, Schumann Wortschatz v. Lübeck 5.

[3]) Auf die ndd. Form geht russ. apelsin zurück.

[4]) Sie wird zur Herstellung von Orangenblütenwasser, Orangeat, Ölen, medizinischen Tinkturen und Likören verwendet.

In Kaedings Häufigkeitswörterbuch ist Apfelsine mit den Ziffern 31 + 9/11 = 42, Orange mit 27/43 verzeichnet, also ungefähr gleich häufig. Orange klingt dem Norddeutschen feiner und — schon wegen des Mignonliedes — poetischer als Apfelsine, hat aber vor diesem Wort den Nachteil der undeutschen Lautform. Pomeranze veraltet sichtlich, teils infolge Konkurrenz der beiden anderen Ausdrücke, teils weil die bittere Sorte, die es in Norddeutschland bezeichnet, aus dem täglichen Gebrauch gekommen ist.

Aprikose

'Prunus armeniaca'. Das Wort Aprikose ist heute, soweit die Frucht überhaupt vorkommt, über fast ganz Deutschland verbreitet. Nur in Lothringen [1]), Luxemburg [2]) und in Württemberg Abrikó d. i. franz. abricot, doch wird in Württemberg auch Aprikose gesagt. In Österreich ist Aprikose schon ins westliche und nördliche Böhmen eingedrungen (Winterberg, Chotieschau, Eger, Lobositz, Leipa). In Mähren, Nieder- und Oberösterreich [3]), Steiermark, Tirol dagegen herrscht Marille [4]). Für Troppau wird mir Aprikose, für Bielitz Marille bezeugt. Auch in Reichenberg in Böhmen wird Marille gesagt, und Aprikose bedeutet hier merkwürdigerweise den Pfirsich (für den aber auch das Wort Pfirsich gebraucht wird). Klagenfurt hat Marille und bezeichnet mit Aprikose die große Marille. Auch sonst ist merkwürdigerweise in Kärnten Aprikose sehr verbreitet (Völkermarkt, Radsberg, Gmünd). In ganz Siebenbürgen (Hermannst., Mediasch, Bistritz) Aprikose. In Bregenz Marille, aber in dem gleichfalls vorarlbergischen Bludenz Aprikose. Solche Ausnahmen erklären sich leicht daraus, daß die Aprikose ein seltnerer, nicht überall gepflanzter Baum ist und daher nicht überall einen bodenständigen Namen hat. Wird er dann importiert, so kann leicht auch ein fremder Name eingeführt werden. So teilte mir mein Gewährsmann für Radsberg mit, daß in diesem kärntnischen Marktflecken seines Wissens nur ein Mann den Baum ziehe, und der nenne ihn Aprikose. In

---

[1]) Follmann Wb. 2.

[2]) Gangler Wb. 12. Wb. lux. Mundart 2.

[3]) Auch in der Mundart, z. B. in Jetzelsdorf an der mährischen Grenze Marüln.

[4]) Literarischer Beleg: Greinz Allerseelen (1910) S. 218

Leonfelden bezeichnen die Bauern Pfirsiche, Aprikosen und Pflaumen unterschiedslos als Pferschen. So erklärt sich auch die umgekehrte Bezeichnung des Pfirsichs als Aprikose in Reichenberg.

In Zürich und Bern gilt als hochdeutsche Form Aprikose, mundartlich ist Barille, das schon der Schweizer Daniel Rhagorius in seinem Pflantz-garten (Basel 1639) S. 232 anwendet. In St. Gallen Amarille.

Verfolgen wir die Benennung dieses Baumes in die frühneuhochdeutsche Zeit zurück, so sehen wir, daß der jetzt auf ein so kleines Gebiet beschränkte Name Marillen und seine Nebenformen die alte bis nach Norddeutschland verbreitete Bezeichnung darstellen[1]). Der aus Schlesien gebürtige Colerus, der in Mecklenburg und der Mark gelebt hat, schreibt in seinem Hausbuch von 1593 V c. 25 Marellen oder Amarellen und gibt als schlesischen Namen (V c. 22) Marunken (aus čech. merunka) an. III c. 30 findet sich die Form Morellen. Kluge (Wb. u. Aprikose) belegt Morillen aus Frisius 1541. Elsholtz schreibt in seinem Tischbuch (4. Aufl. Lpz. 1715. 1. Aufl. 1666) S. 295 Marellen, Th. Zwinger Theatrum Botanicum (Basel 1696) S. 42 Marillen. Der aus Erfurt gebürtige Stieler hat im Teutschen Sprachschatz 45 Ammerellen etiam Ammerillen prunum Armeniacum, rubicundum et duriusculum. In einem Teutsch-Lateinischen Wörterbüchlein von Nürnberg 1733 S. 28 Marille Malum armeniacum. G. Henisch (Teutsche Sprach, Augsburg 1616 Sp. 62. 120): Amarill, Molleten, Armellen, St. Johannis Pfirsich[2]). Die Volksmundart hat das Wort außer in Österreich noch im Elsaß, in der Pfalz und in Bayern festgehalten: elsf. möllele, barellele Elsf. Wb. I 671, pfälz. mollele Autenrieth Idiot. 96, bayr. marillen Schmeller I 1637, Ortolff von Beyerland 1477 Amerellen. Pritzel und Jessen (Die deutsch. Pflanzennamen 311)

---

[1]) Der englische Botaniker Turner (Names of Herbes ed. Britten S. 52, zitiert bei Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen 605f.) gibt im J. 1548 ein amarel baume schlechthin als deutschen Namen („in highe duche Land") der Malus Armeniaca.

[2]) Popowitsch (Versuch 1780 S. 352) zitiert noch Hederich und Frisch für Amarelle, Steinbach u. a. für Morelle. Zedlers Univ.-Lex. 1732 erklärt Abricosen mit Morellen- oder Morillen-Früchte; ebenso Hübner Lex. 1755 u. Abricosen. Schönsleder Promptuarium 1632 Amarellenbaum, malus Armeniaca. Pomai Dict. 1700: armeniacum Abricot, Amarellen. Krünitz Oecon. Encycl. 2 (1782), 418f. hat Amarellbaum, Marellen-, Marillen-, Barillenbaum. Adelung Wb. u. Aprikose: Marillen- oder Amarillenbaum. Ein pommersches Malbaum führen Pritzel und Jessen aus Helvigius (De ortu botanicae, Greifswald 1707) an.

haben bereits die richtige Erklärung dieser verschiedenen Wortformen: es liegt ital. armellino, armenillo (aus lat. armeniacum) zu Grunde, das sich mit den Namen der Sauerkirsche Amarelle[1]) und Morelle[2]) vermischt hat.

Aprikose geht auf holländ. abrikoos zurück, das seinerseits aus dem franz. Plural abricos = abricots erwachsen ist[3]), und ist erst im 17. Jahrhundert in Norddeutschland eingedrungen. Der älteste Beleg, den ich finde, erscheint bei dem Schleswiger Jürgen Andersen, Oriental. Reisebeschreibg. 1644 S. 170, hier schon mit p Apricosen[4]), während sonst im 17. und 18. Jahrhundert noch Abrikose vorkommt. In dieser Zeit ist das Wort noch auf die nördliche Hälfte Deutschlands beschränkt: Popowitsch Versuch S. 352 bezeichnet es noch 1780 als „Sächsisch" und zieht Marille vor. M. Kramer (Kgl. Nider-Hoch-Teutsches Wb. Nürnberg 1719) braucht Marille und Abricose neben einander.

Im südwestlichen Deutschland drang in derselben Zeit über Luxemburg und Lothringen (denn die Elsässer und Pfälzer hielten an ihrem Möllele fest) das franz. abricot ein. Pomai Le Grand Dictionnaire Royal (Frankf. a. M. 1700) setzt neben einander Marillen, Morellen, Abricot, Mammeleuckel. Das württembergische Abrikó beweist, daß die französische Form bis dahin vordrang, also wohl früher auch in Baden bestand. — Was war nun die Ursache dieses Eindringens des holländisch-französischen Namens an Stelle des älteren Amarelle, Marille? Wir erkennen noch, daß Aprikose im 17. und 18. Jahrhundert eine größere und bessere Sorte von Früchten als Marille bezeichnet. Th. Zwinger in seinem Theatrum Botanicum oder Kräuter-Buch (2. Aufl. Basel 1696) S. 42 unterscheidet den Marillenbaum mit großer Frucht, franz. Abricots, ndl. Abricock von dem mit kleiner Frucht; Elsholtz in seinem Neuangelegten Gartenbau und in seinem

---

[1]) Span. amarela (it. amarelia, Cramer Il Nuovo Dittionario Reale Ital.-Tedesco 1693, u. amarina, amarasca) Sauerkirsche. Der Name einer Varietät Spanische Weichsel, z. B. bei Popowitsch Versuch (1780) S. 246 und in Campes Wb. (1807) unter Ammer, weist darauf hin, daß Spanien in der Kultur dieser Kirsche eine Rolle gespielt hat. Ist span. amarello, amarillo 'gelb' eigentlich s. v. a. 'von der Farbe der Weichselkirsche'? Vgl. orange.

[2]) Der Ursprung dieser Form ist mir unklar; vgl. it. morello schwarz, braun, morella Nachtschatten, span. morela furiosa Tollkirsche. Pritzel-Jessen 313 erklären Morelle als kleine Maulbeere (morum).

[3]) W. Horn Paul u. Braune's Beitr. XXIII 254. Vgl. auch de Vries-te Winkel Wb. d. nederl. Taal I 608.

[4]) Jüngere Belege bei Kluge Wb. und Weigand Wb. u. Aprikose.

Diaeteticon oder Tischbuch[1]) S. 295 die „großen Marellen oder Apricosen", Mala armeniaca majora, C. B. von den „gemeinen kleinen Marellen." Adelung Wb. (1793) erklärt Aprikōse als „eine durch Witz und Fleiß der Gärtner erhöhte Art des Marillen- oder Amarillenbaumes" und umgekehrt Amarelle als eine Art kleiner gelber Aprikosen. Der Naturforscher Nemnich (Polygl.-Lex. 1793—98) definiert Marellen, Marillen, Morellen, Amarellen als die kleineren, weniger schmackhaften Aprikosen. In Würzburg hieß nach Popowitsch (Versuch 352) die kleinste Gattung Marillen und die großen Abrikosen[2]): und wir haben gesehen, daß in Klagenfurt diese Unterscheidung noch jetzt besteht. Das Wiener „Nahmenbüchlein" von 1847 S. 22 bezeichnet Aprikosen als „eine edle Art Marillen." Nun leisteten die Franzosen und Holländer in der Aprikosenzucht besonders Hervorragendes. Die feinste Sorte, „um vielles größer als die gemeine Aprikose", hieß schon im 18. Jahrh. wie noch heute Aprikose von Nancy. „In Holland sind (nach Krünitz Oekon. Encycl. 1782, II 424) die Aprikosen „fast lauter Saft wegen der Feuchtigkeit des Bodens", und eine vortreffliche Frucht hieß holländische A. und A. von Breda.

Das Wort Aprikose[3]) ist also als Name einer in Holland gezogenen feineren Sorte entlehnt worden — ähnlich wie Reineclaude — und hat gerade dadurch im Laufe des 19. Jahrhunderts das ältere Marille verdrängen können.

arbeiten

Dafür südwestdeutsch, in der südl. Rheinprovinz[4]), Lothr.[5]), Luxemb.[6]), Els.[7]), Schweiz, im schwäb. Gebiet (bis nach Reutte in Tirol[8])) schaffen.

[1]) Mir ist hier nur der vierte Druck, Leipzig 1715, zugänglich. Die 1. Auflage ist 1666 erschienen.

[2]) Popowitsch Untersuch. vom Meere 427 wendet sich freilich gegen die „naseweise Unwissenheit", die auch den Marillen und Abricosen anfängt zweierlei Begriffe anzudichten.

[3]) Interessant ist die ostthüringische Form Abeldegose (Hertel Thür. Spr. 60), nach Müller-Fraureuth Wb. 28 in Leipzig Appeldegose, eine volksetymologische Umformung von Abelgose nach Abeldesine (Appeldesine).

[4]) Nach dem Wb. lux. M. 372 wäre schaffen = arbeiten auch westfälisch.

[5]) Follmann Wb.

[6]) Wb. lux. M. 372.

[7]) Els. Wb. 431.

[8]) Schöpf Id. 586.

das auch von südwestdeutschen Schriftstellern angewendet wird, z. B. L. Dill (Saargegend), Virago S. 82: „Die Thees schaffen wie die Löwen.“ Lambrecht (Hunsrück), Armsünderin S. 461. Stegemann Die als Opfer fallen 329 (im Dialog). Umgekehrt fehlt das Verb arbeiten in diesen Gegenden oder ist selten[1]). Im übrigen Sprachgebiet bedeutet schaffen nur 'ins Leben rufen, hervorbringen', d. h. es besteht hier fast nur das starke Verbum schaffen = ahd. scaffan, Praet. schuf ahd. scuof, während schaffen 'arbeiten' schwach flektiert wird, Praet. schaffte, Part. geschafft, und auf ahd. scafōn beruht. Nur in der Wendung ich habe nichts damit zu schaffen (auch im Substantiv Geschäft), von den Komposita anschaffen, ver-, be-, wegschaffen abgesehen, ist das zweite Verbum auch anderwärts vertreten.

In der bairisch-österreichischen Mundart wird schaffen für 'befehlen', anschaffen für 'bestellen' gebraucht, z. B. es hat's ihm ja niemand geschafft d. h. niemand befohlen. Er hat Wein angeschafft = er hat Wein (z. B. beim Kellner im Restaurant) bestellt, während dasselbe in Berlin und sonst nur 'er hat (selbst) Wein besorgt' bedeutet. Diese Verwendung des schwachen Verbums schaffen ist bereits mhd.; Adelung Wb. III 1325 gibt einen Beleg aus Opitz. In Österreich ist sie nur mundartlich und familiär.

aufmucken

sich mit trotzigen Worten auflehnen, seine Entrüstung äußern. Das Wort ist hauptsächlich norddeutsch (in Berlin, Kassel, Jever, Düsseldorf, Köln), soll aber auch noch in Rastatt vorkommen. Albrecht Lpz. M. 172 verzeichnet aufmucken als berlinisch und nur mucken als leipzigisch. Umgekehrt ist das einfache Verbum, das 'brummen, murren' bedeutet (DWb. VI 2609ff., Weigand Wb. II 224), in Berlin nicht recht gebräuchlich, dafür muckschen und (nicht) mucksen. Das Wort hat für den Berliner schon etwas Vulgäres, wird aber doch gelegentlich in der Schriftsprache gebraucht (wenn ich nicht irre, z. B. von F. Lambrecht, Armsünderin). Es gehört zu jenen abstrakten Begriffen, die keine genauen Syno-

[1]) Henry D. de Colmar 135: „Le verb dérivé [arbeiten] a totalement disparu d'usage: „travailler“ ne se dit jamais que *šâfe* (= schaffen). Follmann Wb. 431 bezeichnet arbeiten als in der Mdt. selten.

nyme haben. Immerhin kann man behaupten, daß der Süddeutsche gewöhnlich da aufbegehren sagt, wo der Norddeutsche aufmucken gebraucht.

aufbegehren ist vermutlich von Haus aus nur süddeutsch. Es gehört in Lothringen (ufbegehren Follmann Wb. 515), Elsaß (Els. Wb. I 229), Baden [1]), Schweiz (Schweiz. Id. II 403 ûfbegëren) auch der Mundart an. Vom Schwäbischen berichtet Fischer Wb. I 364, daß das Wort dort ganz populär sei. Trotzdem weise die Erhaltung der Vorsilbe beauf schriftspr. Ursprung hin, wie auch das Simpl. begehren nicht dialektisch sei. In Österreich ist aufbegehren ebenfalls volkstümlich und gehört teilweise auch der Mundart an, z. B. in Kröllendorf in Niederösterr., aber nicht durchweg: in Aussee sagt man aufbegehren nicht, sondern dafür aufdrān 'aufdrehen' (dies auch in N.-Ö. in demselben Sinn, auch aufpochen).

Die genaue Grenze der Verbreitung des Wortes in der hd. Umgangssprache läßt sich schwer angeben, weil es sich über seine ursprüngliche Heimat hinaus in der Weise auszubreiten scheint, daß sein Gebrauch individuell, nicht geographisch bedingt ist. In demselben Ort, z. B. in Breslau, gebrauchen es manche Personen, anderen ist es fremd. Mit Bestimmtheit läßt sich sagen, daß aufbegehren in den süddeutschen Landschaften von Elsaß-Lothringen bis Bayern und in der Schweiz üblich ist, in Österreich in den Alpenländern, also Tirol, Ober- und Niederösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, nicht durchgängig dagegen in den nördlichen Landschaften. Es scheint ganz zu fehlen in Öst.-Schlesien (Bielitz, Zuckmantel, Weidenau), ist fremd meinen Gewährsmännern in Olmütz, Mähr.-Neustadt, Reichenberg, wenig geläufig dem aus Leipa. Aus dem Vogtland ist es mir für Lengenf. und Markneuk., nicht aber für Elsterbg. bezeugt, doch kennt es Gerbet Gramm. d. Mundart d. Vogtl. S. 188 auch aus der Mundart. Im übrigen wird es mir für folgende nördlicher gelegene Städte angegeben: Eisleben, Lüneb., Braunschw., Götting., Harburg, Lübeck, Schwerin, Rostock, Münster, Mainz. Meinen Gewährsmännern aus anderen mittel- und norddeutschen Orten ist es fremd. Das eine wie das andere ist dahin zu verstehen, daß der Ausdruck nicht dem örtlichen Wortschatz, sondern dem persönlichen meiner Quelle angehört oder fehlt. Das Wort breitet sich eben nicht von Ort zu Ort aus, sondern teils durch die Umgangssprache

[1]) In Handschuhsheim ufpəkeeɒn Lenz Wb. 10, in Rappenau dgl. Meisinger Wb. 220.

von Person zu Person, teils durch die Schriftsprache, in der es aber meines Wissens noch nicht allzuhäufig ist. Doch verwenden es auch da nicht nur süddeutsche Schriftsteller wie J. Gotthelf (Heyne Wb. u. aufgehren), Villinger (Unter Bauern 47), Stegemann (Die als Opfer fallen S. 41), sondern auch norddeutsche: Thom. Mann (Buddenbrocks I 94. 112), Hermann (Henriette Jacoby 116), Viebig (Naturgewalten 208), Bierbaum, der freilich zuletzt in München lebte, Prinz Kuckuck I 349: „aufbegehren, Widerstand leisten, sich zornig entladen". Das Wort ist wohl auf dem Wege, ein Modewort und dadurch gemeindeutsch zu werden. Weitere Beobachtungen darüber von anderen würden das beigebrachte Material gewiß beträchtlich ergänzen.

Der Ausdruck verdankt seine wachsende Beliebtheit zum Teil dem Fehlen eines gleichwertigen Synonyms im Norden, denn aufmucken eignet sich nicht für die feinere Sprache, aufbrausen, sich auflehnen, auffahren u. dgl. bedeuten nicht genau dasselbe. Der Sinn von aufbegehren ist freilich aus dem des Simplex begehren nicht ganz leicht zu entwickeln, da doch begehren ein Verlangen nach etwas bezeichnet. In der Tat verzeichnet 1792 Klein, Prov. Wb. I 23 aufbegehren aus Bayern mit der Erklärung, „herausfordern" (aus Heilbronn in der Bedeutung „hitzig über etwas auffahren"), und mein Gewährsmann aus Augsburg stellt es mit etwas heraushaben wollen gleich. Es dürfte sich also aus der Bedeutung der heftigen Äußerung eines Begehrens die des Auffahrens gegen einen Druck, einen Widerstand entwickelt haben.

Aufwartefrau

Frau, die zur Aushilfe bei den häuslichen Arbeiten, meist nur auf einige Stunden am Tage, verwendet wird. Obwohl die Sitte solcher kurzfristigen Aushilfsdienste eine allgemeine, wenigstens kaum einer größeren deutschen Stadt fremd ist, so ist doch die Bezeichnung solcher Personen eine sehr verschiedenartige, wohl weil das Bedürfnis selbständig an verschiedenen Punkten zu derselben Einrichtung geführt hat. Die Benennung ist teils von der Art der Tätigkeit, teils von der kurzen Dienstfrist abgeleitet, durch die sich die Aufwartefrau vom Dienstmädchen unterscheidet. Es kommt ferner darin mehrfach zum Ausdruck, daß es größtenteils Frauen sind, die diese Aushilfsdienste leisten, da Mädchen sich meist als Dienstmädchen vermieten. Doch fehlt es nicht an Ausnahmen.

In Österreich gebraucht man für solche Aufwartefrauen noch das Wort Weib, z. B. ein Weib zum Stiegenwaschen, ein Aufwaschweib (im Gasthaus)[1]), doch hat dies auch schon mundartliche Färbung. Im Norden hat Weib — abgesehen von der naturwissenschaftlichen Verwendung des Wortes — ein so verächtliches Begleitgefühl, daß auch niedrige Bedienstete weiblichen Geschlechts als Frauen bezeichnet werden. Rüdiger bezeichnet für seine Zeit — 1783 — diesen Sprachgebrauch als nur niedersächsisch. Er sagt Zuwachs II 128: „Weib wird in Obersachsen oft gebraucht, wo man in Niedersachsen Frau für höflicher hält, z. B. Weiber sowohl als Männer, auch von vornehmen, Weiberhemden, wir Weiber." Adelung Wb. IV (1801) 1441 dagegen bezeichnet Weib für eine verheiratete Frau als „in Oberdeutschland häufiger als in Obersachsen[2])."

1. Aufwartefrau im nördlichen und mittleren Deutschland südlich bis Weimar, Frankfurt und Koblenz; in Trier Aufwartsfrau oder Aufwartsmädchen. In mehreren Städten, Dorpat, Riga, Danzig, Stralsund, Osnabrück, Meiningen, Koburg dafür Aufwärterin, in einigen wie Berlin, Lübeck, Bremen, Weimar kommt beides vor. In Petersburg Aufwaschfrau oder Dienerin. Wohl auf Einfluß des norddeutschen Sprachgebrauches beruht es, wenn auch in Konstanz Aufwartefrau, in St. Gallen Aufwärterin gesagt wird. Aufwartemädchen, Aufwärterin begegnen schon im 18. Jahrhundert (DWb. I 770. 772), aber mehr im Sinne eines Kammermädchens, und Aufwärter bedeutete bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts einen bei Tisch aufwartenden Burschen, entsprach also dem heutigen Kellner[3]).

2. In Sachsen und Thüringen (Leipzig, Dresden, Bautzen, Seifhennersdorf, Elsterberg, Lengenfeld, Markneukirchen, Dessau, Halberstadt, Sondershausen, Mühlhausen i. Th., Eisenach und noch in Marburg) ist das Abstraktum Aufwartung in konkretem Sinne üblich[4]), in manchen Orten (Leipzig, Bautzen, Sondershausen, Marburg) neben Aufwartefrau.

---

[1]) Doch nicht Waschweib: dafür in Wien Wäscherin.

[2]) In den nord.- und mitteldeutschen Mundarten fehlt vielfach Weib oder ist selten, häufiger nur der Plur. Weiber und Weibsbild. Vgl. Frischbier Wb. II 460 f. (Weibervolk. Weibsbild. Weibsstück). Hertel Thür. 255 (Weiber, Weibsname = Weib). Salz. 50 (Weibstier). Spieß Jd. 278 (Weiberleut). Lenz Wb. 76. Meisinger Wb. 225.

[3]) Noch die Grimms DWb. I 771 schreiben zu Aufwärter: „heute zumal im Sinn eines den Gästen aufwartenden Burschen in Haus und Keller."

[4]) Vgl. Müller-Fraureuth Wb. I 41.

3. In Königsberg Aufpaßfrau (neben Aufwartefrau).

4. Scheuerfrau in Barmen findet sich auch anderwärts, so in Berlin, bezeichnet aber hier nur eine Art von Aufwartefrauen, nämlich die, welche zum Aufscheuern der Zimmer, besonders aber des Flurs und der Treppen verwendet werden.

Vorzugsweise im Westen sind die von der Dienstfrist hergenommenen Bezeichnungen vertreten: 5. Morgenfrau in Hamburg und Harburg, auch Tagfrau (Hamburg) oder Nachmittagsfrau (Harburg). 6. Stundenfrau in Jever, Münster, Paderborn, Krefeld, Siegburg (hier auch Putzfrau), Elsaß, Freiburg i. B. 7. Monatsfrau in Fulda, Wiesbaden, Mainz, Heidelberg (hier auch Aushilfefrau), Zweibrücken. Monatsmädchen in Aschaffenburg (auch Zugehfrau). In Linz wurde namentlich früher Monatsarbeiterin gesagt (jetzt gewöhnlich Bedienerin).

8. In Kaiserslautern Servierfrau.

9. Aushilfsfrau in Heidelberg, Donaueschingen, Bern (hier auch Putzfrau).

10. Putzfrau in Köln, Siegburg, Bruchsal, Bern. Das DWb. VII 2284 verzeichnet Putzerin, in Basel die buzere Frau, die die Zimmer kehrt. Hier ist putzen in dem geographisch beschränkten Sinne vom Reinigen der Zimmer usw. verstanden; s. reinigen.

Hauptsächlich dem südlichen Deutschland gehören die Bezeichnungen an, die die Tätigkeit der A. als ein Gehen charakterisieren. 11. Von solchen kommt weiter nördlich nur Ausgeherin in Braunschweig vor.

12. Zugehfrau in Aschaffenburg, Augsburg, sonst in Bayern meist Zugeherin, so in Hof, Amberg, Ingolstadt, Donauwörth, München, Augsburg, Kempten, ferner in Vorarlberg (Bregenz, Bludenz).

13. Eingeherin (neben Zugeherin) in Augsburg. 14. In Nürnberg Zuspringerin, also eine Person die schnell „zuspringt", wo es etwas zu tun gibt. Das Alter dieser nürnbergischen Bezeichnung wird durch Ant. Tuchers Haushaltsbuch von 1507—1517 bezeugt, wo (S. 43) ein zuspringerlun verzeichnet ist.

15. In Württemberg Lauferin oder Lauffrau, Laufmädle. Lauffrau auch weiter westlich in Karlsruhe und Darmstadt. In Südwestdeutschland wird laufen für gehen, springen für laufen verwendet, ein Gebrauch, der dem bayrisch-österreichischen Sprachgebiet weniger geläufig, fast fremd ist[1]).

[1]) Vgl. für Elsaß W. Kahl, Mundart und Schriftsprache im Elsaß (Zabern 1893), für Lothr. Follmann Wb. 489 (springen missen). W. Pfleiderer,

16. Über ganz Österreich außer Vorarlberg (wo Zugeherin gesagt wird, s. unter 12) verbreitet ist Bedienerin. Das Wort ist auch in Siebenbürgen üblich. 17. In Österr.- und Preuß.-Schlesien (Bielitz, hier neben Bedienerin, und Breslau), stellenweise auch in Niederösterreich (Unt.-Waltersdorf) wird das Abstraktum Bedienung dafür gebraucht, das an das im benachbarten Sachsen gebräuchliche Aufwartung (Nr. 2) erinnert; in Posen Bedienungsfrau.

Den Züricher Ausdruck Spetterin kannte mein Gewährsmann nur aus Zeitungsinseraten.

Ausklopfer

aus Rohrgeflecht hergestellter Schläger mit breiter Schlagfläche zum Ausklopfen von Kleidern, Teppichen, Polstermöbeln u. dgl. Ist der Schläger von anderer Art, so führt er wohl meist auch einen anderen Namen, wie die aus einem Stock mit Lederriemen bestehende Klopfpeitsche.

1. Ausklopfer ist über ganz Deutschland, Schweiz, Tirol, Böhmen und Österreichisch-Schlesien verbreitet mit den Ausnahmen, die sogleich namhaft gemacht werden. Trotz dieser weiten Verbreitung fehlt das Wort soviel ich sehe, in allen wissenschaftlichen deutschen Wörterbüchern, bei Stieler, Adelung, Campe, im DWb., bei Heyne, Weigand, Paul. Ein Beleg aus der Literatur ist Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag 198.

In folgenden Orten wird nicht Ausklopfer, sondern Klopfer gesagt: der Unterschied ist zwar geringfügig, aber der Eigensinn des Sprachgebrauchs immerhin bemerkenswert: Dorpat, Königsberg, Schlesien, Marburg, Heidelberg, Neumarkt (Oberpfalz), Donauwörth, Kempten, Bern, Bludenz, Bielitz, Böhm.-Leipa. In Danzig und Rostock kommen beide Ausdrücke vor, vielleicht auch noch anderwärts, besonders in den Zusammensetzungen Teppichklopfer, Möbelklopfer. — In Köln sagt man Klöpfer.

2. In Zweibrücken Pletsch. Klein Prov.-Wb. (1792) II 59 verzeichnet Pletschen und Pletscher als pfälzisch für österr. Plescher Schlag mit der flachen Hand auf den Hintern, in Ansbach und Nürnberg Pletzer (I 60), das Verbum pleschen als bayr.-pfälz.-österr.

Sprache des jungen Schiller in Pauls u. Braunes Beitr. 28 (1903), 416ff. weist laufen = gehen und springen = laufen bei Schiller nach.

Pletschen 'breit schlagen' kommt auch bei Lessing vor und gehört zum schallnachahmenden platsch (Weigand Wb. II 437).

3. Im Elsaß Pretsch (neben Teppichklopfer), vermutlich verwandt mit Pletsch.

4. In Rastatt Datscher; vgl. datschen 'mit flacher Hand schlagen' Schmeller Wb. I 555.

5. In Württemberg, auch in Bruchsal Patscher zu schallnachahmendem patsch, der Patsch oder die Patsche 'Klatsch' (Weigand Wb. II 386).

6. Pracker in Öst.-Schlesien (Troppau, Zuckm.), Mähren, Nieder- und Ober-Österreich, Salzb., Steierm., Klagenfurt und in Siebenbürgen. Doch wird in Steiermark (Cilli) und Kärnten (Radsberg) auch Klopfer gesagt. Das Wort gehört zum Verbum pracken, durchpracken 'durchprügeln' bei Klein Prov.-Wb. (1792) I 59 öst. bracken 'mit der flachen Hand auf den Hintern schlagen', bayr. bräcken, bracken; Bracker 'Schlag' Schmeller Wb. I 346.

ausverschämt

'unverschämt in Ansprüchen, im Fordern und Nehmen'. Diese Begriffsbegrenzung hat das Wort in Berlin. Man nennt also z. B. ein Kind, das einen übermäßig großen Anteil an einer Speise beansprucht, oder einen Menschen, der eine zu hohe Forderung stellt, ausverschämt. Dagegen eine Person, die etwa freche Reden führt oder die von dreister Zudringlichkeit ist, wird niemals ausverschämt, sondern unverschämt genannt[1]). Das Wort findet sich nur im nördlichen Deutschland[2]) und ist auch da teilweise auf die Volksmundart beschränkt und den Gebildeten fremd oder gilt als vulgär. In Berlin ist dies jedoch nicht der Fall, ich empfinde ausverschämt als sprachlich ebenso berechtigt wie unverschämt. In Petersb., Dorpat und Riga fehlt ausverschämt. In Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien wird es gebraucht, doch ist es in Königsberg vulgär; in Danzig wird es auch nur von sehr ungebildeten Leuten gebraucht, bei den Gebildeten ist es seit etwa vierzig Jahren abgekommen. In Breslau wird es nur im Scherz gesagt. Weiter

[1]) Falsch wendet E. Viebig das Wort an in ihrem Roman Das tägliche Brot I 77, wo sie eine Berlinerin reden läßt.

[2]) Nach Heynatz Antibarbarus I (1796) 193 verrät ausverschämt den Märker und Niedersachsen.

westlich in Bautzen ist es bereits selten und sonst den Gebildeten im Königreich Sachsen fremd, der Volksmundart dagegen bekannt, wie aus Müller-Fraureuth Wb. d. obersächs. und erzgebirg. Mundart I 49 hervorgeht. Nördlich kommt es bis Kolberg, Rostock, Lübeck (hier aber wieder nur vulgär: vgl. Schumann Wortsch. 85 utverschaamt) vor. In Kiel beginnt es als inkorrekt zu gelten und in Schleswig fehlt es schon ganz. In Hamburg und Lüneburg entspricht vulgäres ausverschämt dem unverschämt der Gebildeten; es findet sich ferner in Harburg und Oldenburg, scheint dagegen in Bremen und Jever zu fehlen, für welche Orte mir nur unverschämt angegeben wird. Auch in der Provinz Hannover gilt nur unverschämt als hochdeutsch. Daß die Mundart hier ütverschemt besitzt, lehrt Schambachs Wb. d. ndd. Mundart d. Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen 255. Südwestlich reicht hd. ausverschämt noch bis Halberstadt, Eisleben, Halle und Zeitz, wo es aber nur von „gewöhnlichen" Leuten gebraucht wird, fehlt jedoch schon in Artern und dem übrigen Thüringen.

Dieselbe Spezialisierung der Bedeutung auf die Forderung wie in Berlin findet sich auch in Danzig und Harburg. Sonst ist ausverschämt meist mit unv. ganz gleichbedeutend (vgl. Müller-Fraureuth und Schambach a. a. O.), und so verwendet es auch schon der aus dem Vogtland stammende Dichter Paul Flemming (1609—1640): Der ausverschämte Pan. (s. D Wb. I 1007). Auch Campe Wb. I 349 (1807) verzeichnet nur: „ausverschämt in manchen Gegenden für unv." Bei Adelung fehlt das Wort noch.

Außerhalb des bezeichneten Gebietes wird nur unverschämt gebraucht. Doch haben die oberdeutschen Mundarten ein dem ndd. ütverschamt entsprechendes ausgeschämt: im Schwäbischen nach Fischer Wb. I 473, und dies wird mir auch als hd. für Bayern (Aschaffenburg, Amberg, München, Kempten), für St. Gallen und Bregenz bezeugt. Grundausgeschämt schreibt Bierbaum (Prinz Kuckuck 109), der es wohl aus München hat.

Backe

Es handelt sich hier nur um die Verbreitung von Backe und seines hd. Synonyms Wange. In Berlin wird in der Umgangssprache nur die Backe gesagt, dagegen in der gehobenen Sprache der Dichtung wieder nur Wange vertragen. Z. B. in Uhlands Lied

Man hat mir nicht den Rock zerriſſen
(Es wär' auch ſchade für das Kleid),
Noch in die Wange mich gebiſſen
Vor übergroßem Herzeleid.

würde auch dem Berliner Backe unerträglich vulgär klingen, andererſeits aber Wange in der Umgangsſprache höchſt geziert erſcheinen. Denſelben Sprachgebrauch kennt ſchon Adelung Verſuch I 608: „Backen iſt nur in den gewöhnlichen Sprecharten üblich, dagegen ſich die höhere das Wort Wange vorbehalten hat."

Das Gebiet, in dem Wange auch der Umgangsſprache angehört, iſt hauptſächlich Öſterreich, wo außer an der Peripherie durchweg Wange gebräuchlich iſt. Doch kommt in der Verbindung die roten, dicken Backen oder Backerln z. B. eines Kindes auch das Synonym vor[1]). Aber für Backzahn wird Stockzahn geſagt, und Kinnbacke iſt unüblich. Im Weſten gehört Vorarlberg ſchon zum Gebiet von Backe, das in Bregenz allein, in Bludenz neben Wange gebraucht wird, Tirol natürlich zu dem von Wange. Das weſtliche und nördliche Böhmen bildet die Grenzzone: für Winterberg, Eger, Leitmeritz, Reichenberg wird mir Backe, für Chotieſchau, Böhm.-Leipa Backe und Wange bezeugt. Beide Wörter kommen auch in Bielitz vor, in Odrau Wange. In Iglau ſoll Wange ſeltener als Backe ſein, für Mähr.-Neuſtadt wird mir nur Backe angegeben, während andere mähriſche Städte, Olmütz, Mähr.-Neuſtadt, Lundenburg, Znaim Wange haben. In Jauernig die Backen. In Siebenbürgen Wange (Hermannſtadt, Biſtritz) und Backe (Mediaſch). In Regensb. wird Backe, auf dem Lande Wange geſagt; Wange iſt hier alſo mundartlich. In Bayern dürfte Wange früher überhaupt gebräuchlich geweſen ſein. Denn der Sprachmeiſter Sumaran, der im Anfange des 17. Jahrhunderts in Ingolſtadt und München lebte, ſchreibt in ſeinem Neuen Sprachbuch (München 1621) S. 499 nur die Wangen vor, und das Nürnberger Teutſch-lat. Wörterbüchlein von 1733 unterſcheidet Wange Gena, alſo Geſichtsfläche am Jochbein von Backen Mala d. i. der Kinnlade.

[1]) Die hd. Schriftſprache verwendet die beiden Wörter ganz ähnlich. Z. B. ſchreibt Ewers in ſeinem Roman Alraune S. 13: Die bleichen Wangen ſpannten ſich eng über die Knochen und S. 20: ſtreichelte es (das Kind) auf die dicken Backen. Schon Wieland Aboderiten I 4 (wie ich Eberhards Synonym. Handwb. [16] 186 f. entnehme) ſagt von einem Mädchen: Die Wangen rund wie die Backen eines Trompeters. Man könnte in dieſen Sätzen die Worter Wange und Backe nicht gut vertauſchen.

Außerdem wird mir Wange für einige nord- und mitteldeutſche Orte angegeben, die recht weit auseinander liegen. Letztere Tatſache muß Zweifel an der Richtigkeit dieſer Zeugniſſe erwecken, doch wäre es wieder merkwürdig, daß der Irrtum ſich ſo oft wiederholt hätte. Eine Nachprüfung der Fälle iſt jedenfalls wünſchenswert. Es ſind die Städte Dorpat, Riga (meine zweite Quelle hat Backe), Koburg, Norden. Für Jever, Münſter, Paderborn wird mir Backe und Wange bezeugt. Vgl. mndd. oſtfrieſ. wange Schiller-Lübben Mndd. Wb. V 590. Doornkaat Oſtfrieſ. Wb. III 507, aber weſtfäl. waldeck. backe Woeſte Wb. 17. Bauer Wb. 8. Das in Öſterr.-Schleſien (Troppau, Zuckm., Bielitz) gebräuchliche Wange (mundartlich das Wange [1]) in Großkroſſe) wird mir auch für Ullersdorf in Preuß.-Schleſien (Mundart) angegeben.

Aus der Schweiz hat St. Gallen und Zürich mit Backe, Bern mit Wange geantwortet. Die Schweizer Mundarten kennen nur Backen (Bagge^{n}, Bakxe^{n}), nicht Wange: Schweiz. Idiotikon IV 1074.

Das ganze übrige Deutſchland ſagt Backe, einige Orte, Eiſenach, Elſterberg, Hof, Dornbirn, Württemberg, Darmſtadt männl. der Backen, nach den literariſchen Angaben die vogtländiſche [2]), egerländiſche [3]) Mundart, in Thüringen (Salzungen [4]), die oberheſſiſche [5]) ſchwäbiſche [6]), bayriſche [7]) und ſchweizeriſche [8]) Mundart. In Elſaß-Lothringen kommt das Wort in beiden Geſchlechtern vor [9]). In Norddeutſchland die Backe, ſo in Weſtfalen [10]), Waldeck [11]), ſüdlich bis Rappenau im nördlichen Baden [12]) und Thüringen außer Salzungen [13]). In Handſchuhsheim bei Heidelberg der Backen [14]). Grimm DWb.

---

[1]) Vgl. Lexer Kärnt. Wb. 250 wang ntr.

[2]) Gerbet Gramm. d. Mundart d. Vogtl. S. 290.

[3]) Neubauer Bayerns Mundarten II 203.

[4]) Hertel Thür. Spr. 62.

[5]) Schöner Z. f. hd. M. V 260 (Eſchenrod in Oberheſſen). Crecelius Wb. 80 f.

[6]) Fiſcher Wb. I 565.

[7]) Schmeller Wb. I 201.

[8]) Seiler Baſler M. 21 Pake, Hunziker Aargauer Wb. 19 der Bagge.

[9]) Elſ. Wb. II 24. Henry Dial. de Colmar 136. Für Mühlhauſen bezeugt mir mein Kollege, Prof. Ph. A. Becker die Backe. Follmann Wb. 18.

[10]) Woeſte Wb. 17.

[11]) Bauer Wald. Wb. 8.

[12]) Meiſinger Wb. 117.

[13]) Hertel a. a. O.

[14]) Lenz Wb. 8: pakə m.

I 1063 spricht von solchen, welche Backe weiblich „wohl gar für feiner und vornehmer halten", aber der Berliner kennt überhaupt nur die Backe; der Backe ist ihm gänzlich fremd, der Kinnbacken nur aus der Bibel geläufig.

Backenzahn

'dens molaris' in Deutschland und im nördl. Österr., dafür auch Backzahn (Berlin, Danz., Köln, Hessen, Lothringen Follmann Wb. 19): süddeutsch schweiz. österr. Stockzahn, mhd. stockzand (Brenner, Bayerns Mundarten II 388; Meisinger Wb. 185; Seiler, Basler Mundart S. 265 unter Schufle). Elsʃ. Backenzahn und Stockzahn Elsʃ. Wb. II 905. Sumaran, der in Bayern lebte, verzeichnet Stockzähn oder Backenzahn (D. Newe Sprachbuch 1621 S. 499). — Aus Eßlingen wurde mir Kauzähne als synonym angegeben.

Backpfeife

Schlag auf die Backe. Das Wort gehört schon seiner Begriffssphäre nach zu denen, die an der Grenze des Vulgären stehen. Der verbreitetste synonyme Ausdruck, der auch in der Schriftsprache der gebräuchlichste ist, ist Ohrfeige; er kommt fast im ganzen deutschen Sprachgebiet vor, nur für Schleswig wird er mir als dort ungebräuchlich bezeichnet.

Backpfeife ist ein nordostdeutsches Wort: es wird in Petersb., Dorpat, Ost- und Westpreußen (Königsb., Danz.), Preußisch- und Österreichisch-Schlesien (Bresl., Beuthen, Bielitz, Zuckm.), Bautzen, Seifhennersdorf, Berlin, Schwerin, Lübeck, Lüneburg (hier mehr im Scherz), Südharz, Halberstadt, Eisleben, Zeitz, Artern, Weimar gebraucht, angeblich auch in Wesel(?), aber sonst nicht im Westen (schon nicht in Bremen, Hann., Götting.), auch nicht in Schleswig-Holstein [1]). Dafür begegnet in der Rheinprovinz der Ausdruck Backfeige (Backfix Leihener Cronenberger Wb. 7), der auch in Österreichisch-Schlesien neben Backpfeife vorkommt. Paul Wb.[3] 57 vermutet, daß Backfeige

[1]) Stürenberg Ostfries. Wb. 9 gibt Bakkpfeife auch als ostfriesisch an (!), nicht so Doornkaat: es ist doch wohl hd.

eigentlich „gebackene Feige“ sei und scherzhaft mit Anlehnung an Backe als Backenstreich gedeutet worden sei. Backpfeife sieht aber seinerseits wie eine scherzhafte Entstellung von Backfeige[1]) aus; denn an sich kann doch ein Schlag auf die Backe nicht als Pfeife, sondern höchstens mit Rücksicht auf den Schall als Pfiff bezeichnet werden.

Backenstreich, das mein Gewährsmann aus Halle angibt, ist für den Berliner ein schriftsprachliches Wort, das ihm hauptsächlich aus der Bibel bekannt ist. In den katholischen Gegenden wird es für den Schlag auf die Backe gebraucht, den der Bischof bei der Firmung dem Firmkinde gibt.

Die Maulschelle ist in ganz Deutschland verbreitet von Königsberg im Osten bis nach Westfalen und der Rheinprovinz (z. B. Dortm.. Barmen) und südlich bis Rastatt, Württemberg, Augsburg, aber nicht üblich in Österreich. Auch die Abkürzung Schelle kommt vor in Thüringen[2]), Koburg, Vogtland (Markneukirchen), Bayern (Augsburg).

Neben diesen an der Grenze des Vulgären stehenden Wörtern gibt es noch eine ganze Reihe derb volkstümlicher Ausdrücke, von denen der am weitesten verbreitete Dachtel, Tachtel (bekanntlich = Dattel) sein dürfte. Denn er ist niederdeutsch wie hochdeutsch, im ostpreußischen Samland[3]), wie in Aachen[4]), in Holstein, wie in der Schweiz[5]) und in Österreich gebräuchlich, um nur die Grenzen seiner Verbreitung anzugegeben. Doch scheint es auch Orte zu geben, wo er fehlt, wie Handschuhsheim bei Heidelberg (Lenz Vgl. Wb. 16). Nicht ganz so weit verbreitet ist Watsche, ein ausgeprägt vulgäres, vermutlich schallnachahmendes Wort, besonders beliebt in Österreich, üblich auch in Süd-, Mittel- und Westdeutschland[6]), dafür auch Batsch im

[1]) Die ironische Verwendung des Namens der Frucht wie in Ohrfeige und Dachtel = Dattel. Eberhards Synonym. Handwb.[16] vermutet freilich in Ohrfeige eine volksetymologische Umdeutung von ndl. oorveeg zu veeg Schlag, aber die weite Verbreitung des Wortes macht dies unwahrscheinlich. Vgl. ndl. muilpeer Maulbirne = Ohrfeige. Ein anderes Bild ist Schwalbe in demselben Sinne, Wachtel, Bremse (Albrecht Leipz. M. 98).

[2]) Hertel Thür. Spr. 206.

[3]) Frischbier Wb. II 390.

[4]) Vgl. die Nachweise bei Lexer Kärnt. Wb. 49.

[5]) Dachte Stalder Wb. I 255.

[6]) In Bayern (Schmeller Wb. II 1058), Baden, Elsaß (Els. Wb. II 885). Pfalz (Autenrieth Id. 150), Lothringen (Follmann Wb. 533), Luxemburg (Wb. d. lux. M. 478), Rheinland (Leihener Cronenberg. Wb. 131), Hessen (Kehrein Volksspr. 439), Thüringen (Hertel Thür. 254), Schlesien (Weinhold Beitr. 104).

Elsaß [1]), Dätsche in Österreich. Solcher vulgären örtlich beschränkten Ausdrücke für die Ohrfeige gibt es noch eine große Menge, ihre Aufzählung liegt jedoch jenseits der Grenzen dieses Buchs.

Bärme

Das Ferment der Biergährung, das beim Kuchenbacken und für Mehlspeisen zum Auftreiben des Teiges benutzt wird. 1. Bärme in Berlin und Umgegend, mundartlich im niederdeutschen Gebiet weiter, bis nach Ostpreußen, verbreitet (Danneil Altmärk. Wb. u. Bärme, Frischbier Preuß. Wb. I 55): mndd. barm, berm, ndl. berm, agf. beorma (engl. barm). Das Ferment der Weingährung wird in Berlin wie anderwärts als Hefe bezeichnet, und diese Unterscheidung ist alt. In der Hofordnung Markgraf Johannes v. Küstrin von 1561 DKG. II 1,70 wird bermen neben weinhefen und bierhefen erwähnt, in der Hofordnung des Herzogs Friedrich Wilhelm v. Mecklenburg (1692—1713), ebenda S. 288 heben vom Weine, Bahrm vom Bier [2]). Doch geht aus Nath. Chytraeus Nomenclator latinosaxonicus (Rostock 1585): amurca de Berme des ölies hervor, daß auch die Ölhefe, aus Brannwiins-Barm bei Berghaus Spr. d. Sassen I 85 f., daß auch das Ferment der Branntweingährung so genannt wird. Die Weinhefe ist von dem Namen Bärme wohl nur ausgeschlossen, weil im Gebiet dieses Wortes kein Wein wächst, und für dessen Ferment daher der fremde Ausdruck Hefe angenommen wurde. — Da die bei der Bierbrauerei gewonnene Bärme jetzt vielfach für Kuchenteig zu bitter ist, weil die Biere jetzt bitterer als früher gebraut werden, so wird fabrikmäßig aus Roggenschrot Hefe hergestellt und in Filterpressen zu festem Teig ausgepreßt: dieses anderwärts in Deutschland als Preßhefe (auch Pfundhefe) bezeichnete Erzeugnis heißt in Berlin Pfundbärme.

2. Im nördlichsten Deutschland etwa zwischen Stralsund im Osten und Paderborn im Westen wird Gest gebraucht: es ist mir bezeugt für Stralsund, Lübeck, Schleswig-Holstein (Schleswig, Kiel, Harburg), Bremen, Oldenburg, Osnabrück, Lingen, Braunschweig, Lüneburg,

[1]) Elf. Wb. II 122.

[2]) In der Hofordnung des Herzogs Johann Friedrich von Pommern vom J. 1575 DKG. II 1, 120: der heven oder berm, 123 die barm, 136 berme.

Paderborn. Doch ist in derselben Gegend auch schon Hefe eingedrungen (z. B. in Kiel, Bremen, Osnabrück, Lingen, Lüneburg, Paderborn). Schumann (Wortschatz v. Lübeck 12f.) verzeichnet aus dem Lübecker Plattdeutsch Baarm Hefe von Bier und Branntwein, Geest Hefe zum Backen. Für die Volksmundart bezeugte Klein Prov.-Wb. 141 (1792) Gest Hefe zum Kuchen aus dem Harz, Schambach Wb. 63 aus Göttingen und Grubenhagen, Vilmar Idiot. 125 aus dem „sächsischen, besonders dem westfälischen Hessen, südlich bis Gudensberg und Fritzlar", Jellinghaus Westfäl. Gramm. 128 aus dem Ravensbergischen. Gest ist das holländ. gest, gist, mhd. jest Gährschaum, Schaum von jesen ahd. jesan gähren, älternhd. Gest, Gäscht, Jäscht, das in der Form Gischt 'brausender Schaum' seit Goethe, Schiller, Adelung als hochdeutsch anerkannt wird.

3. Der weitaus verbreitetste Ausdruck ist Hefe: er herrscht im ganzen übrigen Deutschland, in der Schweiz, in Vorarlberg, Böhmen, Österr.-Schlesien und Kärnten: mhd. heve, hefe, hepfe, ndl. hef. Die ältere nhd. Nebenform Hefel z. B. bei Böckler Haus- und Feldschule (Nürnberg 1678) S. 589 = mhd. hevele, hefel ahd. hevilo bedeutet 'Sauerteig' (DWb. IV 2, 720 Hebel) und ist jetzt nur noch mundartlich bewahrt: hefl in Rappenau Meisinger Wb. 43, nassau. Hefel, Heweling Kehrein Volksspr. in Nassau 191. Sonst Hefe: im Vogtland Gerbet Gr. d. Vogtl. 5, Thüringen Hertel Thür. Spr. 117, Oberhessen Schöner Z. f. hd. M. V 314, Handschuhsheim Lenz Wb. 9. 31, luxemb. Heffen Wb. d. lux. M. 172, lothr. Hew Follmann Wb. 241, elsf. Bierheb, -hab, -heft Elsf. Wb. I 291, schweiz. Hepf Schweiz. Id. II 1490, Hab Art künstlichen Sauerteigs 864.

4. In Hannover soll für Hefe auch Rasche vorkommen, dazu das Verbum raschen steigen, aufgehen (vom Teig). Vgl. Schambach Wb. 168. Danneil Wb. 170. DWb. VIII 129.

5. In Rastatt Trieb. Dies auch in der Schweiz nach Id. II 864.

6. Im Bereich der bayrisch-österreichischen Mundart ist der Ausdruck Gerbe, Gerben, daraus (über Gerbm) Germ üblich, d. h. in Tirol (Innsbruck, Bozen)[1]), Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark (Graz, Cilli neben Hefe, Hēpfn in Aussee), Kärnten (neben Hefe in Klagenfurt), in Mähren südlich Germ (Znaim), nördlich Hefe (Olmütz Iglau, Mähr.-Neustadt), in Siebenbürgen Germ (Bistritz) und Hefe

[1]) Vgl. Schöpf Tirol. Id. 187.

(Hermannſtadt, Mediaſch). Auch in München Gerbe neben Hefe. Im Wiener Koch-Buch der Herzogin von Troppau (1708) S. 48 leſen wir Biergärben, und Klein Prov.-Wb. (1792) verzeichnet I 141 D'Gerben als bayriſch, 142 Germ als öſterreichiſch; Nicolai Reiſe V Beylage S. 91 Germ und Bier-Germb. Das Vorkommen von Hefe ſchließt das von Germ nicht aus: z. B. wird in Graz unter Germ vorzugsweiſe Preßhefe, unter Hefe Bierhefe verſtanden.

Bauchweh

Schmerzen in den Därmen, Kolik. Da das Wort 'Bauch als vulgär gilt, wird auch Bauchweh in guter Geſellſchaft gemieden und durch Leibweh, noch feiner Leibſchmerzen erſetzt, wobei Leib im Sinne von Unterleib ſteht. Dieſer Unterſchied zwiſchen Bauch- und Leibweh beſteht ebenſo in Heidelberg und Hof wie in Berlin. Er wird ſchon von Adelung Verſuch III 147 angegeben: Leibſchmerzen ...., Leibweh, in der niedrigen Sprechart Bauchſchmerzen. Von örtlichen Verſchiedenheiten ſind folgende zu erwähnen.

1. Bauchweh iſt faſt über ganz Deutſchland, Öſterreich, Siebenbürgen und die Schweiz verbreitet und gehört auch der Volksmundart an: in Rappenau Meiſinger 119, lothr. Buchweh Follmann Wb. 69. 29, luxemb. Bauchwe[i] Wb. lux. M. 20.[1]) Das Wort fehlt jedoch oder iſt ſelten im nördlichſten Deutſchland, Schleswig, Kiel, Roſtock, Schwerin, Kolberg, Hamburg, Harburg, Bremen, Oldenburg, Osnabrück, Lingen, Leer, Krefeld, Weſel, Köln, Weſtfalen, Lüneburg, Braunſchweig, Göttingen. In Riga, Roſtock ſagt man dafür Magenſchmerzen, auch wenn man Darmkolik meint, ſonſt Leibſchmerzen, auch Leibweh. Die ndd. Volksmundart hatte dafür nach Adelung I 668 Bukpīen[2]), Balgpien, Balgbieten, Bukbete[3]), Liefköle (= Leibkolik?).

2. In Markneukirchen ſagt man Bauchwehding neben Leibſchmerzen (und entſprechend Kopfwehding, Zahnwehding). Man vergleiche damit altmärk. Bûkwedaog 'Leibweh' (eig. Bauchwehtag)

[1]) Bauchweh iſt mindeſtens ſeit Luther (Dietz Wb. zu Luther I 214) belegt.

[2]) Oſtfrieſ. bûkpīn Doornkaat Wb. I 247.

[3]) Bukbet, Bukbiit Berghaus Spr. d. Saſſen u. d. W., mndd. bûkbet wörtl. 'Bauchbiß'; Balgbîten zu ndd. balg Bauch.

Danneil Wb. 26, in Lübeck Liwwedagg Schumann Wortsch. v. Lüb. 29: mhd. wētac, älternhd. Wehtag 'Schmerz'.

3. Bauchschmerzen ist weit verbreitet (Petersb., Dorpat, Riga, Deutsch-Krone, Berlin, Meiningen, Aachen, Cilli, Bludenz), aber seltner als Bauchweh.

4. Das Ersatzwort Leibweh[1]) ist über ganz Deutschland verbreitet, fehlt aber in Österreich und der Schweiz. In Württemberg bedeutet Leibweh Diarrhöe, und für Kolik wird Bauchweh gebraucht.

5. Leibschmerzen kommt in Österreich wie in Deutschland und der Schweiz vor (z. B. in Graz, Znaim, Olmütz, Bielitz, Siebenbürgen), ist aber in Wien ungewöhnlich (hier nur Bauchweh).

6. Bauchgrimmen ist weit verbreitet, z. B. in Königsberg, Koburg, im Elsaß ('s Grimme), Rastatt, Kempten, Bregenz, Cilli. Es gehört der Volksmundart an in Elsaß (Els. Wb. I 272), Lothringen (Follmann Wb. 216), der Schweiz (Idiot. III 820), Bayern (Schmeller Wb. I 996 f.). Aber es ist andererseits in vielen Gegenden wie Berlin, im nördlichen Böhmen, in Wien ungebräuchlich.

7. Leibschneiden bezeichnet die besondere Art des Schmerzes und steht daher mit den bisher angeführten Ausdrücken nicht auf einer Linie. Es ist im Übrigen weit verbreitet (z. B. in Königsberg, Deutsch-Krone, Beuthen, Südharz, Vogtland, Arnsberg, im Elsaß 's Schnīde, Niederösterreich). — Ähnliches gilt von Bauchkneifen (Berlin), Bauchkneipen (Zeitz, Artern), wofür im Süden, wo zwicken für kneifen gebraucht wird (s. unter kneifen), Bauchzwicken gesagt wird. Schon Klein Prov. Wb. II (1792) 252 führt Zwicken 'Bauchgrimmen' als pfälzisch, bairisch, österreichisch auf.

Beil

ist in Berlin der allgemeinste Ausdruck für das Werkzeug zum Hauen und Zerstückeln von Holz, Fleisch usw.; das viel seltenere Axt bezeichnet ein großes Beil[2]), wie es namentlich manche Handwerker brauchen (Zimmermannsaxt). Nach Prechtls Technolog. Encycl. V (Stuttg. 1836) I 417 unterscheidet sich die Axt vom Beil dadurch, daß die Axt einen längeren Stiel sowie eine geringere Breite an der Schneide hat und auf beiden Seiten zugeschliffen ist, während das Beil auf einer

[1]) Stieler T. Spr. 2458 Leibes sive Bauchwehe, dolor colicus.

[2]) In Ullersdorf (bei Glatz) bezeichnet Axt angeblich ein kleines Beil.

Seite ſchräg angeſchliffen iſt. Beil iſt in ganz Deutſchland und in der Schweiz gebräuchlich, daneben meiſt auch Axt. Für die Stadt Norden wurde mir nur Beil, Axt als fehlend angegeben. Für Fulda und Laubach (bei Gießen) wurde mir umgekehrt Beil als ſeltener, Axt als der gewöhnliche Ausdruck bezeugt. Über die Verbreitung der beiden Wörter im Weſtfäliſchen ſ. Schmelzer, Unterſchiede S. 18.

In Bayern (auch Paſſau, Regensb., Nürnb., Würzb.), den öſterreichiſchen Alpenländern ſowie in Schleſien[1]) und Mähren heißt das Beil Hacke (mundartlich die Hacken), während dieſes Wort in Deutſchland und der Schweiz (Id. II 1113) ein ſpitzes Eiſeninſtrument mit langem Stiel zum Auflockern des Bodens bedeutet (ſchwäb. Haue Fiſcher Wb. III 1011. Meiſinger Wb. 36[2]). Schon Popowitſch Voc. Austr. I fol. 162, 184 verzeichnet öſt. Hacke, Bandhacke, Holzhacke, Handhackel = Beil, während dem DWb. IV 2, 99 dieſe Bedeutung des Wortes ganz unbekannt iſt. Aus München wird mir nur Beil als hd. bezeugt. Mundartliches bayr. die Hacken verzeichnet Schmeller Wb. I 1048 (neben Beihel Beijel I 218. 226). Axt und Beil unterſcheidet der öſterreichiſche Handwerker als Kliebhacke und Schrēfhacke. Das Wiener Nahmenbüchlein von 1847 S. 37 ſchrieb Axt ſt. Hacke vor[3]).

Beilage

Das Wort iſt hier in dem Sinne gemeint, den es beim Fleiſcheinkauf hat: die Knochen, die hierbei vom Schlächter zum Fleiſch zugelegt und mitgewogen werden: franz. réjouissance. Es geſchieht dies bei ſolchen Teilen des Schlachttieres, die (z. B. das Suppenfleiſch) nicht ſo zerhauen werden können, daß an jedem Stück Fleiſch der Knochen gleich dranſitzt; da aber Fleiſch ohne Knochen teurer wäre, wird ein Stück Knochen dazu gelegt. Denn wie die Schlächter zu ſagen pflegen, laufen die Rinder nicht auf Bratwürſten herum, und ſie müſſen die Knochen auch bezahlen. — Nicht überall beſteht ein feſter Ausdruck für dieſe Beilage.

---

[1]) Auch in Ullersdorf bedeutet Hacke Beil und zugleich die Erdhacke des Gärtners.

[2]) Haue wird von Hacke zuweilen unterſchieden (vgl. Follmann Wb. 232): erſtere hat dann ein breiteres, die Hacke (in Elſ. der Karst Wb. I 394) ein ſpitzeres Eiſen.

[3]) Norddtſch. Hackebeil bezeichnet (oder bezeichnete früher) das Küchenbeil oder das Beil des Schlächters zum Zerhacken der Knochen.

So sagt man in Köln, Krefeld, Mainz einfach Knochen, in Württ. und Bayern (mundartlich) Beiner.

1. Beilage ist mit einigen Ausnahmen im ganzen nördlichen und mittleren Deutschland einschließlich Darmstadt gebräuchlich, in der Rheinpfalz und Baden neben Zugabe, in Luxemburg Beiluecht (Gangler Wb. 37, Wb. d. lux. Munda. 25). — 2. Zugabe in Königsberg, Danzig, Kolberg, Stettin, Rostock, Dessau, Halle, Lengenfeld, Zuckmantel, Marburg, Siegen, Elsaß (in Kolmar tsükeop Henry Dial. de Colm. 112), Pfalz und Baden; dafür auch Dreingabe (Rastatt, Augsburg, Bregenz). Diese Worte sind natürlich zweideutig, da sie auch das bedeuten können, was dem Käufer zu Liebe über das bezahlte Gewicht hinaus zugegeben wird; vgl. lothr. Zugob Follmann Wb. 561. In Rostock kommt auch das altertümliche Zugift vor. — 3. Zulage in Meiningen, Koburg, Leipzig, Böhm.-Leipa. Popowitsch Voc. Austr. II 232 verzeichnet es aus Jena. — 4. Beihau in Köln, Düsseldorf, Siegburg. — 5. Mitsieder in Augsburg. — 6. In fast ganz Bayern und Österreich Zuwage, meist Zuwag gesprochen. Literarischer Beleg Bierbaum Prinz Kuckuck I 406. — 7. In Bern Zugewicht.

Bein

zusammenfassende Bezeichnung von Ober- und Unterschenkel. Selbst für einen so gewöhnlichen Begriff gibt es keine einheitliche Bezeichnung in der hd. Umgangssprache. Im ganzen Südosten wird in demselben Sinne Fuß gesagt, während das Wort Bein die alte Bedeutung 'Knochen' bewahrt hat, die das Norddeutsche nur noch in der Wendung durch Mark und Bein, in Elfenbein und in dem kollektiven Gebeine kennt (s. unter Knochen). Das Gebiet von Fuß 'untere Extremität' ist hauptsächlich das der schwäbisch-bairischen Mundart. Im Elsaß kommen beide Gebrauchsweisen vor. In Mühlhausen z. B. ist nach Prof. Ph. A. Becker nur Bein für die ganze Extremität üblich, und auch Kolmar kennt nach Henry Dial. de Colm. 138 diesen Wortgebrauch. Aber dem Els. Wb. I 150 zufolge bezeichnet man auch „oft mit Fueß das ganze Bein" und sagt der Fueß ingen am Kni° für den Unterschenkel, d°r F. am dicken Teil für den Oberschenkel und Fürfueß für 'pes'. Auch in der Pfalz (Zweibrücken) wird neben Bein oft Fuß für die ganze Extremität gebraucht. In der Schweiz (St. Gallen, Zürich, Bern) bezeichnet Bein sowohl den Knochen, wie die ganze Extremität, Fuß

nur 'pes', und nach dem Schweiz. Id. I 1087. IV 1293 ff. ist dies auch der Standpunkt der Mundart. Erwähnt sei nur, daß die Redewendung einem Beine machen 'einen zur Eile nötigen' in der Schweiz ei^{n}em Füeß mache^{n} lautet. Im Übrigen umfaßt das Gebiet von Fuß = frz. jambe das südliche Baden (Rastatt, Freiburg, Konstanz[1]), Württemberg das südliche Bayern, Ansbach, Neumarkt, Ingolst., Donauwörth, München, Augsb., Kempten, während Aschaff., Hof, Nürnb., Amberg Bein im Sinne von 'jambe' verwenden. In fast ganz Österreich sowie in Siebenbürgen Fuß mit Ausnahme des nördlichen Böhmens (Eger, Leipa, Leitmeritz, Reichenb., auch Zuckm.), das zum Gebiet von Bein gehört; doch ist in Lobositz Fuß für die ganze extremitas inferior üblich.

In diesem südöstlichen Gebiet sagt man also er hat sich den Fuß gebrochen von Jemandem, der sich den Oberschenkel gebrochen hat. Vgl. Beilage zum k. k. Amts- und Intelligenz-Blatt Salzburg 19. Juli 1816: den rechten Fuß von der Kniescheibe an. Schon Henisch Teutsche Sprach (1616) Sp. 1316 bucht diesen Wortgebrauch: Fuss, der gantze Schenkel, magnus pes, totum membrum à natibus usque ad plantam, constans femore, tibia, vel crure et pede parvo imo, gr. *σκέλος*. Popowitsch Versuch (1780) S. 44. 501 rügt den norddeutschen Gebrauch von Bein als unrichtig: den Unterschenkel „nennen die Sachsen unrecht das Bein; denn die Beine sind die Knochen des Ober und- Unterschenkels" und in den Voc. Austr. I 50 schreibt er den gemeinen Leuten und Vornehmeren in Leipzig und Würzburg Stuhlbein st. Stuhlfuß zu mit der Bemerkung: „Wenn aber ein Stuhl Beine hat, so muß er auch mit Fleisch und Haut begabet seyn." Henisch unterscheidet den parvus pes = nordd. Fuß (bei A. Klein a. a. O. Vorfuß, schweiz. Fürfueß) vom magnus pes = nordd. Bein. Das Gegenstück dazu bildet Beinchen in Lübeck für den „kleinen Fuß".

In Wien kann man entsprechend auch Hand für den Arm hören, doch gilt dies als vulgär.

Merkwürdig ist nun, daß auch die Deutschen in Petersburg Fuß für nordd. Bein gebrauchen. Vasmer schreibt es dem Einfluß von russ. noga zu, das beide Bedeutungen 'Fuß' und 'Bein' vereinigt.

[1]) In der nördlichen Hälfte Badens (Heidelberg, Karlsruhe) dagegen Bein; ebenso nach der Z. f. d. M. VIII 221 mundartlich auch in Oberbaden und nach Lenz Wb. 10 in Handschuhsheim. Der Elsässer A. Klein Prov.-Wb. I (1790) 44 verzeichnet Bein = „Fuß, ohne Unterschied für Schenkel, Schienbein, auch wohl Vorfuß" als Idiotismen von Durlach (bei Karlsruhe) und Elsaß; ihm war also Fuß in dieser Bedeutung das geläufige.

Beinkleid

oder Pl. Beinkleider wird in Norddeutschland für Hosen verwendet. Südlich geht der Ausdruck bis Schlesien, Sachsen, Thüringen (Sondersh., Weimar, Eisenach), Wiesbaden, Darmstadt, Heidelberg, wird aber nach Westen zu (Göttingen, Hessen-Nassau, Westfalen, Rheinland) selten; es ist mir für Siegen, Bonn, als selten für Köln, aber für keine anderen rheinischen Städte bezeugt. Aus Süddeutschland wird mir Beinkleider für Donauwörth angegeben, hier aber nur in der Bedeutung „Unterhosen“[1]). In dem bezeichneten Gebiet gilt Beinkleider als ein gewählter oder gesuchter Ausdruck für Hosen, das als vulgär empfunden, von Prüden und namentlich in Damengesellschaft gemieden oder eben durch Beinkleider ersetzt wird. Auch bei den Schneidern ist es als eleganteres Wort beliebt. Über diesen Sprachgebrauch macht sich Bierbaum lustig, indem er im Prinz Kuckuck I 290 von einem bigotten Hamburger Ehepaar schreibt: „Im Krakerschen Hause galt das Wort Hose nur im Umkreise der kindlichen Garderobe für anständig ..... Das erwachsene Alter .... trug nicht Hosen, sondern Beinkleider, — ein sprachpsychologischer Unterschied von großer Delikatesse, aber nicht ganz leicht zu durchgründen“. In der Tat fällt auf, daß Beinkleid für anständiger als Hose gilt, obwohl das Wort Bein gerade von Prüden vermieden wird. So schreibt auch das Wiener „Nahmenbüchlein“ von 1847 S. 18 Beinkleider für Hosen vor. Der Sprachgebrauch ist schon Adelung geläufig, Wb. I 735: „Beinkleider ..... in anständigen Ausdrücken die Bekleidung der Hüften und Dickbeine. Es ist dieses ein neues Wort, welches man eingeführet hat, seitdem die Benennung der Hosen für niedrig und unanständig gehalten worden“.

Geschichtlich erweist sich indessen der Sachverhalt als ein etwas anderer. Beinkleid ist nicht und war auch schon zu Adelungs Zeit

[1]) Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß in Österreich die Unterhosen vulgär Gatihosen genannt werden. Schon Popowitsch Untersuch. vom Meer S. 299 kennt Gätten, Gatihosen und erklärt es aus dem ungar. gatya weite leinene Unterhosen. Vgl. ferner Nicolai Reise V 89, der Gahten schreibt, aber sonst aus Popowitsch schöpft. Das magyarische Sprichwort: „Der Deutsche ist um seine Unterhosen nicht besorgt“ [weil er keine hat] weist darauf hin, daß die Deutschen, wenigstens die österreichischen, die Sitte der Unterhosen aus Ungarn erhalten haben. Das Wort ist auch ins Polnische (gacie, gatki) und Cechische (hace, gatě) gedrungen.

nicht eine neue Erfindung für Hosen; sondern es findet sich schon 1557 bei dem aus Rochlitz in Sachsen gebürtigen Lutheraner Mathesius[1]). Das entsprechende oberdeutsche beingewant, auch beinwāt ist bereits mittelhochdeutsch (um 1200) im Sinne von Beinbekleidung[2]) und besonders als zusammenfassende Bezeichnung der verschiedenen die Beine bedeckenden Rüstungsstücke, der Beinrüstung, die aus Oberbeinröhren, Kniebuckeln, Unterbeinröhren und Schuhen bestand[3]). Dafür begegnet auch mhd. niderkleid, niderwāt, bei Luther Niederkleid, -wat, noch bei Goethe Unter-Kleid[4]); endlich im 18. Jahrhundert nicht selten Beinkleid[5]). Der Berliner Gymnasialrektor Joh. Leonh. Frisch schreibt schon 1741 in seinem Teutsch-lat. Wörterbuch S. 470: „Weil das Wort Hosen nunmehr mit der Bedeutung sowie am Leib gestiegen, von den unteren Füßen bis an den Gürtel, ist es um vielen Mißbrauchs und unzüchtigen Scherzes willen verächtlich worden und heißen die Hosen bei den meisten Schneidern jetzt Bein-Kleider. Ein alter Name, der schon aus Königshofen Elsaßischer Chronik bekannt, da werden sie Beingewande genannt, nämlich der unteren Beine." Der norddeutsche Sprachgebrauch nach welchem dies Wort für feiner als Hose gilt, erklärt sich teilweise wohl auch daraus, daß Beinkleid aus der Schriftsprache stammt, während Hose der alte volkstümliche Ausdruck ist.

sich bemühen

dafür im Südosten, in Österr., Bayern, Württemb. trachten: z. B. ich werde trachten ihn zu treffen. Auch in Österr. ist trachten ein gewählter, nicht volkssprachlicher Ausdruck, der besonders in der Amtssprache beliebt ist; volkstümlich wäre ich werde schauen, daß ... Wir haben im Norden kein genau entsprechendes Verbum;

---

[1]) Weigand Wb.[5] I 192.

[2]) Gottfr. v. Straßb. Trist. 2636: beingewant von Pilgern; v. 2639f.: die truogen an ihr schenkeln līnhosen.

[3]) Vgl. Zingerle, Mittelalterl. Inventare aus Tirol, Register S. 249.

[4]) Sanders Wb. I 930.

[5]) Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau S. 478 (1776). Belege aus Klinger, Goethe bei Sanders Wb. I 929, aus Schiller bei Heyne Wb. u. Beinkleid. Popowitsch Voc. Austr. I 50 (um 1770) bemerkt zu Beinkleider: „Dieser ungeschickte Name will nach dem Preußischen Krieg unter den Österreichischen Völkern, anstatt Hosen aufkommen".

in obigem Beispiel würde man in Berlin etwa sagen: ich werde mich bemühen oder ich werde suchen ihn zu treffen. In Nord- und Mitteldeutschl. gehört trachten nur der Schriftsprache und allenfalls der Vortragssprache an: es ist namentlich aus der Bibel bekannt (das Dichten und Trachten ihres Herzens) und wird auch in der norddeutschen Schriftsprache außer in der Wendung jemandem nach dem Leben trachten wenig gebraucht[1]). Verschiedene meiner Gewährsmänner geben es auch für den Norden und Westen von Deutschland an, aber andere, die es als literarisch bezeichnen, dürften eher Recht haben. Dagegen kann man in Wien trachten zu mit dem Infinitiv, wenn der Gebrauch des Wortes auch vielleicht der Amtssprache entstammt, ungemein häufig hören.

Besinge

Vaccinium myrtillus L. Wie so viele Pflanzen, tragen auch diese Beeren in den Volksmundarten zahlreiche geographisch verschiedene Namen. Auch die hd. Umgangssprache der Gebildeten hat sich noch auf keinen Namen geeinigt, wennschon einer, nämlich Heidelbeeren, so weit verbreitet ist, daß er für diese Rolle bestimmt erscheint. Aber vorläufig sind noch in vielen Gegenden andere Benennungen entweder allein gebräuchlich oder doch häufiger und volkstümlicher.

1. Besinge in Berlin, Stettin, nach Pritzel u. Jessen, Volksnamen der Pflanzen 422, in der Mark, Mecklenb., Pommern, nach Frischbier Wb. I 75 auch in der Provinz Preußen. In Prenden (Kreis Nieder-Barnim in der Mark) bedeutet das Wort (bẹ̄siwə) nach Seelmann Jb.f. ndd. Spr. 1908, 9 Erdbeeren.

In Berlin ist Besinge der volkstümliche Name, daneben aber auch Blaubeeren und Heidelbeeren üblich. Letztere Ausdrücke werden namentlich für die noch am Strauch befindlichen Beeren und für die ganze Pflanze angewendet, wozu aber der Städter naturgemäß seltener Veranlassung hat, während die als Obst verkauften und zu Speisen (Besingssuppe u. dgl.) verwendeten Beeren vorzugsweise Besinge heißen. Die örtliche Beschränkung des Wortes erklärt sich aus seinem niederdeutschen Charakter: mndd. beseke kleine Beere, ndl. bes.

2. Im mittleren Teil des nördlichsten Deutschlands Bickbeeren,

---

[1]) Schon Heynatz, Antibarbarus II (1796) 475, dessen Zeugnis zunächst für Berlin gilt, bezeichnet trachten = im Sinne haben als veraltet.

d. i. in Stralsund, Rostock, Lübeck, Schleswig, Kiel, Hamburg, Harburg, Bremen (vgl. Brem. Wb. I 86), Jever, Hannover, Osnabrück, Lingen, Bückeburg, Lüneburg. Das Wort ist schon mndd. (1599), aber noch nicht erklärt, s. Weigand Wb. I 234.

3. Blaubeeren findet sich ebenfalls vorzugsweise im Norden (vgl. dän. blaabær), in Königsberg, Danzig, Schroda, Breslau, Stettin, Berlin, Arnsberg, Wesel, (wo aber die Beere nicht wächst), fehlt jedoch auch in Süddeutschland nicht ganz, es wird mir für Rastatt, München, Bozen bezeugt.

4. Schwarzbeeren einerseits in Dorpat, andererseits im Vogtland (Lengenfeld, Markneukirchen), Bayern (Aschaffenburg, zwischen Bamberg und Bayreuth, Nürnberg, Ansbach, Hof, Amberg, Neumarkt, Ingolstadt, Augsburg), ferner in Österreich (Eger, Leonfelden, Aussee (šwårtsbēn), Graz, Cilli, Klagenfurt). Mundartlich ist der Ausdruck auch aus dem westlichen Hessen, dem Eisack- und Etschtal in Tirol, und in der Form swartbeeren aus Westfalen belegt; er kommt bereits in dem Vocab. incip. theut. (um 1500) und 1558 bei Hans Sachs vor [1]).

Als zwei Worte Schwarze Beeren findet er sich in Meiningen [2]), Koburg, Böhm.-Leipa, Fulda und Marburg.

5. In Westfalen (Münster, Dortmund, Arnsberg, Siegen, Paderborn) und der Rheinprovinz (Barmen, Düsseldorf, Köln, Siegburg) ist Waldbeeren üblich.

6. In Zweibrücken Staudelbeeren, erwähnt auch von Adelung II 1061.

7. In München Thaubeeren (neben Blau- und Heidelbeeren). Schmeller Wb. I 580 verzeichnet bayr. Taub-ber, Taubenber. Nach Adelung IV 948 ist Thaubeere eine Art Himbeere, in einigen Gegenden auch die Heidelbeere.

8. In St. Gallen Haselbeeren, selten Heidelbeeren.

9. In Innsbruck Moosbeeren (neben Heidelb.). Vgl. DWb. VI 2521. Pritzel-Jessen a. a. O. (aus Pinzgau und Pongau). Adelung II 1061 kennt das Wort als Name einer anderen Art, der Sumpfheidelbeere, Vaccinium uliginosum L.

10. In Salzburg, wo diese Beeren in der Umgegend sehr häufig sind, Eigelbeeren, seltener Schwarzbeeren.

---

[1]) Vgl. DWb. IX 2322. Höfer und Kronfeld, Volksnamen der niederöst. Pflanzen 96.

[2]) Nach Hertel Thür. Sp. 224 auch in Salzungen.

11. Fast über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet ist die schon sehr alte Benennung Heidelbeeren (ahd. heitperi Ntr.). Sie wird vielfach auch neben den anderen örtlichen Bezeichnungen als hochsprachlicher Ausdruck gebraucht, z. B. in Markneukirchen, Aschaffenburg, Augsburg, Eger neben Schwarzbeeren, in Paderborn neben Waldbeeren, in Berlin, Breslau neben Blaubeeren. So kommt Heidelbeeren ebensowohl in Norddeutschland (Kolberg, Oldenburg, Leer; in Rostock als „preußisch"), wie in Mitteldeutschland (Göttingen, Braunschweig, Thüringen, Sachsen), wie im ganzen Süden vor von Koblenz an, in Saarbrücken, Frankfurt, Darmstadt usw., im Elsaß [1]), Baden, Württemberg, Bayern, der Schweiz, Vorarlberg und Tirol, im nördlichen Böhmen (Eger, Leitmeritz, Reichenberg), in Mähren, Bielitz, Ober- und Niederösterreich (Wien), Siebenbürgen. Am seltensten scheint das Wort im Westen, aber auch z. B. in Graz (hier Schwarzbeeren) ist es ungebräuchlich und dem Volk ganz unbekannt, während es in Wien neben Schwarzbeeren gebraucht wird [2]). Im südwestlichen Deutschland ist die mundartliche Bezeichnung Molbeere [3]), hess. Molber, Mulber Kehrein Volksspr. in Nassau 277, Pfister Ergänz. 180; luxemb. Molbier Wb. lux. M. 289; eifl. mölebr, lothr. els. Molbeere Follmann Wb. 368 (Els. Mulbeer bedeutet 'Maulbeere' Wb. II 78). — Dagegen ist bei Heidelberg Heidelbeeren (halpeen Lenz Handschuhsh. 31), in der Schweiz Heidbeer (Schweiz. Id. IV 1465 f.) auch mundartlich.

besohlen

gebrauchte Stiefel mit neuen Sohlen versehen: in Österreich doppeln, von Klein Prov. Wb. I (1792) 88 für Oberpfalz und Rheinpfalz, von Schmeller Wb. I 528 als bayrisch angegeben. Das DWb. II 1267 zitiert doppeln aus Abraham a S. Clara, Frischs Wb. und Holtei. Popowitsch Voc. Austr. I. Fol. 86 bucht doppeln = sohlen von Schuhen und Strümpfen. In Bayern jetzt besohlen, ebenso in Öst.-Schlesien, im nördl. Böhmen sohlen.

---

[1]) Els. Wb. II 77: H. „fast allgemein".

[2]) In Wien werden diese Beeren erst seit neuerer Zeit auf den Markt gebracht und gibt es daher dort keine alte bodenständige Benennung. Man sagt Heidel- oder Schwarzbeeren, weil diese Namen die in Niederösterreich auf dem Lande üblichen sind — (Höfer-Kronfeld, Volksnamen der n.-öst. Pflanzen S. 96).

[3]) Westfäl. molberte bedeutet Stachelbeere, Woeste Wb. 177

Bettdecke

die über die Betten gebreitete Decke, die sie verhüllen soll (also nicht, wie das Deckbett, zum Bedecken des Schlafenden dient), dafür in Hamburg Sprei(t)decke, in Köln Spreit[1]), mundartlich Spreedecke, so in dem Roman von Voig.-Diederichs, Dreiviertel Stunden vor Tag S. 92, lüb. Spreddeck Schumann Wortsch. 16, pfälz. Bettspré Autenrieth Id. 21. In Linz sagen ältere Leute noch Kuvertdecke[2]).

Bettstelle

das hölzerne Gestell des Betts. 1. Bettstelle[3]) ist in ganz Nord- und Mitteldeutschland üblich, südlich verbreitet bis ins nördliche Österreich: Bielitz (aber im nördlichen Österr.-Schlesien mundartlich nur Bett oder Bettstatt), Böhm.-Leipa, Eger. Dann verläuft die Grenze über Meiningen mit Ausschluß von Koburg, wo Bettlade gebräuchlich ist, weiter längs der bayrischen, badischen und pfälzischen Nordgrenze bis Trier, schließt also Hessen-Darmstadt ein, aber Saarbrücken im Süden der Rheinprovinz aus. Innerhalb dieses Gebietes fehlt es nicht an örtlichen und mundartlichen Unterschieden: auf ndd. Gebiet mnd. beddeschrage und beddestede = altmärk. Bettstäd (Danneil Wb. 16), lüb. Beddsted (Schumann Wortsch. 16), westfäl. Beddestîe (Woeste Wb. 23), in Waldeck Bedᵉšpan Ntr. (Bauer Wb. 10), vgl. das ältere Spannbett. Für Marburg i. H. wird mir Bettstuhl neben Bettlade bezeugt. — Bettstelle ist wohl von Haus aus ein ostmitteldeutsches Wort.

2. Die Hauptbezeichnung im Süden ist Bettstatt mhd. bettestat, das dem mnd. beddestede entspricht. Ihr Gebiet ist Österreich mit den unter 1. namhaft gemachten Ausnahmen im Norden, Bayern (in Hof selten Bettstelle), Württemberg nur stellenweise (sonst Bettlade), Baden, Lothringen (Follmann Wb. 40 neben Bettlad), Luxemburg (Wb. d. lux. M. 31) und Schweiz (Id. III 1058 neben Bettlad).

---

[1]) Nach Boll Zeitschr. f. deutsch. Unt. XV (1901), 647.

[2]) Klein Prov.-Wb. I 249 verzeichnet öst. Kopertdecken Überdecke über das ganze Bett von ital. coperto.

[3]) Stelle bedeutet in dieser Zusammensetzung 'Gestell' wie in Stellmacher.

3. Mit Bettstatt konkurriert im westlicheren Teil des Südens Bettlade. Es reicht östlich bis Koburg[1]), Aschaffenburg, München und Augsburg (hier neben Bettstatt), ist der häufigste Ausdruck in Württemberg, kommt weiter in Heidelberg und Marburg vor und ist die gewöhnliche Bezeichnung in der Pfalz und im Elsaß. Neben Bettstatt findet es sich in der Schweiz (Id. III 1058) und in Lothringen, stellenweise auch in der Rheinprovinz (Saarbrücken, Düsseldorf).

4. Bettgestell ist ein Ausdruck für dieselbe Sache, der geographisch nicht zu begrenzen ist: er ist mir für Königsberg, Danzig, Köln, Leonfelden, Cilli, Klagenfurt bezeugt.

5. In manchen Orten hat man keine besondere Bezeichnung für den hölzernen Teil des Betts, sondern nennt es schlechthin Bett. Dies wird mir angegeben für Petersb., Leitmeritz, Reichenberg, das nördliche Öst.-Schlesien (hier auch Bettstatt), Siebenbürgen, Aussee, Völkermarkt (hier sehr selten Bettstattl), Karlsruhe, Frankfurt (auch Bettstelle). Als weniger genaue Ausdrucksweise ist sie wohl weit verbreitet (z. B. auch in Berlin).

Bettüberzug

die leinene (oder baumwollene) Umhüllung des mit Federn gefüllten Sackes vom Deckbett und Unterbett; Kissenüberzug vom Kopfkissen. Unbedeutend ist die Abweichung Bettbezug, die in einigen Orten, Königsberg, Danzig, Stralsund, Rostock, Arnswalde, Posen, Münster u. a. das übliche ist. In Leipzig Bettzuge.

In einem großen Teil des deutschen Sprachgebietes hat sich die alte Bezeichnung Zieche (Bettzieche) = mhd. zieche ahd. ziahha mnd. tēke aus lat. thēca ‘Behältnis’ erhalten. Zunächst in den östlichsten deutschen Landschaften, in Ostpreußen, Posen, Schlesien in der Form Ziche oder Züche. Doch gilt z. B. in Königsberg Bettbezug als feiner, Ziche wird also wohl mit der Zeit vulgär werden. Mundartlich ist letzteres auch für die Neumark bezeugt[2]). Nach Frischbier Wb. II 492 bedeutet Ziche meist nur den Überzug des Kopfkissens, ebenso wie in Luxemburg, während der des Deckbetts Büre heißt. In

[1]) Dem Hennebergischen schreibt Spieß Id. 26. 235 ohne genauere Ortsangabe Bettlade und Spahnbett (vgl. mhd. spanbette) zu.

[2]) Teuchert Z. f. d. M. 1910, 34.

Halle, Sachsen[1]), Vogtland[2]), Thüringen[3]), Holzh. a. d. Eder wird gleichfalls noch Zieche, Ziche gebraucht, steht aber, wie es scheint, schon mehr auf der Stufe des Mundartlichen, ebenso wie ndd. taĕkə in Westfalen[4]). Besonders aber in Süddeutschland, Luxemburg[5]), Lothringen[6]), Elsaß, Pfalz (Zweibrücken), Baden (Rastatt, Konstanz), Württemberg, Bayern, Österreich[7]) ist Zieche noch lebendig. Doch beginnt es auch dort stellenweise dem moderneren Ausdruck Bettüberzug zu weichen, so in Kaiserslautern, Karlsruhe, Freiburg, Ansbach, Nürnberg, Amberg, und auch sonst steht in Bayern und Württemberg die neue als die feinere Bezeichnung neben der alten.

Stellenweise, in Marburg, Bruchsal, Ingolstadt, nach Stalder Versuch II 471 auch in der Schweiz, wird Ziehe für Zieche gesagt, wohl mit Anlehnung an überziehen, schweiz. anziehen „Überzug an das Bett tun" (Stalder a. a. O.).

Gleichfalls an der Grenze des Mundartlichen und Hochdeutschen steht das norddeutsche Büre = mnd. bure, obwohl es Voß in seiner 'Luise' in die dichterische Sprache eingeführt hat. Es ist von Dorpat im Osten bis Ostfriesland im Westen verbreitet[8]), südlich bis zur Altmark[9]), Lüneburg und Göttingen[10]), aber größtenteils als mundartlicher Ausdruck. Im Ostfriesischen bedeutet büre, bür jedoch das Inlet, die Sackhülle, in der die Federn stecken, bedtog den Bettüberzug[11]).

Für Schleswig ist mir in demselben Sinn Schlupe bezeugt.

Soweit nicht die angeführten halbmundartlichen Wörter noch in Gebrauch sind, ist die hd. Neubildung Bettüberzug[12]), Bettbezug

---

[1]) In Seifhennersdorf, nach Müller-Fraureuth Wb. I 94 in Dresden, Lauenstein, Königstein, Waldheim, Leisnig, nach A. Lang Z. f. d. M. IX 13 im Westerzgebirgischen.

[2]) Gerbet Gramm. S. 107.

[3]) Ziche Hertel Salz. Wb. 52. Thür. Spr. 264. Spieß Id. 289. Nach meiner Quelle auch in Halle.

[4]) Holthausen, Die Soester Mundart (Norden 1886) § 72 b.

[5]) Zich Kopfkissenüberzug, Wb. d. lux. M. 503.

[6]) Follmann Wb. 557.

[7]) In Böhm.-Leipa Zïche.

[8]) In Preußen Frischbier Wb. I 119, Lübeck Schumann Wortsch. 15 (Kissenbür), Bremen Brem. Wb. I 169.

[9]) Danneil Wb. 29: Bür.

[10]) Schambach Wb. 36: Küssenbüre, Bedbüre.

[11]) Doornkaat Wb. I 257.

[12]) Älterer Beleg Henisch Teutsch. Spr. 342 unter Bettzieche: uberzug desz beths oder küssen.

üblich, auch in der Schweiz (St. Gallen, Zürich). Für Bern wird mir Bettanzug bezeugt. Auch Stalder Verſuch II 471 gibt Anzug und anziehen 'das Bett beziehen' als ſchweizeriſch an.

Binde ſ. Schlips

Bindfaden

die aus nur zwei Fäden zuſammengedrehte dünnſte Art von Seilerwaren.

1. Bindfaden in Riga (nicht in Dorpat) und im nördlichen und mittleren Deutſchland mit Ausſchluß des Weſtens, wo Kordel herrſcht. Das Gebiet des Wortes umfaßt auch noch das nördliche Bayern (Hof, Bamberg-Bayreuth, Amberg, Nürnb., Aſchaffenb.), ſchließt dagegen Württemberg, Baden, Elſaß-Lothringen aus. Doch kommt der Ausdruck, wie es bei einer ſolchen Ware natürlich iſt, vereinzelt auch weiter ſüdlich vor, z. B. in Heidelberg, Raſtatt, Freiburg, Konſtanz, Zürich, Linz, Iglau, Olmütz. Ebenſo iſt er auch im Rheinland, in Köln, Siegburg uſw. bekannt.

2. Im Weſten iſt das eigentlich übliche Wort Kordel aus frz. cordelle: ſchon in Heſſen[1]) (Kaſſel, Marbg.), dann im Rheinland (Krefeld, Düſſeld., Köln, Siegb., Wiesb., Frankf., Mainz), in Darmſtadt, der Pfalz[2]) (Kaiſerslaut., Zweibr.), Heidelberg[3]), Aſchaffenb., Würzb. Auch in Lothringen nach Follmann Wb. 305. Mnd. kordeel iſt ſchon für 1407 (Weigand Wb. I 1122), rhein. kordel durch ein Vokabular des 15. Jhs. (Diefenbach Gloss. 336) bezeugt. Das auch ſchon mnd. mhd. Stammwort Korde = frz. corde bezeichnet in der Seilertechnik eine ſtärkere Art von Bindfaden aus zwei oder drei Fäden; es kommt auch mundartlich (in Altenburg Hertel Thür. Spr. 144 Kurde) vor, auch für die Leine, an der ein Pferd im Kreiſe herumläuft.

3. In Württemberg, der nördlichen Hälfte von Baden (Heidelb., Bruchſ., Karlsruhe), im Elſaß[4]), Bern, Zürich, vereinzelt auch im mittleren und nördl. Deutſchland, in Koburg, Deſſau, Lengenfeld, Seifhennersd., Poſen und Livl. wird das Wort Schnur, das ſonſt

[1]) Vgl. Kehrein Volksſpr. in Naſſ. I 240. In Laubach bei Gießen iſt volkstümlich Bindgarn.

[2]) Vgl. Autenrieth Pfälz. Id. 29.

[3]) Vgl. Lenz Handſchuhsh. 39.

[4]) Vgl. Elſ. Wb. II 506.

gewöhnlich die aus einem Geflecht von Fäden hergestellte Posamentierware bedeutet, auch für den Bindfaden verwendet, in Würzb., Heidelb. und der Pfalz neben Kordel, in Württ.[1]), Zür. neben Bindfaden, in Österr. das Deminutiv Schnürl mundartlich neben Spagat (s. N. 4). Der berühmte Salzburger Schnürlregen entspricht der nordd. Wendung es regnet Bindfaden. In der Seilertechnik bezeichnet Schnur eine stärkere Art von Bindfaden, die in manchen Gegenden z. B. in Wien und im Elsaß (Els. Wb. II 507), weil sie für die Zuckerhüte verwendet wird, Zuckerschnur heißt. In Berlin denkt man bei Schnur vorzugsweise an die Posamentierware.

4. In Österreich, auch Siebenbürgen, im mittleren und südlichen Bayern (Passau, Regensb., Neumarkt, Ingolst., Donauwörth, Kempten), in Ulm, im südlichen Baden (Freiburg, Konstanz) Spagat (gesprochen špagā́t). In der östlichen Schweiz (St. Gallen) und in Dornbirn Spagen[2]), das Popowitsch Voc. Austr. II fol. 131 auch aus Memmingen (im bayrischen Schwaben) kennt. In der Mundart geht Spagat nordöstlich über die Grenzen von Österreich hinaus ins Westerzgebirgische (nach Gerbet Gramm. S. 307), Schlesische (in Neisse und Beuthen Spuckat), Oberlausitzische (Weinhold Beitr. 93) und Posensche (Bernd 287 spagat, spokat, spukat). Ostschweiz. Spagen m. beruht auf ital. spago, Spagat dagegen auf ital. spaghetto. Die Bemerkung im DWb. X 1, 1831: „Spagat scheint nicht bekanntes it. spagato vorauszusetzen", ist nicht zutreffend. Die älteste schriftdeutsche Form des Wortes ist Spaget: Weigand Wb. II 896 belegt sie aus Uffenbachs Roßbuch von 1603; ebenso schreibt Kaiser Leopold I in einem Brief von 1671 (Öst. Geschichtsquellen II, 57, 152). Spagat finde ich zuerst im Wiener Kochbuch von 1708 S. 95. Zu Spaget stimmen die mundartlichen Formen bayr. Spaged Schmeller Wb. II 659, tirol. Spåget Schöpf Id. 681. Da aber unbetontes e in der bayrisch-österreichischen Mundart zu einem an a anklingenden reduzierten Vokal, sogen. Schwa, wird, so schreibt schon Adelung Wb. I 920 Spachat, Lexer Kärnt. Wb. 235 spôgat[3]); in Niederösterreich auf dem Lande (Jetzelsdorf, Ybbs) špå'wət, in Oberösterr. špå'gət, bayr. dgl. Die Lautform špagā́t ist auf die gebildeten und halbgebildeten Kreise be-

[1]) Nach Fischer ist Schnur hier stärker als Bindfaden, nach Veit ist es der üblichere Ausdruck.

[2]) Stalder Versuch S. 378 f. bezeugt Spagen für Appenzell (so schon Klein Prov. Wb. II 158), das Rheinthal, Glarus, Bünden.

[3]) Daneben spagôt mit Vokalumstellung (vgl. gr. τάγηνον < τήγανον)?

ſchränkt und beruht, nach dem ganzen Sachverhalt zu urteilen, wahrſcheinlich auf Umdeutung des volksſprachlichen ſpå'gət (aus Spaget = it. spaghetto) nach Analogie der zahlreichen lateiniſchen Wörter auf -át, wie Traktat, Ornat, Legat, Format[1]).

5. Vereinzelt wird auch Strick, das ſonſt eine ſtärkere Seilerware bezeichnet, für Bindfaden gebraucht: z. B. in Petersb., Elſterb., Cilli. Strickl in Jauernig. 6. In Siegen, Fulda dient das mit Strick ſynonyme Seil für 'Bindfaden'; ganz dünner Bindfaden heißt in Fulda Hasenseil. 7. Auch Bändel (in Barmen, Ullersd., Jauernig, Band (in Norden) kommt in demſelben Sinne vor.

Die Fremdworte, im Süden Spagat, im Weſten Kordel, in der Pfalz auch Fissēl aus frz. ficelle[2]) deuten darauf hin, daß der Bindfaden wenigſtens dieſen Gegenden aus dem Auslande zukam. Das Wort Bindfaden, ſeit 1491 belegt (Weigand Wb. I 240), iſt wohl im Gegenſatz zum Nähfaden (in Bayern, Pfalz und Elſaß Nähz genannt[3])) entſtanden. Adelung Wb. I 920 führt als weitere Synonyme an Segelgarn[4]), Sackband, nd. Fisseband, Fitzband[5]). In Berlin iſt der vulgäre Ausdruck Strippe ſehr beliebt, von Fontane im Roman Frau Treibel S. 89 gebraucht. Strippe, eigentlich Strüppe iſt ndd. Form für hd. Strüpfe, Strupfe und bedeutet von Haus eine Schlinge. So wird auch Strippe für die Bandſchlinge am Stiefel = obd. Strupfe gebraucht, ſ. Art. Strippen. In Lübeck Bott (Schumann Wortſch. 40).

blaken

wird vom Rauchen eines Lichtes, namentlich aber einer Petroleumlampe geſagt, deren Flamme zu hoch brennt und daher Ruß am Zylinder abſetzt.

Spachert bei Hügel Wien. Dial. 150 beruht auf Umdeutung des -et zu -ert das eben ſo ausgeſprochen würde.

[1]) Ähnlich wurde frz. placard im Ndl. zu plakaat (unſer Plakat) umgeformt. Analog iſt auch die Betonung Referāt aus lat. réferat 3. Sg. Konjunkt. Praes.

[2]) Autenrieth Sd. 45.

[3]) Schmeller Wb. I 1708, Autenrieth Sd. 100 neez, Elſ. Wb. I 797.

[4]) Segelgarn ſchreibt Frenſſen, Jörn Uhl 24 (neben Bindfaden S. 36). Lüb. Segelgoorn Schumann Wortſch. 40. Dän. Sejlgarn.

[5]) Brem. Wb. I 398 Fisselband, mit dem die Abteilungen eines Bundes Garn abgebunden werden. Friſchbier Wb. I 192 Fitzelband ſchmales Linnenband.

1. Das Verbum blaken ist gemäß seinem ndd. Charakter (mnd. mndl. blaken qualmen, blaker Leuchter) in Norddeutschland zu Hause und wird schon in der Schriftsprache gebraucht[1]), nicht nur von dem Holsteiner G. Frenssen (K. H. Baas S. 400), sondern z. B. auch von dem Südwestdeutschen Stegemann (Die als Opfer fallen S. 278), hat sich also schon über seine Heimat hinaus verbreitet. Es ist mir bezeugt aus Petersb., Livland, Preußen (Königsberg, Danzig), Posen, Schlesien, Berlin, Mecklenburg, Lübeck, Kiel, Hamburg, Hannover, Leer, Braunschweig, Lüneburg, Bückeburg, Halberstadt, Eisleben, Halle, Zeitz, Artern, Sondershausen, Leipzig (aber nicht in Bautzen), Dortmund, Arnsberg, Paderborn, Remsch., Krefeld (blacken), Aachen, Frankfurt a. M. blacken, in Freiburg neben rauchen gebraucht, ist hier wohl importiert: dieselbe Lautform führt Müller-Fraureuth Wb. 113 aus der Gegend von Pegau (südlich von Leipzig) an[2]). In Weimar ist blaken schon wenig gebräuchlich und nur aus nördlicheren Gegenden bekannt. — Ein zugehöriges Substantiv der Blak 'der durch Blaken entstehende Ruß', auch übertragen (wie Blech) 'nichtiges Gerede', kommt in Berlin[3]), Arnsw., Schwerin, Rostock, Halberstadt vor, fehlt aber weiterhin, z. B. in Breslau, Danzig, Kiel, Hannover.

2. Während blaken mehr im östlichen Teil von Norddeutschland heimisch scheint, wenn es auch weiter westlich noch vorkommt, ist dort eine andere ndd. Bezeichnung desselben Begriffes üblich, swalken, verhochdeutscht zu schwalgen, schwalken, schwalchen: sie findet sich in Harburg, Braunschweig (neben blaken), Göttingen, Winsen, Kassel, Siegen, Arnsberg, Paderborn, wo aber schwalchen vorzugsweise vom qualmenden Ofen, blaken von der Lampe gebraucht wird; ferner in Koblenz, Norden. Nd. swalk 'Lichtdampf' ist für Bremen (Brem. Wb. IV 1109) und Westfalen (Woeste Wb. 264) bezeugt. Vgl. DWb. IX 2191. „Der schwalgende, schwerqualmende Dunst gerösteter Kartoffeln", schreibt Nanny Lambrecht in ihrem Roman Die Statuendame S. 276.

3. Trier und Koblenz (neben schwalken) haben in demselben Sinne das Verbum schwademen, schwadmen, von Kehrein

[1]) Schon von Campe Wb. dtsch. Spr. 1807 gebucht.

[2]) Von den Idiotika verzeichnet Frischbiers Wb. I 86 blaken als preußisch, Müller-Fraureuth a. a. O. als obersächsisch, Danneil Wb. 19 als altmärkisch, Stürenberg Wb. 19 als ostfriesisch.

[3]) Vgl. Heynatz Antibarbarus I (1796) 265: „Der Blak, ein bloß niedersächsisches Wort, welches im Hochdeutschsprechen der Berliner häufig gehört wird."

Volksspr. I 371 und Pfister Ergänz. I 24 für Hessen-Nassau bezeugt, = mhd. mnd. swademen von swadem, nhd. Schwaden 'Dampf'. Vgl. DWb. IX 2174.

Alle übrigen Gegenden besitzen kein spezifisches Wort für blaken, sondern verwenden allgemeinere Ausdrücke dafür. In Lübeck[1]), Marburg (neben schwelen), Mainz (auch rauchen), Aschaffenburg flammen; lothr. 's Petrollicht flämmt Follmann Wb. 164. In Weimar, Koburg, Zweibrücken, Aussee und sonst russen. In Jauernig rohmen = berlin. rahmen (s. Rahm). Der häufigste Ausdruck aber, der in ganz Süddeutschland, der Schweiz und Österreich herrscht, aber natürlich auch in Norddeutschland (Oldenburg, Jever), Seifhennersdorf, Vogtland, Meiningen, Köln gebraucht wird, ist rauchen, in Wien auch ausrauchen, in Kolberg räuchern (die Lampe räuchert). Dafür auch qualmen z. B. in Osnabrück, Münster, Wesel, Südharz, Koburg. Die Mundarten haben noch manche eigenen Ausdrücke: in Holzh. a. d. Eder die Lampe pflanzt, in Bruchs. funseln zu Funsel (Weigand Wb. I 599), berlin. Funzel schlecht brennende Lampe', in Niederösterr. (Unter-Waltersd.) zipfen.

Blase

der im Herd oder Ofen eingemauerte Wasserbehälter, in welchem warmes Wasser stets vorrätig gehalten werden kann. Die Einrichtung ist alt und weit verbreitet, ihre Benennung freilich, von den Fachleuten abgesehen, mehr den Frauen als den Männern bekannt.

1. Blase, genauer Wasserblase in Norddeutschland, Rostock, Schwerin, Arnswalde, Berlin, Braunschw., Hann., Lingen (nicht mehr in Leer, Bückeb.), Lüneb., Halberst., Eisl., Artern, Zeitz, Weimar, Meining.[2]), Leipz., Seifhennersd. In Fulda neben Wasserschiff. Vilmar Id. 40 bezeichnet Blase „der große kupferne Topf, der hinter dem Stubenofen in den Ofenhals eingemauert ist", als mittelhessisch. Der Ausdruck begegnet schon im 18. Jahrhundert: Zedlers Univ.-Lex. 4 (1733), 55 Ofen-Blase. Leipziger Intelligenzbl. 1766 S. 165: „Wasser- oder Theeblase, damit man mit Feuer beständig reines

[1]) Hier neben häufigerem flammen auch blaken; als lübischen Idiotismus verzeichnet Schumann Wortsch. v. Lüb. 81 bleistern.

[2]) Aus Salzungen und Altenburg verzeichnet Blase Hertel Salz. Wb. 7, Thür. 69, aus dem Hennebergischen Spieß Id. 28.

kochendes Wasser zum Thee und Coffee usw. haben kann." Blase war überhaupt Bezeichnung eines kupfernen Gefäßes[1]). Im Lübecker Platt heißt so nach meinem Gewährsmann ein dicker eiserner Topf ohne Füße, der in die glimmende Torfasche gestellt wird: das ist die primitive Form derselben Einrichtung.

2. In Livland der Grapen: es ist das mndd. grape(n), gropen 'Topf, Kessel' Schiller-Lübben Wb. II 153, westf. gropen Pl. 'Geschirr', Woeste Wb. 86.

3. In Königsb., Kolberg Wasserkasten.

4. Beikessel in Kiel, Hamburg, Harb., Bremen, Oldenb., Osnabr., Wasserkessel in Paderb., Siegb., Köln, Trier, Dresd., Zeitz, Cilli oder einfach Kessel in Dortm., Halle, Olmütz, Troppau, Völkerm. (auch Herdkessel), Gmünd.

5. Weit verbreitet ist der Ausdruck Schiff: in Jever, Siegen, Krefeld, Köln, Kobl., Wiesb., Mainz, Zweibrücken, Heidelb., Rastatt, Konstanz, Donaueisch. (Herdschiff), Hof, München, Salzb., Eger, Linz, Wien, Klagenf., Bregenz, Zürich, Bern oder genauer Wasserschiff: in Fulda, Marburg (auch Herdschiff), Kaisersl., Freiburg, Württemb., Aschaff., Nürnb., Ansb., Augsb. (Schiffle), St. Gallen, also in West- und Süddeutschland, Schweiz und Österreich. In der Bedeutung 'Gefäß' ist Schiff schon früh durch ahd. scif 'vas' bezeugt, und zwar bedeutete es ein Gefäß ohne Füße, wie es der ursprünglich in die glühende Asche gestellte, später eingemauerte Wasserkessel war. Daher bei den Brauern das Kühlschiff zum Kühlen des Bieres, bei den Stubenmalern das Schiffchen für die Farben (Adelung Wb. III 1453), ferner der Nachttopf (1795 nach Kluge Wb.[6] 397 belegt), davon das Verbum schiffen, das nicht nur in der Studentensprache, sondern auch mundartlich fortlebt, z. B. in Luxemburg und Westfalen (Wb. lux. M. 379).

6. In Bayern und Österreich neben Schiff auch Wassergrandl, Grandl, so in Amberg, Neumarkt, Münch., Kempten (neben Schiffle), Tirol, Wien: es ist mhd. grant Gen. grandes Trog, schwäb. Grand (Fischer Wb. III 789), bayr. Grand Wasserbehälter (Schmeller Wb. I 1003), tirol. kärnt. Grand Getreidekasten (Schöpf Id. 206, Lexer Kärnt. Wb. 121).

7. Im Bereich der schlesischen Mundart Ofentopf, in Bresl., Bielitz, Zuckmantel, Weidenau, Reichenberg.

---

[1]) Zedler a. a. O. Adelung Wb. I 1043.

8. Wasserpfanne in Weimar, Eisenach, Ofenpfanne in Elsterberg oder kurz Pfanne in Lengenf., Markneuk. (also im Vogtland), Böhm.-Leipa.

9. Wasserwanne in Koburg, Cilli, Ofenwanne in Zuckm. (neben Ofentopf), in Österr. auch demin. Wasserwanndl.

blaß

Die hd. Schriftsprache hat, um das weiße, farblose, blutleere Aussehen der Haut zu bezeichnen, die zwei Ausdrücke blaß und bleich. In Berlin ist blaß der gewöhnliche Ausdruck der Umgangssprache; bleich ist Buchwort und wird als solches auch in der „Vortragssprache" gebraucht, in der täglichen Umgangssprache jedoch entweder garnicht oder doch verhältnismäßig selten und als gewählter Ausdruck. Bei einem solchen Grenzfall war es nun freilich für die Beantworter meines Fragebogens schwer sich zu entscheiden, und die geographische Verbreitung läßt sich unter derartigen Umständen nicht mit strenger Genauigkeit angeben. Immerhin läßt sich aber folgendes sagen: Derselbe Sprachgebrauch wie in Berlin herrscht in einem großen Teil des deutschen Sprachgebietes einschließlich Österreich; auch z. B. in Wien ist bleich nicht üblich. Eine Ausnahme macht vor allem der Südwesten. Im Elsaß ist nur bleich üblich, blaß fehlt entweder oder bezeichnet ein Rind oder Pferd mit einem weißen Fleck, besonders auf der Stirn. Mein elsässischer Gewährsmann schreibt, ein Vorgänger von ihm habe (um 1850) einmal von einem Mädchen das Wort blaß gebraucht und die Bauern hätten dies als eine Beleidigung angesehen, weil Blaß ein Kuhname sei. Henry Dial. de Colm. 140 sagt von Kolmar „*plâs* compris, mais peu usité; *playχ* très usuel an sens de pâle." In Lothringen bläch 'bleich', Bläß weißer Fleck an der Stirn der Zugtiere (Follmann Wb. 47. 48); desgl. in Luxemburg blêch bleich, Bless weißer Stirnfleck (Wb. lux. M. 35. 36); in der Schweiz bleich — Blaß weißer Stirnfleck (Id. V 8. 149f.). In Baden scheinen beide Adjektive bleich und blaß gebräuchlich, auch in der Volksmundart von Handschuhsheim (Lenz Wb. 12) und Rappenau (Meisinger Wb. 126). Nach Fischer Wb. I 1162 hat die schwäbische Mundart mehr bleich, aber blaß z. B. Bal(ingen), Ostd(orf). Götze Z. f. d. Wortf. XII 200 streitet blaß dem Schwäbischen ganz ab. Von bayrischen Städten haben Aschaffenb.,

Hof, Münch., Kempt., Augsb. mit blaß und bleich, Nürnb., Ansb., Donauwörth, Neumarkt, Amberg mit blaß, Ingolst. mit bleich geantwortet. Auch in der Rheinpfalz und Darmstadt kommen angeblich bleich und blaß vor.

Jedoch selbst in manchen nördlicheren Gegenden gehört bleich, wenn auch immer neben blaß, der Umgangssprache an. Dies gilt namentlich von Livland (Dorp., Riga). Ferner haben Dtsch.-Krone (Westpreuß.), Breslau, Troppau, Paderb.[1]), Köln beide Adjektiva angegeben.

In ahd. und mhd. Zeit finden wir denselben Zustand wie im heutigen Südwestdeutsch: ahd. mhd. blas bedeutet 'weißstirnig', ahd. bleih mhd. bleich 'pallidus' und das Alter des zweiten Adjektivs in diesem Sinne wird durch ndd. blēk, ndl. bleek, angels. blāc, anord. bleikr verbürgt. blas 'pallidus' begegnet zuerst in Magdeburg im J. 1276 (bleich und blas Brun von Schonebek V. 9983) und in Preußen um 1340 bei Nikolaus von Jeroschin, fehlt aber noch im älteren Nhd. Vgl. Kluge Wb.[6] 58. Weigand Wb. I 247.

Bleistift

Statt des allgemein bekannten Bleistift wird in einem Teil Norddeutschlands Bleifeder (ausschließlich so oder neben Bleistift) gesagt, das anderwärts z. B. in Berlin, Kolberg, Halle, Wien nicht üblich ist. Bleifeder in Petersburg, Livland, Königsb.[2]), Danz., Schroda, Rostock, Schwerin, Kiel, Harb., Bremen, Oldenb., Jever, Norden, Leer, Braunschw., Lüneb., Bückeb., Halberst., Eisl., Münst., Paderb., Krefeld, Köln, Aachen, Siegb., Trier, Wiesb., Fulda[3]). In Breslau ist Bleistift jetzt häufiger als Bleifeder. Auch in Österreich, in Olmütz, Znaim kommt Bleifeder noch vor, aber nur bei älteren Leuten, in Kröllendorf N.-Ö. in der Mundart. Das Wort war also früher weiter verbreitet, ist aber dann in den meisten Gegenden veraltet und hat sich nur in Nord- und Nordwestdeutschland erhalten. Bleifeder begegnet neben Bleistift schon 1775 in Krünitz Oec. Enc. 5, 706.

---

[1]) Vgl. westfäl. blēk bleich, Woeste Wb. 34.

[2]) Der Ostpreuße Hippel gebraucht es schon 1778 (Kluge Wb.[6] 59).

[3]) Vgl. Vietor D. rheinfränk. Umgangssprache in und um Nassau S. 38. Kehrrein Volksspr. I 82.

Noch seltener ist der Ausdruck Bleiweiß geworden, der nicht nur die bekannte Farbe, sondern auch den Bleistift bezeichnet. Bleiweiß 'Bleistift' wird mir für Ansbach und Deutsch-Böhmen bezeugt und ist außerdem in den südwestdeutschen Mundarten vertreten, in einem Teil von Luxemburg [1]) Lothringen [2]), Elsaß [3]) Schwaben [4]). In Lobositz und Luxemburg ist das Wort mask.: der Bleiweiß als Abkürzung von der Bleiweißstift, in Lothringen, Elsaß und Württemb. Neutrum [5]). Daß der Ausdruck früher viel weiter verbreitet war, ergibt sich aus hamburg. Bley-Witt-Stikken 1755 (Kluge Wb.[6] 59) sowie aus kroat. blajbas, flajbas 'Bleistift' [6]), das auf ein steirisches Bleiweiß deutet.

Als Abkürzung dieser Zusammensetzungen ist Blei 'Bleistift' weit verbreitet, z. B. in Ost- und Westpreußen, Berlin, Mainz, Heidelb., Rheinpfalz, Württemb., Bielitz, Mähren, Wien. Das Geschlecht des Wortes ist aber verschieden: in Berlin sagt man nur das Blei als Kürzung von das Schreib- oder Reißblei, in Bielitz, Wien und sonst der Blei als Kürzung von der Bleistift; in Königsb., Dtsch-Krone, Znaim die Blei für die Bleifeder.

Alle diese Bezeichnungen beziehen sich ursprünglich nicht auf den heutigen Bleistift, der ja bekanntlich nicht aus Blei, sondern aus Graphit hergestellt wird, sondern auf seine Vorläufer. Der Ausdruck Schreiblei begegnet in Ulsheimers Beschreibung seiner Reise nach Guinea in den Jahren 1603—4 (abgefaßt 1622) [7]), 1653 bei Harsdörffer Bleystefft (Weigand Wb. I 251). Das waren ursprünglich bleierne Stifte, stili plumbei, wie sie schon Ende des 12. Jahrhunderts erwähnt werden [8]). Sie gaben zwar nur schwache Striche auf Papier, aber durch Präparieren des Papiers mit pulverisierter Knochenasche

---

[1]) Mosel- und Merscherthal Wb. lux. M. 35, anderwärts Bleisteft und Kreijong 245.

[2]) Follmann Wb. 50 Bleiwis neben Kräjon 308.

[3]) Elf. Wb. II 868 Bliwiss.

[4]) Fischer Wb. I 1194.

[5]) Vgl. Heynatz Antibarbarus I (1796) 267: „Das Bleiweis wird von einigen unrichtig für Bleistift gebraucht."

[6]) Diese Formen nach Mitteilung von V. v. Jagić und Matić.

[7]) Alemannia VII 105.

[8]) In der Philosophia Daniels von Morley, die V. Rose Hermes 8, 347 herausgegeben hat: tenentes stilos plumbeos in manibus, cum quibus asteriscos et obelos in libris suis quadam reverentia depingebant.

oder Kreide[1]) und durch Bestreichen des Pergaments mit Bleiweiß[2]) konnte die Wirkung gehoben werden. Man benutzte die Bleigriffel namentlich zum Liniieren[3]), wo schwache Striche erwünscht waren, aber auch zum Zeichnen[4]) und Schreiben[5]). Auch Silberstifte wurden bekanntlich von Künstlern verwendet. Auffälliger ist es aber, daß auch aus Bleiweiß Stifte zum Zeichnen und Schreiben hergestellt wurden. In Zedlers Univ.-Lexikon von 1733 steht unter Bleiweisz die Notiz[6]): „So sind auch die Bleyweiß-Stangen zum Zeichnen und Schreiben auf weiß und schwartz Pappier überaus bequem." Frisch Neues Frantzösisch-Teutsches Wb. (Lpz. 1719) Sp. 1283 übersetzt portecrayon „eine Reiß-Feder, worin man Bleyweiß oder Röthel stecken kann". Popowitsch Voc. Austr. I 54 R (um 1770) schreibt Bleyweiß im Sinne von Reißblei den Steiermärkern, Wienern und Hohenlohern zu. „Etliche Schlesier sagen auch Bleyweißfeder." Schon 1662 wird in den Nürnberger Rats-Protokollen der Bleyweißstefft genannt (Kluge Wb.[6] 59). Als dann der Graphitstift eingeführt wurde[7]), konnten die Namen seiner Vorläufer Bleistift, Schreib-, Reißlei, Bleiweiß um so eher auf ihn übertragen werden, als der Graphit selbst plumbum marinum, Wasserblei hieß. Zur Unter-

[1]) Vgl. das Mskr. von Mayerne (1620—44) bei E. Berger Beitr. z. Entwicklgsgesch. der Maltechnik IV (München 1901) 176.

[2]) Um 1500: Wattenbach Schriftwesen im Ma.[3] 94.

[3]) Wattenbach a. a. O. 207 (1259 n. Chr.). Bleilinien (aber nach Beckmann Beyträge zur Gesch. der Erfindungen V, 1800 S. 239 mittels einer bleiernen Scheibe gezogen) werden schon im Altertum erwähnt: Catull 22,7 membrana directa plumbo.

[4]) Cennino Cennini (um 1400, Eitelbergers Quellenschr. f. Kunstgesch. I S. 10. Berger a. a. O.) beschreibt den Bleistift „qui se faict du plomb de vitres fondu (geschmolzenes Fensterblei) et jeté en forme de crayon puis esguisé (gespitzt) auec vn cousteau . . . . L'inuention de ce crayon ou plomb est fort belle" usw.

[5]) So benutzten die Zuhörer bei den Vorlesungen in Paris Ende des 12. Jhs. 'stilos plumbeos' zu Notizen, wie schon oben S. 128 A. 8 erwähnt wurde. Ulsheimer verwendet 1602/3 Papier und Schreibblei wie wir ein Notizbuch: „dan ich hete alzeit papir und schreibblei bey mir gehabt, und solches zu dem ende, das wan ich etwan etwas sonderlich oder seltzams gesehen, ich das selbig verzeichnet oder reißen kendte" (Alemannia VII 105).

[6]) Wiederholt im Compendieusen und Nutzbaren Haushaltungs-Lexikon (Bamberg 1745) I 180.

[7]) Die erste Erwähnung des Graphitstiftes weist Beckmann Beytr. z. Gesch. d. Erfindungen V 240 aus Conr. Gesner De rerum fossilium figuris

scheidung wurde er auch schwartz Bleyweiß[1]) — eine Contradictio in adiecto — oder Schwarzes Reißblei[2]) genannt. Bleiweißschneider war im 18. Jahrhundert der Handwerker, der den Graphit für die Stifte zuschnitt[3]). Ähnlich hat der Graphitstift in Italien den Namen seines Vorläufers, eines Rotstiftes, geerbt; denn ital. lapis und matita[4]) gehen auf lapis haematites 'Rötel, rote Kreide' zurück. Die italienischen Maler verwendeten Stifte aus roter und aus schwarzer Kreide; letztere unterschieden sie als lapis nero oder matita nera vom Rotstift[5]). Um so leichter konnte dann der Ausdruck matita später für den schwarzen Graphitstift beibehalten werden. Auch franz. crayon (von craie Kreide) bezeichnet von Haus aus einen Kreidestift und wurde zuerst auf den Bleigriffel[6]), dann auch auf den Graphitstift übertragen.

bloß

Das Adverb bloß im Sinne von nur wird in der Z. d. dtsch. Sprachver. 18 (1903), 60 als weniger edel und nicht süddeutsch bezeichnet. In den mir gewordenen Auskünften wird aber bloß für fast das ganze deutsche Sprachgebiet angegeben. Nicht bezeugt wird es mir für Leer, Bückeb., Holzh. a. d. Eder, Elsterb., Lengenf., Freiburg, Leitmer., Böhm.-Leipa, Iglau, Znaim, Mähr-Schönberg, Siebenbürgen. In den Mundarten fehlt es allerdings vielfach, z. B. in den niederdeutschen, die dafür man, im Südharz mant gebrauchen, im Obersächsisch-Erzgebirgischen, wo nach Müller-Fraureuth Wb. 123 bloß erst neuerdings aus Norddeutschland unter Gebildete eindringt in Sätzen wie Sei bloß nicht so dumm!, teilweise in Österreich wo nur

---

S. 104, Zürich 1565, nach: plumbi cuiusdam . . . quod aliquos stimmi Anglicum vocare audio

[1]) Zedlers Univ.-Lex. 4, 140. Andere Namen waren noch Test, Zwitter, Bley-Schweiff.

[2]) Krünitz Oec. Encycl. 5 (1775), 704

[3]) Adelung Wb. I 1072.

[4]) Früher amatita. S. Vocab. della Crusca unter lapis, matita, amatita.

[5]) Vasari Vite de' pittori I 154: Questi [disegni] si fanno con varie cose; cioè, o con lapis rosso, che è una petra la qual viene da monti di Alemagna . . . .; o con la pietra nera, che viene da monti di Francia.

[6]) crayon de plomb Mayerne bei Berger a. a. O.

(in Auſſee grad, erst) geſagt wird[1]). Dagegen in der Schweizer Mundart iſt es nach Id. V 157 vertreten, auch in der Bedeutung 'kaum, eben erſt', in beiden Bedeutungen auch in Schwaben (Fiſcher Wb. I 1215). In Kolmar plǫs 'seulement' Henry Dial. d. Colm. 140. Beſonders üblich iſt bloß 'nur' in Preuß.- und Öſterr.-Schleſien: in Zuckmantel und Weidenau iſt umgekehrt nur ſelten und fremd[2]). Wo bloß in der Mundart fehlt, wird es allerdings oft auch in der hd. Umgangsſprache ſelten ſein. Dies wird mir z. B. von Olmütz angegeben. In Reichenberg gebrauchen ſowohl bloß als nur meiſt nur gebildetere Kreiſe: das gewöhnliche Adverb von der Bedeutung 'nur' iſt hier die beliebte ſchleſiſche Partikel ock[3]) (im Kuhländchen ocker, naſſ. ackers = mhd. ockert ockers og, ahd. ekkorōdo): ſie iſt ſelbſt in den höheren Geſellſchaftskreiſen von Reichenberg üblich.

Nach den Nachweiſen im DWb. II 149 tritt das Adverb bloß erſt in frühnhd. Zeit auf und auch da noch ſelten; Luther fehlt es. Heniſch T. Spr. (1616) 423 hat nur adjektiviſches bloß: Ein artzet der allein auf die bloße Erfahrung gehet.

Blumenkohl

Brassica botrytis cauliflora. Der Name Blumenkohl iſt in Livland, faſt ganz Deutſchland und der Schweiz (Bern, St. Gallen) üblich. Dafür Karfiol in ganz Öſterreich, Preuß.-Oberſchleſien; in Bayern und Württemberg neben Blumenkohl. Für München, Augsb., Kempt., Neumarkt wird nur Karfiol, für Donauwörth und Hof beide Namen, für Aſchaffenb., Nürnb., Ansb., Amberg, Ingolſt. nur Blumenkohl angegeben, letzteres auch für Zürich, ferner Iglau, Cilli, Bludenz, Hermansſt., Mediaſch. Da es dieſen Kohl nicht überall gibt, ſo fehlt in manchen Orten (z. B. in Kröllendorf N.-Ö.) ein Ausdruck.

Der Blumenkohl iſt ſpäteſtens im 16. Jahrhundert nach Deutſch-

[1]) Auf dem Fehlen von bloß beruht die in verſchiedenen Gegenden erzählte Anekdote von dem Bauer, der an der Bahnhofskaſſe eine Fahrkarte verlangt und als ihn der Kaſſierer fragt: „Bloß eine?“ erwidert: „Ja wo ſoll ich denn eini blåsen?“ Bloß = nur war ihm alſo unverſtändlich.

[2]) Die ſchleſ. Mundart hat ein gleichbedeutendes blußig, die naſſauiſche blößlich = mhd. blœzlîche (Kehrein Volksſpr. I 83).

[3]) Vgl. über ſie Weinhold Beitr. 66.

land aus Italien gekommen, das ihn seinerseits aus Cypern (nach Adelung Wb. I 1088 aus Kreta) erhalten zu haben scheint [1]). Hohberg, Georgica curiosa (Nürnb. 1682) I 495 sagt von Caulifior und Cauliravi: „Diese beyderley Gattungen Kohl-Gewächse sind vor etlichen Jahren aus Italien in unsere Teutschen Länder kommen; werden itzund in allen vornehmen Gärten häuffig gepflantzt", und Amaranthes wiederholt diese Angabe noch im Jahre 1715. In Wirklichkeit ist aber dieser Kohl schon im 16. Jahrhundert nach Deutschland gekommen: das älteste Zeugnis, das ich finde, ist der Briefwechsel des Nürnbergers Balth. Paumgartner mit seiner Frau, der er im J. 1587 Cavolifior aus Frankfurt schickt (Ausg. von Steinhausen S. 80). Im folgenden Jahr finden wir in Tabernaemontanus Kreuterbuch II (1588) 111 schon den deutschen Namen Blumenköll = Brassica prolifera Florida: „Die Italiener nennen ihn Caulifiori" (S. 109) [1]). Diese Form hat noch das Wiener Kochbuch von 1708 S. 71, Kauliflor die Wiener Zeitung vom 15. Nov. 1783. Daraus durch Abkürzung Kauli, das Nicolai Reise V 310, Beylage 103 als österreichisch neben Carfiol verzeichnet. Mit Umstellung der Liquiden entstand Carifiol (17. Jh.) [2]), seit 1715 (Amaranthes) Carfiol. Das italienische Karfiol war früher weiter verbreitet, nach Bernd Deutsche Spr. in Posen (1820) 114 auch in Posen, Schlesien, Oberlausitz, Sachsen (daher 1715 beim Leipziger Amaranthes), ward aber durch die deutsche Übersetzung Blumenkohl immer mehr verdrängt, in Bayern und Württemberg erst seit neuerer Zeit [3]).

Boden

der oberste Raum eines Hauses unmittelbar unter dem Dach, genauer der Dachboden. Die Bezeichnung dieses Raumes in den Mundarten ist eine sehr mannigfaltige und daher auch in der höheren Umgangssprache keine einheitliche. 1. Der verbreitetste Ausdruck

[1]) Vgl. die im 17. und 18. Jh. vorkommenden lat. Namen brassica Pompejana, Cyprica Stieler T. Spr. 1002. Zedlers Univ.-Lex. 4 (1733), 110.

[1]) Henisch T. Spr. 588 bezeichnet 1616 den Carifior, Brassica medullifera schon als „den Augsburgern bekannt" (Augustanis nota).

[2]) „Der kleine Pflantzelköhl, so man den Carifiol nennet" Guarinonius Die Grewel (1610) S. 565. Carifiol Klein Prov.-Wb. (1792) I 73 als bayr. Carifior Henisch (1616) a. a. O.

[3]) Ein anderer deutscher Name war Käsekohl, nach Adelung Wb. I

Boden ist ostdeutsch [1]). In Norddeutschland reicht er ziemlich weit westlich, d. h. er ist nur von den Rheinlanden ausgeschlossen, erstreckt sich also bis zu den westlichsten Teilen von Hannover (Leer, Lingen, Osnabrück), ferner über Westfalen und Hessen, wo freilich schon das westdeutsche Speicher konkurriert. Für Frankf., Darmst. wird mir Boden, für Holzhausen, Laubach, Mainz, Wiesb. Speicher angegeben. Dann bildet die bayrisch-württembergische Grenze die westliche Grenze von Boden, das also in Bayern gebraucht wird. Weiter ist es in ganz Österreich außer Tirol und dem westlichen Kärnten (Gmünd) üblich.

In Hermannstadt und Bistritz Aufboden. Das Wort Oberboden [2]) kenne ich nur aus Büchern in diesem Sinne (Adelung Wb. u. d. W., Schambach Wb. u. böne). Aufkammer habe ich in einem Roman von Klinck-Lütetsburg, Foelke Meinhardi (1898) S. 10, der im Emsgau spielt, gelesen, ohne daß mir die Bedeutung ganz klar wurde.

3. Westdeutschland braucht den Ausdruck Speicher, also im Norden die Rheinprovinz [3]) und vereinzelt auch östlichere Orte, wie Siegen, Arnsberg, Kassel (neben Boden). Weiter die Pfalz, Elsaß (vgl. Els. Wb. II 534), Lothringen (Follmann Wb. 485), Luxemburg (Wb. lux. M. 413), Baden [4]) und übergreifend nach Bayern, wo z. B. in Aschaffenburg, Donauwörth, München [5]) Speicher neben Boden vorkommt. Man sagt auch Oberspeicher (Aachen), luxemb. ieweschte Speicher. In Westen wird Boden in dieser Bedeutung garnicht verstanden.

4. Im Nordwesten, in Wesel, Krefeld, Elberfeld begegnet für Speicher auch Söller, das auch Adelung Wb. I 1109, IV 135 als Synonym von Boden kennt. Vgl. mndd. soller solder ndl. zolder

---

1088 wegen der Ähnlichkeit der Blume (öst. Rose) des Kohls mit gekäfter Milch: Käßköhl bei Hohberg Georgica, Kochbuch (1715) III S. 76 als fränkisch bei Klein Prov.-Wb. I 219, im Vogtland und Hohenlohe nach Popowitsch Versuch (1780) 266.

[1]) Der Schlesier Steinbach Wb. 29 bezeugt Bodem locus superior aedium für das J. 1725.

[2]) In Tirol 'Zimmerdecke', s. unter Decke.

[3]) Literarischer Beleg: L. Dill, Virago (Saargebiet) 388. Trockenspeicher 313.

[4]) In Rappenau kommt schon mundartlich Boden neben Speicher vor Meisinger Wb. 131. 176.

[5]) In München sagt man auch am Kasten statt auf dem Boden.

'Boden'. Nach L. Tobler Kleine Schriften 221 findet sich Soller in diesem Sinn auch in der westlichen Schweiz bis zum Emmenthal. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 58 schreibt Söller für seine Zeit Schwaben und Oberschlesien (dies mit Berufung auf Colers Hausbuch) zu.

5. Im südwestlichen Deutschland, in Württemberg, Konstanz, Elsaß Bühne. Der Elsaß verwendet also die beiden Ausdrücke Speicher und Bühne, Kolmar z. B. nur den letzteren nach Henry Dial. de Colm. 218. Mundartlich ist diese Bezeichnung viel weiter verbreitet: schweiz. Buni Büni Id. IV 1319 f., Fürbüni I 579. Hess. Büne, meist Oberbüne, in Nassau Hochgebüne Pfister Nachtr. 39. Kehrein Volksspr. 101. Auf ndd. Gebiet Böhn(e): preuß. Bôn Frischbier Wb. I 96, lüb. Bibön Schumann Wortsch. 20, götting. böne Schambach Wb. 29. Böhne 'obere Schlafkammer' Hildesheim verzeichnet Klein Prov.-Wb. I 56. In den Ditmarschen bön, im Sauerland bün nach Grimme Plattd. Mundarten 149.

6. Tirol und Kärnten sagen das Unterdach. Vgl. Greinz in der Tiroler Novelle Im Herrgottswinkel S. 55: vom Unterdach. Man braucht auch die Wendung unterm Dach. In Kärnten ist von Norden her Boden eingedrungen und daher in Klagenfurt, Völkermarkt neben Unterdach in Gebrauch. Unterdach kommt auch in der Schweiz vor, Id. I 579.

7. Da der Dachraum zuweilen einen Estrichfußboden hat[1]), so führt er in Tirol, Bludenz, einem Teil der Schweiz (Bern, nach Id. I 579 auch Aargau, Basel, Graubünden, Schaffhausen, Thurgau) den Namen Estrich. Schweizer Schriftsteller wenden ihn auch literarisch an, z. B. Heer, An heiligen Wassern 50. 92, Schaffner, Die goldene Fratze 233 (neben Speicher S. 178)[2]).

8. In Bregenz, Dornbirn heißt der Boden Aufzug, vgl. schweiz. Ufzug (Id. I 579).

9. In Zürich Winde, offenbar weil ursprünglich auf dem Dachboden sich die Winde befand, mit der das Korn oder Heu heraufgezogen wurde.

10. In St. Gallen Diele. Vgl. Stalder Versuch I 282, Hunziker Aargauer Wb. 53, Schweiz. Id. I 579. In Tirol z. B. Meran mund-

[1]) Vgl. Dasypodius Dict. (Straßbg. 1537) u. Solarium . . . Oberer saal, oder gemach des hauß welches gepflestert ist.

[2]) Bemerkenswert ist, daß auch Stegemann in dem elsässischen Roman Söhne d. Reichslandes 136 Estrich für Dachboden schreibt.

artlich Dill Dachboden für das Unterdach der Gebildeten (vgl. auch Schöpf Id. 83). Nach Popowitsch Versuch 83 auch schwäbisch.

Zu diesen zahlreichen Bezeichnungen des Dachraumes gesellen sich noch mehr in den Mundarten. Namentlich die Schweiz ist reich daran: Höberi, Fürbüni, Schütti, Schluff (Schweiz Id. I 579), Reiti, Webbi (L. Tobler Kleine Schr. 221)[1]. Kurhess. Läube[2], in Waldeck Balke (Bauer Wb. 9), im Sauerland Balke und Hille (Grimme Plattd. M. 149) u. a.[3]. Ein Teil dieser Ausdrücke bezieht sich auf den Getreide- und Heuboden des Bauernhauses. Boden, Bühne, Diele, Balke bezeichnen die horizontale Balkenschicht, durch die dieser Dachraum vom Erdgeschoß abgegrenzt wird. Boden bedeutet überhaupt ‘Stockwerk’[4]. Im erdgeschössigen Hause ist aber der Dachraum der einzige Stock oder Boden, so daß hier Boden die Bedeutung von Dachraum erhielt. Jene Balkenschicht bildet zugleich die Decke des darunter befindlichen Raumes, daher bedeuten Bühne, Diele auch die Zimmerdecke (s. unter Decke).

Bohne

Phaseolus vulgaris L. Stangenbohne, Garten- oder Schminkbohne. In Österreich mit Ausnahme Vorarlbergs und des nördlichen Böhmens, wo nur Bohne gesagt wird, besteht für diese Pflanze der Name Fisolen (in Jauernig Fassolen), und zwar bezeichnet er meist die grünen Schoten[5], während die reifen weißen Samenkörner wie in Deutschland Bohnen genannt werden, daher Bohnenpürée, Bohnensuppe[6]. Dieser Sprachgebrauch gilt in Niederösterreich,

---

[1]) Man kann natürlich bei der Eigenart der Schweizer Sprachverhältnisse auch die oben als hd. verzeichneten Ausdrücke Winde und Diele als mundartlich betrachten.

[2]) Blumschein Festschr. z. 11. Dtsch. Neuphilologentage 1904 S. 23. Kehrein Volksspr. I 259 u. Lawe.

[3]) Adelung Wb. I 1109 erwähnt noch ein ndd. Oken.

[4]) Das bemerkt schon Adelung Wb. I 1009. Erhalten hat sich diese Bedeutung von Boden noch jetzt in Salzburg: man kauft sich dort einen Hausboden d. h. ein Stockwerk, denn manche Häuser haben daselbst nicht nur einen Besitzer, sondern jedes Stockwerk hat seinen eigenen Besitzer (nicht Mieter).

[5]) In Unter-Waltersdorf heißen diese Fisolenschärln.

[6]) Die Bemerkung von Pfeiffer im Register zu Konrad v. Megenberg

Graz, Siebenbürgen, jedoch nicht z. B. in Cilli, wo Bohnen und Fisolen gleichbedeutend sind. Manche Österreicher sind sich überhaupt nicht klar darüber, ob und wie beide Ausdrücke zu unterscheiden sind [1]). In Mähren (Olmütz, Iglau, Znaim) und Schlesien ist Fisolen fast allein üblich. In Bielitz nennt man die geschnittenen Schoten Schnittbohnen (wie in Berlin Schneidebohnen im Gegensatz zu den Brechbohnen, die gebrochen werden) und sagt sonst nur Fisolen. Umgekehrt fehlt in der Mundart des Mühlviertels bei Linz Fisolen und besteht nur Bohnen; ebenso fehlt Fisolen in Bregenz und ist selten in Bludenz. In Wien werden die grünen Schoten meist Fisolen, die weißen Körner Bohnen genannt, doch wird dieser Unterschied nicht streng innegehalten und z. B. das Gericht, das in Deutschland Weiße Bohnen heißt, auch als dürre Fisolen bezeichnet. R. Much glaubt sich zu erinnern, daß früher d. h. vor 30—40 Jahren überhaupt nur Fisolen in Wien gebräuchlich war.

Außerhalb Österreichs kommt Fisolen nur noch mundartlich vor, so in der Schweiz in den Formen Fasóle, Fisole, Fischöle, Fesole, Fäslen Schweiz. Id. I 1063. 1065; aber in Zürich gibt es dieses Wort nicht, sondern nur Bohne, und auch St. Gallen und Bern haben mir Bohne angegeben. Vgl. Schweiz. Id. IV 1310. In Bayern geht ebenfalls Bohne durch. Schmeller Wb. I 768 kennt Fisolen nur „bei Gärtnern". Klein Prov.-Wb. I 114 verzeichnet noch Fisohlen als öst. und bayr. In Württemberg ist zwar Fasole, Fisole, Fasele, Fisele mundartlich vertreten, aber die Bezeichnung Bohne nach Fischer Schwäb. Wb. II 963 allenthalben im Zunehmen begriffen und ist das in der schwäbischen Gemeinsprache übliche Wort. In Norddeutschland liegt eine Spur des Namens Fasole in dem Verbum fasseln vor: so nennt man in Berlin ein Spiel mit Bohnenkörnern, die dabei mit der gegen die Tischkante geschlagenen Hand emporgeschnellt werden.

Bohne, ahd. bōna mhd. bōne ist von Haus aus Name einer von Phaseolus verschiedenen Leguminosengattung, der Vicia faba L., der Saubohne, Feld- oder Ackerbohne. Das frühmittelalterliche Capitulare de villis imperialibus c. 70 ordnet zwar an, in den Gärten den fasiolus wie die fabae maiores (die als menschliche

S. 754: „In Niederösterreich gibt es keine Bohnen, nur Fisolen", trifft heute nicht mehr zu.

[1]) Meine Salzburger Gewährsmänner meinten, gekocht heiße das Gemüse Bohnen, roh Fisolen.

Nahrung dienende größere Art der Saubohnen, die Buffbohnen) zu pflanzen [1]). Aber dieses früher Karl dem Großen zugeschriebene Edikt ist nach Dopsch [2]) vielmehr in Aquitanien entstanden, und der Ausdruck Welsche oder Römische Bohnen, der mindestens seit dem 16. Jahrhundert dem Phaseolus beigelegt wird [3]) und noch jetzt in der Schweiz mundartlich fortlebt [4]), beweist, daß diese Gemüsepflanze früher in Deutschland nicht recht heimisch war und als italienischer Herkunft galt, wohl auch aus Italien eingeführt wurde. In älterer Zeit wird sie von der Vicia faba, der der Name Bohne vorbehalten bleibt, durchaus unterschieden und mit der Wortform der oberitalienischen Dialekte, fasol [5]), bezeichnet, von den Gärtnern auch mit der lateinischen Namensform Faseolen [6]) oder Phaselen [7]). Wegen der Ähnlichkeit der Samenkörner wird sie dann, wie bemerkt, seit dem 16. Jahrhundert auch Welsche Bohne genannt und schließlich, nachdem sie immer beliebter geworden und die echte Bohne aus der deutschen Küche fast ganz verdrängt hat, schlechthin als Bohne bezeichnet. Nur in den Italien zunächst gelegenen Gebieten, Österreich und Schweiz, erhält sich Fasole oder das daraus entstellte Fisole [8]). Auch hier aber werden, wie wir sahen, die weißen Samenkörner als Bohnen bezeichnet, weil diese eben denen der Vicia faba sehr ähnlich sind, während deren grüne Schoten kaum gegessen werden, also auch nicht Gefahr laufen, mit denen des Phaseolus verwechselt zu werden.

[1]) Mon. Germ. Hist. I p. 186 Volumus quod in horto omnes herbas habeant, id est . . . . fasiolum, ... fabas maiores . . . .

[2]) Dopsch, Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit I (1912) 39 ff. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgesch. 1915, wo D. auf die gegenteiligen Ansichten von Jud, Spitzer und Baist erwidert.

[3]) Welsch Bonen oder Phaseolen zitiert Fischer Schwäb. Wb. II 963 aus einer Quelle von J. 1543. Henisch Teutsche Spr. (1616) 452 Welsche, Römische bonen, phaseolus. Stieler T. Spr. (1691) 211 Bone, faba. Welsche Bonen, phaseolus. Adelung Wb. I 1003.

[4]) Schweiz. Id. IV 1310.

[5]) Das italienisch-deutsche Sprachbuch vom J. 1423/24, das Brenner Bayerns Mundarten II 408 veröffentlicht hat, bietet die pon la faba, die fasol el fasol. Auch Konrad v. Megenberg S. 389, 7 Pfeif. unterscheidet deutlich die beiden Gattungen: wan die fascœln oder wan die pôn und die linsen. Vgl. Lexer Mhd. Wb. III 28.

[6]) Hohberg Georg. cur. (1682) I 515: Bohnen und Faseolen.

[7]) Elsholtz Garten-Bau (1715) S. 125 Bonen, faba major recentiorum, S. 126 Phaselen oder Steigbonen, Phaseolus major.

[8]) Die Entstehung des i von Fisolen (so in Schweiz, Württ., Österr., mundartlich fisóün Kröllendorf N. Ö.) ist noch nicht aufgeklärt. Vielleicht

bohnen

den Parkettfußboden mit einer Wachsmasse bestreichen und blank reiben. Im nördlichen und mittleren Deutschland ist bohnen und daneben die Form bohnern üblich. bohnern ist entweder Iterativbildung von bekanntem Typus (vgl. schillern, schimmern, erschüttern, weiter räuchern u. dgl.[1]) oder gehört zu Bohner[2]), wie schneidern zu Schneider, räubern zu Räuber. bohnen ist ndd. bōnen 'blank reiben' (neben agf. bōnian, ndl. boenen 'polieren'). Die Gebiete beider Formen lassen sich nicht scharf gegen einander abgrenzen: im Allgemeinen ist bohnen mehr im Westen verbreitet, ist aber doch auch in Berlin allein gebräuchlich und wird mir noch für Schwerin, Stettin (neben bohnern), D.-Krone, Riga und Petersburg angegeben, weiter für Bremen, Leer, Gött., Bückeb., Dortm., Siegen, Rheinprov. (in Köln auch bohnern), Wiesb., Frankf., Rastatt, Fulda, Kassel, Weim., Sondersh., Halberst.

bohnern wird hauptsächlich im Osten gebraucht, in Dorpat, Königsb., Danz., Posen, Schlesien (Bresl., Beuthen), Pommern (Kolberg, Stettin, Stralsund, Arnsw.), Rostock, Lüb., Schlesw., Kiel, Hamb., Harb., Lüneb., Oldenb., Jever, Lingen, Osnabr., Hann., Winsen, Münster, Köln, Halle, Eisenach, Mein., Dresden.

In Marburg, Braunschweig, Eisleben, Artern, Zeitz, Bautzen kommen beide Formen vor[3]).

In Süddeutschland, Österreich und Schweiz entspricht wichsen von Wachs, in Heidelberg auch wachsen. Das erste Einschmieren

---

wirkte ein anderes Wort ein. In der Schweiz bezeichnet Fisel Erbsen und Bohnen, die mit den Schoten gegessen werden (Id. I 1074). Henisch a. a. O 453 hat die Form feselen, phaseolus, die mit schweiz. Fäslen, Fesolen (Id. I 1065. 1063) zu vergleichen ist. Diese Formen erinnern an mhd. vëse, vësel Hülse, Spreu, visel Franze, tirol. fêsel dgl. (Schöpf Id. 133), lothr. fisel fissel winziger Faden, Härchen, ndrhein. fissel Fäserchen (Follmann Wb. 163). Mit solchen Fäserchen sind bekanntlich die Schoten besonders der Bohnen versehen.

[1]) Vgl. Wilmanns Deutsche Gramm. II² 93 f.

[2]) Vgl. Bohnerwachs, ost-, westpreußisch Bohnerbürste (Frischbier Wb. 93), in Hamburg Bohnert (Brem. Wb. I 117).

[3]) Von den Idiotiken verzeichnet Frischbier Wb. I 93 bohnern als ost- und westpreußisch (schon in Sophiens Reise I 648), Schütze I 130 boonen boonern als holsteinisch, das Brem. Wb. I 117 bonen, ostfries. bönen Doornkaat Wb. I 203.

des Parkettfußbodens mit Wachs heißt in Österr. den Boden einlassen. Die Grenze zwischen bohnen und wichsen geht in Sachsen weit nördlich: Leipzig hat beide Wörter, ebenso das Vogtland. In Meiningen bohnern — in Bayern wichsen. In Württemberg ist wichsen das volkstümliche, Gebildete sagen auch bohnen. Weiter westlich kommt bohnen noch in Rastatt und Heidelberg (neben wichsen) vor, und Klein Prov. Wb. I 57 bezeugt 1792 dieses Verbum noch für die Pfalz, während jetzt in Zweibrücken und Kaiserslautern wichsen gebraucht wird, ebenso in Baden und Elsaß.

Aus Amberg wird mir raschen angegeben.

Bolzen

s. plätten, Plättbolzen.

Bonbon

das harte Zuckerwerk, das durch Einkochen von Zucker, vermischt mit Malz, Fruchtäther oder anderen wohlschmeckenden Säften hergestellt wird. Anderes Zuckerwerk heißt in Berlin nicht Bonbons, sondern führt besondere Namen, wie Schokoladenplätzchen, Pralinés, Marzipan. Das Wort Bonbon, nach Schulz Fremdwb. 91 zuerst 1770 im Deutschen belegt, ist über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet, aber bezeichnet nicht überall, z. B. nicht in Wien dieselbe Art Zuckerwerk wie in Berlin[1]) und hat noch folgende geographisch verschiedene Ausdrücke neben sich.

1. Boldchen in Hannover, Göttingen. — 2. Klümpchen in Arnsberg. — 3. Karamellen in Köln. — 4. Kluntscher in Frankfurt.

5. In Süddeutschland wird Bonbon durch ein Deminutiv von gut oder vom Neutrum Gut(e)s verdeutscht: in Zweibrücken Gutschen, in Heidelb.[2]), Bruchs., Freiburg Gutsel, nach Pfister Nachtr. 87 Guetsel auch am Rhein[3]), in Hessen. Pfalz und Elsaß; nach Wb. lux. M. 158 Gutzelchen in Luxemburg. In Württemb. und im schwäbischen Teil Bayerns (Augsburg, Kempt.) Gutsele; in München,

[1]) Bonbon gilt im Süden (Württemb., Österreich) als gewähltes Wort und bezeichnet daher die feineren Arten von Zuckerwerk.

[2]) Kuutsl in Handschuhsheim Lenz Wb. 13. Vgl. Gutsel in dem badischen Roman der H. Villinger, Die Rebächle 61.

[3]) Gu-gutsi Viebig, Kinder d. Eifel.

Neumarkt Gutserl; in Donauwörth, auch in Münch., Innsbr. Guterl, in Aschaff. Guts; Gutele verzeichnete Campe Wb. z. Verdeutsch. (1801) 194 aus Ulm. Die Bildungsweise zeigt, daß wir es mit einem Wort der Kinder- nnd Ammensprache zu tun haben, wie es auch Bonbon ist.

6. In Holzh. a. d. Eder, Marburg, Fulda Zuckersteine. Zuckerzeug, das mir aus Barmen angegeben wird, Zuckerdings in Elsaß uud Lothringen (Follmann Wb. 561) entsprechen wohl dem sonstigen Zuckerwerk. Zuckerle (neben Gutsle und Bonbonle) in Württemb., Zuckerl in ganz Österreich einschließlich Siebenbürgen.

7. In Karlsruhe Tropsle. — 8. In Bern Tafeli.

Erwähnt sei noch das hamburgische Bontjes (gesprochen Bontsches), das bei O. Ernst, Asmus Sempers Jugendland S. 27 im Dialog vorkommt, während er in der Erzählung Bonbons braucht.

Bordschwelle

die länglichen Steine, die das Trottoir gegen den Fahrdamm hin einfassen. Ich habe das Wort aufgenommen, weil es in Berlin sehr bekannt ist. Vielen Gewährsmännern aber war ein Ausdruck hierfür nicht geläufig[1]). Technische Bezeichnungen sind Rabattstein, in Wien Perronstein. 1. Bordschwelle in Berlin, Leipzig (wenig gebraucht), Halle, Halberst., Schwerin, Oldenb., Leer, Wesel, Remscheid, Siegen. — 2. Bordstein in Dessau, Halberstadt., Eisl., Sondersh., Mein., Elsterb., Norden, Leer, Osnabr., Münster, Schwerte, Wesel, Kobl., Trier, nach Schambach Wb. 30 auch in Göttingen. Adelung Wb. I 1132 erklärt Börtstein als eine Art Schiefer, den Bort oder Rand der Gebäude damit zu decken. — 3. Bordkante in Dresden. — 4. Kantstein Hamburg (Frenssen K. H. Baas 188), Harb., Osnabr. Kantenstein Winsen. — 5. Linienstein Heidelb. — 6. Randstein Kiel, Fulda, Zweibr., Donaueſch., Konstanz, Heilbr., München, Linz, Wien (hier auch Randstufe, beides wenig bekannt), Graz, Klagenf., Innsbr., Bludenz, Bregenz, St. Gallen.

---

[1]) Goethe drückt sich in der Ital. Reise (27, 108) folgendermaßen über die Sache aus: „Alle Straßen [in Venedig] sind geplattet, selbst die entferntesten Quartiere wenigstens mit Backsteinen auf der hohen Kante ausgesetzt."

Da früher der Bordschwelle entlang der Rinnstein lief, der jetzt in vielen Städten aufgegeben ist, so entspricht in Stettin, wo es auch keine Wasserrinnen mehr gibt, und Posen der Ausdruck Rinnstein der Bordschwelle. In Fulda soll der Rinnstein Kantel heißen (in Berlin[1]) = Lineal aus vierkantigem Holz).

Borke

rauhe Baumrinde. Die Bedeutungen 'Schorf' und 'Schmutzkruste', die das Wort in Berlin außerdem hat, sind vulgär. Der gemeinhochdeutsche Ausdruck ist Rinde. Borke ist auf den ndd. Norden beschränkt, Livland, Preußen, Posen, Schroda, Berlin, Kolberg, Schwerin, Lübeck, Harb., Lüneb., Bremen, Oldenb., Hannov., Gött., Bückeb., Münster, Paderb., Wesel, Barmen, Halberst., Eisl.[2]), Halle, Zeitz, Sondersh. In Schlesw., Breslau ist Rinde üblicher als Borke und kommt überall neben diesem vor. Borke ist ein niederdeutsches Wort, mndd. borke, westf. bark, borke (Woeste Wb. 21. 37), dän. engl. bark, kann aber nicht mehr als rein mundartlich gelten, da es auch in der Schriftsprache gebraucht wird; vgl. auch die zoologischen Benennungen Borkenkäfer, Borkentier. Henisch (aus Erfurt) verzeichnet (T. Spr. 452) schon 1616 Borck, rinde, barcke.

Borsdorfer Äpfel

eine gewisse Art kleinerer runder rotbäckiger Äpfel mit festem Fleisch. Der Name ist über fast ganz Deutschland verbreitet und schon seit 1522 bezeugt[3]), auch in Petersburg (selten) und in Öst.-Schlesien (Troppau, in Zuckm. Borsdroffer Apfel, Reichenberg) gebräuchlich. Der Name rührt von einem Dorfe Borsdorf her, das nach Albinus

---

[1]) Nach DWb. V 174 überhaupt in Preußen und Sachsen, schles. Kant Ntr.

[2]) Nach Jecht Wb. 11 auch im Mansfeldischen.

[3]) Ältester Beleg nach Förster Z. f. rom. Phil. 23, 27, Gürtler Z. f. dtsche Wortf. 12, 218 ein Brief Friedrichs des Weisen v. 1522. Ferner ein Brief Luthers an Weller von 1535, Lutherbriefe ed. Buchwald II S. 127 Nr. 224: Porstorfer. Christ. Weise: Borgsdörfer Th. Matthias Z. f. dtsche Wortf. II 26. Hohberg Georg. cur. Kochbuch im III. Bd. 85: Barstorffer. Böckler Nützl. Haus- und Feldschule (1678) S. 756: Borsdörffer. Pfälz Boschdorfer Autenrieth Id. 25. Borster Schmeller Wb. I 282. Borschter Fischer Wb. I 136.

(bei Popowitsch Versuch 444) bei Jena lag. Nemnich Polygl. Lex. III 83 nennt zwei Dörfer dieses Namens, eines „am Tharantischen Walde in Meißen", das andere im Vogtland. Sickler, Der teutsche Obstgärtner (Weimar 1795) IV 103 kennt eines bei Meißen, das andere bei Leipzig. Heute gibt es ein Borsdorf östlich von Leipzig.

In Österreich heißen diese Äpfel Maschansker (in Gmünd Muschansker) von čech. mišenské (jablko) d. h. Meißnischer Apfel, im Artzney-Buch der Herzogin v. Troppau (Wien 1708) 45 Muschantzger-Äpffel (Schmeller Wb. I 1679 Marschanzker Mutschanzker). Den Namen Meisznische Öpffel kennt auch Schwenkfeld 1601 (bei Gürtler Z. f. d. Wortf. XII 218), Porstdorffer postorfianmu, misnicum Henisch T. Spr. (1616) 90 und Stieler T. Spr. 1378: er bedeutet s. v. a. Sächsische Äpfel. Popowitsch a. a. O. führt als Synonyme Böhmischer Apfel in Tirol (jetzt dort Maschansker) und Leipzigerapfel in Dänemark an. Offenbar sind diese Äpfel von Sachsen durch Böhmen in die österreichischen Alpenländer gelangt.

In Westdeutschland heißt eine Sorte Äpfel Rabauner (am Rhein und in Lothringen Follmann Wb. 398), luxemb. Rabaunerâppel Wb. lux. M. 347, ndl. rabouw: es ist die franz. Rambour-Reinette.

Böttcher

Handwerker, der aus hölzernen Dauben Gefäße herstellt. 1. Böttcher ist über Livland und das nordöstliche Deutschland verbreitet, südlich bis Preußisch-Schlesien, Sachsen mit dem Vogtland, wo aber in der Mundart Büttner daneben steht; dann läuft die Grenze oder Grenzzone nordwestlich, Koburg und Meiningen (weiterhin Salzungen) ausschließend, nach Kassel und Bückeburg, darauf weiter zwischen den hannöverschen Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich einerseits und Westfalen andererseits. Doch kommt auch außerhalb dieses Gebietes wahrscheinlich durch den Einfluß des sonstigen preußischen Sprachgebrauchs Böttcher noch vor, z. B. in Paderborn, Köln, Wiesbaden, Mainz. Böttcher, älter Botticher, Böttticher[1]), vertritt in

[1]) Luther Büttiger, Böttticher Dietz Wb. I 335. 367. Botticher Urkundenbuch v. Leipzig I S. 348 (1468).

dem niederdeutschen Teil dieses Gebiets das ndd. bodeker[1]), boddeker[2]), boddiker[3]), Bödeker[4]) (dän. bødker).

2. Für Bremen wird mir Tonnenmacher als hd. angegeben. Das Bremische Wörterbuch II (1767) 772 kennt Tunnmaker. Kimker und Küper als drei getrennte Gilden.

3. Faßbinder, kürzer Binder ist in zwei weit von einander entfernten Teilen des deutschen Sprachgebietes vertreten, im Nordwesten und im Südosten. Faßbinder in Siegen, Paderborn, Barmen, Köln[5]), Krefeld, Aachen, Siegburg (in Wesel dial. Faßbender neben hd. Küfer), Luxemburg (Fäßbönner, Wb. 101) und andererseits in Österreich, aber vorzugsweise als offizielle genauere Benennung auf den Ladenschildern usw., z. B. in Innsbruck, Klagenfurt, Cilli, Olmütz, in Siebenbürgen; außerdem in Petersburg. Sonst herrscht in ganz Österreich, zumal in der Umgangssprache die abgekürzte Form Binder[6]). Die Bezeichnung war ursprünglich weiter verbreitet, so daß ihr jetziges südöstliches und nordwestliches Gebiet zusammenhingen. Binder neben Küfer findet sich auch jetzt noch in Württemberg und im nördlichen Bayern, in Aschaffenburg und Amberg[7]). Bender oder Benner war auch früher in Hessen üblich[8]), jetzt ist es nach Vilmar Idiot. 31 nur selten, am häufigsten noch im nördlichen

---

[1]) Lübeck 1283—98, Höhler Arch. f. Kult. I 134 (jetzt lüb. Böddjer nach Schumann Wortsch. v. Lüb. 65); Lüneburg 1430, Bodemann, Die älteren Zunftrollen der Stadt Lün., Quellen z. Gesch. Niedersachs. I 33. Wernigerode 1450, Jacobs, Urkundenbuch d. Stadt Wernigerode S. 302.

[2]) Zunftrolle von Greifswald herausg. v. Krause S. 46.

[3]) Hofordn. Herz. Joh. Friedr. v. Pommern 16. Jh. DDKG. II 1 124: boddiker neben hd. botticher S. 128. Hofordn. Markgr. Joh. v. Küstrin (1561) ebd. II 1, 66. 68. Buttcher Hofordn. Herz. Joh. Albr. v. Mecklenb. (1560) ebd. II 1, 214. 226. 228.

[4]) Göttingen, Schambach Wb. 28.

[5]) Pindter in der Hofordn. des Pfalzgrafen Ottheinrich (1526) DDKG. II 2, S. 174.

[6]) In Wien schon 1408 pinter Quell. z. Gesch. d. Stadt Wien II 1 Nr. 1740. Im Wienerischen Diarium 9. Nov. 1726 noch die volle Form Faß-Binder. In Wiener-Neustadt um 1310 vazpinter Keutgen Urk. z. städt. Verfassgsgesch. Nr. 269.

[7]) „Bänder im Hohenloh. Franken" Popowitsch Versuch (1780) S. 114. Schmeller Wb. I 249. In Aschaffenburg mundartlich Benner.

[8]) pennder Hofordn. Landgr. Philipp I v. Hessen (1513 DKG. II 2, 86. Hofordn. d. Grafen Phil. Ludw. I v. Hanau (1561—63), ebd. S. 95. 96. 97. 99. 101.

Oberhessen. Auch in Sachsen und Braunschweig wurde früher Bender gebraucht [1]).

4. Der Westen und Südwesten bevorzugt den Ausdruck Küfer, so Münster, Dortmund, Schwerte, die Rheinlande (neben Faßbinder), speziell Wesel, Düsseldorf (Küffer), Koblenz, Trier, dann Hessen: Marb. [2]), Holzhausen, Gießen, Fulda, Frankfurt, Darmst., die Pfalz [3]) (Kaisersl., Zweibrück.), Elsaß [4]), in Baden Heidelberg [5]), Rastatt, Freiburg, Donaueſch., weiter Württemberg, Aschaffenburg, die Schweiz [6]), Vorarlberg, das also gemäß seiner alemannischen Mundart in der Benennung dieses Handwerkers mit der Schweiz zusammengeht im Gegensatz zu Tirol, wo Binder üblich ist.

5. Im Südwesten kommt neben Küfer auch Kübler vor, und zwar im südlicheren Baden (Karlsruhe, Konstanz), im Elsaß und der Schweiz. Im Elsaß nach dem Els. Wb. I 419 „mehr in der Weingegend" — wo man gerade eher Küfer erwarten würde; nach V. Henry Dial. de Colmar 178 ist in Kolmar Küfer üblicher als Kübler (khe̥vl̥r). In Basel und Thurgau bezeichnet Kübler nach dem Schweiz. Id. III 117 den Kleinbinder zum Unterschied von Küfer = Großbinder; in Bern aber auch diesen. Popowitsch Versuch (1780) 114 kannte Kübler für die Kleinbinder auch aus Franken und Württemberg. Nach meinem Gewährsmann aus Heilbronn macht der Küfer Fässer (Kufen), der Kübler Kübel.

6. Im Gebiet der ostfränkischen Mundart, in Meiningen, Koburg, Fulda, Nürnberg, Ansbach, Hof herrscht Büttner. Mundartlich reicht das Wort nordöstlich bis ins Vogtland [7]) und ins Westerzgebirgische [8]), nördlich bis ins westliche Thüringen (Salzungen, Winterstein), während im östlichen Böttcher gebräuchlich ist [9]).

[1]) Hofordn. Kurf. Christians I v. Sachs. (1586) DKG. II 2, 63. Hofordn. Herz. Heinr. d Mittl. v. Braunschw.—Lüneb. (1510—20), ebd. S. 3. Popowitsch Versuch 114 bezeichnet Binder auch als schlesisch (in Österr.-Schlesien mundartlich Bender).

[2]) Mundartl. in Oberhessen Z. f. hd. M. V 312.

[3]) Churpfälz. Küffer Popowitsch Versuch 114.

[4]) Els. Küefer Els. Wb. I 427.

[5]) In Handschuhsheim Khüfe Lenz Wb. 41. In Rappenau dgl. Meisinger Wb. 67.

[6]) Nach Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgesch. II 134 schon im 15. Jahrhundert im Schwarzwald.

[7]) Gerbet Gr. d. Vogtl. 138.

[8]) A. Lang Z. f. hd. M. IX 14.

[9]) Hertel Thür. Spr. 78.

Popowitsch Versuch (1780) S. 114 schrieb Büttner Niedersachsen (mit welchem Recht?), Franken, Thüringen, dem Hennebergischen und vielen Orten in Obersachsen (mit denen wohl vogtländische gemeint sind) zu. In älterer Zeit findet sich buttner, putner, büttner, pitner im fränkischen Gebiet, besonders in Nürnberg[1]) oft bezeugt.

7. In der südlichen Hälfte Bayerns, in Neumarkt (Oberpfalz), Ingolst., Donauwörth, München, Augsburg, Kempten Schäffler.

Diese geographische Mannigfaltigkeit der Benennungen erklärt sich teils aus der landschaftlichen Verschiedenheit der Namen der Gefäße, von deren Herstellung diese Handwerker benannt wurden, teils aus den Verschiedenheiten der Industrien, denen sie in den einzelnen Gegenden dienten, teils aus der strengen Sonderung in Betriebszweige, der dieses Gewerbe wie andere früher unterlag und die in neuerer Zeit wieder einer Zusammenfassung oder neuer Regelung gewichen ist. Man unterschied[2]) und unterscheidet auch heute noch namentlich Großbinder, die große Gefäße, Fässer, Tonnen, Kufen u. dgl. herstellen, und Kleinbinder, die sich mit kleineren Erzeugnissen der Böttcherei, wie sie z. B. für den Haushalt benötigt werden, Kübeln, Gelten usw. befassen. Andere Unterscheidungen kommeu dazu. In den norddeutschen Seestädten, Lübeck, Hamburg, Bremen, stehen neben den gewöhnlichen Böttchern (mundartlich böddjer) die Küper, die für die Großkaufleute arbeiten[3]), als deren Angestellte oder als selbständige Meister (Küperbas). Grimme (Plattd. Mundarten S. 149) verzeichnet Küper für die heutigen plattdeutschen Mundarten vom Sauerland, Westfalen, Ditmarschen und Mecklenburg als Benennung des Böttchers überhaupt (ostfries. Kuper). In Hamburg und Bremen unterscheidet man weiter von den Böttchern, die in Bremen, wie oben angegeben, Tonnenmacher heißen und die Gefäße mit zwei Böden, Tonnen und Fässer, herstellen, die Kleinbinder, in Hamburg Kiemer[4]) in Bremen Kimker genannt,

---

[1]) Pütner 1363, Chron. d. fränk. Städte. Nürnb. II S. 506; faspüttner 1507—17 Tuchers Haushaltbuch S. 58. 150, pütner S. 77. pitner 1593 Paumgartner Briefwechsel S. 183. Büttner Nicolai Reise II 112. Ein fränk. Element ist auch Budttner Hofordn. Markgr. Joh. v. Küstrin 1561 DKG. II 1, 44 Butner Hofordn. Markgr. Friedr. d. Ält. v. Brandenburg-Ansbach 1512 ebd. II 2 S. 230. S. über die Kanzleisprache der Hohenzollern A. Lasch, Gesch. d. Schriftsprache in Berlin 31 ff.

[2]) Popowitsch Versuch (1780) 113. Adelung Wb. I 1027, II 1817. Campe Wb. I 598. II 1077.

[3]) Campe Wb. II 1077. DWb. V 2755.

[4]) Schütze Holstein. Id. II 254, Campe Wb. II 925; Kymer Brem.

die kleinere Gefäße mit nur einem Boden, Kübel, Eimer u. dgl. arbeiten. Kimker, Küper und Tunnmaker bilden dem Brem. Wb. II 712 (um 1770) zufolge drei verschiedene Gilden, die einander „nicht ins Gehege kommen dürfen".

Am Rhein, wo der Weinbau die Fabrikation von Fässern in großem Umfang nötig macht, ist der Name Küfer = lat. cuparius von cūpa, mittellat. cōpa[1]) 'Weinfaß' für den Böttcher aufgekommen. Der Küfer ist hier als Angestellter des Weinhändlers zum Kellermeister geworden, und die Bezeichnung hat früher sogar einen Kellner bedeutet, auch wenn er nicht gelernter Küfer war[2]). Neben ihnen stehen im Südwesten die Kübler von mhd. kübel als die Kleinbinder. Nach Inama-Sternegg (Deutsche Wirtschaftsgesch. II 134 ff.) arbeiteten sie im 15. Jahrhundert für die Händler, die Glaswaren und andere Produkte des Schwarzwaldes in Kübeln und Tonnen verfrachteten.

Die Böttcher im nördöstlichen Deutschland heißen so von den großen Bottichen, wie sie dort namentlich zum Bierbrauen gebraucht wurden. Adrian Beier (Der Meister bei den Handwerkern, Jena 1685 S. 78 f.) berichtet, daß früher eine Most-Laite als Meisterstück der Böttcher verlangt wurde: da jedoch eine solche kostspielig und schwer herzustellen war, dabei aber wertlos, weil statt ihrer Fuhrfässer üblich geworden waren, so bestimmte eine Änderung der Innungsstatuten im Jahre 1680 als Meisterstück einen Braubuttich, der wegen der Zunahme des Bierbrauens gebraucht wurde, also sich auch verkaufte[3]).

Nach Friedr. Frisius, Ceremoniel der Böttger (Leipzig. 1712) S. 221 war das erste Meisterstück, das ein Böttcher leisten mußte, ein Bottich, das zweite eine Böthe d. i. eine Bütte. Wo die Bütte, sei es nun die Waschbütte oder die Tragbütte, mehr gebraucht wurde als

Wb. II 712, abgeleitet von Kimm, den über den Boden abwärts hinausragenden Gefäßdauben, die als Füße dieser kleineren Gefäße dienen.

[1]) Corp. Gloss. Lat. V 584. Du Cange II 551 (1295 n. Chr.): ahd. knofa, altf. kōpa ndd. kōpe. Ndd. Küper ist wie im DWb. V 2755 dargelegt wird, lautlich nicht genau dasselbe wie hd. Küfer (ndd. küpe = hd. keufe, ndd. kōpe = hd. küfe), etymologisch und sachlich aber allerdings (hamburg. Winküper).

[2]) Campe Wb. II 1077.

[3]) Inter Opera illa Magisteralia non raro talia sunt, quorum usus hodie est nullus . . . . . Hinc Vietores in novo conceptu suorum statutorum 1680. mutationem aliqualem speciminum suorum instituerunt, atque in vicem der Most-Laite, cujus pretium aeque atque artificium ingens est, utilitas hodie nulla, quoniam doliis, Fuhrfasse utimur, reposuerunt einen Braubuttich, cujus ob frequentiorem cerevisiae coctionem introductam, frequentior esse usus cepit.

der Bottich [1]), mußte der Name Büttner durchdringen. Der Schäffler oder Schaffler [2]) im südlichen Bayern hat seinen Namen natürlich vom bayr. Schaff, Schaffl (s. oben S. 73). In früherer Zeit gab es noch andere Bezeichnungen dieses Handwerkers, wie vaszzieher in Wien [3]), auch Vasser [4]). In Lüneburg hatte die dortige alte Saline neben den Böttchern einen Stand der Salztonnenmacher (solttunnenmaker) hervorgerufen [5]).

Braun Mehl

So (mit dem Hauptton auf Mehl), nicht Braunes Mehl heißt in Berlin das mit Butter oder Schmalz in der Pfanne gebräunte Mehl, das namentlich an Gemüse gegeben wird, um es seimig zu machen. In Süddeutschland und Österreich wird damit eine sogen. falsche Suppe bereitet (als richtige Suppe gilt nur Fleischbrühe). 1. Braun Mehl ist in Norddeutschland weit verbreitet, z. B. Königsb., Bresl., Rost., Kiel, Oldenb., Braunschw., Lüneb., Halberst., Halle, Eisl., Sondersh. Dortm., Remscheid, Aachen, Wiesb., Mainz.

2. Gebranntes Mehl in Osnabr., Kiel, Württemb., wo die damit zubereitete Suppe Gebrannte Suppe heißt.

3. Mehlschwitze in Harburg, Göttingen, Marburg, Markneuk. von der verbalen Verbindung Mehl schwitzen. — 4. Anschwitz in Münster.

5. Röste in Meiningen. — 6. Schmelze in Koburg. — 7. Röstmehl in Fulda.

8. Einbrenne in ganz Österreich, Bayern, Baden, in Fulda (neben Röstmehl), wenn ich recht berichtet bin, auch in Leipz., Dresden, Bautzen, Schwerin. Schwäb. Einbrennet f. Fischer Wb. II 594; in Zell a. S. das Brennet. Ein älterer Beleg für das Verbum einbrennen ist das Wiener Kochbuch von 1708 S. 3: „man soll das Mehl wohl braun in Schmaltz einbrennen." Die mit Einbrenne bereitete Suppe, in Österreich viel gegessen, heißt Einbrennsuppe [6]),

[1]) Daß dies in Franken der Fall war, erschließe ich nur aus dem fränk. Büttner; eine anderweitige Bestätigung wäre erwünscht.

[2]) Popowitsch Untersuch. vom Meere 302.

[3]) Quellen z Gesch. d. St. Wien I 5. Nr. 5704 (1610 n. Chr.).

[4]) Nicolai Reise (1781) V 138.

[5]) Inama-Sternegg D. Wirtschaftsgesch. II 88. 90[1].

[6]) Nicolai Reise V (1785) Beylage S. 83.

in Tirol, auch in Bayern (Aſchaffenb.) Brennsuppe, in Württ. gebrannte Suppe, in Heidelb. eingebrannte Suppe[1]). In einem Teil von Tirol ſagt man Brennig (Schöpf Id. 57), Brinnig (ſo in Lienz) für Einbrenne. Das Adjektiv brennig brinnig 'brennend' (DWb. II 392) iſt ſchwäbiſch und elſäſſiſch[2]).

9. Etwas ähnliches iſt Einlauf in Zweibrücken, eine aus geröſtetem Mehl mit Schmalz und Brot hergeſtellte braune Maſſe. In Berlin iſt Einlauf etwas anderes (ſ. unter Einlauf).

Bregen

das Gehirn eines Schlachttieres, namentlich als Speiſename gebraucht. Da es ſich um ein niederdeutſches Wort handelt, mnd. bregen, ndl. brein, agſ. brægen, engl. brain, ſo iſt die Beſchränkung des Wortes auf Norddeutſchland begreiflich. Es findet ſich in Livland (Dorp., Riga), Preußen (Königsb., Danz., D.-Krone), Poſen, iſt aber in Königsberg und Schroda mehr vulgär, feiner Hirn. Weiter in Kolberg, Roſtock, Schwerin, Berlin. Hier wird Bregen, wie oben angegeben, nur vom Schlachtvieh geſagt, alſo Kalbsbregen, Schweinebregen, Hammelbregen und iſt in dieſem Sinne nicht vulgär, ſondern der einzig übliche Ausdruck. Von anderen Tieren und vom Menſchen wird Gehirn geſagt (Hirn iſt nicht gebräuchlich). Bregen vom Menſchen gebraucht iſt grob vulgär[3]). Das Wort iſt ferner vertreten in Lübeck, Kiel (aber in Schleswig Hirn), Harburg, Hamburg, Oldenburg, Jever, Leer, Osnabrück (neben Hirn), Braunſchweig, Lüneburg, Halberſtadt (neben Hirn), Hadmersleben, Eisleben. In einigen Städten, Hannover, Bückeburg, Paderborn, hat ſich das Wort nur noch in der Zuſammenſetzung Bregenwurst erhalten, die auch ſonſt, z. B. in Harburg vorkommt (altmärk. Brämwost Danneil Wb. 23), während dieſe Wurſt in Berlin nur Zervellatwurst (aus ital. cervellata) heißt. In der Volksmundart iſt Bregen bezeugt für die Provinz Preußen (Friſchbier Wb. I 102), Lübeck (Schumann Wortſch. 11), Bremen (Brem. Wb. 1767 I 130), Hannover (Klein Prov.-Wb. 1792 I 60 Bräjen) Göttingen (Schambach Wb. 31), Pyrmont (Schwalenberg bei P., Böger Id. nd. Spr. 32, 146

[1]) Popowitſch Voc. Austr. I fol. 94 bezeugt noch gebrannte Mehlsuppe für Jena (fol. 67 öſt. Brennsuppe = Metzelſuppe?).

[2]) Fiſcher Wb. I 1401. Elſ. Wb. II 191.

[3]) Brägen vom Gehirn eines Ulanen: in Hamburg bei O. Ernſt, A. Sempers Jugendland 31.

brɛən), den Unterharz (Liesenberg, Stieger Mundart 130), die Altmark (Danneil a. a. O.), Dresden (in der Form Brägel. 'Kopf', Müller-Fraureuth Wb. I 142). Man sieht, das Tempo, in welchem das Wort veraltet ist, ist in den einzelnen Städten ein verschiedenes.

Im ganzen übrigen deutschen Gebiet wird in demselben Sinne Hirn. an einigen Orten das Kollektivum Gehirn gebraucht, letzteres in Posen, Breslau, Beuthen, Hannover, Bückeburg, Köln, Holzh., Artern, Zeitz, Dessau, Dresden, Elsterberg, Lengenfeld, Leipa (nie Hirn [1]), Zuckm.; beide Formen neben einander in Aachen, Halle, Leipzig, Bielitz. Es heißt also hier Kalbs(ge)hirn für berlin. Kalbsbregen.

Brett

ist gemeindeutsch in der Bedeutung der aus dem Baumstamm geschnittenen Holzplatte. In Deutschland wird aber Brett auch von der Platte gesagt, auf der Geschirr, Speisen, Kaffee, Tee u. dgl. getragen werden, und zwar auch wenn sie nicht von Holz, sondern von Blech ist. Meistens genauer Servirbrett; Teebrett [2]) z. B. in Dorpat, Riga (auch wenn nicht Tee aufgetragen wird), Königsb., Danz., Schlesw., Harburg, Osnabr., Marburg, St. Gallen; Kaffeebrett (auch wenn es nicht für Kaffee dient) in Berlin, Harburg, Zeitz, Württemb.; Präsentierbrett in Göttingen. In Rostock ist dafür gewöhnlicher Präsentierteller, das auch in Schroda, Harburg, Winsen, Meiningen vorkommt, aus Berlin dagegen mir nur in dem Vergleich wie auf dem Präsentierteller bekannt ist. In Aschaffenburg Kredenzteller.

In Österreich ist diese Verwendung des Wortes Brett garnicht üblich. Nur an der Peripherie, in Eger, Bludenz, Bregenz wird Servierbrett gebraucht. Sonst dient als feinerer Ausdruck Tablett, das auch in Deutschland viel gebraucht wird, und als volkstümliches Wort Tazze = ital. tazza, seltener Tasse (z. B. in Salzburg, Iglau, Cilli), vulgär die Tāzzen, Demin. Tazzerl. Manche empfinden das Wort überhaupt als vulgär, doch macht Wülfing Zeitschrift f. dtsch. Unterricht XIX (1905), 382 darauf aufmerksam, daß Raimund und Anzengruber Tasse in den Bühnenanweisungen zu ihren Dramen, also schriftdeutsch verwendet haben [3]). In Wien gilt die seltener gebrauchte franz. Form

[1]) Umgekehrt in Rappenau nur Hirn, nicht Gehirn. Meisinger Wb. 41.
[2]) Literarischer Beleg Frenssen Die 3 Getreuen 207.
[3]) Bei Abraham a. S. Clara II 19 Strigl Weintatzen 'Weinbecher'.

Tasse für feiner als Tazze(n): man sagt z. B. eine silberne Tasse, aber eine hölzerne Tazzen. Verwechslung mit dem Trinkgefäß tritt nicht ein, weil dieses in Wien Schale heißt (s. Tasse).

Das Wort Brett wird in einer zweiten speziellen Bedeutung in Wandbrett, Bücherbrett, Küchenbrett, Tellerbrett u. dgl. verwendet. Auch dieser Gebrauch ist nicht ganz allgemein, fehlt z. B. in Schleswig. In Norddeutschland wird dafür auch ein mit Brett etymologisch verwandtes Wort verwendet: Bord in Breslau, Danzig, Lübeck (Schumann Wortsch. 18 Boord), Schleswig, Hamburg, Bremen, Thüringen[1]) (Zeitz, Artern), Leipzig, Bielitz, auch im Westen[2]), in Saarbrücken, Zweibrücken, nach Rud. Becker Zeitschr. f. dtsch. Unterricht XI 465 in Darmstadt[3]). In Dessau, Braunschweig, Hannover, Winsen lautet das Wort Bört (Ntr.). Schambach bezeugt Börd für die Göttinger Mundart (Wb. 30), Hertel (Thür. 71) Berd für den Harz, Danneil (Wb. 22) für das Altmärkische Bört. Ein Fem. Borte in demselben Sinne besteht in Rostock, Jever, Osnabrück. In Zweibrücken die Borde 'das Wandbrett', das Bord 'das Brett der Diele, des Wagens od. dgl.'[4])

In Elsaß (Els. Wb. II 400) und Lothringen (Follmann Wb. 432) entspricht Schaft, z. B. Bücher-, Geschirr-, Hafen-, Küchenschaft. Das Wort bedeutet aber ebenso wie das verwandte Schaff vielfach auch mehr als ein bloßes Brett, ein größeres Gestell, Regal oder einen vorn offenen Schrank.

Brod

Das Wort Brod wird in Berlin in doppeltem Sinne gebraucht, nämlich 1) kollektiv für das aus Mehl mit Sauerteig oder Hefe hergestellte Gebäck, z. B. Salz und Brod, 2) für ein einzelnes Stück dieses Gebäcks, das in Berlin von Haus aus längliche Form etwa von der Länge eines halben Meters hat. Man sagt daher ein Brod, zwei Brode usw. Nur die erste Bedeutung ist gemeinhochdeutsch, die zweite ist auf Norddeutschland beschränkt. Für das einzelne Stück des Gebäcks

[1]) Hertel Thür. 71.

[2]) Lenz bezeugt (Wb. 13) poovt für die Mundart von Handschuhsheim in der Bedeutung, 'großes Brett, Fußbodendiele', pret Teiles eines Bortes.

[3]) Bortbretter Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag 137.

[4]) Kammbrett 'Geschirrbrett', das mir aus Meiningen angegeben wird (vgl. Spieß Beitr. 119), nd. Kannbrett (DWb. V 166), ist aus Kannenbrett entstanden.

ſagt man im übrigen Deutſchland, wenn es die kreisrunde Form hat, die dort ſtatt der länglichen in Berlin üblichen die gewöhnliche iſt, ein Laib, vollſtändiger ein Laib Brod.

Das Wort Laib iſt hauptſächlich oberdeutſch, und das mittlere Deutſchland bildet die Grenzzone zu dem norddeutſchen Brod. Nördlich reicht Laib bis Saarbrücken, Wiesbaden, Frankfurt, Fulda, Kaſſel, angeblich auch Hannover(?), aber nicht Göttingen, dann Meiningen (in Markneukirchen nur Laibbrod im Sinne von Schwarzbrod), Bautzen. In Dresden fehlt es, in Breslau iſt es ſelten. Im weſtlichen Böhmen (Eger, Chotieſchau, Winterberg) kommt Laib vor, aber nicht im öſtlicheren Teile von Nordböhmen (Leitmeritz, Leipa, Loboſitz, Reichenberg) und in Schleſien. Dagegen in Mähren iſt Laib vertreten. In Siebenbürgen und in der Schweiz fehlt es. In Fulda heißt das längliche Brod Laib, das runde iſt dort ſelten: die Geſtalt des Brodes iſt alſo daſelbſt norddeutſch, die Bezeichnung ſüddeutſch[1]). Ebenda heißt ein längliches Brödchen aus grauem Weizenmehl Kümmel- oder Kreuzerlaibchen.

Der geographiſche Unterſchied nordd. Brod: ſüdd. Laib beruht darauf, daß das Wort Laib = got. hlaifs ahd. hleib angls. hláf dem Ndd.[2]) (und., wenigſtens teilweiſe, auch den md. Mundarten) fehlt. Schon im Heliand V. 2845 wird brōd für das Stück des Gebäcks gebraucht: girstin brōdi fībi fünf Gerſtenbrode — mhd. mit zwelf leiben Ulrich v. Türl. Willehalm, aber auch zwelf prôt Wolfram Parzival. Der lexikaliſche Unterſchied hängt auch mit der Form des Gebäcks zuſammen, inſofern Laib das im Süden übliche runde Brod bezeichnet. Daß Fulda eine Ausnahme macht, iſt in ſeiner Lage in der Grenzzone begründet.

Die zuerſt genannte kollektive Verwendung des Wortes Brod ſchließt in Berlin Schwarz- und Weißbrod d. h. gemiſchtes und Weizenbrod ein. In Wien denkt man dagegen bei Brod nur an Schwarzbrod. Wer in einem Reſtaurant „Brod" beſtellt, erhält in Berlin den Korb mit Weißbrod oder mit Weiß- und Schwarzbrod, in Wien dagegen nur Schwarzbrod. Sonſt müßte man Gebäck oder Semmeln ver-

---

[1]) Popowitſch Voc. Austr. I fol. 239 kennt Laib aus Öſt., Bay., Schwaben, Heſſen, Mainz „und klingt es in den Ohren aller dieſer Völker ſeltſam, wenn ſie hören, daß die Sachſen das Wort Brod in der Bedeutung eines Laibes gebrauchen".

[2]) Das Fehlen von Laib im Weſtfäliſchen vermerkt v. Eye, Deutſche Mundarten II 507. Auch dem Luxemburgiſchen und Lothringiſchen ſcheint das Wort fremd.

langen. Nur bei der Bezahlung sagt man auch in Wien ein, zwei, drei Brod usw. an, worin Schwarz- und Weißbrod zusammengefaßt sind.

Unter Schwarzbrod versteht man in Berlin das aus Roggen- und Weizenmehl gebackene Brod; man wendet den Ausdruck nur an, wenn man Gewicht auf die Unterscheidung von Weißbrod legt. In Österreich und Bayern sagt man dafür Hausbrod, offenbar weil man es früher im Hause herstellte, während man das Weißbrod vom Bäcker bezog. So heißt es schon in Ant. Tuchers Haushaltbuch (1507—1517) S. 48: „Das Haußprat hab ich selbs pachen laßen[1])." In Nordwestdeutschland (Westfalen, Köln, Norden) wird das gemischte Brod Graubrod genannt, weil die Bezeichnung Schwarzbrod hier dem wirklich schwarzen reinen Roggenbrode vorbehalten ist; so heißt auch der sogen. Pumpernickel, der aus ungebeuteltem, daher noch die Kleie enthaltendem Roggenmehl gebacken ist. Nach Frischbier Wb. I 110 hat Schwarzbrod in Ost- und Westpreußen dieselbe Bedeutung.

Für Weißbrod sagt man, wie schon bemerkt, in Wien gewöhnlich Gebäck. Dagegen versteht man in Nord- und Mitteldeutschland unter Gebäck die kuchenartige Backware, die zu Kaffee und Tee gegessen wird, die in Österr. vielmehr Bäckerei heißt, z. B. Teebäckerei, in Berlin Teekuchen, feiner Teegebäck. Also:

Brod in Berlin = Gebäck in Wien
Gebäck „ „ = Bäckerei „ „

Die wortgeographische Behandlung der übrigen Namen von Brodarten, besonders den Weißbrodgattungen, wird dadurch etwas verwickelt, daß mit den verschiedenen Namen auch Verschiedenheit der Art und der Form des Gebäcks Hand in Hand geht. Für uns kommen die vielen örtlichen Abarten, wie sie beim Weißbrod bestehen und die anderwärts keine Parallelen haben, nicht in Betracht, sondern nur die Fälle, wo es sich um wirkliche Synonyme handelt.

Neben dem runden Laib kommt auch im Süden eine längliche Form des Schwarzbrodes vor, die aber beträchtlich kleiner ist als in Norddeutschland. Dieses längliche Schwarzbrod heißt in Aschaffenb. Brodstolle. Im übrigen Bayern unterscheidet man zwei Formen, den Wecken und den Kipf[2]). Der Wecken ist länger als der Kipf, dieser läuft in schärfere Spitzen aus. Der Wecken kostete z. B. in Würzb. 40 Pfennig, der Kipf 20 Pf., ist also nur halb so groß wie jener.

[1]) Vgl. noch Teutsch-Lat. Wörterbüchlein von Nürnb. 1733 S. 54: Hausbrod Panis cibarius.

[2]) Vgl. Schmeller Wb. I 1273.

Mit dem Kipf nicht zu verwechſeln iſt das Kipfl, öſterr. Kipferl, ſchweiz. Gipfel (ſ. Art. Hörnchen). In einem Teil von Öſterreich heißt das längliche Schwarzbrod der Strützen (in Salzburg., Auſſee, Tirol[1]) oder das Strützel (Strietzel), ſo in Böhmen, Mähren, Troppau, Kärnten. Vgl. Lexer Kärnt. Wb. 244. Schmeller Wb. II 822. Der Name Strützel, ſchon mhd. strutzel, strützel, iſt weit verbreitet, bezeichnet aber ſtellenweiſe ein Gebäck aus feinem Weizenmehl, zum Teil kuchenartig; ſo der Wiener Strützel, ein geflochtener Kuchen. Solche Strützel, die häufig Zopfform haben, ſind im ganzen öſtlichen Deutſchland vertreten, in Oſt- und Weſtpreußen (Kanel-, Butterstritzel Friſchbier Wb. II 382), Schleſien, Mark, Dresden, auch in Tirol, der Mohnſtrützel (Frankfurt a. O., Schleſien), Eierſtrützel, Weihnachtsſtrützel, der in Leipzig Stolle heißt. Vgl. Höfler, Weihnachtsgebäcke (Wien 1905) S. 39ff.

Weiter ſüdlich bezeichnet Weck, Wecken teils das gewöhnliche Weißbrödchen, teils ein kuchenartiges Gebäck, das namentlich zu Oſtern, ſeltener zu Weihnachten gebacken wird, ſo der Gelbweck in Thüringen, die Apostelwecken in Marburg i. H., die Prüfungswecken in Baden, die Bimenweggen in der Schweiz (Höfler, Oſtergebäcke Wien 1906, S. 43. Weihnachtsgebäcke S. 48), die Eierweckel in Regensb., Eierweckle in Augsb. uſw. Das gewöhnliche Weißbrödchen bezeichnet Weck Wecke in Heſſen (Marb., Laubach, Fulda) und am Rhein nördlich bis Koblenz, in Baden und Württemb. (in Darmſt. das Weck). Der gewöhnliche Weck wird nur mit Waſſer angerührt, der mit Milch bereitete heißt in Darmſt., Zweibr., Raſtatt, Aſchaff. Milchweck, anderwärts (in Elſ., Baden, Württ.) Milchbrod.

In Wien iſt längliches Schwarzbrod ſelten und heißt dann Wecken, genauer schwarzer Wecken. Denn der Wecken iſt in Öſterreich und ebenſo in Nord- und Mitteldeutſchland in der Regel Weißbrod. Der Name bezieht ſich zunächſt nur auf die keilähnliche Form des Gebäcks: ahd. wecki, anord. veggr, angls. wecg engl. wedge 'Keil'. Aber tatſächlich wird der Wecken außer in Bayern faſt nur aus Weizenmehl gebacken. Dieſer Name iſt auf ein Gebiet im Weſten des nördlichen und mittleren Deutſchland einſchließlich der ſüdlichen Rheinprovinz (Wiesb., Frankf., Mainz, Saarbr.), Lothringen (Follmann Wb. 533) und Luxemburg (Wb. 479), auf Süddeutſchland, Schweiz und Öſterreich beſchränkt und tritt in drei Formen auf, der (auch das) Weck, die Wecke und

[1]) Schöpf Id. 722. Strutzen erſetzt hier alſo Wecken.

der Wecken. In Österreich wird nur Wecken und Weckerl gesagt, Weck und seltener Wecke (Harz, Hessen, Lothringen[1]) sind nord- und mitteldeutsch. Diese Bezeichnung eines länglichen Weißbrods reicht nördlich bis Schleswig, findet sich in dem Namen eines Fastnachtgebäckes hēte Weggen (heiße Wecken) auch sonst im Norden, z. B. in Lüneburg, nach Schiller-Lübben Wb. u. wegge in Wismar, ist aber sonst in Norddeutschland durch andere Ausdrücke verdrängt. Das Bremische Wörterbuch von 1770 (V 221f.) verzeichnet noch Wek Weg als eine Art Weizenbrod, Heet-wek und Pennwek Kleines Brod im Wert eines $^1/_2$ Pfennigs. In Aachen lebt der Name fort in dem Paschweck d. h. Osterbrod, einer $^1/_2$—1 m langen Stolle, die in Hamburg schon nicht mehr so, sondern Paschsemmel heißt; s. Höfler Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde XII (1902) 431. So kommt Weck für bestimmte Weißbrodarten noch in Krefeld, Siegen, Paderb., östlich in Halberst., Eisenach (für eine Stolle) vor.

Fast an jedem Ort werden mehrere Arten des als Frühstücksgebäck dienenden Weißbrodes unterschieden. In Berlin heißt die feinere mit Milch zubereitete Art Milchbrod, eine noch feinere Abart Dampfmilchbrod, klein, allmählich immer kleiner geworden und zweiteilig. Größer und nur mit Wasser hergestellt ist die Semmel, noch einfacher und größer etwa in der Form des bayrischen Kipfes, also oval mit zwei Spitzen und oben einer Kerbe, die Schrippe. Von Milchbrodteig, aber länglicher Form ist der Knüppel (mit Mohn Mohnknüppel). Die Schrippe mit ndd. pp ist spezifisch märkisch[2]) und, wo sie sonst vorkommt, aus Berlin importiert[3]). Sie findet sich z. B. noch in Stettin, ebenso wie der Knüppel, der dort auch Sechsuhrbrödchen heißt.

Eine viel weitere Verbreitung haben Milchbrod und Semmel. Der Name Milchbrod ist in fast ganz Deutschland vertreten, so daß hier eher die Orte anzugeben sind, wo er nicht vorkommt. Er fehlt im nördlichsten Gebiet, in Petersburg, Riga, Königsb., Danzig (wo das Milchbrod Blech- oder Mohnsemmel heißt), Mecklenb., Stettin (wo es Schnittsemmel heißt), Schleswig-Holstein, auch Hamb., Harburg, Hannover, Oldenb., Westfalen. Er reicht nördlich bis Posen, Mark, Schwerte, Lüneb., Bremen. Er fehlt in fast ganz Sachsen (außer Elsterb.), Braunschw., in einigen thüringischen Städten Eisenach, Koburg,

[1]) Liesenberg, Stieger Mundart 218. Follmann Wb. 533.

[2]) In Kindlebens Studentenlex. von 1781 als märkisch bezeichnet: Weigand Wb. II 791.

[3]) DWb. IX 1754.

auch Halle, ist aber sonst in Thüringen (Halb., Eisl., Zeitz, Sond., Weim.) vertreten, fehlt wieder in Hessen, Kobl., Köln, Aachen, kommt vor in Elsʃ., Baden, Württ. Aus Bayern geben es mir nur Hof und Amberg an, aus der Schweiz nur Zürich. In Österr. besteht der Name Milchbrod, bezeichnet aber dort ein weiches kuchenartiges Gebäck, das in Berlin Kuchenmilchbrod heißt. — Diese unregelmäßige Verbreitung von Milchbrod — man vergleiche sein

Vorkommen in Bremen, Fehlen in Hamburg
„ „ Lüneb., „ „ Braunschweig
„ „ Weimar, „ „ Eisenach
„ „ Siegburg, „ „ Köln

erklärt sich wohl daraus, daß Name und teilweise auch Sache erst in neuerer Zeit in Städte eingeführt wurde, wo früher entweder die mit Milch bereitete feinere Art des Weißbrödchens fehlte oder dafür ein anderer Name bestand.

Weit verbreitet ist auch Semmel, nämlich in ganz Deutschland außer dem Westen. Es reicht westlich bis Oldenb., Osnabr. (selten in Lingen), Dortm., Bückeb., Winsen (wo Semmel aber ein Kuchen mit Korinthen von der Größe eines Brodes ist), Göttingen, Weimar, Meiningen, fehlt aber im Westen und Südwesten, in Schwerte bei Dortm. und sonst in Westf., Hessen[1]), am Rhein, in Elsʃ., Baden, Pfalz, Württ. (wo Wecken die Wassersemmel, Milchbrod die Milchsemmel bezeichnet). In Elsʃ., Lothr., Luxemb. hat Semmel (elsʃ. Simmel) noch die Grundbedeutung 'Mehl' (in Lothr. 'feines Weizenmehl', in Lux. 'Sägemehl') = lat. simila. Zürich hat Semmel, Bern Brötchen, St. Gallen Weggli. In Bayern und Österreich ist Semmel der Hauptname für das Frühstücksgebäck. In Kempten sagt man dafür Laible. In Wien heißt eine einfachere Art Weißbrod Schusterla(i)berl (eine Wassersemmel), in Dresden Dreierbrödchen. Die verbreitetsten Formen der Semmel sind die einer 8 und die einer Rose. Letztere Form heißt in Öst. Kaisersemmel, das dort übliche feinere Weißbrod, in Lengenfeld Kaiserbrödchen, in Dorpat Rosenbrod, in Mainz Rosenweck, sonst Rosensemmel. Dem Berliner Milchbrod entspricht in Wien das Baunzerl, das aber viel mürber ist als jenes.

Neben Semmel, Milchbrod, Weck(en) ist Brödchen die häufigste

[1]) Vilmar Id. 445 schreibt: Striezel und Semmel sind (in Hessen) gänzlich unbekannt, so daß die Dienstboten solcher Herrschaften, welche aus Gegenden, wo Semmel herrscht, hierher kommen, wenn sie ausgeschickt werden, „Semmeln" zu holen, in der Regel Zimmet mitbringen.

Bezeichnung des kleinen Weizenbrodes. Das Brödchen deckt sich wohl in der Regel nicht mit der Semmel, sondern ist härter und ähnelt in der Form dem Berliner Knüppel. Der Ausdruck ist hauptsächlich norddeutsch, von Petersburg bis Aachen reichend, fehlt aber in Berlin, wo man solche Deminutiva wenig liebt und als kleinlich empfindet. Er findet sich z. B. in Königsb., Lüb., Harb., Oldenb., Gött., Bückeb., Harz, Halle, Eisenach, Kassel, Westfalen, am Rhein (Köln, Düsseld., Wesel), in Wiesb., Frankf., Elsaß, Baden, Bern. Im Osten noch in Beuthen, Bautzen. Milchbrödchen in Posen, Winsen, Schwerte, Kobl., Mainz, Milchbrödle in Heidelb.

Zu diesen vier verbreitetsten Ausdrücken kommt nun noch eine Anzahl örtlich mehr beschränkter, besondere Weißbrodarten bezeichnender Namen. In Petersburg die Bulke aus lett. bulka, kleinruss. bułka 'Semmel'. In Schlesw.-Holstein, Hamb., Harb., Hannover heißt die 8förmige Semmel Rundstück, in Regensburg Milchkoppel. In Dorpat heißt das mit Wasser bereitete Weißbrod Franzbrod d. h. französisches Brod (vgl. ital. pane francese), ein Wort aus dem 18. Jahrhundert; Franzbrödchen kommt auch in Mitteldeutschland vor, Koburg, Braunschw., Winsen, Marburg, nach Schumann Wortsch. 14 in Lübeck, nach Jecht Wb. 5 in Mansfeld, nach Hertel Thür. W. 98 in Nordhausen. In Göttingen ist Franzbrod oder -brödchen ein mit Milch hergestelltes Weizenbrödchen, länglichrund und gekerbt, während das Raspelbrod kreisrund und ungekerbt ist. Auch Weißbrödchen kommt als Name vor in Trier, Weißbrod in Braunschw., Krefeld. Ein kuchenartiges Weißbrod mit Rosinen sind im ndd. Sprachgebiet die Stuten (z. B. in Lüb., Winsen, Osnabr., Dortm., Norden), der „schleswig-holsteinische Weihnachtsstuten", der Stutenweck, in Köln und Düsseld. Platz, vgl. Höfler Weihnachtsgebäcke 49. Damit verlassen wir aber schon das Kapitel Brod und kommen in das Gebiet der zahlreichen süßen, wenn auch einfachen, semmelartigen Kuchengebäcke, wie das Kuchenmilchbrod in Berlin.

Brühe

Wasser, in welchem Fleisch gekocht ist und seinen Saft hinterlassen hat. Man versteht in Berlin unter Brühe die Flüssigkeit ohne eine Zutat wie Klöße, Gemüse, Reis, Graupe; mit einer solchen heißt sie Brühsuppe. Für Brühe wird auch das franz. Bouillon verwendet. Fleischbrühe wird vom Berliner selten gebraucht, weil der Zusatz

Fleisch- für ihn überflüssig ist; es klingt in seiner Umgangssprache schon etwas geziert oder schriftsprachlich.

Das Wort ist nicht allgemein hochdeutsch. In Österreich und Siebenbürgen sagt man in demselben Sinne nur Suppe, wenn man sich genauer ausdrücken will, Rindssuppe [1]), (in Augsburg Fleischsuppe) [2]): Bouillon ist ebenfalls gebräuchlich. Aber auch an vielen Orten des deutschen Reichs wird Suppe, nicht Brühe gesagt. So ist Brühe in Jever garnicht, in Schleswig wenig üblich (dafür frische Suppe). In Artern, Zeitz, Meiningen, Elsterberg, Amberg versteht man unter Brühe nur Sauce [3]), in Siegen nur das Wasser vom Gemüse. In Eisleben und Weimar wird Brühe, wenn in Tassen gereicht, Suppe, wenn aus Tellern gegessen, verwendet. In Berlin dagegen spricht man auch von einem Teller Brühe, nur pflegt man eben in Tassen die reine Brühe, auf Tellern aber meist eine Brühe mit Zutaten, also eine Brühsuppe zu geben. Sonst ist mir Brühe nur für folgende Orte bezeugt: Danz., Schroda, Bresl., Bautzen, Markneukirchen, Hof, Halberst., Marbg., Köln, Aachen, Wiesbaden, Darmst., Elsaß [4]). Im übrigen Süddeutschland scheint Brühe nicht sehr üblich zu sein [5]), doch ist die Zusammensetzung Fleischbrühe noch bekannt in Heidelberg, Donaueschingen, Württemberg [6]), Aschaffenburg, Ansbach, Bludenz, Zürich. In der Schriftsprache ist sie schon eingebürgert [7]) und wird durch sie wohl auch weiter verbreitet. Jedenfalls verdient das Wort allgemein hochdeutsch

---

[1]) Schon Nicolai Reise V 135 merkt dies in Bezug auf Wien an. „Fleischbrühe, sie mag von Kalbs- oder Schöpsenfleisch sein, heißt durchgehends: a klare Rindssuppen".

[2]) Auch sich verbrühen ist nicht üblich, dafür sich verbrennen. Dagegen brühen kommt vor.

[3]) Adelung Wb. I 1217 verzeichnet ebenfalls Brühe = Tunke, während eine mit Löffeln gegessene Brühe Suppe heiße. Brühe = Kaffee, Branntwein in Brotterode und Winterstein, Hertel Thür. 75.

[4]) Lothr. Brih, elsl. Brît Follmann Wb. 64. Rheinfränk. Brõ 'Fleischsuppe' Trense Z. d. Vereins f. rhein.-frk. u. westf. Volksk. 1905, S. 46.

[5]) Für die Mundart ist prii bezeugt aus Rappenau (Meisinger Wb. 132) und Handschuhsheim (Lenz Wb. 14), aber ohne Bedeutungsangabe. Fleischbrühe im Murgtal Z. dtsch. Sprachver. 20, 208.

[6]) H. v. Fischer formuliert seine Ansicht für Württemberg dahin: Suppe wird für sich gegessen, Brühe am Fleisch. F. Veit erkennt Fleischbrühe = Bouillon als württ. an.

[7]) Fleischbrüe, Hüner-, Fischbrüe, jus carnium . . . . Henisch T. Spr. 1616 S. 1134. Fleischbrüh im Wiener Kochbuch der Herzogin v. Troppau 1708 S. 5.

zu werden, da Suppe zu vieldeutig und Bouillon ein Fremdwort mit undeutschen Lauten ist[1]).

Budiker s. Kaufmann.

Buletten

gebratene Fleischklöße von scheibenartiger Form aus gehacktem Rind- und Schweinefleisch gemischt mit Ei und Semmel. Besteht die Masse nur aus gehacktem Rindfleisch ohne Schweinefleisch, so heißen die Fleischklöße in Berlin (gehackte) Beefsteaks. anderwärts deutsche Beefsteaks. 1. Die Bezeichnung Buletten = franz. boulettes ist außerhalb Berlins nicht häufig: sie wird mir noch für Arnswalde, Stettin, Kolberg, Lübeck, Karlsruhe angegeben. Nach dem Wb. lux. M. 49 ist Bulétt f. auch luxemburgisch.

2. Der verbreitetste Ausdruck ist Frikadellen, auch Frikandellen, frz. fricadelles 'Fleischklößchen', daneben fricandelles 'Buttergebackenes aus Kalbfleisch'. Er findet sich in Livland, in ganz Norddeutschland von Mecklenburg bis Ostfriesland, in Thüringen, Hessen, Hannover, Westfalen, Rheinprovinz, Darmstadt, Pfalz, Baden, Aschaffenburg.

3. In Danzig Bratklops. Der gewöhnliche Klops, auch saurer oder Sardellenklops genannt, ist ein gekochter kugelförmiger Fleischkloß, in der Regel mehrere, die mit einer pikanten Sauce angerichtet werden. Seine Verbreitung hauptsächlich im nordöstlichen Deutschland (Preußen, Posen, Schlesien, Mark, Thüringen) und seine Bezeichnung als Königsberger Klops, ferner der Umstand, daß das Wort zuerst in den preußischen Idiotika von Bock (1759) und Hennig (1785) vorzukommen scheint (Frischbier Wb. I 381), sprechen für Herkunft des Klopses aus Ostpreußen (er heißt auch in Danzig Königsberger K.).

4. In mitteldeutschem Gebiet, Breslau, Bielitz, Reichenberg (Karfinatl), Leitmeritz, Leipa, (Karwenatl), Eger, Chotieschau, Amberg, Neumarkt (Karminadl), Bamberg-Bayreuth Karbonade, Karbonadl. Anderwärts (z. B. in Berlin, Wien), bedeutet Karbonade dasselbe wie Kotelett, das wohl früher auf dem Rost gebraten wurde, frz. carbonnade den Rostbraten. Karmənadl erscheint bei Schmeller

[1]) Auch Campe Wb. z. Verdeutschung 1801 S. 197 schlug Brühe für Bouillon vor.

Bair. Wb. I 1292, Karbenâtl bei Schöpf Tirol. Idiot. 303 ebenfalls im Sinne von Kotelett, aber Prof. v. Ottenthal gibt mir für Taufers in Tirol Karmenadl in der Bedeutung des gebratenen Fleischkloßes an.

5. Ein vierter Ausdruck wird mir in der Form Briselett aus Lengenfeld bezeugt. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 64 verzeichnet aus Frankf. Brisollen, steir., aber schon zu seiner Zeit (18. Jahrh.) nicht mehr in Steierm. üblich Brässöllerl (= öst. Rostbrätel) aus ital. braciuòla.

6. Fleischklößchen in Dresden, Leipzig, Dessau, Zeitz, Artern, Weimar, Meiningen, Koburg, Aschaffenburg. Mundartlich Fleischklißla im nördlichen Österr.-Schlesien (Weidenau, Zuckmantel, Jauernig).

7. Bratklößchen im Südharz; Bratwurstklöße in Hadmersleben.

8. Fleischknödl in Bistritz. — 9. Fleischlaiberl ist die in Österreich außer Böhmen gangbarste Bezeichnung. Ähnlich Fleischbrotel in Schlesien (Bresl., Beuthen, Jauernig). — 10. In Salzburg und Linz Fleischkrapferl. — 11. In Zell a. S. Fleischnudel. — 12. In Kempten Fleischpolster. — 13. In München Fleischpflanzl, in Ingolstadt Fleischpflänzl, in Amberg Pflänzchen (neben Karbonnade). — 14. Fleischküchle im Elsaß, Konstanz, Württemberg, Bregenz, Dornb., Augsb., Ansbach, Nürnberg. Fleischküchchen in Aschaffenburg.

Aus St. Gallen wird mir Schöpli (?) angegeben, aus Bern Adrio; nach dem Schweiz. Idiot. I 91 ist aber Adrio „eine kreisförmige Wurst ins Netz geschlossen".

Butterbirne

Birne mit weichem schmelzendem Fleisch und von regelmäßiger Form: in Österr. allgemein Kaiserbirne (schon bei Klein Prov.-Wb. I 1792 S. 220), eine Benennung wie Kaiserfleisch, Kaiserwein, Kaisersemmel, Kaiserschmarren.

Café

Der städtische Kaffeeausschank wird in ganz Deutschland mit dem französischen Wort Café Ntr. bezeichnet, das auch in der Schweiz üblich ist. Nur in Österreich hat sich der gute deutsche Ausdruck Kaffeehaus erhalten, freilich mit der französischen Betonung von Kaffee auf der letzten Silbe (in Reichenberg jedoch Káffeehaus). In Deutsch-

land findet sich Kaffeehaus nur vereinzelt, z. B. in Jever, Bückeburg, Halberst., Heidelb., Freiburg, Hof (selten), Donauwörth, besonders für ländliche Kaffeelokale: so in der Umgegend von Münster und Breslau.

Das österr. Kaffeehaus ist die ursprünglich allgemein gebräuchliche, durch das 18. Jahrhundert durchgehende Bezeichnung[1]). Schulz Fremdwb. I 104 giebt einen Beleg vom J. 1770 aus Zürich für „Das Caffee (soll heißen: Das Kaffeehaus)" und führt gewiß mit Recht das Aufkommen von Café auf französische Namen von Kaffeehäusern wie Café Français, Café Royal zurück. 1786 werden die Kaffeehäuser in Berlin noch ausschließlich nach ihren Besitzern Arnoldi, Böhm, Wittwe Döbbert, Petschke usw. bezeichnet[2]), 1833 giebt es schon ein Café Français unter den Linden. In den Namen und auf den Schildern von Kaffeehäusern liest man auch in Österreich meist Café, z. B. Café Ronacher, während Fr. Nicolai (Reise V 236) 1785 vom Cramerschen Kaffeehaus am Graben in Wien spricht[3]). Das Verschwinden des Wortes Kaffeehaus in Deutschland hängt mit dem Rückgang dieser Lokale im 19. Jahrhundert zusammen. Um 1733 gab es nach Zedlers Univ.-Lexikon „fast in allen großen ansehnlichen Städten" ein Caffée-Hauß d. h. einen „Ort, da man zubereiteten thée, Caffée, Chocolate, und daneben Brandte-Wein, Rosolis, bouteillen- nnd andere Bier, Wein, u. dgl. mehr um billigen Preiß findet"[4]). In Deutschland haben freilich die Kaffeehäuser auch im 18. Jahrhundert nicht eine solche Rolle gespielt wie in Wien[5]): das geht aus Fr. Ni-

---

[1]) Die ältere Form Coffeéhaus bei Schnabel, Insel Felsenburg (1731—42) S. 12.

[2]) Beschreibung der Kgl. Residenzst. Berlin u. Potsdam[3] II 974.

[3]) Noch jetzt das 1., 2. und 3. Kaffeehaus im Wiener Prater.

[4]) Die Fortsetzung des Artikels lehrt, daß das damalige Kaffeehaus schon in jeder Beziehung dem heutigen in Österreich, Frankreich und Italien glich. „An manchen Orten sind sie Gelegenheiten zum Spiel und anderen verbotenen Gesellschafften, dahero die Fürsten und Obrigkeiten auf solche ein wachendes Auge haben sollen. An anderen Orten geben sie Anlaß und Gelegenheit zu guten erbaulichen und gelehrten Gesprächen, vornehmen, nützlichen und angenehmen Bekanntschafften, auch die neusten Zeitungen zu lesen, oder zu erfahren". Vgl. auch Küchelbecker Allerneueste Nachricht vom Röm.-Kayserl. Hof nebst Beschreib. der Kays. Residenz-Stadt Wien (Hannover 1730) S. 710, der von den Caffè-Häusern in Wien erzählt: „Allwo man auch allerhand Sorten Kühlende Wasser und Liqueurs verkaufft und sich mit Billard-Spielen divertiren kann. In solchen trifft man gemeiniglich die Nouvellisten an" usw.

[5]) Schon 1730 gab es „biß an die dreißig Caffè-Häuser" in Wien

colais Äußerungen über das Wiener Kaffeehausleben 1781 (Reiſe V 236) hervor. Im 19. Jahrhundert gingen ſie aber dann ſo zurück, daß man ſchon von einem faſt völligen Verſchwinden ſprechen darf. Sie wurden zum Teil durch die Konditoreien erſetzt, in denen aber doch das Kaffeetrinken eine Nebenrolle ſpielte. Die wenigen Kaffeehäuſer, die es nach dem Baedeker von 1861 damals in Berlin gab[1]), führten ein ſehr beſcheidenes Daſein. Bezeichnend für die Verhältniſſe war die jetzt ſchon faſt abgekommene Berliner Sitte, ſich in den ländlichen Wirtshäuſern (ſie trugen — manche noch heute — die Aufſchrift „Hier können Familien Kaffee kochen") den Kaffee aus den mitgebrachten Bohnen ſelbſt zu bereiten. Durch dieſe Unterbrechung der Tradition geriet das Wort Kaffeehaus hier in Vergeſſenheit, während in Öſterreich Wort und Sache immer lebendig blieben.

Chambregarniſt ſ. Mieter.

Chauſſee

beſteinte die Ortſchaften verbindende Landſtraße. Man unterſcheidet in Norddeutſchland die Chaussee d. h. die „chauſſirte", mit einer Steinunterlage verſehene Fahrſtraße auf dem Lande von der gewöhnlichen Landstraße (auch Landweg in Arnswalde). Das Fremdwort iſt in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutſchland, als man ſolche Straßen nach franzöſiſchem Vorbild anzulegen begann, mit der Sache ſelbſt eingedrungen. Vgl. Schulz Fremdwb. I 110. Es iſt jedoch auf das nördliche und weſtliche Deutſchland beſchränkt geblieben, alſo Mecklenb., Oldenb., das ganze Königreich Preußen, Sachſen, Heſſen-Darmſt., Rheinpfalz, Lothringen (Follmann Wb. 465), Luxemburg (Wb. lux. M. 396). Vereinzelt begegnet Chaussee noch weiter

(Küchelbecker a. a O.) und 1802 bereits 75 (Beſchreibung und Grundriß der Haupt- und Reſidenzſt. Wien 1802 S. 87). Dagegen in Berlin noch 1786 nur 33 einſchließlich der Kaffeegärten an der Peripherie der Stadt (nur 6 mit Billardé), vgl. Nicolai, Beſchreibung der Kgl. Reſidenzſt. Berlin u. Potsdam[3]. Berl. 1786 II 588. 974 f.

[1]) „Kaffeehäuſer nach der Art der Süddeutſchen, wo man bei einer Taſſe Kaffee und einer Zigarre die Zeitung lieſt, giebt es in Berlin nur einzelne: Café Schulz, Français, Caſteeli, Belvédère". „Die Conditoreien ſind die eigentlichen Berliner Kaffeehäuſer. Es darf aber in den meiſten nicht geraucht werden. Sparenapani, Steheli, Kranzler, d'Heureuſe u. a."

südlich in Heidelb., Karlsruhe, selten in Württemb., ferner in Aschaffenb. und Hof. In Weimar wird es vorzugsweise in Namen wie Erfurter, Berkaer Chaussee angewendet. Es fehlt in Österreich, dem größten Teil Bayerns, dem südlichen Baden, im Elsaß und in der Schweiz. Man sagt hier für Chaussee einfach Straße, auch Landstraße. In Norddeutschland denkt man bei Straße hauptsächlich an die städtische Straße und unterscheidet von ihr die Landstraße. Im Süden bezeichnet man die städtischen Straßen größtenteils als Gassen und versteht unter Straße zunächst die Landstraße[1]). Vgl. den folgenden Artikel Damm.

Damm

der zwischen den beiden Trottoirs liegende mittlere Teil der städtischen Straße, der für den Wagenverkehr dient, genauer Fahrdamm, Straßendamm. Der Ausdruck ist auf einen Teil Norddeutschlands beschränkt, hauptsächlich die preußischen Provinzen. Sachsen ist ausgenommen. In Breslau wird nur Fahrdamm, nicht einfaches Damm in diesem Sinne gebraucht. In Thüringen geben Halberst., Sondersh., Weimar, Meiningen Damm an, Braunschw., Artern, Zeitz, Eisleben, Halle, Mühlhausen i. Th. Fahrweg. In Westfalen wird mir Damm, Fahrdamm für Paderb. bezeugt, Fahrweg für Münster, Dortm., Siegen. Wiesb., Frankf. haben Damm, Mainz schon nicht mehr. In Riga war Damm früher üblich, jetzt meist Straße.

Anderwärts wird Damm hauptsächlich vom Eisenbahndamm, im Elsaß auch vom Rheindamm (Els. Wb. II 681) gebraucht, ist aber nach Fischer (Wb. II 46) im Schwäbischen und überhaupt im Süden nicht recht volkstümlich. Da Damm eine ndd. Wortform ist (mndd. fries. engl. dam) gegenüber mhd. tam, älter nhd. Tamm, Tham[2]), so begreift sich die Beschränkung von Damm auf Norddeutschland ohne weiteres. Auch das allgemein deutsche Bahndamm wird daher stammen. Damm bedeutet eigentlich eine langgestreckte Erhöhung von Erde und Steinen, daher um 1800 auch eine Fahrstraße. Nach Campe Wb. z. Verdeutsch. (1801) 221 schlug man Straßendamm, Fahrdamm,

[1]) Nach Henry Dial. de Colmar 223 gilt in Kolmar štrōs nur von den Landstraßen: die Straßen der Stadt heißen Kås und Kasle.

[2]) Vgl. Kluge Wb. 85. Weigand Wb. I 328; doch s. auch Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems 239 ff., nach welchem nhd. d- = mhd. t- vielfach auch aus dem Oberd. stammt.

Dammweg oder kurzweg Damm zur Verdeutschung von Chaussee vor[1]), und in Königsberg und Danzig führen Straßen Namen wie Philosophendamm (Kön.), erster bis vierter Damm (Danz.). Vgl. Frischbier Wb. I 130. Darauf beruht die in Rede stehende Bedeutung 'mittlerer Teil der Stadtstraße', die auf die heutigen Verhältnisse nicht mehr zutrifft, sondern voraussetzt, daß der für die Wagen bestimmte Teil der Straße aufgehöht und allein gepflastert war.

Außerhalb des Gebietes von Damm giebt es keinen besonderen Terminus für die Sache. Man sagt dafür an vielen Orten, in Mainz ebenso wie in Österreich, einfach Straße, z. B. über die Straße gehen für berlin. über den Damm gehen. Dabei muß man sich erinnern, daß in diesen Gegenden die ganze Stadtstraße einschließlich der Trottoirs als Gasse bezeichnet zu werden pflegt und Straße in erster Linie 'Fahrstraße' bedeutet. Aus Harburg wird mir große Straße, aus Osnabr. Mittelstraße, sonst meist Fahrweg (in Neumarkt Ob.-Pfalz Fuhrweg), auch Fahrstraße angegeben. In der österreichischen Schriftsprache ist Fahrbahn der technische Ausdruck[2]), während die Wiener Umgangssprache nur Straße braucht.

Deckbett

das zur Bedeckung des Körpers dienende mit Federn gefüllte Bett. In manchen Gegenden (z. B. Livland) sind Deckbetten nicht üblich, sondern nur Decken. Weit verbreitet ist die Sitte, in der wärmeren Jahreszeit eine Decke und zum Warmhalten der Füße ein kleineres Federbett von der Größe eines Kissens zu verwenden. Letzteres heißt allgemein Plumeau und ist mit dem eigentlichen Deckbett nicht zu verwechseln. Außer dem österreichischen Tuchent gehen die meisten übrigen Bezeichnungen geographisch ziemlich durcheinander. 1. Am weitesten verbreitet ist Deckbett, das sich auch schon ziemlich früh,

[1]) Nicolai Reise I 5 bemerkt zu Chaussée: „Wir haben hierfür noch kein eigentliches deutsches Wort. Das Wort 'Damm' ist eben das, was Chaussée ist. Aber Damm bedeutet schon eine Erhöhung, um das Wasser einzudämmen. Verschiedene Schriftsteller gebrauchen das Wort 'Hohlweg'; diese Benennung ist aber noch nicht allgemein gebräuchlich. Herr Rössig will das Wort 'Straßendamm' brauchen. Vielleicht wird es eingeführt". Adelung Wb. I 1325 unterscheidet aber Chaussée 'erhöheter Weg von Kieß oder zerschlagenen Steinen' von Damm, Straßendamm 'gepflasterte Straße'.

[2]) S. z. B. A. v. Berger, Hofrat Eysenhardt S. 14; oft in den Zeitungen.

im 15. Jahrhundert, findet, deutlich beschrieben im Voc. incip. theut. ante lat. Deckbet. thoral. zomentum id est lecti tega de pennis facta. Vgl. Henisch T. Spr. 668 Deckbett culcita plumea. Das mittelalterliche deckelachen war seinem Wortlaut nach ein bloßes Leinen ohne Federn. Über das gefütterte mhd. kulter s. unten. Deckbett ist in Norddeutschland von Ostpreußen bis Ostfriesland verbreitet, ferner in Hannover, Braunschweig, Thüringen, Sachsen, Schlesien, in Hessen (Kassel, Marbg., Frankf., Darmst.), Lothringen (Follmann Wb. 82), Elsaß, Baden, in mehreren bayrischen Städten (Nürnbg., Ansb., Hof, Augsb.), in der Schweiz (mundartlich Dackbett Schweiz. Id. IV 1815), in Böhm.-Leipa, in Siebenbürgen, aber anderwärts in Österreich wenig bekannt. — In Hamburg, Südharz, Fulda, Württ., Bregenz wird Bettdecke für Deckbett gebraucht, während in Berlin Bettdecke die über das Deckbett gebreitete Decke ist, die die Betten verhüllen soll. S. Art. Bettdecke.

2. Auch Oberbett als Gegenstück zu Unterbett ist in den verschiedensten Gegenden vertreten, in Norddeutschland z. B. in Rostock, Jever, Osnabr., Lüneb., Westfalen, Düsseld., in Bayern (Amberg, Neumarkt, Donauw.), Lobositz, Chotieschau, Bielitz. In der Schweiz Überbett (Id. IV 1812) neben Oberbett, das ich in einer Schweizer Zeitung, Bote am Wallensee, 29. Mai 1889 lese. Ebenso in Tirol Über- und Oberbett. Der älteste Beleg, den ich kenne, steht in Schweinichens Denkwürd. (1601) S. 526 (ein Oberbette ohne Züchen).

3. Federbett (schon ahd. fedarbetti) ist eine allgemeine Bezeichnung des mit Federn gefüllten Betts, scheint aber in manchen Gegenden, wie am Rhein (Köln, Koblenz, Trier[1]), in Bludenz, Mähr.-Neustadt, Leitmeritz speziell auch das Deckbett zu bezeichnen.

4. In Württemberg sagt man genauer für das deckende Federbett Federdecke.

5. Nur auf gewisse, freilich weit auseinanderliegende Gegenden beschränkt ist Zudeck, Zudecke. In Preußen (Königsb., Danz.) und Pommern (Sadelburg) Zudeck[2]). Die Zudecke[3]) in Thüringen (Halle, Zeitz, Artern, Koburg), Vogtland (Elsterb., Lengenfeld), Bayern

[1]) Bei der Rheinländerin Klara Viebig Naturgewalten S. 255: das Federbett bis an die Nase gezogen. Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag 39.

[2]) Mir wird aus Königsberg das Zudeck angegeben, aber Frischbier Preuß. Wb. II 499 hat Zudeck, plt. Taudeck, m.

[3]) Literarischer Beleg Viebig Das tägl. Brot II 211.

(Aschaffenb., Ansb., Neumarkt, Ingolst., München, Kempten, seltner in Donauwörth), Eger, Olmütz, Zuckmantel, auch noch in Preuß.-Schlesien in Ullersdorf. Zudeck(e) ist eine postverbale Neubildung von zudecken.

6 Aus Wiesbaden wird mir Kolter angegeben, das nach Hildebrand DWb. V 1623f. noch im Westen lebendig ist, wofür er aber nur ein Zitat aus dem Frankfurter Journal von 1866 beibringt. Kehrein Volksspr. in Nassau I 239 bezeichnet Kolter 'eine Steppdecke' merkwürdigerweise als schriftdeutsch. In der Schweizer Mundart (Appenz., Schaffhausen) kommt das Wort in der Form gulter (Id. II 285), in Tirol als golter (Schöpf Id. 199) vor. Es ist das alte mhd. kolter, kulter, entlehnt aus frz. coultre = lat. culcitra. Die culcitra war mit Federn gefüllt (plumea); der Kolter wird in der Regel als eine Steppdecke beschrieben und war im Mittelalter vorzugsweise Unterbett, auf dem man lag oder saß, seltener Bettdecke[1]), welche gewöhnlich deckelachen hieß und in einer pelzgefütterten Decke bestand. Vgl. A. Schultz Höfisches Leben I 87f. Heute ist der Kolter, wie es scheint, eine gesteppte Bettdecke, also eigentlich nicht dasselbe wie Deckbett.

7. Für einen Teil von Österreich ist das Wort Tuchent charakteristisch, mundartlich tūchət: ə ist in der österr. Mundart Vertreter eines nachtonigen Vokals, so daß -ət auf -et, -at, aber auch -ent, -ert beruhen kann. Schmeller Wb. I 490 schreibt Duchət, Castelli Wb. Duchat. Die häufige Schreibung Tuchent, der auch die kärnt. Lautform tuch·nt bei Lexer Kärnt. Wb. 74 entspricht, beruht wohl auf Tradition, da sonst für die Einführung des n kein Grund zu erkennen ist. Ein älterer Beleg ist duchet vom J. 1610, Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien I 5, Nr. 5707; auf einer Urkunde von Wolfberg 1633 duchent Lexer a. a. O. 9. Schmeller Wb. I 490 hat auch Duckət, Klein Prov.-Wb. (1792) II 200 Tucket als bairisch. Das Wort ist in Ober- und Nieder-Österreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Laibach gebräuchlich, weiter nördlich nur vereinzelt in Znaim, Brünn, Prag, wahrscheinlich durch Wiener Einfluß. In Tirol ist Überbett (Oberbett) üblich, s. unter 2. — Die Herkunft des Wortes ist noch nicht aufgeklärt. Schmeller Wb. I 490 erinnerte an čech. duchna 'Deckbett', und Berneker Slav. etymol. Wb. I 235 erklärt Duchent, Duchet als Entlehnung aus dem čech. Deminutiv dazu duchenka, während Karlowicz umgekehrt duchna aus Duchent ableitete. Das

[1]) So geben die Mhd. Wb. von Beneke und Lexer an, aber ohne Beleg.

čech. Wort hat allerdings, wie Berneker zeigt, noch weitere Verwandte im Slaviſchen: poln. duchna großes Federbett, Kopfkiſſen, mit Daunen gefütterte Nachtmütze, leinene Totenmütze; ſerbokroat. duhnja, dunja Federbett, das Miklošich aus d. Dune, Daune, Iveković aus Duchet herleitete: dies Wort kommt nur bei den ungariſchen Serben und Kroaten vor, magyar. aber heißt das Deckbett dunyha, das regelrecht aus duhnya entſtehen konnte, wie magyar. enyhít 'lindern' aus ehnyít [1]), und dunna, das von dunnalúd Eidergans, Daunengans zu d. dune nicht getrennt werden kann.

Gegen Bernekers Etymologie beſtehen aber zwei Bedenken, ein lautliches, da dabei das auslautende t von Tuchent unerklärt bleibt, und ein geographiſches. Das deutſche Tuchent iſt gerade in den Landſchaften, wo Deutſche mit Čechen ſich berühren, am wenigſten gebräuchlich, wie folgende Überſicht lehrt. In Weſtböhmen: Winterberg Decke, Chotieſchau Oberbett; Nordböhmen: Eger Zudeck, Leitmeritz Federbett, Loboſitz Oberbett, Leipa Deckbett, Reichenberg Plumeau. In Prachatitz ſoll Tuchent vorkommen, in Prag neben Federbett. In Mähren haben das ſüdliche Znaim und Brünn, die wohl unter Wiener Einfluß ſtehen, allerdings Tuchent, aber in Olmütz iſt es ungebräuchlich, dafür Zudecke, in Mähr.-Neuſtadt nur Federbett, in Iglau Bett. In Schleſien: Zuckmantel, Weidenau Zudecke, Bielitz Oberbett. Tuchent iſt vorzugsweiſe ein Wort der öſterreichiſchen Alpenländer außer Tirol. Übrigens kommt duchna, wenigſtens gegenwärtig, in Böhmen nicht vor, ſondern iſt, wie mir Vondrák nachweiſt, nur mähriſch-ſlovakiſch, was wieder nach Ungarn weiſt. Überhaupt führt das Wort im Slaviſchen ein ſo verſtecktes Daſein und iſt dort ſo jung, während Tuchent auf deutſcher Seite alt und verbreitet iſt, daß ſlaviſche Herkunft nicht recht wahrſcheinlich iſt; dies iſt auch die Anſicht von V. v. Jagić [2]).

Andererſeits fällt für die deutſche Herkunft von Tuchent folgende Tatſache ins Gewicht. Popowitſch Verſuch 494 erwähnt, daß die Salleiſte oder das Salband, d. h. die Webekante des Tuchs in Öſterreich das Tuchend, alſo das Tuch-Ende, im Anhaltiſchen die Tuchſchrot

[1]) Vgl. Simonyi Ungar. Sprache 222.

[2]) Ein anklingendes, aber doch lautlich nicht vereinbares tugdela, tuchdella, tudgela, tuggella, tugulela begegnet oft in lateiniſchen Urkunden Dalmatiens, ſerbokroat. tudjela, tundjeia 'Kiſſen, Kopfkiſſen'. Vgl. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens I (Denkſchr. d. Wien. Akad. 48. Bd.) S. 92. Bartoli, Das Dalmatiſche II 275. 303.

heißt. Vgl. noch die Tuchenden *orae panni* bei Stieler T. Spr. (1691) Sp. 374. Auch Nicolai Reise V Beilage 138 hat „das Tuchent[1]), der von groberen Fäden am Tuche angewebte Rand". Ferner bedeutet nach ihm Tuchet Federbett, Obertuchet Deckbett, Oberbett, Untertuchet Unterbett[2]). Also Tuchet ist von Haus aus jedes Federbett und wird im Sinne von Obertuchet Deckbett gebraucht, weil Unterbetten jetzt in Österreich wenig üblich sind. Es fällt schwer, das Tuchent 'die Webekante' von die Tuchent 'das Deckbett' zu trennen. Sachlich vereinigen sich beide Begriffe, wenn man daran denkt, daß Tuch in älterer Zeit auch die Leinewand in sich schließt (vgl. Leintuch) und die Deckbetthülle in der Weise entsteht, daß man Leinewand in ihrer ganzen Breite, also mit beiden Tuchenden oder Webekanten nimmt und so faltet, daß die Webekanten auf einander liegen und zusammen genäht werden können. Der so entstehende Sack könnte daher die Tuchenden genannt und dazu dann, da auch mehrere nur so heißen konnten, ein Sing. die Tuchent geschaffen worden sein. Dieser Etymologie widerspricht nun aber ein lautliches Bedenken: Tuch mhd. tuoch hat mundartl. uo (kärnt. tuoch tuach tuech Lexer Kärnt. Wb. 74), Tuchent jedoch u (kärnt. tuchnt Lexer a. a. O.). Über diese lautliche Schwierigkeit komme ich nicht hinweg, und so muß ich die Annahme eines Zusammenhanges der beiden Wörter, so bestechend sie auch im Übrigen erscheint, auf sich beruhen lassen.

Decke

die das Zimmer oben begrenzende, es bedeckende horizontale Fläche, genauer Zimmerdecke. 1. Decke ist die am weitesten verbreitete Bezeichnung, ihr Gebiet umfaßt Nord- und Mitteldeutschland von Ostpreußen an, das nördliche Österreich, nämlich Öst.-Schlesien, Böhmen, das nördliche Mähren (Iglau, Mähr.-Neustadt, in Olmütz neben Plafond), das nördliche Bayern: Aschaffenburg, Nürnberg, Ansbach, Hof, Neumarkt. Decke neben Plafond wird aber noch weiter südlich in Ingolstadt, Augsburg, Kempten, in Vorarlberg und Innsbruck ge-

[1]) Verdruckt zu Truhent, weil das Wort Truha vorhergeht. Klein, der aus Nicolai schöpft, ohne ihn zu nennen, schreibt den Druckfehler getreulich nach: Truhend Prov.-Wb. II 198.

[2]) Bestätigt durch Popowitsch Voc. Austr. I fol. 92.

braucht, ferner im südlichen Steiermark (Cilli) und in kärntischen Orten, Gmünd, Radsberg, (in Klagenfurt, Völkermarkt Plafond). In Württemberg hat die höhere Umgangssprache Decke neben Plafond und volkstümlichem Bühne. Weiter erstreckt sich Decke ins nördliche Baden (Heidelbg.), ist nach Meisinger Wb. 198 dort auch volksmundartlich und kommt neben Plafond auch in der Rheinpfalz, in Lothringen (Follmann Wb. 82), Elsaß (Els. Wb. II 669), Konstanz und in der Schweiz (Bern, St. Gallen) vor.

2. In Petersburg und Livland (Dorpat, Riga) wird Lage (d. i. Balkenlage) gebraucht.

3. Im Süden und Südwesten des deutschen Sprachgebiets ist das franz. Plafond üblich. Während dieses Fremdwort in Norddeutschland nur zur Bezeichnung einer künstlerisch, mit Gemälden oder Stuckverzierungen, geschmückten Zimmerdecke verwendet wird, wie dies schon Campe Wb. zur Verdeutschung (1813) 481 angiebt, heißt im Süden jede Decke Plafond, und zwar auch in der Volksmundart der Bauern. Das Wort tritt auf im südlicheren Mähren (Znaim, in Olmütz neben Decke), Ober- und Niederösterreich, Salzburg, Steiermark, in einem Teil Kärntens (Klagenfurt, Völkermarkt), in Tirol (Innsbruck, Bozen, auch in Bludenz neben Decke), in Siebenbürgen, ferner im südl. Bayern (München, Augsburg, Ingolst.), in Württemberg neben Decke, im südl. Baden (Konstanz, Freiburg, Rastatt, in Karlsruhe neben Decke), in Elsaß (Els. Wb. II 154 Plafong), Lothringen (Follmann Wb. 47), Luxemburg (Wb. d. lux. M. 337), stellenweise auch in der Rheinprovinz (Trier, Düsseldorf, Köln?). In der Rheinpfalz ist Bläffon („mit Nasalierung") nach Keiper Franz. Familiennamen in der Pfalz (Zweibrücken 1891) S. 54 mundartlich (neben Eschtrich), aber in Zweibrücken sagen nach einem meiner Gewährsmänner nur noch alte Leute Plafond, die anderen Decke, das mir auch für Kaiserslautern bezeugt wird.

4. Neben Plafond wird im Elsaß auch Bühne für Decke gebraucht, das mundartlich auch in der Schweiz (Buni Id. IV 1319f.) und in Württemberg vorkommt. Es ist in dieser Bedeutung wie in der von 'Dachboden' (s. oben u. Boden) auch ndd.: Chytraeus Nomenclator latinosaxonicus (1594) 250 Laquear .... de överste böhn eines gemakes. Sastrow I 105.

5. In Tirol Oberboden oder Überboden, das Greinz (auf der Sonnseit'n 282) auch in der Schriftsprache für 'Decke' gebraucht. — Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, daß die Decke in Lothringen

Versinn heißt (Follmann Wb. 153), ein Wort, das in Luxemburg nach dem Wb. d. lux. M. 466 'Stockwerk' bedeutet.

Deckel

Gemeindeutsch ist Deckel im Sinne der Bedeckung eines Kastens, einer Kiste oder Schachtel. Dagegen wird für den Deckel eines Gefäßes, Topfes od. dgl. in ostmitteldeutschem Gebiete die Stürze, in Österr. auch der Sturz (Pl. Stürze) gesagt, nämlich in Preuß.- und Österr.-Schlesien (Breslau, Beuthen, Bielitz, Zuckm., Weidenau), in Sachsen mit Vogtland, in einigen thüringischen Orten, Weimar, Eisenach, Zeitz, Artern, Meiningen, im nördlichen (fränkischen) Teil von Bayern, Hof, Nürnberg, Bamberg, Aschaffenb., in Böhmen (Winterb., Eger, Leitmer., Lobositz, Leipa) und Mähren (Iglau, Mähr.-Neustadt, Olmütz, Znaim). Auch noch in der niederösterreichischen und tirolischen (Schöpf Id. 726) Mundart kommt Sturz (Tirol, Unter-Waltersdorf), Stürze (Kröllendorf) vor. Für den Dialekt des östlichen Hessens giebt Vilmar Id. 406 Stürze an.

Auf ndd. Boden hat das hd. Deckel ein mundartliches Stülpe fem. (Sauerland[1]), älter Stulpe (Brem. Wb. IV 1077, ndl. stulp), westfäl. Stölpe, hamburg.[2]) ditmars. Stülper, meckl. Stülp[1]), lüb. Stülpen (Schumann Wortsch. 17), preuß. Stülpe (Frischbier Wb. II 385) verdrängt. Es bedeutet vorzugsweise einen gewölbten, erhabenen Deckel[3]), und das dazugehörige Verbum umstülpen, das als hochdeutsch bezeichnet werden darf, heißt 'einen Behälter, ein Gefäß, einen Kasten od. dgl. mit seiner offenen Seite zu unterst kehren'. Dieses Verbum ist wie sein Stammwort Stulpe zunächst norddeutsch: Adelung Wb. IV 474 bezeichnet es als nur in den gemeinen Sprecharten besonders Niederdeutschlands üblich; vgl. ndd. ndl. stulpen, ndl. stelpen Weigand Wb. II 998. Es hat sich aber schon frühzeitig nach Süden verbreitet (überstülpen bei dem südwestdeutschen Fischart) und wird mir außer aus Nord- und Mitteldeutschland aus Trier, Darmst., Pfalz, Els., Heidelb., Aschaff., Nürnb., Amberg, Münch., Chotieschau, Siebenb., Zürich, Bern angegeben. Schöpf Id. 725 führt stülpen, an der Etsch stulpen sogar aus der tirolischen Mundart an.

[1]) Grimme Plattd. M. 150.

[2]) Brem. Wb. IV 1077.

[3]) Adelung Wb. I 1430. IV 474. Frischbier Wb. II 385. Vgl. Art. Stulpen.

Das eigentliche geographische Korrelat für stülpen aber ist im Süden stürzen, umstürzen ‘(ein Gefäß od. dgl.) umkehren, umdrehen’, das im nordöstl. Deutschland fehlt, wenigstens nicht volkstümlich ist. Es ist über Thüringen, weiter Gött., Fulda, Mainz, Wiesb., Frankf., Baden, Württ., Bayern, Österr. und Schweiz verbreitet, kommt aber auch im nördlichen Westdeutschl. vor[1]). Es ist in dieser Bedeutung das Stammwort zu der postverbalen Bildung Sturz, Stürze ‘Deckel’.

Destillateur

Spirituosenhändler; Destillation (in Berlin vulgär Destille fem., in Beuthen Destillje). Diese französische Bezeichnung[2]) (frz. distillateur) ist in fast ganz Norddeutschland, Petersb. und Livland üblich, im Süden einschließlich Schlesien, Sachsen, Thüringen bis Meiningen. Ausgenommen sind Bremen und Lüneburg, wo man Branntweinbrenner sagt[3]), und Hannover mit Schnapsfabrikant. Weiter im Westen scheint die Verbreitungsgrenze des Wortes zunächst nördlicher zu laufen. Kassel, Paderborn, Dortmund, Wesel, Krefeld, Köln, Aachen, Siegburg, dann im Rheinland noch Koblenz, Wiesb., Mainz, Kaiserslautern, Zweibrücken gebrauchen Destillateur, aber Münster, Marburg Schnapsbrenner; Siegen, Trier Branntweinbrenner.

Die sonst üblichen Ausdrücke sind geographisch nicht streng geschieden. In Süddeutschland, in Elsaß, Baden, Württemb., Bayern, auch Salzburg, Linz, Cilli, Völkerm., Siebenbürgen ist namentlich Schnapsbrenner verbreitet, in Württemberg auch zu Schnapser gekürzt (das auch Spottname für den Preußen ist, da der Schwabe wenig dem Schnaps huldigt), in München zu Schnapsler, in Koburg neben Schnapsbrenner auch Schnapsreuter, in Nürnb., Ansb., Winterberg, Chotieschau Schnapshändler, in Reichenberg Schnapsjude, da alle Schnapshandlungen daselbst in jüdischen Händen sind. In Österreich vorzugsweise Branntweinbrenner, kurz Brannt-

[1]) Ziemlich gemeinhd. dürfte die Aufschrift Nicht stürzen auf Glas- und Porzellankisten sein. Für Glassturz (über Uhren und Kostbarkeiten) wird oder wurde in Berlin Glasglocke gesagt; jetzt ist die Sache veraltet.

[2]) Daß sie in Berlin schon 1786 gebräuchlich war, geht aus Fr. Nicolais Beschreibung von Berlin II 539 (Branntweinbrenner und Destillateurs) hervor. Vgl. noch Schulz Fremdwb. I 138.

[3]) Der Holsteiner Frenssen Die 3 Getreuen 457 sagt ironisch: „der Destillateur — ein feines Wort! —“

weiner, das auch in Aschaffenb. und Augsburg vorkommt und auch den 'Branntweintrinker' bedeutet, in Leipa, Iglau, Bielitz Branntweinschenker.

Die Destillation heißt in Riga Kulisse, in Znaim Schnapsbudike, in Eger und anderwärts Schnapsladen.

Dicke Milch

die durch Stehen dick und sauer gewordene, geronnene Milch [1]). 1. Diese Bezeichnung ist vorzugsweise nord- und westdeutsch. Sie erstreckt sich von Königsberg im Osten bis Aachen im Westen, südlich nach Breslau, der Mark, ist dagegen nicht üblich in Sachsen, wenig in Thüringen (Halberst., Sondersh.), dagegen im westlichen Böhmen, in Eger, Chotieschau. Dann gehören Göttingen, Kassel, Siegen zu den südlichsten Punkten. Für Münster, Paderb., Arnsberg, Siegen in Westfalen wird mir dicke Milch, für Dortm. sauere Milch bezeugt. Im Rheinland ist dicke M. neben sauere M. in Wesel, Köln, Aachen, Kobl. (in Siegburg nur sauere M.), südlich bis Trier, Saarbrücken, Wiesb. gebräuchlich. Die Zusammensetzung Dickmilch ist namentlich hessisch: Marburg, Holzh., Darmst., Frankf. [2]), Mainz, auch Aschaffenb. Vgl. Crecelius Oberhess. Wb. 267. Nach Spieß Id. 43 ist sie auch hennebergisch, nach Follmann Wb. 88 lothringisch (neben Brockel 65), nach Autenrieth Id. 33 pfälzisch. Doch sagt man nach meinen Gewährsmännern in Zweibrücken häufiger sauere M. als Dickmilch, in Kaiserst. Sauermilch. Dick werden von der Milch bezeugt Klein Prov.-Wb. I 83 für Pfalz, Jülich-Berg [3]). Dickmilch wird mir ferner noch für Rastatt (neben Sauer-, Käsmilch) und im Norden für Hamburg angegeben.

2. Am verbreitetsten ist die Bezeichnung sauere Milch; sie ist so naturgemäß, daß sie wenn auch neben anderen Ausdrücken wohl ziemlich überall vorkommt, in manchen Gegenden aber als einzige Bezeichnung. So in Livland, Sachsen, Thüringen, im nördlichen Bayern (Aschaffenb., Nürnb., Hof, Neumarkt) und besonders in Österreich,

[1]) Über die Bezeichnungen in den frühnhd. Wörterbüchern s. Ludin, Sibers Bearb. d. Nomencl. Junii 45 f.

[2]) In Zehners Nomenclator Frankfurt 1628: Oxygala Sauermilch oder dicke Milch, Ludin a. a. O. 46.

[3]) Vgl. für Crenenberg in der Rheinprovinz Leihener Wb. 19.

auch in der Schweiz (St. Gallen, Bern), im südl. Baden (Konstanz, Donaueſch.). Die Zuſammenſetzung Sauermilch iſt in Weimar, Mainz, Darmſt., Kaiſersl., Elſaß, Heidelb., Bruchſ., Raſtatt, Freiburg, Amberg vertreten. — Zu dieſen verbreitetſten Ausdrücken kommen nun noch mehrere örtlich beſchränkte.

3. In Schleswig Setzmilch.

4. In Meiningen und Fulda geronnene Milch, nach Schöner Z. f. hd. M. V 256 oberheſſiſch (Eſchenrod).

5. In Württemberg (auch Heilbr.) gestandene Milch.

6. Im mittleren und südl. Bayern (Ansb., Ingolſt., Donauwörth, München, Augsb.), ſeltner in Württemberg gestockte Milch, dafür auch gestöckelte Milch (Neumarkt, Münch., Augsb.) oder Stöckelmilch (Donauw.).

7. In Dornbirn gebrochene Milch.

Der Grenze des Mundartlichen nähern ſich folgende Ausdrücke, die ſich auf den aus feſten und flüſſigen Beſtandteilen gemiſchten, ſchlammartigen Zuſtand der ſaueren Milch beziehen. 8. Schlickermilch, oſtdeutſch: in Preuß.- und Öſterr.-Schleſien (Breslau, Bielitz, Zuckmantel, Weidenau, Jauernig), Lengenfeld, nach Friſchbier Wb. II 286 auch in Oſt- und Weſtpreußen; schlickern und schlippern bedeuten nach Friſchbier „die ſchaukelnde Bewegung der dicken Milch“, in Schleſien ‘hin und her ſchwanken wie Schlamm’ (Weinhold Beitr. 84) zu Schlick ‘Schlamm’. Nach Popowitſch Voc. Austr. II 125 R läßt man die Milch „ſchlickern“. Auch Schlippermilch (von Immermann Münchhauſen I Kap. 11 gebraucht) und Schlappermilch kommen vor: Weigand Wb. I 735. 723. Popowitſch Voc. austr. II fol. 125 R kannte Schlappermilch aus Weſtfalen. — 8. Schlotter in Kempten, zu schlottern ‘hin und her ſchwanken’, Schlotter ‘Schlamm’. Vgl. Schmid Schwäb. Wb. 468 unter Schlotter, Birlinger Schwäb.-Augsburg. Wb. 398 unt. Schlotterknöpflen. Klein Prov.-Wb. II 122 verzeichnet Schloter aus Ansbach. — 9. Schluderer in Neumarkt in der Ober-Pfalz zu einem mit schlottern gleichbedeutenden schludern ‘zittern’ von der Haut oder dem Fleiſch ſehr fetter Leute geſagt (in Berlin wabbeln), nach Klein Prov.-Wb. II 123 pfälziſch. Popowitſch a. a. O. verzeichnet der Schluder ‘ſaure Milch’ aus Aichſtädt. — 10. In Arnsberg Plundermilch = ndd. plundermelk in Göttingen, Schambach Wb. 157. DWb. VII 1948 (daneben auch Plumpermilch ebd. 1943). — Rein mundartlich iſt Boaßmilch = Beißmilch d. i. Beizmilch in Zell a. S. Popowitſch a. a. O. gibt

noch an Selpert im Lande ob der Äns, in Gmunden Selper = in Wien und Steiermark sauere Milch.

Dicker Gries

dick gekochter Gries, Griesbei[1]). Ebenso dicke Erbsen = Erbsenbrei. Am Rhein sagt man dicke Erbsen, aber Griesbrei. Das Wort Brei ist zwar in Berlin bekannt, aber als Name einer Speise nicht volksüblich. In Bayern und Österreich entspricht Grieskoch. Der Ausdruck das Koch = das Gekochte wird für viele österreichische Mehlspeisen verwendet, die genauer Aufgelaufenes Koch hießen und in Berlin als Auflauf (Soufflé) bezeichnet werden würden, z. B. Erdäpfelkoch 'Soufflé aux pommes de terre', Topfenkoch, Milchrahmkoch, Kindskoch (aus Mehl und Eiern), Mandelkoch, Äpfelkoch, Marillenkoch, Weinkoch. So kann Gries-, Reiskoch in Wien auch = Gries-, Reisauflauf in Berlin sein. Dem Norddeutschen ist Koch in diesem Sinne, das früher auch mask. war[2]), jetzt in Österreich Neutrum ist, gänzlich unverständlich und war es schon im 18. Jahrhundert, wie durch eine Anekdote bei Popowitsch Voc. Austr. I fol. 217 veranschaulicht wird. Der ehemalige Staatskanzler Graf v. Sinzendorf fragte einen sächsischen Gelehrten, der bei ihm zu Gaste war, bei Tisch: „Ißt der Herr ein Koch?" Dieser erwiderte: „Nein, Euer Excellenz, ich hab studieret".

Diese schon mhd. Bezeichnung war früher weiter verbreitet. Adelung Wb. II 1678 bezeichnet sie als obd. mit dem Zusatz, daß im Hd. nur gewisse breiartige Speisen der Koch[3]) genannt würden, wie der Milchkoch, Äpfel-, Erbsen-, Gries-, Eyerkoch, der aufgelaufene Koch. Welchen Unterschied Adelung hier im Sinne hat, ist nicht klar, da das Obd. auch nur dieselben Speisen als Koch bezeichnet.

Popowitsch a. a. O. macht für das 18. Jahrh. folgende wortgeographische Angaben: öst. Koch = schwäb. fränk. (Würzb., Hohenlohe) hess. ndl. hildesh. Brey = schweiz. sächs. Muß = schles. der Papp[4]) oder die Pappe; öst. Äpfelkoch = sächs. Apfelmuß. Rü-

[1]) Vgl. lothr. weiße Gries Follmann Wb. 216.

[2]) Aufgelaufener Grieskoch bei Krünitz Oek. Enc. 2, 732. Vgl. DWb V 1552.

[3]) Adelung unterscheidet ebenfalls hd. der Koch und obd. das Koch.

[4]) In Wirklichkeit ist Papp viel weiter verbreitet, auch süddeutsch.

diger Zuwachs II (1783) 103 bezeichnet Muß für Brei überhaupt (Reißmuß, Mehlmuß) als oberſächſiſch, während es in Niederſachſen hauptſächlich nur vom Obſtmuß gebraucht werde. Für die Verwendung von Brei und Muß im Hd. verweiſe ich auf den Artikel Quetſchkartoffeln. Der Berliner verwendet Brei, wie geſagt, wenig, Muß nur von Obſt. Vgl. Art. Pflaumenmuß. In den Mundarten iſt der Gebrauch dieſer Wörter ſehr verſchieden. Brei von Popowitſch Voc. Austr. I fol. 67 als ſchwäb. fränk. thür. heſſ. oberſ. und ndſ. bezeichnet, fehlt oder iſt ſelten im Elſaß [1]), wohl auch in der Schweiz, dagegen allgemein gebräuchlich im Schwäbiſchen [2]) und bezeichnet in manchen Gegenden, wie Bayern [3]), Heſſen-Naſſau [4]) vorzugsweiſe den Hirſe-, Hafer- oder Buchweizenbrei, die ſogen. Grütze. Muß iſt nord- wie ſüddeutſch, wird aber örtlich verſchieden verwendet. In Oſt- und Weſtpreußen iſt Muß eine Mehlſuppe [5]), in Thüringen wird es ausſchließlich oder vorwiegend vom Obſt gebraucht [6]), in Lübeck und Oberheſſen auch von Gemüſe, beſonders Kohl [7]), in Elſ.-Lothr. namentlich von Erbſenbrei, auch von Kartoffeln. In Württ. iſt es geographiſch beſchränkt [8]). In Bayern iſt Mues nach Schmeller Wb. I 1220 zerſtoßener Pfannkuchen. Papp, Pappe iſt hauptſächlich Mehlbrei für Kinder, daher auch Kleiſter [9]) (vgl. Art. kleben).

Diele

das Brett des hölzernen (gedielten) Fußbodens, kollektiv der gedielte Fußboden = die Dielen. Der Ausdruck iſt nord- und ſüdweſtdeutſch, iſt aber auf dieſem Gebiet nicht überall gebräuchlich. Er

[1]) Elſ. Wb. II 177. Henry Dial. de Colmar 141: „*Brei* n'existe pas: 'bouillie' se dit *påp*".

[2]) Fiſcher Wb. I 1386. Lenz Wb. 13.

[3]) Schmeller Wb. I 353 der Breijen, Brein. In Kärnten bezeichnet Brein die Hirſe, vgl. Lexer Kärnt. Wb. 40, während für Brei Koch oder Muß geſagt wird, in Wien 'Hirſe' (Hügel Wien. Dial. 47), in Tirol nach Schöpf Id. 56 'Brei', beſonders 'Gerſtenbrei'. Sumaran, Das neue Sprachbuch (München 1621) S. 431. 595 bezeugt bair. Brein 'Hirſe' ſchon für das J. 1621.

[4]) Kehrein Volksſpr. 93.

[5]) Friſchbier Wb. II 80.

[6]) Hertel Thür. 170.

[7]) Schumann Wortſch. 13. Crecelius Wb. 201.

[8]) Fiſcher Wb. I 1386 u. Brei.

[9]) Fiſcher Wb. I 626. Schmeller Wb. I 398. Schweiz. Id. IV 1413.

reicht von Petersb. und Livland bis Preuß.-Schlesien und über die Grenze hinaus nach Zuckmantel, Jauernig, Reichenberg. Doch scheint er nach meinen Gewährsmännern in Ost- und Westpreußen selten zu sein, obwohl er von Frischbier Wb. I 139 (plattd. Dêl) verzeichnet wird. Er ist weiter üblich südlich bis Sachs., Thüringen (außer Meiningen, Koburg), Fulda, nordwestlich noch in Bückeburg, Oldenburg, Jever, Lingen. Dagegen wird mir für das übrige Nordwestdeutschland nur (Fuß)boden angegeben, obwohl für die Mundart auch in dieser Gegend Diele ndd. dēle (ndl. deel) bezeugt ist. Popowitsch Versuch (1780) 83 kannte Diele 'Brett, Bole' aus Franken, Hessen, Wetterau, dem Rhein; dafür Doppeldielen S. 67. Schambach Wb. 42 bucht götting. Dele.

Ferner ist Diele im Südwestdeutschen vertreten: lux. Dill Brett Wb. 62, lothr. Diele Fußbodenbrett Follmann Wb. 88, im Elsaß, in Württemberg und in Aschaffenb. In Els. wird für das kollektive Diele Stubboden, in Württ. Stubenboden gesagt. In der Mundart des nördlichen Badens ist dīl 'Brett' männlich [1]). Doch wird mir als hd. für Baden und ebenso für Bayern, Österreich und Schweiz in kollektivem Sinne Boden, Fußboden angegeben, in singularem Brett, Bohle.

Über andere Bedeutungen von Diele s. unter Flur und Boden.

Dienstmädchen

abgekürzt Mädchen, allgemeinere Bezeichnung einer weiblichen Person, die in einem Haushalt dient. Das Wort ist jetzt schon fast gemeinhd., nur daß das Deminutivum natürlich im schwäbischen Gebiet Dienstmädle, auf bayr.-österreichischem -mädel lautet. In einem Teil von Deutschland hat sich aber noch das ältere (von Adelung Wb. I 1793 S. 1490 allein verzeichnete) Dienstmagd, Magd erhalten, das sonst ebenso wie Knecht nur für Dienstboten zu ländlichen Verrichtungen (Bauernmagd, Kuhmagd) gebraucht wird. Magd für das städtische Dienstmädchen wird mir noch aus Koburg, Bückeb., Arnsb., Siegen, Siegburg, Wiesb., Els., Rastatt, Württ., Bayern bezeugt. Der Schlafraum des D. heißt in Berlin Mädchenkammer, in Nürnberg Magdkammer [2]), in Bozen Magdzimmer, in Prien Mägde-

[1]) In Handschuhsheim Lenz Wb. 17, in Rappenau Meisinger Wb. 200.

[2]) L. Dill, Virago 410 (Saargebiet) schreibt Mägdekammer und Mägde, nicht Dienstmädchen. Auch Stegemann, Die als Opfer fallen, wendet immer Magd an.

zimmer (in Wien Dienstbotenzimmer). Nach Vilmar Id. 257 verlangten die „Mägde“ in Heſſen um 1868 Mädchen, nicht Magd genannt zu werden, offenbar weil letzteres Wort die geringer geachtete Bauernmagd bezeichnet.

Vielfach werden noch mehrere Arten weiblicher Dienſtboten unterſchieden, deren Namen örtlich verſchieden ſind. Die Bezeichnung Stubenmädchen ſcheint in Norddeutſchl. nicht heimiſch: ſie iſt dort in den Gaſthöfen allerdings ſchon vollkommen üblich, für private Haushalte war ſie früher ſeltener, wird aber jetzt vielfach gebraucht[1]). Wo das Stubenmädchen zu Haus iſt[2]), erfahren wir durch Fr. Nicolai's Reiſe V (1782) 272: „Die Stubenmädchen, eine Art von ſchönen Dienſtmädchen, die Wien ganz eigen ſind, machen gleichſam einen medium terminum aus, womit ſowohl die vornehmen als die niedrigen Stände zuſammenhängen ..... Die Stubenmädchen ſind in Wien von ſolcher Bedeutung, daß als es im Jahre 1781 einem Wiener Schriftſteller einfiel, einen Traktat über die Stubenmädchen zu ſchreiben, dieſer mit ſo ungeheurer Begierde geleſen ward, daß in wenigen Monaten vier oder fünf ſtarke Auflagen davon abgingen“. Nach Rüdiger Zuwachs II (1783) 87 entſprach dem oberd. Stubenmädchen das ndſ. Hausmädchen und oberſächſ. Jungemagd „die etwan zwiſchen Köchin und Kammerjungfer das Mittel ausmacht“. Die letztgenannte

---

[1]) Es hängt dies damit zuſammen, daß der Luxus zweier Dienſtboten in Berlin und wohl überhaupt in Deutſchland in ſtädtiſchen Haushalten nie ſo verbreitet war wie in Wien, wo er nicht bloß auf die Reichen beſchränkt iſt. Nur aber, wo zwei Dienſtboten in derſelben Familie tätig ſind, muß das Stubenmädchen von der Köchin unterſchieden werden. Noch Krünitz Ökon.-techn. Enc. 176 (Berlin 1841), 338 kennt Stubenmädchen nur „in großen Häuſern oder vielmehr in großen Haushaltungen“, ebenſo wie Zedlers Univ.-Lex. 14 (1735), 1601 die Junge Magd.

[2]) Adelung Verſuch IV (1780), 842 verzeichnet zwar Stubenmädchen, Stubenmagd, Stubenmensch nicht als oberd. Krünitz Enc. 22 (1781), 397 ſchreibt: „die Hausmägde, welche auch Stubenmägde, in Leipzig Jungemägde heißen“, und es iſt ja möglich, daß der Ausdruck ſchon damals auch gelegentlich in Norddeutſchland gebraucht wurde. Aber das ausdrückliche Zeugnis von Rüdiger (Zuwachs II 1783 S. 87), daß die oberſächſ. Jungemagd „in Niederſachſen das Hausmädchen, in Oberteutſchland Stubenmädchen genannt wird“, beweiſt doch wohl mit Nicolais Bemerkungen zuſammen, daß das Stubenmädchen im Süden zu Haus war. Dän. stuepige wohl nach deutſch Stubenmädchen; wie ſich dieſes geſchichtlich zu frz. femme de chambre verhält, iſt mir fraglich. — Über Zimmermädchen ſ. Art. Stube.

Bezeichnung, von Klein Prov.-Wb. I 215 auch für Danzig bezeugt[1]), wird nach Albrecht Lpz. M. 241 und Müller-Fraureuth Wb. I 574 noch jetzt in Sachsen gebraucht. Nach Klein a. a. O. hieß die Jungemagd an andern Orten Folgemädchen oder Kleinmädchen. Folgemädchen ist noch in Lübeck[2]), Kleinmädchen in Ostpreußen (Frischbier Wb. I 375), Hamburg, Holst.[3]) gebräuchlich. — Ein neben dem Stubenmädchen dienendes zweites Mädchen heißt in manchen nord- und mitteld. Orten, wie Krefeld, Dresden Zweitmädchen (es giebt auch Drittmädchen), im Els. Zweitmagd[4]), in Wien Extramädchen. Ein Dienstmädchen, das Stubenmädchen und Köchin vereinigt, wird in Berlin, jetzt aber auch schon in Wien Mädchen für alles, in einigen Gegenden wie Hamb., Dresden Alleinmädchen genannt[5]). Nach Müller-Fraureuth Wb. 73 nennt der gemeine Mann in Sachsen das Dienstmädchen schlechtweg Köchin.

dies Jahr

In einem Teil des deutschen Sprachgebiets hat sich für dies Jahr, in diesem Jahr noch das alte mit heute parallele Adverb heuer, mhd. hiure, ahd. hiuro erhalten. Dazu das Adjektiv heurig und der Heurige = heuriger Wein. Das Gebiet von heuer umfaßt jetzt noch ganz Österreich (einschließlich Siebenbürgen), Bayern und das sächsische Vogtland; das Wort ist auch in Dresd., Seifhennersd., Bautzen (aber nicht mehr in Leipz.), Zeitz gebräuchlich, in Meiningen schon im Verschwinden, in Sondersh., Eisl., Halberst., Halle nicht mehr vorhanden[6]). Weiter umfaßt heuer noch Württemb., wo es aber in der Mundart mancher Gegenden schon durch dies Jahr ersetzt ist, und Schweiz, aber nicht mehr Baden und Elsaß. In der Rheinpfalz gilt heuer als Kennzeichen des aus Bayern Eingewanderten. Dagegen ist es stellen-

[1]) Jungemagd bei Reuter Schelmufsky S. 23. Adelung Wb. II 1447. Jungmädchen Frischbier Wb. I 375. Müller-Fraureuth Wb. II 73 führt ein Zeugnis aus Leipzig vom J. 1842 an, wonach drei Klassen von Dienstmädchen unterschieden werden: Kindermädchen, Jungemagd. Köchin. Ähnlich schon Zedlers Univ.-Lex. 19 (1739), 220.

[2]) Vgl. Th. Mann, Buddenbrocks I 289 u. ö.

[3]) Vgl. Frenssen, Jörn Uhl 96 (355 Großmädchen).

[4]) Vgl. Stegemann, Die als Opfer fallen 280.

[5]) Klenz Schelten-Wb. 24 vermutet, daß Mädchen für alles ursprünglich nur scherzhaft für ein Alleinmädchen gesagt wurde, kaum mit Recht. Älterer Beleg Krünitz Enc. 176 (1841) S. 340.

[6]) Auch für Salzungen giebt Hertel Salz. Wb. 19 dess Jär = heuer an.

weise in Hessen noch gebräuchlich: Vilmar kannte es nur aus der Grafschaft Hanau (Id. 166), aber Pfister Nachträge 103 fügte westerwäld. hauern hinzu, und mein Gewährsmann bezeugt es für Laubach bei Gießen, wo es oft auch vom verflossenen Jahr gebraucht wird.

Heuriger ist nicht ganz so weit verbreitet wie heuer: der Ausdruck fehlt in Bludenz, Württemb., Elsaß (wo man Neuer Wein sagt), Bautzen, während er in Wien mit seinen Heurigenschänken sehr beliebt ist[1]).

Dreck

Das Wort Dreck wird zwar von jeder Art Schmutz gebraucht, hier aber kommt nur die Bedeutung 'Straßenschmutz' in Betracht, weil es nur in dieser ein geographisches Synonym hat, nämlich Kot. Das Gebiet von Kot im Sinne von Straßenschmutz umfaßt Österreich und Schweiz: man sagt hier also Straßenkot, kotige Stiefel u. dgl. Dreck dreckig besteht daneben, gilt aber als derb und mundartlich, Kot kotig als feiner. Diesen Sprachgebrauch hat schon das älteste Hochdeutsch. Emser ersetzte Luthers dreck durch kat mit der Bemerkung: Luther wie er jhn allen dingen frech, in schamparen sachen, und untzuchtig, also ist er auch alhie in unlustigen reden grob[2]). Auch Adelung Wb. I 1539 II 1733 stellt so Kot dem Dreck der „gröberen Mundarten und des gemeinen Lebens" gegenüber, und ähnlich drückt sich Grimm DWb. II 1352 aus. Anders in Berlin: auch hier ist allerdings Dreck ein derber und Kot ein gewählter, mehr schriftsprachlicher Ausdruck. Aber Kot bedeutet hier nur Exkremente, nicht andern Schmutz, und ein Wiener, der etwa in Berlin in Damengesellschaft vom Kot auf der Straße reden wollte, würde unliebsam auffallen. Wer das vulgäre Dreck vermeiden will, gebraucht das gemeindeutsche Schmutz. In der Literatur wird Kot 'Straßenschmutz' nicht nur von Österreichern und Schweizern wie dem Tiroler Guarinonius (Die Grewel 1610 S. 449 mit kothigen Füßen), Mozart (Briefe[2] 143 vom J. 1778), dem Schweizer Heer (An heiligen Wassern 62) gebraucht, sondern auch von Rheinländern wie Schmidt-Bonn (Raben 44. 61), Liebig (Naturgewalten 141); Koth

[1]) Beleg vom J. 1610: Quellen z. Gesch. der St. Wien I 5 Nr. 5707 heurige und viertige Wein.

[2]) Vgl. Lindmeyr Wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks Übersetz. des NT. 46. Sonst braucht Luther auch Kot (DWb. V 1890 ff.).

und Dreck neben einander bei Reuter Schelmufsky 135, Schreger Studiosus jovialis (Augsb. 1773) S. 608 f.

Kot fehlt nicht nur in den niederdeutschen [1]), sondern auch in mittel- und oberdeutschen Mundarten, so in Luxemburg, Lothringen, Elsaß [2]), Handschuhsheim [3]), Wartberg, Leonfelden in Oberösterr., Troppau, Zuckmantel, Jauernig in Öst.-Schlesien. In der bair.-österr. Mundart bedeutet das Kot eine gewisse Erdschicht; vgl. Schmeller Wb. I 1311. — Als pfälzisches Synonym verzeichnete Klein Prov.-Wb. (1792) I 227 Kehrschel, aus Danzig Mill II 16.

dreist

bezeichnet in Berlin einen schwächeren Grad von 'frech, unverschämt'. Letztere Adjektiva sind beleidigend, dreist steht höchstens an der Grenze des Beleidigenden, wenn es tadelnd gemeint ist. Es wird jedoch auch im Sinne von 'mutig, ohne Befangenheit, ungenirt' verwendet, z. B. du mußt dreister sein. ironisch drīst und jottesfürchtig [4]). Das Wort ist nur in Livland, auch Petersb., Nord- und Mitteldeutschland üblich, südlich bis Pr.-Schlesien, Zuckmantel und Jauernig in Öst.-Schlesien, Sachsen [5]) mit Ausnahme des Vogtlandes, Thüringen: hier in Halberst., Eisl., Halle, Artern, Zeitz, Sondersh., Weimar (neben frech); in Eisenach ist es wenig gebräuchlich, in Meiningen früher nicht üblich, jetzt vertreten; ebenso auch schon in Hof und Aschaffenb. Weiter läuft die Grenze über Göttingen [6]), Kassel und schließt Westfalen [7]) und die Rheinlande südlich bis Saarbr. und Wiesb. ein. Auch für Karlsruhe wird mir dreist angegeben, ist aber gewiß dort erst eingedrungen. Lenz Wb. 18 und Meisinger Wb. 32 kennen in Handschuhsheim und Rappenau nur frech, nicht dreist. Diese Verbreitung von dreist erklärt sich daraus, daß das Wort, wie Kluge Wb.[6] 99 ausführt, von Haus aus niederdeutsch (drīste) und aus dem Norden erst im 17. Jahrhundert weiter nach Süden vorgedrungen und auch in die Schriftsprache aufgenommen worden ist. Der Umgangs-

[1]) v. Eye Dtsche Mundarten II 317.
[2]) Henry Dial. de Colmar 176.
[3]) Lenz Wb. 39.
[4]) Beide Bedeutungen von dreist verzeichnet schon Adelung Wb. I 1542.
[5]) dreiste Müller-Fraureuth Wb. d. obersächs. u. erzgeb. M. I 246, oberlaus. driste.
[6]) Vgl. Schambach Wb. 68 drīste.
[7]) Woeste Wb. 58 drīste.

sprache ist jedoch dreist in Süddeutschland, Österreich und Schweiz auch jetzt noch fremd.

Das Südostdeutsche hat dafür das Adjektiv keck, das dem norddeutschen dreist so genau entspricht wie dies bei Abstrakten möglich ist. keck bedeutet in Österreich einen schwächeren Grad von frech. Die Wendung das ist eine Keckheit gilt in Wien als gerichtlich verfolgbare Beleidigung. In Berlin ist keck nicht häufig, wird aber dann in vorwiegend lobendem Sinne von 'mutig' verwendet: ein kecker Bursche = ein mutiger B. keck = dreist ist in fast ganz Österreich gebräuchlich, wenn auch nicht überall mundartlich und volkstümlich, z. B. nicht in Dornbirn, Leonfelden, selten in Leitmeritz; weiter üblich in Bayern und Württemb., weniger in Baden[1]) und im Elsaß[2]): es wird mir für Karlsr., Donaueſch., Konstanz angegeben. In der Schweiz ist es nicht allgemein gebräuchlich, nicht in St. Gallen, Zürich, Bern. Doch kommt nach dem Schweiz. Id. III 120 chëch 'frech' in einigen Gegenden vor.

In den Landschaften, die weder dreist noch keck haben, ist das gemeindeutsche frech die einzige Bezeichnung dieser Eigenschaft (von unverschämt abgesehen); es fehlt also dort (z. B. in Elsaß, Lothr., Luxemb., Hessen) die Möglichkeit der Gradabstufung.

Drei Viertel Sechs

Auch die Bezeichnung der Viertelstunden auf der Uhr zeigt geographische Verschiedenheiten. Der verbreitetsten Ausdrucksweise drei Viertel sechs, ein Viertel sechs steht eine zweite gegenüber: ein Viertel vor sechs, ein Viertel nach fünf. Die Bezeichnung der Dreiviertelstunden nach der I. oder II. Art deckt sich ungefähr mit der der Einviertelstunden.

Die Ausdrucksweise ein Viertel vor 6 ist dem Nordwesten, Westen und Südwesten des deutschen Sprachgebiets eigen, in Kiel (neben $^3/_4$6), Hamburg, Harb., Bremen, Oldenb., Jever (neben $^3/_4$6), Norden, Osnabr., Ling., Leer, Bückeb., Kassel, Münster, Dortm., Schwerte, Siegen, Arnsb., Paderb. (neben $^3/_4$6), Holzh., Remscheid, Wesel, Düsseld., Köln, Aachen, Siegb., Kobl., Trier, Wiesb., Elsaß, Zürich (mundartlich $^1/_4$ nach 6), St. Gallen. In Bern, Württ., Baden,

[1]) In Handschuhsheim wenig gebräuchlich nach Lenz Wb. 36, in Rappenau nur frech.

[2]) Vgl. Elsaß. Wb. I 429.

Rheinpfalz, Saarbr., Hessen, Gött. $^3/_4$6. Die Mundarten haben noch andere Ausdrucksweisen: Dornbirn $^1/_4$ minder als 6 (neben $^3/_4$ auf 6); Kröllendorf $^3/_4$ über 5 (vgl. das oft geschriebene $5^{3}/_{4}$).

Ungefähr dasselbe Gebiet wie $^1/_4$ vor 6 = $^3/_4$6 hat die Bezeichnung ein Viertel nach fünf für sonstiges $^1/_4$6 inne, nämlich Lübeck, Schlesw., Kiel (auch $^1/_4$ (auf) 6), Bremen, Oldenb., Jever (seltener $^1/_4$6), Hann. (auch $^1/_4$6), Osnabr., Ling., Leer, Bückeburg, Kassel, Münster, Dortm., Siegen, Arnsb., Paderb., Wesel, Krefeld, Köln, Aachen, Siegb., Koblenz, Trier, Mainz (seltener $^1/_4$6), Elsaß, Ingolst., Kempt., Bregenz, Bludenz, Bern, Zürich, St. Gallen. $^1/_4$ über 5 sagt man in Bayern und Österr., z. B. in Nürnb., Neumarkt, München, Augsb., Kröllend. in N.Ö. Ein Viertel und fünf in der Mundart von Dornbirn. In Donauwörth $5^1/_4$, wie auch oft gedruckt wird. In Württ., Baden, Rheinpfalz, auch in vielen bayrischen Städten, Aschaff., Hof, Ansb., Amberg, Donauw., Augsb. (neben $^1/_4$ nach 5) ist $^1/_4$ auf 5 üblich. Aus Lothr. verzeichnet Follmann Wb. 159 e Viertel uf zwei.

Überhaupt hat das ganze übrige deutsche Sprachgebiet die Ausdrucksweise $^3/_4$ (auf) 6, $^1/_4$ (auf) 6. Die Präposition auf wird teils gesetzt, teils weggelassen, ohne daß sich der Sprachgebrauch geographisch begrenzen ließe. $^3/_4$ auf 6, $^1/_4$ auf 6 wird mir z. B. für Lüneb., Mein., Bautzen, Zweibr., Ansb., Augsb., Wien, Klagenf., Völkerm. (seltener ohne auf), Troppau angegeben. Diese Ausdrucksweise ist offenbar die ältere, die allmählich an den verschiedensten Orten durch die abgekürzte ersetzt wird.

Droschke

leichter kleinerer städtischer Lohnwagen für Personenbeförderung, gewöhnlich Einspänner. Da solche Wagen nicht an allen Orten bestehen und in manchen Städten an ihrer Stelle größere Wagen verschiedener Art, so können wir auch nicht überall einen Ausdruck für die Sache erwarten. Von solchen Ausnahmen abgesehen ist das Wort Droschke über ganz Deutschland, auch in der Schweiz verbreitet, dagegen in Österreich nur ganz vereinzelt vertreten z. B. in Prag. In Bern, Rastatt, Regensburg (auch in Württemb. mundartlich, Fischer Wb. II 407) lautet das Wort Drotschke. Es ist erst im Laufe des 19. Jahrhunderts in Deutschland eingeführt, in Elsaß erst nach dem Kriege von 1870/71. Vorher hieß der Mietwagen in Mühlhausen i. E. Cittadine (ital. cittadina). In manchen deutschen Städten haben sich

daher für und neben Droschke andere Bezeichnungen erhalten: Chaise in Raſtatt (Elſaß Wb. II 435, Lothr. Follmann Wb. 440), Saarbr., Wiesb., Fulda, Eiſenach, Koburg, Aſchaff., Hof, Ansbach, Neumarkt, Kempten, Bregenz. Kutsche in Braunſchw., Zweibr., Elſ., Württ., Nürnb., in öſterreichiſchen Städten wie Cilli, Chotieſchau; in Reichenberg hat ſich die Form Gutsche erhalten, wie ſie im 16. und 17. Jahrhundert allgemein üblich war (vgl. Guzsch-Knechte, Gutschen faaren in einer Verordnung des Herzogs Julius zu Braunſchweig vom J. 1588). In Paderborn Kutschwagen, auch dies eine altertümliche Bezeichnung [1]). In Berlin verſteht man unter Kutsche (Chaise iſt dort veraltet) nur einen größeren und eleganten Wagen (ſ. Art. Kutsche). — In Lengenfeld ſagt man Geschirr.

Merkwürdig iſt der livländiſche Ausdruck Fuhrmann (Dorp., Riga) für die Droſchke, der auch ins Ruſſiſche gedrungen iſt. Man ſagt alſo in den Fuhrmann steigen. Die Benennung des Kutſchers iſt für die des Wagens genommen, umgekehrt wie in Wien Fiaker; in Berlin ruft man den Kutſcher zuweilen mit Droschke! an. Das Vorbild für livl. Fuhrmann war wohl ruſſ. Izvoschtschik, das zunächſt den Kutſcher bedeutet, dann auch für den Wagen gebraucht wird. Die Petersburger Deutſchen verwenden teils Droschke, teils das ruſſiſche Wort.

In Wien wird der Einspänner oder Komfortabel vom zweiſpännigen Fiaker unterſchieden, wie in München die einſpännige Droschke vom zweiſpännigen Fiaker. Die Wiener Ausdrücke ſind auch im übrigen Öſterreich verbreitet oder es wird einfach Wagen gebraucht. In Trieſt heißt die Droſchke Brüm (engl. brougham). Fiaker kommt auch in Bayern (Münch., Donauwörth) vor.

Von dieſen Bezeichnungen des Lohnfuhrwerks iſt Fiaker die älteſte. Sie entſtand in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Paris, wo Nic. Sauvage 1650 der erſte war, der das Privilegium erhielt, öffentliche Kutſchen zu vermieten, die im Hotel St. Fiacre in der Rue St. Antoine zu haben waren [2]). In der 1. Hälfte des 18. Jahrh.

[1]) Kutzschwagen im Aufgeboth des Markgrafen Joachim Friedr. zu Brandenburg vom J. 1607 (Krünitz Oec. Enc. 57, 250 ff.).

[2]) Dieſe Pariſer Fiaker waren ſo elend, daß in der Mitte des 18. Jahrhunderts fiacre in Frankreich ein ſchlechtes Fuhrwerk bezeichnete. Vgl. die Encyclopädie von Diderot und d'Alembert VI (1756) 659: „Elles ont toujours été si mauvaises et si mal entretenues qu'on a donné par mépris le nom de fiacre à tout mauvais équipage".

war Fiacre in Deutschland nur als Bezeichnung dieser Pariser Mietwagen bekannt, wie aus Zedlers Univ.-Lex. IX (1735) Sp. 793 hervorgeht [1]). Im Laufe des 18. Jahrhunderts verbreitete sich Sache und Wort auch nach Deutschland. Der Ausdruck Fiaker war damals nicht nur in Wien, sondern (1778) auch in Berlin üblich, wie sich aus Krünitz Oecon. Enc. u. Fiacker (1778) ergibt [2]). Auch Nicolai, Beschreibung Berlins [3]) (1786) II 975 schreibt: „Die öffentlichen Miethkutschen oder Fiaker sind mit Nummern bezeichnet, und stehen auf dem Schloßplatz der Stechbahn gegenüber, von frühem Morgen bis spät auf den Abend". Er gibt dann die Taxe für die Fahrten an, eine also schon damals bestehende Einrichtung. Nun hat Gombert Z. f. d. Wortf. VIII 124 zur Geschichte der Berliner Droschke zwei Zeugnisse beigebracht: Morgenblatt von 1815: „Ein hiesiger Particulier will die in andern großen Städten bewährt gefundene Einrichtung der Fiakres auch unsrer Stadt geben" und Rhein. Merkur vom 8. Dez. 1815: „Die Fuhrleute sagen, der Mortjen, der zu unserm Schaden die neue leichte Droschken in die Stadt gebracht . . . . ." [4]). Da aber, wie wir gesehen haben, Berlin schon im 18. Jahrh. Mietkutschen besaß, so müssen sie vor 1815 wieder aufgegeben worden sein, und 1815 wurde dann der in Rußland übliche, besonders leichte und billige Mietwagen unter seinem russischen Namen Droschke (russ. drožki > droški) eingeführt. Namentlich von Berlin aus hat sich dies Wort im Laufe des 19. Jahrh. auch nach andern deutschen Städten verbreitet, während Wien immer an seinem Fiaker festhielt.

Eichhörnchen

Sciurus vulgaris. Im Allgemeinen kann man sagen, daß das Tier in Deutschland Eichhörnchen, in Österreich Eichkatzl heißt. Schon Popowitsch Voc. Austr. I fol. 7 bezeichnet Eichhorn als hess. sächs. thür., Eichhörndl als schles., Eichhörnle als schwäb. neben Achkazel in Wien. Doch ist die Abgrenzung der beiden Namen nicht so einfach. Eichkätzchen ist auch dem Berliner nicht fremd, wird mir z. B. auch aus Danzig angegeben, und Frischbier Wb. I

[1]) „Fiacres die gemeinen Kutschen, so man stets in Paris auf denen Gassen fertig findet . . . . ."

[2]) „Fiacker in einigen großen Städten z. B. zu Paris, Berlin etc. übliche Benennung einer Miethkutsche".

[3]) H. Heine schreibt in seinem 1. Brief aus Berlin vom 26. Jan. 1822: „Hier gleich am Thore stehen Droschken. So heißen unsere hiesigen Fiaker".

165 verzeichnet für Oſt- und Weſtpreußen Eichkätzchen, plattd. Ekkat, gewöhnlich Ēkkāter = Eichkater neben Ēkhärnke. Weiter weſtlich erſcheint die Namensform ndd. ēker = hd. eicher auch in der Zuſammenſetzung Katt-ēker: Lübeck Schumann Wortſch. 2, Altmark Danneil Wb. 46, Katteiker W. Weyergang Regenhardt Ndd. 298, weſtfäl. aik-katte bei Kluge Wb. 108. Schleſ. Eikatzla wird mir aus Ullersdorf mitgeteilt. Elſ. Eichkätzle Wb. I 485 neben Eicher. Alſo das hd. Eichkätzchen iſt auch in Deutſchland nicht importirt, ſondern wurzelt in der Mundart. Aber Eichhörnchen (ſchwäb. Eichhörndle, ſchweiz. Eichhörnli Id. II 1619) iſt der gewöhnliche hd. Ausdruck, Eichhorn iſt im Veralten.

Andererſeits fehlt auch im Bayr.-Öſterreichiſchen (Schmeller Wb. I 1314) neben Eichkatzl (dies auch in München) nicht Eichhörnl: in Zell a. S. āchhe(r)ndl, und der Wiener Ertl ſchreibt in den 'Leuten vom blauen Gugucksḥaus' 196 Eichhörndl[1]). In der hd. Schriftſprache wird Eichhörnchen und auch Eichkätzchen gebraucht. Stegemann, Söhne des Reichslandes ſchreibt S. 107 Eichkätzchen, 190 Eichhörnchen, 186 Eichhorn.

Eierkuchen

Kuchen hauptſächlich aus Eiern und Milch mit mehr oder weniger Mehl, in einer Pfanne ſchnell gebacken, flach und von der runden Form der Pfanne. In Berlin gibt es nur dieſen einen Ausdruck. An anderen Orten unterſcheidet man aber verſchiedene Arten, wodurch die Gleichſetzung der Ausdrücke etwas verwickelt wird. In Deutſchland ſtehen ſich namentlich zwei Bezeichnungen gegenüber, Eierkuchen und Pfannkuchen. Während in Berlin Pfannkuchen eine gänzlich andere Kuchenart bedeutet (ſ. Art. Pfannkuchen), iſt es in einem Teil Deutſchlands daſſelbe wie Eierkuchen. In einigen Gegenden (z. B. Lüneburg, Kobl., Württemb., Zuckmantel, Weidenau) beſtehen

[1]) In den Mundarten kommen noch andere Bezeichnungen vor: 1) Vogtländ. ācherl Gerbet Gramm. S. 178 neben Eichhörnel S. 16, ſchwäb. elſ. Eicher Fiſcher Wb. II 559. Elſ. Wb. I 11, pfälz. Eichertche Autenrieth Id. 40, lothr. rhein. Eichert Follmann Wb. 118, Zender Zeitſchr. d. Vereins f. rhein. u. weſtf. Volkskunde II 3. Heft, ndd. Eker. Ekerken Klein Prov.-Wb. I 96, luxemb. Echer. Echerchen Wb. lux. M. 79. 2) Pfälz. rhein. Eichhasel Popowitſch Voc. Austr. I 7. 3) Elſ. alt Eichhermlin Wb. I 372, ſchwäb. Aichhalm Klein a. a. O. 97, augsburg. Achhelmle Popowitſch a. a. O., in Kolmar Eichhalmele Henry Dial. 148.

beide Worte, und Eierkuchen bezeichnet den aus viel Eiern mit wenig oder keinem Mehl bereiteten Kuchen, Pfannkuchen den mit mehr Mehl bereiteten. In Darmstadt sagt man Pfannkuchen und Eierpfannkuchen. Die geographische Verteilung der Ausdrücke ist die, daß Eierkuchen vorzugsweise norddeutsch, Pfann(en)kuchen vorwiegend süddeutsch ist, aber eben nur vorwiegend. Das Gebiet von Eierkuchen reicht von Livland über Nordostdeutschland südlich bis nach Böhmen (Reichenberg, Leitmer., Eger, Winterb.), Thüringen, Aschaff.[1]) und umfaßt weiter den Westen, Rheinland, Lothringen, (Follmann Wb. 118), Elsaß (Wb. I 422 neben Pfanne^{n}kueche^{n}), Konstanz, Württ. Pfannkuchen ist nicht nur in ganz Süddeutschland sowie in Aussee, Mähren (Iglau, Olm., Znaim) gebräuchlich, sondern auch in Nordwestdeutschland bis Kiel und Schleswig. Dän. pandekage bezeichnet dasselbe.

Dieses geographische Durcheinauder erklärt sich offenbar daraus, daß beide Wörter ursprünglich ziemlich überall, wie jetzt noch in manchen Gegenden, neben einander hergingen, indem Eierkuchen einen vorwiegend aus Eiern bestehenden Kuchen, Pfannkuchen denselben mit starkem Mehlzusatz bedeutete. So hat man wohl auch Stielers Angabe (T. Spr. 1691 Sp. 908) Eyerkuchen *ova in libum commista*, Pfannkuchen *teganita* aufzufassen[2]). In Berlin aber wurde und wird mit Pfannkuchen ein anderes Gebäck, der kugelförmige gefüllte Krapfen (aus Hefenteig) bezeichnet, und dadurch, daß sich dieser Wortgebrauch von Berlin aus auch auf andere Gegenden ausbreitete, wurde dort Pfannkuchen in der Bedeutung von Eierkuchen ungebräuchlich, so in der Provinz Preußen, wo es nur noch mundartlich (plattd. Pannkoke) so vorkommt (Frischbier Wb. II 137).

In Österreich außer Böhmen und Mähren und in der Schweiz ist das franz. Omelette üblich, das neben den deutschen Ausdrücken auch in ganz Deutschland gebraucht wird (meist als Neutrum). In Petersb. Omelette neben seltenem Eierkuchen.

---

[1]) Daß das Wort auch sonst in Bayern vertreten war, zeigt airkuchen in Tuchers Haushaltbuch Nürnberg 1507—17 S. 73. Der zweite Tag der Hochzeit hieß der Tag des Eierkuchens, S. 85. Auch Geizkofler, der in Augsburg zu Hause war, S. 98 hat Eierkuechen.

[2]) Marperger, Küch- und Keller-Dict. (Hamburg 1710) S. 899 hat Pfannkuchen und Eyerkuchen (vgl. S. 298), *Aumelette*. In dem Menu Augusts des Starken von 1730 Arch. f. Kulturgesch. VI 207 f. Eyerkuchen mit Parmesankäs und roullée. Popowitsch Versuch (1780) 301 kannte Pfannenkuchen in der Bed. Eierkuchen aus Schlesien.

In einigen Gegenden werden die ganz dünnen Eierkuchen von den dickeren durch einen besonderen Namen unterschieden: in Ost- und Westpreußen Flinze oder Flinse (vgl. Frischbier Wb. I 198), altmärk. Flinsen (Danneil Wb. 53), in Schlesien (auch auf österreichischer Seite in Bielitz), Sachsen[1]) und Altenburg (Hertel Thür. 183) Plinze oder Plinse, das auf russ. blin Demin. blinec zurückzugehen scheint[2]); in Österreich Palatschinken, wie die Plinsen gerollt und mit Marmelade oder dgl. gefüllt, etymologisch unaufgeklärt. Umgekehrt ist norddeutsch Puffer[2]) ein dickerer Eierkuchen.

Eimer

hohes Gefäß aus Holz oder jetzt meist aus Blech (Email) zur Aufnahme von Wasser, oben mit einem Bügel zum Tragen, mit oder ohne Deckel. Der Gebrauch des Wortes nimmt nach Süden zu ab. In den österr. Alpenländern bezeichnet Eimer ein Maaß für Bier oder Wein = 56 Liter, nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 98 = 41 Maaß, nach Keyßler, Neueste Reisen durch Deutschland usw. (Hannover 1751) II 1270 = 40 wienerische Maaß, deren jedes = 2 braunschweigische Quartiere war. In Innsbr. kommt Feuereimer vor. In Linz ist Eimer üblich, Kübel nicht sehr gebräuchlich[3]). Im Honoratiorenschwäbisch ist Eimer nicht üblich[4]), in Heilbr. selten; im Els. fehlt es z. B. in Mühlhausen, Colmar[5]), Herbitzthal. Aus der Schweiz hat mir Bern Eimer angegeben, Zürich und St. Gallen als fehlend.

Die geographischen Korrelate zu Eimer bilden Kübel und Bütte. Aber namentlich Kübel ist auch im Eimer-Gebiet weit verbreitet und bezeichnet, wo Eimer daneben steht, ein davon unterschiedenes Gefäß.

[1]) Doch ist der russ. blin kein Eierkuchen, sondern aus einem Hefenteig von Weizen- und Buchweizenmehl hergestellt, wird aber in der Pfanne gebacken und ist so flach, dünn und rund, wie der Eierkuchen, wird auch gerollt wie die Plinsen und in der sogen. Butterwoche mit Butter und Kaviar gefüllt.

[2]) In Berlin, Göttingen nur Kartoffelpuffer, Eierkuchen aus rohen Kartoffeln; in Lübeck desgleichen, Schumann Wortsch. 13. In Zuckm. und Zauernig Erdäpfelplatze. Vgl. auch Napfkuchen.

[3]) Das mundartliche Amper (= ahd. ambar Kluge Wb. u. Eimer) bezeichnet in Wien eine große Kanne (vgl. Hügel Wien. Dial. 19). In den Milchämpern bringen die Bauern die Milch in die Stadt.

[4]) Mundartlich Fischer Wb. II 577.

[5]) Henry D. de Colm. 148.

Der Kübel ist in Nord- und Mitteldeutschl. (z. B. Rostock, Lübeck, Schlesien, Hof) größer als der Eimer. In Harburg hat der Küben, wie man dort sagt, keine Henkel; und das gilt auch anderwärts z. B. in Paderborn, Zweibrücken vom Kübel. In Baden ist der Eimer höher, der Kübel niedriger und weiter. In Chotieschau wird der Eimer nach oben enger, der Kübel nach oben weiter. Für Ansb. wird mir der Unterschied dahin definiert, daß der Eimer aus Metall, der Kübel aus Holz sei. In Zell a. S. hat der Eimer angeblich einen Deckel (wohl ein eingeführtes Gefäß), der Kübel nicht. In Deutsch-Liebau wird der Eimer am Brunnen, der Kübel am Waschtisch verwendet. In vielen Orten von Nord- und Mitteldeutschland fehlt das Wort Kübel oder wird nur in dem importierten Blumenkübel verwendet, so in Livl., Königsb., Bresl., Berlin, Braunschw., Oldenb., Norden, am Rhein. Üblich ist es besonders in Baden, Württemb., Bayern, Österr. (außer Linz, wo Eimer üblicher ist) und der Schweiz, sonst noch in mehreren Orten Mitteldeutschlands (Bautzen, Halberstadt, Fulda, Wiesb.), weiter nördlich in Paderb., Bückeb.[1]). Außerdem ist Kübel weit verbreiteter und, so zu sagen, technischer Ausdruck für das Gefäß, das in Abtritten, die auf „Kübelabfuhr" berechnet sind, den Kot aufnimmt.

Bütte ist zwar weit verbreitet, geht aber im Hd. stark zurück und gewinnt mundartlichen Charakter. So ist in Niederöst. auf dem Lande (z. B. in Jetzelsdorf) Büttl der mundartliche, Kübel der importierte Ausdruck. In Wien ist aber nur Kübel, nicht Bütte für den Eimer üblich, letzteres nur in Waschbütte = Waschfaß[2]). Die Bütte ist das ältere Wassergefäß aus Holz, das durch den blechernen Eimer mit Bügel verdrängt wird[3]). Bütte = Eimer wird mir noch für Danzig,

[1]) Über den Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts macht Popowitsch Voc. Austr. I fol. 235 folgende Angaben: Kübel ist in Öst. ein vom Böttcher angefertigtes Gefäß z. B. für Schmalz, Obst, Flachs, unten breiter als oben, mit zwei Dauben, zwischen denen der Deckel liegt. In Schwaben und Hessen ist Kübel ein Wasserschaff [wie also jetzt auch in Öst.]. In Augsb. ist Kübel eine Schöpfgelte (= öst. Sechtel), in Mainz Schöpf-Kübel. In Würzb. sagt man Waschkübel für ein Gefäß kleiner als der österr. Waschzuber. In Schlesien ist Feuerkübel, in Henneberg Braukübel gebräuchlich. In Schwaben und Franken entspricht Stübich dem öst. Kübel; in Hessen sind die Stübiche aufrecht stehende Fässer.

[2]) Das Wiener Nahmenbüchlein von 1847 S. 36 schreibt vor Wassereimer st. Wasserschaff, Kübel st. Schaff, Zober st. Boding.

[3]) In Wasserbutten trugen vor Vollendung der Hochquellleitung in Wien die Dienstmädchen das Wasser von den Brunnen in die Häuser.

Lübeck, Zweibr. angegeben. Örtlich beschränkt ist Spann m. in Livl.[1]) = mndd. span und elsz. Brenkel (vgl. oben S. 73 unter Abwaschfaß).

einholen

das täglich für die Wirtschaft und Küche Nötige einkaufen. Das Mädchen geht einholen. Dem Wort haftet nichts eigentlich Vulgäres an, wenn es auch in der Sphäre der Köchinnen und Dienstmädchen zu Hause ist. Es ist in dieser Bedeutung auf Norddeutschland beschränkt: Königsb., Schlesw., Hamburg, Harb., Braunschw., Lüneb., Bückeb., Halberstadt, Berlin, Arnswalde, Sadelburg, Wiesb. Sonst sagt man einfach einkaufen.

Einlauf

Eier mit Mehl gequirlt, die man langsam in eine Brühsuppe laufen läßt, wo sie fest werden (Einlaufsuppe). Der Ausdruck ist auch sonst in Deutschl. (z. B. in Lengenf., Krefeld, Heidelb.) gebräuchlich. In Österr. Eingetropftes (Klein Prov.-Wb. I 100 Eintrapfts Fleischbrühe mit Eyern). Popowitsch Voc. Austr. I 95 schreibt: Eingeträuftes der Wiener, auch das Überschüttel, steir. eingegossene Nudeln, im schwäb. Ehingen Spätzle.

Eis

zum Gefrieren gebrachte flüssige süße Speise, genauer Speiseeis, das aber nur geschrieben, gewöhnlich nicht gesagt wird. Der Ausdruck ist über ganz Deutschland und das nördliche Böhmen (Eger, Leipa, Reichenberg) verbreitet, auch noch in Olmütz sowie in St. Gallen gebraucht. Sonst ist in Österreich Gefrornes üblich, und dies wird auch in ganz Bayern, Württemb., Freiburg, Saarbr., seltner in Heidelb. neben Eis gebraucht, gelegentlich wohl auch anderwärts (so wird es mir für Halberst. neben Eis angegeben). In Bern und Zürich gebraucht man das franz. Glace, in Dorpat sagt man à la glace. in Petersb. meist Maróschene d. i. russ. moróženoje. Die Bezeichnung Gefrornes, entsprechend dem ital. gelato, ist die ältere: 1708 im Wiener Kochbuch S. 118; auch Nicolai schreibt es in seiner Beschreibung Wiens (Reise V 1785 S. 241). Eis ist, wie die Dorpater und Schweizer Bezeichnungen wahrscheinlich machen, im 19. Jahr-

[1]) Auch in Lüb. nach Schumann Wortsch. 17.

hundert in Deutschland als Übersetzung des franz. glace 'Speiseeis' aufgekommen. In Österreich bedeutet Eis den Zuckerguß: Zucker-Eysz, das durchsichtige Eysz. Eysz-Lebzelten im Wiener Kochb. v. 1708 S. 101. 103. Eisspiegel Zuckerguß, Adelung Wb. I 1778. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 97. Auch dieses Eis ist gewiß Übersetzung von franz. glace 'Zuckerguß'; vgl. auch engl. to ice 'überzuckern'.

Eisbein

das Bein des Schweins, der Knochen mit dem daran sitzenden Fleisch, das ein ebenfalls als Eisbein bezeichnetes Gericht bildet. Das Wort, von Kluge Wb.[7] 111 schon aus dem J. 1539 belegt, mndd. īsbēn, bezeichnet ursprünglich einen viel weiter oben liegenden Knochen, das „Hüftbein" oder richtiger das Scham- oder Sitzbein. „Beyde Eisbeine zusammen genommen machen das Schloß- und Schlußbein aus" (Adelung Wb. I 1767. Krünitz Oec. Enc. (1777). Der Name Eisbein ist also von da auf das weiter unten liegende Schienbein mit den zugehörigen Muskeln übertragen worden. Er ist auf das nördliche Deutschland beschränkt: Petersb. (selten), Dorpat (nicht Riga), Norddeutschland südlich bis Schlesien, mit Ausschluß von Sachsen (in Bautzen selten Eisbein), in Thüringen Halberstadt, Sondersh., Eisl., Halle. Dann schließt die Südgrenze der Verbreitung Kassel, Westfalen und am Rhein Wesel ein. Doch kommt Eisknoche(n) mundartlich noch weiter südlich in Handschuhsheim vor (Lenz Wb. 19). In Rostock, Schleswig ist Eisbein wenig gebräuchlich, in Münster erst importiert.

2. Sonst ist der verbreitetste Ausdruck für dieselbe Sache Schweinsfüße, namentlich im Südwesten, in Kobl., Trier, Mainz, Zweibr., Elsaß, Karlsr., Freiburg, Konstanz, St. Gallen, Bregenz, Bludenz, Württemb., Ingolst., Donauwörth, ferner in Österreich (Innsbruck, Graz, Cilli, Klagenf., Znaim, Eger, Leipa, Bielitz, Siebenbürgen), auch vereinzelt weiter nördlich, in Markneuk., Bremen u. a. In Meiningen Schweinsbeine. In Österreich und Bayern mundartlich Schweinshaxen oder -haxeln, in Reichenberg und Donauwörth Schweinspfoten, in Wien, Znaim Schweinsstelzen, wie man auch Kalbsstelzen für Kalbsfüße sagt.

3. In Sachsen (Leipzig, Seifhenn., Elsterb., Lengenf.), ferner in Eisenach Schweinsknochen, in Heidelberg, Kaiserst., Rastatt Schweinsknöchel, in Württemb., Nürnb., Ansb. Schweinsknöchle

(„Knöchle mit Kraut“ = Eisbein mit Sauerkohl), in Alschaffenb. Knöchelchen.

4. Während in Berlin und sonst das frische Eisbeinfleisch gekocht wird, wird es in manchen Gegenden gepökelt und heißt daher Salzknochen in Weimar, Eisenach, Pökelknochen in Leipz. 5. Sulperfleisch, Solperknochen in Hessen (Marburg) von hess. rhein. Sulper ‘Salzbrühe’ (Kehrein Volksspr. I 400, Vilmar Id. 388). 6. Surfleisch in Augsb., Surhaxe in München von Sur fem. Salzbrühe (Schmeller Wb. II 324). 7. Sulz in Donaueschg., Winterberg.

8. In Köln Hämmchen Deminutiv von mndd. hamme ndl. ham Schinken. 9. Analog ist Schinkenbein für Eisbein in Lobositz.

10. In Darmst. Höschen oder Hespchen, wohl zu pfälz. Hēs, Pl. Hese unteres Bein des Schweines (Autenrieth Id. 65), mnd. Hesse aus Hechse, obd. Haxe = mhd. hahse, hehse ahd. hahsa Kniebug [1]).

11. In Klagenfurt außer Schweinsfüße auch Stallkarpfen.

Eiweiß

Das Weiße vom rohen Ei heißt in Süddeutschland [2]), Schweiz [3]) und Österreich Eierklar, das schon mhd. ist, altnord. eggjaklār (DWb. III 86). Wie Eiweiß, wird in Berlin Eigelb gesagt für Eidotter, das daselbst nicht so volkstümlich ist. Ich erinnere mich, daß ich erst im Lauf meiner Jugend das Wort Dotter kennen lernte und oft vergaß, ob das Weiße oder das Gelbe vom Ei damit gemeint sei.

sich erkälten

‘durch Kaltwerden sich eine Krankheit, eine Erkältung zuziehen’ ist hauptsächlich nord- und mitteldeutsch einschließlich Petersb., Livland und Luxemburg (Erkältung Wb. lux. M. 91), wird aber auch in ganz Baden, ferner Württemb., Bayern, hier und da auch in Österreich (Innsbr., Eger, Olmütz) als gewählter Ausdruck gebraucht, ebenso in der Schweiz. Üblich und volkstümlich sind aber im Süden zwei andere Ausdrücke, sich verkühlen und sich verkälten.

[1]) In Lübeck heißen nach Schumann Wortsch. 13 die fleischigen Teile des Schweinshinterbeins Hesters.

[2]) Vgl. Elsass. Wb. I 497.

[3]) Schweiz. Id. III 685.

Sich verkühlen, Verkühlung ist die österreichische Bezeichnung, mundartlich sich verchuele^{n} in der Schweiz (Id. III 215). Sie kommt vereinzelt auch weiter nördlich vor, wo sie aber als vulgär empfunden wird: so in Breslau, Bautzen, Seifhennerd., Zeitz, Artern, Darmstadt. Für verkühlen = erkalten zitiert Heyne Wb. Kant (Königsbg.) und Gaudy (Mark Brandenb.); sich verkühlen wendet der Rheinländer Stegemann in Romanen (Söhne d. Reichslandes 50, Daniel Junt 96 im Dialog) an. — Siebenbürgisch ist sich erkühlen (Hermannst., Bistritz, Mediasch).

Das für Süddeutschland charakteristische Wort ist sich verkälten. Verkältung, üblich in ganz Bayern, Württemb., Baden (Rastatt), Elsaß (Wb. I 435f.), Lothringen (Follmann Wb. 144). Auch für Beuthen wird sie mir angegeben. In der Schweiz verchälte^{n} neben erchälte^{n} Id. III 242. verkälten verzeichnet schon Stieler T. Spr. (1691) 919.

Es gießt wie mit Mollen

sagt der Berliner bei wolkenbruchartigem Regen. Diese Wendung kehrt in vielen Gegenden des deutschen Sprachgebiets wieder, nur daß der Name des Gefäßes geographisch wechselt. Auch wird an manchen Orten es schüttet statt es gießt gesagt. In Berlin wird schütten in der Regel von trockenen Dingen, gießen von Flüssigkeiten gebraucht. In Wien wird gießen begießen von Pflanzen gesagt (Blumen, Rasen begießen), einschenken von Getränken (Wein, Bier, Kaffee einschenken), sonst schütten, z. B. Wasser einschütten, Wein ausschütten, sich anschütten. Die größere Häufigkeit von schütten beginnt schon in Mitteldeutschland (Thüringen, Hessen). — Eine Anzahl von Gewährsmännern konnte aus ihrer Heimat keine Parallele für jene Redensart angeben, sondern nur andersartige Ausdrücke wie es regnet Bindfaden, Schusterjungen u. dgl.

1. Es gießt wie mit Mollen[1]) in Norddeutschland, Berlin, Dobberan, Bremerhaven, Winsen, Gött., Norden. Es schüttet wie mit Mollen Halberst. Es regnet wie mit Mulden Posen, Leipzig, (auch mit Mullen), Meiningen. „Als wenn es mit Mulden gösse" Reuter Schelmufsky S. 31. 68. Molle ist die ndd. Form von Mulde, was den meisten Berlinern, die von einer Thalmulde sprechen, jedoch kaum

[1]) Literarischer Beleg: Langenscheidt, Blondes Gift.

bekannt iſt. Molle heißt in Berlin jetzt nur das ganz flache hölzerne Gefäß, in dem die Schlächter das Fleiſch tragen (auch wohl die Bäcker den Teig). In unſerer Redensart, wo doch ein Waſſergefäß erwartet wird, iſt alſo Molle eigentlich nicht ganz am Platze. Wenn das Wort aber (mhd. muolte muolter mulchter ahd. muoltera) auf lat. mulctra 'Melkgefäß' zurückgeht, ſo diente die Mulde urſprünglich auch für Flüſſigkeiten.

2. Es gießt wie mit Spännen Dorpat, Riga. Der Spann mndd. span[1]) iſt ein kleineres hölzernes Gefäß für Waſſer. Vgl. oben S. 188. — 3. Es gießt wie mit Eimern Danzig, Stettin, Meiningen, Duisburg, Köln, Fulda, Laubach (bei Gießen). — 4. Es gießt wie mit Kannen Duisburg, Stettin, Dresden, Preuß.- und Öſt.-Schleſien, Böhm.-Leipa, Loboſitz, Mähr.-Schönberg, Mähr.-Neuſtadt, Bruchſal, Siegburg. Es ſchüttet wie mit Gießkannen Fulda. — 5. Es g. w. mit Kübeln Meiningen, Ansbach, Württemb., Bruchſal, Dornbirn (kübelweiſe). — 6. Es ſchüttet wie mit Bütteln Brünn, Znaim. Büttel iſt in Mähren ein hölzernes Gefäß (neuerdings gibt es auch Blechbüttel) mit elliptiſchem Grundriß und einer Handhabe. Von ihr unterſcheidet ſich die Butte dadurch, daß ſie viel höher iſt und mit zwei Tragriemen auf dem Rücken getragen wird. — 7. Es gießt wie mit Schaffeln Nieder- und Ober-Öſterr., Salzb., Kärnten; Es g. w mit Schäffern Graz, Lundenburg; mit Schaffern Tirol; mit Scheffeln Lauban. — 8. Es g. w. mit Gelten Zürich, früher auch in Meiningen.

Es regnet as wennt mit Schötteln gütt verzeichnet Schütze Holſtein. Id. III 284. Et rënt, as wenn et ût den Sacke schüddet werd Schambach Wb. v. Göttingen 169.

eſſen ſ. Speiſe

Etage ſ. Treppe

Faſtnacht

Abend und Nacht vor Aſchermittwoch. In Öſterreich dafür Faſchingdienstag. Das Wort Faſching bezeichnet die ganze Zeit von Epiphanias (6. Jan.) bis Faſtnacht[2]) mit ihren Luſtbarkeiten,

[1]) In Lübeck Spann Eimer Schumann Wortſch. 17.

[2]) Popowitſch Voc. Austr. I 105 R bekämpft den Irrtum, daß Faſching mit Faſtnacht identiſch ſei, „wie ein Teutſcher Sprachkönig wollte".

die in Deutſchland, beſonders im Rheinland meiſt Karneval genannt wird. Fasching iſt auch in Süddeutſchland (Donauwörth, Aſchaffenb., Raſtatt) nicht unbekannt. Im Mittelalter wird in Niederöſterreich vasnacht neben vaschang gebraucht[1]). Niederdeutſch iſt Fastelabend[2]), mndd. vastelavent, ndl. vastelavond. Die alte Erklärung von Fastnacht als 'Nacht vor dem Faſten' bleibt nach wie vor die wahrſcheinlichſte[3]), und etymologiſcher Zuſammenhang von Fasching mhd. vaschang vassang, bayr. Faßangen (Adelung Wb. II 57) mit Fastnacht mhd. vasnaht vaschnaht iſt kaum abzuweiſen, aber die Bildung des bayr.-öſterr. Wortes ſchwer zu erklären.

Federkaſten

kleiner länglicher Kaſten, in dem die Schulkinder ihr Schreibzeug, Federhalter, Federn, Bleiſtift uſw. aufbewahren[4]). Die Bezeichnung Pennal = lat. pennale iſt weniger geographiſch als chronologiſch von Federkasten verſchieden. Sie iſt an den meiſten Orten z. B. in Lüneb., Gött., Wien im Veralten, z. T. auch deshalb, weil Pennal daſelbſt die zylinderförmige Büchſe bezeichnet, die früher üblich war und jetzt durch den eckigen Federkaſten erſetzt iſt. Pennal kommt noch in Riga, Schwerin, Kiel, Eisl., Siegen, Znaim, Linz, Graz, Cilli, Klagenf., Siebenb. vor; in Wien auch Federpennal.

In Harburg ſagt man Schreibkasten für Federkasten, in Weſtdeutſchl. (Barmen, Siegen, Weſel, Köln, Mainz) Griffelkasten, das auch Voigt-Diederichs, Dreiviertel Stunden vor Tag 31 ſchreibt. In Gmünd Griffelschachtel, in Innsbr. Griffelbüchse, jetzt mehr Federkasten, in Bruchſ. Schieber, in Auſſee, Völkerm. Federbüchse, in Linz Federnschachtel, in St. Gallen Federrohr, in Zürich Federtrückli d. i. -tröglein[5]).

[1]) vasnachthuen 1387 n. Chr. Fontes Austriacae II 59. Bd. S. 83 Nr. 78, vaschanghuen 1374 ebd. S. 24 Nr. 26, vaschangtag 1384, S. 71 Nr. 65. Fasching Abraham a S. Clara II 22 Strigl.

[2]) faslabmt Heibey, Laute der Mundart von Börſſum S. 31. Fastel Abend Heniſch T. Spr. 1015.

[3]) So jetzt auch Kluge in der 8. Aufl. ſeines Etym. Wb., während er früher mhd. vasnacht von vaseln 'Unſinn treiben' ableitete und Fastnacht als von den Geiſtlichen eingeführt erklärt. Es iſt umgekehrt wahrſcheinlicher, daß die Form Fasenacht auf Umdeutung nach fasen beruht (Weigand Wb. I 505).

[4]) Das Stichwort Federkasten fehlt im DWb.

[5]) Vgl. Tobler Appenz. Sprachſchatz 153: Trocka Schachtel, Demin. Tröckli, Trückli.

fegen

mit dem Beſen den Boden oder auch die Zimmerwände reinigen, indem man Staub und anderen trockenen Schmutz zuſammenſcharrt. Daher auch die Krümel auf der Tiſchdecke zuſammenfegen. Sonſt wird das Verbum in Berlin nur noch vom Reinigen des Schornſteins gebraucht. Die Schornſteinfeger rufen in Berlin: „Morgen wird gefegt". Das wichtigſte geographiſche Synonym von fegen iſt kehren = ahd. kĕrjan mhd. kēren (verſchieden von kehren 'wenden' = ahd. kēran, mhd. kēren).

Wir haben zunächſt ein norddeutſches Gebiet abzugrenzen, in welchem fegen nur 'mit dem Beſen reinigen' bedeutet und kehren fehlt. Es reicht von Petersb. und Livland im Oſten bis Oſtfriesland im Weſten einſchließlich Schleswig-Holſtein. Auch im Däniſchen beſteht nur feie = altnord. fœgja. Was die ſüdliche Grenze dieſes langen Streifens betrifft, ſo wird in Bresl. noch fegen und kehren gebraucht, in Ullersdorf und Beuthen ſowie in Öſterr.-Schleſien nur kehren, in Sachſen faſt nur kehren, in Bautzen ſelten fegen, meiſt kehren, im ſächſ. Vogtland nur letzteres[1]). Ähnlich ſteht es mit Thüringen: auch hier iſt kehren das gewöhnliche, ſchon in Hadmersleben und Halle, daneben ſeltener fegen in Halberſtadt, Eisleben, Weimar, Sondershauſen. Dann gehören Braunſchweig, Bückeburg, von Weſtfalen Münſter und Paderborn, Hannover bis Oſtfriesland zum Gebiet von fegen, das ſüdl. Weſtf. (Dortm., Schwerte, Siegen) und die Rheinprov. zu dem von kehren. In der Mundart hätte nach Schambach Wb. 99 kehren neben fegen (S. 258) im Göttingiſchen (bis 1858!) beſtanden, aber im jetzigen Hd. der Stadt beſteht nur fegen. Auch das Brem. Wb. von 1767 ff. II 760 verzeichnet keren in der Bedeutung 'verrere' neben fegen rein machen, uutfegen ausfegen (I 365), Fegels Auskehricht. Im oſtfrieſ. Dialekt beſteht nach Doornkaat (Wb. I 411) nur faegen.

Im übrigen Deutſchland, beſonders dem ſüdlichen mit Ausnahme von Elſaß wird die Beſenreinigung mit kehren ausgedrückt, und fegen bedeutet allgemein 'reinigen, ſäubern' z. B. die Ofenröhre, den Schorn-

[1]) Nach Gerbet M. d. Vogtl. S. 64 wird nur im bayr. Saalegebiet fegen, ſonſt im Vogtländiſchen kehren gebraucht. A. Lang Z. f. d. M. IX 14 bezeichnet kehren als weſterzgebirgiſch und oberſächſiſch. Müller-Fraureuth Wb. I 319 kennt oberſächſ. fegen „meiſt für ſchnelle Bewegung: die fegte aber durch die Straße".

ſtein, den Brunnen, das Getreide, das Gemüſe. Dieſe allgemeinere Bedeutung von fegen iſt die urſprüngliche, wie mhd. mndd. vegen 'reinigen, putzen' und das zugehörige Adjektiv ahd. fagar 'ſchön' lehren. Sie liegt auch im ſchriftdeutſchen Schwertfeger und Fegefeuer vor. Teilweiſe hat ſie jetzt wohl nur mundartlichen Charakter. Schon Adelung Verſuch II 69 bemerkt 1775: „Im Hochdeutſchen iſt dieſe Bedeutung ziemlich ſelten geworden". Ein beſonderer Fall iſt die Reinigung des Schornſteins, die eine Mittelſtellung zwiſchen verrere und purgare einnimmt, inſofern dazu ſowohl ein Beſen wie andere Werkzeuge verwendet werden. Daher heißt der Handwerker ſowohl im Gebiet von fegen wie von kehren teilweiſe (Schornstein-, Kamin-, Schlot-) feger. S. darüber unten u. Schornsteinfeger[1]).

In Mainz ſagt man bei Anwendung eines Handbeſens fegen, während dort mit großem Beſen gekehrt wird. In Württemberg bedeutet fegen die gründliche Reinigung mit Bürſte, Waſſer und Sand, kehren das Abſtauben mit dem Beſen. Das iſt der Sprachgebrauch der Gebildeten und teilweiſe auch der Mundart. Vgl. Fiſcher Wb. II 1006. In anderen Mundarten fehlt nach Mitteilung von F. Veit kehren und wird dafür (ause)fegen oder fürben geſagt. In ganz Bayern wird kehren gebraucht, aber fegen 'reinigen (mit Bürſte und Hader), Getreide ſieben' nur im nördlichen Teil (Aſchaffenb., Hof, Bamberg, Nürnb., Amberg, Ansbach). Schmeller Wb. I 696 bezeichnet letztere Bedeutung von fegen als fränk. oberpfälz.

Ein drittes Gebiet wird durch den Südweſten, Elſaß und Schweiz, gebildet. Hier fehlt kehren und beſteht nur fegen, wie im Norden, aber dieſes Verbum bedeutet allgemein 'reinigen' wie im Süden. Im Elſaß iſt fegen nach dem Elſ. Wb. I 97 reiben, ſcheuern, wiſchen, kehren, mit Sand oder naſſem Strohwiſch Gefäße reinigen, mit Lappen, Bürſte oder Beſen den Fußboden, die Wände oder den Schornſtein reinigen. Nach dem DWb. III 1414 bedeutet fegen im Unterelſaß 'trocken kehren', im Sundgau dagegen 'mit Waſſer aufwaſchen' nnd für 'trocken kehren' wird wischen geſagt. Das iſt auch der Sprachge-

[1]) Mundartliche Zeugniſſe für fegen = reinigen in dieſem Gebiet ſind folgende. Woeſte Weſtfäl. Wb. 288 fegen neben keren 124. Ndl. vegen ſäubern (keren nach Verwijs und Verdam Mndl. Wb. III 1344 „ſlechts in de uitdr. met bezemen keren" aus der 'bijbelvertaling'). Wb. lux. M. 103 féen vom 'Bohnen putzen'. 220 keren. Lothr. fegen reinigen, z. B. Bohnen, Salat Follmann Wb. 136; kehren 281. In Rappenau fegge 'reinigen' Meiſinger Wb. 26. In Salzungen Fegesieb zum Reinigen des Korns, Hertel Salz. Wb. 12, oberſächſ. Fege Müller-Fraureuth Wb. I 319.

brauch der dem Oberelsaß benachbarten Schweiz. fegen bedeutet hier entweder allgemein 'reinigen' (vgl. Schweiz. Id. I 686) oder speziell 'mit nassem Lappen reinigen', während für 'trockenes Reinigen mit dem Besen' aufwischen, wischen gesagt wird (Zürich, Bern, auch Rastatt), also gerade umgekehrt wie im Norden, wo mit aufwischen der Begriff des Nassen und mit fegen der des Trockenen verbunden ist.

Endlich ein 4. Gebiet bildet der Südosten, Österreich einschließlich Vorarlberg und Siebenbürgen, sowie das anstoßende südliche Bayern; auch Sachsen gehört fast ganz dazu (s. unter 1.). Hier fehlt im Gegensatz zum Südwesten fegen und besteht allein kehren natürlich in der Bedeutung 'verrere', die dieses Verbum ausschließlich hat. Nur in Kaminfeger in Bozen, Odrau (Kuhländchen) ist ersteres Verbum vertreten.

Der Sachverhalt ist also ein anderer und verwickelterer als Kluge Wb.[7] 236 vermutete, nach welchem fegen mehr oberd., kehren md.-ndd. zu sein scheine. Beide Wörter sind sowohl obd. wie ndd., und es giebt ein ndd. Gebiet, wo nur fegen, und ein obd., wo nur kehren vorkommt.

fettdurchwachsen

sagt man in Berlin von Fleisch, das von Fett durchsetzt ist: in Österr. unterspickt (im Scherz auch für Personen gebraucht). Speck, der von Fleisch durchwachsen ist, heißt in Berlin magerer Speck (der Wiener Frühstücksspeck).

Filet

das Fleisch des musculus psoas, der unter dem Rückgrat gelegenen Lendenmuskeln, hauptsächlich des Rindes; denn vom Schwein und vom Wild heißt derselbe Teil vielfach anders (s. unten). In dem Streben nach Sprachreinheit wird in neuerer Zeit Filet vielfach durch Lendenbraten ersetzt. 1. Filet ist in fast ganz Deutschland (mit den unten angegebenen Ausnahmen), in der Schweiz sowie in Österreich außer Wien üblich.

2. In Schleswig und Bremen Mürbebraten. Dieser Ausdruck wird auch schriftsprachlich gebraucht — ein Beleg aus J. H. Voß im DWb. VI 2714 —, ist also in Norddeutschland weiter verbreitet. Jedenfalls ist eine mehr mundartliche Form des Wortes, Mörbraten, Mehrbraten preuß. Märbraten, Märchen, genauer

Rindermärchen (Frischbier Preuß. Wb. II 50), altmärk. Mäörbraod (Danneil Wb. 134) von Ostpreußen bis Westfalen in Gebrauch: sie gehört zu preuß. mär, mör, altmärk. mäör, götting. mör (Schambach Wb. 138), westfäl. mör (Woeste Wb. 178) 'mürb', ahd. maro, marawi, mhd. mar Gen. marwes, angls. mearu neben ahd. muruwi murwi mhd. mürwe nhd. mürbe. Vgl. dän. Mørbrad Lendenbraten von mør mürbe. Sie ist namentlich im Westen des ndd. Gebietes auf das Schweinsfilet beschränkt worden (s. unten).

3. In Baden (Heidelb., Freiburg, Donaueisch.) Lummel m., auch in der Schweiz mundartlich in Basel und sonst nach Schweiz. Id. III 1269 (für Bern, Zürich, St. Gallen ist mir Filet angegeben), ahd. lumbal mhd. lumbel 'Lende' aus lat. lumbulus. In Marburg Lummer fem., Lummerbraten, nach Woeste Wb. 166 mundartlich in Westfalen Lummerbræken, nach Blumschein Festschrift d. Neuphilologentages in Cöln 1904 S. 34 in Köln Lummerchen. Vgl. DWb. VI 1289. 1291. Lummer erinnert an rhein. lummer locker, schlaff (Kehrein Volksspr. 267), westfäl. lummerig, lothr. lummerich schlapp, weich und könnte auf Anähnlichung von Lummel an lummer beruhen. Ndl. lumme Hinterstück vom Rinde.

4. In Württemberg Schlachtbraten (auch Filet).

5. In Kempten Schoß neben Lenden. Vgl. schweiz. Schoos 'lappiges dünnes Fleisch' Stalder Wb. II 347, vgl. DWb. IX 1595a. Nach M. H. Jellinek heißt in Heidelberg eines der besten Stücke vom Rinde Mürbschoß.

6. In Wien und (wohl durch Wiener Einfluß) einigen andern österr. Orten wie Salzb., Aussee, Dornb., Biel., auch Beuthen besteht der merkwürdige Ausdruck Lungenbraten. Lexer Mhd. Wb. belegt lungelbrâte schon aus den Pan- und Bergtaidingsbüchern in Österr. u. d. Enns (hrsg. von Kaltenbäck), die er dem 14.—15. Jahrhundert zuschreibt. Die Form Lungenbraten z. B. in dem Wiener Kochbuch der Herzogin Eleonora (Wien 1708) S. 45. Nach Popowitsch Versuch 339 sprachen zu seiner Zeit (1770) einige Sachsen Lungenbraten und die Österreicher Lungenbrätel. Steinhäuser, Die Muttersprache im Munde des Breslauer höheren Schülers S. 9 bezeugt Lungenbraten auch für Breslau. Da das Stück mit der Lunge nichts zu tun hat, so erklärt Popowitsch den ersten Teil des Wortes aus mittellat. longa Lende, die von der Länge dieser Fleischlappen so heißen soll. Aber dieses longa, für das Du Cange nur einen Beleg hat, ist für Österreich nicht nachgewiesen und wird von

Du Cange wohl richtig mit franz. longe 'Lendenstück, Lendenbraten' verglichen, das seinerseits aus lumbea hergeleitet wird[1]), d. h. longa wird Latinisierung von frz. longe sein. Die Erklärung des öst. Lungenbraten hat wohl vielmehr von der Tatsache auszugehen, daß dasselbe Phonem Lumpel, Lummel oder ähnlich im Obd. wie im Ndd. die beiden Bedeutungen 'Lende' und 'eßbare Eingeweide, Lunge, Leber, Geschlinge' vereinigt. So das niederösterr. steir. Lumpl 'Lunge, Gekröse'[2]), das von mhd. lumbel kaum getrennt werden kann. Nach unsern mhd. Wörterbüchern (Müller-Zarncke I 1051; Lexer; Schade) bedeutet mhd. lumbel, das bei Schmeller Wb. I 1474 aus einer Würzburger Handschrift im Sinne von Lende angeführt wird, auch gewisse Teile der Eingeweide, wofür sie zitieren Gottfr. Tristan 2941 netze unde lumbele schiet er dan, Buch von guter spîse 27 ein fladen von fleisch und von lumbel gemacht. Hier könnte lumbel auf Grund des österreichischen Lumpl recht gut mit 'Lunge' übersetzt werden. Lexer vermutet vielmehr die Bedeutung 'Niere'. Zur Stütze dieser Ansicht kann man auf Diefenbach Nov. Gloss. 241a nierbrôte oder lunbel, lumbus sowie auf ahd. lumbala *renunculi* (Graff Ahd. Sprachsch. II 214) verweisen, womit aber auch *ren* lenti prato, lendibrato (Lendenbraten), *renes* lendi (Steinmeyer-Sievers Ahd. Glossen IV 92. I 240) zu vergleichen ist.[3]). Das erinnert an unsern Ausdruck Kalbsnierenbraten, der Rücken, Lende und Nieren des Kalbes zusammenfaßt. Dieselbe Doppelbedeutung wie Lumbel zeigt nun aber auch Lummel, das im Sinne von 'Lende' schon unter 3. zur Sprache kam. Das Brem. Wb. III (1768) 98 führt unter Lummel 'Weichling' an: eig. Eingeweide der Tiere als Lunge, Leber, Geschling, hannöv. Lümmelse 'gula cum annexis visceribus in pectore'. Das clevische Wörterbuch Theutonista von 1475 (Diefenbach Gloss. 2): abdomen lummel, pletten, smeer; Schiller-Lübben Mndd. Wb. II 748 lummelen 'Eingeweide der Tiere als Lunge und Leber'. Lüb. Lümp bedeutet. 1. Eingeweide, bes. Lunge und Fischblase (utlümpen ausweiden). 2. Lende: Schumann Wortsch. 12. Vielleicht handelt es sich hier um zwei etymologisch verschiedene Wörter: 1. lumbel Lende

[1]) Meyer-Lübke Roman. etym. Wb. 369 bezeichnet diese Herleitung nur bedingungsweise als richtig.

[2]) Castelli Wb. 194. Hügel Wiener Dial. 103. Unger Steir. Wortsch. 444. Schmeller Wb. I 1475.

[3]) Popowitsch Versuch 339, Voc. Austr. I fol. 250 erwähnt ein österr. Lenbraten 'gedünstete und gesäuerte Nierenschnitten'.

aus lat. lumbulus. 2. lummel Weichteile, Eingeweide zu lummel weich, lummlen ſchlaff herabhangen (Weigand Wb. II 93), die ſich vermiſcht haben. Lumpelbraten ‘Lendenbraten’, das das 1. Wort enthielt, wurde zu Lungenbraten verhochdeutſcht, als ob es das 2. Wort enthielte [1]).

Während mit Filet in der Regel Rindslende gemeint iſt, hat derſelbe Teil vom Schwein vielfach einen anderen Namen, der aber nicht ſo bekannt iſt, weil das Stück viel kleiner iſt als vom Rinde und z. B. in Berlin mit dem Kotelett zuſammen verkauft und zubereitet wird. Im ndd. Norden iſt das ſchon oben erwähnte Wort üblich, preuß. Schweinemärchen. in Berlin Mehrbraten, holſt. swīnsmörbrade (DWb. VI 2714), weſtfäl. mörbrækes (Woeſte Wb. 178), in Köln Schweinemärchen. In Thüringen (Mühlhauſen) ſagt man dafür Schweinehäschen (vgl. weſtfäl. hesekes, Woeſte Wb. 100), in Preußen und Eſthland Häschen (Friſchbier I 274). In Öſterreich führt das Stück den merkwürdigen Namen Jungfernbraten [2]), der nach Popowitſch Verſuch (1780) 339 auch für den Hirſchziemer galt, wie früher Mehrbraten (Adelung Wb. III 150. DWb. VI 1889) und wie preuß. Häschen.

flaumweich

ſagt man in Deutſchland von halbweich gekochten Eiern, die nicht mehr flüſſig, aber auch noch nicht hart ſind. Dafür in Öſterreich kernweich.

Flieder

bezeichnet in Berlin zwei weſentlich verſchiedene Pflanzengattungen: I. Sambucus, namentlich S. nigra, einen Strauch mit weißen Blüten,

[1]) Popowitſch Voc. Austr. I fol. 257 R unterſcheidet für die Lumpel zwei Bedeutungen 1) Lunge, 2) Bäuſchel = ſchwäb. ſächſ. Gelünge d. i. Lunge, Milz, Herz.

[2]) Jungfernbrätl Nicolai Reiſe V Beylage 101. Zur Erklärung des Wortes dient, worauf mich M. H. Jellinek hinweiſt, ein alter weidmänniſcher Ausdruck, den Jacobsſohn Technolog. Wb. II (1781) 324 verzeichnet hat (vgl. DWb. IV 2, 2383) Jungfer machen. die Jungfer legen: wenn das Wild ausgeweidet iſt, ſo ſagt man, der Hirſch, die Sau uſw. iſt zur Jungfer gemacht (wohl weil mit den Eingeweiden auch die Geſchlechtsteile entfernt ſind). Danach hieß vermutlich das den Eingeweiden benachbarte Stück, das beim Hirſch auch das Jägerstück genannt wird (Adelung Wb. II 1450), weil es mit der Innerei den Jägern zufällt, der Jungfernbraten und zwar nach Adelung a. a. O. beim Hirſch und Haſen wie beim Schwein.

die in schirmförmigen Ständen wachsen, und schwarzen Beeren, und II. Syringa, namentlich S. vulgaris, einen Strauch mit wohlriechenden lilafarbigen (auch weißen) in Trauben wachsenden Blüten. Auch anderwärts werden beide Pflanzen, wenigstens von den in der Botanik nicht bewanderten Städtern, zusammengeworfen und mit demselben Namen bezeichnet und nur von wenigen geschieden. Sambucus ist von jeher in Deutschland heimisch und wurde im Mittelalter als Arzneipflanze sehr geschätzt. Noch jetzt wird von den Blüten ein Tee bereitet, der als schweißtreibendes Hausmittel dient. Syringa soll von den Türken im 16. Jahrh. aus Persien und der Levante nach Konstantinopel gebracht worden und dort dem Gesandten des römischen Kaisers, dem berühmten Busbeck bekannt geworden sein, der die Pflanze 1566 nach Flandern mitnahm[1]). Doch weist die Benennung der Art mit „liechtblauen Blumen" Syringa Lusitanica, Spanischer Syringsbaum, die sich schon im J. 1588 findet[2]) und später durch spanischer oder wälscher Flieder ersetzt wird, darauf hin, daß die Pflanze auch noch auf einem andern Wege, von Spanien her, wohin sie die Araber gebracht haben könnten, nach Deutschland gelangt ist. Ihr ältester deutscher Name ist, wie schon erwähnt, Syringsbaum, 1588 in Tabernaemontanus' Kräuterbuch II 749f., lat. Syringa von σῦριγξ, „dieweil man die Aestlein zu Pfeiffen brauchen kann"[3]). Im 18. Jahrh. wurde sie wegen ihrer Ähnlichkeit mit Sambucus in dem Gebiet, wo dieser Strauch Flieder hieß, spanischer, wälscher oder türkischer Flieder genannt[4]), entsprechend anderwärts spanischer Holunder oder Holler[5]), in Schleswig[6]) spanischer Ellhorn. Da aber die Syringa wegen ihres Wohlgeruchs und ihrer Blütenpracht ein sehr beliebter Ziersträuch wurde, der jedem Städter in Gärten und Parks entgegentritt, während er Sambucus seltener sieht, so wurde der Zusatz spanisch usw. schließlich weggelassen und die Syringa mit Sambucus dadurch ganz namensgleich. Eine zweite Syringenart, Syringa persica L., die im 17. Jahrhundert aus den persischen Gärten nach

---

[1]) So schon in Krünitz Oec. Enc. 24 (1781), 323.

[2]) Tabernaemontanus Kreuterbuch II (1588) 750.

[3]) Bauhinus in der Auflage des Kräuterbuchs vom J. 1664 S. 1457. Daher die schlesische Benennung Spanischer Pfeifenbaum (Pritzel-Jessen Volksn. d. Pflanz. 394).

[4]) Krünitz Oec. Enc. a. a. O.

[5]) Popowitsch Versuch (1780) S. 101.

[6]) In Eiderstedt und Stapelholm, Carstens Jb. f. ndd. Spr. 1901, 60.

Europa gebracht worden sein soll, ein kleinerer Strauch mit lanzettförmigen Blättern, wird von Laien weniger gekannt: von den Kennern wird er als als persischer Flieder oder persische Syringe bezeichnet. — So viel mußte vorausgeschickt werden, um die folgenden etwas verwickelten wortgeographischen Angaben verständlich zu machen.

Als hochdeutsche Benennungen von Sambucus haben Flieder und Holunder, kürzer Holder, Holler zu gelten. Diese Namen bezeichnen also von Haus aus nicht zwei verschiedene Pflanzen, sondern beide Sambucus, sie sind nur geographisch verschieden. Flieder ist im nördlichen Deutschland verbreitet und niederdeutsch: mndd. vleder, ostfries. fledder, westfäl. flier, lüb. fleder fler flier (Schumann Wortsch. 6), meckl. flērr (Grimme Plattd. M. 151), altmärk. flirr (Danneil Wb. 53), ndl. vlier. Es wird schon von Henisch 1616 (S. 1131, 35) als sächsisch, von Adelung Wb. II 205 als niedersächsisch bezeichnet. Im östlichen Nord- und Mitteldeutschland, in Preußen[1]), Posen, Schlesien, Pommern, Mecklenburg, Lübeck, Mark, Sachsen bedeutet Flieder Sambucus und Syringa, ebenso auch noch in Troppau und Chotieschau, an welchen Orten Holler daneben nur selten vorkommt. In diesem Gebiet sagt man also Fliedertee, Fliedersuppe (z. B. in Leipzig; in Berlin ist sie nicht üblich) von Sambucus, Fliederlila, Fliederduft von Syringa. In Thüringen kennt die Volksmundart Flieder nicht[2]): im Mansfeldischen wird Sambucus nigra mit der kürzeren Form Holler und Syringa vulgaris mit Holunder bezeichnet, anderwärts in Thüringen Sambucus mit Holunder und Syringa mit Zirene. In das thüringische Hochdeutsch aber ist Flieder bereits eingedrungen, und von denen, die die beiden Pflanzen unterscheiden, wird die Doppelheit der Namen benutzt und das Wort Holunder für Sambucus. Flieder für Syringa verwendet. Dieser Sprachgebrauch ist auch sonst unter den Gebildeten in Deutschland verbreitet und wird von ihnen für den korrekten gehalten. Er ist indessen sekundär, da, wie gesagt, auch Flieder Sambucus bedeutet. Auf diese Weise ist Flieder weit über sein ursprüngliches Verbreitungsgebiet hinausgedrungen und wird, namentlich für Syringa, schon fast überall, auch in Österreich und der Schweiz gekannt und als weniger volkstümliches Wort gebraucht. So wird z. B. in Bozen Flieder = Syringa von Holer = Sambucus streng unterschieden.

[1]) In der Volksmundart heißt hier nach Frischbier Wb. I 19 Sambucus Alhornbaum und Syringa Flēder.

[2]) Hertel Thür. 97. Zecht Wb. d. Mansfelder Mundart 35.

Im nordwestlichen Deutschland, in Kiel, Hamburg, Bremen, Oldenb., Hannover, Lingen, Götting., Lüneb., Bückeb., Halberst., ist für Syringa der Name Syringe üblich, also die älteste lateinische und deutsche Bezeichnung erhalten[1]). Als halbgelehrter Ausdruck kommt er auch sonst vor, z. B. in Karlsruhe, Württemberg. Vgl. auch ndl. seringeboom. Sambucus wird in Lüneb., Oldenb., Lingen Flieder genannt. Der lübische Dialekt unterscheidet Fleder 'Sambucus' und Siringe, Serange 'Syringa' (Schumann Wortsch. 6 f.). In Waldeck ist nach Bauer Wb. 47 Holúnder, in Westfalen nach Woeste Wb. 303 Flīrenblaumen mundartlich.

In Livland (Dorpat, Riga) und dann westlich in Harburg, Marburg, Fulda (nach Schumann Wortsch. 7 auch im Lübischen, nach Böger Jb. f. ndd. Spr. 32, 166 auch in der Mundart von Schwalenberg bei Pyrmont, nach Hertel Thür. 97 im Thüringischen) wird Syringa mit Zirene bezeichnet. Auf Grund von Stieler Teutsch. Spr. (1691) 201: „Blaue Blüte, alias Zirenen, Welscher Holunder, flos Cyrenaicus" vermute ich, daß Zirene = Cyrene d. i. flos Cyrenaicus (so wohl nach ihrer südlichen Herkunft genannt) ist. Sirene in der Göttinger Mundart (mit scharfem s), in Lübeck (Schumann Wortsch. 7), bei Nemnich und sonst (Pritzel-Jessen 394) erklärt sich aus Verwechslung mit lat. Sirena. In Petersb. sagt man Syringe oder Sirene (russ. sirénĭ).

In Dortmund heißt Syringa Nagelblume, in Laubach bei Gießen Nägelches-Baum, in Münster, Barmen, Mainz, Alschaffenb. Nägelchen. Pritzel und Jessen, Volksn. d. Pflanz. 394 kennen den Ausdruck noch aus Ostfriesl., Hunsrück, Thür., Rheinpfalz, Graubünden, St. Gallen.

Im südwestlichen Thüringen, in Gotha (nach Mitteilung von H. Schuchardt) und nach Hertel Thür. 228 auch in Winterstein, wird die Pflanze Silberblüte genannt.

Folgende Orte haben noch besondere Ausdrücke für Syringa, die ich in einer Übersicht anführe:

	Sambucus	*Syringa*
Norden	Holunder, Flieder	Pfingstblume[2])
Köln	Flieder	Maiblume
Holzhausen	Holunder	Baumblume
Dornbirn	Holder	Spanischer Blūst

[1]) „Flieder und Syringen" schreibt der Holsteiner Frenssen, Klaus Hinr. Baas 518. Syringen Voigt-Diederichs, Dreiviertel Stunden vor Tag S. 215.

[2]) Vgl. ostfries. pingster-blöme Doornkaat Wb. II 718.

Holunder, der älteste Name von Sambucus (ahd. holuntar), scheint jetzt auf einen Teil des nördlichen und mittleren Deutschland beschränkt, es wird mir angegeben für Paderb., Siegen, Barmen, Heidelberg, Rastatt, Braunschw., Thüringen (Halberst., Artern, Zeitz, Sondersh., Weimar, Harz), Vogtland (Elsterb., Markneuk., Lengenf., dagegen z. B. in Bautzen ungebräuchlich), Böhm.-Leipa, Leitmeritz, Reichenberg, Zuckmantel, Weidenau, Bielitz. Außerdem kann es bei Gebildeten zur Unterscheidung von Sambucus und Syringa, wie schon gesagt, überall vorkommen[1]). — Im ganzen Süden sind die kürzeren Formen Holder und Holler, die schon mhd. sind, verbreitet: in Österreich nur Holler, daher Hollerthee: wo Syringa von Sambucus unterschieden wird, heißt sie blauer, span. oder türk. Holler[2]). Die Form geht nördlich mindestens bis Mansfeld und Fulda, wo Holler Sambucus, Flieder Syringa ist. In Süddeutschland und Schweiz wird Holder und Holler gesagt. Diese beiden Formen gehen geographisch ganz durcheinander[3]). Holder wird mir z. B. für Konstanz, Württemb., Hof, Augsb., Kempten, St. Gallen bezeugt, Holler, um nur nördlichere Gegenden zu nennen, für Thüringen, Fulda, Darmst., Saarbrücken. Sonst ist in den Rheinlanden (Trier, Wiesb., Frankf., Kobl., Siegb., Aachen, Köln) Flieder gebräuchlich[4]). Auch in Bern, Zürich, St. Gallen wird Flieder für das mundartliche Holder gebraucht, das früher in St. Gallen allein üblich war, in Bern daneben auch Lila, das franz. lilas[5]).

Flur

In den großen Mietshäusern Berlins sowie aller Großstädte werden zwei Arten von „Vorräumen" unterschieden. 1) der für das ganze Haus dienende Vorraum und Zugang zu den Wohnungen, in

[1]) In der Physik heißen die aus dem Mark von Sambucus hergestellten Kügelchen, die für die Elektrisiermaschine benutzt werden, allgemein Holunderkügelchen.

[2]) In Wien auch Flieder. Vgl. Höfer-Kronfeld, Volksn. d. niederöst. Pfl. 72.

[3]) Für die Mundarten verweise ich auf Lenz Wb. 23. Meisinger Wb. 48. Els. Wb. I 325. Schweiz.-Id. II 1184. Auch mndd. war Holder und Holler.

[4]) Luxemb. Fliedercher Wb. lux. M. 111.

[5]) Weitere nur mundartliche Bezeichnungen dieser Pflanzen bieten Pritzel und Jessen S. 360. 393.

Berlin der Flur, der unmittelbar hinter der Haustür liegt und von dem die Treppen zu den oberen Stockwerken aufsteigen. Der Raum zu ebener Erde heißt auch genauer Hausflur und wenn er von Wagen durchfahren wird, auch Torweg. Die Treppen mit den Absätzen in den oberen Stockwerken werden als Treppenflur zusammengefaßt. 2) Der Vorraum der einzelnen Wohnung, in Berlin der Korridor, der unmittelbar hinter der Wohnungstür liegt und zu den verschiedenen Wohnräumen führt; er ist meistens ein Gang, hat aber zuweilen auch mehr quadratische oder eine unregelmäßige Form. In den nur von einer Familie bewohnten kleineren Häusern, wie sie in der Großstadt seltener, in kleinen Städten häufiger und auf dem Lande die Regel sind, fallen beide Vorräume zusammen oder es besteht vielmehr nur der erste, weil Haus und Wohnung identisch sind. Aus dieser älteren Bauweise erklärt es sich, daß beide Vorräume mehrfach dieselben Namen führen, und die Artikel Flur und Korridor werden deshalb hier vereinigt.

1. Flur, Hausflur ist hauptsächlich in Nord- und Mitteldeutschland mit Ausschluß des westlichen Teiles (wo Hausgang gilt) üblich im Sinne von Hauseintrittsraum. Südlich geht es bis Schlesien, Sachsen, Vogtland, Nord-Thüringen. Im südlichen Thüringen wird Ern, Hausern gesagt. In Meiningen wird Ern schon durch Hausflur verdrängt, in Eisenach gilt dies als gewählter, Ern als volkstümlicherer Ausdruck. Weiter gehört Hannover bis Norden in Ostfriesl. und Oldenburg zum Gebiet von Flur. In Westfalen, Hessen, Rheinprovinz, besonders in Kobl., Wiesb., Darmst., wird Flur als jüngerer Ausdruck neben Hausgang gebraucht. Auch außerhalb der angegebenen Grenzen, z. B. in Karlsr., Rastatt, Aschaff., München, Winterberg, Leitmeritz, Znaim, Graz, Cilli wird gelegentlich und ausnahmsweise Flur gesagt. Dagegen ist z. B. in Dorpat und Wien Flur in diesem Sinne ganz unbekannt. Flur bedeutet im Ndd. den (geebneten, gepflasterten) Fußboden: ndd. floor in Bremen ‘gepflasterter Fußboden’ (Brem. Wb. I 428), ndl. vloer f. Tenne, Fußboden, Flur, angls. flōr f. engl. floor dgl., altnord. flörr m. Estrich, während mhd. vluor m. ‘Saatfeld, Bodenfläche’ bedeutet. Daraus erklärt sich die Beschränkung von Hausflur auf Nord- und Mitteldeutschland [1]). Die nhd. Schriftsprache unterscheidet meist die Flur = Saatfeld von der Flur = Vorraum, doch findet sich auch die Flur in letzterem

[1]) Popowitsch Affinia significatione fol. 2 erklärte Flur für platt-teutsch und schrieb es Niedersachsen, Brandenburg, Halle zu.

Sinne, z. B. bei Goethe, Seume, Hauff Märchen 143. Adelung Wb. II 231.

2. Diele heißt der Flur in Roſtock, Schleswig-Holſtein, Hamb., Harb., Bremen, Oldenb., Lingen, Braunſchw. So braucht Frenſſen das Wort, Jörn Uhl 96. 311. 354. Die 3 Getreuen 169. Auch dieſer Ausdruck ſtammt aus den ndd. Mundarten (preuß. Dēl Friſchbier Wb. I 139, lüb. meckl. ditm. dēl, weſtf. diele Schumann W. v. Lüb. 20, Grimme Plattd. Mundarten 151)[1]), wo er 'Dreſchtenne, Flur' bedeutet. In neuerer Zeit geſtaltet man zuweilen den Korridor oder Vorraum der Wohnung quadratiſch und richtet ihn wie ein Wohnzimmer ein: ein ſolcher Vorraum wird Diele genannt, weil die Diele des niederſächſiſchen Bauernhauſes das Vorbild dazu abgegeben hat. In Bremen jedoch, wo Diele zu Hauſe iſt, heißt ſo nur der Hausflur im Parterre, während der Flur der oberen Stockwerke Vorplatz genannt wird.

3. Eine ſehr weit verbreitete Bezeichnung des Flurs iſt Hausgang oder einfach Gang: ſie iſt weſt- und ſüddeutſch. Ihr Gebiet ſind alſo die Rheinlande, auch noch Paderborn, Norden, Heſſen (Kaſſel, Fulda, Marb., Darmſt.), Lothringen (Follmann Wb. 182), Luxemb. (Wb. d. lux. M. 125), Elſaß, Pfalz, Baden, Württemb., Bayern, Schweiz[2]) (St. Gallen, Zürich), Vorarlb., Innsbr., Linz, Nieder-Öſt. mit Wien, Iglau (aber nicht Znaim), Winterb., Chotieſchau, Siebenbürgen. In demſelben Gebiet wird auch der Korridor, alſo der Wohnungsvorraum mit Gang bezeichnet, ſo daß an manchen Ort Flur und Korridor nicht unterſchieden ſind. An anderen aber beſteht da, wo Gang den Korridor der Wohnung bedeutet, ein anderes Wort für Flur, z. B. Tenne in Nürnb., Ansb., Hausflur in Graz, Cilli, Vorhaus in Cilli, Völkermarkt, Salzb., Vestibül in Bern. Die Bezeichnung des Flurs als Gang hängt auch mit Verſchiedenheit der Bauweiſe zuſammen. In Wien, wo oft viele Wohnungen, vier und mehr, auf denſelben Treppenabſatz münden, hat dieſer deshalb gewöhnlich die Form eines langen Ganges. In Berlin dagegen iſt er in der Regel ganz kurz, weil dort eine Vordertreppe nur für die Vorderwohnungen (in Wien Gassenwohnungen), meiſt zwei, dient und eine oder mehr Hintertreppen für die Hinterwohnungen.

4. Vorhaus heißt der Flur auf zwei geographiſch ganz ge-

[1]) Popowitſch Affinia significatione fol. 2 bezeichnet Dele als niederſächſ. hannöv. lüb.

[2]) Literariſcher Beleg J. Schaffner, Konrad Pilater 164.

trennten Gebieten, in Livland (Dorp., Riga) und in verschiedenen Gegenden Österreichs, besonders in Böhmen (Chotieschau, Eger, Leipa, Reichenberg), Öst.-Schlesien (Troppau, Biel.), Salzb., Griesk., Linz, Aussee, Cilli, Klagenf., Völkerm. Das Wiener „Rahmenbüchlein" von 1847 S. 15 hat diesen Ausdruck, und schon Popowitsch (Voc. Austr. II fol. 193 R. Affinia significatione fol. 2) verzeichnet Vorhaus als (nieder-)österreichisch in zwei Bedeutungen: 1) in gemeinen Häusern Raum zwischen Hausthor und Wohnzimmern. 2) im oberen Stock Raum zwischen äußerer Thür und Zimmern. — In Koburg Vorplatz, Hausplatz oder Hausflur. In Ostfriesland (z. B. in Esens) ist Vorhaus der veraltende vulgäre, Flur der feinere Ausdruck, beide sowohl für den Korridor als auch für den Flur im Berlinischen Sinne.

5. Eine altertümliche südwestdeutsche Bezeichnung des Flurs ist Ern (auch Ehrn, Ähren, Öhrn geschrieben), Hausern: ahd. arin erin 'Fußboden', mhd. eren, ern 'Fußboden, Tenne'. Das Wort steht schon an der Grenze des Mundartlichen, wird aber doch auch geschrieben, nicht nur von Schiller Räuber IV 3 (draußen im Öhrn), wo es in den Worten des alten Dieners volkstümlich gemeint ist, sondern auch z. B. von dem Württemberger H. Hesse, Unterm Rad 64. 220. Der Ausdruck ist thüringisch [1]) (in Eisenach volkstümlich, in Meiningen veraltet), fränkisch [2]), war nach Vilmar Id. 94 in ganz Hessen üblich außer in den ndd. Gegenden, die Diele gebrauchen, ist ferner elsässisch, hier nach Els. Wb. I 61 nur in der Zusammensetzung Hausēren (Hüseren), in Landau in der Pfalz vertreten [3]), schwäbisch (sowohl für den untern Flur, wie für den in den oberen Stockwerken, Fischer Wb. I 823f.) und schweizerisch (Id. I 461).

6. In Nürnb. und Ansbach wird Tenne, Haustenne für Flur gebraucht, was nach Fischer Wb. II 150 auch schwäbisch, nach Schöpf Id. 742 auch tirolisch ist. Der Augsburger Hainhofer Reisen n. Innsbr. 191 schreibt vordennelin d. i. Vortennelein in demselben Sinne. Popowitsch Affinia signif. fol. 2. Voc. Austr. II 193 R kannte Tenne 'Flur' aus Hohenlohe, Nürnberg, dem Öttingischen und dem Rieß. Nach Lexer Kärnt. Wb. 173 heißt in Kärnten der Tenne der Vorraum im oberen Stockwerk.

7. Aus Neumarkt am Kanal wird mir Hausflötz, aus Am-

[1]) Hertel Thür. 90. Salzb. Wb. 12. Spieß Beitr. 54.

[2]) Popowitsch Affinia signif. fol. 2 bezeugt Ärn für Würzb., Franken, Wetterau.

[3]) Autenrieth Id. 42.

berg Fletz für Flur angegeben. Es ist ahd. flazzi flezzi 'Tenne, Hausboden', mhd. vletze, 'geebneter Boden, Tenne, Hausflur' [1]). Wie man sieht, ist der Flur vielfach wie der Dreschboden benannt: die Worte Flur, Diele, Ern, Tenne, Fletz bedeuten alle einen irgendwie gefestigten, festgeschlagenen, gepflasterten, estrichartigen oder auch gedielten Boden, wie er für die Dreschtenne gebraucht wird. Die geographische Mannigfaltigkeit der Ausdrücke für Flur erklärt sich also teilweise daraus, daß sie auf den Bezeichnungen des Dreschbodens beruhen, die aus der mundartlich verschiedenen bäuerlichen Sprache stammen.

8. Korridor bedeutet von Haus aus jeden Gang in einem Gebäude, daher nicht nur den Gang in einer Wohnung, sondern auch in öffentlichen Gebäuden, wie Rathäusern, Krankenhäusern, Ministerien u. dgl., dann speziell, wie oben ausgeführt, den meist gangartigen Vorraum einer Wohnung, der in Berlin, wenn die Wohnung noch einen zweiten Gang besitzt, als Vorderkorridor vom Hinterkorridor unterschieden wird. Die erste Bedeutung, die an den Begriff 'Flur' grenzt, ist durch die Schriftsprache, der Korridor seit dem 17. Jahundert angehört [2]), gemeindeutsch geworden. Im Sinne von Wohnungsvorraum ist das Wort dagegen hauptsächlich im mittleren Teile von Norddeutschland üblich nördlich bis herauf nach Schleswig, südlich bis Sachsen. Im Osten wie im Westen ist es weniger gebräuchlich. In Danz., Rostock, Bresl. sagt man dafür Entrée, in Rostock auch Diele, im Westen, wie wir oben sahen, Gang, östlich davon Vorplatz, im Vogtland Vorsaal, in Thüringen ist Ern das ältere. Dennoch wird Korridor für den Wohnungsvorraum auch außerhalb des angegebenen Gebiets hier und da verwendet, in Baden, Bayern (Aschaff., Donauwörth, München), Schweiz (nicht im Elsaß) usw. In Eisenach haben nur die neuen Häuser Korridore, die alten Hauserne. In Württemb. ist Korridor der „vornehmere" Ausdruck.

9. Das französische Entrée (man sagt im Deutschen immer das Entrée) wird gelegentlich wohl ziemlich überall in Deutschland

[1]) In der Schriftsprache wird Flöz als technischer Ausdruck für nutzbare Gesteinsschichten (Erz-, Kohlenflöze) verwendet: die vermittelnde Bedeutung ist Lagerboden.

[2]) Kluge Wb. 259 und Weigand Wb. I 1125 haben nur Belege aus dem 18. Jh. Aber schon in einer von Sommerfeld Arch. f. Kulturgesch. VIII (1910) 161 ff. herausgegebenen Beschreibung einer Reise des Freiherrn G. F. v. Eulenburg (aus der Gegend von Rastenburg) nach Süditalien vom J. 1663 findet sich (S. 178 f.) Corritori im Spithal, freilich von einem italienischen Gebäude.

von Gebildeten gebraucht[1]), in manchen nordostdeutschen Orten wie Rostock, Danz., Breslau scheint es aber die gewöhnliche Bezeichnung des Eintrittsraumes einer Wohnung.

10. Zwischen den Gebieten von Korridor und Gang, in Bremen, Winsen und Göttingen in Hannover, Norden in Ostfriesl., Braunschw., Koburg, Fulda, auch in Ingolst., sagt man Vorplatz für Korridor, in Wiesbaden auch Vorraum. Schriftsprachlich erscheint Vorplatz in diesem Sinne z. B. bei Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag S. 82. — 11. Hauptsächlich mitteldeutsch und österreichisch, aber auch livländisch ist der Ausdruck Vorzimmer, der im Sinne eines Wartezimmers, z. B. eines Fürsten, Ministers, allgemein ist, für den Eintrittsraum einer Privatwohnung aber da berechtigt war, wo dieser nicht Gang-, sondern Zimmerform hatte[1]). Er findet sich so in Petersb., Dorpat, Zweibr., Darmstadt, Hof, Böhmen (Winterb., Chot., Eger, Leipa, Leitmer., Reichenb.), Bielitz, Troppau, Iglau, Olmütz, Wien, Siebenb. In den Wohnungsinseraten der Wiener Zeitungen wird der Raum immer Vorzimmer genannt, obwohl er wie in Berlin meist Form und Einrichtung eines Ganges hat. Der Name ist also aus einer Zeit geblieben, wo der Raum öfter zimmerartig war. — 12. In Dresden (wie ich den Wohnungsinseraten der Zeitungen entnehme) und im Vogtlande heißt er Vorsaal, in Bozen Saal oder Salettl, letzteres von ital. saletta kleiner Saal; hier hat der Vorraum in der Tat einen saal- oder zimmerartigen Charakter. Auch im nördlichen Öst.-Schlesien (Jauernig, Weidenau, Zuckm.) sagt man Saal oder Gang für den Wohnungsraum und statt im Flur einfach im Haus, was mir auch für die Umgegend von Zeitz berichtet wird.

Mehr mundartlichen Charakter hat schwäb. Bühne und Laube „die obere Hausflur" Fischer Wb. I 1527. II 150, während die untere schwäb. Tenne heißt. Umgekehrt ist die Benennung nach Lexer Kärnt. Wb. 173 in Kärnten: hier heißt der untere Hausflur Läb'n[2]), der obere Tenne m. Läbe 'Flur' (< Laube) wird mir auch aus Bruneck bezeugt; vgl. Schöpf Id. 356 (Läba in Kastelruth). Laube in demselben Sinne in Luzern, Schwyz, St. Gallen, Zürich nach Tobler

[1]) In Oldenburg spricht man Entrée mit dentalem Nasal, nicht mit Nasalvokal oder mit gutturalem Nasal, dem gewöhnlichen deutschen Ersatz des französischen Nasalvokals.

[2]) Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 193 R hieß zu seiner Zeit der Wohnungsvorraum und der Flur in (Nieder-)Österreich Vorhaus und, wenn er zimmerortig war, Vorgemach Vorzimmer Vorsaal.

Kleine Schriften 221 f.[1]) Nachzutragen ist ferner noch, daß dem berlin. Treppenflur 'Gesamtheit der Treppen mit ihren Absätzen' in Wien Stiegenhaus, im Gebiet von Treppe auch Treppenhaus (z. B. in Winsen) entspricht. Für das nord- und mitteldeutsche Torweg Flur, insofern er von Wagen befahren wird, das Popowitsch Voc. Austr. II fol. 193 R als sächsisch bezeichnet, wird nach ihm in Österreich Einfahrt gesagt. Ertl in seinem Alt-Wiener Roman Die Leute vom blauen Gugucksbaus 94 schreibt Torfahrt, was sonst in Wien unbekannt ist. Heute wird in Wien jeder Hausflur, auch der schmale garnicht für Wagen eingerichtete, wie er in den modernen Häusern häufig ist, Einfahrt genannt; doch unterscheiden die Architekten zwischen Eingang für Fußgänger und Einfahrt für Wagen und Fußgänger. Die ältere niederösterreichische Bezeichnung scheint aber nach Popowitsch (s. oben unter 4. S. 206) Vorhaus gewesen zu sein.

Die folgende Übersicht wird eine deutlichere Vorstellung von der geographischen Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen von Flur und Korridor geben. Die Verbreitung ist nur durch Beispiele angedeutet; das Genauere ist im Vorstehenden mitgeteilt.

Berlin, Königsb., Halle, Leipzig, Meiningen usw.	Hausflur, Flur	Korridor
Riga	Vorhaus	Korridor
Danzig, Breslau	Flur	Entrée
Kiel, Bremen	Diele	Korridor
Braunschweig	Flur	Vorplatz
Eisenach	Hausehrn, -flur	Hausehrn, Korridor
Koburg	Hausplatz	Vorplatz
Winsen	Treppenhaus	Vorplatz
Esens	Vorhaus, Flur	Vorhaus, Flur
Köln, Bonn	Hausgang	Korridor
Fulda	Hausgang	Vorplatz
Frankf., Kaisersl.	Hausgang	Korridor
Heidelb., Freiburg	Hausgang	(Haus-)Gang
Württemberg	(Haus-)Ehrn, Gang	(Haus-)Ehrn, Gang (Korridor)
Aschaffenburg	Flur	Korridor
Nürnberg	Haustenne	Gang

[1]) Die Verschiedenheit von schwäb. und steir. Laube hat schon Popowitsch Affinia significatione fol. 2 beobachtet.

Neumarkt	Hausflötz, -gang	Gang
Ingolstadt	Hausgang	Vorplatz
München	Hausgang, (-flur)	Gang (Korridor)
Bern	Vestibül	Gang, Korridor
St. Gallen	Hausgang	Laube, Gang
Innsbruck, Meran	Hausgang	Gang
Salzburg,	Vorhaus	Gang
Wien	Einfahrt, (Haus-)Gang	Vorzimmer
Znaim	Vorhaus, Hausflur	Gang
Olmütz	Hausflur	Vorzimmer
Eger, Leipa, Biel., Troppau	Vorhaus	Vorzimmer.

fühlen

hat zwei Bedeutungen 1. taſten, prüfend berühren. 2. empfinden. Wie ſchon im DWb. IV 1, 1 Sp. 406 auseinandergeſetzt iſt, iſt dieſes Verbum dem Süddeutſchen fremd und nur im Nord- und Mitteldeutſchen heimiſch: mnd. volen, nnd. fölen (Danneil Wb. 58), in Göttingen foilen (Schambach Wb. 274), oſtfrieſ. fölen (Doornkaat Wb. I 532), ndl. voelen, md. fülen. Im Süddeutſchen hat das Verbum in der 1. Bedeutung 'taſten' außer dem gemeindeutſchen und ſchriftſprachlichen tasten ſelbſt kein genaues Synonym. Denn greifen, das Schmeller Wb. I 710 als bayr. Synonym von fühlen nennt[1]), iſt vielmehr gleichbedeutend mit norddeutſchem fassen, es fehlt ihm der Begriff des taſtenden Prüfens oder Suchens, der in fühlen ſteckt. Er fühlte nach seinem Revolver iſt für den Norddeutſchen noch etwas anderes als er griff oder faßte nach seinem R. Deshalb iſt der ärztliche Ausdruck den Puls fühlen von den Süddeutſchen einfach entlehnt worden. Vgl. Fiſcher Schwäb. Wb. II 1821. Meiſinger Wb. 28. fühlen im Sinne von 'anfühlen, betaſten' kommt in Lothringen (Follmann Wb. 159) und nach dem Elſ. Wb. II 936 auch im Elſaß vor, nach meinem Gewährsmann im Unter-Elſaß, im Ober-Elſaß greifen.

In der 2. Bedeutung 'empfinden' entſpricht im Süddeutſchen spüren, das zwar auch in Norddeutſchland bekannt, aber doch viel ſeltener iſt. Eine ſcharfe Grenze zwiſchen dem Gebiet von fühlen

[1]) Man ſagt in Öſterr. auch sich angreifen für sich anfühlen, z. B. etwas greift (fühlt) sich warm an.

und spüren läßt sich nicht wohl angeben. Denn einerseits wird eben spüren, wenn auch seltener, selbst im nördlichsten Deutschland (z. B. Königsberg, Lübeck) gebraucht, besonders in der Wendung einen Schmerz spüren. Andererseits ist fühlen auch in die Sprache süddeutscher Schriftsteller und der gebildeten Kreise überhaupt eingedrungen. So sagt man in Württemberg er fühlt sich zurückgesetzt, aber er spürt Schmerzen. Der familiären, volkstümlichen Sprache ist aber fühlen fremd im Elsaß, Baden, Württemberg (vgl. Fischer Wb. II 1821), Bayern (Schmeller Wb. I 710), Österreich und Schweiz. Nach Meisinger, Wb. 28 sagt man in Rappenau im nördlichen Baden fühlen (füle) in der Wendung sich fühlen und in dem Sprichwort wer nicht hören will, muß fühlen, sonst spüren. Fühlen in demselben Sprichwort, sonst spüren bezeugt Lenz Wb. 24 für Handschuhsheim. Nach Henry Dial. de Colmar 155 sagt man in Kolmar kšpīre, aber kfīl. Für die lothringische Mundart giebt Follmann Wb. 159 fihle^{n} an mit einem Beispiel für sich fühlen. Im Hessischen gehört Darmstadt, Fulda nach den mir gewordenen Auskünften zu urteilen, mehr zum Gebiet von spüren. In der luxemburgischen Mundart bedeutet fillen nach dem Wb. d. lux. M. 108 fühlen, verspüren, tasten.

Fuhrmann s. Kutscher.

Fußbank

niedriges Bänkchen für die Füße[1]). In der hd. Umgangssprache konkurrirt mit Fußbank nur noch Fußschemel, kurz Schemel. Fußbank ist norddeutsch, letzteres mittel- und süddeutsch. Als Bezeichnung eines einfachen oft dreibeinigen Sessels ohne Lehne, wie ihn namentlich die Schuster und andere Handwerker benutzen, kommt Schemel auch im Gebiet von Fußbank vor. Dagegen ist Schemel als Bänkchen für die Füße z. B. in Berlin durchaus unüblich, und Klein Prov.-Wb. I 38 bemerkte schon im J. 1792 von Danzig, daß dort Fußbank, aber nie Schemel gebraucht werde.

Das Gebiet von Fußbank umfaßt das nördliche Deutschland mit Ausnahme einiger nordöstlicher Orte, wo Schemel teils allein, teils neben Fußbank gebraucht wird: Dorpat, Riga, Rostock, woselbst

[1]) In Göttingen war Fußbank früher auch das ausschließliche Wort für 'Trottoir'; vgl. franz. banquet.

Schēmel das gepolsterte, Fußbank das hölzerne Bänkchen bezeichnet, Schwerin. In Lübeck Schemel, „auch Fotbank“ (Schumann Wortsch. v. Lübeck 17). In Schleswig ist Fußbank wenig gebräuchlich, hier und in Kiel Schemel; dän. Skammel und Fodbænk. In Preußen [1]) und Pommern Fußbank. Südlich geht dieses Wort bis Preuß.-Schlesien, Sachsen, Nordböhmen: in Reichenberg Bankel, wofür jetzt Schemel eindringt, in Leipa Fußbank, in Leitmeritz, Eger und in Öst.-Schlesien Schemel. Für Thüringen und Hessen werden mir beide Ausdrücke angegeben, für Sondershausen, Weimar, Meiningen nur Fußbank, für Koburg Schemel, für Fulda, Marburg das erstere, für Gött., Kassel, Siegen, Wiesb., Frankf., Mainz, Darmst. das zweite. Doch kommt Fußbank neben Schemel noch weiter südlich in Hof, Bamberg, Aschaffenb., in der Rheinprovinz bis Trier (Fußbänkchen) und Saarbrücken vor. Auch in Linz Fußbankerl neben häufigerem Fußschemel. Sonst wird in ganz Süddeutschland, Schweiz und Österreich Schemel (mundartl. in Öst. Schamerl) gebraucht.

Fußschemel, ahd. fuozscamil Notker, altsächs. fōtskamel, mhd. fuozschemel, ndl. voetschabel ist der ältere Ausdruck. Fußbank ist seit 1505 belegt (DWb. IV 1, 1, 1014), wird aber im 18. Jahrhundert in Norddeutschland schon als das Wort der „anständigeren Sprechart“ bezeichnet [2]). Es hat zwei mundartliche Synonyme neben sich, im Norden, in Ost- und West-Preußen [3]), der Mark, Göttingen [4]) Hutsche, in Sachsen, Thüringen [5]), Altmark [6]) Hütsche, im Vogtland [7]) Hitsche und in Ost- und West-Preußen, Pommern und der Niederlausitz [8]) Rutsche, in Schlesien [9]) (auch in Ost- und West-Preußen) Rütsche, Ritsche von den Verben hutschen, rutschen ‘sich auf dem Boden fortschieben’.

---

[1]) In Preußen Fußschemel = Tritt am Webstuhl: Frischbier Wb. I 212.
[2]) Adelung Wb. II 374. Krünitz Oecon. Enc. 15 (1778), 565.
[3]) Frischbier Wb. I 308.
[4]) Schambach Wb. 90.
[5]) Hertel Thür. 125.
[6]) Danneil Wb. 88 Hütsch.
[7]) Gerbet Gramm. S. 70. Lang Z. f. d. M. IX 14. Das DWb. IV 2, 1993 gibt das östliche Mittel- und Norddeutschland als Gebiet von Hitsche an (ob mit Recht?).
[8]) Frischbier Wb. II 240.
[9]) Weinhold Beitr. 79.

Gänseklein

die kleinen Teile der geschlachteten Gans, Magen, Herz, Kopf, Hals, Flügel, Füße (die Leber wird gewöhnlich für sich zubereitet), die zusammen gekocht zu werden pflegen. In Gegenden, wo Gänse selten sind, wie der Schweiz, auch in Dornbirn, Wesel, fehlt ein bodenständiger Ausdruck. 1. Gänseklein ist in Nord- und Mitteldeutschland (mit Ausnahme der fränkischen und hessischen Gegenden, die Gänsepfeffer gebrauchen) üblich [1]), auch noch in Aschaffenb., Kaiserslautern, Karlsruhe [2]); in Eger Gansklein. Als hennebergisch bucht Popowitsch Versuch (1780) 148 Kleines von der Gans. In Sachsen erscheint als ältere Form Gänsekleint, so im Menu Augusts des Starken von 1730 Arch. f. Kulturgesch. VI 212 Gänsekleint en fricassée, bei Popowitsch a. a. O. 147 als obersächsisch. -kleint aus mhd. kleinōt, nhd. Kleinod, das noch im 18. Jahrhundert Füße, Kopf, Kaldaunen und Geschlinge des Schlachttieres bezeichnet (Adelung Wb. II 1622); Gänsekleinod bei Heynatz Versuch eines synonym. Wb. II 1 (1798), 204.

2. In Livland, Ostpreußen Gänsegekröse, wo Gekröse nicht nur wie beim Kalb die eßbaren Eingeweide bedeutet, sondern auch Kopf, Flügel, Füße einschließt. S. Adelung Wb. II 520. Frischbier Wb. I 224. Vgl. Art. Geschlinge S. 217. Popowitsch Versuch 147 f. verzeichnet noch Gänsekrös aus Hildesheim, Schwaben, Gosekröse aus Bremen.

3. In Riga Kidding, das aus lett. kidas, ſūsu kidini 'Gänsegekröse' stammt.

4. In Siegburg und Dortmund Gänseragout.

5. In Danzig Gänsegeschnirr, Geschnirrsuppe, aber in den dortigen Gasthäusern Gänseklein und nur dieses in Deutsch-Krone; in Bielitz Geschnerr (von allem Geflügel). Vgl. Frischbier Wb. I 230. Weinhold Beitr. 87. Das Wort kommt außer in Preußen und Schlesien mundartlich noch im Hennebergischen, Hessischen und Ruhlaischen vor (DWb. IV 1, 2, 3949 u. Geschnarre).

[1]) Heynatz Versuch eines synonym. Wb. II 1, 204 (1798): „Gänseklein (bei einigen Berlinern aus Mißbrauch Gänseklee)". Gänseklee, das Müller-Fraureuth Wb. 379 auch für Zwickau (Z. f. hd. M. VI 48) belegt, sieht wie Entstellung eines mundartlichen Jänseklēn aus.

[2]) Alle anderen badischen Städte haben die Frage unbeantwortet gelassen.

6. Gänsepfeffer in Meiningen[1]), Koburg, Fulda, Marburg, Darmst., Ganspfeffer in Aschaffenburg, Zweibrücken, Württemberg. Ndd. Gosepepper im Niedereichsfeldischen Popowitsch Versuch 148. Mit Pfeffer bezeichnete man eine mit Pfeffer, Ingwer, Nelken od. dgl. gewürzte, oft auch mit Blut vermischte Sauce[2]). Daher sagt man in Koburg für Gänsepfeffer auch Gänseschwarz[3]).

7. In Kempten Gansgeschnader, vereinzelt auch in Württemb. Gänsegeschnader. Vgl. Fischer Wb. III 55 Gansgeschnäder, -geschnuder, -geschnatter; schles. nordböhm. Geschnäter das eßbare Eingeweide, bayr. öst. Geschnattel DWb. IV 1, 2, 3951 unter Geschneitel.

8. Gansgeschlächt in Württemberg, wo außerdem noch Ganspfeffer, Gansgereusch, seltener Gansgeschnader gebraucht werden (Fischer a. a. O.). Geschlächte, ahd. ingislahti, schweiz. Ingschlächt ist das Eingeweide geschlachteter Tiere (DWb. IV 1, 2, 3900).

9. In Bayern (außer Aschaffenb., wo Ganspfeffer, und Kempten, wo Gansgeschnader gebraucht wird) Gansjung, in Ansbach auch Gänsjung, in Tirol Gansjung (Meran, Kitzbühel), Gansjunges (Vorarlberg), Junge Gans[4]) (Innsbr.), in Oberösterr. das Junge von der Gans[5]) oder vom Gansl, in Salzburg Gansjunges, ebenso oder Gansljunges in Niederösterr.; in Mähren Junges von der Gans oder vom Gansl, in Böhmen Junge Gans[6]). Ich kenne für diese merkwürdige Benennung keine Erklärung. Vielleicht beruht sie auf falscher Übersetzung von Gänseklein (vgl. frz. petite-oie!), indem 'klein' als 'jung' verstanden wurde. Doch erscheint auch sonst zuweilen jung als Synonym von klein, nämlich in obersächs. Jungemagd = norddeutsch Kleinmädchen (oben S. 177), in verjüngtem Maßstabe

[1]) Gänspfeffer Spieß Henneberg. Id. 69.

[2]) Es kommen auch andere Zubereitungen vor: mit Wein und Brot Hofordn. d. Pfalzgr. Ottheinrich 1526 DKG. II 2, 171; mit Essig, Zwiebel, Zucker, Zimmt, aber ohne Pfeffer Wiener Kochbuch v. 1708 S. 68f.

[3]) Vgl. Krünitz Oecon. Encycl. 16 (Berlin 1779) S. 59. Im Gegensatz zu Gänseschwarz ostfries. Gôseschwart (Doornkaat Wb. I 668) steht der Ausdruck Weißsauer in Berlin, in Schleswig Gänsesauer, ostfries. Gôsewitt (d. i. Gänseweiß), gekochte Teile der Gans mit Essig gesäuert, die kalt gegessen werden.

[4]) Popowitsch Versuch (1780) 148.

[5]) So schon bei Nicolai Reise V Beylage S. 101 (1785).

[6]) Nach der Gänselogia von 1690 (Müller-Fraureuth Wb. I 379) nannten auch die Meißner seiner Zeit Kopf, Hals, Flügel, Füße der Gans eine junge Gans.

= in verkleinertem M., sich verjüngen = schmaler werden als architektonischer Ausdruck.

10. In Völkermarkt Ganseingemachtes. Einmachen bedeutet hier 'in Stücke geschnittenes Fleisch in einer mit Mehl seimig gemachten Sauce kochen'. Eingemachtes Kalbfleisch ist in Österreich 'Kalbsfrikassee'.

Vom Hasen heißen dieselben Teile in Berlin Hasenklein (früher Hasenkleint Popowitsch Versuch 190), in Österreich junger Has, in Schwaben, Franken, Sachsen nach Popowitsch (1780) Hasenpfeffer, in Würzburg und Nürnberg Fürhäs d. i. Vorhase (Popowitsch a. a. O. DWb. IV 2, 541).

Gardine

Fensterbehang, oft zweiteilig aus weißem, seltener farbigem durchsichtigem Stoff (Tüll, Mull od. dgl.). Auch Bettvorhang, sofern er aus demselben Stoff besteht, doch sind solche meines Wissens jetzt wenig üblich in Deutschland. Ist der Behang aus dickerem undurchsichtigem Stoff, wie namentlich auch der Vorhang an einer Tür, im Theater usw., so heißt er in Berlin nicht Gardine, sondern Vorhang. Gardine ist norddeutsch; im Süden entspricht Vorhang, das auch von Schriftstellern süddeutscher Herkunft verwendet wird, z. B. Greinz, Allerseelen (Tiroler Roman 1910) S. 61: An den Fenstern ... weiße gestärkte Vorhänge. Ein geographischer Unterschied der Bezeichnung besteht also nur für die (weißen) durchsichtigen Behänge.

Die südliche Grenze von Gardine deckt sich im Osten mit der österreichischen Grenze: nur kommt in Bielitz und Jauernig auch noch Gardine vor, aber in Böhmen nur Vorhang. Das sächsische Vogtland liegt in der Grenzzone: Markneukirchen hat mir Gardine, aber Lengenfeld und Elsterberg nur Vorhang angegeben. Dann läuft die Grenze im südlichen Thüringen nordwestlich an Meiningen vorbei, das zum Vorhang-Gebiet gehört, weiter zwischen Göttingen und Kassel: in Hessen[1]) (Kassel, Marburg, Fulda, Darmstadt) und im südlichsten Westfalen (Siegen) wird schon Vorhang gesagt, im übrigen Westfalen Gardine. Das Rheinland gehört bis Trier und Wiesbaden zum Gardinen-Gebiet. In Saarbrücken, Frankfurt, Mainz schon Vorhang. Dies ist südlich der Grenze von Gardine der einzige hd. Ausdruck. In Luxemb. Karteng (Wb. 213) und Rideau (361), in Lothringen

[1]) Vorhang in Eschenrod (Ober-Hessen) Z. f. hd. M. V 246.

Rideau (Follmann Wb. 413). Im Elsaß mundartlich nach Z. dtsch. Sprachver. 17, 286 Fenstertüchel (Els. Wb. II 648) und Umhängel (I 352)[1]).

Die Beschränkung von Gardine auf den größten Teil der Rheinprovinz und das nördliche Deutschland erklärt sich aus der niederländischen Herkunft des Wortes. Es tritt am Niederrhein um 1477 und 1495 in der Form gardyn auf, die auf mndl. gordyne zurückgeht. Vgl. DWb. IV 1, 1 Sp. 1344. Weigand Wb.[5] I 622. Daß lat. cortīna 'Vorhang' (frz. courtine) zu Grunde liegt, wußte schon Henisch T. Spr. 1357 und wohl auch die früheren Lexikographen, die gardyn mit cortina wiedergeben. Der Übergang von cort- in gard- wird im DWb. aus Anlehnung an frz. garde garder erklärt. Die älteren deutschen Ausdrücke waren Furhang, Umbhang, Decktuch. Vgl. Voc. incip. theut. ante lat. Decktuch *velarium est velamen super lectum, vulgariter* furhang.

Gebäck

s. Brod.

gehen

s. Aufwartefrau.

Gerber

Lederbearbeiter: dafür in Österr. und stellenweise auch in Süddeutschl. (Rastatt, Donauwörth) Lederer = mhd. lederære[2]). In Wien liest man auch noch Huterer für Hutmacher, doch ist diese Bezeichnung veraltet; sie wird mir noch für Cilli, Klagenf., Völkerm., Gmünd, Mähr.-Neustadt, Winterb., Salzb., Amberg angegeben. Noch sehr üblich ist öst. Lebzelter = Lebkuchenbäcker.

Gericht

s. Speise.

Geschlinge

Lunge und Herz des Schlachttieres, namentlich des Kalbes, von dem beide Teile zusammen verkauft und gehackt mit einer Sauce zu-

[1]) Vgl. lothr. Umhang Bettvorhang, Follmann, Wb. 519. Schweiz. Id. II 1440 (Beleg vom J. 1659). Gardinen oder Umbhangs Messen bei Zincgref 1693 (Weigand Wb.[5] I 622).

[2]) In Bayern früher allgemein üblich: im Stadtbuch von Bayreuth von 1464 (Quellen z. Gesch. d. Stadt Bayreuth S. 31) ledrer; Teutsch-lat. Wb. von Nürnberg 1733 S. 110 Lederer. Dgl. in Wien 1458: Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien II 3 Nr. 3776.

bereitet werden und daher eines zusammenfassenden Namens bedürfen. Die Leber ist in Berlin nicht in das Geschlinge eingeschlossen [1]). Die Speise heißt daselbst Lungenhaché. Nicht überall besteht ein solcher zusammenfassender Ausdruck wie Geschlinge, sondern man sagt einfach Lunge und Herz z. B. in Arnswalde, Krefeld, München, Augsb., Mähr.-Neustadt. — 1. Geschlinge ist hauptsächlich in Nord- und Mitteldeutschland verbreitet: Ost- und West-Preußen, Posen, Mark, Schwerin, Leer [2]), Sachsen (Leipz., Bautzen, Lengenf., Elsterb., Markneuk.), Anhalt, Halberst., Eisleben; ferner in Württemberg, Hof (Geschling). In Reichenberg Geschlinge noch bei der über 40 Jahre alten Generation, sonst Bäuschl. In Innsbruck und Bozen Geschlingl. Die ältere Form Geschlinke findet sich noch in Sachsen, Anhalt, Böhm.-Leipa, nach Albrecht Leipz. M. 122 auch in Posen, Henneberg, Geschlünckel Schmeller Bayr. Wb. II 529, wird aber als mundartlich oder vulgär empfunden. In älterer Zeit wird sie auch geschrieben [3]): jetzt sieht man das Wort überhaupt selten gedruckt und dann als Geschlinge [4]). Geschlinke Geschlünke ist das Kollektiv zu Schlunk = Schlund: „der Schlund hanget auch daran, wird aber nur von armen Leuten darunter geschnitten", sagt Popowitsch Versuch 153. Geschlinge beruht auf Anlehnung an Schlinge.

2. Mit Geschlinge wechselt in Deutschland Gekröse ab. Heynatz Versuch eines synonym. Wb. II 1 (1798) 204 f. erklärt Gekröse als die Kaldaunen bei jungen Tieren, aber der Sprachgebrauch unterscheidet die verschiedenen Teile der Eingeweide nicht immer scharf, und in manchen Gegenden ist das Wort gleichbedeutend mit Geschlinge, so in Kolberg, Rostock, Lübeck, Schleswig, Harburg, Halle, Meining., Rheinpfalz, Mannheim, Karlsruhe, Ingolst., Ansb. (Kalbsgekröse), Lobositz.

---

[1]) Popowitsch Versuch 153 rechnet Lunge, Leber, Milz und Herz zum Geschlinke.

[2]) Vgl. noch köln. Geschlings, aachen. Geschlengersch DWb. IV 1, 2, 3921.

[3]) Geslynckt Urkunden v. Leipz. I Nr. 353 S. 278 (1462 n. Ch.), Geschlincke oder Lunge = Lunge und Leber: Compendieuses u. nutzbares Haushaltungs-Lexicon (Bambg. 1745) I 807. Geschlinke Chr. Weise Z. f. d. Wortf. II 28. Popowitsch Versuch (1780) 153. Geschlenck Relation von 1579 über die Studenten in Leipz. Z. f. Kulturgesch. VI 300. Weitere Zeugnisse DWb. IV 1, 2, 3921.

[4]) G. Hermann, Jettchen Gebert S. 137 Kalbsgeschlinge. Adelung Wb. II 612 Geschlinge und Geschlinke. Henisch T. Spr. (1616) 1541 Geschling.

3. Gelünge, das Kollektiv zu Lunge, kommt ebenfalls passim in fast ganz Deutschland vor, in Breslau, Berlin, Braunschweig, Marburg, Trier, Bamberg und wird außerdem für Luxemburg (Geleng Wb. lux. M. 136), Lothringen (Geling Follmann Wb. 193), Nassau (Kehrein I 158), Rappenau in Baden (Meisinger Wb. 73), Henneberg (Frommans D. M. VII 274) bezeugt; Gelung in Nürnberg im 15. Jh. DWb. IV 1, 2, 3109f. Popowitsch Versuch 154 kannte das Wort aus Schwaben, Franken und Württemb.

4. Lüngerl, das Deminutiv von Lunge, kommt für dieselbe Sache passim in Österreich vor, in Ober-Österreich, Salzburg, Meran, Gmünd, Völkermarkt.

5. In Bückeburg Inster. Nach Schambach Wb. v. Götting. 92 gehören zum Inster Magen, Bansen, Lunge, Herz, Kopf und Füße des geschlachteten Ochsen. Nach Heynatz a. a. O. bedeutet das Wort teils Gekröse, teils Geschlinge, teils alle Eingeweide. Krünitz' Oeconom. Enc. 30 (1784) S. 417 versteht darunter Kalbsgekröse. Die Leipziger Stadtchronik von 1544 unterscheidet Inster und Kaldaunen. Nach dem DWb. IV 2, 2145 ist das Wort im östlichen Mitteldeutschland (Schles., Obersachsen, Thür.) und in Niederdeutschland verbreitet, doch wohl nicht überall in der Bedeutung 'Geschlinge'.

6. In Amberg Innerei, ein Wort, das in Wien 1915 in amtlichen Erlässen über das Verbot des Fleischverkaufs an zwei Wochentagen, von dem die „Innerei" ausgenommen ist, auftauchte, aber der Umgangssprache daselbst fremd ist.

7. In der fränk. Schweiz Ingeräusch neben Gelüng. Popowitsch Versuch 154 bezeugt das Wort für Steiermark, die Form Geräusch für Memmingen und Württemb. Das schon als mhd. ingeriusche mndd. rusch belegte Wort ist dunklen Ursprungs (DWb. IV 1, 2, 3585).

8. In Bern und Zürich heißt das Geschlinge als Speise zubereitet Lungenvoressen, in Ingolstadt Voressen, im rohen Zustand Gekröse.

9. Bäuschl (gesprochen baišl) Ntr. ist der im östlichen Österreich übliche Ausdruck, d. h. in Böhmen, Mähren, Schlesien, Niederösterr., Graz, Klagenfurt, Laibach, Siebenbürgen. Das nördliche Böhmen bildet die Grenzzone von Bäuschl und Geschlinge, die in Reichenberg (s. oben), Leipa (Geschlinke vulgär für die rohen Teile), Eger[1]) neben einander vertreten sind. Der Ausdruck ist in Österreich

[1]) Neubauer in Bayerns Mundarten II (1895) 206.

schon seit dem 13. Jahrhundert bezeugt: beischerl Helbling (Kleiner Lucidarius), peischl in einer Urkunde v. Klosterneuburg 1278 n. Chr. (Beneke Wb. I 102. Lexer Wb. I 160), peuschl Urk. v. Wien 1605 n. Chr. (Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien I 5 Nr. 5680).

Zu diesen in der hd. Umgangssprache gebrauchten Bezeichnungen kommen noch einige mundartliche: nassau. Gerab (Kehrein Volksspr. I 159), tirol. Krêb (Schöpf Id. 342 aus dem Pustertal), steir. Gerebe (Unger Wb. 282); luxemb. Gehänk, lothr. Gehänge, elsʃ. Gehenkel (Follmann Wb. 189), hessʃ. thür. Gehänge (Vilmar Id. 148. Spieß Id. 72); österr. Geschneitel, Geschnattel = Lungenhaché (DWb. IV 1, 2, 3951, dazu Unger Steir. Wb. 286. Popowitsch Versuch 154).

In Österreich wird Bäuschl auch von den Eingeweiden der Fische verwendet, namentlich den eßbaren: diese heißen in Berlin das Gebinde, in Posen, Schlesien, ferner bei Chr. Weise, Henisch, Stieler, also auch in Sachsen und Thüringen Gebündel (DWb. IV, 1, 1, 1900. Müller-Fraureuth Wb. I 387).

Graupe

nordostdeutsch für die geschälte Gerste, die zu Graupensuppe verwendet wird; sonst einfach Gerste, in Österr. Gerstel genannt (Gerstelsuppe). In Bayern reicht Graupen nach Schmeller Wb. I 1066 bis in die Oberpfalz nach Süden. Popowitsch Versuch 163 und Affinia significatione fol. 8 R bezeichnet Graupe als sächs.; Gerste schlechtweg sage man in Österr., Steiermark, Franken, und die auf dem Mühlstein fein und rund gemachte Gerste heiße in Sachsen und Schlesien Perlgraupe, in Öst. gerollte Gerste.

Grieben

die Reste von Fettwürfeln, die zum Zweck der Gewinnung des Schmalzes ausgebraten sind. In Berlin heißt so auch der Ausschlag an den Lippen, der durch den Genuß fetter und schwerer Speisen entsteht und eine gewisse Ähnlichkeit mit den Fettgrieben hat. Das Wort ist in fast ganz Deutschland verbreitet. Da es aber eine geringwertige Speise bezeichnet, so erscheint es vielfach in der beim niederen Volke[1]) üblichen mundartlichen Form Griewen z. B. in Breslau, Berlin,

[1]) Nach Adelung Wb. II 780 ist Griebe „ein nur in den gemeinen Sprecharten" übliches Wort.

Weimar, Düſſeldorf, Grēben (Grēwen) in Kiel, Harburg, Jever, Hannover, Lingen, Göttingen, Braunſchweig [1]), Griefen in Leipzig, Meiningen, Koburg, Elſterb., Markneuk., Aſchaffenb., Hof, Bamberg-Bayreuth, Böhmen. Das Wort erſtreckt ſich ſüdlich bis nach dem nördlichen Öſterr.-Schleſien (Zuckmantel, Weidenau), dem nordöſtlichen Böhmen (Reichenberg, Leitmeritz, Leipa), dem nördlichen Mähren (in Iglau neben Grammeln, in Olmütz Grieben nur jüdiſch von den Gänſegrieben) und bis zur ſüdlichen Grenze von Deutſchland; darüber hinaus kommt es noch in Bregenz und St. Gallen (Grüben) vor. In Bern Greubi nach Schweiz. Id. II 686 Gräube^{n}, Gräubi, das auf oberdeutſches ahd. griubo mhd. griube für ſonſtiges griobo griebe zurückgeht.

2. Von den weſtfäliſchen Städten haben mir Dortmund und Siegen Grieben angegeben, Münſter aber ein anderes mundartliches Wort Schraoben (ſo!), Paderborn Schriewen und Osnabrück Schrewen. Woeſte Weſtf. Wb. 232 ſchreibt schrôwe, in Siedlingh. schroiwe, der ſauerländiſche Dichter Grimme Schraiwen (Regenhardt Ndd. S. 10), Adelung Wb. II 798 Sgreve, Sgrove (um es mit Grēve zuſammenzubringen). Ich kann zur etymologiſchen Erklärung des Wortes nichts beibringen.

3. In Breslau wird neben Griewe auch Schwärtel, Deminutiv von Schwarte gebraucht. — 4. In Eger Speckkrumen. — 5. In Bielitz Spirken. — 6. In Öſterreich und zwar nördlich bis Mähren und in Siebenbürgen iſt Grammeln üblich [2]). Adelung Wb. II 798 giebt Grämel und Krämel als bayriſch, Lexer Wb. 120 Grampl als kärntiſch. In Gmünd ſagt man nach meiner Quelle Graupeln. — Wie ſchon manche dieſer Ausdrücke an der Grenze des Volksmundartlichen ſtehen, ſo haben die Mundarten auch noch andere Bezeichnungen: in Wartberg bei Linz Brellen, weſterzgebirg. krumpm̥ (Z. f. d. M. IX 13), in der Altmark Köj'n, Kaoj'n (Danneil Wb. 69).

---

[1]) Provinz Preußen Grēwe Friſchbier Wb. I 253, Altmark Grēb'n Danneil Wb. 60, Vogtld. Grebelein, oberpfälz. Grēbe Gerbet Gramm. S. 67, Salzungen Grēfe Hertel Salz. Wb. 17, Jülich-Berg Grēven Klein Prov.-Wb. I 261. Schmidt Weſterwald. Id. 93. Unterharz jrēwe Lieſenberg Stieger Mundart 147.

[2]) Nicolai Reiſe V Beylage (1785) S. 93 Grameln, Klein Prov.-Wb. I 158 Grammeln, 253 Krammel.

Grünkohl

Brassica oleracea *L.* var. acephala (Brassica crispa *Garcke*). Dieser in krausen Blättern, nicht in Köpfen wachsende Kohl, der nur im Winter gegessen wird, weil er Frost braucht, um schmackhaft zu werden, ist in Berlin besonders als Zuspeise zu Hasenbraten beliebt, aber sonst nicht überall vertreten. In Wien trifft man ihn zwar fast bei jedem „Krowoten" (Gemüsehändler), aber er ist dennoch nicht sehr bekannt. 1. Der Name Grünkohl ist nord- und mitteldeutsch (in Bückeb. auch Grüner Kohl) und reicht in Baden und Württemb. bis nach Süden.

2. In einem mittleren Stück von Nord- und Mitteldeutschl. wird daneben auch Brauner Kohl[1]) oder Braunkohl gesagt: in Bremen Oldenb., Lingen, Münster, Paderb., Bückeb., Gött., Lüneb., Braunschw., Halberst., Zeitz, Artern, Harz, Dessau, Mühlhausen in Thür., Weimar, auch in Bielitz. Die Verschiedenheit des Namens hängt damit zusammen, daß neben der grünen eine rotbraune Sorte dieses Kohls besteht. — 3. In Koburg Winterkohl. Auch Lambrecht, Armsünderin 297 (Hunsrück) schreibt „krauser Winterkohl". — 4. In Lengenf. Krauskohl. — 5. In einigen norddeutschen Orten wird er als Kohl schlechthin bezeichnet: in Jever, Siegb., Dortmund, Holzh. a. d. Eder, Darmst., Eisenach, Elsterb.

In Süddeutschland und Österreich wird vorwiegend eine Spezies mit bläulichen Blättern gebaut und der Kohl daher in Meiningen, Fulda, Karlsruhe, Konst., Breg., Innsbruck, Klagenf., Olm., Znaim, Bistritz Blaukohl genannt. In manchen Orten wie Zeitz, Fulda, Aschaff. unterscheidet man nach der Farbe Grün- und Blaukohl[2]). Sonst lautet der Name im Süden Blaukraut, schon in Ullersdorf (Schles.), in Frankfurt, Württemb., Bayern und Österr. (auch Wien). Blaukraut schreibt auch der Lübecker Thom. Mann, Königliche Hoheit 462.

Guten Tag s. Adieu.

Gummischuhe

die zum Schutz gegen Nässe über die Stiefel gezogenen aus Gummi gefertigten Schuhe. An manchen Orten wird dafür oder da-

[1]) Brauner köhl schreibt die in Hannover erzogene Liselotte, Briefe der Herzogin Elis. Charl. 1721—22, her. v. Holland Stuttg. Litt. Ver. 157, 242.

[2]) Im Leipziger Intelligenzblatt von 1764 S. 359: „Grüner krauser Kohl, krauser Blaukohl, recht blau, oder Braunkohl".

neben Galoschen gesagt. Der geschichtliche Sachverhalt ist folgender. Vor 1842 wurden die Überschuhe aus Leder angefertigt und hinten am Hacken mit einem Schnepper befestigt; sie mußten, um zu passen, für jede Person eigens gearbeitet werden. Diese Überschuhe hießen, auch in Berlin früher, Galoschen[1]). Das franz. galoches, auch ital. galoscie bezeichnet von Haus aus die groben Schuhe aus Leder mit Holzsohlen, wie sie Personen, die in Nässe zu arbeiten haben, Wäscherinnen u. dgl. verwenden (in Berlin Pantinen). Elsäss. Kalosche[n] (Els. Wb. I 211), loth. Galoschen (Follmann Wb. 181), bayr. Galotschen (Schmeller I 889) bedeutet noch jetzt solche Holzschuhe. In diesem Sinne ist das Wort nach den Nachweisen bei Weigand Wb. I 616[2]) schon im 15. Jahrhundert, wenn nicht noch früher, entlehnt worden. — Überschuhe aus Gummi konnten erst angefertigt werden, nachdem Goodyear in Amerika 1839 die Vulkanisierung des Kautschuks erfunden hatte. 1842 kamen die ersten Gummischuhe nach Europa. Sie wurden teils so, teils noch mit dem älteren Namen Galoschen bezeichnet[3]).

In vielen Orten veraltete nun das Wort Galoschen. In Berlin kam es spätestens in den 70er Jahren ab: mir war es, als ich in dieser Zeit Andersens Märchen „Die Galoschen des Glücks" zum ersten Mal las, unverständlich. In Danzig wird es nur noch von ganz alten Leuten gebraucht. Aber üblich ist Galoschen jetzt noch in Petersb. (vulgär Kaloschen = russ. kaloši), Dorpat, Riga, Rostock (neben weniger häufigem Gummischuhe), Lübeck (platt Kaloschen Schumann Wortsch. v. Lüb. 15), Schwerin, Weimar, Leipzig (in den vier letztgenannten Städten neben Gummischuhe), in Baden, Württemberg, in vielen bayrischen Städten, Aschaffenburg, Nürnberg, Ingolstadt, München, Augsburg, Kempten, in ganz Österreich einschließlich Siebenbürgen, aber außer dem nordöstlichen Böhmen (Leipa, Leitmeritz, Reichenberg). Gummischuh ist aber in derselben Gegend gleichfalls bekannt und wird z. B. in Heidelberg, Karlsruhe, München, Augsburg, Bregenz, Bludenz, Klagenfurt neben Galoschen gebraucht. Dasselbe gilt von der Schweiz.

[1]) Um 1800 führten sie den merkwürdigen Namen Mannsschuhpantoffeln: Krünitz' Encycl. 83 (1801) 760.

[2]) cloczen fußsolchin, qui induuntur in hyeme bei Diefenbach Gloss. 156c erinnert an das berlinische Klotzen als Bezeichnung grober Stiefel, mit denen ihr Träger viel Lärm verursacht; Anlehnung an Klotz (Pl. Klötzer) ist wohl anzunehmen.

[3]) Ähnlich heißen sie in Frankreich teils galoches, teils caoutchoucs.

Einige Orte, Koburg, Lengenfeld, Arnsberg, Düsseldorf, ziehen den Ausdruck Überschuhe vor, der auch noch anderwärts z. B. in Köln, Paderborn, Wiesbaden, Bielitz verwendet wird. — In den übrigen, also den meisten Gegenden, darunter Berlin ist Gummischuhe die herrschende Bezeichnung.

Hacken

bedeutet in Berlin I. den hintersten Teil des Fußes, der in der Schriftsprache meist Ferse heißt. II. ein dazu gehöriges Stück der Kleidung, nämlich den unter der Ferse an der Stiefelsohle befindlichen Absatz, ferner auch den die Ferse umgebenden Teil des Strumpfes.

In der I. Bedeutung (Teil des Fußes) ist der Hacken oder die Hacke norddeutsch und entspricht südlicherem Ferse. Das Gebiet von Hacken, Hacke umfaßt Petersb., Livland, Preußen, Posen, aber nicht mehr Schlesien (in Breslau Ferse). Sachsen, Vogtland, Thüringen bilden dann eine Grenzzone, in der beide Ausdrücke vorkommen. Für Leipz. wird mir die Hacke und der Hacken, für Bautzen Hacken, für Markneukirchen Hacke und Ferse, für Lengenfeld, Elsterberg, weiter Meiningen Ferse, für Artern, Zeitz, Halberstadt Hacken und Ferse, für Weimar, Sondershausen, Eisleben Hacken, für Halle Hacke angegeben. Auch in der Volksmundart gehört das Vogtland[1]) nach Gerbet Gramm. S. 65 zur Grenzzone (Ferse—Hacke), und Altenburg hat nach Hertel Thür. Spr. 94. 112 teils Hacke, teils Faršel, Nordhausen Hacken und Fersden; zum Gebiet von Ferse gehören weiter Winterstein, Ruhla und Salzungen. Dann schließt die Grenze des Hacken-Gebietes Göttingen, Bückeburg, Osnabrück, Oldenburg, Jever ein, Kassel, Marburg, Siegen aus. In Dortmund, Paderborn kommen beide Ausdrücke, in Münster Hacke vor[2]). Auch in den Rheinlanden finden sich beide Bezeichnungen, in Wesel und Köln Hacken neben Ferse, in Frankfurt und Darmstadt nur ersteres, in Düsseld., Siegb., Koblenz, Trier, Saarbr., Wiesb., Mainz, Pfalz nur das zweite Wort. Luxemburg (Fʰescht Wb. d. lux. M. 106), Lothringen (Ferscht Follmann Wb.

[1]) Nach A. Lang Z. f. d. M. IX 13 wird im Westerzgebirgischen Hacke und Ferse ohne Unterschied gebraucht.

[2]) Nach Woeste Wb. 88 bedeutet aber westfäl. Hacke f. den hinteren Teil des Beins dem Knie gegenüber; S. 287 färste fêrste f. Ferse. Grimme Plattd. Mundarten S. 151 gibt für die Mundart von Ostbevern bei Münster ebenfalls fîrste = Ferse an, für Assinghausen im Sauerland fêtse.

152) und alle südlich der Hacken-Grenze gelegenen Landschaften bilden das Gebiet von Ferse.

Neben fem. Hacke steht masc. Hacken, wie der Kanten (s. unter Kanten) neben die Kante, der Karren neben die Karre, der Rahmen neben die Rahme ahd. rama f., der Lumpen neben die Lumpe (ndl. lomp fem. Weigand Wb.[5] II 95). Im DWb. IV 2, 100 wird behauptet — ich weiß nicht, auf Grund welchen Materials —, das Masc. neben dem Fem. sei wenig gebräuchlich. Die Hacke ist mir für Ost- und West-Preußen[1]), Posen, Schleswig, Kiel[2]), das Vogtland, Münster, Paderborn, Schwerte bezeugt, dagegen z. B. für Petersb., Livl., Rostock, die Mark[3]), Zeitz, Gött., Osnabrück der Hacken. Grimme Plattd. Mundarten 151 gibt männl. ha^{k}n für Mecklenburg, weibl. hak für Ditmarschen an. Nach Hertel a. a. O. wird Hacken in der Nordhäuser Mundart männlich und weiblich gebraucht, in Altenburg die Hacke. Man sieht, die grammatischen Geschlechter sind nicht geographisch gegen einander abgegrenzt.

Das Wort Hacke(n) kann in Norddeutschland nicht schlechtweg als mundartlich bezeichnet werden; in der Umgangssprache ist es dort das einzig übliche. Ferse klingt in Berlin so geziert wie Wange. Manche Schriftsteller, wie die Viebig, scheuen sich nicht, Hacke(n) auch zu drucken. Spitteler Olymp. Frühling II 95 wagt sogar, die Hacke in die gebundene Sprache der Poesie einzuführen. Der älteste literarische Beleg, den ich auftreibe, ist die Reise des aus Ostpreußen stammenden Freih. von Eulenburg nach Süditalien 1663, Sommerfeld Arch. f. Kulturgesch. VIII 205 (auf den Hacken)[4]). Lexikalisch ist das Wort schon aus dem 12. Jahrhundert belegt (DWb. IV 2, 100). Es hat gewiß von jeher den oberd. Mundarten gefehlt.

In der II. Bedeutung, Teil des Schuhs oder Stiefels, ist Hacke(n) auf ein noch etwas engeres Gebiet beschränkt, und auch in diesem gilt daneben als gewählterer Ausdruck Absatz. In Petersb., Livland und Königsberg ist nur Absatz üblich, in Danzig ist die Hacke in diesem Sinne schon im Aussterben, das gewöhnliche Absatz; ähnlich in Deutsch-Krone. In verschiedenen Orten, die Hacke(n) = Ferse haben, Oldenburg, Hannover, Osnabrück, Leer, Sonders-

[1]) Vgl. Frischbier Wb. I 263.

[2]) Brem. Wb. II 565 Hakke Ferse, Absatz.

[3]) Vgl. für die Altmark Danneil Wb. 72.

[4]) Liselotte schreibt die hacke, Briefe der Herzogin Elis. Charl. 1676 bis 1706, her. v. Holland, Stuttg. Litt. Verein 88, 444.

hausen, Dessau, Weimar, Markneukirchen, Münster, Dortm., Paderb., Köln, ist doch nur Absatz gebräuchlich. In Koblenz kommt Hacken nur bei den Turnern vor, wohl besonders in dem entlehnten Kommando Hacken zusammen!

Auch in diesem Sinne wird das Wort literarisch verwendet, z. B. von Hermann in dem Berliner Roman Henriette Jacoby 49 Stiefelhacken, von Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag 96 die Hacke am Strumpf.

In Österreich besteht neben Absatz, das der gewöhnliche Ausdruck ist, die Bezeichnung Stöckl für die hohen geschweiften zierlichen Absätze, wie sie ausschließlich oder vorzugsweise bei Damenstiefeln vorkommen. Schon Nicolai Reise V 134 (daraus Klein Prov.-Wb. II 172) hat „Stockel ein hoher Absatz an einem Frauenschuh". Spieß Jd. 244 bezeugt Stöcklesschuhe 'Schuhe mit hohen, dünnen Absätzen' auch für das Hennebergische.

Hagebutte

die Frucht der Heckenrose (Rosa canina). Da diese Früchte zu einer süßsaueren Sauce verwendet werden, kommt ihr Name in der hd. Umgangssprache öfter vor, als dies sonst der Fall wäre. 1. Hagebutte ist der verbreitetste hd. Name, üblich in den meisten Gegenden Deutschlands, in der Schweiz, in Böhmen (Winterb., Chotieschau, Eger, Leipa, Leitmer., Reichenberg), dem nördlicheren Mähren (Iglau, Olmütz) und in Öst.-Schlesien. Nur lautlich davon verschieden sind Hahnebutten in Dorpat, Hänbutten z. B. in Elsterb., Zuckmantel; Hagenbützen in Württemb. (Hagebutzen mundartlich in Heidelb.)[1]. Für Elsaß wird mir auch das abgekürzte Butten, für Württ. Hägen (spr. hẹ̈gə) bezeugt.

2. Im Gebiet der fränkischen Mundart Hiefe = mhd. hiefe ahd. hiafo, so im fränkischen Teil von Württemberg und in Hof; in Aschaff. Hüfe, in Meiningen Hiffe[2], in Koburg, Ansb. Hiffe, in Ansb. auch Hiftenmark, in Kempten Hifenmark. Popowitsch Versuch 171 kannte Hiffen aus Nürnberg; Hans Sachs braucht Hiefendorn, Hohberg (Georgica Nürnb. 1687) Hiefen und für die Frucht Hiefenbutze (DWb. IV 2, 1309).

3. In Augsburg Heckenmark.

[1]) haagaputsə in Rappenau Meisinger Wb. 34.

[2]) Vgl. Spieß Henneb. Jd. 104.

4. Im südlichen Bayern (München, Augsb.) und in Österreich Hetschepetsch, mundartl. in Niederöst. Hedšn fem. Sg.[1]) Das Wort (ob entstellt aus Hagebutze?) ist noch unerklärt. Hetschapetschen schon bei Hohberg 1687 (DWb. IV 2, 1270); Hetschepetsch, Hetzebaisch, Hetzebetsch Zedlers Univ.-Lex. 7 (1737), 1318 f.; Hetschebötsch Herzogin Eleonora Artzney-Buch (Wien 1708) S. 53.

5. In Innsbruck Rosenapfel.

Hagelkörner

Das Wort Hagel ist fast gemeinhochdeutsch, nur daß im Bayrisch-Österreichischen Schauer der volkstümliche Ausdruck ist, der dann, da er ja dem Hd. nicht fremd ist, besonders in der Zusammensetzung Hagelschauer (neben Regenschauer), in manchen Orten wie Bozen, Völkermarkt auch von den Gebildeten vorzugsweise gebraucht wird; dazu das Verbum schauern. Auch im nördlichen Baden (in Heidelb. nach Sütterlin, in Rappenau nach Meisinger Wb. 34) ist Hagel fremd und selten, das gewöhnliche ist Schlossen[2]). Mehr geographische Unterschiede zeigen sich bei der Bezeichnung der Hagelkörner, von denen mehrere Größen unterschieden werden.

Dem norddeutschen Hagelkörner, das aber noch ziemlich weit südlich, bis Heilbr., vorkommt, entspricht in Mittel- und Süddeutschland Schlossen (mhd. sloze), in Sachsen, Thüringen nördlich bis Harz und Braunschweig, noch in Paderb., Marburg, Wiesb., Trier und südlich von dieser Linie, ferner in Österreich in B.-Leipa, Lobositz, Reichenberg, Zuckmantel, Bielitz. In einigen md. Orten (Bautzen, Sondersh.) bezeichnet Schlossen die kleinen Hagelkörner, in Lengenfeld, Paderb. dagegen die groben, weil dort die feinen Graupen (Paderb.), Graupeln (Artern, Zeitz, Lengenf., Bielitz) heißen[3]). In

[1]) Vgl. Höfer u. Kronfeld Volksnamen d. n.-ö. Pflanzen 148.

[2]) Der Schweizer Mundart ist ebenfalls in manchen Gegenden Hagel nach Id. II 1075 nicht geläufig, dafür dort Steine.

[3]) Für Lengenfeld und Bielitz werden mir folgende drei Abstufungen angegeben:

	Lengenfeld	Bielitz
grob	Schlossen	Hagel
mittel	Hagel	Schlossen
fein	Graupeln	Graupeln.

Öſterreich[1]), Bayern (Schmeller Wb. II 147), Elſaß (Elſ. Wb. II 287), Schweiz (Id. VI 1364f.) wird der feine Hagel mundartlich Rieseln Pl. genannt, verbal es rieselt[2]).

In Koburg heißen die kleinen Hagelkörner Kiesel, das auch in Würzb., Aſchaffenb. und Darmſt. üblich iſt, im DWb. V 689 als fränkiſch, oberpfälz., heſſ., rhein. bezeichnet wird; es kieselt 'es hagelt'. In Donauwörth, Augsburg, nach Schweiz. Id. II 1075 in manchen Gegenden der Schweiz nennt man ſie auch Steine, in Bozen Schauersteine (in Auſſee mundartl. Schauerbēdl?). — In Jauernig Eiskörner oder Graupenkörner.

Haken und Öſen

Für dieſe beiden zum Schließen von Kleidungsſtücken dienenden Vorrichtungen hat der Süden, d. h. Öſterr., Bayern[3]), Elſaß[4]) und die Schweiz[5]) einen zuſammenfaſſenden Ausdruck bayr. Haftel, elſ. Haft, ſchweiz. Häftli. Im ſchwäbiſchen Gebiet bedeutet Hafte, häufiger Häftle nur die Öſe[6]), in Lothringen Haft nur den Haken, während die Öſe Ringel heißt[7]). Wenn Haken und Öſe unterſchieden werden müſſen, heißt jener in Wien Mannderl, dieſe Weiberl, ſchwäb. Männle Weible, elſ. Mannele Wīwele, ſchweiz. Mannli Wībli, eine Bezeichnungsweiſe, die an lat. cardo masculus 'Zapfen', cardo femina 'Pfanne' erinnert. Die Form dieſer Wörter iſt mundartlich, aber es gibt keinen anderen, hochdeutſchen Ausdruck.

Hammel

Das Schaf führt in geſchlachtetem, zerteiltem und als Speiſe zubereitetem Zuſtand in der hd. Umgangsſprache der meiſten Gegenden beſondere Namen, die geographiſch verſchieden ſind, Hammel, Schöps

[1]) Mir aus Niederöſt. (Wien, Kröllendorf), Salzburg bezeugt, in Tirol nach Schöpf Id. 558.

[2]) Vgl. Popowitſch Voc. Austr. II fol. 60 R, der als ſächſ. Synonym es graupet oder graupelt, im Rieß gräupelt, in Würzb. es kieselt angibt. II fol. 85 führt er noch an ſächſ. ſchleſ. es schlosset, in Bayern es wirft Steine, bei Wien es wirft Eis, in Henneb. und Frankf. es wirft Kiesel.

[3]) Vgl. Lexer Dtſche Mundarten II 514. Schmeller Wb. I 1064.

[4]) Henry Dial. de Colmar 163. Im Elſ. Wb. fehlt das Wort.

[5]) Schweiz. Id. II 1053 ff.

[6]) Fiſcher Wb. III 1026.

[7]) Follmann Wb. 223. In Heſſen Haken und Ösen nach Vilmar Id. 292.

und Kastraun. Man sagt in Berlin in der Regel nur Hammelfleisch, Hammelbraten, Hammelkeule, -rücken, -bregen usw., nicht Schaffleisch, aber das lebende Tier wird meist Schaf genannt, Hammel gewöhnlich nur mit dem Nebensinn des dicken und fetten Tieres (dicker H., fetter H.) oder als Schlachttier. Ebenso in Österreich Schaf, aber Schöpsenbraten usw. Dieselbe Unterscheidung kennen auch andere Sprachen: wie Schaf und Hammel verhält sich ital. pecora und castrato (z. B. arrosto di castrato Hammelbraten), franz. brebis und mouton, engl. sheep und mutton (aber dän. Faar und Lammekjød), und der Grund ist überall derselbe. Hammel von ahd. hamal verstümmelt, Schöps entlehnt aus čech. skopec Hammel = altkirchenslav. skopĭcĭ 'Verschnittener' und Kastraun aus ital. castrone = castrato 'kastrirtes Schaf' bedeuten alle den verschnittenen Schafbock, und da das Verschneiden den Zweck hat, das Tier zur Mast geeigneter und sein Fleisch wohlschmeckender zu machen, so haben die Schlächter von jeher Gewicht darauf gelegt, ihre Waare als Hammelfleisch zu bezeichnen, und so ist Schaffleisch usw. ungebräuchlich geworden.

Das Gebiet von Hammel umfaßt Petersb., Livl. und Deutschland außer dem ostmitteldeutschen Schöps-Gebiet. Doch sagt man in Riga Lammsbraten, nicht Hammelbraten. Schöps ist über Schlesien, ganz Sachsen[1]) und einen Teil Thüringens (Artern, Zeitz, Weimar, Eisenach neben Hammel), ferner über ganz Österreich verbreitet. In Hof kommt es (wie im sächsischen Vogtland) neben Hammel vor[2]), im übrigen Bayern Hammel. Früher war Schöps auch in der Provinz Preußen gebräuchlich, in Danzig bis vor etwa 35 Jahren, in Königsberg nach meinem Gewährsmann noch jetzt neben Hammel[3]). Als scherzhafte Bezeichnung für einen einfältigen Menschen ist Schöps viel weiter verbreitet, z. B. auch in Berlin, Zweibrücken, Elsaß (Wb. II 426), Schweiz (Idiot. II 1268) üblich[4]). Im 18. Jahrhundert dürfte das Wort auch in seiner eigentlichen Bedeutung verbreiteter gewesen sein als heute. Denn Adelung Wb. III (1798) 1633 sagt, daß die

[1]) Der Grimmaer Rektor Siber hat 1579 in seiner Gemma gemmarum Schöpsenfleisch, Schöpsenkeule (Ludin Sibers Bearb. 51).

[2]) Schöpsenbraten nach Spieß auch im Hennebergischen (DWb. IX 1569f.).

[3]) Schöpsenkeule 'Ärmel im Frauenkleide älterer Zeit' verzeichnet Frischbier Wb. II 311.

[4]) Dafür auch Schöpschristel (ich kenne nur Schöpsenchristel) in Schlesien, Posen, Leipzig (Zeugnisse DWb. IX 1571), Berlin (Schöpskriste Der richtige Berliner[4] 90).

Hochdeutſchen Schöpps mehr als Hammel gebrauchen, und in Krünitz Oec. Enc. 21 (1780) 324 wird Schöps der „anſtändigeren Sprechart" zugeſchrieben, aber 147. Bd. (1827), 735 ff. überwiegt ſchon Hammel. — Das Adjektiv Schöpsernes = Hammelfleiſch (wie Lämmernes = Lammfleiſch, Kälbernes, Schweinernes) iſt nur öſterreichiſch, auch da an der Peripherie nicht überall gebräuchlich (z. B. nicht in B.-Leipa); es iſt ſchon halbmundartlich.

In Tirol wird Schöps gleichfalls gebraucht, aber der volkstümliche Ausdruck iſt Kastraun, geſprochen Gſtraun, z. B. gebratener Gſtraun, Gſtraunernes[1]). Das Wort beruht auf mhd. kastrūn, dies aus ital. castrone[2]), mlat. castronus castrunus[3]), und war früher viel weiter verbreitet, nämlich über Bayern[4]) und Öſterreich bis Wien[5]). Noch das Wiener Kochbuch der Herzogin von Troppau 1708 S. 95 hat geselchten Kastraun-Schlegel. Auch aus Schaffhauſen in der Schweiz iſt Kastrīn Ntr. 'Hammelfleiſch' belegt (Schweiz. Id. III 541). — In der Schweiz (Bern, Zürich, St. Gallen) ſagt man weder Hammel noch Schöps, ſondern Schaf oder Schafbock. Auch die Brünner Mundart hat Schaffleisch.

Handfeger

Beſen oder Bürſte mit ganz kurzem handlichem Stiel, der neben dem langſtieligen Beſen, (der im Gebiet des Wortes kehren = fegen Kehrbesen genannt wird) namentlich dazu gebraucht wird, das Müll auf die Müllſchippe zu ſchaffen. 1. Handfeger in Norddeutſchland: Königsb., Danzig, Kolberg, Roſtock, Berlin, Jever, Osnabr., Leer, Münſter, Dortm., Weſel, Aachen, Halberſtadt, Zeitz.

2. Handeule, kürzer auch nur Eule. plattd. ūle. Die Eule iſt nach Popowitſch Verſuch 445 und DWb. III 1194 eine Bürſte oder ein Wiſch an ſehr langem Stiel, um die Zimmerdecken und -wände

[1]) Vgl. Schöpf Id. 306.

[2]) Vocab. ital. ted. von 1477 (Wien. Hofbibl.) fol. 29 b.

[3]) Diefenbach Gloss. 105. Nov. gloss. 79.

[4]) Castranfleisch Augsburg 1634, Chastraun Regensburg 1394: Schmeller Wb. I 1306.

[5]) In Kärnten mundartl. g'straun Lexer Kärnt. Wb. 156. Kastraunein fleisch in einer Wiener Urkunde von 1466: Quellen z. Geſch. d. St. Wien II 3 Nr. 4115; das Kastraunen auch schaffleisch ebd. 1605 n. Chr., a. a. O. I 5 Nr. 5680. Hammel oder Castraun Abrah. a S. Clara (Schmeller Wb. I 1306).

von Staub und Spinnweben zu befreien. Popowitsch nennt dies Porwisch und führt als Synonyme an in Augsburg Dielekehrwisch (Diele bedeutet dort ‘Zimmerdecke’), in Würzburg Spinnenbesen, im Greichgau (Baden) und Württemberg Spinnenkehrer, im Mainzischen Spinnenkopf, weil dort die Borsten kugelförmig angeordnet sind. So erklärt Popowitsch auch den Ausdruck Eule von der Ähnlichkeit der mit Spinnweben überzogenen Borsten mit einer die Federn sträubenden Eule. Handeule ist ein kurzstieliger Besen wie der Handfeger und wird jetzt vielfach kurzweg Eule genannt, wohl weil die langstieligen Eulen durch den gewöhnlichen Besen ersetzt zu werden pflegen und daher selten sind. Der Ausdruck[1]) findet sich in Lübeck, Schleswig-Holstein, Hamb., Harb., Bremen, Oldenb., Jever, Norden, Hannov., Winsen, Osnabr. Mundartlich reicht er noch weiter südlich bis zum Harz (Ule, die Wände abulen Klein Prov.-Wb. II 204), nach Nordhausen (Kehreule Hertel Thür. 91) und in die Altmark, wo die Wandûl mit langem und die Handûl mit kurzem Stiel (beide Haorûl d. i. Haareule genannt) unterschieden werden (Danneil Wb. 230).

3. Weit verbreitet ist der naheliegendste, aber auch am wenigsten originelle Ausdruck Handbesen, seltener in Norddeutschland (Münst., Paderb., Köln) als in Mittel- und Süddeutschland: Leipz., Dresden, Lengenf., Meiningen, Koburg, Aschaffenb., Weimar, Göttingen, Fulda, Marb., Kobl., Mainz, Zweibrück., Freiburg, Donaueſch. Dafür auch Handbürste z. B. in Braunschweig, Trier.

4. Im nordwestlichen Deutschland Handstäuber, in Wesel, Krefeld, Köln (Handstauber), Siegburg (Stäuber).

5. In Mitteldeutschland, Eisleben, Hof, Leipa, Bielitz, Zuckmantel, Weidenau Borstwisch. Auch in Berlin soll so früher für Handfeger gesagt worden sein. DWb. II 246 zitiert für B. den aus Frankenhausen am Kyffhäuser gebürtigen Zachariä. Ein älterer Beleg beim Erfurter Stieler (1691) Sp. 1850. 2563. — 6. In Breslau Borstenfeger.

7. In Süddeutschland, Elsaß (Els. Wb. II 874), Württemberg, München, Augsb., Kempten, Vorarlberg (Breg., Blud.) Kehrwisch.

8. In St. Gallen Haarwisch. Für Bern wird mir Federwischer angegeben, das aber, nach seinem ersten Element zu urteilen, wie der Flederwisch, mit Federn, nicht wie der Handfeger mit Haaren, ausgestattet sein dürfte.

---

[1]) Ein Beleg aus Klopstock im DWb. III 1194.

9. In Österreich, auch in bayrischen Orten (Amberg, Neumarkt in der Oberpfalz) Bartwisch (Popowitsch Versuch 746). — 10. In Rastatt Bartkratzer.

Hanswurst

Spottwort für eine Person, die sich wie der Hanswurst der alten Schaubühne beträgt, (in Süddeutschland vulgär Hansworscht). In Wien, Mähren, Steiermark, Kärnten Wurstel (gespr. Wurschtel), in Bayern Hanswurstel. In Osnabr. und sonst auch Hansnarr, in Augsburg Hansdampf: beide Ausdrücke sind kaum geographisch scharf begrenzt.

Parallele Spottnamen sind in Österr. Kasperl (gespr. Kaschperl, die Figur, die auf der Bühne den Hanswurst ablöste), in Lengenfeld, Heidelb., Eger Kasper, in Ansb., Neumarkt a. K., Ingolst. Hans-Kasper. Ferner in Berlin Pojatz = ital. pagliaccio, in Riga Pajazzo, in Koburg Bojazzo, in Bielitz Pujatz, in Württemberg, Schweiz Bajass.

Harke

Werkzeug mit Zinken, um Gras, Heu od. dgl. zusammenzuraffen. Dieses hölzerne Werkzeug wird auch genauer als Heuharke von der Harke mit eisernen Zähnen unterschieden, die zum Glätten des Bodens in Gärten und zur Entfernung von Unkraut und dgl. dient. Harke ist auf Petersb., Livland und das nördliche Deutschland beschränkt. Im ganzen übrigen deutschen Sprachgebiet herrscht Rechen. Die Grenze zwischen Harke und Rechen läuft zunächst zwischen Posen und Schlesien (Breslau hat also Rechen), dann südlich der Mark Brandenburg: Bautzen, Seifhenn., Dresden haben Rechen, Leipzig jedoch Harke: schon Chr. Reuter, Schelmuffsky II 61, schreibt harken. Dann läuft die Grenze quer durch Thüringen, dessen nördlicher Teil zum Gebiet von Harke gehört: die Grenzlinie schließt Halle, Artern, Sondershausen noch ein. Dagegen gehören Zeitz, Weimar, Eisenach, Mühlhausen zum Gebiet von Rechen. Dann läuft die Grenze zwischen Göttingen, das Harke sagt, und Kassel, welches Recken, die ndd. Form von Rechen, gebraucht, schließt Marburg[1]), Westfalen

[1]) Dagegen in Ober-Hessen (Eschenrod) schon Rechen: Schöner Z. f. hd. M. V 314. 318.

ein und durchquert sodann die Rheinprovinz, wo Siegburg und Köln schon zum Gebiet von Rechen, Mühlheim an d. Ruhr nach Maurmann Gramm. d. Mundart von Mühlh. S. 13 zu dem von Harke gehört. In Aachen wird Harke, im südlicheren Teile der Rheinprovinz Rechen gebraucht. K. Viebig Naturgewalten S. 52. 53 schreibt neben einander Rechen und harken, N. Lambrecht Armsünderin (Hunsrück) S. 281 Rechen.

In Krefeld ist die Form Herke in Gebrauch, die schon 1477 für Cleve belegt ist (Weigand Wb. I 812); auch ndl. herk neben hark.

Süd- und Mitteldeutschland südlich der beschriebenen Linie, Österreich und Schweiz brauchen Rechen. Goethe hat sowohl Rechen, das ihm aus Frankfurt, wie der Harken[1]), das ihm aus Thüringen bekannt war. Der Württemberger Herm. Hesse (Peter Camenzind 206) zieht das norddeutsche Harke vor.

Das zugehörige Verbum lautet im Norden harken, im Süden rechen (in Elsterb. rechnen). In Markneuk. wird harken neben Rechen (wie von der Viebig, s. oben) gebraucht.

häßlich

wird in Berlin nicht nur für 'unschön', sondern (seiner Grundbedeutung 'hassenswert' entsprechend) überhaupt für 'unangenehm, widerwärtig, abscheulich' verwendet: z. B. häßliches Wetter, eine häßliche Geschichte, sei nicht so häßlich zu ihm, das ist recht häßlich von dir. In Mittel- und Süddeutschland[2]) sowie Österreich wird dafür garstig gebraucht, das dem Berliner durchaus fremd ist, wenn er es auch versteht. Ich habe es versäumt, den Fall in den Fragebogen aufzunehmen. Mundartlich kommt garstig auch im Norden vor: gastrig Frischbier Wb. I 219. Danneil Wb. I 61. Schambach Wb. 60; galstrig 'ranzig' in Lüb. Schumann Wortsch. 88. In Sachsen gehört es aber schon der hd. Umgangssprache an: ich habe es zuerst von meinen Leipziger Verwandten gehört. Vgl. Müller-Fraureuth Wb. I 382, für Thüringen Hertel Thür. 103, für Hessen Vilmar Id. 116. Pfister Nachtr. 71. Crecelius Wb. 404.

Adelung Wb. II 419 bezeichnet garstig, das eigentlich 'ranzig,

[1]) Hertel Thür. Spr. 114 verzeichnet das Mask. aus Nordhausen, Harz, Ost-Thüringen.

[2]) Außer dem Elsaß, wie es scheint, da es im Els. Wb. fehlt. Dem Schwäb. ist es geläufig (Fischer Wb. III 71) und in Schillers Räubern häufig.

verdorben von Speisen, besonders Fett' bedeutet, als der vertraulichen Sprechart angehörig. In der heutigen Schriftsprache ist es, wie viele solcher affektbetonten Wörter, weniger häufig.

hauen

wird in Berlin in drei Hauptbedeutungen verwendet: 1. schlagen, prügeln (auch in den Zusammensetzungen durchhauen, verhauen). 2. mit einem scharfen Instrument, Beil, Messer od. dgl., zerschlagen oder zerhacken. 3. in Stein hauen = in Stein meißeln. Die erste Bedeutung ist gemeinhd., nicht so die zweite und dritte. In der zweiten Bedeutung wird in Österreich hacken gebraucht, z. B. er hat sich mit dem Beil den Finger abgehackt, Holz hacken. Der Schlächter heißt in Österreich Fleischhacker (gegen nordd. Knochenhauer), wofür allerdings jetzt immer Fleischhauer geschrieben, aber meist Fleischhacker gesprochen wird (s. Art. Schlächter)[1]. In der dritten Bedeutung sagt man in Österr. etwa in Stein meißeln[1]).

Umgekehrt wird hauen im Süden, in den obd. Mundarten, in einem besonderen Sinne verwandt, wo man im Norden nur hacken gebraucht, nämlich von der Bearbeitung des Bodens mit der Hacke, dem Umhacken des Feldes oder Gartens. Vgl. Fischer Wb. III 1235 f. Schweiz. Id. II 1804. Schmeller Wb. I 1023[2]). Daher heißt hier auch das eiserne Werkzeug, mit dem der Boden bearbeitet wird, Haue[3]), aber im Norden Hacke, und der Winzer, der den Weingarten hackt, wird im Bayr.-Öst. Hauer, fränk. Häcker (Schmeller Wb. I 1023. 1048) genannt[4]).

hacken andererseits ist gemeinhd., wird aber da, wo hauen

[1]) Schon im Schwäb. wird hauen wie im Norden gebraucht: Fischer Wb. III 1235 ff.

[2]) Das Els. Wb. I 316 hat nur hacken in diesem Sinn (vgl. I 394).

[3]) Els. Wb. I 394. Fischer Wb. III 1234 Haue. Vgl. ebenda 1011: „Hacke wird kaum echte Mdt. sein". Schweiz. Id. II 1811 (Vgl. auch oben Art. Beil S. 109).

[4]) Popowitsch Voc. Austr. I fol. 170 gibt an, daß man in Österreich zwischen Hauer, der eigene Weingärten mit Haus besitzt, und Winzer, der in seines Herrn Hause wohnt und ihm die Weingärten baut, unterscheide. Heute ist in Wien nur Hauer üblich. II fol. 210 schreibt er genauer, öst. Weinzierl, steir. Weinzerl (= mhd. wīnzurl aus lat. vinitōrem) entspreche sächs. Winzer und Weingärtner. Außerdem gibt er steir. Berghold, würzb. Häcker, Weingartsmann an. Weinzierl kommt in Wien noch als Familienname vor (Winzer selten).

daneben besteht, von diesem etwas unterschieden: beim Hauen tritt der Begriff des Schlagens mehr hervor, der des Schneidens zurück[1]), beim Hacken ist es umgekehrt. Holz hauen bedeutet dann soviel wie Holz schlagen d. h. Bäume fällen und in große Stücke schlagen, dagegen Holz hacken große Stücke für den Haushalt zerkleinern. In Berlin kommt dieser Unterschied wenig zur Geltung.

Holzhauer kommt natürlich nur in dem Gebiet vor, wo Holz hauen gesagt wird, ist aber auch da seltener als Holzhacker. Aus Sondersh., Weimar, Münster, Köln wird mir angegeben, daß Holzhauer den Mann bedeutet, der im Wald Holz schlägt, Holzhacker den Arbeiter, der in der Stadt das Holz zerkleinert. Aus Süddeutschl. ist mir fast nur Holzhacker bezeugt. Für Holzhauer in obigem Sinne wird in Württemb.[2]) und Bayern (Ingolst.) Holzmacher, in St. Gallen Holzscheiter gesagt.

hell

wird in Deutschland und Schweiz sowohl vom Licht als von der Färbung gebraucht. Der Österreicher unterscheidet hell mit Bezug auf Lichtquellen (helles Licht, die Sonne scheint hell) und licht (mundartl. liəχd) von der Farbe: lichte Farben, lichtgrau, lichte Haare, ein lichtes Kleid, lichtes Bier, lichter Kaffee, sowie von Räumen: lichte Zimmer. In Norddeutschland wird licht nur noch in bestimmten Wendungen wie heller lichter Tag, lichte Augenblicke, lichterloh (technisch lichter Abstand u. dgl.) gebraucht. In Schlesien und im östlichen Sachsen (Bautzen, Seifhennersdorf) jedoch ist es häufiger; in Breslau z. B. wir wollen noch im lichten gehen. Weinhold Beitr. 54 bezeichnete (1857) liechte lichte als sehr gebräuchlich in Schlesien.

Der österreichische Sprachgebrauch ist der ursprünglichere. Denn hell entstammt der akustischen Begriffssphäre, es bedeutet noch im Mhd. 'laut tönend' und ist erst von dem durchdringenden Schall auf das durchdringende Licht übertragen worden[3]). Es enthält also selbst nicht

[1]) In der Schweizer und Elsässer Mundart wird hauen auch für 'schneiden' gebraucht (Schw. Id. II 1804. Elsäss. Wb. I 394) z. B. ein Stück Brod, Käs abhauen, was schon Goethe in einem Brief an Sophie v. Laroche vermerkte (Weise, Z. dtsch. Sprachver. 28 (1913) 161 ff.).

[2]) Fischer Wb. III 1791.

[3]) Diesen Bedeutungsübergang veranschaulicht gut die Wendung ein glockenheller Himmel, die Spieß Id. 99 aus dem Hennebergischen anführt.

den Begriff des leuchtenden, lichterfüllten, zu dessen Bezeichnung vielmehr ahd. lioht mhd. lieht diente. Die dichterische Sprache hat licht immer festgehalten.

Herbst

Das Wort Herbst als Bezeichnung der Jahreszeit ist ziemlich gemeinhochdeutsch; doch ist es in Südwestdeutschland in dieser Bedeutung nicht überall volkstümlich, sondern bedeutet dort ‘Ernte’, namentlich ‘Weinernte, Weinlese’, während die Jahreszeit mit Spätjahr bezeichnet wird. Luxemb. Hierscht hat beide Bedeutungen (Wb. lux. M. 177), desgleichen lothr. Herbscht (Follmann Wb. 238), woneben Spätjohr (483) vorkommt. Im Elsaß meist Spotjohr, während Herbst ‘Weinlese’ bedeutet (Els. Wb. I 371). Herbst und Spätjahr werden neben einander in Trier, Zweibrücken und Baden gebraucht; in Heidelberg z. B. meist Spätjahrskleider[1]). In Württemberg Herbst, aber im Unterland auch Spätjahr oder Spätling. Herbst = Weinlese auch in Aschaffenb. In Bregenz Herbst und Spätjahr. Das Schweiz. Id. II 1593 verzeichnet Herbst in beiden Bedeutungen und als Synonym im Sinne der Jahreszeit Spätling. — Die Bedeutung ‘Ernte’ ist offenbar die ursprüngliche, die im Südwesten immer festgehalten wurde. Vgl. Kluge Wb.[7] 205. Paul Wb. 254.

Heuschrecke

Das Wort gehört eigentlich zu den zoologischen Namen, die ich, wie oben S. 25 f. bemerkt ist, im Allgemeinen ausgeschlossen habe. Da ich aber Heuschrecke in den Fragebogen aufgenommen hatte, so mag der Fall als Beispiel seiner Art dienen. Die Zoologie unterscheidet in der Ordnung der Geradflügler drei Familien, die Feldheuschrecken (Acrididae), Laubheuschrecken (Locustidae) und Grabheuschrecken (Gryllidae). Der Städter, der diese Tiere, wenn er Laie ist, nur oberflächlich von seinen Landaufenthalten her kennt, hält diese Familien nicht scharf auseinander, die Landbevölkerung aber hat nur mundartliche Namenformen. So lassen sich genaue hd. geographische Synonyme schwer zusammenstellen. Der Berliner kennt die Namen Heuschrecke, Grille, auch wohl Heupferdchen, ohne aber in der Regel

[1]) Autenrieth Pfälz. Id. 64 verzeichnet Herbscht in beiden Bedeutungen, Meisinger Wb. 44 herəpšt für Ernte, špootjoor für die Jahreszeit.

bestimmte Unterschiede, außer etwa dem der Größe, damit zu verknüpfen. Heuschrecke (bayr.-österr. auch der Heuschreck = mhd. höuschrecke ahd. hewiscrekko m.) ist gemeinhd. Daneben wurden mir noch folgende Namen mitgeteilt.

Heuspringer in Stettin, Kiel, Harb., Trier. Nach Kehrein Volksspr. in Nassau 196 auch nassauisch, nach Follmann Wb. 233 lothr. Heuspringer, -sprung. Vgl. Viebig, Naturgewalten 251. — Heuhüpfer in Koburg, Aschaff., Fulda, Marb., Frankfurt, Rastatt, Bruchsal (Heuhupfer). Nach Kehrein Heuhipper in Limburg, Usingen, Höchst, Königstein; Heuhüpfer in Handschuhsheim Lenz Wb. 32, in Rappenau Meisinger Wb. 34, in Oberhessen Crecelius Wb. 462, schwäb. nach Fischer Wb. III 1561.

Heupferd im Harz, Weimar, Eisenach, Heidelb., Aschaff., B.-Leipa. Vgl. Hertel Thür. 119 (Salzungen). Schlesisch sind Haberpferd Groß-Krosse, Hopspferdel in Biel., Huppepferd (Huppafād) in Ullersdorf.

Grashüpfer in Osnabrück, Eisenach, Ansb.[1]). Schwäb. Grashupfer Fischer Wb. III 799. In Osnabrück auch Springstapel. Vgl. mhd. höustaffel (DWb. IV 2, 1294), angels. gærsstapa neben gærshoppa, engl. grasshopper 'Grashüpfer'.

Heimchen in Köln. Popowitsch Versuch 154 kannte die Heime (= ahd. heimo mhd. heime m.) in demselben Sinn aus Niederschlesien und Sachsen; schweiz. Muchheim = ahd. mūchheimo und Heimuch, zu dessen Etymologie ich auf Heyne Wb. II 104, Weigand Wb. I 836, Schweiz. Id. II 1289. IV 62 verweise.

Mattschrecke im Els. = ahd. matoscrecch Wiesenhüpfer zu Matte, ahd. mato Wiese (scheint im Els. Wb. zu fehlen).

Heuschnippel in Augsb. Heujucker in Kempten; vgl. Fischer Schwäb. Wb. III 1553, nach dem Schweiz. Id. III 39 auch schweizerisch von Jucker Hüpfer, Springer. Weitere schwäb. Synonyme bei Fischer a. a. O. III 1561.

Hökerin

Gemüse- und Obstverkäuferin auf dem Markt. 1. Hökerin ist hauptsächlich im mittleren Teil des nördlichen Deutschland verbreitet, in Pommern, Posen, Brandenburg, Mecklenb., Lübeck, Kiel, Braunschweig, Thüringen und Sachsen, westlich noch in Kassel, Siegen,

[1]) Literarisch Voigt-Diederichs Dreiviertel Stunden vor Tag 14.

Münſter, Darmſtadt, Hökerweib in Wiesb. In Heidelberg iſt das Wort jetzt ausgeſtorben, dafür Händlerin, Marktweib. Die Handſchuhsheimer Mundart hat nach Lenz Wb. 33 Hocke. In Meiningen Höke [1]), in Aſchaffenb. Hocke, in Nürnb. Hüglerin [2]), in Böhm.-Leipa Höcklerin, in Eger Höckerfrau. Das mhd. hucke hocke hocker bezeichnet überhaupt den kleinen Viktualienhändler (ſ. unter Kaufmann), und dieſe weitere Bedeutung hat das Wort auch jetzt noch vielfach. So verſteht man in Danzig unter Hökerin eine Frau, die in ihrem Hökerladen einen — wenig umfangreichen — Handel mit Lebensmitteln, eine Hökerei betreibt, während H. in Berlin nur oder vorzugsweiſe die Gemüſeverkäuferin auf dem Markt iſt und ein Maskulinum dazu nicht vorkommt.

2. Im größten Teil des übrigen deutſchen Sprachgebiets iſt Marktfrau, Marktweib üblich, das freilich eine weitere Bedeutung hat, inſofern es alle Händlerinnen auf dem Markt, auch die Verkäuferinnen von Fleiſch, Fiſchen uſw. einſchließt. Daneben beſtehen noch einige örtliche Ausdrücke.

3. In Riga Gangweib. — 4. In Königsb. Kuppelweib; eine Beſchreibung der Königsberger Kuppelweiber giebt Friſchbier Wb. I 449, der noch Kuppelmarkt 'Viehmarkt', kuppeln 'Kleinhandel treiben' hat. Da kuppeln = lat. copulare eine ganz andere Bedeutungsentwicklung aufweiſt, ſind jene Worte wohl unverwandt und aus poln. kupla 'Kauf, Kaufwaren' abzuleiten. Hökerin fehlt in Königsberg, doch nicht das Verbum hökern. In D.-Krone beſtand Kuppelfrauen als Bezeichnung von Zwiſchenhändlerinnen bis ca. 1875, wurde aber dann als zweideutig aufgegeben. — 5. In Bielitz Kipplerin (= Küpplerin?).

6. In Marb. Botenfrau. — 7. In Hof Obſtlerin, in Öſterr. Öbſtlerin. — 8. In Trier Vorkäuferin, d. h. eine, die vor dem Markt die Waren der Bauern vor der Stadt aufkauft. Ebenſo nicht nur lux. Virkafesch (Wb. lux. M. 470), lothr. Virkäfesch (Follmann Wb. 162), ſondern auch in Oberöſterreich (Leonfelden) Fürkafler [3]).

---

[1]) Vgl. thür. Hökin Hertel Thür. 121.

[2]) Obd. Haegler (?) Krünitz Oek. Encycl. 24 (1781), 115 ff. Hockler 1477 in Diefenb. Gloſſar: ſ. Weigand Wb. I 882. Popowitſch Voc. Austr. I fol. 122 verzeichnet ſächſ. Hocken, in Würzburg Hocken und Birnfrauen, in Hohenlohe Hocklersweiber, ſchwäb. Hücklerinnen.

[3]) Popowitſch Voc. Austr. I fol. 127 bucht ſteir. Fürkäufler der vor dem Tore den Bauern Obſt, Schmalz uſw. abkauft.

Sonst begegnen noch einige weniger charakteristische Bezeichnungen wie Gemüsefrau (Koburg, Bern), Obstfrau (Bruchs.), Händlerin (Osnabr. u. sonst). Als vulgär müssen wohl gelten bayr. öst. Standlweib (in Kempten Ständlesweib) von Standl 'Verkaufsstelle auf dem Markt', in den österr. Alpenländern Fratschlerin von fratscheln 'Obst, Butter, Eier verkaufen' Klein Prov.-Wb. (1792) I 123 [1]); in Bozen Gramp, Gremplerin, Schöpf Tirol. Id. 205 gramp, bayr. grempler, lothr. lux. Krempeler, lothr. Kremp Kleinhändler (Follmann Wb. 311) = mhd. grempler von grempeln, grempen = ital. comprare.

Holzhauer s. hauen oben S. 233.

Hörnchen

halbkreisförmiges in zwei Spitzen auslaufendes Gebäck aus Semmel- oder Kuchenteig. Das Wort ist in ganz Deutschland, auch in Petersb. und Livland verbreitet, nur daß im Gebiet der Deminutivendung -lein Hörnlein (schwäb. fränk. Hörnle, bayr. Hörndl, schles. Herndla) entspricht. Hörn(d)l auch in Böhmen: Chotieschau, Eger, Leipa; in Reichenberg beginnt in „feineren Kreisen" schon Kipfl einzudringen. In Zuckmantel mundartl. Hernla. Sonst ist in ganz Österreich Kipfl, in der Schweiz Gipfel (vgl. Id. II 390) üblich. Dieser Ausdruck und das Stammwort Kipf m. ist auch bayrisch, bezeichnet aber in Bayern ein anders geformtes Gebäck, nämlich eine gerade in zwei Spitzen auslaufende Stange, wie die bekannten Salzstangen. Der Ausdruck ist in Wien uralt, wie chipfen in des Wieners Jansen Enikel Fürstenbuch (13. Jahrhundert) lehrt (DWb. V 781). Die vom DWb. erwähnte Überlieferung, die Kipfel seien zuerst 1683 in Wien gebacken zur Darstellung des türkischen Halbmondes, wird schon dadurch widerlegt, daß ein halbmondförmiges Gebäck, ein panis lunatus, in lune modum factus bereits um das Jahr 1000 genannt wird (Schweiz. Id. II 390) und diese Gebäckform über das ganze deutsche Gebiet und bis nach Frankreich (croissant) verbreitet ist.

[1]) Nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 122 entsprach Fratschlerin in Graz Öbstlerin in Wien, während Fratschlerin in Wien verächtliche Bezeichnung der mit Obst herumgehenden Weiber sei, die keinen Stand haben. In Tirol Fratschelweib, Fratschlerin Schöpf. Id. 151. Da diese Frauen viel klatschen, so bedeutet fratscheln auch 'neugierig ausfragen' (Schöpf 150. Schranka Wiener Dialekt-Lex. 52).

Huhn

Das Wort Huhn ist in der Vortragssprache, besonders im zoologischen Sinne gemeinhochdeutsch, nicht so in der Umgangssprache. Diese hat dafür im Bereich der bayrisch-österreichischen Mundart Henne oder das zugehörige Deminutiv Hendl[1]). In fast ganz Österreich wird nur Hendl, Backhendl u. dgl., für ein älteres Tier Henne gesagt, auch von den Gebildetsten. Nur im Gebiet der schlesischen Mundart geht Hendl nicht durch: die Mundart hat in Schlesien Hühnel (Hühndl), ebenso in Reichenberg und Böhm.-Leipa[2]); in Jauernig Hendla. In Weidenau und Zuckmantel sagt man im Sing. Henne bezw. Hahn, im Pl. Hühner. — Das in Hessen, Rheinpfalz, Lothringen, Luxemburg gebräuchliche Hinkel[3]) aus mhd. huoniclīn kann wohl nur als mundartlich gelten. — Zu erwähnen ist noch, daß man in Heidelberg Hahnenbraten für Brathuhn sagt, während man sonst beim Brathuhn das Geschlecht in der Regel nicht unterscheidet.

In Württemberg ist Huhn „vornehmer" Ausdruck, kommt aber auch in den Mundarten vor. Vgl. zu dieser Erscheinung S. 36. Gewöhnlich sagt man Henne, vom jungen Huhn Hühnle, vom Hahn Gockel(e), im Plur. für beide Geschlechter Hühner, während für den Singular ein Commune fehlt.

Hühnerkäfig

Der aus Holzstäben bestehende Hühnerkäfig wird in Bayern und den österr. Alpenländern Hühnersteige genannt, mundartlich Hennasteigen (Klein Prov.-Wb. I 192. 205). In Württ. Hühnerkäfig, aber in manchen Gegenden Sausteig(e) = Schweinestall. Den Norddeutschen ist Steige 'Käfig' so fremd, daß sie Hühnersteige gern als 'Hühnerstiege' verstehen. Aber es bedeutet keine Hühnerleiter, sondern den Hühnerkäfig, in dem die Hühner transportiert und verkauft zu werden pflegen. Steige ist das ahd. stīga mhd. stīge Lattenverschlag für Kleinvieh, mndd. stege Schweinepferch (Schiller-Lübben Wb. IV 375), angls. stig n., neuengl. sty Schweinestall, altnord.

[1]) Klein Prov.-Wb. I 192 (179) hat Hendl als bayr.

[2]) Hünel schon im Wiener Kochbuch der Herzogin Eleonora zu Troppau und Jägerndorf (1708) S. 34f.

[3]) Wb. lux. M. 177, Follmann Wb. 244, Vilmar Id. 170, Kehrein Volksspr. 205, Autenrieth Id. 65, Lenz Wb. 33, Schmeller Wb. I 1133.

svīn-stī n. Schweineſtall; vgl. Fick-Torp Wortſchatz d. germ. Sprach-einheit S. 490.]

Örtlich beſchränkt ſind: Hühnerklattchen (ſeltener gebraucht) in Danzig, bei Friſch Wb. I 371 Klätke f. Vogelbauer aus poln. klatka (altkirchenſl. klětŭka) 'Käfig' und Horte in Böhm.-Leipa: vgl. Klein Prov.-Wb. I 203 Horten eine von Weiden geflochtene viereckige Tafel, worauf man Baumfrüchte dörret (Boxberg), mhd. (md.) horde mnd. horde Flechtwerk, frühnhd. hurt hurde 'Hürde' (Weigand Wb. I 889. 906).

Inlett

der mit den Bettfedern gefüllte Sack, über den der Bettüberzug gezogen wird. Nicht allen Gewährsmännern war ein Ausdruck hierfür bekannt. 1. Die verbreitetſte Bezeichnung iſt Inlett, in den verſchiedenſten Orten Nord- und Mitteldeutſchlands vertreten, doch manchen Auskunftgebern (z. B. Kaſſel, Wiesb., Dorp.) unbekannt, gebräuchlich auch in Böhmen, Öſt.-Schleſien, Znaim, vereinzelt auch in ſüddeutſchen Städten, Bruchſal, Darmſt., Kaiſersl., Hof, München, Augsburg, St. Gallen. In Elſterb., B.-Leipa Inelt, in Troppau, Ullersdorf (Preuß.-Schleſien) und Sachſen (Müller-Fraureuth Wb. I 559) Indelt, das Adelung Wb. II 1373 als oberſächſiſch und oberdeutſch bezeichnete. Die ndd. Form des Wortes, inlāt (im Göttingiſchen, Schambach Wb. 91), die auch 'Einlaß, Einlage im Kleid' bedeutet (zu inlāten einlaſſen), im 18. Jh. in Danzig Einlatt (Klein Prov.-Wb. I 99) zeigt, daß der Ausdruck niederdeutſchen Urſprungs iſt[1]) und ſich alſo von Norddeutſchland aus verbreitet hat. Zum Inlett iſt ein beſonders feſter Stoff erforderlich, und als Name dieſes Stoffes mag das Wort durch den Handel auch nach Bayern und Öſterreich gedrungen ſein. — Sonſt iſt im Süden dafür die Bezeichnung Federritt, in Oberöſt. auch Federritten, Federricken[2]) verbreitet aus Feder und Ritt, ſchweiz. Reiti f. Bettbezug, und zwar in Bayern[3]), Schweiz (Federreiti, Bettreiti Id. VI 1662. 1709), Öſterreich[4]). In Wien

[1]) Von Einladen oder Einlassen hat das Wort Klein I 99 abgeleitet, Friſchbier Wb. I 168 verweiſt auf preuß. einloden Federn in das Inlett füllen (mndd. inlede), Weigand Wb. I 926 auf pfälz. Inläß.

[2]) Oberpfälz. Federick Schmeller Wb. I 691, ſteir. Federrich Unger Wb. 216.

[3]) Schmeller a. a. O.

[4]) Nicolai Reiſe V 85 Federridt, das der Nürnberger Heumann mit Ingefieder erklärte. Caſtelli Wb. 131 die Födarit.

sagt man Einschütt, ähnlich in Königsberg Einschüttung, in Koblenz Einlage, in Bern Bettfassung[1]), in München und der Schweiz Bettgefäß, Gefäß[2]), in Kempten Bettsarg. Auch mit dem Inlettstoff wird das Inlett selbst bezeichnet, in Augsb., Olmütz als Barchent, in Znaim als Nanking, in Freiburg i. Br. als Federleinen.

Januar

Während in Deutschland Januar als hd. gilt, ist in Österreich Jänner = mhd. jenner, aus januar verdeutscht, die offiziell anerkannte Form des Monatsnamens, die auch in der Schriftsprache gebraucht wird. Mundartlich findet sich Jänner in Deutschland nördlich bis zum Vogtland[3]), in Württemberg (neben Januar), in Zweibrücken noch bei alten Leuten, in Rastatt, Oberhessen[4]), Elsaß (Els. Wb. I 407) und Schweiz (Id. III 45).

Auf ein viel engeres Gebiet ist die entsprechende Form von Februar, Feber, beschränkt: sie wird in Ober- und Niederösterreich (Wien), Mähren, Böhmen und Öst.-Schlesien (nicht in Tirol) gebraucht, jedoch nicht geschrieben und hat mehr mundartlichen Charakter[5]). Das Wiener „Nahmenbüchlein" von 1847 S. 21 schreibt Jänner, aber Februar vor. Feber ist durch Dissimilation der beiden r aus Febrer entstanden, das Henisch T. Spr. S. 1027 (1616 n. Chr.) verzeichnet. — Das Alemannische hat Februar durch Hornung ersetzt, das in der Schweiz der offizielle schriftsprachliche Name des Monats ist (DWb. IV 2, 1832), mundartlich Horning (Schweiz. Id. II 1628); im Elsaß (Els. Wb. I 375), im badischen Murgthal, in Württemberg Hornung.

Jauche

der flüssige Stalldünger, der meist in Gruben gesammelt wird, um zur Düngung der Felder verwendet zu werden. Es handelt sich hier

[1]) Mundartl. Fassing Schweiz. Id. I 1062.

[2]) Schweiz. Id. I 1064. In einer Münchener Zeitung z. B. Plumeau-Gefäße.

[3]) genz Gerbet Gr. S. 250.

[4]) Janr in Eschenrod Schöner's Z. f. hd. M. V 266. Aber im nördlichen Baden Januar: Handschuhsh. Lenz Wb. 35, janəwaa Rappenau Meisinger Wb. 55.

[5]) Febr auch in Oberhessen Z. f. hd. M. V 266.

schon fast um einen landwirtschaftlichen Fachausdruck, der aus diesem Grunde eigentlich auszuscheiden wäre. Immerhin sind Sache und Wort auch dem Städter bekannt, wenn er auch in der Regel nicht damit zu tun hat[1]). Das Wort Jauche ist jetzt schon ziemlich gemeinhd., war es aber früher nicht. Popowitsch Voc. Austr. I 21 R. 68 R. 272 kannte Jauche, Mistjauche, auch Schneejauche nur aus Schlesien und giebt für andere Gegenden folgende Ausdrücke an: im Lande unter der Enns, in und um Wien, auch in Bayern Mistbrod, Schneebrod (vgl. ahd. prod 'Brühe', wovon ital. brodo abstammt); im Lande ob der Enns Atel; „wenn viel beisammen ist", in Österr. Mistlacke, sächs. Mistlache, in Würzburg Miststruze, in Niederpfalz und Wetterau Mistpfuhl, im Rheingau Mistpudel.

Jauche, älter Juchen, aus poln. jucha 'Brühe' ist offenbar zuerst ins Ostmitteldeutsche und -niederdeutsche gedrungen[2]), jetzt aber schon in ganz Deutschland und Österr. bekannt und auch gebraucht. Aus der Schweiz meldet nur Bern Jauche, Zürich, St. Gallen Gülle. Mhd. gülle 'Pfütze', schweiz. Mistgülle[n] (Schweiz. Id. II 222), elsl. schwäb. Gülle (Elsl. Wb. I 212. Fischer Wb. III 913) ist ein alemannisches Dialektwort, das jedoch auch in der Schriftsprache gelegentlich gebraucht wird[3]). Ähnlichen halbmundartlichen Charakter haben folgende Ausdrücke, die mir von meinen Gewährsmännern angegeben wurden.

In Marburg Sutter, von Vilmar Id. 408, Pfister 2. Ergänzungsheft S. 39, Crecelius Wb. 827 als hessisch verzeichnet. — In Öst.-Schlesien (Jauernig, Groß-Krosse, Zuckm.) — nach Weinhold Beitr. 55 auch in Preuß.-Schlesien sowie in andern nordostdeutschen Grenzländern und in Bayern — Lusche (gesprochen Lūže), ein Lehnwort aus čech. louže (lūže) 'Pfütze'. — Im westlichen Mitteldeutschland, in Aschaff., Heidelb., Bruchsal, Pfalz Mistpfuhl oder kurz Pfuhl, mundartl. Puhl (Aschaffenb.), in Hessen, der Pfalz und Lothr.[4]) Puddel.

---

[1]) Die Bedeutung 'faulig zersetzter Eiter' (Brandjauche) kommt hier nicht in Betracht, weil in dieser Beziehung keine geographischen Unterschiede obwalten.

[2]) Es tritt demgemäß früh bei ostdeutschen Schriftstellern auf, Juchen bei Luther, dem Pommern Saftrow (Mentzisch Bier, gar schlimme Juchen I 229), Jauche bei Colerus, Mistgauchen bei Mathesius, die gauche Silesiis jauche Steinbach, doch auch in Cleve 1477 juchen Brühe, Weigand Wb. I 944, sowie im Mittelrheinischen DWb. IV 2, 2268.

[3]) Vgl. zu dem Wort noch Weigand und Kluge Wb. u. Gülle.

[4]) Crecelius Wb. 665. Follmann Wb. 70

In Süddeutschland entspricht dem Mistpfuhl Mistlache, in Bayern und Österr. Mistlacke[1]). In Bayern (Amberg, Ansbach, Neumarkt, Donauwörth, München) ist Adel (Odel) noch ein spezieller Ausdruck für die Jauche[2]), in Salzb., Aussee, Zell a. S. Silling (Sülling), Sillingbrühe[3]).

Johannisbeeren

Ribes rubrum L. Der Name Johannisbeeren ist in Livland, ganz Deutschland und der Schweiz gebräuchlich, nur daß in Südwestdeutschl.[4]) Johannistrauben oder -träublein[5]) volkstümlicher ist: so in Trier, Mainz[6]), Holzhausen a. d. E., Lothringen[7]), Elsaß, Pfalz[8]), ganz Baden[9]), Heilbr., Aschaffenb. In Württemberg einfach Träuble, neuerdings auch Johannisbeeren. In Österreich Ribisl[10]) außer in Vorarlberg, im nördl. Böhmen (Eger, B.-Leipa, Leitmeritz, Reichenberg) und in Schlesien, wo Johannisbeeren, z. T. neben Ribisl (mundartl. Riwisl) gebraucht wird. Ribisl entspricht dem lat. Namen der Beere, ribis oder ribes, der nach F. Unger (Sitzungsber. d. Wiener Akad. math.-nat. Kl. 23. Bd. 1857 S. 229) als Ribis Joannis zuerst in Johann Tollat v. Bochenbergs Meisterlich Büchlein der Arznei und Krutter 1497 auftritt[11]). Damit deckt sich

[1]) Über das Verhältnis von Lacke ahd. laccha zu Lache ahd. lahha vgl. Kluge und Weigand Wb. unter Lache. Österr. Lacke wird für jede Pfütze, ein Lackerl für eine geringe Menge von Flüssigkeit (z. B. ein Lackerl Milch) gebraucht.

[2]) Zu Adel vgl. Schmeller Wb. I 34. DWb. I 177. VI 2267 (Mistadel).

[3]) Vgl. Lexer Kärnt. Wb. 233 sillink.

[4]) Klein Prov.-Wb. I 214 (1792) kannte Johannsdruven auch aus Jülich-Berg.

[5]) Johannistreuble Henisch T. Spr. (1616) 235.

[6]) Kehrein Volkssprr. I 211 führt Johannestraube als nassauisch an.

[7]) Gehannestruwle Follmann Wb. 189. In Luxemb. Gehänskre'schel f. (Wb. lux. M. 132), dessen zweiter Teil die Stachelbeere bedeutet.

[8]) Mundartl. Kanstrauben aus Gehannstr.

[9]) Khantsltrauwə Meisinger Wb. 64.

[10]) Mit dem Ton auf der 1. Silbe, nicht Ribísel, wie Weigand Wb. II 583 betont.

[11]) Weigand Wb. II 583 führt spätlat. ribesium auf arab. ribās zurück. Aber wo ist dieses arab. Wort bezeugt? Den Arabisten, die ich befragte, ist es unbekannt. Die Araber nennen die Johannisbeere nach Mitteilung meines Kollegen M. Bittner 'inab-et-ta'lab 'Fuchstraube', die Perser und Türken Fränkische (d. h. Europäische) Weintraube, haben sie also wohl erst

ital. ribes Johannisbeere und gehört ferner zusammen dän. ribs, holstein. Riebels Ribbels (Pritzel und Jessen Volksn. d. Pflanz. 336).

Dagegen ist österreich. Agrasl (Ågrås Höfer und Kronfeld Volksn. d. n. ö. Pflanzen 103) für die Stachelbeere, Ribes grossularia (zu mhd. agrāz Obstbrühe, mlat. agresta) ein mundartlicher Ausdruck: ihr hd. Name ist auch in Österr. Stachelbeere.

Junge

Das schriftsprachliche Knabe ist nur in der Vortragssprache gebräuchlich, in der Umgangssprache klingt es geziert außer in bestimmten aus der Schriftsprache stammenden Verbindungen wie Knabenschule, Knabenseminar, -spiele, -anzüge. Die Umgangssprache hat dafür in Nord- und Mitteldeutschland das Wort Junge, im Gebiet des Oberdeutschen Bube, im Bereich der apokopierenden Mundarten Bub. Die Grenze zwischen beiden Ausdrücken ist von Osten angefangen die folgende. Junge reicht südlich bis nach Preuß.-Schlesien und dem nördlichen Teil von Österr.-Schlesien: in Jauernig, Zuckmantel und Weidenau Junge, in Troppau Junge und Bub, in Bielitz Bub. Im nordöstlichen Böhmen (Reichenberg, Leitmer., Leipa) Junge, im westlichen (Eger, Winterberg) Bub. Die sächsische Umgangssprache hat Junge durchgeführt, aber in der Mundart reicht Bub bis ins südliche Sachsen hinein: im Vogtland Bu und Gun(g) (Gerbet Gramm. S. 67. Lang Z.f.d.M. IX 13); in Zwickau im Sing. Junge, im Pl. Buben (Philipp Z.f.hd.M. VI 45). Dann gehört Thüringen zum Gebiet von Junge[1]), fast ganz Bayern zu dem von Bub(e), nur in Aschaffenb. Junge. Weiter läuft die Grenzzone durch das Gebiet des Hessischen: für Frankf. wird mir Junge, für Mainz Bub und Junge, für Wiesb. Bub bezeugt, ebenso für Darmstadt, Baden, die Pfalz Bub. Der

durch Europäer kennen gelernt. Pers. rivās ist eine Pflanze nicht genau bestimmbarer Art. Dagegen sei eine andere etymologische Möglichkeit erwähnt. Der zweite Teil von Ribes erinnert an den holländischen Namen der Johannisbeere, aalbes (auch St.-Jansbes) aus ndl. aal = engl. ale (nach De Vries—Te Winkel Wb. I 20f.) + bes Beere, ndd. bes in beseke, Besing (vgl. oben S. 114), womit pommer. Aalbesing, Aalbeere 'Ribes nigrum', in Wangeroog Allbaer 'Ribes rubrum' (Pritzel und Jessen 335f.) zu vergleichen ist. Ribes könnte also Latinisierung eines ndl. oder ndd. Namens der Johannisbeere sein, der mit bes Beere zusammengesetzt war. Für den ersten Teil des Wortes kann etwa Reichbeere 'Ribes alpinum' bei Nemnitz (Pritzel u. Jessen 333) herangezogen werden, das ndd. rikbes lauten müßte.

[1]) Vgl. Hertel Thür. 127.

Mundart des ehemaligen Herzogtums Naſſau ſchrieb Kehrein Volksſpr. 99. 212 (1862) Bube Bou zu, daneben Jung(e) in der Bedeutung 'der älteſte Sohn der Familie' und 'ein Burſche vom 15. Jahr bis zur Verheiratung'. Nach Crecelius Wb. 216. 493 herrſcht in der Mundart der Wetterau Boub, zwiſchen Gießen und Grünberg Bou, das in der Nähe von Grünberg ſchon mit Junge wechſelt. Die nördliche Hälfte von Oberheſſen hat nur Jung(e) (Jong), das auch öſtlich von Grünberg üblich wird. In ganz „Altheſſen" iſt nach Vilmar Id. (1868) 187 Junge die ausſchließliche Bezeichnung des Knaben, ebenſo in Hersfeld, Fulda und Schmalkalden. Weiter weſtlich in der Rheinprovinz gehört Saarbrücken noch zum Gebiet von Bub, Trier zu dem von Junge. In Lothringen Bu und Jung (Follmann Wb. 69. 269), in Luxemb. Jong (Wb. lux. M. 202). Südlich dieſer ziemlich gerade von Oſten nach Weſten verlaufenden Grenzzone wird im Allgemeinen nur Bub geſagt, doch kommt in Baden [1]) und Württemberg auch Junge im Sinne des Handwerkslehrlings, Lehrjungen (in Öſterr. Lehrbub. Schusterbub) vor, eine Bedeutung, die Junge ſeit älterer nhd. Zeit hat (vgl. DWb. IV 2, 2376) [2]).

Knabe iſt volkstümlich und mundartlich in Luxemburg (Knueb Wb. lux. M. 234), Lothringen (Knob Follmann Wb. 299) und in der Schweiz (Chnab Id. III 709) [3]). Es ſteht hier überall neben Bube oder Junge und bezeichnet einen älteren Burſchen als dieſe Ausdrücke, den erwachſenen, aber noch ledigen Jüngling, den Junggeſellen, ähnlich wie mhd. Knabe und Knappe.

Kahn

iſt in Berlin ein einfaches Flußfahrzeug zum Rudern, daher mit flachem Boden, keineswegs immer ein Schiff kleinſter Art, wie das

[1]) Jun(g) in Rappenau, Meiſinger Wb. 56.

[2]) Junge entſprach im 18. Jahrhundert dem heutigen Geselle und wurde ſo auch in Öſterreich gebraucht. Popowitſch macht darüber in ſeinen Affinia significatione fol. 10 R wichtige Angaben: In Öſterreich ſtehe der Lehrbub unter dem Jung. Schneider, Schuſter, Bäcker, Müller haben Lehrbuben. „Die freygeſprochenen Lehrbuben der Schneider heißen Jungen, die der Schuſter Lohnbuben (weil ſie ſchon Lohn erhalten), die der Bäcker und Müller Jungen. Die Lederer haben Knechte. Die allgemeine Handwerksordnung hat vor einigen Jahren Gesellen für alle Handwerker eingeführt." Jung-Jung hieß nach Popowitſch Voc. Austr. I fol. 191 R der Zuwartjunge oder Unterjunge des Kammerheizers im Hofdienſt.

[3]) Henry Dial. de Colm. 174 verzeichnet für die Mundart von Kolmar knāp, aber mit dem Zuſatz: c'est un mot demi-savant.

DWb. V 33 erklärt. Denn der Spreekahn sowie der Elb- und Oderkahn, der zum Transport von Obst (Obstkahn), Kartoffeln, Kohlen usw. dient, ist ziemlich groß. Schon im 18. Jahrh. waren die Breslauer Kähne nach Adelung Wb. II 1463 60 Fuß lang und 9 Fuß breit. Aber auch ganz kleine Ruderboote heißen Kähne. Boot ist ein Fahrzeug mit Kiel, daher Segel- und Ruderboot, aber nie Segelkahn, ebenso nur Sportsboot, Motorboot, Dampfboot. Die Heimat des Wortes Kahn ist Nord- und Mitteldeutschlandland mit Ausschluß der westlichen Teile, Westfalens[1]) und der Rheinprovinz, doch reicht es über Ostfriesland[2]) westlich bis ins Niederländische (kaan), weiter südlich bis ins Waldeckische[3]) und Hessische, im Süden bis ins nördliche Franken (nach DWb. V 33), ins Vogtland (Gerbet Gramm. S. 48) und Österr.-Schlesien (mundartlich. Kahnla). In der hd. Umgangssprache ist Kahn weit über diese Grenzen hinausgedrungen, d. h. es ist auch in Westf., Süddeutschland, Österreich ganz bekannt, jedoch nicht volkstümlich, es fehlt der Mundart schon im nördlichen Baden[4]). Ähnlich verhält es sich mit Boot, das aus dem Ndd. und Ndl. stammt. Diese Worte haben sich namentlich auf dem Wege der Schriftsprache verbreitet. Aber in verschiedenen Gegenden bestehen neben ihnen üblichere Ausdrücke.

In Westdeutschland Nachen als Bezeichnung eines kleinen Kahns, in der Rheinprovinz östlich bis nach Westfalen (Siegen), mundartl. rhein. Achen (DWb. VII 45), westf. āken (Woeste Wb. 4), ndl. aak, luxemb. âcher und âchen (Wb. lux. M. 3), lothr. Achen (Follmann Wb. 3), elsf. Ache (Wb. I 11). Südöstl. reicht Nachen über Wiesb., Mainz, Hessen-Darmstadt bis nach Aschaffenb. und über die Pfalz[5]) nach Baden: Heidelb., Karlsr., Donaueschingen (in Konstanz nach meiner Quelle Gondel, Boot) und weiter bis Württemberg.

Sonst ist der allgemein süddeutsche Ausdruck für das kleine Boot, mit dem einige wenige Personen zum Vergnügen fahren, das Deminutiv von Schiff, elsf. schwäb. Schiffle, schweiz. Schiffli, bayr. öst. Schiffl,

---

[1]) Dem Westfälischen spricht Kahn ab Eye Deutsche Mundarten II 316.

[2]) kân Doornkaat Wb. II 167.

[3]) Bauer Wb. 54.

[4]) Lenz Wb. 13. Meisinger Wb. 162. Im DWb. V 33 wird darauf hingewiesen, daß der Basler Druck von Luthers Bibel 1523 khan, das Luther in die nhd. Schriftsprache einführte, als „ausländiges Wort" mit „Weidling, Nachen, klein Schiff" erklärte. Vgl. auch Kluge Wb. 223.

[5]) Auch hier mundartl. ache(n). Vgl. Autenrieth Id. 10.

in Wien Schifferl. Wo man in Norddeutschland Kahn fahren sagt (seiner Boot f.), sagt man in Wien Schifferl fahren.

Außerdem bestehen noch einige mehr oder ganz mundartliche Ausdrücke: im Südwesten Weidling (mit ei = mhd. ei), das H. Hesse (Peter Camenzind S. 15) auch in der Literatursprache angewendet hat, in Elsaß, Schweiz, auch schwäbisch (Els. Wb. II 792). Etymologisch verschieden davon ist österreich. Weidling (mit ei = mhd ī), das einen Napf bedeutet (s. Art. Napf). Ganz vulgär ist österr. Schinákl, auch Tschinakl, das ebenso in Böhmen und Schlesien, in Steiermark[1]), Kärnten[2]) und Tirol[3]) wie in Ober- und Niederösterreich vorkommt. Es ist das magyar. csónak: schon Alpinus verzeichnet im J. 1728 Tschaicken oder Tschinackl: cymbae Hungarorum (Simonyi Ungar. Spr. 90).

Wie wir sahen, bezeichnet Kahn auch ein größeres Transportschiff. In diesem Sinne entspricht in Bayern und Österreich Zille, älter zulln, züll, nach Schmeller Wb. I 1115 ein Schiff „vom kleinsten Nachen oder Fischerkahne an bis zu der größten Art, wie sie auf dem Inn und der Donau vorkommen." In Wien denkt man bei Zille namentlich an die großen Transportschiffe auf der Donau, die den Elb-, Spree-, Oderkähnen entsprechen[4]); doch wird auch der kleinere Rettungskahn Rettungszille genannt. Außerdem besitzt das Süddeutsche noch eine Bezeichnung der flachen Fährboote und großen Lastschiffe: schweiz. Naue (Nauwe[n] Id. IV 880), das bekanntlich Schiller im 'Tell' verwendet hat, in Baden Nēe[5]), in der Pfalz Nähe[6]), ebenso in Darmstadt[7]), schwäb. Nau[8]), in Aschaffenburg Newe Nehe, bayr. Nau Nauen[9]), niederöst. (1847) das Nau[10]), die auf mhd. nāwe und næwe (aus lat. nāvis nāvem) zurückgehen[11]). Andere

[1]) Unger Wb. 539.

[2]) Lexer Kärnt. Wb. 218 schinnägerl.

[3]) Schöpf Id. 610 schinagl.

[4]) Loritza Id. Viennense 147 erklärt Zille als langes schmales Schiff.

[5]) Meisinger Wb. 109. Lenz Wb. 49.

[6]) Autenrieth Id. 99.

[7]) In Darmst. noch üblich, im übrigen Hessen nach Vilmar Id. 280 wenig gebräuchlich (1868). Nur in dem Namen der Nähbrücke über die Lahn bei Marburg lebt hess. Näh n. fort. Vgl. auch Kehrein Volksspr. I 289.

[8]) Schmid Schwäb. Wb. 402.

[9]) Schmeller Wb. I 1708.

[10]) Castelli Wb. (1847) S. 207. In Wien ist das Wort nicht gebräuchlich.

[11]) Kluge Wb. 328. Weigand Wb. I 279. 267.

örtlich beschränkte Bezeichnungen von Schiffen, wie Schellich in Würzburg [1]), die zahlreichen Ausdrücke von der Nord- und Ostseeküste müssen als entweder mundartliche oder technische Termini hier übergangen werden.

Kalbsmilch

die Brustdrüse (Thymus) des Kalbes (beim Rind ist sie bereits verkümmert), die gebacken oder in Ragouts geschnitten gegessen wird. Manchen Gewährsmännern war die Sache nicht bekannt [2]). 1. Kalbsmilch oder kurz Milch heißt die Drüse in Nord- und Mitteldeutschland mit Ausnahme des nördlichsten Striches, südlich bis Schlesien [3]), Vogtland, Thüringen, Frankf., Wiesb., Saarbr. In letzterer Gegend (Mainz, Darmst., Trier) ist der Plur. die (Kalbs-)Milcher üblicher. In Baden wird teils Milch (Karlsr., Rastatt, Freiburg), teils Bries, Brēschen verwendet. In der Schweiz die Milken (Zürich und sonst) oder die Milchen (Id. IV 206), in Bern Milchling. Adelung Wb. III 207 teilt als weitere Ausdrücke seiner Zeit Milchfleisch [4]), Milchstück mit: die Drüse wurde offenbar wegen ihrer Weichheit und Zartheit so genannt.

2. In Lübeck, Schlesw., Hamburg, Harburg, Lüneb. Schweser. Im 17. und 18. Jahrhundert erscheint dafür Schweder [5]), ndd. sweder. Sweser belegt das DWb. IX 2386 aus Gutzkow. Das lautliche Verhältnis und die Herkunft beider Formen ist dunkel [6]). Zu Schweser stimmt ndl. zwezerik Kalbsmilch.

3. In Bremen, Osnabr., Dortmund Midder: Kalbsmidder steht auf den Speisekarten des Norddeutschen Lloyds. Vgl. Brem.

---

[1]) Popowitsch Versuch 213.

[2]) Noch weniger bekannt ist die Brustdrüse des Lammes.

[3]) Popowitsch Versuch 214 bezeichnet als schlesisch Kälbermilch, das im 18. Jahrhundert aber auch anderwärts gebraucht wurde (Menu Augusts d. Starken 1730, Arch. f. Kult. VI 214).

[4]) Altmärk. Melkflēsch Danneil Wb. 136.

[5]) Kalbsschweder Greflinger Der frantzös. Koch (1665) 187. Kalbs-Schwäder Boeckler Haus- und Feldschule (1678) 639. Schweder Marperger Küch- und Keller-Diction. (Hamburg 1710) 682. „Bey uns wird der schweder vom Kalbe .... Kalbes-milch genennet“: Elsholtii Diaeteticon (Neues Tisch-Buch, Lpz. 1715) S. 329. Das Brem. Wb. IV 1114 (vgl. III 158 f.) bezeugt Sweder für Stade.

[6]) Gehört Schwäder zu oberhess. schwadern hin- und herschwanken, schwabbeln, Schwadcher Geschwulst bes. am Halse (Crecelius Wb. 772), schwedern überschwanken (DWb. IX 2386)?

Wb. III 158 f.: „Midder ..... vielleicht, weil es mitten vor der Bruſt ſitzt.“ Kluge Wb. 312 erinnert an mndd. middere Zwerchfell.

4. In Köln, Düſſeldorf, Krefeld Soog, offenbar = ndl. zog. Kluge a. a. O. gibt für Remagen Sogg, für Bonn Sochten an.

5. In Braunſchweig Kern.

6. Der nächſt dem Wort Kalbsmilch verbreitetſte Ausdruck iſt Bries, er iſt vorwiegend ſüddeutſch, findet ſich aber auch im Norden: in Hannover die Kalbspriese, in Lingen Kalbsbriese, in Osnabr. und Münſter das Priesel (vgl. dän. brissel Kalbsmilch), in Leipz., Seifhennersd., Heidelberg das Bröschen[1]), in Meiningen Brieschen, in Baden (Donaueſch., Konſtanz), Heilbronn, Bayern, Öſterreich das Bries, ſchwäb. Briesle[2]) (Württemberg, Kempten, Dornbirn). In Troppau auch Gebries neben Bries. In älterer Zeit wird dafür meiſt Brüs[3]), auch Preiß[4]) geſchrieben.

Kaldaunen

Eingeweide der Schlachttiere, beſonders das als Speiſe zubereitete Gekröſe, das eine Verlängerung des Bauchfells bildend in krauſen Falten jeden Darm umgibt, zu unterſcheiden von dem Geschlinge (vgl. dieſen Art.), das die edleren Organe, Lunge und Herz, bezeichnet, in manchen Orten aber (ſ. oben S. 217) Gekröse genannt wird. Kaldaunen (ndd. Kaldūnen, Kallunen, Klūnen) iſt über Nord- und Mitteldeutſchland verbreitet; in Süddeutſchland, Schweiz und Öſterreich entſpricht Kutteln, und das aus den Kaldaunen bereitete Gericht heißt Kuttelflecke, weil die Haut dazu in Flecke d. h. Stücke zerſchnitten wird. Mehrere Gewährsmänner wußten keinen Ausdruck, weil ihnen die Sache ſelbſt zu wenig bekannt war; jenes Gericht wird faſt nur von Unbemittelten gegeſſen. Kaldaunen reicht ſüdlich bis Preuß.-Schleſien, Sachſen, Thüringen (bis Meiningen, aber nicht mehr Koburg), Aſchaffenb., Koblenz, Zweibrücken. Im Heſſiſchen (Vilmar Id. 314) und Lippiſchen (Frommanns Mundarten VI 366) iſt ein anderes Wort, Rampen, üblich, das mit thür. Rampanjen (Rabanjen

[1]) Rüdiger Zuwachs II (1783) 69 hat oberſächſiſch Bröschen = ndſ. Milchfleisch. S. ferner Müller-Fraureuth Wb. I 156.

[2]) Fiſcher Wb. I 1478 Brüslein.

[3]) z. B. Kalbs-Brüße Hohberg Georg. cur. III, Kochbuch 73.

[4]) Adelung Wb. I 1228 Kälberpreis.

Hertel Thür. 192) zusammengehört[1]). Kaldaunen ist nach Vilmar in Hessen unverständlich[2]). In Trier, Lothringen (Follmann Wb. 322), Luxemburg (Kuddelfleck Wb. lux. M. 252) schon Kutteln, Kuttelflecke, mundartl. Kudelgefleks in Aachen (DWb. V 2898); in Köln Kaldaunen. In der Mundart reicht Kutteln weiter nördlich als in der Hochsprache, noch in md. Gebiet hinein: nach Hertel Thür. 152 Kudeln im Harz, Altenburg, Pörze bei Rudolst., daneben Kaldun im Harz, Kalun in Vogtei, Mühlhausen, Nordhausen, Galaune im Hennebergischen Spieß 3d. 68. Thür. Kuttelwurst (auch Küttelwurst, in Nordhausen Hertel Thür. 152) kommt auch da vor (z. B. im Südharz), wo man sonst Kaldaunen sagt. Für die schlesische Mundart bezeugt Weinhold Beitr. 49 Kuttel mit dem Zusatz „als allgemeindeutsch hier nicht zu behandeln"; er hat also nicht geahnt, wie viele Deutsche das Wort Kutteln nicht kennen. Nicht einmal mein Gewährsmann aus Beuthen kannte es, verwies mich aber auf das sogen. Kaldaunendenkmal zwischen Görlitz und Bunzlau, das Grab eines schwedischen Generals.

In Troppau (nach Schmeller Wb. I 1312 auch in Bayern zufolge einem Vokabular von 1429) werden die Kuttelflecke aus dem zerschnittenen Rindsmagen bereitet. Auch die hamburgische Bezeichnung der Kuttelflecke, Panzen, bedeutet 'Rindsmagen' (mhd. panze aus frz. panse)[3]). Der Name Fleck oder Flecke für die Speise kommt auch in Mittel- und Norddeutschland vor, in Elsterberg, Markneukirchen, nach Albrecht Leipz. M. 114 auch in Leipzig und Dresden[4]), vor allem aber in Königsberg (Rinderfleck), wo dies Gericht nach Frischbier Wb. I 195 in besonderen Fleckkellern und Fleckbuden verkauft wird und sehr beliebt ist, daher in Berlin Königsberger Fleck genannt.

Kamm (Schweinekamm, Rindskamm)

das Fleisch am Nacken des Schlachttiers, besonders des Schweines und Rindes. Das Wort gehört schon zu den technischen Ausdrücken

[1]) Rampanige 'tripa', rampanien 'omasum' schon in Vokabularen des 15. Jahrhunderts Diefenbach Gloss. 597a, 395a. Rampangen und Kaldaunen Stieler T. Spr. 733. Rampanien ebd. 1521.

[2]) Doch s. auch Pfister Nachträge zu Vilmars 3d. 225.

[3]) Schon 1775 bei Claudius Panze DWb. VII 1427. In Bremen 1768 Pinkeln (Mastdarm) un Panssen (Magen) für das ganze Eingeweide Brem. Wb. III 290. 318.

[4]) Sauere Flecke ein Dresdner Leibgericht: Albrecht a. a. O. Müller-Fraureuth Wb. I 341.

des Schlächterhandwerks und der Küche, die nicht allgemein bekannt sind. Kamm (Kammstück) ist in Österreich[1]), wenigstens in den Kreisen der Schlächter, ebenso wie in Deutschland gebräuchlich, nur daß das Wort in Österreich auf den Rindskamm beschränkt ist, während dasselbe Stück vom Schwein Schopfbraten (gesprochen oft Schöfbraten) heißt. In Hamburg und Harburg nennt man es Nackenkarbonade, in Paderb. Rückkamm, in Siegburg Halskotelette, in Augsburg Halsgrätl, in Völkermarkt Halsstückl.

Kanten

Das Wort Kante 'Rand (besonders der sich scharf absetzende)' ist erst im 17. Jahrhundert aus dem Ndd. in die hd. Schriftsprache aufgenommen worden (Weigand Wb. I 981): es gehört zu den norddeutschen Wörtern, die aus dem Französischen (cant) über die Niederlande (ndl. kant) ins Ndd. eingedrungen sind, wie Apfelsine, Aprikose, Matrose, Bai, Gardine, Franje (= süddtsch. Franze), Rabatte. Auch die besondere Bedeutung von Kante 'Rand aus geklöppelten Spitzen' entstammt den Niederlanden mit ihrer Spitzenindustrie (Brüssler, Brabanter Kanten). Dieser Herkunft gemäß ist das Wort ursprünglich norddeutsch, schon lange aber auch in Mitteldeutschland verbreitet (Goethe gebraucht es oft)[2]) und jetzt auch bereits in Süddeutschland und Österreich in die Umgangssprache eingedrungen. In Rappenau im nördl. Baden gehört es nach Meisinger Wb. 64 schon der Mundart an, ebenso in Handschuhsheim nach Lenz Wb. 36. Aus Württemberg wird es mir als „bekannt" bezeugt. In Österreich ist Kante, Tischkante an vielen Orten schon so eingebürgert, daß die mundartliche Form des Nom. Sg. die Tischkanten gebraucht wird. Es ist aber nicht durchweg, z. B. nicht in Tirol, geläufig (das einheimische Wort ist Rand). Letzteres gilt auch vom Elsaß. In Zürich wird es gelegentlich gebraucht, ohne volkstümlich zu sein.

1. Neben dem fem. Kante hat die Berliner Umgangssprache ein Mask. der Kanten, das nur die Brodkante bezeichnet, d. h. das erste und das letzte Stück, das von einem Brode abgeschnitten wird

[1]) Schon von Popowitsch Versuch (1780) 215. 419 angegeben. Von den Köchinnen in Wien wird der frische Rindskamm als Ausgelöstes (vom Knochen Abgelöstes) bezeichnet und meist zu Gulasch verwendet.

[2]) Schon der Erfurter Stieler T. Spr. (1691) 928 verzeichnet Kant Kante mit vielen Ableitungen abkanten, Kantung, kanticht usw. Weinhold Beitr. 40: Kante schles. ganz gebräuchlich.

und daher besonders viel Rinde hat. Da diese Stücke sich durch ihren Wohlgeschmack, aber auch durch ihre Härte vor den anderen Brodschnitten auszeichnen, auch im Volksglauben eine Rolle spielen[1]), so führen sie eine besondere Bezeichnung, die, wie wir sehen werden, landschaftlich verschieden ist. Der Kanten ist für ndd. kant m. eingetreten, das dem ndl. Mask. kant, frz. le cant entspricht. Dieser Ausdruck ist namentlich im mittleren Teil von Norddeutschland verbreitet, östlich bis Danzig, Schroda, in Pommern (Kolberg, Stettin, Sadelb.), Mark, Halberst., Eisl., wird aber mir auch noch für Frankf. a. M. bezeugt, in Wiesb. Kante, in Zeitz Kant. Die Rheinländerin K. Viebig schreibt in ihren Novellen 'Kinder der Eifel' 159 den Kanten.

2. Sonst ist im nordwestlichen Deutschland für die Brodecke das Wort Knaust das eigentlich übliche, häufig in der ndd. Form Knüst, ohne daß sich die Sprechenden bewußt wären damit eine mundartliche Lautform zu gebrauchen, weil hier die schriftsprachliche Kontrolle fehlt. Die Form Knaust wurde mir nur aus Rostock und Osnabrück angegeben, Knust aus Livland, Schwerin, Lüb., Schlesw., Kiel, Hamburg, Harb., Bremen, Oldenb., Lingen, Gött., Winsen, Braunschw., Lüneb., Thüringen[2]) (Halberst., Eisleben, Sondersh., Koburg [neben Koppe], Halle, Dessau), im Westen Köln, Wiesb., Fulda (Knüstchen, wenn es aufgesprungen ist: Hasenknüstchen). Nach Vilmar Id. 213 ist Knûst, Knôst, Knuste, Knûstchen, Knüstchen in Niederhessen ganz allgemein üblich, weniger in Oberhessen. Das Wort kommt auch in Berlin vor, bedeutet aber dort ein dickes knorriges Stück Brod, das meist als Brodecke gedacht wird, sich aber vom Kanten dadurch unterscheidet, daß dieser auch klein sein kann: bei Knust liegt also das Hauptgewicht auf dem Begriff des unförmig dicken[3]), bei Kanten auf dem der Ecke. An manchen Orten fallen aber beide Begriffe zusammen. Lothr. Knusen (Follmann Wb. 300), lux. Knaus (Wb. 232) bedeuten nur das dicke Stück, letzteres sowie ndl. knoest knuist den Knorren an einem Ast (Knorren selbst ist verwandt), und dies ist

[1]) Vgl. Höfler Weihnachtsgebäcke (Wien 1905) S. 28.

[2]) Vgl. Hertel Thür. 140. Jecht Mansfelder Wb. 53: Knaust. — Popowitsch Voc. Austr. II fol. 84 R schreibt den sächsischen Bauern der Knaust zu, obersächs. Knäustchen, ndsächs. Eichsfeld. Hildesh. Knust.

[3]) Synonyme sind brem. Knagge altmärk. Knagg DWb. V 1333, in Berlin Knacken, Ranken oder Runken (Weigand Wb. II 626), in Hannover auch Kniebel. Vgl. unten S. 254.

offenbar die Grundbedeutung von Knaust. Das Wort kommt in der Bedeutung von Kanten ohne das auslautende t außer in Luxemburg auch in süddeutschen Mundarten vor: in Bruchsal und Württemberg Knäusle, schwäb. bayr. Knaus (Schmeller Wb. I 1354. DWb. V 1373). — In Göttingen wurde nach Mitteilung von H. Ruprecht früher scherzhaft der Anschnitt des Brodes als Lacheknust vom Endstück, dem Weineknust unterschieden.

3. Wie dem ndd. Kante md. obd. Rand entspricht, so wird für nordd. Kanten in Mittel- und Süddeutschl. und Österreich Ranft Ramft, die Zwillingsform von Rand (ahd. ramft), gebraucht: in Schlesien Rämpftel, in Sachsen (Leipz., Seifhenn., Elsterb., Markneuk.) und Thüringen nördlich bis zum Harz[1]) (Artern, Zeitz, Sondershausen, Weimar, Meining.) Ranft[2]), Ränftchen (in Eisenach Ränfchen), von Vilmar Id. 315 auch für Oberhessen bezeugt; im Elsaß (vgl. Wb. II 267), Zweibrücken, Heidelb., Württemberg, Hof, Amberg, Österreich Ranft, in Nürnberg, Ansbach das Deminutiv Ränftle[3]), österr. Ranftl (in Böhm.-Leipa Rampfl, in Aussee Raftl)[4]). Schweiz. Ranft (Räft, Rauft) wird im Id. VI 1049ff. mit 'Rinde am Brod', 'ein Stück hartes Brod' (meist zusammengesetzt Brotranft) erklärt. Lothr. Rändel, nach Follmann Wb. 401 aus Ränfdel entstanden, bedeutet 'Brodrinde, Brocken'.

4. Ich schließe hier eine zweite bayrisch-österreichische Bezeichnung des Kantens an, die an denselben Orten neben Ranftl hergeht, doch hauptsächlich in den Alpenländern einschließlich Wien, in Bayern in München, Neumarkt in der Oberpfalz und Passau üblich ist, Scherzl[5]), in Augsburg und in der fränk. Schweiz Scherzle. Das Wort tritt schon in einer Tegernseer Handschrift des 15.—16. Jahrhunderts (Bech, Germania IX 204) auf: klaine scherzl von ainem guten, pät semmel, dann bei Abrah. a S. Clara II 306 Strigl. In Wien wird mit Scherzl auch ein Stück vom Hinterschenkel des Rindes bezeichnet. Das Wort wird fast nur als Deminutiv verwendet. Doch führt Höfer Wb. I (1815) 81 auch aus Linz der Scherz Brod, ein großer Scherz an und Höfler Weihnachtsgebäcke (Wien 1905) S. 28

[1]) Vgl. Liesenberg Stieger Mundart (1890) S. 185.
[2]) Vgl. Hertel Thür. 192. Spieß Beitr. 189 Räft.
[3]) Auch schwäb., Schmid Wb. 424.
[4]) Rahnftel als öst. bayr. bei Klein Prov.-Wb. II 78.
[5]) Popowitsch Voc. Austr. II 84 R stellt österr. Schärzel einem hess. thür. ansbach. Ranft, schles. Ränftchen gegenüber.

aus Mittenwald (Oberbayern) Klötzenschörz[1]). Scherzl steht wohl für Schörzl und stammt aus ital. scorza Rinde, bedeutet also das Rindenstück.

Neben diesen weiter verbreiteten Ausdrücken besteht noch eine Anzahl örtlich beschränkter. 5. In Königsberg Kampen m., offenbar das entlehnte litauische kampas 'Ecke'. Frischbier Wb. I 332 führt als Synonyme Kampchen und Sohnchen, in Estland Klampe im Sinne von berlin. Knust an. — 6. In Koburg Koppe, Küppchen. Spieß Beitr. 145 giebt Küppel in demselben Sinne als henneberg. an. — 7. In Norden (Ostfriesl.) Kappe. — 8. In Schwerte (Westf.) der Knapp. — 9. In Marburg der Knatz. — 10. In Zweibr. und Heidelb. Knörzel (Knerzel), Deminutiv von Knorz, das gewiß mit Knorren verwandt ist (Weigand Wb. I 1082). Schmeller Wb. I 1354 verzeichnet Knörzlein als nürnbergisch. — 11. In Würzburg Stützle, Deminutiv zu Stutz, Stutzen gestutzter oder kurzer Gegenstand. Das Wort bezeichnet sonst in Süddeutschland und Österreich 'Pulswärmer' (s. diesen Art.). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 84 R bezeichnet als würzburgisches und hohenlohisches Synonym von österr. Schärzel Anschnitt, das natürlich den zuerst abgeschnittenen Brodkanten bedeutet.

Riebele in Württemb. das Endstück vom Brot (neben Knäusle 'das Anfangsstück, der Anschnitt', Ranft), Giggele in Augsb. (neben Scherzl) sind eher als mundartlich anzusehen. An vielen Orten oder richtiger gesagt in dem Wortschatz vieler Personen gibt es überhaupt keinen eigenen Ausdruck für Kanten, sondern es wird einfach Kruste oder Rinde gesagt (vgl. Art. Kirste): Kruste z. B. in Livl., Westf., Rheinprovinz, Baden, Krüstche in Aschaff., Rinde in Lüneb., Gött., Meining., Paderb., Baden, Schweiz, oder diese Worte werden neben den speziellen Ausdrücken verwendet, so Krüstel neben Ränftel in Bresl., Rinde neben Scherzl in München[2]).

Einen mehr vulgären Charakter haben auch die bedeutungsverwandten Ausdrücke für ein großes, derbes Stück Brod, die ebenfalls geographisch verschieden lauten, in Berlin und sonst im nördlicheren Deutschland, aber auch im Süden, elsl. lothr. schwäb. bayr. tirol. schweiz. Ranken[3]), von Auerbach in seinen Dorfgeschichten auch

[1]) Das Endstück heißt nach Höfler a. a. O. Bodenscherz.

[2]) Auch Popowitsch a. a. O. verzeichnet als Synonyme von Schärzel würzb. Rinde oder Krüstel, hohenl. Krüstle, in Mainz Krüstgen, in Jena Krüstchen.

[3]) Die Belege im DWb. VIII 105. Follmann Wb. 402.

schriftsprachlich verwendet[1]). In Mitteldeutschland besteht eine Nebenform mit u: obersächs. Runks, nordböhm. Runksen. henneb. hess. Runken; vgl. Müller-Fraureuth Wb. II 373. Crecelius Wb. 676. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 58 führt als Synonyme an österr. Rienken[2]), thür. jen. Runken. schles. Keil[3]), fränk. Keule. unten am Rhein Kolbe, einige Schlesier Ranfte. In Österr. wird auch Trumm, dessen Plural Trümmer gemeinhd. ist, in diesem Sinne verwendet: ein Trumm Brot.

Karaffe

flaschenartiges Glasgefäß mit weitem Bauch zum Tafelgebrauch, im Unterschied von den zugekorkten Wein- und Bierflaschen durch einen Glasstöpsel oder gar nicht verschlossen. Das Wort (fr. carafe) ist im Wesentlichen auf Norddeutschland einschließlich Petersb. und Livl. beschränkt. In Danzig war vor 35 Jahren Karaffine üblicher, das jetzt nur noch von alten Leuten gebraucht wird, ebenso in Schroda. Adelung Wb. I 1307 verzeichnet nur Caraffine (ital. caraffina), während er Karaffe nur als dänisch kennt[4]). Jetzt ist letzteres in ganz Norddeutschland durchgedrungen. Aber schon in Eisenach gilt Karaffe als gewählt und wird für Wasserkaraffe Wasserflasche gesagt. In Wesel soll Karaffe nur eine Kristallflasche, in Mainz nur eine Kanne mit Klappdeckel bezeichnen. In Süddeutschland und Österreich, sowie der Schweiz heißt dasselbe Gefäß, hier auch wie in Italien viel für den Wein verwendet, Flasche. ein Wort, das in Norddeutschland immer nur die mit Kork verschließbare ordinäre Flasche aus Glas bezeichnet, die zur Aufbewahrung von Wein, Bier, Essig, Arzneien und anderen Flüssigkeiten dient. Eine solche wird vielfach in Wien, z. B. von den Gastwirten, Butélle(n) genannt und der Flaschenwein Butéllenwein. Karaff(e) oder mundartlich Karaffindl endlich wird in Wien für die Fläschchen mit Essig und Öl, die auf den Tafeln zu stehen pflegen, gebraucht[5]). Butelle ist Bezeichnung der Weinflasche auch in Luxemb. (Wb. 51), Lothringen (Follmann Wb. 74), Elsaß (Wb. II

[1]) Vgl. Crecelius Wb. 676.

[2]) Nach Schöpf Id. 533 Rienkn im Unterinntale.

[3]) Keil kommt in diesem Sinne auch anderwärts vor: a Keil Brod Hügel Wien. Dial. 89.

[4]) Schulz Fremdwb. I 331 belegt Karaffe aus Wächtlers Commodem Manual von 1709.

[5]) Vgl. Hügel Wiener Dial. 87.

119), Schweiz (Id. IV 1908) und im Schwäbischen (Fischer Wb. I 1559), wo das Wort jedoch auch die Karaffe bezeichnet. Da Butelle = frz. bouteille früher der einzige Ausdruck für Glasflasche war, die Flasche aber ursprünglich nur aus Metall (Blech, Zinn), Holz oder Leder bestand, so werden die gläsernen Weinflaschen erst mit den französischen Weinen aus Frankreich gekommen sein. Dagegen wird die Karaffine und daher vielleicht auch die Karaffe aus Italien stammen.

Kartoffel

Solanum tuberosum L. Mit Kartoffel konkurriert in der hd. Umgangssprache nur noch Erdapfel. Zu unterscheiden sind drei Gebiete: 1. das jetzt schon fast ganz Deutschland umfassende Gebiet, in welchem nur Kartoffel gesagt wird. Über Deutschland hinaus ist dies angeblich auch schon in Bludenz in Vorarlberg der Fall.

2. Orte, wo Kartoffel neben Erdapfel gebraucht wird, letzteres oft als mundartlich empfunden: Bautzen, Elsterberg und Markneukirchen (hier Erdäpfel selten, meist Kartoffeln) im sächsischen, Hof im fränkischen Vogtland, Tirol (Bregenz, Innsbruck, Bozen), angeblich auch Klagenfurt, Siebenbürgen, Schweiz, wo die Mundarten außer Erdapfel noch andere Ausdrücke, Erd-, Grund-, Bodenbirne, Gummel, haben (Schweiz. Id. I 379f.).

3. Das Gebiet wo nur Erdapfel gebraucht wird: Österreich (außer den unter 2. genannten Gegenden, wo daneben Kartoffel vorkommt), Ober-Elsaß, angeblich auch Neumarkt in der Oberpfalz, das als eine kleine Stadt das mundartliche Erdapfel noch festhält, während die größeren bayrischen Städte (außer Hof) München, Augsburg, Ingolstadt, Ansbach, Nürnberg, Aschaffenburg schon zu Kartoffel übergegangen sind.

In Württemberg ist neuerdings Kartoffel eingedrungen neben die mundartlichen Erdbirnen, Erdäpfel, Grundbirnen.

In der hd. Literatur wird Kartoffel und, wenn auch seltener, Erdapfel gebraucht, letzteres z. B. von Heer Der Wetterwart S. 30. 44.

Die Verbreitung der mundartlichen Benennungen der Kartoffel zeigt viel weniger Regelmäßigkeit als die der hochdeutschen: wir finden, wie schon oben S. 38 erwähnt wurde, in derselben Landschaft verschiedene Namen und umgekehrt dieselben Namen in ganz verschiedenen Gegenden[1]). Erdapfel eignet nicht nur den süddeutschen Mundarten,

[1]) In den Anfragen und Mitteilungen zum Rhein. Wb. Nr. 2/3 (1907)

sondern findet sich auch in mitteldeutschen, im Vogtland, Sachsen[1]) und im östlichen Thüringen[2]) und ist sogar im niederdeutschen Norden durch ndl. aardappel, ndd. erdappel[3]) vertreten. Die wohl durch Dissimilation von t—t aus Tartoffel entstandene Form Artoffel ist aus dem Norden wie aus dem Süden wie auch aus Mitteldeutschland bezeugt: in Posen Artuffel[4]), in Berlin A(r)toffel, Ertoffel (neben Katoffel), in Hannover Artüffel[5]), in Mansfeld Artuffel, in der Nachbarschaft Ärtoffel[6]), im Oberengadin Artöffels, bayr. Artoffel, und dieselbe weite Verbreitung des Wortes läßt sich schon für das 18. Jahrhundert nachweisen[7]). Das anscheinend aus Artoffel durch Anlehnung an Erdapfel entstandene Erdtoffel[8]), das schon vor 1651 auftritt[9]), scheint norddeutsch[10]). Der Ausdruck Grundbirne ist besonders den westdeutschen Mundarten eigen: linksrhein. Grumbēr (rechtsrhein. Erdappel, Ērpel wenigstens bei Siegburg und Euskirchen), luxemb. Gromper[11]), pfälz. Grombēr, Grumbēr[12]), lothr. grumber,

---

S. 27 wird bemerkt, daß oft in einer Mundart mehrere Bezeichnungen vorkommen, z. B. ē(r)tep°l, ērp°l° und tuf°l°.

[1]) ārebfl Gerbet Vogtl. 184. Müller-Fraureuth Wb. I 297.

[2]) Hertel Thür. 90.

[3]) Z. B. bei Siegburg, nach Pritzel und Jessen Volksn. d. Pflanzen 382 auch in Ostfriesland und Oldenburg.

[4]) Bernd, Deutsche Sprache in Posen S. 8. Erdtoffel S. 115.

[5]) Kl. Groth Quickborn Glossar S. 288, schon von Ludwig Abh. v. d. Erdäpfeln 1770 S. 70 für das Hannöverische bezeugt.

[6]) Jecht Wb. d. mansf. M. 4. 47.

[7]) Der Hamburgische Correspondent vom Jahre 1762 schreibt „Artoffeln (Potatoes)". Die von Ludwig a. a. O. 42 zitierte anonyme Beschreibung von dem besonderen nuzen der sogen. vogtländischen und obergebürgischen Erdäpfel berichtet, daß diese im Vogtland Artofeln genannt werden. Allgem. Haushaltungs- und Landwissenschaft, Hamburg und Leipzig 1763 S. 649. Leipziger Intelligenzblatt 1765 S. 252. A. v. Klein Prov.-Wb. I (1792) 21 bezeichnet Artoffeln als öst. bayr.

[8]) Es sieht wie eine Zusammensetzung aus Erde und toffel aus; (vgl. oldenburg. tufəln, tyfəlkəs 'Kartoffel', A. v. Mohr Obb. ndd. Spr. 30, 46; Tüffelken in Münsterland, Tuffeln in Pommern, Pritzel u. Jessen a. a. O.), ist aber vielleicht nur Umdeutung von Artoffel.

[9]) „Von den Erdtoffeln" zitiert Royer, Beschreib. d. Fürstl. Braunschweigischen Gartens zu Hessen[2] 1651 (Hannover. Magazin V 1767 Sp. 1643). S. auch Sprenger Z. f. d. Wortf. III 262. Ludwig S. 16 kennt Ertoffeln. Ertuffeln.

[10]) In Posen Erdtoffel (Bernd a. a. O. 115), in Schlesien und an der unteren Weser Erdtuffel (Pritzel u. Jessen a. a. O.), berlin. Ertoffel.

[11]) Wb. lux. Mundart 155. [12]) Autenrieth Pfälz. Id. 57.

grompir, krumbir usw.[1]), elſ. Grumbir, ſchweiz. Grundbir[2]); aber er kommt oder kam früher doch auch weiter öſtlich vor: in Württemberg, in Poſen[3]), in Steiermark, Kärnthen, Siebenbürgen (Pritzel und Jeſſen a. a. O. 382). Erdbirne iſt aus der Mark Brandenburg (Pritzel u. Jeſſen), Poſen[4]), Altenburg[5]), Naſſau[6]), dem nördlichen Baden[7]), Württemberg und der Schweiz bezeugt. Nur inſoweit ſtimmen die mundartlichen Verhältniſſe zu den hochdeutſchen, als Kartoffel nach dem mir bekannten Material auf Nord- und Mitteldeutſchland beſchränkt iſt[8]), und andererſeits die öſterreichiſchen Mundarten vorwiegend Erdapfel kennen oder vielmehr Erdäpfel; denn es kommt nur die Pluralform vor, und dieſe wird wegen ihrer größeren Häufigkeit auch als Singular (der Erdäpfel) verwendet[9]).

Vor einer geſchichtlichen Erklärung dieſer verſchiedenen Namen der Kartoffel ſei bemerkt, daß ungefähr gleichzeitig drei verſchiedene Pflanzen aus Amerika in Europa eingeführt wurden, deren Wurzelknollen eßbar ſind und die wegen ihrer Ähnlichkeit anfangs oft verwechſelt wurden. 1. Die Kartoffel, Solanum esculentum L., angeblich aus Peru eingeführt und von den dortigen Einheimiſchen Papas genannt[10]), und

---

[1]) Follmann Wb. 218.

[2]) Idiot. I 379 f.

[3]) Bernd Dtſche Spr. in Poſen S. 83: Grundbern.

[4]) Bernd a. a. O. Ardbern.

[5]) Hertel Thür. 90.

[6]) Kehrein Naſſ. 129: Eabirn, Ebirn.

[7]) In Rappenau, doch wird hier das volkstümliche Erdbirn ſchon durch Kartoffel verdrängt (Meiſinger S. 65).

[8]) Im Südweſten geht Kartoffel in der Mundart bis ins nördliche Baden (Handſchuhsheim: Lenz S. 36 und Rappenau: Meiſinger S. 65, Eſchenrod in Oberheſſen Z. f. d. hd. Mundart. V 255), weſtlich in der Form katufəln bis mindeſtens Waldeck (Schwalenberg bei Pyrmont Jbb. ndd. Spr. 32, 154), Weſtfalen (Grimme, Plattd. M. 155) und Oldenburg (Jbb. ndd. Spr. 30, 46). Im Norden tritt es in der Form Kantüffel in Dithmarſchen (Jbb. ndd. Spr. 28, 116) auf.

[9]) Nach Müller-Fraureuth Wb. I 297 erſcheint auch oberſächſ. Erdapfel gewöhnlich in der Mehrzahl z. B. ä seef'ger Ärdäppel.

[10]) Dieſe Angabe geht namentlich auf die 1553 erſchienene Chronik des Petrus Cieça I c. 40 zurück. C. Cluſius Rariorum plantarum Historia (1601) S. LXX ſchrieb die Stelle aus, dieſen Peter Lauremberg Apparatus plantarius primus (1632) S. 136 u. a. Selbſtändig ſcheint die Nachricht in der Allgemeinen Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande, Leipzig 1751, zitiert bei Joh. Adam Jak. Ludwig, Abhandlung von den Erdäpfeln (Bern 1770) S. 119 Anm. u.

zwar soll sie zuerst nach Spanien und Italien gekommen sein. Nach einer anderen Nachricht[1]) wäre sie von Virginia, wo sie Openauuk genannt worden sein soll, zuerst nach England, von da nach Frankreich gebracht worden.

2. Die Batate oder sogen. süße Kartoffel, Ipomoea Batatas Lam., zur Familie der Convolvulaceae (Winden) gehörig, soll aus Brasilien stammen, wurde 1519 den Europäern bekannt, zuerst in Spanien und auf den Kanarischen Inseln eingeführt und von dort, noch vor der Kartoffel, in England. Die älteren Botaniker nannten sie Sisarum Peruvianum, Indianische Zuckerwurzel[2]), die Spanier Camotes. Batata soll ihr einheimischer Name sein, engl. schon im 17. Jahrhundert, wo sie Shakespeare in den Weibern von Windsor nennt, Potato.

3. Topinambur, Helianthus tuberosus L., mit der bekannten Sonnenblume verwandt, im Anfange des 17. Jahrhunderts aus Nordamerika nach England, von da nach Deutschland gebracht, jetzt dort nur noch wenig (besonders im Südwesten) gebaut. Ihre Knolle wird als Viehfutter gebraucht. Der Rostocker Naturforscher Peter Lauremberg (Apparatus Plantarius, Frankf. a. M. 1632 S. 131f.) nennt sie lat. Adenes Canadenses, deutsch Artischocken unter Erden, Underschocken, Unter-Erdschen, Knauste oder Knousten, auch Artischockappeln. Nemnich Polyglott. Lex. II 116 hat weiter die Namen Erdäpfel, Erdbirnen, Grundbirnen, Erdartischocken[3]). Heute heißt sie auch Jerusalemartischocke, span. cotufa.

Lauremberg meint, die Knollen des letztgenannten Flos solis Canadensis seien denen des Halicacabus Virginianus, wie er die Kartoffel nennt, ähnlicher als ein Ei dem andern[4]). Daraus erklärt es sich, daß diese drei Pflanzen oder ihre Wurzelknollen im 17. und 18.

---

[1]) Siehe die unten zitierte Stelle aus Jac. Theodorus Tabernaemontanus Neuem Kräuter-Buch (1664).

[2]) Caspar Bauhin in Tabernaemontani New vollkommen Kräuter-Buch, vormahls durch D. Casparum Bauhinum gebesseret, aufs neue übersehen durch Hieronymum Bauhinum (Basel 1664) S. 868. Vgl. Ludwig Abh. von d. Erdäpfeln 19. 25ff.

[3]) Noch andere Namen bei Pritzel und Jessen, Volksnamen der Pflanzen 178.

[4]) Appar. Plantarius (1632) S. 136: Non tam simile est ovum ovo aut lac lacti quam similia sunt tubera Halicacabi Virginiani, Tuberibus Floris solis Canadensis.

Jahrhundert sehr oft mit einander verwechselt wurden[1]) und sich zuweilen schwer entscheiden läßt, welche Knolle gemeint ist. Da aber zum Teil dieselben Namen auf verschiedene Pflanzen angewendet wurden, so war die Verwirrung groß.

Die Kartoffel hat ihren ersten europäischen Namen von den Italienern erhalten, die nach einer Nachricht des belgischen Botanikers Charles de Lecluse (Clusius), zeitweiligen kais. Gartendirektors in Wien, sie schon im 16. Jahrhundert viel kultivierten und nicht nur selbst die Knollen mit Hammelfleisch gekocht aßen, sondern sie auch als Futter für die Schweine benutzten[2]): sie bezeichneten sie als Trüffeln, tartuffoli[3]), zum Unterschied von den eigentlichen Trüffeln auch als tartuffoli bianchi. Der deutsche Name Grüblingbaum, den Caspar Bauhin der Kartoffel gab, der sie ungefähr gleichzeitig mit Clusius in die Botanik einführte, hat kein Glück gehabt[4]): die deutschen Gärtner, die die Kartoffel von den Italienern empfingen und sie, wie aus dem Zeugnis von Clusius hervorgeht, schon im 16. Jahrhundert pflanzten, behielten den italienischen Namen bei: die Form Tartuffeln[5]), Tartüffeln erhielt sich bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

---

[1]) Darüber klagt Parmentier, Abhandlung über die Kultur und die ökonom. Eigenschaften der Erdäpfel (Augsburg 1795) S. 1, und Ludwig beschäftigt sich in seiner Abh. von d. Erdäpfeln (1770) mehrfach mit zweifelhaften Fällen.

[2]) Ich setze die historisch wichtige Stelle her: Rariorum plantarum Historia (Antwerpen 1601) S. LXXX: Primam huius stirpis cognitionem acceptam fero N. V. Philippo de Sivry Dn. de Walhain et Praefecto urbi Montium in Hannoniâ Belgicae qui ejus bina tubera cum fructu Viennam Austriae ad me mittebat sub initium anni MDXXCVIII. sequente autem anno rami ejus cum flore picturam. Is a familiari quodam Legati Pontificis in Belgio se accepisse scribebat anno praecedente, Taratouffli nomine ..... Unde primum nacti sint Itali, ignorant: certum autem est, vel ex Hispaniis vel ex America habuisse. Mirari autem subit, cum tam vulgaris et frequens esset in quibusdam, ut aiunt, locis Italiae, ut ejus tuberibus cum vervecinâ carne coctis non secus ac rapis et pastinacae radicibus vescerentur, imò etiam suibus in pabulum cederent, hujus stirpis notitiam tam sero ad nos pervenisse ..... Nunc vero plerisque Germaniae hortis satis vulgaris est facta, quandoquidem adeo foecunda est .....

[3]) Taratouffli bei Clusius kann Druckfehler sein.

[4]) Nur Peter Lauremberg Apparatus Plantarius (1632) S. 136 (Grublingsbaum) und Th. Zvingerus Theatrum Botanicum Das ist Neu Vollkommenes Kräuter-Buch (Basel 1696) S. 892 (Grieblings-Baum) behalten den Namen bei.

[5]) Der älteste Beleg, den ich vorläufig kenne, ist Royer Beschreibung

Für die durch eine allerdings seltene Dissimilation von t—t zu k—t[1]) entstandene Form mit k, das heutige Kartoffel, führt Weigands Wb. I 999 als ersten Beleg Adelungs Wb. 1775 an. Sie ist indessen bedeutend älter. Sie findet sich schon in dem Buche des Schweizers Daniel Rhagorius Erneuerter Pflantz-Garten oder Gründlicher Bericht, Obs- Kraut- und Weingärten mit Lust und Nutz anzustellen, von dem mir nur die vierte Edition, Basel 1669, zur Verfügung steht. Ich führe die für die Geschichte des Wortes Kartoffel wichtige Stelle wörtlich an; II. Buch S. 108: „3. Vom Cartoffel[2]).

Ob wol die Cartoffel vor langem im Schweitzerland gemein gewesen, daß sie da dannen in andere Länder, und sonderlich in Franckreich kommen, so wird doch jetzund allda weniger als an anderen Orten darauff gehalten, weil sie mit ihrem überflüssigen Außbreiten und groben hohen Stänglen zun Zeiten mehr beschwärlich als angenehm also daß man sie nicht wol kommlich in Gärten pflantzen kan, sondern etwan an neben Orten, weil sie nicht mehr wol zu vertreiben, da sie einmahl recht eingewurtzlet und sich vermehret." Mit dieser Äußerung vergleiche man nun die ältere Nachricht bei dem französischen landwirtschaftlichen Schriftsteller Olivier de Serres in seinem Théatre d'Agriculture et Mesnage des Champs vom J. 1604 von der cartoufle als einer kürzlich aus der Schweiz nach der Dauphiné gebrachten Pflanze. Die Form Kartoffel geht hiernach bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück, und wir machen zugleich die überraschende Beobachtung, daß sie aus der Schweiz zu stammen scheint, wo sie jedenfalls zuerst nachweisbar ist. Bereits im 16. Jahr-

---

des Fürstl. Braunschweigischen Gartens zu Hessen, 2. Aufl. Braunschweig 1651 S. 83 (zitiert im Hannoverischen Magazin V 1767 Sp. 1643). Spätere Zeugnisse im DWb. und in Weigands Wb. I 199.

[1]) Die einzige Parallele, die mir gegenwärtig ist, ist ostfränk. patake aus patata; ältester Beleg in den Fränkischen Sammlungen von Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Oekonomie (Nürnberg 1755) I. Bd., 1. Stück 6. Abhandl. 79: Die sogenannten Potaken oder Tartuffeln, Solanum tuberosum esculentum (bei Ludwig Abh. von den Erdäpfeln S. 110).

[2]) Der männliche Artikel, mit dem hier Kartoffel gebraucht wird, (ebenso vom Schweizer Jeremias Gotthelf in der Erzählung Wie Christen eine Frau gewinnt), entspricht dem Geschlecht des ital. tartufolo: er findet sich noch in heutigen Mundarten, z. B. in Mühlheim am Rhein (Z. Dtsch. Sprachver. 19, 222); mein Gewährsmann bezeugt ihn für Meiningen, und der auch aus dem Fränkischen gebürtige Jean Paul gebraucht ihn nach dem Zitat im DWb.

hundert kam die Kartoffel aus Italien nach der Schweiz[1]), wurde aber damals wohl nur von Gärtnern gepflanzt und bald wegen ihres „überflüssigen Ausbreitens" wieder vernachlässigt. Aus der Schweiz hat sie sich, Rhagorius zufolge, in andere Länder, besonders Frankreich verbreitet, wahrscheinlich also auch nach Deutschland, wo sie ja nach Clusius schon im 16. Jahrhundert in Gärten ziemlich häufig war. Zugleich mit der Pflanze wird auch die Namensform Kartoffel aus der Schweiz in Deutschland eingedrungen, aber nur oder vorzugsweise von den Gärtnern gebraucht worden sein. Denn in der Schriftsprache hat sie sich erst viel später eingebürgert: das älteste Beispiel nach Rhagorius, das ich bisher gefunden habe, sind die Göttinger Gelehrten Anzeigen von 1757ff. 1758 S. 801: Die Cartoffeln oder Erdäpfel; S. 802 Kartuffelmehl[2]).

Der Wunsch, das fremde Tartüffel, das überdies zugleich die Trüffel bezeichnete, durch ein einheimisches Wort zu ersetzen, hat frühzeitig zu den Ausdrücken Erdapfel, Erd- oder Grundbirne geführt. Die Vermutung, daß Erdapfel über ndl. aardappel auf frz. pomme de terre zurückgehe[3]), ist nicht begründet: das Umgekehrte wäre ebenso gut möglich, ja wahrscheinlicher. Denn Erdapfel war im Deutschen eine geläufige Bezeichnung in der Erde steckender Knollenfrüchte. Sie wurde daher auch, wie wir gesehen haben, noch auf zwei andere amerikanische Knollengewächse übertragen und war schon lange vor Einführung der Kartoffel üblich: ahd. erdaphul, mhd. ertapfel für die Gurke oder Melone und noch im 15. und 16. Jahrhundert: Languria Erdapfel Vocab. ital. tedesco von 1477 fol. 26a, die Kürbis oder Erdöpfel in Colerus Hausbuch 1593 V c. 70. Etwas jünger ist die Verwendung des Wortes für die Cyclamenknolle, das sogen. Saubrot: Erdapffel, erdwurtz, saubrot, schweinbrot, cyclaminus, panis porcinus usw. Henisch 913; Saubrot alias Erdapfel, cyclamen Stieler Teutsch. Spr. 247, sowie für die Erdrüben: Erdruben, alias vocantur Erdäpfel, rapae terrae, orbicularia tubera Stieler a. a. O. 1610. Noch Amaranthes (1715) sowie Zedlers Großes Universal-Lexicon (1732) verstehen unter Erdäpfeln die Cyclamenknollen (Pain de Pourceau).

---

[1]) Bauhin Phytopinax erwähnt 1569 ihre Kultur in Basel: Spitzer Wörter u. Sachen IV 149.

[2]) Weitere Belege vor Adelung sind z. B. Hannoverisches Magazin V 1767 Sp. 338 Cartoffeln, 1307 Anm. Cartuffeln; Frankfurter Zeitung 1768, 31. Stück: Kartoffeln (dies nach Ludwig S. 137).

[3]) DWb. u. Kartoffel, Kluge Wb. dgl.

während sie die Kartoffeln Tartuffeln nennen. In der nördlichen Pfalz bezeichnet erdábbel den Topinambur (Sonnenblumenknolle)[1]), während die Kartoffel in der Pfalz grumbēr, in Zweibrücken nach meinem Gewährsmann auch pumdetér heißt. — Auch Erdbirne, Grundbirne, Erdartischocke bezeichnete nicht nur die Kartoffel, sondern auch den Topinambur[2]).

Von der Verwirrung, die durch diese zahlreichen Homonyme entstand, war bereits die Rede. Sie hat dazu geführt, daß der Name der Batate auf die Kartoffel übertragen wurde. So heißt es im Leipziger Intelligenzblatt von 1766 S. 224: „Viele verstehen durch die Patates oder Batates unsere Erdäpfel, die man auch Cartoffeln nennt. Allein die rechten Patates sind etwas anderes, ... und heißen bey denen Botanicis Convolvulus radice tuberosa esculenta." In England ist diese Benennung der Kartoffel durchgedrungen und später auch bei Spaniern, Portugiesen und Italienern, die ihr älteres tartuffolo zu Gunsten von patata ganz aufgegeben haben und von denen die Griechen im 19. Jahrhundert ihr πατάτα entlehnten. Ludwig (Abh. von d. Erdäpfeln 1770 S. 108f.) schwankt noch, ob die irischen Potatoes wirklich mit den Kartoffeln identisch seien, aber die Breslauischen Sammlungen von Naturgeschichten von 1718, die er (S. 117) zitiert, behaupten schon, daß die aus London erhaltenen Potatos nichts anderes als die Tartuffeln, Solanum tub. esc. seien, und das Neue grammatisch-kritische Wörterbuch der Engl. Sprache von 1796 II 659 unterscheidet wie die heutige Sprache die Potatoe = Solanum tub. von den Sweet Potatoes = Convolvulus Batatas L. In Deutschland jedoch ist diese Bezeichnung der Kartoffel immer nur örtlich beschränkt geblieben: fränk. Potacken (oben S. 261[1]), in Delmenhorst Pataters, in Oldenburg Patätschen nach Pritzel und Jessen a. a. O. 382.

Die verschiedenen Synonyme haben sich, wie wir gesehen haben, in den Volksmundarten alle bis heut erhalten. Ihr geographisches Durcheinander erklärt sich aus der Geschichte des Kartoffelbaues. Als

---

[1]) Autenrieth Pfälz. Id. 42.

[2]) Erdbirnen = Kartoffeln Petr. Lauremberg Appar. plant. (1632) I 136; Erdbirnen. Grundbirnen. Erdartischocken = Helianthemum, Nemnich Polygl. Lex. II 116; Erdartschocken = Helianthemum Elsholtz Tischbuch[4] (1715) S. 277 (vgl. oben S. 259); Erdschokken = Kartoffeln in Danzig, Klein Prov.-Wb. I 102; Erdschuke = Cyclamen. P. Lauremberg a. a. O. 151; Erdbirre, Grundbirre = Helianthus in Zürich usw., Pritzel u. Jessen 178.

Gartenpflanze war die Kartoffel, wie die oben (S. 260[3]) angeführte Nachricht von Clusius lehrt, zwar schon im 16. Jahrhundert in Deutschland bekannt, aber ihre große Verbreitung im Feldbau erreichte sie erst im Laufe des 18. Jahrhunderts. Da aber ihre Einführung in den einzelnen Gegenden Deutschlands zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Orten aus erfolgte, so gehen auch ihre Benennungen so völlig durcheinander. Diesen Vorgängen im Einzelnen nachzugehen wäre Aufgabe einer besonderen Untersuchung, die zuerst den mundartlichen Namen der Kartoffel für jede Gegend festzustellen hätte.

In der Literatur überwiegen im 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Ausdrücke Tartuffeln und Erdäpfel[1]). Nach 1750 wird Cartuffeln, Cartoffeln üblich und Tartuffeln kommt ab[2]); Erdäpfel bleibt noch häufig. Nach 1800 wird letzteres selten, und Putsche (Versuch einer Monographie der Kartoffeln, Weimar) erklärt schon 1819: „Unter allen diesen verschiedenen Benennungen hat sich jedoch der Name Kartoffeln am meisten verbreitet, und scheint nachgerade alle übrigen zu verdrängen." Er hat wohl nicht geahnt, daß dieses Ziel nach beinahe einem Jahrhundert doch noch nicht erreicht sein würde, wenn wir ihm auch näher gekommen sind.

Im Deutschen Wörterbuch V 245 wird die Frage aufgeworfen, was dem Wort Kartoffel den Sieg über die anderen Benennungen, besonders über den so verbreiteten und passenden Namen Erdapfel verschafft habe. Ich denke, unsere bisherigen Darlegungen enthalten schon die Antwort auf diese Frage. Erdapfel war ein so vieldeutiger Name, daß er große Verwirrung hervorgerufen hat, und Kartoffel hat vor ihm den weiteren Vorzug, daß es ein selbständiges, unzusammengesetztes Wort ist. Es verdrängte auch die Form Tartuffel, weil diese, wie ital. tartufo noch jetzt, eigentlich die Trüffel bezeichnete.

---

[1]) Zu den ältesten Belegen für Tartuffeln gehört Helmhard v. Hohbergs Georgica curiosa 1639 S. 939 f.: Tartoufles oder Papas Indorum (Ludwig S. 21 Anm.), Royer Beschreib. d. Braunschweig. Gartens[2] 1651 S. 83: die Tartuffeln (Hannov. Mag. V 1643) und Elsholtz Garten-Bau 1666 S. 110. Einer der frühesten Belege für Erdapfel = Kartoffel wäre Leonh. Fioravanti Medici von Bononia Physika, das ist, Experienz und Naturkündigung, Frankf. a. M. 1618 II 261, wenn da wirklich, wie Ludwig a. a. O. 154 annimmt, die Kartoffel gemeint ist; weiter die zitierte Stelle aus Hohberg.

[2]) Ein später Beleg für Tartuffeln ist Gleditschs Vermischte physikalisch-botanische und ökonomische Abhandlungen und Versuche über die Vermehrungsarten der Tartuffelstaude (Halle 1765).

Karuſſel

die zur Volks- und Kinderbeluſtigung dienende Drehvorrichtung, mit der früher auch Ringelſtechen oder das Greifen eines Ringes von Seiten der Karuſſelfahrenden verbunden war[1]). Dieſe Vorrichtung iſt eine künſtliche Nachahmung des Karuſſelreitens, d. h. eines mit den Turnieren verwandten Ritterſpieles, das im 15. Jahrhundert aus Italien (oberital. karozello) in Frankreich (carrousel) eingeführt wurde, an den Fürſtenhöfen bis ins 18. Jahrhundert üblich war und in Reitſchulen und Zirkuſſen auch jetzt noch gepflegt wird. Es war mit dem ſogen. Ringelrennen oder Ringſtechen verbunden: die Ritter mußten mit einer Lanze im Reiten durch einen an einem Pfeiler angebrachten Ring ſtechen. Die Drehbude, die dieſes Spiel nachahmt, iſt ſchon eine Erfindung des 18. Jahrhunderts[2]).

1. Ihre Bezeichnung als Karussel[3]) iſt in Deutſchland und der Schweiz gebräuchlich. — 2. In einigen md. und obd. Gegenden (Zeitz, Elſterb., Markneuk., Kaiſersl., Zweibr., früher auch in Heidelb., Augsburg) heißt ſie Reitschule, welche Benennung auch für die Mundart von Rappenau (Meiſinger Wb. 138), Handſchuhsheim (Lenz Wb. 36) und der Schweiz (Id. VI 1708) bezeugt wird. — 3. Im Elſaß (vgl. Elſ. Wb. II 303), nach Autenrieth Id. 115 auch in der Pfalz Reiterei (elſ. Ritterei), im Elſ. auch Rößleritti. Das mundartl. Rößlirītti wird mir ferner für Zürich, von Seiler Baſl. M. 241 für Baſel bezeugt. Das Schweiz. Id. VI 1708 kennt einfaches Rīti im Sinne von Karuſſel. — 4. In Elſaß und Lothringen auch Rösselspiel, vgl. Elſ. Wb. II 539. Follmann Wb. 411. — 5. Die

[1]) In neueſter Zeit wird das Ringſtechen meines Wiſſens kaum noch geübt. Daß es ſchon im 18. Jahrhundert hinter das Reiten zurücktreten konnte, lehrt die ergötzliche Schilderung, die Nicolai (Reiſe V 1785, 256) von einem Wiener Karuſſel gibt: „Unter andern ſah ich einmahl ein bedecktes Karuſſel, wo Perſonen herumgedreht werden und nach Ringen zu ſtechen pflegen. Hier wurden nicht, wie es ſonſt wohl gewöhnlich iſt, nur vier Perſonen herumgedreht, ſondern wohl zwölf und mehrere. Aber die Herumgedrehten liebten das Spiel nur als Bewegung, nicht als Karuſſel, und nützten zugleich die Zeit viel beſſer; denn ſie ſpeißten ihre gebachne Händel und Kipfel im Herumdrehen ſehr unbekümmert um Ringe und Stechen. Alſo auch dieſe kleine Mühe war zu beſchwerlich."

[2]) Das erſte Zeugnis für die Drehbude, das mir zur Hand iſt, iſt Popowitſch Voc. Austr. II fol. 59 (um 1760).

[3]) Ein älterer Beleg iſt Nicolai a. a. O. (1785).

öſterr. Bezeichnung des Karuſſels iſt Ringelspiel[1]), ſie kommt auch in Augsb. und im Elſaß (Wb. II 539) vor. Nach Popowitſch hieß es zu ſeiner Zeit in Würzburg Ringelrennen. — 6. In Kempten ſagt man für Karusselfahren auch Trillerfahren, und in Lothringen (Follmann Wb. 103) heißt das Karuſſel auch Drill von drillen drehen. Elſ. Drille (Wb. II 753), ſchwäb. Driller, Drillhaus (Fiſcher Wb. II 382f.), heſſ. Trillerhäuschen, Drillhäuschen (Vilmar Id. 416) waren drehbare Käfiche, in denen Diebe zur Strafe herumgedreht wurden. In Sondershauſen hieß das Karuſſel zu Popowitſchs Zeit die Scheibe.

Kaſſerole ſ. Topf.

Kaſſler Rippeſpeer

die gepökelten und geräucherten Schweinsrippen, in Berlin oft Ribbespeer mit ndd. bb geſprochen, in einigen Orten wie Dorpat, Danzig, Holſtein Rippspeer, in Köln, Holſtein auch Rippenspeer, ſchon mndd. Ribbesper ntr. (15. Jahrhundert). Der merkwürdige Ausdruck erklärt ſich aus der Beſchreibung, die Adelung Wb. III 1329 und Schütze Holſtein. Id. III 290 von der Zubereitung gegeben haben: „Schweinsrippen, die unter den Speckſeiten ausgeſchnitten hohl zuſammengenehet und nachdem ſie mit Äpfeln, Pflaumen, Kaſtanien, Brod, Eiermaſſe gefüllet ſind, am Spieß gebraten werden". Rippespeer bedeutet alſo eigentlich einen Braten, während wir jetzt ſo auch das rohe Stück nennen. Das Wort iſt über das ganze nördliche und mittlere Deutſchland ſüdlich bis Sachſen, Thüringen, Mainz, Wiesb., Kobl., Trier verbreitet[2]), auch in der Pfalz und Karlsruhe noch gebraucht. Auf den Speiſekarten der Gaſthäuſer, die ſich der Sprache ihrer norddeutſchen Gäſte anpaſſen, erſcheint es natürlich auch weiter ſüdlich, z. B. in München. Doch iſt iſt es in dieſem Gebiet nicht überall gleich alt, und es kommen hier und da auch andere Ausdrücke vor: geräucherte Rippen in Harburg, Bremen, gesalzene

[1]) Der älteſte mir bekannte Beleg des Wortes iſt wieder Popowitſch a. a. O.: „Ringelſpiel (das) iſt eine Luſtbarkeit für Kinder und große Leute, ein Drehgerüſte mit hölzernen Pferden. Die Reitenden ſtechen mit einem Dolche bei ihrem Vorbeiziehen ausgeſteckte Ringe herunter und wetten, wer mehrere bekommt. In der Leopoldſtadt beim Hirſchen."

[2]) An manchen Orten (Petersburg, Dorpat, Osnabrück) ſagt man bloß Ripp(e)speer, an anderen gelegentlich auch kurz Kassler.

Schweinsrippchen in Koburg, gesalzene Schweinerippchen in Weſel, Heidelb., Schweinsrippchen in Markneukirchen, bloß Rippchen in Fulda, Rippenstück in Holzh., Heilbr., Raucherfleisch an der Grenze von Öſterr.- und Preuß.-Schleſien (Zuckm., Jauernig, Beuthen). Nicht ganz daſſelbe iſt thüring. Schälrippchen nach der Beſchreibung von Spieß Beitr. 206.

Ähnliche Ausdrücke ſind in Süddeutſchl. üblich: Schweinsrippen in Straßburg, Freiburg, Völkerm., geräucherte Ripple in Württemb., Augsb., geräucherte Rippchen oder Ripperl in Donauwörth, Kempten, Schweinsripperl in München, Schweinscarré in Heidelberg, Donaueſch. In Öſterreich ſagt man Selchcarré oder Kaiserfleisch[1]), das ein beſonders gutes Fleiſch bezeichnen ſoll; vgl. oben S. 159 unter Butterbirne. Außerdem kommen allgemeinere Ausdrücke, die überhaupt geſalzenes und geräuchertes Fleiſch bezeichnen, vor: Salzfleisch (Dorp.), geräuchertes Fleisch (Zweibr., Ansb.), Solperfleisch (Götting., Darmſtadt[2]), Selchfleisch oder Geselchtes in Öſterr.

Kaſten ſ. Tiſchkaſten

Kaufmann

Unter Kaufmann wird in Berlin nicht nur der Händler im Allgemeinen, ſondern in der Umgangsſprache κατ' ἐξοχήν der Kaufmann verſtanden, der die für den Haushalt nötigen Waren verkauft, wie Zucker, Salz, Gewürze, Rum, Eſſig, Kaffee, Tee, Eier, Mehl, Gries, Hülſenfrüchte, Häringe, auch Butter, Käſe, Tinte, Bindfaden, Farben u. a. Genauer bezeichnen ſich dieſe Händler, namentlich auf ihren Ladenſchildern und -inſchriften, als Kolonial- und Materialwarenhändler, und letzterer Ausdruck (ſcherzhaft Materialist)[3]) wird auch in der lebendigen Sprache verwendet da, wo Kaufmann mehrdeutig wäre. Kolonialwarenhändler wird in Dorpat ebenſo wie in Köln gebraucht, iſt alſo norddeutſch.

[1]) Schon bei Nicolai (1785) Reiſe V Beyl. 102.

[2]) Solper, Sulper heißt die Salzlake, in die das zu pökelnde Fleiſch gelegt wird (vgl. Art. Eisbein). Daher Rippenbraten aus dem Solper Bilmar Id. 388. Vgl. oben S. 190.

[3]) Urſprünglich iſt aber Materialist ernſt gemeint: Adelung Wb. III 107 führt es als gleichbedeutend mit Materialhändler auf und kennt es auch ſchon in ſeiner philoſophiſchen Bedeutung.

In Süddeutschland (schon in Koblenz) und Österr. entspricht am genauesten Spezereihändler, insofern als Spezereien, mhd. spezerîe dasselbe meint, wie Kolonial- und Materialwaren[1]). Das Wort Spezerei — man sagt meines Wissens heute nur noch Spezereiwaren, -geschäft u. dgl., nicht Spezereien — ist in Norddeutschl. so wenig üblich, daß die Wörterbücher von Kluge und Paul es ganz übergehen: es ist indessen im Süddeutschen noch lebendig, wenn auch in der Umgangssprache nicht häufig und vielleicht auch dort dem Untergang geweiht.

Popowitsch Voc. austr. I fol. 265 R definiert den Unterschied des Spezereihändlers vom Materialisten für seine Zeit folgendermaßen. Der Materialist verkauft in Wien Gewürz, wälsche Früchte, Meerfische, Vorrat für Apotheker, Maler, Färber und unterscheidet sich nur unwesentlich vom Specereihändler. Die Mat. führen noch allerlei Samen und Wurzeln, die die Specereihändler nicht haben, und sie öffnen Sonn- und Feiertags nicht. Sie haben ferner (ausgestopfte?) Krokodile, Schlangen u. dgl. in ihren Gewölben und hängen Wurzeln an ihren Thüren auf, während die Specereihändler Vorlagen mit Fachkästlein haben. Als Beispiele von Materialisten führt er an „Beim schwarzen Hund" unter dem ehemaligen Palenthor und „Beim schmeckenden Wurm". Jetzt ist der Sprachgebrauch in Wien ein anderer: Materialist ist unüblich, Materialwarenhändler schriftsprachlich, und Geschäfte wie das noch heute bestehende „Zum schwarzen Hund" am Hohen Markt werden Drogenhandlungen genannt, während der Spezereihändler Eßwaren wie Zucker, Salz, Kaffee, Mehl verkauft.

Der Ausdruck Kaufmann in dem oben bezeichneten engeren Sinne kommt in Österreich ebenso wie in den verschiedensten Gegenden Deutschlands vor. Dagegen bestehen geographische Unterschiede in der Bezeichnung der kleineren Händler dieser Art, die in manchen, aber nicht allen Gegenden von den größeren ausdrücklich unterschieden werden.

Der verbreitetste Ausdruck dieser Art ist Krämer, das eigentlich alle Kleinhändler und Hausierer bezeichnet[2]), die meist in ihrem Kram die verschiedensten Artikel vereinigen, besonders aber den „Gewürz-

[1]) Was unter dem uns jetzt etwas unklaren Ausdruck Materialwaren zu verstehen ist, erläutert Adelung a. a. O.: „rohe und seltene Waaren aus dem Mineral- und Pflanzenreiche, so wie sie in den Küchen, Apotheken, von den Färbern, Mahlern u. s. f. weiter verarbeitet werden ...."

[2]) Zum Unterschied von Krämer und Kaufmann, die gesonderte Zünfte bilden, s. DWb. V 1997.

krämer" d. h. den kleinen Spezerei- oder Materialwarenhändler. Das Wort ist jedoch nur in einem Teil des deutschen Sprachgebiets üblich, im nördlichsten (Petersb., Kolb., Lübeck, Rostock, Schleswig, Hamb.), in einem Teil des mittleren Deutschlands, z. B. Hannover, Thüringen, Sachsen, in Süddeutschland (mundartl. Kramer), auch in Winterberg, Eger, Reichenberg, Jauernig, Zuckmantel, aber nicht in Berlin und Wien. — Vereinzelt wird Höke, Höker in demselben Sinne gebraucht, so in Kiel, Münster, Thüringen (bis Koburg), in Augsburg heute wie schon im 13. Jahrhundert [1]) Hucker [2]). Das Fem. dazu, Hökerin, ist in der Bedeutung 'Marktweib' weiter verbreitet (s. oben S. 236). Das Mask. bedeutet nicht nur den auf offenem Platz sitzenden „Viktualienhändler", sondern auch den Inhaber eines kleinen Ladens, der mit Butter, Speck, Häringen, Mehl, Kohlen, Holz, Essig, Branntwein u. dgl. handelt [3]).

In Dorpat heißt ein solcher Kleinhändler Budist, das auch in Zusammensetzungen wie Milchbudist oder Pimabudist (von estn. pīma Milch) gebraucht wird. Bude bezeichnet in Livland jeden Laden, auch den feinsten und vornehmsten: man sagt in die Buden gehen für 'die Läden besuchen'. Wesentlich von Budist verschieden ist das hauptsächlich berlinische Budiker, das den Besitzer einer kleinen Kellerwirtschaft, einer Budike, bedeutet. Das Wort ist auch in Westpreußen (nicht mehr in Königsb.), Schwerin, Lübeck, Stettin, Harburg, Halberstadt, Eisleben, neuerdings Meiningen bekannt. Da bei der neuen Bauart in Berlin solche Keller wegfallen, verschwinden allmählich auch die Budiker. Budiker im Sinne von Schnapsverkäufer ist auch süddeutsch (Württemb., München), Schnapsbudike österreichisch (Leipa, Znaim).

Daneben bestehen noch Ausdrücke, die den kleinen Materialwarenhändler nach einem der Hauptartikel, die er führt, benennen [4]): Salzstößler in Münch. (neben Kramer), Schmerstecher in Gmünd (Kärnt.). Der wichtigste ist Greisler in den österr. Alpenländern (also auch in Wien) und Mähren, weniger in Schlesien (Troppau,

---

[1]) Vgl. Krünitz' Oec. Enc. 24 (1781), 115ff.

[2]) Im ehemaligen Nassau (Kehrein Volksſp. I 199) und Aschaffenburg Hocke.

[3]) S. Krünitz' Enc. a. a. O.

[4]) Popowitsch Versuch (1780) 139 kannte noch schles. Gräupner und Grüzner oder Grüzler; Krünitz' Oec. Enc. 24, 115 Häringer, Steinsälzer; Höfer Wb. I (1815) 319 Kässtecher in Linz.

nicht in Zuckm., Weidenau) und Böhmen (Winterb., Leitmeritz), aus Gräusler, wie früher geſchrieben wurde[1]), dies zu Greußel, Deminutiv von grauß mhd. grūz ‘Korn’, verwandt mit Gries mhd. griez[2]). In einer Wiener Urkunde von 1466 (Quellen z. Geſch. d. St. Wien II 3 Nr. 4115) heißt es: „Die Greißler und ander, die greußelwerch .... gen Wienn füren.“ Der Greisler iſt ein kleiner Händler, der in ſeinem Laden allerhand Eßwaren, billige Beſen, Pantoffeln, Zündhölzer, Petroleum, Holz, Kohlen uſw. verkauft. Die offizielle öſterreichiſche Bezeichnung aller großen und kleinen Materialwarenhändler iſt Gemischtwarenhändler. Der Greisler ſchreibt über ſeine Ladentür Gemischtwaren-Handlung oder Gemischtwaren-Verschleiß. Aber man ſchreibt nur ſo und ſagt nur Greisler, das man wiederum kaum geſchrieben findet. Jetzt veraltet iſt bayr. öſt. Fragner, Pfragner, das daſſelbe bedeutet[3]).

Keſſelflicker

Handwerker, der Keſſel ausbeſſert und ſchadhafte Töpfe mit einem Drahtgeflecht überzieht, zuweilen auch Mauſefallen, Siebe, Schneeſchläger u. dgl. verkauft; das Gewerbe wird ſeit alter Zeit von herumziehenden Leuten, vielfach Slovaken und Zigeunern, ausgeübt. 1. Die Bezeichnung Kesselflicker[4]) iſt die verbreitetſte, ſie iſt in Deutſchland, Schweiz ſowie in Böhmen und Mähren ſüdlich bis Iglau und Olmütz gebräuchlich. In Olmütz ſoll neuerdings Rastelbinder durch Einfluß der ſo betitelten Leharſchen Operette aufgekommen ſein. — 2. Im Gebiet der ſchleſiſchen Mundart (Beuthen, Jauernig, Weidenau, Zuckmantel, Bielitz, Reichenberg) iſt Drahtbinder üblich, das auch in Böhmen (Leipa, Chotieſchau) und in Weſtpreußen (Danzig, D.-Krone) vorkommt. Um 1880 ſagte man in Danzig meiſt Rattenfänger. — 3. In Weimar Topfbinder, in der fränk. Schweiz Hafenbinder (in Auſſee mundartl. Häferlflicker). — 4. In Süd-

[1]) Popowitſch Verſuch 139.

[2]) Höfer Wb. I 319 führt die Form Griesler aus Linz an. Auch Klein Prov.-Wb. I (1792) 161 kannte ſie.

[3]) Popowitſch Verſuch 139. Klein Wb. I 122 f. Höfer Wb. I 239. Zur Etymologie von Pfragner (mhd. pfragener Kleinhändler, pfragen Markt, Handel, ahd. pfragenari Marktmeiſter) ſ. Weigand Wb. I 572. Kluge Wb. unter Pfragner.

[4]) Kesselflicker sive Kesselläpper 1691 bei Stieler T. Spr. 913; mhd. war kezzelære Keßler.

deutschland wird neben Kesselflicker auch Pfannenflicker gesagt, so in Zweibr., Rastatt, Bruchsal, Württemb. (auch Pfannenschmied), Ansb., Neumarkt, Ingolst., Münch., Augsb. In Luxemburg Pänefleker (Wb. lux. M. 327). — 5. In Österreich nördlich bis Mähren, auch im westlichen Böhmen (Winterb., Chot., Eger) heißen diese Leute Rastelbinder von Rastel = ital. rastello (s. unter Messerbänkchen) 'Drahtgestell'. — 6. In Siebenbürgen und Zips führen sie den ungarischen Namen Drotosch, magy. drótos von drót Draht.

Keule

der Hinterschenkel des geschlachteten Tieres: Kalbskeule, Hammelkeule, Reh-, Hirschkeule, Gänsekeule. Dem nord- und mitteldeutschen Keule entspricht im Süddeutschen Schlägel (Schlegel). Die Grenze zwischen beiden Worten deckt sich im Osten mit der preußisch- und sächsisch-österreichischen Grenze. Doch wird in Zauernig Keule, ferner in Böhm.-Leipa Keule vom Rind neben Kalbsschlägel gesagt. Dann bildet das nördlichste Bayern die Grenzzone: in Hof wird Hammelkeule, aber sonst Schlägel gesagt, in Aschaffenb. Hammelkeule, Kalbskeule, aber Rehschlägel. Weiter gehören Frankfurt, Mainz, Wiesb. zum Gebiet von Keule, Baden, Darmst., Pfalz zu dem von Schlägel, doch soll in Heidelberg auch daneben Keule vorkommen, das mir auch für Rastatt bezeugt wird. Dann läuft die Grenzzone durch Trier, wo beide Ausdrücke vorkommen. In Koblenz nur Keule. Aus Lothringen verzeichnet Follmann Wb. 449 nur Schlegel, jedoch in der Bedeutung 'Holzkeule'.

Der Schenkel oder Schenkelknochen ist also als Schlagwerkzeug bezeichnet worden, sei es daß er wirklich so verwendet wurde, oder nur wegen der Ähnlichkeit. Die geographische Verschiedenheit beruht somit darauf, daß das Schlagwerkzeug selbst im Obd. einen anderen Namen führte als im nördlichen Deutschland. — Die Mundarten haben noch andere Ausdrücke für den Schenkel des Schlachttieres, z. B. Kalvesbolən f. 'Kalbskeule' in Schwalenberg bei Pyrmont (Böger Jbb. f. ndd. Spr. 32, 154), schwäb. schweiz. Stotzen (Popowitsch Voc. Austr. II fol. 94. Stalder Jd. II 403). Grimmelshausen schreibt Hammelskolben oder Keul (DWb. V 649).

In Berlin unterscheidet man Vorder- und Hinterkeule. Sonst scheint aber Keule wie Schlägel vielfach auf den Hinterschenkel beschränkt zu werden, während der technische Ausdruck für den Vorder-

schenkel Bug ist: vgl. DWb. VI 494, Schmeller Wb. I 218, Fischer Wb. I 1509, Schweiz. Id. IV 1072. Doch scheint dieses Wort im Veralten begriffen zu sein. In Marburg ist es noch üblich, daneben Blatt; in Berlin sagt man Vorderkeule, in Wien Schulter; während Popowitsch Versuch (1780) 419 Bug als österr. bezeugt. Auch in Zell a. S. hörte ich, daß man dort früher (Vorder- und Hinter-) Bug sagte, jetzt aber Schlägel.

Von Geflügel, besonders Gänsen gebraucht man in Österr. den Ausdruck Bügel (gesprochen bīgl), das Deminutiv von Bug: Gansbügel = Gänsekeule. Nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 74 sagten zu seiner Zeit Österreicher und Franken auch lämmernes Bügrl, aber kälbernes Viertel und beim Scheps für den Vorderschenkel Schulter, für den hinteren Schlägerl.

Kiepe

hoher Korb, oben etwas weiter als unten, der auf dem Rücken getragen wird, mit Füßen zum Aufsetzen auf den Boden; er dient zum Tragen von Obst, Gemüse, Eiern u. dgl. Da der Begriff vornehmlich der bäuerlichen Sphäre angehört, so streift hier die wortgeographische Verschiedenheit ans Mundartliche. Doch werden die Bezeichnungen auch von den Gebildeten gebraucht, weil sie eben die einzig vorhandenen sind. Auch begegnen sie in der Schriftsprache. 1. Kiepe ist norddeutsch, verbreitet von Ostpreußen bis zur Rheinprovinz (Aachen, Köln) und nördlich bis Schleswig-Holstein, südlich im Osten bis Breslau und bis zur Mark. In Sachsen ist es nach Müller-Fraureuth Wb. II 123 mundartlich vertreten. Dagegen ist es in der hochdeutschen Umgangssprache der Städte nicht häufig. Für Bautzen wird es mir als ganz selten, für Dresden Tragkorb angegeben. In Leipzig bezeichnete man früher mit Tragkorb einen Korb, der einen großen Mittelhenkel und hinten einen senkrechten Stab zum Verschnüren hatte. Kiepe ist daselbst Name eines Tragkorbes oder eines Holzgefäßes mit zwei kleinen Seitenhenkeln (wie sie die Berliner Kiepe hat), einer auf dem Rücken getragenen Butte; man kauft z. T. eine Kiepe Kartoffeln.

Dann geht die Südgrenze durch Thüringen, dessen nördlicher Teil (Eisleb., Halberst., Harz, Artern) [1]) Kiepe braucht, während der Süden

[1]) Nach Hertel Thür. 134 auch Nordhausen.

Kötze sagt, weiter über Göttingen[1]), Kassel, der Südgrenze von Westfalen entlang am Rhein bis Koblenz. Nach meinem Gewährsmann käme Kiepe (neben Huckelkorb) auch in Aschaff. vor. Hess. Kippe, Kiepe, oberhess. Keipe bedeutet nach Vilmar Id. 201 'Tasche', aber Crecelius Wb. II 500f. kennt es als oberhess. auch im Sinne von 'Tragkorb', und mir wird Kiepe in dieser Bedeutung auch für Laubach bei Gießen bezeugt. Im übrigen Hessen ist für Kiepe vielmehr Köze üblich.

In Königs. bedeutet Kiepe meiner Quelle zufolge 'Futterschwinge', während der Rückenkorb einfach Korb heißt. Frischbier Wb. I 363 kennt preuß. Kīpe sowohl im Sinne des auf dem Rücken getragenen Korbes wie eines ovalen, bügellosen Korbes mit gewölbtem Boden. In Lübeck wird die Kiepe nicht auf dem Rücken getragen, weil dies überhaupt nicht üblich ist[2]). Auch weiter im Westen, in Lingen, ist diese Art des Tragens selten.

Kiepe ist ein ndd. Wort, mndd. kipe, ostfries. dgl. (Doornkaat Wb. II 218), ndl. kiepekorf[3]), und eben deshalb auf Norddeutschland beschränkt. Claudius hat es auch in die Schriftsprache eingeführt (DWb. V 685). Ein neuerer Beleg z. B. Frenssen Die 3 Getreuen 293. — Das im östlichen Deutschland gebräuchliche Kober bezeichnet einen Rückenkorb von anderer (länglicher) Form (Weigand Wb. I 1087).

2. Sonst ist der verbreitetste hd. Ausdruck Tragkorb, und zwar ist er nicht nur in Mittel- und Süddeutschland, sondern auch im Norden vertreten, jedoch hier seltener, weil hier eben gewöhnlich Kiepe gebraucht wird. Er wird mir bezeugt für Petersb., Livland, Bückeburg, (ndd. drākorf bei Göttingen, Schambach Wb.47), Thüringen (Halle, Halberst., Eisl., Sondersh., Weimar), Sachsen, Saarbrücken, Mainz, Darmst., Baden, Württemb., Bayern (Hof, Amberg, Münch., Augsb.), Österreich (Innsbr., Graz, Klagenf., Leipa, Iglau).

3. Auch Rückkorb (Kaisersl.)[4]), Ruckkorb (Elsʃ.), Rückenkorb (Augsb.) wird gesagt. Dafür in Österreich Buckelkorb, so in Böhmen (Winterberg, Eger, Reichenberg, Leitmer.), Ober- und Niederösterreich, Völkermarkt.

---

[1]) Vgl. Schambach Wb. 100.

[2]) Schumann Wortsch. v. Lübeck 17 hat Kip Langkorb. Im 18. Jahrhundert war eine Kiepe Schollen in Lübeck = 600 Stück (Krünitz Enc. 37, 442).

[3]) Zur Etymologie s. DWb. V 685. Weigand Wb. I 1032f.

[4]) Auch in Handschuhsheim Rückkörbl Lenz Wb. 37.

4. Huckelkorb in Aſchaff. gehört wohl zu Hucke Rückenlaſt (DWb. IV 2, 1859).

Neben den letztgenannten drei Ausdrücken beſtehen nun noch mehrfach Bezeichnungen, bei denen man wie bei Kiepe ſchwanken kann, ob ſie nicht als rein mundartlich anzuſehen ſind. I. In Mitteldeutſchland Köze (Kötze, mundartl. Kēts), auch Kütze, Kietze, verbreitet vom ſüdlichen Thüringen[1]) (in Meiningen Kütze) durch den fränkiſchen Teil von Bayern (Aſchaff.) bis nach Niederheſſen (Marb., Fulda, Wiesb.) und dem rechten Rheinufer[2]), ferner in Heidelb. und der Pfalz[3]). Das Wort iſt alſo fränkiſch-heſſiſch-pfälziſch[4]), iſt aber durch die Idiotika auch noch für nördlichere Gegenden, Waldeck (DWb. V 1903), Göttingen (Köze, ſelt. Köte Schambach Wb. 110) bezeugt, ſowie andererſeits für Württemb.[5]). Für Ansb. wird mir Kenzen angegeben, das an Popowitſchs ſchwäb. Kienze f. geflochtener Rückenkorb (Verſuch 439) erinnert. — II. In Bayern Kirbe (Ingolſt.), Kirm (Neumarkt) aus die Kürben oder Körben: ahd. churpa 'sporta', Schmeller Wb. I 1287. DWb. V 1805. 2796. — III. Dem Südweſten gehört Hotte, Hutte (= franz. hotte) an: luxemb. Hatt (Wb. 168), lothr. Hott (Follmann Wb. 250), in Trier Hotte, in Naſſau Hotte nach Kehrein Volksſpr. I 202 'Tragbütte'[6]), elſ. ſchweiz. Hutte (Elſ. Wb. I 389. Schweiz. Id. II 1778), ſchwäb. Hotte 'Butte' (Schmidt Wb. 282). Vgl. DWb. IV 2, 1845. — IV. In der Schweiz Krätze, Chräzeⁿ = mhd. kreze, Schweiz. Id. III 924. Öſterr. Greinze 'Rückkorb' bezeugen Klein Prov.-Wb. I 161 und Caſtelli Wb. 147. Dagegen iſt bayr. öſt. Krächsen, Krachsen, Kraxen ein Reff oder Traggeſtell, kein Tragkorb.

---

[1]) Salzungen, Ruhla, Brotteroda Hertel Thür. 145, Salz. 25. Im Hennebergiſchen Spieß Beitr. 137.

[2]) Naſſauiſch nach Kehrein Volksſpr. I 241, in Niederheſſen Vilmar Id. 221, auf dem Weſterwald Schmid Id. 95. Klein Prov.-Wb. I (1792) 265 verzeichnete Küz als koblenz. In Holzhauſen a. d. Eder ſpricht man Kieze (vgl. Kiez Kehrein a. a. O.)

[3]) Vgl. Klein I 228 (Ketze). 247 (Köze). Autenrieth Id. 74. 75 (Kēz).

[4]) Kirchhof Wendunmut (1602) ſpricht von einem fränkischen Kötzen (DWb. V 1903).

[5]) Klein Prov.-Wb. I 247. Popowitſch Verſuch 489 (Hohenlohe). Schmidt Schwäb. Wb. 311 Ketz.

[6]) Das Wort bedeutet alſo nicht nur einen geflochtenen Korb, ſondern auch eine Bütte d. h. ein Daubengefäß.

Kirchhof

Begräbnisplatz. Mit dem Ausdruck Kirchhof konkurriert besonders Friedhof, ferner Gottesacker. Die geographische Verteilung von Kirchhof und Friedhof ist ziemlich verwickelt. Kirchhof bezeichnet überall nur den christlichen Begräbnisplatz, da nur die Christen Kirchen haben, der jüdische heißt allgemein Friedhof. Daher ist dieses Wort auch im Gebiet von Kirchhof bekannt und in Gebrauch. Aber darum ist doch z. B. in Berlin die übliche Bezeichnung des christlichen Begräbnisplatzes durchaus Kirchhof, und Friedhof mehr ein fremder Ausdruck. Im Allgemeinen läßt sich sagen, daß im Norden und Westen das Wort Kirchhof, im Südosten Friedhof herrscht. Getrennt werden die beiden Gebiete durch eine breite Grenzzone, in der sowohl Friedhof wie Kirchhof gebraucht wird. Sie umfaßt Sachsen und Thüringen, das nordwestliche Bayern, Hessen-Darmst., Pfalz, Baden und Württemb. sowie die Schweiz. Das Gebiet nördlich und westlich dieser Grenzzone ist das von Kirchhof, also Norddeutschland, die Rheinprovinz [1]), Luxemb. [2]), Lothringen [3]), Elsaß [4]), während das Gebiet südlich und östlich davon, Bayern und Österreich, nur Friedhof kennt. Aber diese Regel erleidet mehrere Ausnahmen und erfordert vielfache Ergänzungen.

Im Gebiet von Kirchhof kommt in neuerer Zeit hier und dort Friedhof auf. Der Ausdruck Kirchhof ist ja jetzt insofern nicht mehr ganz passend, als die Begräbnisplätze in den meisten Städten nicht mehr um die Kirchen herum liegen. Da aber jede Kirche doch ihren eigenen, wenn auch von der Kirche entfernt liegenden Begräbnisplatz hat, der nach der Kirche benannt wird, z. B. die Parochialkirche oder die Jakobikirche in Berlin den Parochial- und Jakobikirchhof, so ist der Ausdruck Kirchhof noch immer nicht ganz sinnlos. Nun ersetzt man aber in neuerer Zeit in manchen Städten diese einzelnen Kirchhöfe durch einen großen allgemeinen Begräbnisplatz und dieser erhält den nunmehr allein dafür passenden Namen Friedhof. So hat Hamburg seinen Zentral-Friedhof in Ohlsdorf, während die alten Kirch-

[1]) Am Hunsrück mundartl. Keerchup, Lambrecht Armsünderin 368 f.

[2]) Kirfech Wb. lux. M. 224. Diese Form kommt auch in Lothringen, Siebenbürgen und Thüringen (Hertel Thür. 134. Salz. 23) vor. Hertel will im zweiten Teil mhd. vach Umschließung erkennen. Kann Kirfech nicht durch Metathesis aus Kirchef = Kirchhof entstanden sein?

[3]) Follmann Wb. 288.

[4]) Kilchhof Els. Wb. I 307.

höfe an der Straße Bei den Kirchhöfen sowie der Jakobi- und Hammerkirchhof für Beerdigungen geschlossen sind. In Lüneburg kommt Friedhof neuerdings neben Kirchhof auf. Friedhof ferner in Hannover (Nikolaifriedh.), Osnabr. (neben Kirchh.), Leer, Bückeb., Köln (Friedh. Melaten), wobei in Betracht zu ziehen ist, daß Friedhof auch in ndd. Mundarten (mnd. vrīthof[1]), wie der westfälischen[2]), vertreten ist.

Die Grenzzone reicht nördlich bis Halle, Eisl., Halberst., Braunschweig[3]). Südlich kommt Kirchh. noch bis Böhm.-Leipa, Lobositz und Jauernig (in Olmütz nur für den Platz um die Kirche) vor, dann im fränkischen Teil von Bayern, Fränk. Schweiz, Nürnberg, Ansbach, Aschaff. Weiter westlich[4]) wird mir für Fulda, Mainz Kirchh., für Frankf. Friedh., für Wiesbaden beides bezeugt, letzteres auch für die Pfalz und die badischen Städte Karlsruhe, Freiburg, Donaueisch.; für Rastatt und Konstanz nur Friedhof. Die fränkische Mundart von Nordbaden, daher auch Heidelberg, hat nach Lenz Wb. 24 und Meisinger Wb. 67 Kirchhof, die Schweizer Mundarten teils Frīthof, teils Chilchhof (Id. II 1027f.). Für Bern wird mir ersteres, für Zürich und St. Gallen Kirchhof angegeben, das auch noch nach Vorarlb. (Bregenz, Dornbirn) übergreift. Sonst ist in Österreich und Bayern nur Friedhof (mundartl. Freithof z. B. in Neumarkt, Donauwörth, Aufsee) üblich. In der schwäbischen Umgangssprache nur Kirchhof; Friedhof, amtlich neu eingeführt, gilt in der Umgangssprache für geziert, aber mundartl. Freithof (Fischer Wb. II 1735f.) kommt vor.

Neben diesen beiden Hauptbezeichnungen wird auf einem kleineren Gebiet außerdem Gottesacker gebraucht, nämlich in Thüringen[5]): Hadmersleben, Halle (Stadtgottesacker neben Friedh.), Artern, Zeitz, (neben Kirchh.), Weimar (neben Fr.), Eisenach, Meiningen, Koburg,

---

[1]) Im Heliand V. 4946. 4956 bedeutet frīdhof noch den Vorhof eines Palastes.

[2]) Holthausen Soester Mundart (Lpz. 1886) § 73.

[3]) Die thüringische Mundart hat nach Hertel Thür. 98. 134 nur Kirchhof (auch Kirfech, Kirfek), nicht Friedhof. Für das heutige Hd. gilt dies nach meinem Material nicht: für Sondershausen, Dessau ist mir sogar nur Friedh. bezeugt.

[4]) In der oberhess. Mundart Kirchhof Schöner Z. f. hd. M. V 271. Crecelius Wb. 501. Im Westerwald Kerperich s. unten.

[5]) Vgl. Hertel Thür. 108.

Elsterb.[1]) sowie in fast ganz Süddeutschland, Elsaß[2]), Baden[3]), Württemb.[4]), Bayern: Hof, Fränk. Schweiz, Amberg, Neumarkt, Ingolst., München, Augsburg, Kempten, auch in Innsbruck und bei Linz (Leonfelden). Meistens geht Gottesacker neben Kirchh. oder Friedhof als der gewählte, pathetische Ausdruck einher; denn was Fischer Wb. III 765 vom Schwäbischen bemerkt, wird wohl auch für Bayern gelten. Für Eisenach, Meiningen, Koburg, Elsterb. wird es mir jedoch als einzige Bezeichnung angegeben (für Zeitz als hauptsächliche), und dasselbe bezeugt Hertel Salz. 16 für Salzungen. In Leipzig nannte man früher den von der Kirche entfernten Begräbnisplatz Gottesacker (ebenso in Grimma und anderen sächsischen Städten) und den Platz bei der Kirche Kirchhof, was sich in den Ortsbezeichnungen Am Thomaskirchhof, Nikolai-, Matthäikirchhof noch erhalten hat. Jetzt ist Gottesacker dort veraltet und durch Friedh. verdrängt. Nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 123 sagten die Wiener seiner Zeit gewöhnlich Gottesacker, ebenso Sachsen und die Franken auf dem Lande um Würzburg (in der Stadt Kirchhof), die übrigen Österreicher Freythof.

Kluge Wb.[7] 178 läßt das Wort Gottesacker in der 1. Hälfte des 16. Jahrhs. aufkommen als Bezeichnung der von der Kirche entfernten vor die Städte und Dörfer verlegten Kirchhöfe und bringt sie in Verbindung mit dem damals entbrannten Streit über diese aus Gesundheitsrücksichten erfolgte Verlegung — eine Ansicht, für die Kluge in der 6. Auflage seines Wb. S. 149 R. Köhler als Quelle angibt. Sie stimmt indessen nicht gut zu Luthers Äußerung in seiner Auslegung von Ep. und Ev. von Ostern 1544, die ich Dietz Wb. I 150 entnehme: „Wir Deutschen von alters solche begrebnis nennen gottesacker." Also war der Ausdruck im Jahre 1544 schon alt; tatsächlich begegnet er bereits in der vor 1474 geschriebenen Augsburger Chronik von Burkard Zink, Städtechroniken V 90, 9 (gotsacker). Er entspricht dem italienischen campo santo, das im Vocabolario d. Accad. della Crusca aus dem 16. Jahrh. belegt ist. Allerdings bezeichnet

[1]) Vgl. Gerbet Gramm. d. Mundart des Vogtl. S. 83.

[2]) Vgl. Els. Wb. I 25. In den elsässischen Romanen von Stegemann findet sich Gottesacker öfter (Die als Opfer fallen 175. Daniel Zunt 23. Söhne des Reichslandes 85).

[3]) Meisinger Wb. 67. 76. Auch die Badnerin H. Villinger (Die Rehbächle 162, Unter Bauern 34) gebraucht das Wort.

[4]) Fischer Wb. III 765.

aber der Name Gottesacker im Gegensatz zu Kirchhof den von der Kirche getrennten, zwischen Äckern liegenden Begräbnisplatz: das folgt aus der von Kluge zitierten Schrift Georg Wicelii Bericht der christgläubigen auf den kirchhoff wider den niuwen und jüdischen Gebrauch des Feldbegräbnus, welches man den Gottes Acker nennet (Meintz 1577).

Das östliche Hessen, Kassel und Fulda, hat den besonderen Ausdruck Totenhof[1]), der nach dem Schweiz. Id. II 1035 auch in der Schweiz (Basel usw.) vorkommt. Im westlichen Hessen, Marburg, Gießen, Darmst. ist Kirchhof das gewöhnliche. Für den Westerwald ist mundartl. Kerperich Kirferich Kerfich bezeugt, das Kehrein Volksspr. I 224 und Pfister Nachtr. 130 als Kirchpferch deuten[2]). — In der Zips (Poprad-Felka) sagte man, wenigstens vor 40 Jahren, Totengarten.

In der Schriftsprache sind Kirchhof und Friedhof, die beiden üblichsten Bezeichnungen, ungefähr gleich häufig. In dem Häufigkeitswb. von Kaeding ist K. 80 mal, F. 74 mal, Gottesacker 6 mal vertreten[3]). In neuerer Zeit besteht die Neigung, Friedh. zu bevorzugen, aus dem schon erwähnten Grunde, weil Kirchh. für einen von der Kirche getrennten Begräbnisplatz unpassend erscheint. Geschichtlich betrachtet liegt die Sache bekanntlich etwas anders. Die älteste Bezeichnung ist ahd. lîhhof mhd. lîchhof 'Leichenhof'. Mhd. kirchhof bedeutete ursprünglich jeden Hof um eine Kirche ohne Rücksicht darauf, ob er als Begräbnisplatz diente; ahd. frîthof mhd. vrîthof den Vorhof zu einem größeren Gebäude, einem Palast oder einer Kirche, eigden Schutzhof, der mit seiner Umfriedigung zum Schutz, auch als Asyl diente. Im Nhd. wurde Frîthof in den diphthongierenden Mundarten zu Freithof, das in der Schriftsprache bis ins 18. Jahrhundert gebraucht wurde, in dem nichtdiphthongierenden Sprachgebiet wie dem ndd. blieb es und wurde zu Friedhof, 'Hof des Friedens' umgedeutet. Von Hause aus aber hat dieses Wort garnicht den vermeintlichen Vorzug vor Kirchhof, sondern ist damit synonym.

---

[1]) Auch Pfister Nachtr. 130 bedient sich des Wortes. Aus der älteren Schriftsprache ist auch Totenacker bekannt (Zedlers Univ.-Lex. XI 1735 S. 373. Adelung Wb. IV 617); schwäb. Totengarten Fischer Wb. II 1736.

[2]) Die Form Kerfich Kirfech kommt, wie oben erwähnt wurde, auch in Luxemb., Lothr. und Thür. vor.

[3]) In der Wiener Zeitung vom Jahre 1783 Nr. 105 sind die Ausdrücke Kirchhöfe oder sogen. Gottesäcker und Freydhöfe neben einander gebraucht.

Kirſte (Kruſte)

das harte braungebackene Äußere vom Brode im Gegenſatz zur Krume, dem weichen Innern (ſ. Art. Krume). Kirste iſt die ndd. Form von Kruste, die in Berlin wenigſtens der familiären Umgangsſprache allein geläufig iſt; ich wußte in meiner Jugend nicht einmal, daß Kirste dasſelbe wie Kruste iſt[1]). Es liegt hier alſo einer der Fälle vor, wo der Umgangsſprache einer Gegend ein Ausdruck hochdeutſcher Lautform fehlt. Neben Kirste und Kruste beſteht noch Rinde als Bezeichnung derſelben Sache. Die geographiſche Sonderung der beiden Ausdrücke iſt nicht überall eine ſtrenge. Kirste Kürste[2]) iſt auf den Nordoſten von Dorpat bis Lübeck im Norden, Poſen bis zur Mark im Süden beſchränkt[3]). In Schleſien ſagt man Kruste (Ullersd., Jauernig), Krüstel (Kristel, Kristla in der Mundart). Andererſeits iſt Rinde üblich im Süden, in Öſterreich und Schweiz. Im ganzen übrigen Deutſchland kommen beide Ausdrücke vor, ohne daß ſich eine geographiſche Sonderung beobachten ließe. Mir werden Kruste und Rinde z. B. für Osnabr., Leer, Paderb., Zweibr., Elſ., Württemberg, Aſchaff., Augsb. angegeben. Hier und da iſt die eine Bezeichnung häufiger als die andere, ſo im Südharz häufiger Rinde als Kruste, ebenſo in Niederheſſen nach Vilmar Id. 149 und in Colmar nach Henry Dial. de Colm. 177. Auch in Sachſen (außer Bautzen, wo Kruste geſagt wird) und Bayern überwiegt Rinde. Kruste iſt hauptſächlich dem Norden eigen, ohne aber, wie geſagt, in Süddeutſchland (Elſ., Pfalz, Heidelb.[4]), Raſt., Bruchſal, Württemb., Aſchaff., Augsb.) ganz zu fehlen.

In Lothringen Rändel nach Follmann Wb. 401.

Kiſſen

In Berlin unterſcheidet man das mit Federn gefüllte weiche Kissen, das Bettkiſſen, Kopfkiſſen, das auf das Sofa gelegte Sofa-

[1]) Marpergers Vollſtändiges Küch- und Keller-Dictionarium (Hamburg 1710) S. 164 ſchreibt auch Ober- und Unter-Kürste oder Rinde.

[2]) Mundartl. auch Körste, Kurste in Preußen, Friſchbier Wb. I 364; pomm. Korste bei Saſtrow (16. Jahrh.) II 11, lüb. Köst Schumann Wortſch. 13.

[3]) In den Mundarten iſt die Form mit umgeſtelltem r viel weiter verbreitet. Kurst Kobl., Korst Jülich-Berg Klein Prov.-Wb. I 262, Korscht. Körstchen in Naſſau Kehrein Volksſpr. I 241. Im Elſaß Kurst Kürstel Elſ. Wb. I 471.

[4]) In Handſchuhsheim Kristl Lenz Wb. 39.

kiſſen von dem aus Roßhaaren oder Seegras hergeſtellten feſtgeſtopften Polster, der vom Tapezierer an Möbeln, Stühlen, Fauteuils, Sofas hergeſtellten Polſterung. Dieſer Sprachgebrauch geht jetzt durch ganz Deutſchland durch; nur den ſüdweſtdeutſchen Mundarten iſt Polster fremd. V. Henry Dial. de Colmar 197 bezeichnet Polster als in Kolmar unbekannt: „on dit måtråts, khese [Kissen], khånepe.“ Im Elſ. Wb. und bei Follmann Wb. d. lothr. M. fehlt das Wort. Umgekehrt iſt in Öſterreich Kissen fremd und nur Polster (Kopfpolster, Bettpolster) gebräuchlich, auch für das Federkiſſen. Dieſer Sprachgebrauch iſt bis an die Peripherie (Nordböhmen, Schleſien, Siebenbürgen) verbreitet. Nur für Vorarlberg wird mir Kissen bezeugt. In der Schweiz (St. Gallen, Bern) wird ebenfalls Kissen gebraucht, mundartl. Chüssi Schweiz. Id. III 529. Der öſterr. Gebrauch von Polster hatte früher weitere Geltung. Selbſt der Norddeutſche Adelung (Wb. III 1798 Sp. 804) erklärt Polster als „ein Küſſen, es ſey, von welcher Art es wolle, beſonders im Oberdeutſchen, und in der anſtändigern und edlern Sprechart der Hochdeutſchen. Der Kopfpolster, Fußpolster, Stuhlpolster, Fensterpolster u. ſ. f.“

Eine Ausnahme von der ſonſtigen norddeutſchen Unterſcheidung von Kissen und Polster bildet der Ausdruck Keilkissen für die keilförmige Matratze am Kopfende. In Heilbronn heißt dieſe richtiger Kopfpolster, während Kopfkissen das mit Federn gefüllte Kiſſen für den Kopf iſt. Letzteres heißt im ſchwäb. Württemberg Häupfel aus Hauptpfühl.

Die Unterſcheidung von Kissen und Polster dürfte alt ſein. Denn mhd. küssen = ahd. cussīn, mndl. cussīn wird im Vocabularius optimus als plumatum ‘mit Federn gefüllt’ bezeichnet: es ſtammt aus dem altfranz. coissin neufrz. coussin (= vulgärlat. coxīnum) und iſt wohl mit der Sache aus Frankreich eingeführt, wobei man ſich daran erinnern mag, daß nach Plinius nat. hist. 19, 13 ſchon der galliſche Stamm der Cadurcer wegen ſeiner Kiſſen (culcitae) berühmt war und dieſe ſowie die Polſterungen (tomenta) für eine galliſche Erfindung galten.

kleben

Das Verbum kleben iſt in der Schriftſprache ſo verbreitet und anerkannt, daß es als der eigentliche hochdeutſche Vertreter des Begriffes gelten muß. Der Umgangsſprache iſt es aber in verſchiedenen

Gegenden fremd und wird daſelbſt durch picken pichen, pappen, auch backen erſetzt, Wörter, die jedoch mehr oder weniger als vulgär und mundartlich empfunden werden. Nur mit dieſem Vorbehalt kann der Fall hier eingereiht werden.

Die urſprünglichen Verhältniſſe waren noch zu Adelungs Zeit (Wb. II 1796 Sp. 1614) die, daß in den meiſten Fällen ſpezielle Ausdrücke gebraucht wurden, leimen, wenn der Klebeſtoff Leim, kleistern, wenn er Kleiſter, pappen, wenn er Papp d. h. Mehlbrei, pichen, wenn er Pech war, und ſonſt, z. B. wenn er Gummi war, kleiben oder kleben. In den ſüdweſtdeutſchen Mundarten finden ſich mehrere dieſer Verba neben einander: lothr. klewen 'kleben', pechen 'ankleben, haften' (tranſit.), päppen 'mit Kleiſter kleben' (Follmann Wb. 293. 30. 24); luxemb. kl^{i}ewen, pechen (Wb. 229. 332); elſ. kleiben, bappen (Elſ. Wb. I 488. II 67); ſchwäb. kleiben, pichen, pappen (Fiſcher Wb. I 316. 1094. 628).

kleben, im Allgemeinen über das ganze deutſche Sprachgebiet von Livland bis zur Schweiz verbreitet, iſt mir als nicht üblich bezeichnet für Schleswig, Danzig, Deutſch-Krone, Darmſt., nur als gewählter, ſchriftſprachlicher Ausdruck für Öſterreich außer an der nördlichen Peripherie (Leitmeritz, Leipa, Jauernig, Zuckmantel, Weidenau, Troppau), wo alſo kleben auch der Umgangsſprache angehört.

In Öſterreich außer Tirol iſt picken üblich, ſowohl intranſitiv (die Marke pickt nicht), als tranſitiv: anpicken ſchon bei Abrah. a S. Clara I 112 Str.[1]). In Hof und Amberg pichen, dies in Württemb. nur mundartlich, doch von Schiller (Räuber 2, 3) verwendet: „Picht nicht das Blut des ermordeten Reichsgrafen an deinen verfluchten Fingern?" Als mundartlich muß auch ndd. peken 'wie Pech kleben', z. B. in Göttingen, angeſehen werden.

pappen im ſüdlichen Tirol (Meran, Bozen, Lienz), in bayriſchen Städten (Kempten, Augsb., München, Neumarkt, Ansb., Gegend von Bamberg-Bayreuth, Würzb.), ferner in Württemb., Raſtatt, Zweibr., Mainz, Elſaß.

In Harburg volkstümlich backen, ſonſt kleben. In Berlin, Göttingen backen nur vom Schnee: der Schnee backt d. h. hängt ſo feſt zuſammen, daß er ſich ballen läßt.

---

[1]) „anpicken, beſſer ankleiben" ſchreibt Popowitſch Voc. Austr. I 14 R., in Württ. und Niederpfalz anpappen. II fol. 35, ſächſ. ſchleſ. kleiben. öſterr. und in Öttingen picken.

Kleiderhaken

an der Wand befestigtes Brett mit hölzernen Pflöcken oder Haken, an denen Kleider aufgehängt werden. In Sondersh. Mandelholz, in Österr. Kleiderrechen. Ich habe das Wort nicht in den Fragebogen aufgenommen, weil die Sache selbst jetzt vielfach durch andere Vorrichtungen (Kleiderständer, Garderobe) ersetzt ist. Popowitsch Versuch 252 verzeichnet Kleiderrechen aus Mähren, Hohenlohe und von den „teutschen Kriegsvölkern", die Börte aus Braunschweig, Kammbret (s. Art. Brett, S. 150 Anm. 4) aus Mainz, Kleiderrahm aus Ulm und dem Bambergischen, der Kleiderstellen aus Wien (jetzt nicht mehr üblich), Wandrechen aus Schles., Zapfenbrett aus der Wetterau.

Klempner

Handwerker, der Blechwaren herstellt und allerlei Blecharbeiten macht. 1. Die Bezeichnung Klempner ist in Livland, Nord- und Mitteldeutschland üblich, südlich bis Preuß.- und Öst.-Schlesien: in Weidenau und Zuckmantel nur Klempner, in Bielitz Klempfner Klempner neben Spengler; Klempner auch im nordöstl. Böhmen (Reichenberg, Leipa, Loboš., Leitmer.) und selbst in Mähren noch (Iglau, Müglitz, Hohenstadt), sonst hier meist Spengler. Weiter reicht Klempner in Thüringen südlich bis Meiningen (aber in Koburg Blechschmied). Dann bezeichnen Eisenach, Kassel, Marburg die Grenze von Klempner. Fulda sagt schon Spengler, das auch in Hessen westlich und südlich von Marburg herrscht. In Westfalen und der Rheinprovinz südlich bis Koblenz, Trier, Saarbr. wird Klempner gebraucht. Vereinzelt kommt dieses Wort auch noch in einigen Gegenden von Württemberg vor, ferner in Hermannst. und Mediesch neben Spengler. Verwandt scheint obd. Klamperer, Klemperer Klampferer[1]), das früher in

[1]) Tirol. Klamperer kann von Klamper f. 'Klammer' (Schmeller Wb. I 1330, Schöpf Id. 320. Lexer Kärnt. Wb. 159), mhd. klampfer, bayr. steir. Klampfe (Popowitsch Versuch 247, Schmeller a. a. O.), schweiz. Chlempe mndd. Klampe kaum getrennt werden. Andererseits sieht aber Klemperer, Klempener wie ein Nomen agentis zu klempern Blech auf dem Amboß hämmern (Adelung Wb. II 1625. Höfer Wb. II 141. Lexer Kärnt. Wb. 160. Loritza Id. Vienn. 74) aus, das zu rhein. hess. lothr. klempen die Glocke in der Weise läuten, daß sie in kurzen Intervallen anschlägt (Kehrein Volksspr. I 228. Pfister Nachtr. 133. Follmann Wb. 293) gehört.

Österreich gebräuchlich war[1]), jetzt aber nur noch mundartlich vorkommt, z. B. in Tirol[2]) und Vorarlberg Klamperer, sonst aber veraltet ist und höchstens wie Kesselflicker als Schimpfwort gebraucht wird[3]). In Zell a. S. bezeichnet es den italienischen Pfannenflicker, während der slovakische Drahtflechter Rastelbinder heißt (s. Kesselflicker oben S. 271).

2. Das Süddeutsche hat mehrere Ausdrücke, von denen Spengler der verbreitetste ist. Sein Gebiet ist Lothringen (Follmann Wb. 485), Oberhessen bis zur westfälischen Grenze (Holzhausen)[4]), Wiesb., Mainz, Frankf., Gießen, Fulda, Darmst., Pfalz, Mannheim, Bayern außer Nürnberg, Österreich mit Ausnahme der früher genannten nordöstl. Gegenden, wo Klempner üblich ist, und von Vorarlb., ferner ein großer Teil der Schweiz (Zürich, Bern).

3. Beschränkter ist das Gebiet von Flaschner, nämlich der nördl.[5]) und südl. Teil von Baden: Heidelb., Donaueschingen, Konstanz, Württemberg (neben Spengler), Nürnberg bis Bamberg hin[6]), Hof (neben Spengler), Vorarlb. (Bregenz, Dornbirn), St. Gallen.

4. Nur vereinzelt haben sich noch die Bezeichnungen erhalten, die vom Material des Klempners, dem Blech, abgeleitet sind: in Petersb., ferner in Koburg und im Elsaß Blechschmied[7]), in Karlsruhe, Rastatt, Freiburg Blechner[8]), das nach Fischer Wb. I 1187 auch schwäbisch ist (auch in der Form Blechler), in Luxemb. Blechschläger (Blechschleier Wb. lux. M. 35)[9]).

Diese geographischen Unterschiede erklären sich wie bei anderen Handwerkerbenennungen (s. Böttcher) daraus, daß im Mittelalter eine

---

[1]) Abrah. a S. Clara IV 181. Wiener Diarium 19. Jan. 1726. Klahmpfer Nicolai Reise V, Beyl. 104. Klampferer Klein Prov.-Wb. I 234. Adelung Wb. II 1625. Popowitsch Versuch 250.

[2]) Schöpf Id. 320. Hügel Wien. Dial. 90.

[3]) Klämpfrergsindl Hügel Wien. Dial. 90.

[4]) Für den Westerwald bezeugt Spängeler Schmidt Westerw. Id. 221.

[5]) In Handschuhsh. kommt nach Lenz Wb. 12 noch Spengler, in Heidelb. nach Sütterlin Flaschner, in Rappenau nach Meisinger Wb. 29 Fläschner vor.

[6]) A. Lang Z. f. d. M. 1908 S. 15. In der Fränk. Schweiz zwischen Bamberg und Bayreuth nach meinem Gewährsmann Spengler.

[7]) Vgl. Els. Wb. II 479. Nach Popowitsch Versuch 251 war Blechschmied (1780) auch in Schwaben und Wetterau gebräuchlich.

[8]) Popowitsch Versuch 251 gibt Blechner für Oberschlesien und Wetterau an.

[9]) In Schaffhausen hieß der Klempner nach Stalder Id. II (1812) 417 Stürzer (bei Popowitsch a. a. O. Sturzner von Sturz).

weitgehende Berufsteilung herrschte, die durch die Zunftordnung streng aufrecht erhalten wurde[1]). Der Flaschner stellte blecherne und zinnerne Flaschen her, die vor der Einführung der Glasflaschen viel gebraucht wurden (vgl. Art. Karaffe S. 256). Der Spengler fertigte Spangen an, worunter nicht nur Kleiderspangen, sondern auch eiserne Klammern, Schild- und Helmbeschlag u. dgl. verstanden wurde[2]). Der Becken- oder Blechschläger arbeitete auch in Messing, Tomback und Kupfer, unterschied sich aber vom Kupferschmied darin, daß er nur kleinere Gegenstände herstellte[3]). Ferner gab es Laternenmacher, Nadler (acularii, acufices), Nagler, die Nadeln und Nägel anfertigten u. a. In Lübeck bestanden im 13. und 14. Jahrhundert neben einander beckenslager, missingslager, bressenmaker oder fibularii d. i. Spengler, kannen- oder tingeter (Zinngießer), nateler, negeler, drattsmed (Drahtschmied)[4]). In Wien begegnen neben einander bei Abraham a S. Clara, also im 17. Jahrh. (IV 182. 183 Str.) die Bezeichnungen Spengler, Klampferer oder Flaschner[5]). Eine Kaiserliche Vectigalordnung von 1726 (Wiener Diarium 19. Jan. 1726) spricht von Klampferer- und Flaschner-Arbeit. Spengler erscheinen schon in einer Wiener Urkunde von 1408[6]). Als dann in der Neuzeit die verschiedenen Zweige des Handwerks vereinigt wurden, wurde eine Bezeichnung verallgemeinert, aber nicht überall dieselbe, woraus sich geographische Unterschiede ergaben.

klingeln

eine kleine Glocke in Bewegung setzen. Die hd. Umgangssprache hat für diesen Begriff noch zwei Synonyme, läuten und schellen. In Berlin ist der Sprachgebrauch der, daß klingeln und das zugehörige Substantiv Klingel die einheimischen und volkstümlichen Be-

[1]) Vgl. Höhler Arch. f. Kult. I 180. Oben S. 145.

[2]) Stalder Id. II 379 verzeichnet aus Luzern Spange Spängeli in der allgemeinen Bedeutung 'Blech'.

[3]) Nach Popowitsch Versuch 251 war der Blechschlager eigentlich ein Blechmacher.

[4]) Höhler Arch. f. Kult. I 131 f.

[5]) Außerdem gab es daselbst Nagler, wie die Naglergasse in Wien bezeugt (besondere Nagelschmiede giebt es noch jetzt). Die Gürtler, die feinere Metallarbeiten ausführen, sind bis heute von den Spenglern getrennt geblieben.

[6]) Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien I 4 Nr. 4321: spenglarrn.

zeichnungen sind. Man sagt also Es klingelt. Jemand klingelt, anklingeln, Jemanden herausklingeln. Türklingel usw. Von großen Glocken, Turmglocken, Kirchenglocken wird nur läuten gebraucht, und dies ist gemeinhochdeutsch. Aber auch für kleinere Glocken ist läuten als gewählterer Ausdruck üblich und in neuerer Zeit ziemlich häufig geworden. Dies hängt damit zusammen, daß man unter Klingel nur Glöckchen mit darin hängendem Klöppel versteht, der bei einer Erschütterung der Klingel hin und hergeschleudert wird[1]). Solche Klingeln waren früher an Wohnungs-, Ladentüren usw. allgemein gebräuchlich. In neuerer Zeit, namentlich seit Einführung elektrischer Leitungen, sind sie aber vielfach durch elegantere Läutwerkzeuge ersetzt worden, Metallschalen, gegen die ein Stift anschlägt, und diese heißen meist Glocken, nicht Klingeln, (Tür-, Tischglocke, Glockenzeichen). Zu Glocke gehört aber als Verbum nur läuten, nicht klingeln, und ist daher mit Glocke für das kleine Instrument in neuerer Zeit eingedrungen. Doch sagt man noch oft trotz Türglocken es klingelt. Schellen wird in Berlin überhaupt nicht gebraucht, das Substantiv Schelle höchstens von den Schellen der Schlittenpferde und der Narrenkappen.

Die geographische Verteilung der drei Synonyme kann kurz dahin gekennzeichnet werden, daß klingeln dem Nordosten, läuten dem Südosten, schellen dem Westen und Südwesten angehört. Doch haben sich klingeln und läuten nicht streng innerhalb ihres ursprünglichen Gebiets gehalten. 1. klingeln und Klingel reichen von Petersburg und Livland im Osten bis Oldenburg im Westen. In Leer sagt man nach meinem Gewährsmann klingeln, aber Schelle. Osnabrück und Westfalen[2]), auch noch Winsen bei Celle gehören zu einer Grenzzone, in der klingeln und schellen gesagt werden. Bückeburg, Göttingen, Kassel, Meiningen bekennen sich zu klingeln. Im äußersten Westen hat Luxemburg klengelen und Klengel f. neben Schell f. (Wb. lux. M. 229. 378). Die Thüringer Mundart hat nach Hertel Thür. Spr. 206 schellen und Schelle, Salzungen und Ruhla[3]) sogar Maischellchen für Maiglöckchen: anschellen bezeichnet schon Krünitz Oecon. Encycl. 40 (1787), 585 als thüringisch;

[1]) Frenssen Die 3 Getreuen 260 braucht den Ausdruck Klingelglocke für die kleine Kirchenglocke, die den Anfang des Gottesdienstes ankündigt.

[2]) Mundartlich in Westfalen für klingeln pingeln, bingeln Woeste Wb. 198. 32.

[3]) Pritzel und Jessen Volksnamen 107, in Gotha Maienschellchen.

aber das dortige Hochdeutsch scheint nach den mir gewordenen Auskünften bereits klingeln, Klingel vorzuziehen. Nur Halberstadt und Eisleben geben schellen neben klingeln an, Sachsen nur klingeln, ebenso Schlesien. Auch das westliche und nördliche Böhmen (Winterberg, Chotieschau, Leipa, Leitmeritz, Lobositz, Reichenberg), in Mähren Iglau und Olmütz sagen klingeln; es reicht südlich noch bis ins Oberösterreichische (z. B. Matighofen nördlich von Salzburg). Daß im Gebiet von klingeln auch läuten vorkommt, wurde bereits in Bezug auf Berlin bemerkt und wird auch von andern Orten dieses Gebiets gelten.

2. läuten ist der in Österreich vorwiegende Ausdruck[1]). In vielen Gegenden kommt aber auch klingeln vor, namentlich in Böhmen, Mähren, Kärnten. Allgemein gebräuchlich in Österreich wie in Deutschland[2]) ist Klingelbeutel. Im nördlichsten Österr.-Schlesien (Zuckmantel, Weidenau, Jauernig) ist klingeln das volksübliche, etwas weiter südlich in Weißbach bei Freiwaldau aber schon läuten, mundartlich laita; in Bielitz wird neben klingeln auch läuten gesagt. Teilweise, z. B, in Wien, Lobositz, wird läuten, anläuten von der Türglocke gesagt, klingeln von einer kleinen Glocke, wie sie der Meßner bei der Messe schwingt: der Messner klingelt[3]). In Nieder- und Ober-Österreich ist auf dem Lande und in kleineren Orten wie Ybbs, auch im steirischen Aussee vielfach nur läuten üblich (der Messner läutet), doch wird mir aus Unter-Waltersdorf die Klingel geht = es läutet angegeben. In Nord-Tirol (Innsbruck) und Bludenz ist läuten das gewöhnliche, klingeln selten, in Süd-Tirol (Bozen) läuten und schellen (doch nicht Schelle), das in Innsbruck fehlt, während klingeln in Bozen ungebräuchlich ist (der Messner läutet). Das Gebiet von läuten erstreckt sich weiter über Bayern bis Koburg. Nur Aschaffenburg sagt klingeln und schellen, Hof und Neumarkt[4])

---

[1]) Klein Prov.-Wb. I 16 bezeichnet anläuten als öst. bair.

[2]) Nach Adelung Wb. II 1630 war der ältere oberdeutsche Ausdruck dafür Cymbelsäckel.

[3]) In Lothringen heißt dies klippen Follmann Wb. 294 = elsʃ. klepfen Elsʃ. Wb. I 495. Vgl. hessʃ. klöppen mit nur einer Glocke läuten, westfʃ. kleppen mit der Betglocke zum Vaterunser läuten, Vilmar Id. 208.

[4]) Klein Prov.-Wb. I 236 (1792) gibt Klingel als oberpfälzisch an. Mundartlich ist in Tirol klingseln und die Klingsel (Schöpf Id. 324), in Kärnten klinzln (Lexer Kärnt. Wb. 160), in Oberösterr. und Bayern klinseln (mir aus Neumarkt am Kanal bezeugt, Schmeller Wb. II 360) vertreten: vgl. mhd. chlingesen, ahd chlingisōn. Den Gebildeten in Innsbruck

klingeln neben läuten, Nürnberg und Ansbach schellen neben läuten. Von der elektrischen Glocke wird in Ansbach Klingel und klingeln gebraucht, offenbar eine Entlehnung aus dem Norden. Von München geben zwei meiner Quellen nur läuten, eine nur schellen an, doch versichert eine vierte, daß läuten durchaus das übliche sei. In Württemberg ist läuten das gewöhnliche, schellen weniger gewählt, das neuerdings eingedrungene Klingel und klingeln der vornehmste Ausdruck, also gerade umgekehrt wie in Berlin, weil eben überall das Fremde als das Feinere gilt. Auch in Zürich ist läuten das übliche, klingeln das feinere Wort, schellen fehlt (nur Kuhschelle). In Bern läuten und Glocke. Dagegen in St. Gallen und Bregenz schellen.

3. Das Gebiet von schellen umfaßt die Rheinprovinz, östlich Westfalen, wir schon bemerkt, als Grenzzone, ferner Hessen[1]) (Marburg, Fulda, Frankfurt), Aschaffenb., Hessen-Darmstadt, Baden, Pfalz[2]), Elsaß[3]), Lothringen[4]), Luxemburg[5]). Daß das Wort östlich über Württemberg bis Nürnberg und Ansbach, südlich bis St. Gallen und Bregenz, nordöstlich bis Halberstadt und Eisleben verbreitet ist, kam schon zur Sprache. Ferner wird schellen neben läuten in Tirol gebraucht, doch nicht mehr in Linz[6]). Die etwas verwickelte geographische Verteilung der Ausdrücke im südöstlichen deutschen Sprachgebiet wird durch die folgende Übersicht deutlicher werden:

läuten	schellen	klingeln
	Heilbronn	
Württemberg	Württemberg	(Württemberg)
	Aschaffenburg	Aschaffenburg
	Würzburg	

---

und Bozen ist das Wort fremd. In Linz klinseln vom Ministranten beim Gottesdienst.

[1]) Oberhess. schellen Crecelius Wb. 723. In Eschenrod Schelle Schöner Z. f. hd. M. V 249.

[2]) Klein Prov.-Wb. I 16 verzeichnet schällen, anschällen (in Berlin anklingeln, in Wien anläuten) aus Pfalz, Jülich-Berg.

[3]) Vgl. Els. Wb. II 408.

[4]) Follmann Wb. 438; daneben luden läuten 344. Klingel bedeutet in Lothringen 'Knäuel' 294.

[5]) Wb. lux. M. 378. Auch die mit dem Moselfränkischen verwandte siebenbürgische Mundart hat schellen.

[6]) In Zell a. S. heißen die Glocken, die die Schafe tragen, Schelpen (die Kuhglocken Zīges); sonst wird läuten gesagt.

läuten	ſchellen	klingeln	
Hof		Hof	
Neumarkt		Neumarkt	
	Nürnberg	Nürnberg	
	Ansbach	Ansbach	
München	(München)		
Bludenz		(Bludenz)	
	Bregenz		
	St. Gallen		
Zürich		Zürich	
Innsbruck		(Innsbruck)	
Bozen	Bozen		
Meran	Meran	Meran	vom Meßner
Lienz		Lienz	vom Meßner
Wien		Wien	vom Meßner

In der Schriftſprache iſt schellen ebenſo wie läuten und klingeln vertreten, aber wohl ausſchließlich oder vorzugsweiſe bei Schriftſtellern weſt- und ſüdweſtdeutſcher Herkunft: Schiller im Gang nach dem Eiſenhammer

„Und als des Sanctus Worte kamen,
da ſchellt er dreimal bei dem Namen."

Stegemann (aus Koblenz) in ſeinem Elſäſſer Roman Die als Opfer fallen S. 35 ſchreibt: „ſchellte die Ladenklingel", wo Klingel für Schelle (ſo S. 36) nur der Variation halber gebraucht iſt; Herzog (aus Barmen) Die Wiskottens S. 63 Hausſchelle; Nanny Lambrecht die Statuendame S. 431 und Dill, Virago (Saar) 31: Schelle, aber S. 69 elektriſche Klingel.

In das Gebiet von schellen dringt in neuerer Zeit klingeln ein. So wird mir von Weſel berichtet, daß ſich dort klingeln neben schellen einbürgere. In Koblenz, Darmſtadt, Heidelberg kommt es neben schellen vor, in Zweibrücken wird es nur von der elektriſchen Klingel gebraucht. In Rappenau (nördl. Baden) ſteht nach Meiſinger Wb. 73. 162 bereits in der Mundart klĩŋlə neben šelə.

Die örtliche Beſchränkung von klingeln und schellen hängt damit zuſammen, daß läuten = ahd. hlūtjan, lūttan, mhd. liuten das alte Wort für 'tönen machen' iſt, während klingeln in demſelben Sinn erſt ſeit 1691 (Stieler T. Spr. 983), Klingel ſeit 1624 (Weigand Wb. I 1058) nachgewieſen iſt. Schellen = klingeln aber geht nach Weigand Wb. II 693 nicht auf das mhd. schellen ahd. scellan

'schallen machen, schallend zerbrechen' zurück, das in nhd. zerschellen nur in der zweiten Bedeutung fortlebt, sondern ist erst nhd. Neubildung (seit 1624) zum Subst. Schelle ahd. scella 'Glöckchen'. In Krünitz' Oecon.-technol. Encycl. 40 (1787), 584 wird behauptet, daß Klingel und Schelle nicht bloß wie Glocke das metallene Schallinstrument, sondern auch den ganzen Klingelzug bedeuten. Ist dies richtig (?), so dürfte die Verbreitung dieser Wörter mit dem Aufkommen des Klingelzuges zusammenhängen, dessen Alter ich freilich nicht genau angeben kann.

Klinke

Vorrichtung, eine Tür zu schließen und zu öffnen mittels eines Riegels, der durch Druck auf einen Griff geöffnet wird und vermöge einer Feder sich von selbst schließt. Da der Griff fast der einzig sichtbare Teil dieses Verschlusses ist, denkt man bei Klinke vorzugsweise an diesen Griff. Bei Wohnungstüren, die nur auf der Innenseite einen Griff haben, wird die Klinke von der Außenseite durch einen Schlüssel geöffnet, der in Berlin Drücker heißt. 1. Klinke, der verbreitetste Ausdruck, ist vorzugsweise nord- und mitteldeutsch und reicht südlich über die österreichische Grenze bis nach Österr.-Schlesien, Böhmen (Reichenb., Leitmer., Loboš., Leipa, Chotieschau) und Mähren: Mähr.-Neustadt, Iglau, Olmütz. Weiter westlich schließt das Gebiet von Klinke Thüringen, Aschaffenb., Darmst., die Pfalz und Elsaß [1]) ein. Mundartl. Chlinge[n] f. bringt das Schweiz. Id. III 657 aus Basel bei. In Luxemb. Dirklek (Wb. lux. M. 63). Vereinzelt wird Klinke auch weiter südöstlich gebraucht, z. B. in München, Laibach, Siebenbürgen (Hermannst., Mediasch) [2]). — In dem Gebiet von Klinke kommen aber noch zwei andere Ausdrücke vor. 2. Drücker, genauer Türdrücker in Königsb., Stralsund, Zeitz, Elsterb., Koburg (neben Türgriff), Hof, Nürnberg, Bruchsal (neben Klinke), Eger, Mähr.-Schönberg, Zuckmantel. Auch für die hess. Mundart wird Drücker bezeugt: für Eschenrod (Schöner Z. f. hd. M. V 245), die Wetterau (Crecelius Wb. 507), den Westerwald (DWb. II 1448 [3])).

[1]) Im Els. Wb. fehlt Klinke, ist also wohl dort nicht mundartlich; dafür Schlempe[n] m. I 465.

[2]) Mundartl. Klinge in Mähr.-Neustadt und sonst in Österr., nach DWb. V 1195 auch in Thüringen, in der Zips kleng f.

[3]) Hier wird auch auf das Livländische Idiotikon von Hupel (1795) S. 53 verwiesen, das mir unzugänglich ist.

In Berlin bedeutet Drücker, wie bemerkt, den Schlüssel für einen Klinkenverschluß.

3. Türgriff in Bremen, Osnabr. (Griff), Koburg, Lengenfeld, München (neben Schnalle, Klinke), Reichenberg. H. Hesse (Peter Camenzind 56), wenn ich nicht irre, auch Stegemann wenden den Ausdruck in der Schriftsprache an, Frenssen neben Drücker (Die 3 Getreuen 403).

Das Nebeneinander dieser Bezeichnungen erklärt sich daraus, daß Klinke ursprünglich ein einfacher Fallriegel war (daher anderwärts Falle, Kläppe genannt, s. unten), wie er namentlich auf dem Lande an Gartentüren, Stalltüren u. dgl. angebracht zu werden pflegt, während die moderne Klinke ein schießender (wagerecht laufender) Riegel ist, der durch einen bequemen Handgriff geöffnet wird. Dazu stimmt, daß Popowitsch Voc. Austr. II fol. 103 den teutschen Schlössern — anscheinend im Gegensatz zu den österreichischen — Schnallen zuschreibt, „die von oben in den Schließhaken fallen, dahin sie durch eine Feder gedrückt werden." Auch der Schlagbaum wurde in manchen Gegenden Klinke genannt[1]). Vgl. DWb. V 1194. Weigand Wb. I 1059. Die künstlichere Vorrichtung mit dem Handgriff wurde nun teils zum Unterschied vom Fallriegel Türgriff oder Drücker genannt, teils auf sie der Ausdruck Klinke übertragen. Das ist noch ganz deutlich in Reichenberg, wo der mit einer Schnur zu öffnende Riegel (engl. drawlatch) auf dem Lande Klinke genannt wird, während der in der Stadt übliche Mechanismus mit dem Griff in feineren Kreisen fast nur noch Türgriff, selten Klinke heißt. Ähnlich berichtet Crecelius Wb. 507, daß der Verschluß an den Haustüren in der Wetterau als Drücker, der Riegel an den Stalltüren als Klinke bezeichnet wird. Endlich nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 172 hieß zu seiner Zeit in Schlesien das schließende Eisen Klinke, der Griff, womit man es hebt, der Drückel.

4. Türklippe, mir aus Meiningen bezeugt, ist vielleicht halbmundartlich. Vgl. Spieß Beitr. 129. Hentrich Wb. d. Mundart d. Eichsfeldes 65. Im DWb. 1195 ist bayr. Kläppe 'Klinke' von klappen, 1203 Klippe 'Falle' verzeichnet; Klippe ist wohl also auch von Haus aus ein Fallriegel. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol.

[1]) Da für Klinke, wie wir sahen, auch Klinge gesagt wird, andererseits thür. klinken (Hertel Thür. 137 die Gläser aneinander klinken), ndl. klinken 'klingen' bedeutet, so kann kaum ein Zweifel sein, daß die Klinke von dem Klang heißt, den der Fallriegel auf dem Klinkhaken verursacht.

103 nannten die Wetterauer zu seiner Zeit die Kläppe eine Klinke, die durch eine besondere Feder niedergehalten wird, und Falle eine solche, die durch ihr Gewicht ohne ein Getriebe niederfällt, wie sie an Hoftüren angebracht sind.

5. In Heidelb. Schlinke. Vgl. Lenz Wb. 38. Schmeller Wb. II 529 kennt die Schlinken im Sinne des abnehmbaren Griffs eines Klinkenverschlusses aus Aschaffenb., Pfister Nachtr. 254 Schlinke in derselben Bedeutung aus dem Westerwald, in dem Sinne von 'Klinke' schlechthin aus dem südlichen Hessen. Der Hesse Max Klinger schreibt das Wort (DWb. IX 743). Hess. Schlinke ist s. v. a. Schlinge (daher der Anhänger am Rock z. B. in Laubach) und mag, wie Pfister meint, ursprünglich nur den Klinkhaken bezeichnet haben.

6. In Karlsruhe, Rastatt Türfalle, in der Fränk. Schweiz Türfälle, in der Schweiz kurz Falle (Bern und sonst, vgl. Id. I 747). Klein Prov.-Wb. I 105 verzeichnete Falle 'Klinke' als elsässisch, Gerbet Gramm. S. 127 die Fel als vogtländisch. Auch dieser Ausdruck bezeichnet eigentlich den Vorgänger der modernen Klinke, den Fallriegel, der schon im Mhd. valle, vel-sloz, val-īsen heißt.

7. In Württemberg einschließlich Heilbronn, Bayern, Österreich[1]) nördlich bis Znaim und Winterberg, also hauptsächlich in den österr. Alpenländern, auch in Siebenbürgen (Hermannst., Bistritz) und in der östlichen Schweiz (St. Gallen, Zürich) wird Türschnalle, kurz Schnalle gesagt. Das Wiener Nahmenbüchlein von 1847 S. 35 schrieb Klinke statt Schnalle vor, aber ohne merkbaren Erfolg; denn Schnalle ist noch jetzt in Wien der gewöhnliche Ausdruck.

In den Mundarten finden sich noch andere Bezeichnungen, so Schlempe[n] m. im Elsaß (Wb. I 465) = lothr. Schlempel m. Einfallriegel, Griff am Türschloß (Follmann Wb. 449), luxemb. Schlamp kleiner Riegel (Wb. lux. M. 381), und Klensch = frz. clenche (a. a. O. 229); schweiz. Ginschet Gintschet (Id. II 376); oberösterr. (in Leonfelden) G(e)schloss.

Kloß

gekochter Klumpen eines Teiges, von dem es je nach den verwendeten Bestandteilen — wie Mehl, Gries, Kartoffeln, Semmeln,

[1]) Zu den Mundarten vgl. Schmeller Wb. II 574. Schöpf Id. 636. Lexer Kärnt. Wb. 222. Die Schnallen = die Klinke schon bei Abrah. a S. Clara IV 278. VI 150 Strigl.

Ei, Wasser, Milch — verschiedene Arten giebt. Kloß ist der nord- und mitteldeutsche Ausdruck. Im Osten reicht sein Gebiet südwärts bis zur schlesisch- und sächsisch-österreichischen Grenze. In der Volksmundart freilich greift das Wort über die Grenze hinaus und ist auch noch in Österreichisch-Schlesien gebräuchlich: klißla in Groß-Krosse, Weidenau, Jauernig, klēßla in Zuckmantel. Andrerseits reicht Knödel in der Mundart bis ins Vogtland hinein nach Gerbet Gramm. S. 65. Dann senkt sich die Grenze von Kloß südlich nach Bayern hinein und umfaßt das nordwestliche fränkische Bayern, Hof, Bamberg, Bayreuth, Aschaffenburg, Ansbach, sogar noch Donauwörth, aber mit Ausschluß von Nürnberg. Schon Mathesius in seinen Hochzeytpredigten (2. Hälfte des 16. Jahrh.) ed. Loesche S. 136 nennt den Franken mit seinen Klößlein als seiner Leibspeise. Weiter läuft die Grenze von Kloß an der württembergischen Nordgrenze entlang, doch beginnt neuerdings auch in Württemberg schon Klöße einzudringen und zwar in dieser mundartlichen Singularform, d. h. der als Singular verwendeten Pluralform [1]). Sodann gehört Darmstadt zum Gebiet von Kloß. In der Pfalz und in Baden ist ebenfalls schon Kloß eingedrungen und wird mir für Kaiserslautern, Freiburg, Donaueschingen angegeben, findet sich im Norden, in Rappenau auch schon in der Mundart neben dem einheimischen Knopf (Klees Meisinger Wb. 72). In der Rheinprovinz reicht Kloß südlich bis Trier, das schon in der Grenzzone liegt, da daneben dort auch Knödel gesagt wird. Saarbrücken, weiter Luxemburg, Lothringen gehören zum Knödel-Gebiet.

Die Mundarten weisen innerhalb des Gebiets von Kloß noch andere Ausdrücke auf. So namentlich die westlicheren ndd. Dialekte von Lübeck [2]), Holstein [3]), Bremen [4]), Ostfriesland [5]), Westfalen [6]), Waldeck [7]) das Wort Klump 'Klumpen' Pl. Klümpe, in Cleve [8]) Klömp. In der Altmark werden oder wurden Klümp und Klūt (mndd. klūt

[1]) Singulares Klöß auch in Ansbach; klees m. Sg. in Rappenau Meisinger Wb. 72; oberhess. der Klößt Crecelius Oberhess. Wb. 508. Vgl. österr. der Erdäpfel.

[2]) Schumann Wortsch. 13.

[3]) Schütze Id. II 292 f. Berghaus Wb. II 166 f.

[4]) Brem. Wb. II 812.

[5]) Doornkaat Wb. II 286.

[6]) Woeste Wb. 132. Nach Popowitsch Versuch 155 auch im Hildesheimischen.

[7]) Bauer Wb. 58.

[8]) DWb. V 1289.

klūte neben klōt = mhd. klōz), Demin. Klütk'n für die Speise neben einander gebraucht[1]); in jenen westlicheren ndd. Mundarten dagegen bedeutet das dem hd. Kloß entsprechende ndd. Wort die Erdschollen oder die Hoden[2]). In Ost- und Westpreußen ist der einheimische Name des Kloßes Keilchen, plattd. Kilke[3]). Die aus rohen Kartoffeln bereiteten Klöße, die die Leibspeise des fränkischen Thüringers (in Ruhla und im Hennebergischen) bilden, führen den Sondernamen Hütes, nach Hertel Salzunger Wb. 21 in der Gegend zwischen Möhra und Gleichenberg; in einem Wasunger Ratsprotokoll aus dem 17. Jahrh. heißen sie Herrgottbehütes[4]). Alle diese Ausdrücke hat in der hd. Gemeinsprache das mitteldeutsche Wort Kloß verdrängt.

Südlich der Kloßgrenze finden wir zwei Hauptnamen für denselben Begriff, Knödel und im Südwesten Knöpfe. Knödel erstreckt sich über ganz Österreich einschließlich Siebenbürgen und Vorarlberg, wo allerdings in Bludenz schon Butterklöße neben Markknödel vorkommt. Ferner über Bayern mit Ausnahme des nordwestlichen Kloßgebietes, also Kempten, wo aber auch Klößle gesagt wird, München, Augsburg, Ingolstadt, Neumarkt, Nürnberg, für das schon Nicolai Reise II 139 Knötlein bezeugt, daneben nürnb. Hefenknopf nach Schmeller Wb. I 1352. Im Westen setzt sich das Gebiet von Knödel im südlichsten Zipfel der Rheinprovinz (Saarbrücken bis Trier)[5]), im deutschen Teil von Lothringen[6]) und in Luxemburg[7]) fort. Die Verbindung zwischen diesem und dem östlichen Teil des Knödelgebietes bildet wohl Baden, wo mir aus Karlsruhe und Konstanz Knödel angegeben wird.

---

[1]) Danneil Wb. 106.

[2]) Brem. kloot Pl. klöte Hoden, klute Erdkloß Brem. Wb. II 809. Westf. klot Rübe, klöte Hoden, Woeste Wb. 131. In Waldeck klᵒute Erdscholle, Bauer Wb. 58. Vgl. kleis 'Hoden' in Handschuhsheim, Lenz Wb. 38. In Berlin wird Klüt m. mundartlich für 'Klumpen' gebraucht.

[3]) Frischbier Wb. I 352.

[4]) Regel Ruhlaer Mundart 209: hûts, hûtst in Ruhla, Nordfranken, Henneberg, „im eigentlichen Thüringen ganz unbekannt"; Hertel Thür. Spr. 125. Reinwald Henneberg. Id. II 62. J. Grimm Z. f. d. A. 2, 191. Schon der aus Erfurt gebürtige Stieler Teutsch. Spr. (1691) Sp. 998 kennt den Ausdruck: „Knötlein etiam dicuntur globuli farinarii, alias Mehlklöse, quos vulgo appellant Herrbehütuns."

[5]) Die Anfragen und Mitteil. zum Rhein. Wb. Nr. 2 3 (1907) S. 32 verzeichnen knüdᵉl f., mittelfränk. knēdᵉl, lux. knᵉdᵉl.

[6]) Follmann Wb. 297 Knedel.

[7]) Wb. d. lux. M. 234 Kniddel f.

Im Übrigen ist die einheimische Benennung des südwestlichen Deutschlands Knöpfe Demin. Knöpfle. Dieses Wort entspricht dem bair.-öst. Knödel, weil es überhaupt Synonym von Knoten ist: Knopf bedeutet im ganzen Süden, auch in der österr. Mundart (so in der Wiener) 'Knoten'. In Württemberg Knöpfle, in Heidelberg Knöpfe, mundartlich Knepf in Handschuhsheim (Lenz Wb. 38) und Rappenau (Meisinger Wb. 75), in Zweibrücken desgleichen (neben Knödel), im Elsaß Knöpfle, in Lothringen mundartlich Knepple[1]) neben Knedel. Aus der Schweiz ist mir Knöpfli aus St. Gallen, Knödel aus Zürich und Bern bezeugt. Das Schweiz. Idiotikon hat sowohl Chnöpfli, Herdöpfel-, Fleisch-, Gries-, Lëbere-, Mël-Chnöpfli III 750 als auch Chnödli, Fleisch-Chnöttli III 735. Im Südwesten begegnen wir also einer Mischung der verschiedenen Kloßnamen, in Baden und Pfalz Knöpfe, Knödel und Klöße, in Lothringen Knedel und Knepple, jedoch im Elsaß bloß Knöpfle, während Knödle ntr. dort nur das Fingergelenk zu bedeuten scheint (Els. Wb. I 503).

Süddeutsche und Österreicher unterscheiden nun aber zwei Arten von Klößen, die in Norddeutschland unterschiedslos Klöße genannt werden. Die Knödel oder Knöpfe sind die großen mit den Handflächen zu Kugeln geformten Klöße. Dagegen werden die kleineren mit dem Löffel oder Messer abgestochenen Klöße in Bayern Nocken, Nockelein, Nockel, in Tirol Nocken, Nockelen, Nocklein (Schöpf 3d. 471), sonst in Österreich Nockerl[2]) genannt. Der Unterschied zwischen Knödel und Nockerl besteht also hauptsächlich in der Form und der Größe; man kann aus demselben Teig die eine wie die andere Art bereiten, z. B. Leberknödel und Lebernockerl. Die Namen sind wohl auch auf die Form zu beziehen. Knödel, bei Stieler Teutsch. Spr. 998 (1691), Hohberg Georg. curiosa III Kochbuch S. 73 (1715), Nicolai, Ludwig Knötlein, ist das Deminutiv von Knoden = Knoten, das Schmeller Wb. II 1348 in der Bedeutung von Mehlkloß verzeichnet. In Aussee lautet der Sing. Knōn, der Plur. Knēdl. Nockel, Nockerl wird von Schmeller Wb. I 1723 aus Nock Hügelchen, Felsen, der aus einem Wasser hervorragt[3]), erklärt und würde dann eine weniger regelmäßige Form als Knödel bezeichnen.

[1]) Follmann Wb. 298.

[2]) Beleg für Nocken vom J. 1708 Wiener Koch-Buch 30.

[3]) Vgl. dazu Schöpf 3d. 471. Noggelen f. kurzes, dickes Holzstück Schweiz. 3d. IV 710.

Doch ist diese Etymologie unsicher, namentlich weil das Verhältnis von Nockerl zu ital. gnocco 'Kloß' noch nicht geklärt ist. Von den Romanisten wird gnocco teils aus lat. nucleus, teils aus nōdulus (über nocchio) hergeleitet; da aber beides Schwierigkeiten macht (Meyer-Lübke Rom. Wb. 439. 441), so bleibt die Annahme von Diez, d'Ovidio u. a., daß gnocco, nocchio auf dtsch. Nocklein zurückgehe, erwägenswert.

Dem bayr. Nocken entspricht auf schwäb. Gebiet Spatzen, das sich also zu Knöpfe verhält, wie Nocken zu Knödel. Spatzen, Demin. Spätzle ist hauptsächlich württembergisch, aber auch noch weiter nördlich im Hennebergischen (Spieß Id. 235) und westlich in Baden (Rastatt), Pfalz (Kaiserslautern), Elsaß [1]), Basel [2]) gebräuchlich. Östlich ist das Wort über Bayern — Augsburg, München, Donauwörth, Ingolstadt, Ansbach, Nürnberg, Aschaffenburg, Hof — verbreitet, weiter in die anstoßenden österreichischen Gegenden, Tirol [3]), Kärnten [4]), Salzburg, Ober-Österreich (Grieskirchen), Eger, und zwar versteht man hier unter Spatzen oder Spatzln meist eine Art kleinster Klößchen, schwäb. Spätzle, die durch Durchdrücken des Teiges durch einen Durchschlag oder ein Reibeisen entstehen [5]). Beliebt sind namentlich die bloß aus Mehl und Wasser mit Salz hergestellten Wasserspatzen (auch Mehlspatzen in Donauwörth), deren Herkunft durch die z. B. in Salzburg gebräuchliche Benennung Ulmer Spatzen (gegenüber Salzburger Nockerln) gekennzeichnet wird. Doch ist zu beachten, daß Popowitsch Voc. Austr. II fol. 208 die Wasserspatzen der Wiener den Wasserschnitten der Augsburger gegenüberstellt: er beschreibt sie als einen Teig aus Mehl, Salz, Wasser, worin Semmelschnitten getunkt, in Salzwasser gekocht und dann geschmälzt werden. Ferner spricht er von Wasserspatzen in Steiermark, Nürnberg, Würzburg, eiergroßen Nocken, in Wasser gekocht, nicht wie die Nocken in Brühe [6]). Also sind die Wasserspatzen in Wien und überhaupt Österr. recht alt (2. Hälfte des 18. Jahrhunderts), werden aber jetzt

---

[1]) Grumbire^{n}spätzle^{n} Els. Wb. II 552 = Kartoffelklöße.

[2]) Seiler Basler Mundart 271: Wasserspäzli.

[3]) Vgl. Schöpf Id. 684 Leber-, Speck-, Wasserspätzlen.

[4]) Lexer Wb. 235 Wâsserspôtzn.

[5]) In Wien, wo der Ausdruck Spatzen jetzt weniger üblich ist, bezeichnet man die Leberspatzen als Leberreis.

[6]) Klein Prov.-Wb. II (1792) 160 kannte Spatzen „eine Art Mehlspeisen" aus Hohenl., Bayern, Pfalz, Wirtemberg.

in Wien eher als Nockerln bezeichnet, z. B. in dem Wiener Kochbuch der Seleskowitsch (Wien 1899) als „Nockerln ohne Eier". — Die Ausdrücke Nocken und Spatzen kommen gelegentlich auch außerhalb ihrer Heimat vor, wo immer die bayrische oder schwäbische Zubereitung dieser Klöße nachgeahmt wird.

Auch in Südwestdeutschland fehlt es nicht an weiteren Spezialnamen für Kloßarten. Den nordfränk. Hütes entsprechen die els. lothr. Flutte[1]), schwäb. Flutte, Pflutte[2]) „Kartoffelklöße oder Kartoffelnudeln". Ein Rastatter Idiotismus für Kloß ist Keidel d. h. Keil, eine Bezeichnung, die sich mit dem preuß. Keilchen deckt.

Knarre

hölzernes Instrument zum Geräusch machen, in evangelischen Orten hauptsächlich Kinderspielzeug, in katholischen Gegenden in der Karwoche von Gründonnerstag bis Karsamstag anstelle der Glocken verwendet[3]), früher auch von Nacht- und Feldwächtern, in Österreich von den Briefträgern gebraucht[4]). 1. Nord- und mitteldeutsch ist Knarre. — 2. West- und süddeutsch (rhein., westf., lothr. Follmann 404. Els. Wb. II 284 Rossele, Schmeller II 137) Rassel. — 3. Im östlichen Mitteldeutsch (Schlesien, Böhmen, Thüringen[5]) Schnarre. Vilmar Id. 361 bucht Schnarrscheit aus Schmalkalden. — 4. In Bayern und Österreich Ratsche[6]), südwestdeutsch (Kempten, Württemb., Baden, Pfalz, Els.[7]), Lothr.[8]), Schweiz[9])) Rätsche. — 5. In Trier und Lothringen (Follmann Wb. 403) Rappel. Andere mehr mundartliche Bezeichnungen der Klapper bei Andree Z. d. Ver. f. Volksk. XX 258f. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 59 R (vgl. fol. 52) bezeugt

[1]) Els. Wb. I 175. Henry Dial. de Colmar 186 (pflote). Follmann Wb. 169.

[2]) Fischer Wb. II 1597.

[3]) Adelung Wb. III 960. Nicolai Reise V Beylage 104. 121. Der Brauch ist sehr alt, wie R. Andree Z. d. Vereins f. Volksk. XX (1910) 250ff. nachweist. Hier sind auch die verschiedenen Arten der Klappern beschrieben.

[4]) Andree a. a. O. 263.

[5]) Hertel Thür. 216. Nach Popowitsch Voc. Austr. II 52 sächs. mähr. Schnärre.

[6]) Beleg für Wien: Decsey, Du liebes Wien 282. Auch Immermann, Münchhausen I S. 49 Recl. gebraucht das Wort.

[7]) Klein Prov.-Wb. II 77 Rätsch.

[8]) Follmann Wb. 404.

[9]) Id. VI 1843.

für das 18. Jahrh. noch ſchwäb. hohenloh. Schlotter, würzb. Kläpperle, in Glaz Kläpperlein, in Großglogau eine Klitsche (?); ſteir. öſterr. Rodel Büchſe mit Steinen für Kinder.

kneifen

mit den Fingern (oder einer Zange) etwas packen und klemmen. 1. kneifen iſt norddeutſch mit Einſchluß von Petersb. und Livland. Südlich reicht es bis Schleſien (Bresl., Beuthen), wo auch zwicken geſagt wird, Sachſen (außer dem Vogtland), Nordthüringen, weiter bis Kaſſel, Marburg, Koblenz, Trier, wo ebenfalls zwicken daneben gebraucht wird. In Sachſen (Leipz., Seifhenn.) und dem nördlicheren Thüringen (Artern, Zeitz, Weimar, Eiſenach)[1] iſt die Form kneipen üblich[2]. In demſelben Gebiet wird Kneifer (verkürzt aus Nasenkneifer) für frz. pince-nez, Bauchkneifen, bezw. -kneipen, Kneif- oder Kneipzange (ndd. Knīptang) gebraucht. Die Beſchränkung des Wortes auf den Norden erklärt ſich daraus, daß ndd. knīpen (ndl. knijpen) zu Grunde liegt, das im ſächſiſch-thüringiſchen Mitteldeutſch zu kneipen, im Norden aber zu kneifen verhochdeutſcht wurde[3]. In der Schriftſprache des 18. Jahrhunderts war kneipen häufig (Goethe, Schiller, Gellert, Gesner, Wieland, Weiße); jetzt dürfte kneifen (ſchon Leſſing) im Schriftgebrauch üblicher ſein[4]. Heynatz Antibarbarus II 190 ſtellt für ſeine Zeit (1796) folgende Unterſcheidung auf: kneipen heißt im Hd. etwas weniger als kneifen. Einen in die Backen kneifen iſt feindſelig, ihn in die Backen kneipen

[1]) Müller-Fraureuth Wb. II 62. — Hertel Thür. 140 verzeichnet kneipen aus Harz, Winterſtein und Oſtthüringen.

[2]) Merkwürdig iſt, daß Loritza Id. Viennense (1847) S. 75 kneipen ſt. zwicken als wieneriſch angibt. In der Schweiz gibt es ein Verbum gnīpen 'reiben, kneifen', gnīp 'Schuſter-Kneif, Kneifzange' (Id. II 669 f.) Vgl. ferner oberheſſ. knippen Crecelius Wb. 513, luxemb. kniffen modeln, zwicken Wb. lux. M. 234.

[3]) Wenn kneipen 'zechen' mit kneipen = kneifen identiſch iſt, ſo wird es aus ſächſiſch-thüringiſchem Gebiet ſtammen. Gewöhnlich wird es als Ableitung vom Subſt. Kneipe (älter auch Kneipſchenke) angeſehen. Aber beachtenswert iſt, daß auch das Synonym von kneifen, pfitzen, 'trinken' bedeutet: ſo thür. pfitzen Hertel Thür. 179; darmſt. petschen (DWb. VII 1580), berlin. pietschen viel trinken (an den Namen Pietsch angelehnt?) ſcheinen auch herzugehören. 'kneifen' = 'zechen' müßte ſtudentiſcher und volkstümlicher Kraftausdruck ſein, wie schmettern.

[4]) Vgl. die Belege Adelung Wb. II 1659. DWb. V 1402. 1406. Heyne Wb. u. kneipen.

ist eine Liebkosung. Doch fügt er hinzu, daß im Obd. kneipen auch von gewalttätiger Behandlung gebraucht werde.

2. An das Gebiet dieses Wortes schließt sich südlich das kleinere von pfetzen an, das hauptsächlich fränkisch ist. Das Wort wurde früher auch in der Schriftsprache gebraucht, von Luther, Keisersberg, H. Sachs, Fischart, und noch von Klinger und Goethe (DWb. VII 1694 f.). Jetzt ist es darin veraltet und rückt daher auch in der Umgangssprache an die Grenze des Mundartlichen. Mir wurde pfetzen für Aschaff., Heidelb., Bruchsal, Freiburg, petzen für Fulda, Wiesb., Mainz, Zweibr. angegeben. In der Mundart ist oder war das Wort östlich bis zum fränkischen Teil von Thüringen verbreitet, hier in der Form pfitzen (Salzungen, Hertel Salz. 34), pfitschen (Henneb., Spieß Beitr. 181), ferner im fränkischen Teil von Württemb. (pfetzen Fischer Wb. I 1040, Pfetzzange 1041), in Baden, der Pfalz (petzen Autenrieth Id. 106), Elsaß (pfetzen Wb. II 142), Basel (Seiler Mundart v. Bas. 28 pfäze), Lothringen (petzen, Petzzang Follmann Wb. 40f.), Hessen: petzen Vilmar Id. 297, oberhess. pfetzen Crecelius Wb. 657, in der Wetterau Petzer 'Pince-nez' (DWb. VII 1581)[1]).

3. Im Übrigen entspricht in Süddeutschland und Österreich dem nordd. kneifen (kneipen) zwicken, das jedoch bis ins mitteld. Gebiet hineinragt. Preuß.-Schlesien (Bresl., Beuth.) hat zwicken neben kneifen. Weiter gehören das sächs. Vogtland, das südl. Thüringen bis Meiningen zum Gebiet von zwicken, das aber auch im nördl. Sachsen und Thüringen (Leipzig, Zeitz, Halberstadt, Eisl.) nicht unerhört ist. Im Westen reicht zwicken ins Hessische (Fulda)[2]) und in der Rheinprovinz nördlich bis Trier, wo auch kneifen gebraucht wird. In dem Gebiet von pfetzen (petzen) wird also auch zwicken gesagt[3]), wobei man in Betracht ziehen muß, daß diese Verba von vorn herein nicht bedeutungsgleich waren: zwicken, von Zwick Zweck 'Nagel' bedeutete ursprünglich 'mit Nägeln befestigen'. — In dem Gebiet von zwicken entspricht Zwicker dem nordd. Kneifer 'Pince-nez'. Das gleichbedeutende Klemmer kenne ich aus Dresden.

---

[1]) Schweiz. pfetzen Balken schneiden Stalder Id. I 161, schwäb. pfetzen mit einem Messer ritzen (Schmid Wb. 61) weichen begrifflich ab. Die Herkunft des Wortes ist noch dunkel, die Grundbedeutung steht daher nicht fest.

[2]) Vgl. Kehrein Volksspr. I 457. Crecelius Wb. 940.

[3]) Auch die Mundart von Rappenau besitzt beide Ausdrücke; Meisinger Wb. 123. 216.

Das Verbum klemmen ist in manchen Gegenden (Württemberg, Kempten, Dornbirn, Bern) Ersatzwort für 'kneifen'. Gemeinhd. ist klemmen von kneifen bekanntlich in der Weise geschieden, daß Finger nur kneifen, eine Zange kneift oder klemmt, eine Tür aber nur klemmt.

Die Schweiz hat verschiedene mundartliche Wörter für 'kneifen': St. Gallen chrüpleⁿ (vgl. Schweiz. Id. III 842); Zürich chlubeⁿ, chluppeⁿ (Id. III 616. 668) = klauben, das auch in Württemb. für 'Kneifen' verwendet wird; Bern klemmen, mundartl. chlammeⁿ (Id. III 645), hat aber auch nordd. kneifen angegeben.

Knochen

für lat. os kann jetzt schon als allgemein hochdeutsch gelten. Nur in der familiären Sprache von Österreich bis Böhmen hin (aber nicht mehr in Öst.-Schlesien), ferner von Bayern, Württemb., Baden (aber nicht mehr Elsaß) und der Schweiz[1]) werden die langen und besonders die dünnen Knochen (z. B. von Hühnern) mit Bein (Plur. mundartl. Beiner[2])) bezeichnet, während unter Knochen die „dicken Knochen", die Gelenkköpfe verstanden werden. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 217 definiert Knochen für das Österreichisch seiner Zeit als „das caput ossis, das sich in dem acetabulo dreht ..... die Gelenkbeine, durch welche die Füße mit den Schienbeinen, und die Hände mit den Armen zusammengefüget sind." Das war die ursprüngliche Bedeutung von Knochen, die sich noch in hd. Knöchel (wetterau. Knocke 'Knöchel' Pfister Nachtr. 139) zeigt, während für os sonst allgemein Bein gesagt wurde. Im Norddeutschland drang Knochen für Bein = os durch, weil Bein für crus gebraucht wurde. Ausnahmen bilden nur das gemeinhd. Elfenbein und die anatomischen Ausdrücke Schienbein, Schlüsselbein, Joch-, Schläfen-, Kreuzbein usw., doch Knochenhaut, Knochenfraß für österr. Beinhaut, Beinfraß. Im Süden behielt Bein seine alte Bedeutung os, weil crus dort durch Fuß (s. oben Art. Fuß) ausgedrückt wurde. Also:

	S	N
crus	Fuß	Bein
os	Bein	Knochen
caput ossis	Knochen	—

[1]) Schweiz. Id. III 720: Chnocheⁿ selten, dafür vorwiegend Bein.
[2]) Öst. Beiner schon bei Abrah. a S. Clara I 122 Strigl, auch schwäb.

kochen

wird in Nord- und Mitteldeutschland in drei Bedeutungen verwendet: 1) als zusammenfassende Bezeichnung aller zur Zubereitung des Essens nötigen Arbeiten, 'die Küche besorgen', z. B. Wer kocht bei euch? 2) intransitiv von einer Flüssigkeit oder einer darin befindlichen Speise, die den Siedepunkt erreicht: Das Wasser kocht, die Eier kochen usw. 3) transitiv: bewirken, daß etwas den Siedepunkt erreicht: sie kocht Wasser, Fleisch od. dgl. In der 1. Bedeutung ist kochen gemeinhochdeutsch, in der 2. wird im Süden sieden gebraucht, in der 3. wechselt auch im Süden kochen mit sieden. Der historische Sachverhalt ist der, daß sieden (ahd. siodan) das alte deutsche Wort für die Bedeutungen 2 und 3 ist, kochen ahd. cochōn aus lat. coquo ursprünglich nur in der 1. und 3. Bedeutung verwendet wird und sieden allmählich verdrängt. Im niederdeutschen Norden ist diese Verdrängung schon vollständig erfolgt, kochen wird hier also auch in der 2. intransitiven Bedeutung gebraucht. Doch ist sieden auch dort bekannt und wird in technischen Termini wie Siedepunkt, Siederohr, Seifensieder verwendet. Ebenso steht es in Mitteldeutschland, wennschon mir aus Halberstadt und Bückeburg auch sieden angegeben wird. Die Verdrängung von sieden ist ebenso mundartlich wie hochdeutsch[1]).

Im Süden, in Elsaß, nach Follmann Wb. 478 auch in Lothringen, in Baden, Württemb., Bayern, den österreich. Alpenländern und der Schweiz, wird sieden hauptsächlich in der 2. Bedeutung gebraucht. In der 3. ist es zum Teil schon von kochen verdrängt. Transitives sieden wird besonders da angewendet, wo es sich um Wasser oder um Speisen, die in Wasser gekocht werden, handelt. So wird es nach dem Els. Wb. II 327 nur in Eier sieden gebraucht. In Zweibrücken werden nur Würste abgesotten, Fleisch, Suppe, Essen gekocht. In Elsterberg wird nur Pfannkuchen sieden gesagt, wohl als technischer Ausdruck. In Österr. ist in der 3. Bedeutung sieden noch sehr häufig, namentlich wird das Rindfleisch (Siedefleisch) gesotten, das Obst eingesotten[2]). Einsiedepapier heißt das Papier, mit dem die Kompotgläser geschlossen werden. Popowitsch (Affinia significatione fol. 11 f.) gibt für das Österreich seiner Zeit

[1]) Sie wird ausdrücklich bezeugt für das Altmärkische (Danneil Wb. 192) und Nordwestfälische. Vgl. DWb. X 1, 869.

[2]) Eingesottenes bedeutet in Wien Marmelade.

an, daß man Fiſche, Krebſe, Eyer, Milch siedet, Kraut, Rüben, Erbſen kocht. Er meint, kochen ſage man von Dingen, die lange beim Feuer ſtehen müſſen. Ich glaube vielmehr mit Adelung Wb. IV 88, der ebenfalls sieden für Fiſche, Krebſe, Eyer angiebt, daß die Beſchränkung des tranſitiven Gebrauchs das Verbum sieden trifft, das intranſitiv das Aufwallen des Waſſers bedeutet und daher tranſitiv vorwiegend oder ausſchließlich vom Kochen des Waſſers oder in Waſſer gebraucht wird[1]). Das DWb. X 1, 869 belegt den Gebrauch von sieden ſpeziell für Fiſche ſchon aus Clajus (1578) u. a. — Das Adjektiv siedendheiß lautet nur ſo in dieſem Gebiet (nordd. kochendheiß).

Öſt.-Schleſien, das öſtliche Böhmen, Mähren haben nur kochen, Eger, Winterberg auch sieden, Chotieſchau meiſt kochen.

Kochzucker

heißt in Berlin der grob zerſtoßene Zucker (techniſch Granulated genannt) im Gegenſatz zum Stückenzucker, weil er beſonders zum Kochen verwendet wird. Schon Nemnich Waaren-Lexikon (Hamburg 1797) 486 hat den Ausdruck. In Öſterr. dafür Grieszucker. Der fein zermahlene Zucker (Farin) heißt in Berlin Puderzucker, in Wien Staubzucker. Stieler T. Spr. (1691) 2243 hat Strauzucker, saccharum pulveratum.

Kohlrabi

Man unterſcheidet in Berlin 1) Kohlrabi = Brassica oleracea L. caulorapa mit grünen Knollen, die aus dem Erdboden ragen. 2) Kohlrübe = Brassica napus L. rapifera (Brassica napus esculenta DC.) mit kindskopfgroßen graugelben Knollen. 3) Weiße Rübe oder Teltower Rübe = Brassica rapa L. rapifera amylacea, eine Varietät der Waſſerrübe, eine kleine längliche Rübe von der Farbe der Kohlrübe von ſehr pikantem Geſchmack, die in Teltow

[1]) Verkehrt iſt dagegen, was Adelung Wb. II 1679 über kochen bemerkt: kochen bezeichne einen hohleren, dumpfigern, sieden einen helleren Schall; Flüſſigkeit koche, wenn ſie nur auf einer Seite Feuer habe, ſie ſiede, wenn das Feuer von allen Seiten oder von unten her wirke. Daher werde in Töpfen gekocht (nordd. Kochtopf), in Keſſeln gesotten. Das iſt nur inſofern zutreffend, als die größeren Keſſel (Dampfk., Waschk.) meiſt zum Kochen von Waſſer gebraucht werden.

bei Berlin in besonders guter Qualität gebaut wird[1]). Sie ist außerhalb der Mark wenig bekannt (Pritzel-Jessen Volksn. d. Pflanzen 66 gibt den Namen Bayrische Rüben für Franken, Stickelrüben für Erfurt an) und bleibt daher hier außer Betracht.

Für das erstgenannte Gemüse ist Kohlrabi der vorherrschende Name. Mit deutscher Endung Kohlrabe, Pl. Kohlraben wird im Südwesten (Fulda, Mainz, Württemb., Bregenz) gesagt[2]). Freilich geht auch das schriftsprachliche italienische cavoli rape auf -e aus. Kohlrabi beruht also entweder auf mundartlichem ital. cauliravi (= lat. caulus rapi Hehn Kulturpflanzen[6] 505), welches Amaranthes 1715 zitiert (DWb. V 1596), oder erst im Deutschen ist cauli rape zu Caulerabi umgestellt: dies ist die Form, die bei Boeckler, Nützl. Haus- und Feldschule (1678) 749 steht. Die herrschende Ansicht (Hehn a. a. O. DWb. V 1596. Weigand Wb. I 1091. Kluge Wb. 256) ist, daß die Kohlrabi erst im 16. Jahrhundert aus Italien nach Deutschland gebracht worden seien; Amaranthes schreibt 1719: „vor nicht gar vielen Jahren aus Italien in Teutschland gebracht." Daß sie in Mitteleuropa (nach Dopsch' Theorie in Südfrankreich) schon im 9. Jahrhundert bekannt waren, geht aus dem Capitulare de villis imperialibus c. 70 (Mon. Germ. Hist., Leges I 186) hervor, die ihren Anbau empfehlen: Volumus quod in horto omnes herbas habeant, id est ..... rava caulos. Diese Stellung der Kompositionsglieder kehrt außer im Corpus glossariorum latin. III 683, 58 raua caulis (vgl. Fischer-Benzon Altdeutsche Gartenflora 110) in ndl. raapkool (neben koolraap) und sächs. Rübenkohl, schweiz. Rüebechöl Id. III 212 wieder.

In Marburg heißt die Pflanze Oberkohlrabi (anderwärts in Norddeutschland auch Kohlrabi über der Erde) im Gegensatz zu Unterkohlrabi = Kohlrübe, in Schlesien Oberrübe, wofür unsere Wörterbücher (Popowitsch Versuch 267, DWb., Pritzel-Jessen) Oberkohlrübe haben[3]). Das hennebergische Obersicherüben d. h. sich oberhalb des Erdbodens entwickelnde Rüben (Spieß Id. 176) ist jetzt in Meiningen schon veraltet.

---

[1]) Col. rus Hausbuch (1593) V Kap. 59: „In der Schlesien seet man weiße Rüben, welche etliche Feldrüben, etliche aber Wasserrüben nennen."

[2]) Vgl. bad. kholeráap Lenz Wb. 39, pfälz. golerabe Autenrieth Id. 55, elsl. Gelleraben Klein Prov.-Wb. I 227, Elsl. Wb. II 217, lothr. Kolraw Follmann Wb. 302.

[3]) Vgl. schweiz. Oberchöl Kohlrabi Id. III 312.

Die Kohlrübe heißt in den nordöstlichen preußischen Provinzen Wrūke, auch Brūke[1]), das von Weigand Wb. II 1287 aus poln. brukiew abgeleitet wird, während Berneker Slav. etym. Wb. I 89 umgekehrt das polnische Wort auf ndd. Bruke zurückführt[2]). In Wien wird sie schlechtweg Rübe genannt und wie der Weißkohl sauer eingemacht: man liest daher an Geschäften die Aufschrift Kraut und Rüben, eine Verbindung, die übrigens auch dem Berliner in der Wendung wie Kraut und Rüben durcheinander geläufig ist. Popowitsch Versuch (1780) 267 gibt für seine Zeit als wienerisch Krautrüben, böhm. Dorschen, würzb. Erdkaleraben, schwäb. schles. Erdrüben an. Dorschen ist nach Mitteilung von M. H. Jellinek noch jetzt in Nürnb. und Nördlingen gebräuchlich.

Kommode

schrankartiges Möbel von der Höhe eines Tisches mit Schubladen. Das Wort ist in Deutschland und Schweiz üblich, auch in Böhmen und Siebenbürgen, im übrigen Österreich Schubladkasten[3]), wo Kasten 'Schrank' bedeutet, in Weidenau (Öst.-Schlesien) kürzer Schubkasten, in Lobositz, Salzb. einfach Kasten, während der hohe Schrank hier Stehkasten heißt[4]). Vulgär in Breslau Schub nach Steinhäuser Muttersprache S. 9. 17. In München und Insbruck sagt man auch Kommodkasten[5]), das schon Nicolai (Reise V, Beylage S. 102) 1781 als österreichisch verzeichnet. Krünitz Encycl. 8 (1776), 257 unterscheidet den Commodenschrank von der Commode: „Wenn über eine Commode noch ein Schreibe-Schrank in die Höhe hinauf angebracht ist, so heißt es ein Commodenschrank." Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 113 hieß eine Kommode mit einem aus kleineren Schubladen bestehenden Aufsatz in Österr. Aufsatzkasten. Die Umgangssprache der Gebildeten in Österr. hat auch Kommode neben Schubladkasten.

Das Wort Commode ist in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts aus Frankreich eingeführt. Liselotte beschreibt die Commode 1718 als

[1]) Vgl. Frischbier Wb. I 112. Pritzel-Jessen a. a. O. 62

[2]) Der angenommene Zusammenhang mit lat. eruca it. ruca nhd. Rauke 'Senfkohl' macht nach begrifflicher wie lautlicher Seite Schwierigkeiten.

[3]) Literarischer Beleg Ertl, Guguck-haus 162.

[4]) In der Mundart des Eichsfeldes bezeichnet Kommoden f. nach Hentrich Wb. 65 eine lose Lade, während unsere Kommode Schubladen f. heißt.

[5]) Kommodenkasten Greinz Allerseelen (Tiroler Roman 1910) S. 81.

etwas neues, sie sei „eine große taffel mit großen schubladen"; vgl. Götze Z. f. d. Wortf. XI 263. Zedlers Univ. Lex. 6 (1733) Sp. 838 und Hübners Staats- Zeitungs- und Conversations-Lexicon von 1742 haben das Wort noch nicht. 1751 wendet es Zachariä im Phaeton an. Vorher bedeutete Commode das Drahtgestell, auf dem die Fontange, der hohe Kopfschmuck der Frauen, der bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts Mode war, angebracht war. Vilmar Id. 217 schreibt 1868: „Bis vor wenigen Jahrzehnden war Kommode dem [hessischen] Volk in der Bedeutung des hölzernen Gerätes unbekannt"; es bedeutete in Hessen vielmehr Weiberschuhe, auch eine Weibermütze. Commode „die Bequeme" war offenbar eine Zeit lang ein empfehlender Fabrikantenausdruck für verschiedene Neuerungen, wie etwa heute Ideal, Patent. Die Österreicher zogen eine deutsche Bezeichnung vor: Popowitsch a. a. O. (um 1780) bezeichnet Commode als einen Ausdruck der französirenden Leipziger, sowie der übrigen Sachsen, Franken und Hohenloher. — In der ndd. Mundart heißt die Kommode (z. B. bei Reuter, Götze a. a. O.) Drahkasten.

Konditor

Bäcker von Kuchen- und Zuckerwaren. In Österreich, der Schweiz und zum Teil auch noch in Süddeutschland wird dafür das gute deutsche Wort Zuckerbäcker gebraucht. Man darf sich nicht dadurch irre machen lassen, daß als Geschäftsaufschrift fast überall nur Konditorei zu lesen ist. Zuckerbäcker gehört vorzugsweise der Umgangssprache an: geschrieben wird meist Konditorei, doch liest man in Wien z. B. auch Hof-Zuckerbäcker. Das schriftsprachliche Konditorei beruht freilich auch darauf, daß das Wort Zuckerbäckerei nicht recht üblich ist. Man sagt: ich kaufe es beim Zuckerbäcker (nicht in der Zuckerbäckerei). In Salzb. sagt man Zuckerbacher, aber Bäcker, im Els. Zuckerbeck Wb. II 25. In Süddeutschland ist Konditor bereits stark vorgedrungen. Zuckerbäcker wird mir für Halberstadt, Trier, Saarbr., Karlsr., Rastatt bezeugt[1]). In Aschaff. ist es schon seltener als Konditor, das allein für die übrigen bayr. Städte angegeben wird. Fr. Nicolai Reise II 118 verzeichnet noch Zuckerbäcker als nürnbergisch. An der Peripherie von Österr. (Eger, Bielitz, Bregenz) ist schon Konditor eingedrungen.

[1]) Für die oberhess. Mundart von Eschenrod Schöner Z. f. d. Mundarten V 314.

Kopfsalat

Der aus Lactuca sativa var. capitata bereitete Salat; auch die Pflanze selbst wird danach Kopfsalat genannt. 1. Der Ausdruck Kopfsalat ist hauptsächlich in Nord und Westdeutschland üblich, südlich bis zum Elsaß, für das das Els. Wb. II 348 mundartliches Köpflesalat = lothr. Kebbelsalat (Follmann W., 426) bezeugt. Er wird aber auch viel in Süddeutschland, Baden, Württ., besonders aber Bayern und darüber hinaus in St. Gallen, Innsbruck, Vorarlb. gebraucht. Auch in Zell a. S. ist Köpfelsalat üblich.

2. In Österreich dafür Häuptlsalat (mundartl. Haplsalat): in Böhmen, Mähren, Schlesien (außer Weidenau, Zuckmantel) wie in den Alpenländern (außer Innsbr., Vorarlb.). Auch in Süddeutschland ist dies die ältere, einheimische und volkstümliche Bezeichnung, in Baden und Württemb. Häuptlesalat. In Bayern jedoch ist Häuptlsalat wenigstens im Hd. viel seltener als Kopfsalat: Hof, Nürnb., Ansb., Neumarkt, Ingolst., Donauw., München, Augsb., Kempt. geben nur Kopfsalat an. In Aschaffenb. und Heidelb. Häuptchensalat neben Kopfs., in Fulda Häuptersalat, in Marb. Kopfs. neben Lattichsalat. Aus Häuptersalat ist mundartlich (in Meiningen, auch Lothringen Follmann Wb. 235) Heidersalat geworden. In der Schweiz. dial. g'häupleter Salat Id. II 1501, aber der Schweizer Rhagorius schrieb im 17. Jh. geköpfleter Lattich (Id. III 419).

Der geographische Unterschied zwischen beiden Worten beruht darauf, daß das Süd- und Mitteldeutsche noch in verschiedenen Fällen den Ausdruck Haupt hat, wo das Norddeutsche nur Kopf kennt. Namentlich heißt eben die von den Blättern des Lattichs gebildete Kugel hier Kopf, dort Haupt (in Wien Salathäuptl). Ebenso heißt dieser Teil des Weißkohls, der Brassica capitata in Norddeutschland Kohlkopf, lothr. Krutkopp (neben Heid = Haupt Follm. Wb. 235. 317), elsz. krütkopf (Henry Dial. de Colmar 175), in Innsbruck Kabiskopf, aber sonst im Süddeutschen Krauthaupt. Die Grenzzone läuft durch Thüringen und Hessen: im südl. Thüringen (Salzungen: Hertel Thür. 116. Henneb. Spieß Beitr. 89) und Hessen (Vilmar Id. 154) hat die Mundart Krauthaupt (-haid), aber hd. ist in Koburg, Kassel, Darmst. (Kohl-)kopf. Lothringen hat beide Worte (s. oben). In Handschuhsh. Haapl (Lenz Wb. 31), in der Rheinpfalz Häpel (Autenrieth Id. 61), in Rappenau haaiptlə (Meisinger Wb. 34), schwäb. Häuptle Höpple (Fischer Wb. III 1247 f.), öst. Hapl:

Popowitsch Affinia sono fol. 12 schreibt Krauthäpel steir. Krautkäpel, worin ä das österr. „helle a" bezeichnet. — Mundartlich kommt Haupt auch noch in anderen Fällen vor, wie thür. Hauptwehtage 'Kopfweh' (Hertel a. a. O.), obd. Hauptpfühl (Haipfel) = Kopfkissen. Das Wiener „Nahmenbüchlein" [Schulfibel] von 1847 verlangte Hauptkissen für Kopfpolster.

Neben jenen verbreitetsten Bezeichnungen des Kopfsalats finden sich noch einige örtlich beschränktere. 3. Grüner Salat in Hamburg, Thüringen (Halle, Mühlhausen, Artern, Zeitz, Eisenach), Holzhausen a. d. Eder, Sachsen. — 4. Staudensalat in Lengenfeld. — 5. Blättersalat in Weidenau und Zuckmantel. — 6. In einigen Orten sagt man auch nur Salat, weil der Kopfsalat der häufigste ist, so in Dorpat (genauer Latucksalat), Danzig, Stettin, Württ., Bern (auch Gartensalat), Eger. — Dazu kommen noch mundartliche Ausdrücke wie Kröpp in Köln, nach Wb. lux. M. 250 auch in Luxemburg (andere bei Pritzel-Jessen a. a. O., Höfer und Kronfeld Volksn. d. n.-ö. Pflanzen S. 57). Als steirisch gibt Popowitsch Käpelsalat neben wiener. Häpelsalat an (Affinia sono fol. 12).

Korridor

s. Flur (S. 207 ff.)

Korsett

das mit Fischbein versehene, Form gebende Kleidungsstück der Frauen. Dieses französische Wort hat jetzt das vor 20—30 Jahren noch übliche deutsche Schnürleib in ganz Deutschland schon fast völlig verdrängt. Schnürleib[1]) ist oder war über ganz Deutschland bis nach Westböhmen (Schnürleibl in Winterb.) verbreitet. Österreich hat dafür ein anderes deutsches Wort Mieder, das in Deutschland das ärmellose Kleidungsstück der Bäurinnen bedeutet. Mieder für Korsett auch in München. Mit Nachtkorsett bezeichnet man in Wien die Nachtjacke der Frauen. Das öst. Leiberl, in Württemb. Leible ist ein fischbeinloses dünnes Unterjäckchen, in Berlin Untertaille genannt.

Krämpfe

'Epilepsie'. Unter Krämpfen schlechthin werden in Berlin immer epileptische Krämpfe verstanden: z. B. er hat die Krämpfe. In

[1]) Bei Heinr. Heine das Schnürleib. nach Sanders in seiner Zeitschr. f. deutsche Spr. X (1887) 4 aus der rheinischen Mundart. S. auch die Nachträge.

anderen Fällen wird der Singular verwendet, z. B. er hat den Krampf im Finger. Krämpfe als volkstümlichere, Epilepsie als gelehrte Bezeichnung der Krankheit sind in ganz Deutschland üblich [1]), auch in der Schweiz, Vorarlb., Böhmen, Öst.-Schlesien. Doch wird im Süden unter Krämpfen mehr der epileptische Anfall verstanden als die ganze Krankheit. Diese führt in Süddeutschland und Österreich einen vom Fallen der Epileptiker hergeleiteten Namen: fallende Sucht in Rastatt, Heilbr.; weiter verbreitet ist Fallsucht (z. B. Heidelb., Paderb.). Hinfallende Krankheit in Koburg, Fränk. Schweiz, Zweibr. [2]), Elsaß, Württ. (Fallende K.). Ansb., Amberg, Neumarkt, Ingolst., Donauwörth, München, Winterberg, Eger, Nied.-Öst. [3]). Fallendes Weh in Bregenz. Das Hinfallende in Aschaff., Augsb., Ober- und Nieder-Österr. (Wien), Völkerm., mundartl. s Hinfallet (Klein Prov.-Wb. I 197). Vgl. Lexer Kärnt. Wb. 89. Auch das Hinfallen (Kempten). Es ist dies die älteste deutsche Bezeichnung der Krankheit, ahd. fallandiu suht, mhd. diu vallunde suht, daz vallende: fallund ubel bei H. Sachs (DWb. III 1286. IV 2, 1429): apolexia di fallend sucht, daz fallend we Voc. rerum fol. 103b: den valleten sichtumb Hans Schiltpergers [aus München] Reisebuch (1394—1427) S. 72.

Krone, Kronleuchter

in der Mitte eines Zimmers hängender, aus mehreren Armen bestehender großer Leuchter oder Lampenkomplex. Krone ist in diesem Sinne schon mhd., auch außerdeutsch, ndl. kerkkroonen 'Kronleuchter einer Kirche', schwed. ljuskrona, dän. lysekrone [4]). Kronleuchter ist in ganz Deutschland, Livland, Petersb. und der Schweiz gebräuchlich, dagegen das einfache Krone (Gaskrone) fast nur im nordöstlichen Deutschland, Preußen, Posen, Schlesien, Mecklenburg, Berlin, Hamb., Lüneb., Bückeb., Halberst., Sondersh., Sachsen und Vogtland, auch in Darmst. Aus Danzig wird es mir als vulgär bezeichnet.

[1]) Ein literarischer Beleg O. Ernst, Asm. Sempers Jugendland 17.

[2]) t falit Krankət in Rappenau, Meisinger Wb. 23.

[3]) So schreibt auch Abrah. a S. Clara ed. Strigl IV 256.

[4]) Hildebrand DWb. V 2377 vermutet, daß die Bezeichnung aus „königlicher Hauseinrichtung" stamme. Aber die Kronen der mittelalterlichen Kirchen sind wohl älter als die der königlichen Paläste: sie bestanden aus einem mit Lichtern besetzten Ringe, dessen Ähnlichkeit mit einer Krone offenbar Veranlassung zu dieser Bezeichnung gab.

In Österreich sind beide Worte nicht gebräuchlich, sondern dafür Luster[1]) (mit u gesprochen) aus frz. lustre. Dies Wort wird neben Kronleuchter auch in Bayern, Württemb., Baden, Pfalz bis nach Frankf. und Koblenz hin gebraucht, in Bayern Lüster gesprochen und ist so gelegentlich und ausnahmsweise auch sonst in Deutschland zu hören. An der Peripherie von Österreich wie in Bielitz wird Kronleuchter nur von den ganz großen Leuchtern öffentlicher Säle, sonst Luster gebraucht.

Krume

das weiche Innere des Brodes im Gegensatz zur Kruste oder Rinde. In dem Wortschatz mancher Orte oder mancher Individuen fehlt ein Ausdruck für diese Sache: so kannten keinen solchen meine Gewährsmänner aus Schwerte, Münster, Beuthen und eine Kölnerin, während ein Kölner Krume angab. 1. Krume ist jetzt schon in der hd. Umgangssprache von fast ganz Deutschland und darüber hinaus im Norden von Österreich (Böhmen, Olmütz, Bielitz), auch in Bern gebräuchlich. Ursprünglich scheint das Wort aber auf das Ndd. und einen Teil des Md. beschränkt gewesen zu sein: vgl. mndd. krome, krume ndl. kruim f., agf. crūma engl. crumb[2]). Hildebrand DWb. V 2438 ff. erklärt, wohl wegen eines mittelrheinischen Zeugnisses, die Heimat des Wortes für md., Kluge Wb. 268 für ndd. — 2. Der in Süddeutschland heimische Ausdruck ist Brosame, Brosem, der mir als hd. angegeben wird für Meiningen, Koburg, Fulda, Rastatt, Freiburg, Aschaff., Ansb., München, Augsb., Bregenz, Bielitz. In den Mundarten läuft die Grenze zwischen Krume und Brosem durch Thüringen, woselbst Altenburg Brudsn, Salzungen (Hertel Thür. 75), Henneberg Brose (Spieß Beitr. 35) haben, dann nördlich von Schmalkalden und Fulda (Vilmar Id. 57); weiter bildet nach Kehrein Volksspr. I 248 der Taunus die Grenze zwischen Krume und Brusem. Auch Lothringen mit Bresem Bresen (Follmann Wb. 63), Luxemburg mit Breissem f. (Wb. lux. M. 45) gehören zum Brosam-Gebiet.

3. Im Bereich der bayr.-österr. Mundart die Schmolle, vulgär Schmollen[3]), das mir für die österr. Alpenländer sowie Amberg,

[1]) Älterer Beleg Wiener Zeitung 1781, 24. März.

[2]) Vgl. DWb. V 2438. Weigand Wb. I 1159. Seelmann Jbb. f. ndd. Spr. 1908, 14 (Krūᵒmə in Nied.-Barnim).

[3]) Älterer Beleg für die Schmollen Guarinonius Die Grewel (1610)

Neumarkt bezeugt wird: sonst ist in Bayern schon Krume und Brosam gebräuchlich. Für Schmollen wird auch, z. B. in Aussee, Gmünd, München, nach Schöpf 3d. 442 auch in Tirol, die Mollen oder Mölen gesagt, das von dem Adj. möl, moll weich, überreif (von Obst, was man in Berlin mûdicke nennt), nordd. mollig, ôst. mollet gehört; in Tirol sagt man nach Schöpf gewöhnlich mit Substantivirung des Ntr. des Adj. das Mole. In Zell a. S. die Mulden. Schmolle scheint auf eine alte Nebenform von Molle, moll mit sm- zurückzugehen: Schmeller Wb. II 549 erinnert an schwed. smula dän. smule Brosam, Brocken neben isl. moli 'mica'.

Aus Kempten wird mir Brotmusel angegeben, das wohl für mundartlich zu gelten hat. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 102 und Klein Prov.-Wb. II 23 verzeichnen Musel 'Brotkrume' aus Augsb. Ersterer fügt noch schles. die Pruste (aus Großglogau) hinzu.

In manchen Orten ist statt eines besonderen Wortes wie Krume der Ausdruck das Innere (Els.) oder das Weiche üblich, letzterer im Els., Bruchsal, Heidelb., Württ., Dornbirn, Eger. In Jauernig, Weidenau-Zuckm. die Weichel, in Ullersd. bei Glatz das Weichliche. In St. Gallen das Linde; vgl. Schweiz. 3d. III 1315 über die Verbreitung von s Lind, linds Brot. In Mühlhausen im Els. das Weiße.

Krümel

die winzigen Abfallstückchen, die beim Brechen und Schneiden des Brodes entstehen. Die im vorigen Artikel besprochenen beiden Hauptausdrücke für das weiche Innere vom Brod, Krume und Brosam, sind begrifflich die Kollektiva zu den Bezeichnungen des Krümels. 1. Krume, meist im Pl. Krumen, ist in der Bedeutung 'Abfallstückchen' jetzt selten, weil das Wort eben gewöhnlich in dem Sinne 'weiches Innere' genommen wird. Brotkrumen wird mir im Sinne von Krümel aus Dorpat, Marburg und Fulda angegeben. Sonst wird im Sinne von 'Abfallstückchen' das deminutive Krümel verwendet, das ebenfalls nord- und westdeutsch, aber nicht ganz so weit verbreitet wie sein Stammwort Krume ist. Es reicht südlich bis Schlesien, Vogtland, Thüringen (Meiningen). Hessen ist Grenzzone:

S. 741. Stieler T. Spr. (1691) 1884. Heumann Opuscula (1747) 701. Wiener Kochbuch (1708) 34. 74. 75. Klein Prov.-Wb. II 129. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 102.

in Kassel, Fulda wird Krümel und Brösel gesagt; ebenso in Aschaff. Krümelchen und Brösel. Die hess. Volksmundart hat einen dritten Ausdruck Riwweln Riwwelche, westerwäld. Rimmeln von ribbeln, dem Iterativ zu reiben[1]). Dann schließt das Krümel-Gebiet noch Pfalz und Lothringen ein, wo Krimmel auch mundartlich ist (Autenrieth Id. 81. Follmann Wb. 313). Im Elsaß ist nach dem Els. Wb. I 519 Krümmele „allgemein", doch sagt man z. B. in Mühlhausen, Waldhambach bei Saarunion Brösle, nicht Krümmele, in Kolmar prōsmete (Henry Dial. de Colm. 142). Vgl. Els. Wb. II 198 Brösele Bröschele. — In Oldenb., Jever, Leer fehlt Krümel nach meinen Gewährsmännern. Aus Harburg, Paderborn, Koblenz, Zweibr., Heidelberg wird mir Krümchen angegeben.

Im ganzen übrigen Sprachgebiet wird das Deminutiv Brösel, seltener das Stammwort dazu, Brosamen verwendet, also in Baden (in Heidelberg neben Krümel), Württ., Bayern, Österreich, Schweiz. Brosamen[2]) wird mir für Karlsr., Rastatt, Württ. (auch Brösamle nach Fischer Wb. I 1436), St. Gallen, Bern, Brotsamen[3]) mit volksetymologischer Anlehnung an Brot für Karlsr., Innsbr. bezeugt. Sonst ist Brösel (schwäb. Brösele) üblicher, nördlich bis Weidenau, Zuckm., Markneukirchen, Koburg (Brösselchen). Semmelbrösel sind die auf Reibeisen geriebenen alten Semmeln, die zu Klößen, zum Panieren usw. verwendet werden: diese heißen in Berlin nicht Krümel, das nur die unbeabsichtigt abfallenden Teilchen einer Semmel oder eines Brodes bezeichnet, sondern geriebene Semmel; berlin. Semmelkloß = tirol. Bröselknödel.

Kuhkäse

Man unterscheidet zwei Hauptgattungen von Käsen, die Süßmilch- oder Labkäse, die aus süßer Milch durch Zusatz von Lab bereitet werden, und zu denen die meisten teueren Exportkäse gehören, und die Sauermilchkäse, die aus sauerer Milch gewonnen werden und billige, zum großen Teil am Ort der Herstellung selbst verbrauchte Käse sind. In Berlin heißt dieser Sauermilchkäse, der gesalzen, in länglichen eckigen Stücken hergestellt wird und möglichst durch d. h.

[1]) Vilmar Id. 325. Pfister Nachtr. 232. Crecelius Wb. I 208.

[2]) Mundartl. in Rappenau Meisinger Wb. 133. Els. Broseme Wb. II 198 Schweiz. Brösem Id. V 802. Schwäb. Brosam[e] Fischer Wb. I 1436.

[3]) Vgl. altenburg. Brudsn Hertel Thür. 75.

reif, durch und durch gelb sein soll, Kuhkäse. Der Name Kuhkäse ist in fast ganz Nord- und Mitteldeutschl. verbreitet (fehlt aber z. B. in Kobl.), bedeutet jedoch in Bielitz etwas anderes, nämlich den ungeformten weißen Käse oder Quark, während der geformte Quargel heißt. In Stettin sagt man Berliner Kuhkäse, der also dort importiert ist. In Braunschweig heißt er Kuh- oder Landkäse. Von derselben Art, aber zu kleinen kreisrunden Stücken geformt ist der Harzer Käse, auch schlechtweg Harzer (in Winsen Harzkäse), der aus dem Harz ausgeführt wird und sich also eigentlich mit dem Kuhkäse nicht genau deckt. Mit Kümmelkörnern gemischt heißt dieser Käse Kümmelkäse (z. B. in Berl., Hamb., Kiel, Deutsch-Krone), in Köln, Siegb. Mainzerkäse.

Von ungefähr derselben Art ist der Handkäse, der im westlichen Deutschl., in Siegen, Marb., Fulda, Mainz, Heidelb. diesen Namen führt, weil er mit bloßer Hand gemacht wird [1]) (in Düsseld. Faustkäse). Verwandt ist der weiche, zum Schmieren geeignete Käse (aus geschmolzener Käsemasse, die erkaltet ist, bestehend), der in Marburg Kochkäse, in Siegb. fauler Käse heißt. Popowitsch Versuch 224 nennt einen ähnlich beschriebenen Käse Streichmatz oder Streichkäse. — In Dresden entspricht dem Kuhkäse der deutsche Käse, von dem man zwei Arten unterscheidet: die länglich geformte heißt (ursprünglich natürlich scherzhaft) Leichenfinger, die runde Harzer Käse.

In Österreich deckt sich mit dem Harzer Käse auch in der Form der Quargel (Deminutiv von Quark); schles. mundartl. Quargla, auch Olmützer Qu. Obersächs. Quärchel ist nach Müller-Fraureuth Wb. II 313 ein kleiner Quarkkäse in Stangenform. Quargel muß in Wien aus nördlicher md. Gegend eingeführt sein, da der Wandel von tv in qu (poln. tvarog, spätmhd. twarc) mitteldeutsch ist; das g ist etymologisch berechtigt, das k von Quark im Auslaut entstanden. Örtliche österr. Idiotismen für den Quargel sind z. B. Alpkas oder Heimkas in Zell a. S., Reßkäse in Dornbirn von reß 'scharf, beißend' (vgl. Klein Prov.-Wb. II 86). An manchen Orten wird diese gewöhnlichste Art des Käses auch schlechtweg Käse genannt, so in Schlesw., Leer, Petersburg, Zeitz, Beuthen, Mein., Paderb., Ansb., Bielitz. Vgl. auch den Art. Weißer Käse.

[1]) Vgl. Stieler T. Spr. 1489: Quargkäse caseus in formam melae manu pressus. DWb. IV 2, 399. VII 2318.

Kutsche

eleganter zweispänniger Wagen mit Verdeck; Galakutsche, Hochzeitskutsche. Das Wort ist im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet (in Innsbr., Reichenberg Gutsche[1]) gesprochen), aber doch in einer großen Reihe von Orten ungebräuchlich oder wenigstens selten. In manchen Städten wie Rostock, Breslau scheint es zu veralten: es mögen da freilich auch individuelle Unterschiede des Wortgebrauches bestehen. In folgenden Orten ist Kutsche wenig oder garnicht üblich und durch andere Worte ersetzt. 1. durch Equipage (in Österreich mit kw gesprochen[2]) in Petersb., Dorpat, Beuthen, Kassel, Siegb., Mainz, Kaisersl., Konst., München, Augsb., Salzb., Völkerm., Graz, Wien, Znaim, Iglau, Bielitz. Auch in Wien ist Kutsche nicht üblich: statt Hochzeitskutsche sagt man hier Brautwagen, statt Hofkutsche Hofequipage. Doch kutschiren, Kutschirwagen 'Phaeton, den der Besitzer selbst lenkt (d. i. kutschirt)' sowie Kutscher werden gesagt. Das Wort Equipage kommt auch an den Orten vor, wo Kutsche gebraucht wird, und bezeichnet immer den herrschaftlichen Wagen, während die Kutsche auch eine „Mietskutsche" sein kann.

2. Chaise statt Kutsche sagt man in Koburg, Fulda, Marburg, Wiesb., Donaueschg., Ansb., Amberg, Neumarkt (Glaschaise), Württemb., wo Kutsche erst in neuerer Zeit eindringt und in der Mundart z. T. 'Kinderwagen' bedeutet. Chaise kommt auch sonst in Süddeutschland vor, z. B. in Lothr. (Follmann Wb. 440), Elsaß (Wb. II 435), Heidelb., Aschaff., Hof, Donauwörth, Bregenz.

3. Kaless(e) (= čech kolesa) in Biel., Zuckm., Jauernig, Linz, Nied.-Öst. auf dem Lande (Unter-Waltersdorf), Siebenb. Calesse schreibt auch Goethe (Weigand Wb. I 966), mir ist Kalesche geläufiger. Das früher weiter verbreitete Wort ist anderwärts veraltet. Mundartliches Kaletsch in Elsaß (Wb I 430) und Lothringen (Follmann Wb. 271).

4. Auch in Königsb. ist Kutsche selten: dafür Verdeckwagen und Halbverdeckwagen = Halbkutsche. — Wo Equipage nicht passend erscheint und Kutsche nicht gebräuchlich ist, wie in Wesel, Kobl., Rostock, wird einfach Wagen gesagt, in Kempten Gefährt, in Lengenfeld Landauer.

[1]) Im 16.—18. Jahrhundert wird das Wort noch vielfach mit G- geschrieben (Belege Krünitz Encycl. (1792) 245 ff.). Vgl. auch Schöpf 3d. 225.

[2]) Daß man das Wort in Berlin von jeher mit k wie im Französischen sprach, zeigt Nicolais Ekipage (Reise V 1785 S. 276).

Das Wort Kutsche, das bekanntlich aus ungar. kocsi, Wagen aus Kocs, einem Orte bei Raab, hervorgegangen ist[1]), ist also gerade seiner Heimat zunächst, in Österreich, am meisten zurückgegangen. Es mag dies damit zusammenhängen, daß Kutsche ursprünglich einen Reisewagen bezeichnete, der über Land fuhr, wie die Kocser Wagen. Zedlers Universal-Lexicon XIV 1737 S. 2187 erklärt Kutsche als 'bedeckten Wagen vor reisende Personen', während der Luxuswagen Karosse hieß: „Die, so mehr zu der Bequemlichkeit und Staat angesehen, werden aus dem Frantzösischen Carossen, die aber so vor Reisende dienen, Kutschen, oder Land-Kutschen genennet". Doch dürfte Karosse nicht überall gleich üblich gewesen sein, vgl. Adelung Wb. II 1850. An die Stelle des veralteten Karosse rückte dann teils Kutsche, teils Equipage ein, das eigentlich die Ausrüstung zum Fahren, Fuhrwerk, d. i. Pferde und Wagen bedeutete. Kalesche, Chaise, Landauer sind eigentlich besondere Arten von Wagen, die aber mangels Kenntnis ihrer Merkmale nicht immer auseinander gehalten werden[2]).

Kutscher

allgemeinste Bezeichnung des Wagenlenkers sowohl von Last- wie von Personenfuhrwerk. Daneben Fuhrmann nur für die Lenker von Lastwagen. Dies ist der Berliner Sprachgebrauch. Davon weicht zunächst Livland ab: dort wird der Droschkenkutscher Fuhrmann genannt, und der Dorpater, der nach Berlin kommt, ruft auch da den Droschkenkutscher mit Fuhrmann an, was nun hier beinah lächerlich wirkt. Unter Kutscher versteht man in Dorpat nur den Lenker eines Privatwagens, einer Equipage, und für den Führer eines Lastwagens sagt man etwa Fuhrkerl.

Im Nordwesten Deutschlands hat sich noch das alte Hauderer

---

[1]) Dies hat zuerst Cornides Ungrisches Magazin I (1781) 15. II 412 ff. ermittelt. Vgl. weiter Krünitz Encycl. 57 (1792) 245 ff. 265.

[2]) In dem illustrierten Teutsch-Latein. Wörter-Büchlein von Nürnb. 1732 S. 120 ist die Caless als ein leichter offener Reisewagen, die Kutsche oder Carete als ein geschlossener gezeichnet. In Krünitz Encycl. 32 (1784), 604 f. sind Zierlichkeit, ordentliche Sitze, Anstrich als Merkmale der Kalesche bezeichnet. Die Sches ist in Elsaß eine Kutsche mit beweglichem Dach (Wb. II 435). Adelung Wb. I 1322 definirt Chaise als eine halbe Kutsche, einen zweisitzigen Wagen ohne Türen und Vorderwände, während für die Kutsche das Geschlossene wesentlich ist.

für den Lohnkutscher, den Besitzer oder Führer eines Mietswagens erhalten: in Hessen (Laubach), Westfalen (Münster, Paderb., Schwerte, Holzhausen), in der Rheinprovinz (Wesel, Krefeld, Remscheid). Vgl. Kehrein Volksſp. I 188. Pfister Nachtr. 95, wonach Hauderer in Hessen auch den Mietwagen mit Gaul bezeichnet. In Meiningen, Aschaff., Württemb. ist das Wort schon im Verschwinden. Adelung Wb. II 1003 bezeugt es für seine Zeit aus dem Koburgischen, auch in der Bedeutung Mietwagen, ähnlich also wie in Livland Fuhrmann nicht nur den Droschkenkutscher, sondern auch die Droschke selbst bedeutet (s. Art. Droschke). Jetzt wird mir aus Koburg Lohnfuhrwerker angegeben. Nach Kluge Wb. 196 erstreckt sich Hauderer in den Belegen des 18. Jahrhunderts von Leipz., Nürnb., Erlangen, Altdorf einerseits bis nach Frankf. (bei Goethe), Mannheim (für das es Mozart in einem Brief von 1778 bezeugt), Karlsr. andererseits[1]). Das Verbum haudern 'Reisende für Lohn fahren', das Pfister a. a. O. als echt hessisch bezeichnet, auch von Goethe gebraucht, beruht, wie Weigand erkannt hat, auf spätmhd. hüren in einem Mietwagen fahren = mndd. ndl. huren, ndd. hüren (Schambach Wb. 89), angls. hȳrian engl. hire 'mieten', nhd. heuern seemännischer Ausdruck für das Mieten von Matrosen in den norddeutschen Seestädten. Vgl. Schumann W. v. Lüb. 76 (Hür), Frischbier Wb. I 288.

Örtlich beschränkte Ausdrücke sind Geschirrführer in Weimar, der Bauer im württ. Unterland, um Stuttgart und nördlich davon für den Frachtfuhrmann, der Bote in Salzb. für den aus den Dörfern kommenden Fuhrmann, der in der Stadt Besorgungen für die Bauern macht. In Aschaff., Ansb., Neumarkt sagt man Fuhrknecht st. Fuhrmann, in Aussee Roßknecht.

Lachs

Neben dieser gemeindeutschen Benennung des Fisches (Salmo salar L.) besteht eine geographisch beschränkte, Salm, die den Fisch in einem gewissen Stadium bezeichnet, im Elsaß in der von Februar bis Jacobi (25. Juli) dauernden Laichzeit, die der Fisch im Süßwasser der Flüsse zubringt (Els. Wb. II 355), in der Schweiz vom 21. Dez. bis 21. Juni (DWb. VI 30). Hohberg schreibt (1687), daß der Salm im Herbst Lachs genannt werde (DWb. VIII 1697 f.). In anderen Gegenden, so in Kobl., Wesel, Münster, Württemb. bedeutet

[1]) Vgl. noch Müller-Fraureuth Wb. I 482.

Salm den frischen Fisch, der gekocht wird, und Lachs den geräucherten. Der Name Salm ist auf West- und Südwestdeutschland beschränkt, also das ganze Rheinland (Wesel, Düsseld., Köln, Siegb., Remscheid, Münster, Kobl., Trier, Saarbr., Mainz, Els., Kaisersl.), Baden (Heidelb., Karlsr.), Schweiz, Bregenz, Württemb.[1]). In Rastatt Sälmling. Unbekannt ist Salm auch weiter östlich nicht und erscheint da öfter auf den Speisekarten, aber einheimisch ist im Osten nur der Name Lachs.

Laden

'Verkaufsraum' ist jetzt schon ziemlich gemeindeutsch. Daneben bestehen noch andere Ausdrücke, die aber im Veralten begriffen zu sein scheinen: in Dorpat Bude, auch für die feinsten Läden gebraucht; in die Buden gehen 'die Läden besuchen'. In Riga ist Bude schon veraltet. — In Österreich außer Böhmen ist Gewölbe der gewöhnliche Ausdruck, doch wird auch Laden gebraucht. Letzteres ist der in Böhmen herrschende Ausdruck, nur in Reichenberg wie in Weidenau, Zuckm., Biel. ist wieder Gewölbe häufiger. In Jauernig Kaufgewölbe. Vielfach wird auch das überall übliche Geschäft verwendet, z. B. heut sind die Geschäfte geschlossen, wo man in Berlin auch sagt: heute sind die Läden geschlossen. In Wien ist Gewölbe weniger häufig als in der Provinz; in den Zeitungsinseraten ist es schon vielfach durch Geschäftslokal ersetzt. Daneben wird in Wien Laden verwendet in den Fällen, wo ein kleineres Geschäftslokal mit der Wohnung des Geschäftsinhabers verbunden ist: Schuster-, Greisler-, Kaufmanns-, Bäckerladen. Vereinzelt kommt Gewölbe für Laden auch in Mitteldeutschland (Fulda) vor: in Leipzig nur in Kräutergewölbe 'Drogenladen'. Sonst wird mir aus Deutschland nur Laden bezeugt. In Trier hört man noch Gädemchen für einen kleinen Laden. Es ist das Deminutiv des früher weit verbreiteten, jetzt fast überall veralteten mhd. gadem gaden Kammer, Laden, Stockwerk[2]). — Für Ladenmädchen im Süden, z. B. in Salzburg, Ladnerin.

Ladentisch

hölzerne Vorrichtung mit langer Tischplatte in einem Laden, auf der der Verkäufer den Kunden die Waren vorlegt. 1. Die Bezeich-

[1]) Popowitsch Versuch 315 kennt Franken, Schwaben und Schweiz als Gebiet von Salm.

[2]) Gaden Bude, Laden bezeugt Klein Prov.-Wb. I 132 für das 18. Jh.

nung Ladentisch umfaßt das ganze Sprachgebiet mit Ausnahme Livlands, des nordwestlichen Deutschlands und Österreichs, wo andere Ausdrücke gebraucht werden.

2. Die Lette in Dorp., Riga, nach Frischbier Wb. II 31 preuß. Litt plattd. Lött n. (mhd. lyt 1365 n. Chr.), das eigentl. die Klapptür am Ladentisch bezeichnet, da Lit auch 'Deckelcharnier' bedeutet (ahd. mhd. lit Deckel, angls. hlid Deckel, Tür).

3. Die Theke am Nieder- und Mittelrhein[1]): Wesel, Duisb., Köln, Bonn, Kobl., ferner Trier, Wiesb., Frankf., Darmst.[2]), in der Pfalz[3]), Heidelb., Bruchsal, Aschaff., auch im Hessischen (Fulda, Gegend von Gießen und Marburg), in Westfalen (Siegen, Arnsb.[4]), Dortm.[5]), Schwerte, Münst.), nördlich bis Norden in Ostfriesl., nach Dunger Z. dtsch. Sprachv. 21, 150 auch in Osnabr. und Minden, ferner in Winsen bei Celle und östlich bis Lüneb., wo daneben schon Ladentisch auftritt. Letzterer Ausdruck wird mir auch für Gött., Oldenb., Leer angegeben. Lat. theca kennt in dieser Bedeutung schon ein Vocabularius theutonicus von 1482, Diefenb. Gloss. 574: „theca kast, lade ..., schafftel dorauff man etwas legt"; ebd. Gloss. batav. „theca tieke, scaprede, kesckorf, casse, daer man iet in legghet." Die Bezeichnung rührt also daher, daß der Ladentisch auch für die Ladenkasse und zur Aufbewahrung von Waren dient. Sie erscheint auch in der Schriftsprache bei westdeutschen Schriftstellern: Herzog (Elberf.) Die Wiskottens 178, Lambrecht Armsünderin 4 (Hunsrück), Viebig Kinder d. Eifel 23 (Thek im Dialog), Marg. Böhme W. A. G. M. U. S. 45, Stegemann (bei Kobl.) Kreisende Becher 159, Bloem Das eiserne Jahr 327. Auch der Schweizer J. Schaffner Die gold. Fratze 196f. wendet das Wort neben Ladentisch an. Theke bezeichnet auch den Schenktisch, der ja ganz gleichartig ist, das Bahnhofsbuffet u. dgl.[6]). In Österreich wird Theke in gänzlich abweichender Bedeutung verwendet, nämlich für das Schulheft (Zeichen-Theke 'Zeichenheft'),

---

aus dem Elsaß. Vgl. ferner DWb. IV 1, 1 Sp. 1133. In anderer Bedeutung wird das Wort mundartlich von Spieß Beitr. 68, Vilmar Id. 113, Schöpf Id. 166 angegeben.

[1]) Vgl. auch Kehrein Volksspr. I 404.

[2]) Dunger Z. dtsch. Sprachver. 21, 50. 150.

[3]) Vgl. Keiper, Franz. Familiennamen in d. Pfalz (Progr. Zweibr. 1891) S. 62.

[4]) Z. dtsch. Sprachv. 18, 195.

[5]) Ebd. 19, 158.

[6]) Keiper a. a. O.

ursprünglich für den Umschlag, in dem diese Hefte zu stecken pflegen. Lat. theca war auch schon in ahd. Zeit entlehnt worden in der Bedeutung 'Kissenbezug', ahd. ziecha nhd. Zieche. (vgl. Art. Bettüberzug).

4. Der Tresen in Bremen. Oldenb., Hannover[1]), Lüneb., Braunschw.[2]), Halberst. Vilmar Id. 78 kannte Dresen für 'Geldschublade, Krämertisch' aus den ndd. Städten Hessens und dem Schaumburgischen. Aus der Schriftsprache habe ich nur einen Beleg zur Hand, M. Schneiders Roman Ilse Petersen (Bremen) I 101. Thresore oder Schenktische zitirt Schönaich, Die ganze Aesthetik in einer Nuß (1754) S. 355 der Kösterschen Ausg. aus C. N. Naumanns Nimrod von 1752. Das Wort bedeutet wie Theke ursprünglich die Ladenkasse, in Lübeck Tres die Geldlade (Schumann W. v. Lüb. 17). Es geht auf ahd. trëso altsächs. trësu triso mndd. trese aus lat. thesaurus 'Schatz' zurück.

5. Die Tōnbank oder Tōmbank in Hamburg[3]), Harburg, Schleswig[4]), Danzig, von Frischbier Wb. II 405 und Z. deutsch. Sprachver. 18, 195 als preußisch angegeben, westf. die Töne, Tönbank (v. Eye, Dtsche Mundarten III 382), bei Vilmar Id. 78 unter Dresen: Donbank, ohne Angabe, ob dies hessisch ist. In Lübeck (Schumann W. v. Lüb. 17) und Mecklenb. (Z. dtsch. Sprachver. 19, 158) bedeutet Tonbank Schenktisch. In der Litteratur begegnet das Wort z. B. bei Frenssen Jörn Uhl 160. Klaus Hinr. Baas 158. 203. Tōnbank, nach Carstens (Id. f. ndd. Spr. 1901 S. 60) ditmarsch. tūnbank, ostfries. tōnbank, tōnbank, ndl. toonbank ist die Bank zum tonen ndl. toonen zeigen, zur Schau stellen, ton die Schau, Besichtigung.

6. In Österreich bis nach Vorarlberg, Böhmen und Schlesien hin und im südlichen Bayern (Münch., Kempt.) ist der volkstümliche Ausdruck die Budel oder Pudel. Das Wort scheint von Haus aus ein langes Brett zu bezeichnen, denn es bedeutet auch die Kegelbahn oder, wie Popowitsch Voc. Austr. I fol. 72 R genauer sagt, die Kegelbahn nur mit einem Brett in der Mitte, während die ganz ausgedielte Kegelbahn die lange Bahn heiße. Vgl. auch Klein Prov.-Wb. II 68. Schmeller Wb. I 382. Höfer Wb. I 126. Castelli

[1]) Vgl. Z. dtsch. Sprachv. 19, 158 (Osnabr.)
[2]) Vgl. ebd. 18, 195.
[3]) Vgl. Schütze Holst. Id. IV 269.
[4]) Nach Carstens Id. f. ndd. Spr. 1901, 60 in Eiderstedt und Stapelholm.

Wb. 99. Lexer Kärnt. Wb. 45. Schriftsprachliche Belege: Ertl, Nachdenkliches Bilderbuch (1911) S. 256; Greinz, Das Haus Michael Senn 61. Der Ausdruck kommt auch in Norddeutschland vor, aber in der Bedeutung 'Fehler': pudeln einen Fehler machen = österr. patzen (Patzer 'Pfuscher'), verpudeln 'verpfuschen, verderben'[1]). Er stammt wohl aus dem Kegelspiel, wo Pudel einen Fehlwurf bedeutet, bei dem die Kugel auf dem Laufbrett, d. i. eben der Pudel, liegen bleibt, ohne die Kegel zu erreichen; anklingt das synonyme Prudel. prudeln, vgl. Weigand Wb. II 485. 488. Pudel wird 1755 von Richey als hamburgisch (Kluge Wb. 358), 1799 von Adelung Wb. II 857 als ober- und niedersächsisch (mecklenb. Puden) gebucht. Es ist vielleicht über Schlesien, dem Popowitsch Voc. Austr. I. fol. 72 R Budel zuschreibt, nach Norddeutschland gedrungen. — Popowitsch a. a. O. gibt als nürnberg. Ausdruck seiner Zeit (18. Jahrh.) für Ladentisch die Tafel an.

Lake

genauer Salzlake, Heringslake, das Salzwasser, in dem die Heringe lagern. Von anderm Salzwasser, z. B. dem, in welchem Fleisch gepökelt wird, wird das Wort in Berlin kaum gebraucht, schon weil das Pökelwasser hier nicht wie die Heringslake den Käufern zu Gesicht kommt, dagegen in Danzig und anderwärts. Es ist das mndd. mndl. lake stehendes Wasser, Pfütze = mhd. lache, nhd. Lache, bayr.-öst. Lacke. Da Lake sich offenbar mit dem Heringshandel von den norddeutschen Seestädten her verbreitet hat, so ist es auch vorzugsweise in Norddeutschland gekannt und gebraucht. Grenzen lassen sich nur mit dem Vorbehalt ziehen, daß auch außerhalb derselben das Wort vereinzelt vorkommen kann bei Leuten, die eben diesen technischen Ausdruck kennen. Südlich reicht Lake bis Preuß.-Schlesien (in Beuthen Seifenlake, aber Heringssauce), Sachsen mit Ausschluß des Vogtlandes, Thüringen[2]), Aschaff. Weiter westlich in Hessen[3]), Westfalen, Rheinprovinz wird es nicht so durchgehend gebraucht: es wird mir nur aus Fulda, Marb., Wiesb., Münst., Paderb., Siegb. bezeugt, auch aus Hannover und Oldenb. Außerhalb dieses Gebiets sagt man Heringsbrühe, auch Heringssauce. Lenz Wb. 53 gibt

[1]) pudeln bei Goethe und Voß.

[2]) Vgl. Hertel Thür. 144. Spieß Beitr. 146 Lacke.

[3]) Nach Vilmar Id. 235 ist Lake nur im sächs. und westfäl. Hessen üblich, anderwärts völlig unbekannt.

aus der Mundart von Handschuhsheim lak m. Salzbrühe an und mein Rastatter Gewährsmann Salzlacken.

Laken

Das über das Unterbett oder die Matratze gebreitete Stück Leinwand, auf dem man beim Schlafen liegt, genauer Bettlaken. Es ist das mndd. mndl. laken altsächs. lakan, dem mhd. lachen ahd. lahhan entspricht. 1. Laken ist demgemäß auf Norddeutschland einschließlich Petersb. und Livland beschränkt, wird aber nicht als platt empfunden. Seine Verbreitung in der hd. Umgangssprache reicht südlich bis Breslau (in Beuthen Bettuch). In Sachsen und Thüringen wechselt es mit Bettuch: Bautzen, Leipz., Markneuk., Sondersh., Weim. geben Laken an. Weiter gehören ganz Hannover, Kassel, Westfalen noch zum Bereich von Laken. Weiter westlich am Rhein ist das Wort bereits selten: nur Aachen, Siegb., Remscheid, Wiesb., Frankf. geben es an[1]). In Paderb. wird es noch in seiner weiteren Bedeutung 'Tuch, Decke' verwendet, z. B. Tischlaken 'Tischtuch', Schlaglaken 'Wagendecke' (vom Wagenschlag). Der Schlesier Ant. Lignet[2]) schreibt in seinen Grammatikalien (Frankf.-Lpz. 1780) S. 74: „Laken haben wir von Fremden gelernt. Für das letztere ist Tûch einheimisch, Tellertûch, Tischtûch, Betttûch, nicht Tellerlaken etc.. di man in ein paar Stäten höret". Tischlaken auch in Krünitz Encycl. 59 (1793), 22. In der Schriftsprache findet sich Laken auch bei Schriftstellern südlicherer Herkunft, so bei Schiller in den Räubern II 3, Wieland, auch Goethe. Das entsprechende hd. Leilachen ist jetzt veraltet[3]). An seiner Stelle steht im Md. und Obd. Bettuch und Leintuch.

2. Das Gebiet von Bettuch schließt sich dem von Laken an: ersteres Wort wird in Beuthen, Sachsen (Leipz., Seifhenn., Elsterb., Lengenf.), Thüringen (Artern, Zeitz, Mühlhausen, Eisenach, Meiningen, Koburg), Braunschw., Marb., Siegen, Arnsb., Kref., Düsseld., auch

[1]) Nach Vilmar Id. 235. 245 ist Lâken innerhalb Hessens nur an der Diemel üblich, Leilaken, Lilaken in Oberhessen, Ziegenhain und bis an die untere Schwalm und Eder. Popowitsch Voc. Austr. I 249 bezeichnet Bettlacken als wetterauisch gegenüber mainz. Leintuch und schles. sächs. fränk. Bett-Tuch.

[2]) Pseudonym für Joh. Alb. Friedr. Enkelmann.

[3]) Mundartl. in Luxemb. Wb. 265 Leilech, Elsaß (Wb. I 546 Linlachen), Württ., Tirol (Schöpf Id. 384 leilach).

in Bayern (Aſchaff., Ansb., Nürnb., Neumarkt, Augsb.), Eger gebraucht. — 3. Das ganze übrige Sprachgebiet verwendet **Leintuch**, alſo die Rheinlande (Köln, Siegb., Kobl., Trier, Saarbr., Mainz), Lothr. (Follmann Wb. 340), Elſ., Darmſt., Pfalz, Baden, Württ., Bayern (Aſchaff., Hof, Ingolſt., Donauw., Münch., Augsb., Kempt.), Öſterreich mit Siebenb. und Schweiz.

Lappen

in den Zuſammenſetzungen Waschlappen, Scheuerlappen, Staublappen ein Stück Zeug, das zum Reinigen, (Waſchen, Scheuern, Abſtauben) verwendet wird, in der Regel zugeſchnitten (auch geſäumt), nicht von einem größeren Stück abgeriſſen. Dies iſt die häufigſte Verwendung des Wortes Lappen in Berlin, das auch unzuſammengeſetzt das Stück Zeug zum Reinigen bedeutet. Sonſt wird es noch für die unregelmäßigen Stücke Zeug gebraucht, die ſich beim Zuſchneiden ergeben, ſeltener für zerriſſene Kleider (die Lappen hängen bei ihm herunter); auch ſpricht man von Hautlappen, Fleischlappen. 1. Das Wort iſt hauptſächlich nord- und mitteldeutſch: ſchon Adelung Wb. II 1907 weiſt darauf hin, daß Lappen der Lutherſchen Bibel in Baſel 1523 mit 'Stück, Pletz, Lump' erläutert wird; vgl. auch Kluge Wb. 277. Dennoch fehlt es nicht ganz im Süden, iſt aber dort jedenfalls ſeltener und nicht überall volkstümlich. In Elſaß-Lothringen und im Fränkiſchen gehört Lappen auch der Mundart an: vgl. Follmann Wb. 329. Elſ. Wb. I 600. Henry Dial. de Colmar 179. Vilmar Id. 237 (heſſ. Lappen auch = Hals-, Kopftuch), Lenz Wb. 42, Meiſinger Wb. 87. Spieß Beitr. 147. Es wird mir auch von der Pfalz, Heidelb., Bruchſ. (Waschlappen), Karlsr., Raſt., Konſtanz bezeugt. Von Württ. geben es zwei Gewährsmänner an, während H. v. Fiſcher es in Zweifel zieht und nur Fetzen, Bletz anerkennt. Im fränk. Gebiet haben Heilbr., Aſchaff., Hof Lappen, Nürnb., Ansb. nur Waschlappen. Auch Innsbr., Cilli, in Böhmen Leitmer., Leipa, in Schleſien Bielitz geben Lappen an, doch bedeutet es da nur einen ſchlaff hängenden Stoff z. B. Hautlappen. Im Sinne von Reinigungslappen werden dagegen andere Ausdrücke verwendet, nicht nur im Süden, ſondern auch im nördlichſten Deutſchland.

2. In Königsb. iſt Kodder die eigentlich volkstümliche Bezeichnung des Reinigungslappens: Wasch-, Aufwaschkodder, Schrobbkodder 'Scheuerlappen' (Friſchbier Wb. I 399). — 3. In Lübeck, Hamb.,

Bremen heißt der Scheuerlappen Feudel (Feul), davon feudeln (feulen) den Boden aufwiſchen[1]). Daneben Wasch-, Topf-, Putzlappen. — 4. In Köln und Norden wird der Scheuerlappen als Aufnehmer bezeichnet, weil im Nordweſten (bis Bremen hin) aufnehmen für scheuern geſagt wird (ſ. Art. scheuern).

5. In Süddeutſchl. und Öſterreich wird ein ſchlechtes, meiſt zerriſſenes Stück Zeug zum Reinigen Fetzen genannt, ein beſſeres, wie in ganz Deutſchland, Tuch (Staubfetzen und -tuch). Ausreibtuch oder -fetzen in Wien entſpricht berliniſchem Scheuerlappen, Abspülfetzen (Greinz Allerſeelen 250) = berlin. Abwaschlappen. Schweiz. Geschirrfetzen Id. I 1149. In Berlin wird Fetzen nur von den Stücken geſagt, in die ein Stoff (Zeug, Papier) zerriſſen wird: in Fetzen reißen, die Fetzen fliegen umher. Ferner ſagt man in Berlin Staubtuch oder Staublappen, doch nur Waschlappen, aber in Osnabr. dafür Schüsseltuch. Vgl. lüb. Fatdok dgl. (Schumann W. v. Lüb. 18).

6. Im Südoſten wird teilweiſe auch Hader (Hadern) in demſelben Sinne verwendet, früher in Leipz., wo älteres Scheuerhader jetzt durch Scheuerlappen erſetzt iſt, in Lengenf.[2]), Beuthen, Weidenau, Zuckm., Leipa, Auſſee, Münch., Kempten, Amberg (Staubhadern = Staublappen). Schwäb. Hader Fiſcher Wb. III 1015. In Leipzig, wo Hader und Lumpen neben einander vorkommen (Hader und Lumpen, vgl. auch das Kompoſitum Haderlump), bezeichnet Hader beſonders grobe Lumpen. Daneben beſteht eine Form Huder z. B. in Bozen, kärnt. Spüelhüder (Lexer Kärnt. Wb. 145), die auch in mhd. huderwāt 'zerlumpte Kleidung' enthalten iſt. Vgl. Schmeller Wb. I 1055. Schöpf Id. 278. DWb. IV 2, 1860 Hudel, 1864 Huder.

7. Auch Lumpen wird an manchen Orten für einen ſchlechten, zerriſſenen Reinigungslappen gebraucht: ſo in Augsb., München (Spüllumpen 'Abwaſchlappen'), Zürich, Bern; ſchweiz. Feglumpen 'Scheuerlappen' Id. III 1279, Chuchilumpen 'Küchenlappen', Geschirrlumpen 1280; lothr. e Lumpe zem Ufwäsche, Speillomp d. i. Spüllumpe Follmann Wb. 345. 484.

In Berlin wird Lumpen nur für alte, verbrauchte Webſtoffe aller Art gebraucht, die zur Papierfabrikation benutzt werden. In

[1]) Angewendet z. B. von Frenſſen Die 3 Getreuen 270. Kl. Hinr. Baas 92. Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag 92.

[2]) Vogtländ. Hader Gerbet Gramm. S. 65. Lang Z. f. d. M. IX 13.

demſelben Sinne wird in Bayern und Öſterreich Hadern geſagt und geſchrieben (Hadernpapier Papier von Lumpen), ein Wort, das dem Berliner fremd iſt. Dagegen iſt Lumpen auch im Gebiet von Hadern neben dieſem Ausdruck üblich, wie ja auch das ſchon von Luther gebrauchte Haderlump zeigt, das urſprünglich den Lumpenſammler bezeichnet (ſo noch im Oberſächſ., Müller-Fraureuth Wb. I 460), dann als Schimpfwort verwendet wird.

Laſche

das Stück Leder am Schnürſtiefel, das nur an einer Schmalſeite befeſtigt dazu dient, die Mitte des Fußes zu bedecken. 1. Lasche wird in dieſem Sinne ſowohl in Norddeutſchland, wie in Mittel-, Süddeutſchland und Öſterreich gebraucht, aber nur in gewiſſen Gegenden: Dorpat, Poſen, Schleſien, Meckl., Lübeck, Mark, im öſtl. Sachſen (Seifhennersd., dagegen Zunge in Leipz., Elſterb.), Lengenf., Markneuk. (hier auch Zunge), Thüringen, Braunſchw., Lüneb., Hannover, Gött., Lingen, Leer (nicht Oldenb.), Heſſen (Kaſſel, Marb., Fulda, Darmſt.), Münſter, Wiesb., Frankfurt, Pfalz, Württ., München (in Aſchaff. häufiger Zunge als Lasche), Salzb. (Laschel), Graz, Cilli, Klagenf., Völkerm. Lasche, das von Haus aus nur 'Lappen' bedeutet, kommt in anderem Sinne auch außerhalb der genannten Gegenden vor, für die Hautlappen an einer Wunde[1]) in Leipa, für die Bänder zum Anziehen der Stiefel (Strippen) in Weidenau und Zuckmantel, für die freien Seitenteile einer beſonderen Art von Schnürſchuhen in Chotieſchau (wo man für berl. Lasche Zunge braucht). Popowitſch Voc. Austr. I fol. 243 R erklärt Läschel als Überſchlag an Handſchuhen ohne Finger = ſächſ. Klappe, fränk. eine Lappe oder ein Läpplein.

2. In Königsberg und Danzig heißt derſelbe Teil des Stiefels Pleise oder Pleisse (in D.-Krone aber Lasche). Adelung Wb. II 1910 (Krünitz Enc. 65, 114) giebt Pläuße als lübeckiſch an. — 3. In Schlesw., Hamb., Harb., Hann. ſagt man Schuhlatz, Latz. Umgekehrt wurde auch Lasche nach Adelung a. a. O. für einen eingeſetzten Streifen an einem Kleidungsſtück, ähnlich wie Latz, verwendet. — 4. In Kiel Schutzleder.

5. Im übrigen deutſchen Sprachgebiet iſt Zunge der übliche Aus-

[1]) In dieſer Bedeutung erſcheint Lasche ſchon bei Nik. v. Jeroſchin (um 1340. Weigand Wb. II 20) und Stieler, ferner in Nordhauſen nach Hertel Thür. 154.

druck, also z. B. in Köln, Trier, Els., Baden, Bayern, Böhmen, Mähren, Wien, Tirol, St. Gallen, Bern.

Laube

vollständiger Gartenlaube, eine hölzerne, meist aus rohen Brettern errichtete kleine Halle in einem Garten. Das Wort Laube wird mundartlich in anderen Bedeutungen gebraucht, so in Hessen für Dachboden (vgl. oben S. 135); in den meisten Gegenden der Schweiz bedeutet es einen gallerieartigen Vorbau (Läubli in der Ostschweiz 'Abtritt'), in Luzern, Schwyz, St. Gallen, Zürich, Schwaben, Tirol, Kärnten (s. oben S. 208) 'Hausflur', in Glarus, Unterwalden, Wallis eine Kammer über der Wohnstube [1]). In Tirol (Bozen, Brixen, Meran) sind Lauben eine überwölbte Straße, in Berlin Kolonnaden (Spittel-, Mohrenkolonnaden), in Wien jetzt Arkaden genannt, aber der Wiener Straßenname Tuchlauben (heute nicht mehr überwölbt) zeigt Laube noch in der alten in Tirol erhaltenen Bedeutung. In Cilli und anderwärts versteht man unter Laube einen von Weinreben gebildeten und überdachten Gang, der in Tirol Bergl (aus it. pergola) heißt [2]). 1. Dieser verschiedenen anderweitigen Verwendung des Wortes entsprechend ist die Bedeutung 'Halle im Garten' keine allgemeindeutsche, sie ist vorwiegend nord- und mitteldeutsch [3]), südlich bis zur Pfalz (Zweibr.) und bis zum nördl. Böhmen (Lobositz).

2. In Süddeutschland, Els., Baden (Heidelb., Bruchsal, Karlsr.), Bayern (Ingolst., Donauw., Münch., Augsb.), Zürich, Bern, Bregenz, Salzb., Böhm.-Leipa sagt man Gartenhaus oder Gartenhäuschen (Heid.), Gartenhäusel (Zür., Salzb.). — 3. In Westdeutschland (Siegen, Kobl.), Süddeutschl. (Rastatt, auch Elsterb. [4])), besonders aber in Österreich (z. B. Bregenz, Znaim, Wien, Graz, Cilli, Klagenf.) Lusthaus, Lusthäusel [5]). — 4. In Osnabr., Trier, München, Augsb., Sommerhaus, in Straßb., Lienz, Meran, Gmünd Sommerhäusel. — 5. In Meiningen und Koburg Gartenhütte,

[1]) Tobler Kleine Schriften 221 f. Schweiz. Id. III 962.

[2]) Schöpf Id. 37.

[3]) Luther schreibt Sommerlaube, Lauberhütte, vgl. DWb. VI 290, wo auch ndl. loove 'umbraculum frondeum' aus Kilian zitiert wird.

[4]) Gerbet Gramm. S. 7 verzeichnet Lusthaus aus Trieb im Vogtlande.

[5]) Lusthäusel Abraham a S. Clara II 159 Str. Vgl. DWb. VI 1338. Auch dän. lysthuus 'Laube'.

in Holzhauſen Gartenhalle. — Halbmundartlich iſt öſt. Salettl[1]) (Wien, Cilli), Schalettl (Bludenz) = franz. chalet[2]).

Gartenhaus wird auch in Norddeutſchland gebraucht, aber für ein ſteinernes Haus in einem Garten. Im Süden dagegen bedeutet Gartenhaus, Lusthaus ſowohl die hölzerne Halle wie das ſteinerne Haus im Garten.

lecken

In Süddeuſchland, Öſterreich und Schweiz iſt lecken in ſeiner eigentlichen Bedeutung ‘mit der Zunge über etwas ſtreichen’ in der Umgangsſprache durch schlecken erſetzt. Was Lenz Wb. 42 von Handſchuhsheim meldet, daß dort lecken nur „in der bekannten derben Redensart“, ſonſt aber schlecken gebraucht werde, wird mir genau ſo für Wien bezeugt. Hügel Wiener Dial. (1873) 100 hat noch Lecker = Zunge. Das Schweiz. Idiotikon III 1246 ſchreibt: lecken in der eig. Bedeutung meiſt durch (be-)schlecken vertreten. Basler Leckerli, der Name der berühmten Lebkuchen, gehört zunächſt zu lecker. Das Elſ. Wb. I 574 bietet lecken nur in dem Sinne ‘das Getreide zu Schwaden zuſammenlegen’, aber II 461 schlecken = 1. lecken, 2. ſchmeicheln, 3. naſchen.

Umgekehrt iſt schlecken in Norddeutſchland zwar bekannt, wird aber nur ausnahmsweiſe und zwar in dem Sinne ‘genäſchig lecken oder ſchlürfen, naſchen’ verwendet und als familiär empfunden. Schon der Schleſier Steinbach bezeichnete es als landſchaftlich, Adelung Wb. III 1513 als „nur im gemeinen Leben üblich“. Vgl. DWb. IX 549. Pauls Bemerkung Deutſches Wb.[2] 453, schlecken ſei nicht mehr allgemein üblich, paßt höchſtens auf Norddeutſchl., aber keineswegs auf den Süden.

Leierkaſten

Kaſten mit einer kleinen Orgel, die durch eine Kurbel mittels einer Walze geſpielt wird. Dies Inſtrument hat bei den Bettelmuſikanten die frühere Drehleier abgelöſt, ein aus dem Mittelalter ſtammendes Saiteninſtrument (lat. organistrum, ahd. lira mhd. lire),

[1]) Ertl, Die Leute vom blauen Gugucksḥaus 56: „ein beſcheidenes hölzernes Lusthäuschen, mit Birkenrinde verkleidet, das im ganzen Gugucksḥaus nicht anders als das Salettl genannt wurde“.

[2]) Das Brem. Wb. III (1768) 361 gibt als bremiſch Priël, Priëlken Sommerlaube, Luſthaus im Garten an: es iſt ndl. prieel.

deſſen Baßſaiten durch eine Kurbel vermittels eines Rades zum Tönen gebracht wurden. Dieſe Leier, auf die die Ausdrücke die alte Leier[1]) und etwas herunterleiern zurückgehen, kam gegen Ende des 18. Jahrhunderts ab[2]). Von ihr dürfte die Bezeichnung Leierkasten auf die Handorgel übergegangen ſein, deren Kaſten auf der Schauſeite deshalb auch das Bild einer Leier zu zeigen pflegt. 1. Das Wort Leierkasten iſt jetzt ſchon in faſt ganz Deutſchland verbreitet: ausgenommen iſt Bayern, wo nur Aſchaff. und Hof es angeben. Es wird mir aber auch aus verſchiedenen öſterr. Orten bezeugt: Vorarlb., Innsbr., Klagenf., Völkerm., Cilli, Böhmen, Mähren, Öſt.-Schleſien. Ndd. lir Leier z. B. in Lübeck (Schumann W. v. Lüb. 20), Altmark (Danneil Wb. 127). Der Spieler ſelbſt führt in Berlin keinen eigenen Namen, er wird allenfalls Leierkastenmann genannt; gewöhnlich wird mit Vermeidung eines ſolchen z. B. geſagt: „Im Hof iſt ein Leierkaſten". Die frühere Bezeichnung Leyermann (altmärk. Lirumdrei'r Lierkerl Danneil 127) iſt veraltet.

2. In einem großen Teil Deutſchlands iſt Leierkasten zwar auch in Gebrauch, aber üblicher Drehorgel, auch kurzweg Orgel. In Berlin wird Drehorgel nur im Scherz geſagt, in Roſtock iſt es ebenſo üblich wie Leierkasten, in Schleswig-Holſtein[3]), Hamb. üblicher als dieſes. Weiter erſtreckt ſich Drehorgel über Nordweſtdeutſchland, Hamb., Harb., Lüneb., Bremen, Oldenb., Prov. Hannover bis Norden, Weſtfalen, Rheinprovinz, Marb., Darmſt., ſodann über den größten Teil Süddeutſchlands, Heidelb., Bruchſ., Konſtanz, Württemb. (mundartl. Örgle), ganz Bayern, Koburg, Markneuk., ferner die Schweiz (mundartl. Örgli, vgl. Id. I 447). In München auch Orgelkasten. In Zell a. S. Umtreiborgel. Der Spieler heißt Drehorgelsmann (Köln), Orgelmann (Aſchaff.).

3. In den öſterreich. Alpenländern nördlich bis Winterberg, Olmütz, Mähr.-Neuſtadt (wo aber daneben Leierkasten beſteht), Troppau ſowie in Siebenbürgen wird das Werkl, Deminutiv von (Musik-)werk, und für den Muſikanten Werkelmann oder kurz der Werkel[4]) geſagt. — Aus Hermannſtadt wird mir noch Flaschinettl angegeben.

[1]) Einen älteren Beleg hierfür bringt C. Müller Z. f. d. Wortf. III 256 bei.

[2]) In Krünitz Encycl. 77 (1799), 514 wird ſie als „nicht mehr jetzt gangbar" bezeichnet.

[3]) Vgl. Frenſſen Kl. Hinr. Baas 203.

[4]) Vgl. öſt. der Aschen = Aschenmann, bekannt aus dem Lied des Aſchen in Raimunds Bauer als Millionär.

Leine

ein aus Leder oder Hanf hergestelltes Seil, wie es als Zügel für Pferde (Pferdeleine [1]), zum Führen und Halten von Hunden (Hundeleine) und zum Aufhängen von Wäsche (Wäscheleine) verwendet wird. Das Wort ist außer in Hundeleine, das auch in Österreich vorkommt [2]), nur nord- und mitteldeutsch; im Süden hat man dafür nur Seil, auch Strick, Schnur z. B. Wäscheschnur in Biel., Waschseil in Donauwörth, seltener Strang (Rastatt), Zügel für Pferdeleinen. Leine ist nach Süden verbreitet bis Schlesien, auch noch Troppau in Öst.-Schlesien, Böhm.-Leipa, Leitmeritz (Wäscheleine), Eger, Iglau, Linz, wo meist Leinl (z. B. Wäschleinl) gesagt wird, Aschaff., in Donauw. Hundeleine neben Waschseil, weiter Darmst., Wiesb., nicht mehr Saarbr. Lothr. Leint f. Follmann Wb. 334, lux. Lengt Wb. lux. M. 267. In Hann. Linie (Wäschelinie) neben Leine. — Umgekehrt ist Seil im Norden seltener, hauptsächlich für das Seil des Seiltänzers, dessen Bezeichnung aus dem Süden stammen wird, und als technischer Terminus der Schriftsprache.

Licht

bedeutet in Berlin zweierlei: 1) die leuchtende Flamme, Plur. Lichter. 2) den aus Wachs, Talg oder Stearin bestehenden Beleuchtungskörper (Wachs-, Talg-, Stearinlicht, Lichtzieher), Pl. Lichte [3]). Gemeindeutsch ist nur die erste Verwendung des Wortes. In der zweiten dagegen wird es auf einem geographisch begrenzten Gebiet durch Kerze ersetzt. Kerze ist hauptsächlich in Österreich und dem größten Teil von Bayern (Hof, Ansb., Fränk. Schweiz, Ingolst., Donauw., Münch., Augsb.) zu Hause. In Württemb. ist es nur mundartlich vertreten. Nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 203 verstand man zu seiner Zeit in Hohenlohe Kerze nicht (nur kerzengrad) und entsprach schwäb. schweiz. sächs. Licht dem österr. Kerze. Aus Baden geben es Heidelb., Freiburg, Konstanz an, aber Lenz Wb. 37 berichtet, daß in Handschuhsheim, also bei Heidelberg, Kerze

[1]) Die Leinen = die Zügel ist auch schriftsprachlich, z. B. Fontane Vor dem Sturm 304.

[2]) Die Inschrift „Hunde müssen an der Leine geführt werden", wie man sie in den öffentlichen Gärten Wiens liest, ist schriftsprachliche Wendung: man sagt an der Schnur.

[3]) In älterer Zeit wird der Unterschied der Plurale nicht so streng inne gehalten: Wachslichter, Unselltlichter Schweinichen Merkb. 5.

nur von Katholiken gebraucht werde. Die große Rolle, die die Kerze in der katholiſchen Kirche, bei Stiftungen, Prozeſſionen, Leichenfeiern u. dgl. ſpielt, hat alſo auch die Verbreitung des Wortes Kerze beeinflußt. Es findet ſich daher auch in der katholiſchen Rheinprovinz (Trier, Siegb., Köln, Düſſeld., Krefeld, Weſel, Remſcheid)[1] und in Weſtfalen (Münſt., Dortm., Paderb.), weiter in Lothr. (Follmann Wb. 283) und Luxemburg (Wb. 221). Im Elſ. wird teils Schandel aus franz. chandelle, Schandlicht, teils Wachslicht, aber auch Kerz (Henry Dial. de Colmar 172), außerdem Püšī (aus frz. bougie), Büschonglicht (Verwechslung von bougie und bouchon) verwendet. Vgl. Elſ. Wb. II 108.

Endlich gehört noch zum Gebiet von Kerze die Schweiz (Id. III 493). Eine ſcharfe Grenze läßt ſich für dieſes Gebiet im Norden ſchwer angeben, weil Kerze auch im Gebiet von Licht = bougie nicht gerade unbekannt, in dem Adjektiv kerzengerade allgemein gebräuchlich, ſonſt allerdings der familiären Sprache fremd iſt. Wenn Hildebrand DWb. V 615 für ſeine ſächſiſche Heimat Kerze als gewählten, dichteriſchen, feierlichen, kirchlichen[2] Ausdruck bezeichnet, ſo iſt damit geſagt, daß es der Umgangsſprache nicht geläufig iſt. Aus Thüringen und Heſſen geben es mir einige Orte an, dagegen Nürnb. nur Licht (vgl. 13 Pfund licht in Tuchers Baumeiſterbuch DWb. VI 873f.)[3].

Im Gebiet von Kerze kann eine brennende Kerze allerdings auch als Licht bezeichnet werden, aber nur ebenſo wie die angezündete Lampe, d. h. als leuchtende Flamme. Vgl. das Zitat aus Hebel DWb. VI 873f.: Da löschte der Herr Theodor das Licht aus, als wenn er die Kerze hätte putzen wollen. Man ſagt in Öſterreich nur: „er verkauft Kerzen“, nicht Lichte. Es beſteht hier überhaupt nur der Plural Lichter. Nachtlicht ſagt man in Öſterreich und Schweiz (Id. III 1050) für Nachtlampe in Berlin, d. h. ein Gefäß mit Öl, auf dem ein brennender Docht ſchwimmt, in der Schweiz Liecht auch für Leuchter.

Lieſen

das Eingeweidefett, aus dem das Schmalz gewonnen wird, namentlich das von Gänſen (Gänseliesen). Von Rindern und Hammeln

[1] Nach Leihener Wb. 61 auch in Cronenberg.

[2] Doch ſagt man in Norddeutſchland ein Kirchenlicht ironiſch für eine Berühmtheit.

[3] Im Stadtgeſetz von Eger von 1460 ſtehen neben einander 4 Kertzen und ein Opferlicht (Khull 12. Jahresber. d. II. Gymn. in Graz 1880/81 S. 19).

heißt dasſelbe in Norddeutſchland Talg. Nicht überall iſt ein beſonderer Ausdruck für die Sache bekannt, die ja natürlich faſt nur in der Küche eine Rolle ſpielt. 1. Liesen (Pl.) in Berlin, wird mir noch für Arnswalde, Sadelburg, auch für Remſcheid (?) angegeben. Die Herkunft des Wortes iſt mir unbekannt. — 2. Sonſt iſt in Norddeutſchland der verbreiteiſte Ausdruck für das Bauch- und Nierenfett der Schweine, Gänſe (auch Fiſche) Flōm in Schlesw., altmärk. nach Danneil Wb. 54, oſtfrieſ. nach Doornkaat Wb. I 517, Flomen (Brem. Wb. I 428) in Königsb. (vgl. Friſchbier Wb. I 200), Stralſ., Roſtock, Lüb., Kiel, Hamb., Harb., Hannover, Winſen, Holzhauſen, Flum in Düſſeld., Flumen in Danzig, D.-Krone (auch im Göttingiſchen, Schambach Wb. 273); in Marb. Flaumfett oder Flommen, in Osnabr. Flomme (nach Woeſte Wb. 34. 304 Flōme, ſonſt in Weſtfalen Blaume). Vgl. ſchweiz. Flämen m. Eingeweide- und Nierenfett der Schweine Id. I 1196. Verwandt ſcheint auch mhd. flæme f. 'innere Fetthaut', rheinheſſ. Fläme, Flähm weiche Haut am Bauch des Rindviehs, auch Weiche (Kehrein Volksſp. I 138. Crecelius Wb. 377), lux. Flōm (Wb. 112), lothr. Fläm Flom (Follmann Wb. 164) 'Häutchen', elſ. Flam(en) Flieme[n] Hautwand (Wb. I 168). Etymologiſch iſt das Wort unaufgeklärt. — 3. Verbreitet, aber doch nicht überall üblich iſt Schmer, das auch das Schweinefett im Gegenſatz zum Rindertalg bezeichnet: z. B. in Bremen, Deſſau, Artern, Zeitz, Elſaß (Wb. II 485), Amberg, Kröllendorf in Nied.-Öſt. — 4. Der Wiener Ausdruck iſt Filz Höfer Wb. I (1815) 217, Hügel Wien. Dial. 59, Fülz Caſtelli Wb. 133, Schmeller Wb. I 717. — 5. In Olmütz Kappelfett.

Migger in Heidelb. (mikɐ in Rappenau, Meiſinger Wb. 102) aus ahd. mittigarni, angls. micgern das Fett, das mitten im Garn d. i. im Gedärm ſitzt, iſt ein entſprechender Ausdruck für das Rindsfett.

Löſchpapier

das ungeleimte Papier, das zum Aufſaugen der Tinte dient; ein einzelnes Stück heißt Löschblatt. Die Worte ſind auf Nord- und Mitteldeutſchland beſchränkt, der Süden hat dafür Fließpapier. Doch kommt Löschpapier[1]) auch vereinzelt in Süddeutſchland vor: in Zweibr., Elſ., Karlsr., Württemb., Aſchaff., Hof, Amb., Donauw.,

[1]) Auch von Goethe (Wahrh. u. Dicht. I 1) gebraucht.

Münch., Augsb., Vorarlb., Tirol, Salzb., Bern. Auch Böhmen (außer Eger), Mähren, Öst.-Schlesien, Siebenb. gebrauchen Löschp. Fließpapier reicht nördlich bis Eger, Hof, Aschaff., Heidelb., Mainz, Lothr. (Follmann Wb. 167). „Fließpapier non intelligunt in Saxonia, sed Löschpapier", schreibt Popowitsch Voc. Hal. fol. 79. Das dem Löschblatt entsprechende Fließblatt ist seltener (Rastatt, Bruchs.). Der geographische Unterschied ist schon alt: der älteste Beleg für Leschpapier, den Weigand Wb. II 84 hat, stammt aus Duez' 1664 in Amsterdam erschienenem Dictionarium, der älteste für Fließpapier aus Maalers Teutsche Spraach, Zürich 1561. Henisch (T. Spr., Augsb. 1616) 1153 schreibt Fließend Papier, Abrah. a S. Clara ed. Strigl IV 156 Fließpapier.

Veraltet ist das bair.-öst. Schrembs-, Schrems-, Schrenz- oder Schranzpapier (Schrenzpapyr 1529, Schmeller Wb. II 609), nach Klein Prov.-Wb. II 142 auch fränkisch [1]), von Schrenz(hadern) Lumpen (DWb. IX 1735). Schon zu Popowitsch' Zeit, 1770, wurde das Wort in Österreich nur noch von den Papiermachern gebraucht (Schranzzeug Voc. Austr. I 119). Bei diesen kommt auch jetzt noch Schrenzdeckel 'Pappdeckel für Akten' vor. Mundartliche Bezeichnungen des L. sind noch hess. Klackerpapier (von klacken abklatschen, Pfister Nachtr. 131), westf. Klenkenpapier, in Petersb. Kleckspapier, lux. Klompes Klompepapeier Wb. 230, lothr. Tuntepabier Tintenpapier Follmann Wb. 90, unterpfälz. Katzenpapier Klein Prov.-Wb. I 225, Lunkpapier Adelung Wb. II 2105.

Mais

Zea Mais L. Da die Maiskultur auf einen kleinen Teil des deutschen Sprachgebiets beschränkt ist und der Mais den 48. Breitegrad nur als Futterpflanze nordwärts überschreitet, so kommt er für die allgemeine hd. Umgangssprache namentlich der Städter wenig in Betracht: er ist hauptsächlich in Österr. vertreten. In Berlin heißt er Mais, ein Name, der wohl überall bekannt, aber nicht überall volkstümlich ist. In Südwestdeutschl., Bruchs., Els. [2]), Lothr. [3]), Luxemb. [4])

[1]) So hat auch Heumann Schremspapier (Schmeller Wb. II 602).

[2]) Els. Wb. II 823. Welschkorn schreibt auch Stegemann, Söhne des Reichslandes 118.

[3]) Follmann Wb. 536.

[4]) Wb. lux. M. 483.

Welschkorn, in Bayern [1]), Innsbr., Kärnten der Türken, in Wien, Salzburg, Steierm., Tirol, Böhmen Kúkuruz [2]). Türkischer Weizen ist nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 184 R und nach Höfer u. Kronfeld Volksnamen der n.-ö. Pflanzen S. 29 (neben Kukuruz) niederösterreichisch, nach Pritzel u. Jessen Volksn. 451 (Türkischweizen) auch schlesisch.

Im Kriegsjahr 1915, wo der Mais in Österr. bei der Brodbereitung eine große Rolle spielt, beginnt der Ausdruck Maismehl in Österreich aus den amtlichen Erlässen auch in die Volkssprache einzudringen, doch bleibt Kukuruz daneben der übliche Ausdruck. Die Herkunft des Wortes Kukuruz, das auch slavisch, rumänisch, ungarisch, türkisch (kokoros) ist, ist unaufgeklärt. Berneker Slav. etym. Wörterb. I 640f. vermutet südslavischen Ursprung. Das Wort macht ganz den Eindruck einer Lautnachahmung. Wahrscheinlich ist es aus dem Lockruf kukurú hervorgegangen, der bei der Fütterung von Haustieren, Truthühnern u. a. mit Maiskörnern z. B. in der Zips üblich war und, wie öfter, den Naturlaut der Tiere nachahmte. Man vergleiche kleinruss. kukurikaty, serbokroat. kukurijekati, ngr. *κουκουρίζω* krähen (vom Hahn), ital. cucurucù (vom Truthahn), frz. coquericot (Berneker a. a. O. I 640), skr. kurkuṭas 'Hahn', ngr. *κόκορας* 'Hahn', abulg. kokotŭ Hahn, kokoší Henne, bulg. kurka kurkój, ngr. *κοῦρκος κούρκα* 'Truthahn, Truthenne', alles lautnachahmende Namen dieser Vögel.

mäklig

wählerisch, besonders im Essen. Für solche Tadelworte bestehen in der Umgangssprache vielfach mehr oder weniger mundartliche Ausdrücke, die den hochdeutschen gern vorgezogen werden. wählerisch ist der schriftsprachliche, der gewählteste Ausdruck, der in der Vortragssprache überall gebraucht wird, bezieht sich aber nicht speziell aufs Essen. 1. mäklig [3]), von mäkeln 'am Essen allerlei auszusetzen finden', ist nord- und mitteldeutsch (z. B. Berlin, Dessau, Leipz., Markn). In Dorpat mäklerisch. — 2. In Süddeutschland und Österreich entspricht heikel. das in der allgemeinen Bedeutung 'schwer zu behan-

[1]) Schmeller I 621.

[2]) Frischbier Wb. I 443 bezeugt Kukuritz auch für Ost- und Westpreußen, wohin es durch das Polnische (kukuruca) gekommen ist.

[3]) In Berlin vorzugsweise vom Essen gebraucht.

deln, empfindlich, frz. difficile' gemeindeutſch iſt, im Süden aber ſpeziell den im Eſſen Wähleriſchen bezeichnet. Daneben beſteht in Baden, Württ., Bayern, Öſterr. die Form heiklig in demſelben Sinne[1]). Kluge Wb. 200 erklärt heikel für ein oberdeutſches Dialektwort, das erſt im 19. Jahrhundert ſchriftſprachlich wurde und ſich geographiſch mit Ekel ergänze. Heute gehört aber jedenfalls heikel auch ſchon der norddeutſchen Umgangsſprache bis Königsberg, Bremen, Köln an. Das Adj. ekel 'wähleriſch im Eſſen', das Adelung Wb. I 1783 verzeichnet und z. B. Wieland, Schiller, Voß gebrauchten, iſt in der Schriftſprache veraltet, wird mir aber noch aus Weimar bezeugt. — 3. In Braunſchw., Bremen, Oldenb., Osnabr. lecker, in Paderb. leckerhaft, in Dortm., Weſel verleckert. — 4. In Karlsr., Württemb., Augsb., alſo im ſchwäbiſchen Gebiet schleckig, in Freiburg verschleckt. Vgl. mhd. slechaft von slec (Erbe Schwäb. Wortſch. 22). lecker und schleckig entſprechen ſich wie norddeutſch lecken und ſüddeutſch schlecken (ſ. oben lecken S. 324). — 5. Aus Nürnb., Ansb., Kempten, Chotieſchau, Eger wird mir genäschig angegeben, wird alſo dort wohl die Stelle von mäklig vertreten. Sonſt bedeutet genäschig doch nicht ganz dasſelbe, nämlich einen, der gern naſcht.

Mehr oder weniger mundartlichen Charakter tragen folgende Ausdrücke. 1. In Berlin und Königsberg kiesetig, in Pommern (Kolberg) und Mecklenb. kiesetsch. Vgl. Friſchbier Wb. I 365. In Berlin beſteht daneben das Subſtantiv der Kiesaat aus kiesen wählen und Aat = altſächſ. altnord. āt Speiſe. ¡Altmärk. kīsfrätsch Danneil Wb. 101. Die hd. Form liegt in elſ. kurässig, kierässig (vgl. Elſ. Wb. I 71. Schweiz. Id. I 501) vor. Daneben beſteht ein von demſelben Verbalſtamm abgeleitetes Adjektiv auf -isch: in Lüneb. körisch, weſtf. körsk (Woeſte Wb. 140), oſtfr. körisk, körsk (Doornkaat Wb. II 330), heſſ. körisch körsch (Vilmar Id. 220. Crecelius Wb. 557), thür. kürisch, körisch (Hertel Thür. 151), im Unterharz körwählisch (kerwelsch geſprochen), in Eisleben kērkenzig, deſſen zweiter Teil mir unklar iſt. Aus Schlesw. und Kiel wird mir die Form krüsch, aus Roſtock krüdsch, das in Lübeck bereits veraltet iſt, bezeugt. Vgl. brem. krüesk, in Hamburg krüdänisch, in Stade krüdatsch nach Brem. Wb. II (1767) 884. — 2. In Hannover

[1]) Beide Formen bei Abrah. a S. Clara ed. Strigl I 159. 160. II 112. 276.

querfrätsch. Vgl. altmärk. kiesfrätsch. — 3. In Schwerin füer (?). — 4. In Meiningen schnüppisch. Spieß Beitr. 224 giebt schnuppisch und das Subſt. Schnupper 'Koſtverächter' an. In Fulda schnippig, in Köln verschnuppt. — 5. In Marburg, Holzh. schnukig, verschnukt (Vilmar Id. 361, oberheſſ. schnäukig schnaukig Crecelius Wb. 753), in Heidelb. schnäkig schnägisch, in Bruchſal schniegisch, im Elſ. verschneikt, schneikig (Wb. II 499), lothr. schneikisch (Follmann Wb. 459), lux. Schnēkert Feinſchmecker (Wb. 391), in Kempten schneigig von dem Verbum heſſ. schnauken schnäuken, lothr. schneiken, elſ. schneike, bair. schneicken wähleriſch ſein im Eſſen und Trinken, mhd. snöuken ſchnüffeln, nhd. schnökern. Vgl. Crecelius a. a. O., DWb. I 1588 f. IX 1208, Weigand Wb. II 769.

Weitere mundartliche Synonyme liefert die Literatur: preuß. kaukadsch kaukautsch[1]); vogtländ. uressig[2]) bayr. uräss[3]): vogtl. uressen die guten Biſſen beim Freſſen herausſuchen[4]); heſſ. schnäubig, speiisch[5]), speisig[6]), lesel vom Herausleſen der guten Biſſen[7]); ſchwäb. kaläß, kobäß[8]); ſchweiz. kogäß von kög 'wähleriſch', unäßig, graubäsig[9]).

marineblau

blau von der Farbe der Marineuniform, in Öſterr. tegethoffblau nach dem Admiral Tegethoff, dem Sieger von Liſſa, genannt.

Maſchine

genauer Kochmaschine wird in Berlin gewöhnlich der Kochherd genannt. Als der alte gemauerte Herd, auf dem das Feuer frei brannte, der Rauch aber durch den Rauchfang in den Schornſtein abzog, durch eine Vorrichtung erſetzt wurde, bei der das Feuer von einer

[1]) Friſchbier Wb. I 333.
[2]) Gerbet Gramm. S. 275.
[3]) Mhd. urez Schmeller Wb. I 134 f.
[4]) S. über dieſe in den Mundarten weit verbreiteten Worte (verur-aasen 'verſchwenden') Schade Altd. Wb.² II 1059.
[5]) Vilmar Id. 361. 390.
[6]) Crecelius Wb. 795.
[7]) Ebd. 795.
[8]) Fiſcher Wb. III 1346.
[9]) Schweiz. Id. I 501.

eisernen Kochplatte verdeckt ist und der Rauch durch Röhren in den Schornstein geleitet wird, wurde für diesen neuen Apparat teils der alte Name (Koch)herd beibehalten, teils die Bezeichnung (Koch-) maschine und Sparherd gewählt, letztere, weil dabei gegenüber dem alten Herd Feuerung erspart wird. Maschine ist in Petersburg, ferner im mittleren Teil von Norddeutschland gebräuchlich, in Stettin (nicht in Rost., Danz., Bresl., Hamb.), Berlin, Sachsen, manchen thüring. Städten (Halberst., Eisl., Zeitz, Weimar, nicht Dessau, Braunschweig, Mühlh., Sondersh., Mein.), Kassel (nicht Hannov., Gött.), Westfalen (Münst., Dortm., Paderb., Siegen, nicht Holzh.).

Sparherd, in Berlin ganz unbekannt, wird sonst in den verschiedensten Teilen des Sprachgebiets gebraucht, in Danz., Schwerin, Lüb, Schlesw., Oldenb., Lüneb., Gött., Paderb., Zweibr., Elf., Karlsr. und ganz Österreich. — Im Übrigen ist (Koch)herd (in Rostock und sonst auch Feuerherd) die gewöhnlichste Bezeichnung; auch diese fehlt in Weidenau, Zuckm., wo man Platte sagt; in Jauernig offene Platte. In Münster kommt Herd erst jetzt neben Maschine auf. Das Wort fehlt auch in Dorpat; es wird dafür in Livland (Dorp. Riga) Pliete gesagt; in Beuthen, Ullersd. Küchenofen, in Halle und wohl auch sonst im Sächsischen Ofen, in Linz Ofen neben Sparherd.

Meerrettich

Cochlearia (oder Nasturtium) armoracia. Im Südostdeutschen dafür Kren. Dies ist in ganz Österreich [1]), auch Vorarlb., Zips und Siebenb. der einzige Ausdruck, ferner in einem Teil von Bayern, in Augsb., München, Hof neben Meerrettich, außerdem in Neumarkt, Amberg, Nürnb., Ansb. (dagegen Meerrettich in Aschaff., Donauwörth, Kempten), weiter in Heilbronn und östlich in Beuthen. In der Mundart erstreckt sich Kren auch ins Vogtländische: vgl. Lang Z. f. d. M. IX 13. Gerbet Gramm. S. 66 Lengenf., Elsterb., Markneuk. gaben mir Meerrettich an. Als hennebergisch verzeichnet Krenn Spieß Beitr. 140, das Adj krenbitter Hertel Thür. 147 aus Nordhausen, krīn- aus Winterstein, Ruhla, obersächs. Kren Müller-Fraureuth Wb. II 105, schles. Kren. Weinhold Beitr. 47. In übertragener Bedeutung 'Schärfe des Charakters' (er hat viel Kren, er hat gar-

[1]) Aus Wien ist Kren schon für das 15. Jahrh. bezeugt: krenschüssel Quell. z. Gesch. Wiens II 3 Nr. 5481 (1493 n. Chr.). S. weiter Lexer Mhd. Wb. I 1720.

keinen Kren) kommt das Wort auch sonst vor. Das schon mhd. krēn(e) wird meist aus slav. krěnŭ, čech. chřen hergeleitet, das aber seinerseits im Slavischen keinen etymologischen Anhalt hat. Die Slaven haben das Wort vielleicht aus der unbekannten Sprache entlehnt, aus der Theophrast und Plinius den Namen *κεράϊν*, cerain (cherain) anführen. Vgl. Schrader Reallex. d. idg. Altert. 536 f. Bernecker Slav. etym. Wb. I 402.

meinetwegen

dafür auch stellenweise wegen meiner (Leipa, Reichenberg), wegen mir (Heidelb., Rastatt, Reich.) und vielfach meinethalben (z. B. Koburg, Marb., Hof). In Süddeutschland und Österreich ist daneben von mir aus üblich z. B. von mir aus kannst du alles machen = meinetwegen k. d. a. m.: so in Zweibr., Württ., Aschaff, Hof, Amberg, Ingolst., Österreich bis Bregenz; im Elsaß früher von mir an (veraltet). Kehrein Volksspr. I 435 verzeichnet in demselben Sinne rhein. unterrhein. vor mir.

Messerbänkchen

Vorrichtung, um Messer und Gabel bei Tisch darauf zu legen, in Form von gläsernen Bänken oder metallenen Gestellen; in manchen kleineren Orten nicht üblich. 1. Messerbänkchen in fast ganz Deutschland, übergreifend nach Österreich in Biel., Reichenberg, Olmütz und in der Schweiz (-bank in Marb., -bänkle in Württemb.). — 2. Messerblock in Rostock. — 3. Messerbock in Lüneb., Bremen, Hann., Osnabr., Lingen, Messerböckchen in Westf. (Münster, Paderb.), Düsseld. — 4. Besteckschemele neben Messerbänkle in Württemb. — 5. Rastl in Österreich aus ital. rastello 'Gitter'.

Miete

das Geld für das Mieten einer Wohnung, genauer Wohnungsmiete. Dieser nord- und mitteldeutschen Bezeichnung entspricht im Süden Zins, genauer Hauszins[1]). Zinshaus, -wohnung = Mietshaus, -wohnung. Der Berliner sagt: ich habe dem Wirt die Miete bezahlt, der Wiener: ich hab dem Hausherrn den

[1]) Älterer Beleg für Hauszinß die Hofordn. Herz. Joh. Friedr. v. Württemb. (1614) DKG. II 2, 158 f.

Zins gezahlt. Berl. zur Miete wohnen = wien. eine Zinswohnung haben, elsäss. im Hauszins wohnen. Von Zins hat man in Berlin nur den Pl. Zinsen im Sinne des Ertrages von einem geliehenen Kapital. Die Grenze zwischen Miete und Zins ist keine ganz scharfe. In der Grenzzone und im Gebiet von Zins kommt auch die Verbindung beider Worte Mietzins vor, so in Lengenf., Nürnb., Heilbr., Zweibr., Kobl. (zuweilen); sie gehört auch der österr. Schriftsprache an. Zins, Hauszins reicht nördlich bis Seifhennersd., Elsterb., Koburg, Wiesb.[1]), Zweibr. Miete kommt aber auch noch südlich dieser Linie vielfach neben Zins vor: in Siebenb., Bielitz, Bayern, wo Hof, Ansb., Donauw., München beide Ausdrücke, Aschaff., Amberg nur Miete, Neumarkt, Ingolst., Kempten nur Zins angeben. In Württ. ist (Haus-)Zins das gewöhnliche, erst neuerdings kommt bei den Gebildeten Miete auf. In Baden werden beide Worte gebraucht. Elsaß und Lothringen[2]), die Schweiz, Österr. gehören zum Gebiet von Zins.

Mieter

Ebenso wie Miete ist auch Mieter für den, der eine Wohnung gemietet hat, nicht überall gebräuchlich. In Österreich sagt man dafür Partei. Wie sich in Berlin Wirt und Mieter, stehen sich in Wien der Hausherr und die Parteien gegenüber[3]). Auf dem Lande nennt man sie Herbergs- oder Quartiersleute. In Bayern wird in den einen Städten (Hof, Ingolst., Donauw., Augsb., Kempten) Partei, in München Mietspartei, in den anderen (Aschaff., Ansb., Nürnb., Amberg, Münch.) Mieter gebraucht. In Württemb. kommt Partie statt Partei vor, wie auch noch Goethe von Partieen eines Hauses spricht[4]). Sonst ist die ältere Bezeichnung Hausmann, Pl. Hausleute, die jüngere Mieter; Hausleute auch im Elsaß; in St. Gallen Mietsmann, in Bern Mieter.

Der Aftermieter eines einzelnen Zimmers führt in Berlin den

[1]) In der oberhess. Mundart von Eschenrod Hauszins Schöner Z. f. d. M. V 245.

[2]) Els. Wb. II 909. Follmann Wb. 558.

[3]) Der öst. Sprachgebrauch, den Klein Prov.-Wb. II 44 beschreibt, gilt noch heute: „Wenn mehrere Familien in einem Hause wohnen, heißt jede eine Parthey. Auf dem Post- und Zollamte nennt man jene auch die Partheyen, an welche die Briefe und Päcke gerichtet sind."

[4]) Heyne Wb. unter Partie.

schönen Namen Chambregarnist (von Chambre garnie); in Wien heißt er Zimmerherr.

Milchbrod s. Brod S. 154f.

mit Absicht

ist im mittleren Teile von Nord- und Mitteldeutschland üblich, südlich bis Thüringen; dafür auch mit Willen, das in Berlin noch volkstümlicher ist. In Westdeutschland, am Rhein, in Luxemburg [1]), Lothr. [2]), Elsaß [3]), Schweiz [4]), wendet man gern das frz. exprès, express an. Im übrigen Sprachgebiet wird das Wort Absicht durch Fleiß ersetzt. Mit Fleiß sagt man in Pet., Livl., Ost- und West-Preußen [5]), Posen, sowie in Süddeutschland nördlich bis Eisenach [6]), Aschaffenb., Fulda [7]), und in der Schweiz. Zu Fleiß heißt es in Preuß.- und Öst.-Schlesien (zu Fleiße in Beuthen, Zuckm.), in ganz Österreich, auch in Zürich und vereinzelt in Süddeutschl. (Zweibr., Heidelb., Konstanz). In München kommt auch aus Fleiß neben mit Fleiß vor. In der älteren Schriftsprache (Luther, Sastrow I 105—107) bedeutet mit Fleiß 'sorgfältig, eifrig'.

Mittagbrod

Wie Abendbrod als familiäre und Abendessen als gewählte Bezeichnung in Berlin neben einander hergehen, so wird auch Mittagbrod neben Mittagessen gesagt. Da gerade zum Mittag wenig, von vielen gar kein Brod gegessen wird, so ist das Wort Mittagbrod wohl nur durch den Ausdruck Abendbrod veranlaßt. Doch ist Mittagbrod nicht so weit verbreitet wie Abendbrod. Es erstreckt sich über Posen, Schlesien, Mark, Schwerin, Sachsen (Leipz., Bautzen, Markneuk., nicht Seifhenn.), Thüringen (Halberst., Eisl., Halle, Zeitz, Sondersh., Weimar, Erfurt), Braunschw., Lüneb., Harburg, Bückeb., Jever.

Im Nordosten, in Petersburg, Dorpat, Danzig, Rostock ist auch

[1]) Wb. lux. M. 98.
[2]) Follmann Wb. 130.
[3]) Els. Wb. I 86.
[4]) Schweiz. Id. I 623.
[5]) Frischbier Wb. I 197.
[6]) Nach Hertel Thür 96 in Salzungen und Altenburg.
[7]) Vietor Rheinfränk. Umgangsspr. 38 verzeichnet es als nassauisch.

Mittagessen selten, dafür nur das Mittag, was auch in Berlin vorkommt. In Österreich (Chotieschau, Olmütz, Kröllend.) findet sich auch Mittagmahl (wie Nachtmahl).

Mohrrübe

Daucus carota L. 1. Mohrrüben ist in Norddeutschland neben Wurzeln üblich, ohne daß sich zwischen beiden Ausdrücken eine Grenze ziehen ließe. Mohrrübe reicht östlich bis Danzig, Posen, Schlesien, nördlich bis Rostock, Schlesw., westlich bis Paderb., Siegen, Remsch., Köln, Aachen, südlich bis Beuthen, Seifhenn., Lengenf., Sondersh., Weimar, Kassel. Die Angabe des DWb. VI 2476, daß das Wort vorzugsweise Sachsen und Schlesien (Popowitsch Versuch 393 hat nur Sachsen) eigen sei, ist also nicht ganz zutreffend, da es weit über dieses Gebiet hinausgeht, z. B. auch in Berlin der einzig übliche Ausdruck ist.

2. Im mittleren und westlichen Teil von Norddeutschland Wurzeln, also in demselben Gebiet, wo an vielen Orten Mohrrübe gebraucht wird, beide Wörter neben einander in Hannover, Gött., Paderb. Nur Wurzel wird mir angegeben aus Rostock, Dobberan, Bremen, Winsen, Oldenb., Jever, Osnabr., Lingen, Bückeb., Münst., Dortm., Schwerte, Arnsb., Wesel. Gelbe Wurzeln sagt man in Schlesw., Kiel, Harb., Lüneb., nach Z. dtsch. Sprachver. 23, 189 auch in Mecklenb. Die ndd. Mundarten nennen das Gemüse Wörtel (pomm. Ärften un Wörtel = berlin. Schoten und Mohrrüben), ndl. wortel, aber auch Mörrŏw, Gälrŏw (in der Altmark, Danneil Wb. 139), Mauren (in Braunschw. Herrigs Archiv 2, 91; Hildesheim Klein Prov.-Wb. II 10; Westf. Pritzel und Jessen Volksn. d. Pflanz. 131, Popowitsch Versuch 393), Mohren (Düsseld.).

3. In Livland heißen sie Burkanen. Kurschat Lit. Wb. 65 verzeichnet litau. burkantai als Namen der den Mohrrüben ähnlichen Pastinakwurzeln [1]).

4. Möhre = mhd. mörhe (neben morhe, ahd. moraha), der umgelautete erste Bestandteil von Mohrrübe, ist hauptsächlich mittel- und südostdeutsch, in Thüringen [2]) (Artern, Zeitz, Mühlh., Eisenach, Unterharz [3])), Vogtland [4]) (Elsterb.), Hessen [5]) (Marburg), Holzhausen,

[1]) Nach Pritzel u. Jessen a. a. O. wird umgekehrt die Mohrrübe auch wilde Pastinak genannt.

[2]) Vgl. Hertel Thür. 167. Hentrich Eichsf. Wb. 76.

[3]) Vgl. Liesenberg Wb. d. Stieger M. 174.

[4]) Vgl. Gerbet Gramm. S. 49.

[5]) Vgl. Crecelius Wb. 599: auch gelbe Möhren.

mehrfach in Öſterreich[1]), Böhm.-Leipa, Olmütz, Bielitz, Troppau, Zuckmantel, Jauernig, Kröllendorf, Auſſee, Völkermarkt, Gmünd (Mehrl) vertreten, kommt aber auch noch weiter nördlich, in Hannover, Arnsberg, Paderb., Krefeld, Köln (Möhrchen), Siegb., auch in Königsberg vor.

5. Die ſüddeutſche und in Öſterreich einſchließlich Siebenbürgen häufigſte Bezeichnung iſt gelbe Rüben. Sie geht nördlich bis Bautzen und Leipzig, Meiningen, Fulda, Frankf.[2]), Mainz, Wiesb., Kobl., Trier, Lothringen[3]). Südlich dieſer Grenze, alſo in Süddeutſchl. und in Öſterreich[4]) herrſcht gelbe Rüben (in Heidelb. Gelbrüben, in Württemb. auch Gélberüben). Hohberg Georg. curiosa III 80 (Kochbuch 1715) nennt ſie Möhren oder gelbe Rüben, Rhagorius Pflantzgarten (Baſel 1669) II 102 gelbe Rüblein. — 6. In der Schweiz wird einfach Rüben, mundartl. Rüebli geſagt.

Der Name Karotten iſt im Norden (Königsb., Berl., Hamb., Marb.), wie im Süden (Aſchaff., Augsb., Klagenf.) gebräuchlich für junge Mohrrüben oder für eine feinere Sorte, wird aber ſtellenweiſe, z. B. in Petersb., Linz auch für Mohrrüben ſchlechtweg verwendet.

Moſtrich

zerriebene Senfkörner mit Weineſſig oder Moſt angerührt. Nur in einem begrenzten Gebiet Norddeutſchlands unterſcheidet man dieſe Miſchung von dem reinen Senf durch einen beſonderen Namen; anderwärts heißt ſie einfach Senf. Mostrich iſt vorwiegend nordoſtdeutſch, es erſtreckt ſich über Preußen, Poſen, Breslau (nicht mehr Beuthen), Stettin, Roſtock (hier ſelten), Lübeck, die Mark; in Sachſen (Bautzen, Elſterb.) iſt es ſelten, in Thüringen auf den Norden (Halberſt., Eisl., Halle, Zeitz) beſchränkt[5]). Weſtlich kommt es noch in Braunſchw., Bückeb., Lingen (ſeltner) vor. Im ndd. Norden, in Lübeck, Harburg[6]), Weſtfalen[7]) (Münſter, Arnsb.) und in der Rhein-

[1]) Mähr. meergen DWb. VI 2473, ſchleſ. Mören, kärnt. Mörlen Popowitſch Verſuch 393. Lexer Kärnt. Wb. 191. Leſſiak Paul und Braune's Beitr. 28, 156.

[2]) In der Wetterau gelbe Rüben Crecelius Wb. 599.

[3]) Follmann Wb. 192.

[4]) Das Wiener Nahmenbüchlein von 1847 S. 28 verlangt Möhren ſtatt gelbe Rüben.

[5]) Vgl. Hertel Thür. 168.

[6]) In Harburg, wie in Lübeck (Schumann Wortſch. 13) Muster.

[7]) Vgl. Woeſte Wb. 178.

provinz (Weſel, Krefeld, Köln, Kobl., Aachen ſowie im Moſelfränkiſchen und Siebenbürgiſchen), beſteht familiäres, mundartliches Mostert, im Lothringiſchen und Luxemburgiſchen[1]) Moschtert neben hd. Senf.

Die Verbreitung des Wortes in Norddeutſchland erklärt ſich am beſten daraus, daß es zunächſt aus den Niederlanden über den Niederrhein nach Norddeutſchland gekommen iſt, alſo nicht unmittelbar aus dem Franzöſiſchen oder gar aus dem Italieniſchen. Dazu ſtimmt, daß ndl. mostaard mosterd im männlichen Geſchlecht mit ndd. mostert übereinſtimmt gegen frz. moutarde, prov. ital. mostarda f. Ferner wird in Krünitz Oec. Enc. 153 (1830), 219f. eine ndl. Art der Moſtrichbereitung von einer franzöſiſchen und italieniſchen beſonders unterſchieden und in Deutſchland wird oder wurde eine beliebte Sorte als Düſſeldorfer Moſtrich bezeichnet, was für die angegebene Herkunft von Wort und Sache geltend gemacht werden kann. Allerdings fehlt das Wort auch in Süddeutſchland nicht ganz: außer dem vereinzelten mhd. musthart (Beneke Mhd. Wb. II 279) der mostard la mostarda Ital.-deutſches Sprachbuch von 1423 aus Bayern, Brenner Bayr. Mundarten II 396, pfälz. muschder Autenrieth Id. 98. Weiter öſtlich iſt dann Most(h)art zu Mostrich umgeformt worden, im 18. Jahrhundert meiſt Möstrich[2]) mit Umlaut, noch weiter im Oſten in Livland nach Adelung zu Möstling. In Südweſtdeutſchland iſt auch das frz. moutarde entlehnt worden: lothr. Mutard Follmann Wb. 375, in der Pfalz Múdar Keiper Frz. Familiennamen 60[1].

Im übrigen Deutſchland bezeichnet, wie ſchon bemerkt, Senf[3]) nicht nur die Pflanze und ihren Samen, ſondern auch die Miſchung mit Eſſig. Aus Raſtatt wird mir noch ein ſonſt unbelegter Ausdruck Klabuster angegeben.

Motte

tinea, das Wollſtoffe und Pelzwerk zerſtörende Inſekt. Dem nord- und mitteldeutſchen Motte entſpricht im Süden Schabe. Eck

[1]) Follmann Wb. 370. Wb. lux. M. 291.

[2]) Z. B. Beſchreibung Berlins 1786 II 548. Adelung Wb. III 293. Krünitz Oec. Enc. 94 (1804), 588. Vgl. mhd. möstern = rhein. mostern (Kehrein Volksſpr. 283), pfälz. moschdere Trauben mit einem Kolben zu Moſt zerſtoßen.

[3]) Angemerkt ſei die mundartliche Form Senft, die mir aus Bruchſal, Raſtatt, Leonfelden, Zuckmantel bezeugt wird.

ersetzte Luthers Motte durch Schabe (Lindmeyr Wortschatz 74), und der Basler Nachdruck des Neuen Test. von 1523 erklärt noch mutten: schaben (DWb. VI 2601). Schabe ist oberdeutsch, Motte wohl niederdeutschen Ursprungs (mndl. motte), aber schon früh südwärts gedrungen: vgl. DWb. VI 2601. Das Unterelsaß braucht Motte (Els. Wb. I 738 Mutt), das Oberelsaß Schabe (Henry Dial. de Colm. 205 šäpf.). In Baden reicht Schabe mundartlich bis Rappenau[1]) und Handschuhsheim[2]), aber mir wird aus Bruchs., Rastatt Motte angegeben. Württemb. einschließlich Heilbr. braucht Schabe, Aschaffb., Hof Motte, das übrige Bayern Schabe (in Ansb. Wachsmotte, sonst Schabe). In Österreich ist Motte in Böhmen, Schlesien, Mähren, Schabe in den Alpenländern gebräuchlich, doch wird mir auch aus Graz, Cilli, Bludenz Motte bezeugt. Aus St. Gallen, Zürich wird mir Schabe, aus Bern Motte (Schabe als dialektisch) angegeben. Jedenfalls ist Motte auch im Süden bekannt. Ein Inserat der Wiener Zeitung vom 8. Brachemonat 1782 schreibt Schaben oder Motten[3]).

Außerhalb des Gebietes, in dem Schabe die tinea bezeichnet, wird dasselbe Wort für das anderwärts Schwabe genannte Insekt Periplaneta orientalis gebraucht, z. B. in Trier, Zweibr., Znaim. Sonst heißt dieses Tier meist Schwabe fem., bair.-österr. der Schwab (Schmeller Wb. II 619), in Lübeck Feuerkäfer oder Feuerwurm (mundartl. Fürwoorm Schumann Wortsch. 4), weil es den Herd der Küche oder den Backofen liebt, in Harburg Kakerlatsche = ndl. kakerlak. Von der Schwabe wird ein kleinerer, nur etwa halb so langer Küchenkäfer Blatta germanica als Russe unterschieden, wohl weil diese Insekten erst aus Rußland eingewandert sind oder sein sollen; vgl. Weigand Wb. II 628. In Berlin nennt man beide Arten Schwaben.

Mücke

bezeichnet in Berlin alle Gattungen von Mücken, die die Zoologie unter den Nematocera zusammenfaßt und deren Unterschiede natürlich den Nichtzoologen meist unbekannt sind. Nur die in Schwärmen auftretenden ganz kleinen Kriebelmücken, Simulia, werden zuweilen als Gnitzen von den übrigen Mücken unterschieden. Diesem nord-

[1]) Meisinger Wb. 158 šaawə.

[2]) Lenz Wb. 48. 58.

[3]) Motten und Schaben Tabernaemontanus DWb. VIII 1947. Buchwurm ein schabe motte Henisch T. Spr. 548.

und oſtdeutſchen Sprachgebrauch ſteht ein weſt- und ſüddeutſcher gegenüber, in welchem Schnake der gewöhnliche Ausdruck für dieſe Inſekten iſt. Nördlich geht Schnake bis Thüringen (Südharz), Kaſſel (aber nicht mehr Göttingen), Paderb., Münſter, iſt über die Rheinlande (hier überall neben Mücke), Luxemburg (Wb. lux. M. 392 Schnôk), Lothringen (Follmann Wb. 461 Schnok), Elſaß (Wb. II 457), die Rheinpfalz, Heſſen[1]) (Darmſt., Wiesb., Frankf.), Baden, Württemb., Bayern, Eger, Bregenz, St. Gallen, Zürich, Baſel (Seiler Wb. 260 Schnoogg) verbreitet. Teilweiſe bedeutet Schnake vorzüglich eine beſtimmte Gattung von Mücken, ſo in Hannover die große Bachmücke, Tipula, in Paderb. die größeren Mücken (neben Mücke für die kleineren Gattungen), namentlich aber die Stechmücke, Culex pipiens (Elſ. Wb. II 497). Die Rheinschnaken ſind nichtſtechende Bachmücken, Tipula oleracea (Elſ. Wb. Rhinschnake). — In Öſterreich von Böhmen bis Kärnten endlich, auch in der Zips und Siebenbürgen heißt die Stechmücke Gelse, und das Wort Mücke iſt auf die kleinen Gattungen, die Fliegenmücken, Crassicornia beſchränkt. In Tirol (Innsbr., Meran, Bozen, Taufers) iſt nur Mücke, mundartl. Mucke üblich, Gelse nicht einheimiſch. Auch für Weidenau, Zuckmantel, Zauernig wird mir nur Mücke angegeben. — In den Mundarten finden ſich noch andere Ausdrücke: ſo in Neumarkt in der Oberpfalz Staunzen, in Kröllendorf N.-Öſt. šdäntzn oder flänžn. Popowitſch Verſuch 519 führt als rheiniſch und kurpfälziſch Bodenhämel an.

Die Differenz Mücke : Schnake hängt damit zuſammen, daß Mücke, Muck uſw. im Südweſten die Fliege bedeutet, ſo luxemb. Mek (Wb. 282), an der Eifel Meg, lothr. Mick (Follmann Wb. 361), elſ. Muck(e) (Elſ. Wb. I 662), ebenſo in der Pfalz, Württemb., Aſchaffenb., Würzb. Das DWb. VI 2606 ſagt, das ältere Hochdeutſch ſcheide Mücke von Fliege nicht ſcharf. Indeſſen iſt von den zwei Klaſſen von Mücken, die die Zoologen unterſcheiden, den Schlankmücken oder Tipulariae, zu denen die Stechmücken und die Bachmücken gehören, und den Fliegenmücken oder Crassicornia, die erſte ſo verſchieden von den Fliegen, daß ſie wohl niemals verwechſelt werden konnten. Dagegen ſind die Fliegenmücken allerdings den Fliegen ähnlich. Da nun Mücke in einem Teil des deutſchen Sprachgebiets nur die Fliegenmücke bedeutet und da ahd. mucca mit der indogermaniſchen

[1]) Vgl. Vilmar Id. 360.

Bezeichnung der Fliege, altbulg. mucha, lit. musẽ, lat. musca, gr. μυῖα, alb. mīzε, verwandt scheint, so dürfte Mücke ursprünglich nicht die Schlankmücken, sondern nur die Fliegenmücken bezeichnet haben; ob auch zugleich die Fliegen, bleibe dahingestellt. Im Westen und Süden hat man dann für die Schlankmücken die Namen Schna(c)ke (rhein. schnack nach Kehrein Volksspr. I 358 'schlank gewachsen') und Gelse[1]) geschaffen. Im Nordosten dagegen wurde das Wort Mücke auch auf die Schlankmücken ausgedehnt, während für die musca ahd. flioga diente. Schon Eck und die Nachdrucke von Emser haben in der Bibelübersetzung das Luther'sche mucken durch schnacken ersetzt (Lindmeyr Wortschatz 74). Frisch bezeichnet Mücke als nieder-, Schnoke als oberdeutsch (DWb. IX 1152). Popowitsch Versuch S. 518 wählt als Schlagwort Schnacke und erklärt Mücke für einen unpassenden Namen, weil es „in einem großen Strich von Teutschland die allgemeine Benennung aller kleinen Fliegen ist, sie mögen stechen oder nicht."

Müll

der trockene Abfall im Haushalt, wie Asche, Kehricht, Küchenabfälle. 1. Müll ist nord- und mitteldeutsch, südlich verbreitet bis Vogtland, Weimar, Fulda, Aschaff., Wiesb., Saarbr., aber durchaus nicht überall in diesem Gebiet gebräuchlich, z. B. nicht in Leipzig, Kiel, Braunschw., Göttingen. An manchen Orten wie Schwerte ist das Wort erst durch die öffentliche „Müllabfuhr", die unter dieser Bezeichnung nach dem Beispiel anderer Städte eingeführt ist, gebräuchlich geworden. Im Nordosten (Ost- und Westpreußen, Schlesien) ist das Gemüll od. Gemülle häufiger[2]). In Österreich[3]) (bis nach Böhmen hin) bedeutet Gemülle Holzstaub. Adelung Wb. schreibt Wb. II 555 das Gemüll, aber III 305 noch das Mull = mndd. mul(l), ndl. mul, neundd. Möll (z. B. in Norden), Gemöll (Frischbier Wb. II 77), Müll (Danneil Wb. 140), spätmhd. gemülle gemül (DWb. IV 1, 2, 3289. V 2653. Weigand Wb. I 674. II 229). Der Mann, der das Müll wegfährt, heißt in Berlin Müllfuhrmann, das Gefäß, in dem es ihm gebracht wird, Mülleimer, die Grube im Hause,

[1]) Von dem Verbum mhd. gëlsen elsf. gëlsen 'laut schreien' Elsf. Wb. I 214, bayr. dgl. Schmeller Wb. I 903, tirol. Schöpf Id. 184.

[2]) Vgl. Frischbier Wb. II 77.

[3]) mehr mundartlich: Schöpf Tirol. Id. 449.

in der es, wenigstens früher, aufbewahrt wurde, bevor es abgeholt wurde, Müllgrube.

Nicht überall besteht ein genau gleichbedeutender Ausdruck. 2. In Dorpat hat man das Wort Fegliss (von fegen) dafür. — 3. In Bremen hat man keinen besonderen Ausdruck, sondern sagt Schmutzfuhrmann, Ascheneimer. In Leipz. Aschengrube, sonst Abfall. In Stettin Ascheimer, in Hannov., Schwerte Aschenkasten. In Braunschw. Dreckblech, Dreckwagen, in Winsen, Münster Dreckeimer, in Krefeld Ascheneimer, Dreckwagen, Drecksmann. Das allgemeine Dreck auch in Winsen, Elf., Ansb. In Dessau Asche. In Düsseld. Schutt. — 4. Kehricht ist in Meiningen, Lengenf., Marb., Darmst., Elf., Heidelberg, Bruchsal, Bern, Ansb., Augsb., Böhm.-Leipa, Zuckm. gebräuchlich, ein schriftsprachliches Wort, das als solches natürlich überall gebraucht wird. — Württ. hat den mundartlichen Ausdruck Gehutter, gesprochen khudər. — 5. Als hochdeutsch muß dagegen bayr.-österr. Mist gelten, das die Bedeutung des norddeutschen Müll mit der des norddeutschen Mist vereinigt. Während Mist in Norddeutschland, auch in Württemberg nur den feuchten Stalldünger bezeichnet, versteht man in Bayern und Österreich darunter auch das trockene Müll: der Wiener Mistbauer deckt sich mit dem Berliner Müllfuhrmann. Für das Berlinische Mülleimer hat der Wiener nur das mundartliche Misttrügerl (gesprochen -trīgal), dessen zweiter Bestandteil in Spucktrügerl (s. unter Spucknapf) wiederkehrt und zu Truhe (Trog?) gehört[1]); das Misttrügerl ist ein länglicher hölzerner Kasten. Daß dieser Gebrauch des Wortes Mist unursprünglich ist, ergibt sich aus dem etymologischen Zusammenhang von ahd. mist got. maihstus mit anord. mīga angls. mīgan, gr. ὀμιχεῖν lat. mingere. Vergleichbar ist der österr. Gebrauch von Kot für Straßenschmutz (s. oben unter Dreck S. 178). — In Aussee sagt man Kehrkot für Kehricht, Müll.

---

[1]) Die Etymologie von Truhe und sein Verhältnis zu Trog sind noch nicht ganz aufgeklärt: vgl. Kluge Wb. unter diesen Wörtern. Schmeller Wb. I 958 bemerkte zu Trog, Dimin. Tröglein Trüglein (ahd. trugili 'alveolus'): „Dieser Trog hat eine nahe Verwandtschaft mit Truhen, in dessen Bedeutung bey uns das Dimin. Trüglein wie in der Schweiz das Primitiv selbst (z. B. Gelttrog) hineinspielt." Vgl. I 659: Truhen. Dim. Trühlein (Trügál).

Murmel

kleine Kugeln aus Stein, Ton oder Glas, mit denen die Kinder ſpielen, indem ſie ſie in eine kleine Grube (in Berlin Kute genannt), rollen laſſen. Schon das Mittelalter kannte dieſe Spielkugeln, die im ‘Renner’ des Hugo v. Trimberg 14905 trîbekugeln heißen, wofür die Handſchrift F kluckern, U clickern bietet. Ein allgemein giltiger hd. Ausdruck beſteht für ſie umſoweniger, als die Sache ſelbſt den meiſten Erwachſenen fremd geworden iſt. Die Bezeichnungen in der Sprache der Kinder haben z. T. mundartlichen Charakter. 1. Murmel in Norddeutſchl. (Berl., Poſen), d. i. Marmor (ahd. murmul und marmul), weil die Kugeln vielfach aus Marmor hergeſtellt werden. In Wien unterſcheidet man nach Schranka Wiener Dialekt-Lexikon 109 marbene Marbsen von lahmernen (aus Lehm). In Duisburg ſind die Murmel Hammelknöchelchen[1]), mit denen wie mit den Aſtragalen der Griechen gewürfelt wird, während die Spielkugeln hier Knicker genannt werden. In Danzig[2]), Lübeck[3]), Hamburg[4]), Ruhla[5]), Elſaß (Wb. I 712) lautet das Wort Marmel, die ältere nhd. Form von Marmor, in Köln Mormele[6]), oſtthür. Mormelguchel[7]), in Erfurt, Nordhauſen Mermel[8]), im Hennebergiſchen[9]), in Siegb. Murbel, in Ulm und Eßlingen Merble[10]), in Wien[11]) Marbsen. Auch im Niederländiſchen heißt die Spielkugel Marmer, diſſimiliert in den Mundarten Molper, Mulver uſw. (N. van Wijk Indogerm. Forſch. XXXIII 370f.).

2. Alabaster in Lüneb. — 3. Steinkugeln in Harb. oder

---

[1]) Dies Knöchelſpiel kennt V. Dörr Z. f. dtſch. Unt. 23 (1909), 193f. auch aus Weſtfalen und England (knucklebones), Spiecker ebd. 72 aus Uſedom (Hammeldibuff). Vgl. Pfiſter Ergänzungs-Heft I 14.

[2]) Friſchbier Wb. II 52.

[3]) Schumann Wortſch. 75.

[4]) O. Ernſt, Asmus Semper S. 57 braucht den Ausdruck Marmel.

[5]) Hertel Thür. Spr. 163.

[6]) Voll Z. f. dtſch. Unt. 15 (1901), 646.

[7]) Hertel a. a. O.

[8]) Hertel a. a. O.

[9]) Spieß Bd. 159. Vilmar Bd. 269.

[10]) In Handſchuhsheim früher merwelin Lenz Wb. 46 u. Marmel (jetzt Klicker).

[11]) Schranka Wiener Dialekt-Lex. 109.

einfach Kugeln in Mecklenb.[1]), Öbisfelde, Kugerln (neben Arberln) in Znaim.

4. Weſtdeutſch Klicker[2]), ſüdd. Klucker Glucker[3]) = ahd. clucli glucli 'globulus', ſchwäb. Kluckerle (Reutlingen) auch Klinker[4]). Daneben 5. Knicker in Hann., Schwerte, am Niederrhein[5]), in Holland. — 6. Thür. Steinert[6]), in Eiſenach Hullerstennert von hullern 'rollen' (DWb. IV 2, 1899), in Erfurt schdinnarde[7]). — 7. Als meiningiſch wurde mir Kuterlei (?) angegeben. — 8. Luxemb. Wack Pl. Wäck[8]), heſſ. Wacke, Wacken[9]). — 9. Gstunzen in Straßburg[10]). — 10. Warfele in Baden-Baden. — 11. Südweſtdeutſch Schneller (weil die Kugeln geſchnellt werden) in Lothr.[11]), Elſaß[12]), Württ. (Eßlingen). — 12. Schusser = ſpätmhd. schuzzer iſt ſchwäb. bayr. tirol. DWb. IX 2075, unterelſ. Klein Prov.-Wb. II 146 (fehlt im Elſ. Wb.), thür. Schüsser[13]), Schoss, Schösserchen[14]). Rüdiger Zuwachs II (1783) 118 bucht Schusser als oberſächſiſch, Popowitſch Voc. Austr. II 115 R als öſt. hohenl. nürnb. — 13. Steinling in Heilbr., Steinnüßle in Stuttgart (vgl. 6. Steinert). — 14. Specker in Bruneck von specken 'mit dem Finger ſchnellen'[15]). Nach Vilmar Id. 295 heißen die großen Murmeln, mit denen man die kleinen aus der Grube zu werfen ſucht, heſſ. Pecker oder Bicker (Pfiſter Erg.-Heft I 1 Bickel). — 15. Arberl in Znaim.

---

[1]) Buchhorn, Am Urquell N. F. II (1898) 218 f.

[2]) Kobl., heſſ. (Vilmar Id. 207), Handſch. (Lenz Wb. 46), lothr. (Follmann Wb. 294). Lux. Kleker(t) Wb. lux. M. 228. Rhein. DWb. V 1160.

[3]) Elſ. Wb. I 491, nach DWb. V 1259 auch bayr. ſchweiz., Schmeller Wb. I 135. Popowitſch Voc. Austr. I 115 R bezeichnet als ſchwäb. (Ehingen) der Klucker, als ſchweiz. die Klucker. Vgl. Schweiz. Id. III 642.

[4]) DWb. V 1197, in Aachen klenke Murmel ſpielen.

[5]) Buchhorn Am Urquell II 218 Voll Z. f. dtſch. Unt. XV 646 (Köln).

[6]) Hertel Thür. Spr. 234.

[7]) Ed. Brandis, Zur Lautlehre d. Erfurter Mundart II. Progr. Erfurt 1893 S. 7.

[8]) Dies gab mir ein Luxemburger in Paris an: das Wb. lux. M. 479 hat Wèck m. 1. Keil; 2. Schuſſer; 3. Weck.

[9]) Vilmar Id. 435.

[10]) Klein Prov.-Wb. I 171. Elſ. Wb. I 491.

[11]) Follmann Wb. 459.

[12]) Elſ. Wb. II 500.

[13]) Spieß Id. 159 u. Märbel.

[14]) Hertel Thür. 220.

[15]) Vgl. Schöpf Id. 685.

Die Idiotika bieten noch eine große Reihe anderer Ausdrücke: norddtsch. Knippkugeln [1]), Graspelsteine, in Wittenberg Hascheln [2]), köln. Ömmer, Dötz [3]) u. a., heſſ. Hacker, Üller, Heucher, Hüpper [4]), luxemb. Irbel, Jik [5]), in der Maingegend Klippel [6]), in Württemb., Kreis Nagold Balletle [7]), in Budapeſt Lukischeiben [8]). Popowitſch Voc. Austr. II 115 R gibt noch ſchleſ. ſächſ. Schnellkäulchen (ſchleſ. Kaule ‘Kugel’), brandenb. Schnippkäulchen, mähr. Ärbel ntr. (in Znaim eine Ä.), tirol. Tatschießer [9]) an.

Mütze

Kopfbedeckung aus weichem Stoff mit oder ohne Schirm. Die geographiſchen Synonyme ſind Kappe und Haube. Ihre räumliche Verteilung iſt aber inſofern verwickelt, als in vielen Gegenden alle drei Wörter gebraucht werden, aber ſo, daß das eine bevorzugt, die anderen auf beſtimmte Fälle beſchränkt werden. In Berlin iſt der Sprachgebrauch der, daß Mütze der gewöhnliche Ausdruck für die weiche Kopfbedeckung z. B. der Soldaten, Matroſen, vieler Beamten (Schaffner, Zollbeamten, Briefträger uſw.), der Radfahrer, Reiſenden (Reisemütze) iſt. Man ſagt ferner Nachtmütze, Schlafmütze, Zipfelmütze. Kappe wird viel ſeltener gebraucht, und zwar von den ſich eng an die Kopfform anſchließenden Kopfbedeckungen, wie der Badekappe, der früher (ſchon vor 50 Jahren) von den Damen getragenen Theaterkappe, den Kinderkappen (vgl. Rotkäppchen), den Käppchen der katholiſchen Geiſtlichen. Haube iſt in Berlin nur die aus Tüll, Spitzen u. dgl. beſtehende leichte Kopfbedeckung, wie ſie Frauen namentlich des Morgens zu Hauſe (Morgenhaube), alte Frauen auch außer dem Hauſe oder die Bäurinnen in manchen Gegenden tragen.

Im Allgemeinen läßt ſich ſagen, daß Mütze nur nord- und mitteldeutſch iſt und dafür Kappe im Gebiet der oberdeutſchen Mund-

[1]) Niederſächſ. nach Rüdiger Zuwachs II 96, gött. knippeln, Knippel Schambach Wb. 106, nordd. knipsen ſchnellen.

[2]) L. Nagel Z. f. dtſch. Unt. XXII (1908) 260. V. Dörr ebd. XXIII (1909) 193 f.

[3]) H. Boll ebd. XV (1901) 646. In Jül. Berg Klein Prov.-Wb. I 88.

[4]) Vilmar Id. 145. 166. Pfiſter Erg.-Heft I 14.

[5]) Wb. lux. M. 193. 200.

[6]) Rochholz Alemann. Kinderſpiele 420 f.

[7]) Buchhorn Am Urquell II 218 f.

[8]) F. v. Gabnay Globus 85 (1904), 42.

[9]) Vgl. Schöpf Id. 609.

arten gebraucht wird. Mütze reicht südlich bis Öst.-Schlesien, Böhmen (Leipa, Chotieschau), Mähren (Olmütz, M.-Neustadt, M.-Schönberg, Dtsch.-Liebau, Znaim), Zips, Siebenbürgen, Meiningen, wo aber erst jetzt Mütze häufiger als Kappe wird, Fulda, Heidelb., Zweibr., Saarbr. Südlich dieser Grenze wird also Kappe gebraucht, z. B. Soldaten-, Matrosen-, Reisekappe. Doch sagt man, offenbar unter preußischem Einfluß, in Württ., Salzb. Soldatenmütze, in Ansbach Matrosenmütze (aber Soldatenhaube), in Wien Burschenmütze. Auch für Linz wird mir Mütze angegeben (neben Schlafhaube). Mein Lundenburger Gewährsmann unterschied die Mütze als die wärmere Kopfbedeckung des Winters von der im Sommer getragenen Kappe.

Den oberd. Mundarten ist Mütze fremd: vgl. für Handschuhsh. Lenz Wb. 48, Rappenau Meisinger Wb. 64, Bayern Schmeller Wb. I 1708, Kolmar Henry D. de Colm. 190. DWb. VI 2839. Im Vogtland Mutz und Kappen: Gerbet Gr. S. 75. Von Thüringen gehört der südliche, fränkische Teil zum Gebiet von Kappe: Salzungen Hertel Salz. 22, Thür. 129, Henneb. Spieß Id. 120. Nach G. Brückner Landeskunde von Meiningen I 316f. sagte man (1851) in Salzungen und Kranichfeld Metze, in Wasungen und Römhild Mötze, im Camburg Mätze, in Eisfeld und Lehesten dagegen Kappen für die Kopfbedeckungen der Buischen, Haum < Hauben für die der Mädchen. Das Fehlen von Mütze im Süden mag teilweise damit zusammenhängen, daß das Wort in oberdeutschen Mundarten eine kurze Jacke oder ein Wams bezeichnet[1]).

Umgekehrt reicht Kappe nördlich nicht nur bis zur Grenze von Mütze, sondern wird auch in Norddeutschland gebraucht. In Westfalen gehört Kappe nach Woeste Wb. 120 sogar der Mundart an und wird mir für Schwerte und Holzhausen a. d. Eder sogar als häufiger wie Mütze angegeben. Pfister Nachtr. 269 schreibt (1886): „Zu meiner Kindheit sprach kein Kasseler echter Junge von Mütze und vom Schirm — nur von Kappe und von Schüppe". Sonst ist Kappe im Norden auf gewisse Fälle beschränkt, die aber meist nicht ganz scharf zu umgrenzen sind. Der schon erwähnte Berliner Gebrauch gilt ungefähr auch für Rostock, Lübeck, Hamburg. In Zuckm., Mähr.-Neustadt heißen die weichen Kopfbedeckungen Mützen, die steiferen

[1]) Westerwäld. Mützchen, Motze, Mutze oberes Wams der Frauen, Mutze in Nürnb., Motze in Henneb., Mützle Kamisölchen in Pfalz und Hohenlohe: Schmidt Id. 117; in Württ. Mutze Frauenjacke; elsl. Mutze Wb. I 745, lothr. Mutzen Follmann 375; schweiz. Mutzli Kittel Id. IV 617.

Kappen, daher Soldatenkappe. Am Rhein (Krefeld, Kobl.) hat die Kappe einen Schirm, die Mütze keinen[1]): in Berlin, Lübeck ist umgekehrt eher die Kappe ohne Schirm. Stegemann schreibt in seinem Roman Die als Opfer fallen S. 283: ‘„Da ist deine Kappe“. Er nahm die Mütze’. Er sieht also Mütze als das schriftdeutsche und hochdeutsche an, und so empfinden wohl auch andere Süddeutsche, da mir ähnliches aus Zürich angegeben wird: es beruht dies auf der Hochschätzung des norddeutschen Sprachgebrauchs.

In Bayern (Ansb.), Ober- und Niederösterr., Salzkammergut (Zell a. S.)[2]) wird auch Haube für Mütze, Kappe verwendet, aber diese Ausdrucksweise ist vorwiegend ländlich, mundartlich, übrigens alt, da auch mhd. hūbe für männliche Kopfbedeckung gebraucht wurde; vgl. noch Pickelhaube, Sturmhaube.

Ihre eigenen Wege geht die Bezeichnung der leinenen Kopfbedeckung, die manche Leute des Nachts zu tragen pflegen: sie heißt in Berlin Nachtmütze (Schlafmütze, Zipfelmütze). Das Wort wird fast mehr in übertragenem Sinne für einen schläferigen Menschen als für die wenig gebräuchliche Sache verwendet. Nachtmütze (in Aachen, Siegb. Nachtsmütze) ist ungefähr so weit verbreitet wie Mütze. Dagegen ist im Gebiet von Kappe Nachthaube, Schlafhaube häufiger als Nachtkappe, das mir nur für Fulda, Saarbr., Bern angegeben wird, lux. Nuᵉtskâp Wb. lux. M. 308, Schlafkappe in Augsb., Aschaff., Rastatt, Elsaß[3]), Zipfelkappe in Württ. Sonst also ist im Süden, schon in Artern, Bautzen, B.-Leipa, Wiesb. Nachthaube, Schlafhaube[4]) das übliche. In der Literatur Schlafhaube z. B. bei Stegemann Die als Opfer fallen S. 297. In Aschaff., Bern tragen die Männer Nacht- oder Schlafkappen, die Frauen -hauben, in Winterb. die Männer Zipfelmützen, in Bielitz Nachtmützen, die Frauen Nachthauben. In Nürnb. sagt man auch Betthaube.

Es ist nun von großem Interesse, durch Popowitsch Voc. Austr.

[1]) So unterscheidet auch Vietor Rheinfränk. Umgangsspr. 40 Kapp und Mütsch.

[2]) Auch schwäb. nach Fischer Wb. III 1231, thüring. (Saalfeld, Kamburg) nach G. Brückner a. a. O.

[3]) Vgl. Henry Dial. de Colm. 171.

[4]) Vgl. dy sclaffhuben Brief eines Geistlichen aus Würzb. 1483 DKG. I 2 S. 78. schlafhewblen Tuchers Haushaltbuch (1507—17) S. 77. Schlafhaube Breuning von u. zu Buochenbach Orient. Reyß ¹1579, ³1612 S. 3. Schlafhaube Reuter Schelm. 93. Mhd. slāfhuot.

I fol. 197 zu erfahren, wie der Wortgebrauch im 18. Jahrhundert war. Er wich vom heutigen etwas ab. Nach ihm wird Kappe im Österreichischen nur von Bauern gesagt. Die Stadtleute sagen Haube, „sie mag das Haupt eines Mannes, Knaben oder Frauenzimmers decken". In Würzburg diene die Kappe den Männern, die Haube jeder Art und Gestalt (gemeiniglich Schlafhauben) den Frauen. Im Lande ob der Ens und Steiermark sei Kappe gewöhnlicher als in (Nieder-)Österreich, in ersterem tragen Hausknechte, Bäcker, Kellner Kappen. Die Sachsen nennen alles Mützen, in Österr. aber sei Mütze nur eine mit Rauchwerk gefütterte und ausgeschlagene Haube. Jetzt ist der Sprachgebrauch in Niederösterr. eher der umgekehrte: die Bauern sagen Hauben, die Städter Kappe, auch Mütze, in Oberösterr. die Bauern gleichfalls Hauben. Kappe heißt in Zell a. S. nur das, was die Fuhrleute u. a. im Winter über die Ohren ziehen, in Niederösterr. Pudelhauben. Als volkstümlicher, mundartlicher Ausdruck wird Haube(n) auch in Wien für Kappe, Mütze gebraucht.

Die Mundarten haben noch andere Ausdrücke z. B. thür. Bartel (Saalfeld)[1]) für männliche, Betze[2]) für weibliche Mützen, elsf. Betz[3]), hess. pfälz. würzb. schwäb. Betzel[4]) = mhd. bezel fem.

Nachttisch

kleines Möbel neben dem Bett, das für die Bedürfnisse des Schlafenden dient. Nachttisch ist in fast ganz Deutschland, der Schweiz und Vorarlb., auch in Petersb. u. Livl. üblich, am Rhein (Kobl., Trier) auch in der Form Nachtstisch. Bei der Kleinheit des Möbels sind Deminutive häufig: Nachttischchen, in Württ. Nachttischle, in Ingolst., Neumarkt a. K. Nachttischl.

Außerdem bestehen in diesem Gebiet örtliche Sonderbezeichnungen, in Riga Bettschrank, in Bremen Betttisch, in Osnabr., Meiningen, Marb. Nachtschrank oder -schränkchen, in Paderborn Nachtkonsole, in Kobl. Nachtskommode[5]).

[1]) G. Brückner Landesk. v. Mein. I 316 f.

[2]) In der Vogtei Hertel Thür. 67.

[3]) Elsf. Wb. II 126.

[4]) Kehrein Volksſp. I 74. Vilmar Id. 35. Autenrieth Id. 21. Klein Prov.-Wb. I 47. Bayr. Bätzel Schmeller Wb. I 315.

[5]) Die Ausdehnung des sogen. Binde-s (Nachtswächter, Nachtsglocke, Eisenbahnsfahrt usw.) ist nach Schönhage, Bergische und andere Sprachsünden 24 besonders am Rhein, im Bergischen und in Westfalen häufig.

In Österreich heißt das Möbel Nachtkastl, worin Kasten öst. Ausdruck für ‘Schrank’ ist (s. Art. Spind). Nachtkastl auch im südlichen Bayern: Amberg, Ingolst., Donauwörth, München, Augsb., Kempten (Nachtkästle) neben Nachttisch. Die Verschiedenheit des zweiten Gliedes hängt natürlich damit zusammen, daß das Möbel früher tischartig, jetzt schrankartig gestaltet wird.

Napf

mäßig großes, ziemlich tiefes, rundes Gefäß für Speisen, aus Porzellan, Steingut, Glas, seltener aus Metall (Blechnapf). Adelung Wb. III (1798) 427 hat noch die Ausdrücke Punsch-, Suppen-, Spülnapf, die dem Berliner fremd sind (dafür Punschbowle, Suppenterrine, Abwaschfaß). 1. Napf ist im Süden nicht üblich; es ist auf Nord- und Mitteldeutschland beschränkt und reicht südlich bis Schlesien und Vogtland, in Jauernig, Zuckmantel und Eger über die österr. Grenze, dann bis Meiningen, Koburg, auch Hof, Fulda, Frankf., Wiesb., Saarbr. Doch ist es schon in Kobl. selten. Auch im äußersten Norden, in Petersb. und Livl., und im nördlichsten Deutschland, ist Napf nicht recht üblich; es ist ein von Haus aus md. Wort. Spucknapf (s. unten diesen Art.) findet sich hier und da auch im Süden (Bruchs., Heilbr., Salzb.).

2. Aus Rostock wird mir Kump m., aus Schleswig Kumme f. angegeben: es ist die Bezeichnung des Napfes in den ndd. Mundarten, in Sauerland und Westf. Kump, holstein. Kumm. altmärk. Kumpm, meckl. Kupm, brem. Kumm und Kump[1]). Hd. ist Kumpf. Vgl. oben S. 72 (Abwaschfaß).

3. Ostmitteldeutsch ist Asch, namentlich sächsisch-thüringisch. In Schlesien ist es mehr mundartlich[2]). In Zuckm. und Jauernig fehlt einfaches Asch; das Deminutiv Aschla = Aschlein bezeichnet das Gefäß, in dem die Milch im Keller aufbewahrt wird; außerdem Blumenasch ‘Blumentopf’[3]). Auch in Sachsen und Thüringen bedeutet Asch eine bestimmte Art von Näpfen oder Töpfen und wird neben

[1]) Grimme Plattd. M. 157. Danneil Wb. 120. Brem. Wb. II 895. DWb. V 2588. 2611.

[2]) Weinhold Beitr. 7: Asch tiefe irdene Schüssel, vorzugsweise für Milch (Milchäschel). Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 53 hat der schlesische Asch unten ein Loch mit Zapfen.

[3]) Auch Klein Prov.-Wb. I (1792) 21 bucht schles. Blumen- und Milchasch.

dem Worte Napf gebraucht für Milchgefäße (Milchasch), Blumenunterſetzer (Blumenasch), auch für das Abwaſchfaß, in Weimar auch für die Suppenterrine (Suppenasch), für die Form, in der der Aſchkuchen gebacken wird, die aber anderwärts z. B. in Markneuk. Napf heißt. In Bautzen iſt Asch ſchon ſelten, im Weſten reicht es bis zum Harz und bis Eiſenach, nördlich bis Eisl. (in Halberſtadt nur Aschkuchen), ſüdlich bis zum Vogtland und Weimar-Eiſenach [1]). Der Aſch iſt meiſt aus Steingut (Ton) oder auch aus Blech (z. B. in Eiſenach), während er der Etymologie nach urſprünglich ein Gefäß von Eſchenholz (ahd. asc) geweſen zu ſein ſcheint.

4. Ein Teil von Bayern, Ansbach, Amberg, Neumarkt, Ingolſt., Donauwörth, München (nicht Nürnb., Augsb., Kempt.), ferner die öſtlichen Kronländer von Öſterr., Salzb., Ober- und Niederöſterreich, Mähren, auch Winterberg in Böhmen und Troppau, Steiermark und Kärnten haben für Napf den Ausdruck Weidling. Popowitſch Voc. Austr. II fol. 210 erklärt Weidling als irdenes tiefes nach dem Boden zu engeres Gefäß = der Koppen im Ries, die Waschschirben in Würzburg. Das dem Südweſten, dem Schwäbiſchen, Elſäſſiſchen und Schweizeriſchen angehörige Homonym [2]) Weidling 'Kahn' iſt, wie Schmeller Wb. II 854. 1053 erkannt hat, von Weidling 'Napf' etymologiſch zu trennen (vgl. oben S. 247). Weidling 'Fiſcherkahn' oder, wie Schmeller ſchreibt, Waidling, mhd. weidnache. waidzulle, altisl. veidibātr 'Boot zum Fiſchfang' gehört zu Weide 'Jagd, Fiſcherei', iſt alſo der Kahn zum Fiſchen oder Jagen (vgl. Weigand Wb. II 1227) und hat altes ai mhd. ei (ahd. weida). Weidling 'Napf', das Schmeller Weitling Weiting ſchreibt und nach weit einordnet, hat ei = mhd. ī. Schmeller ſcheint es mit Rückſicht auf ſeine Bedeutung 'Schüſſel, deren oberer Umfang viel weiter iſt als der Boden', zu weit ſtellen zu wollen. — In der Zips wird weder Napf noch Weidling gebraucht, ſondern Topf oder Reindl.

5. Im übrigen Sprachgebiet, in Elſ., Baden, Württ., Aſchaff. Schweiz, Tirol, Nordböhmen (Leitm., Leipa, Reichenberg) braucht man Schüssel oder das allgemeinere Hafen. Schüssel fehlt auch in Norddeutſchl. nicht, bezeichnet aber dort meiſt ein flacheres Gefäß als der tiefe Napf. Ferner iſt Napf etwas mehr Küchengerät als die

[1]) Vgl. zur Verbreitung in der Mundart Müller-Fraureuth Wb. I 33. Albrecht Lpz. M. 79. Jecht Wb. d. Mansfelder M. 4. Hertel Thür. 61.

[2]) Schmid Wb. 522. Elſ. Wb. II 792. Seiler Basler M. 308 unter Waidling. Stalder Wb. 442 u. Weidlinger.

Schüssel, die auch auf den Tisch kommt. Auch der Weidling dient nur zur Bereitung von Speisen, nicht zum Essen.

Eine besondere Art von Napf ist in Berlin die Satte, ein kleinerer, nicht gebauchter Glasnapf, nach oben zu weiter, in welchem Milch zum Sauerwerden aufgestellt wird, um dann, aus der Satte selbst, gegessen zu werden. Das Wort ist nur im mittleren Teil von Norddeutschl. üblich, in Westpreußen (nicht in Königsb.), Pomm., Mecklenb., Lübeck, Harb., Lüneb., Braunsch., Halberst., Eisl., Sondersh.[1]). Weiter westlich in Gött., Hann., Winsen, Bremen[2]), Osnabr., Paderb., Dortm., Arnsb., Köln heißt das Gefäß Sette (Sätte)[3]). Anderwärts wird es mit den vorher namhaft gemachten Ausdrücken, Napf, Schüssel, Asch (der aber größer als die Satte ist) oder auch Schale bezeichnet. Satte Sette ist ein ndd. Wort, das zu ndd. sitten 'sitzen', setten 'setzen' gestellt zu werden pflegt, als 'Gefäß, in dem die Milch sich setzt'[4]), und daher auf Norddeutschland beschränkt.

Napfkuchen

ein in einer napfartigen Form gebackener Kuchen aus Hefenteig. Die Form pflegt an den Wänden senkrechte oder schräg laufende Rillen und in der Mitte eine Erhöhung zu haben, um der Ofenhitze mehr Zutritt zu gewähren. Der Kuchen hat demgemäß in der Mitte ein rundes Loch. Er scheint ein vorzugsweise deutsches Gebäck. Napfkuchen und Topfkuchen sind die norddeutschen Ausdrücke, die sich gegen einander nicht abgrenzen. 1. Napfkuchen[5]) in Königsberg, Danz., Posen, Schlesien, Berlin, Stettin, Schwer., Kiel, Bremen, Jever, Leer, Bück., Eisl., Halle, Sondersh., Leipz., Bautz., Markn., Kassel, Paderb., Siegb., Remsch., Wiesb., Frankf., Saarbr. — 2. Topfkuchen[6]) (= ndd. pottkoken) ist in demselben Gebiet, aber in

[1]) Altmärk. bei Danneil Wb. 180, in Mansfeld Jecht Wb. 91, Harz Liesenberg Stieger Mundart 190, Thüringen Hertel Thür. 202.

[2]) Vgl. auch Schambach Wb. 191. Brem. Wb. IV 767.

[3]) Mundartlich südöstlich bis zum Eichsfeld bezeugt: Hentrich Wb. 67 melixzetn.

[4]) Kluge Wb. u. Satte (zweifelnd Weigand Wb. II 653). In mittelalterlichen Urkunden aus Waldeck bedeutet Satte Satze f. 'Gesetz' (Bauer Wb. 167).

[5]) Napf-Kuchen beschrieben bei Zedler 1740 Univ.-Lex. 23, 608.

[6]) Rüdiger Neuester Zuwachs II (1783) 63 erklärte Topfkuchen = obersächs. Aschkuchen, niedersächs. Napfkuchen für die gemeinverständlichste hochteutsche Benennung.

anderen Orten vertreten, in D.-Krone (auch Napfk.), Roſtock (feiner Napfk.), Lüb., Harb., Osnabr., Lingen, Norden, Gött., Hannov., Braunſchweig, Lüneb., Südharz, Deſſau, Marb. — 3. In Sachſen und Thüringen, wo der Gefäßname Asch gebraucht wird, wird der Kuchen auch Aschkuchen (Adelung Wb. I 450) genannt, ſo in Halberſt.[1]), Artern, Zeitz, Weimar, Eiſenach, Meiningen, Leipz., Elſterb., Lengenf. Verwandt iſt dem Aſchkuchen auch das Ringel in Eiſenach von der Form eines großen Ringes. — 4. In Meiningen, Marb., Zweibr. begegnet auch der Name Formkuchen, den auch L. Dill in ihrem im Saargebiet ſpielenden Roman Virago S. 376 anwendet. — 5. In Koburg heißt er Tiegelkuchen.

6. Wenig verbreitet iſt Rührkuchen, in Winſen (vgl. Rührbund in Kobl.) und 7. Schneckenkuchen (neben Form-, Aschk.), in Meiningen, auch Pfiſter Nachtr. 150 bekannt.

8. Oſtdeutſchland eigentümlich iſt der Ausdruck Baba oder Babe, das auf poln. baba beruht: in Dorpat wird auch die wörtliche Überſetzung Altweib für den Kuchen gebraucht. Baba (Babe) in Livl., Poſen, Schleſien (Beuthen, Bielitz)[2]). In Danzig kennen nur ältere Leute noch Babe, die andern ſagen Napfkuchen. In Kattowitz heißt der im Haus gebackene Kuchen Babe, der vom Konditor Napfk. Popowitſch Voc. Austr. I 233 kennt Bäbe (Demin. Baburl) aus Troppau, Jägerndorf, Gr.-Glogau, Glatz, Dresden, Meißen. Schütze Holſt. Id. (Hamb. 1800) I 182 führt aus Hamburg-Altona Bümmelken un Baba ‘etwas Weichliches’ an: ich weiß nicht, ob dies Baba hierhergehört. Eine Erklärung des merkwürdigen Ausdruckes gibt Friſchbier Wb. I 48: nach ihm bedeutet Bab, Babe in Oſt- und Weſtpreußen auch eine roh gearbeitete Kohlenpfanne, welche zur Erwärmung des Zimmers und von Frauen (wohl beſonders von alten Frauen) auch zu ihrer eigenen Erwärmung benutzt wird; darin bereitet man auch das einfache Gebäck, das nun ebenfalls Babe genannt wird.

9. Nordweſtdeutſch iſt Rodonkuchen in Dortmund, Schwerte, Siegen, Weſel, Krefeld, Düſſeld. (Rodon), Kobl., Oberheſſen[3]) (Laubach). Im Elſ. Wb. I 362 wird das Wort (auch Rodan-, Radon-) auf frz. rotonde zurückgeführt; Kehrein Volksſpr. I 100 und Weigand Wb. II 535 ſchreiben Ratonkuchen, indem ſie an frz. raton

[1]) Nach Jecht Wb. 4 auch in Mansfeld und in Schleſien.

[2]) Nach Meyers Konv.-Lex. u. Baba oberlauſitz. Babe Bäbe, nach Höfler Weihnachtsgebäck S. 52 im Elbthal Baba.

[3]) Crecelius Wb. 223 Raton.

'kleine Ratte, Käsekuchen' (von der Größe einer kleinen Ratte) denken, doch bezeichnet raton eben einen sehr viel kleineren Kuchen.

10. Südlich vom Rodongebiet finden wir die merkwürdige Bezeichnung Bund. Gemeint ist der Türkische Bund oder Turban[1]), weil der Napfkuchen bei schräglaufenden Kannelirungen einem Turban ähnlich sieht. Daher heißt der Kuchen in Holland Tulbend d.i. Turban. Bund ist rhein- und moselfränkisch, berührt sich in Koblenz, wo auch Rührbund gesagt wird, mit Rodon, ist mir weiter aus Trier, Pfalz[2]) (Kaisersl., Zweibr., Bundkuchen), Heidelb.[3]), Aschaff., Fulda bezeugt, ferner lothr. luxemb. Bont[4]). Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 184 R gehörte zu seiner Zeit die Bezeichnung Türkischer Bund den Österreichern, Franken und Sachsen an, war aber in Öst. „kein durchgehender Name". Der so genannte Kuchen unterschied sich vom Kugelhopf nicht im Teig, sondern dadurch, daß er in der Mitte hohl war und außen schraubenförmige Windungen hatte.

11. Der ganze Süden, d. h. Süddeutschland, Österreich, Schweiz, braucht das Wort Gugelhupf, Kugelhupf Kugelhopf m., eine von Haus aus scherzhafte Bezeichnung aus Gugel mhd. gugele, kugel kogel, ahd. cucula aus lat. cuculla Kapuze, Frauenmütze und einem zweiten Bestandteil -hupf, -hopf ndd. -hopp, dessen Etymologie fraglich ist: nach Schmeller Wb. I 1141, Kehrein Volksspr. I 249, Weigand Wb. I 778 zu bayr. Hepfen f. = Hefe (ahd. hepfan 'heben'); man würde aber dann die umgekehrte Stellung der Kompositionsglieder erwarten; auch die Vokale stimmen nicht. Eher darf man an öst. hupfen = häufen (namentlich im Partizip g'hupft voll) oder an obd. hupfen, mhd. hopfen md. huppen 'hüpfen' denken. Der Name bezieht sich offenbar auf die infolge der Hefe sich wie eine Gugel hebende obere Fläche des Kuchens. Im Nordwesten reicht das Wort in der mundartl. Form Kulhopp bis ins Hessische[5]) und Lothringische[6]), erstreckt sich über Elsaß[7]), Baden nördlich bis Bruchsal, Württemb.[8]), Bayern nördl. bis Hof (Gugelhopf), ganz

[1]) Türkischer Bund ist auch Name einer Pflanze.

[2]) Pfälz. Terkisch Bund Autenrieth Bd. 140.

[3]) Vgl. punt in Rappenau Meisinger Wb. 135.

[4]) Follmann Wb. 57. Gangler Wb. 53.

[5]) Kehrein I 249. Vilmar Bd. 139. Pfister Nachtr. 150.

[6]) Follmann Wb 318 Kugelhopf.

[7]) Kugelhopf Klein Prov.-Wb. I 265. Els. Wb. I 362.

[8]) Kugelhupf in Oberschwaben, Göglöpfen m. im schwäb. Unterland um Stuttgart; Gölöppen im württ. Franken. Vgl. Fischer Wb. III 735.

Österreich (in Olmütz Kugelhopf, in Zuckmantel Kuglup) und die Schweiz [1]). Das Wort begegnet schon bei Hohberg Georg. cur. III Kochb. S. 96 (Gogel-Hopffen) und im Wiener Kochbuch v. 1708 S. 56 (Kugel-Hopff). — Andere österr. Ausdrücke sind 12. Reindling in Klagenfurt (schon von Popowitsch Voc. Austr. I fol. 233 angegeben), Völkerm. von Reindl 'Kasserole' (niedriger metallener Kochtopf). Bunkl (?) in Aussee; eine einfachere Art heißt ebenda Ofennudel.

13. Der Gugelhupf deckt sich eigentlich nicht ganz mit dem gewöhnlichen Berliner Napfkuchen, insofern er einfacher, leichter und lockerer als dieser zu sein pflegt. Schon sein Name weist auf das starke Aufgehen des Teiges hin [2]). Diese lockere Abart des Napfkuchens heißt in Berlin Sïste f., in Schlesien (Kattowitz) Sïste, in Schleswig Süster.

14. In Eisenach steht neben dem Aschkuchen der verwandte Ringelkuchen, den Popowitsch Voc. Austr. I fol. 233 aus Jena kennt. Der hennebergische Riebeskuchen (Popow. a. a. O., Spieß Jb. 195) heißt so von dem Riebes, einer halbovalen Bratpfanne, in der er gebacken wird; er unterscheidet sich also durch die Form vom Napfk., thür. Aschkuchen. 15. Aus Schleswig und Hamb. wird mir auch Puffer für Napfk. angegeben. Weiter südlich, in Gött., Mansfeld (Jecht Wb. 82), Berlin bedeutet Puffer(t), genauer Kartoffelpuffer(t) einen Eierkuchen aus rohen Kartoffeln. — Popowitsch a. a. O. nennt noch für seine Zeit (2. Hälfte des 18. Jhs.) als leipzigisch Mörselkuchen, Adelung Wb. III 450 als meißnisch Scherbelkuchen.

nehmen

in militärischem Sinne = zum Soldaten nehmen. Er ist genommen worden, sagt man in Berlin, wenn jemand bei der Musterung für tauglich erklärt worden ist. Dafür in Westdeutschl. er ist gezogen worden, in Österr. er ist gehalten worden.

Othello

heißt in Berlin eine weit verbreitete Tortenart, aus zwei kleinen Halbkugeln mit Schokoladenguß bestehend, anderwärts, schon in Hann.,

[1]) Vgl. Schweiz. Jb. II 1492.

[2]) Klein Prov.-Wb. I 265 bezeichnet den pfälzischen Kuglhopf sogar als eine aufgetriebene, in einer Form gebackene Semmelart.

Mohrenkopf genannt (Mohrenköpfle Villinger Rehbächle S. 208), in Österreich Indianerkrapfen, wie überhaupt diese ganze Gattung kleiner Torten in Öst. als Krapfen bezeichnet werden.

Paletot

Dieses französische Wort ist in Wien nicht üblich (dagegen z. B. in Linz): es wird dafür das gemeinhd. Überzieher verwendet, seltener Überrock; Winterrock = Winterpaletot, Rockmarder = Paletotmarder.

Pantinen

Schuhe oder Pantoffeln mit hölzernen Sohlen und Oberleder ohne Fersenteil, wie sie von Frauen beim Waschen und Aufscheuern getragen werden. Pantinen wird im nordöstlichen Deutschland (Danz., Posen, Bresl., Stettin, Arnswalde, Berlin, Dresden, Halle, Lüneb.) gebraucht. Das Wort ist spätestens um 1400 aus frz. patin 'Schuh mit dicken Sohlen' entlehnt. Eine magdeburgische Urkunde von 1419 (Urkundenb. d. Stadt Magdeb. II S. 85) hat: ain par holtzscho . . . , und ein par beschlagen pattinen. Noch Campe hat 1813 Patin. Der sekundäre Nasal in der ersten Silbe von Pantine erklärt sich entweder aus Einfluß von Pantoffel (= ital. pantofola mit ursprünglichem n) oder aus jener Antizipation des n der dritten Silbe, die Schuchardt Zeitschr. f. rom. Phil. XXXV 71 ff. nachgewiesen hat. Das Brem. Wörterbuch VI 143 verzeichnet Potinken als Holzpantoffeln ohne Hinterleder, Klönken als solche mit Hinterleder. Die Beschränkung des Wortes auf den Norden erklärt sich daraus, daß der Ausdruck wie so viele andere Lehnwörter aus dem Französischen (Aprikose, Matrose, Apfelsine, Gardine, Rabatte) durch das Niederländische (mndl. patijn) dem Niederdeutschen (mndd. patine pottine) vermittelt wurde. Diese Holzschuhe (mlat. patini, calopodia) spielten im Mittelalter eine größere Rolle als heute: sie dienten als eine Art Überschuhe und wurden auch von Männern getragen[1]).

Im übrigen Sprachgebiet ist Holzschuh oder (in Beuthen, Leipzig, Winsen, Fulda, Mainz, Böhm.-Leipa, Wien, Cilli) Holzpantoffel die hd. Bezeichnung. Das nord- und westdeutsche Klumpe

[1]) Vgl. Verwijs u. Verdam Mndl. Wb. VI 195. Du Cange u. Calopodium, Patinus. Nach Viollet-le-Duc Mob. fr. „les gentilshommes portaient des patins pendant les 14e et 15e siècles avec les souliers à la poulaine (Schnabelschuhe). .... Ces patins étaient composées de semelles de bois ..... maintenues par une ou deux brides".

Pl. Klumpen[1]) kann, obwohl K. Viebig einmal (Naturgewalten 192. 254) Holzklumpen schreibt, nicht ohne weiteres als hd. Ausdruck gelten, als welcher eben Holzschuh oder -pantoffel in diesen Gegenden dient. Ebenso steht es mit rheinfränk. Blotschen Blockschuhe[2]), luxemb. lothr. Sabot[3]) aus franz. sabot, elsʃ. Galoschen (ʃ. Art. Gummischuhe), tirol. Knospen (Schöpf Id. 330), steir.[4]), kärnt. Zockel, Zockelschuhe (hohe Schnürschuhe mit Holzsohlen und Absätzen). Dasselbe gilt von den verschiedenen landschaftlichen Bezeichnungen der Pantoffeln, wie Babuschen in Danzig, lothr. bayr. Papotschen[5]), öʃt. Schlapfen, mit denen sich die Wörter für alte Hausschuhe mit niedergetretenem Hackenteile, wie nord- und mitteld. Latschen[6]), Hatschen, Schlappen, Schluffen[7]), öʃt. Patschen (Filzschuhe) berühren.

Parterre

Österreich hat für diesen in Deutschland üblichen französischen Ausdruck den deutschen zu ebener Erde, als Adjektiv ebenerdig. Bekannt ist Nestroys Posse Zu ebener Erde und im ersten Stock. Ebenerd-Fenster in Eßweins Novelle Der Herr Megander. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 93 bucht öʃt. zu ebener Erde, ohne das Synonym parterre zu erwähnen; er führt vielmehr ital. à gual terra aus Vicenza, in Welschtirol zu eben Fußes = ital. à pie piano an. In Schwaben und Sachsen sage man im 1. Stock, weil man die Stockwerke von der Erde an zähle. Damals gebrauchte man also auch in Deutschland noch nicht Parterre für das Erdgeschoß, sondern wie z. B. aus Hübners Staats-Lexicon von 1742 und Adelung Wb. III (1798) 659 hervorgeht, nur für den unteren Zuschauerraum eines Comödien-Hauses und für das „Luʃtʃtück" eines Gartens. Nur diese

[1]) Mndd. klomp, ndl. klompe DWb. V 1290. Klumpe in Oʃtpreußen Friʃchbier I 383, in Oldenburg Mohr Idd. f. ndd. Spr. 30, 46. Klompen in Krefeld Röttʃches Dtʃche Mundarten VII 90, oʃtfrieʃ. klumpen ebd. V 276. Lux. Klompen Wb. 230, loth. elʃ. Klumpe Follmann Wb. 295. Elʃ. Wb. I 492. Pfälz. Autenrieth Id. 76.

[2]) P. Trenʃe Z. d. Vereins f. rhein. u. weʃtf. Volksk. 1905, 1. Heft (SA. S. 34).

[3]) Wb. d. lux. M. 495 Zabott. Follmann Wb. 424.

[4]) Unger-Khull Steir. Wortʃch. 654.

[5]) Follmann Wb. 18. Schmeller Wb. I 319.

[6]) Friʃchbier Wb. II 11. Spieß Id. 148. Hertel Thür. Spr. 154.

[7]) Spieß 95. 214. 217.

Bedeutungen hat ja das Wort auch im Französischen, während das Erdgeschoß rez-de-chaussée heißt. Wir haben also hier wieder den Fall, daß ein franz. Wort im Deutschen eine neue Bedeutung entwickelt hat: vgl. Perron = frz. quai, Coupé = frz. compartiment. In der österr. Gebildetensprache überwiegt jetzt bereits parterre, und ebenerdig erhält dadurch etwas vulgären Charakter, während zu ebener Erde mehr literarisch ist.

Pellkartoffeln

die mit der Schale gekochten Kartoffeln, die erst bei Tisch gepellt werden. Rohe Kartoffeln werden in Berlin geschält, gekochte gepellt. Denn die dünne Haut, die sich von der gekochten Kartoffel leicht ablösen läßt, heißt in Berlin Pelle. Von anderer Haut gebraucht ist Pelle vulgär, aber Pellkartoffeln ist der einzig übliche Ausdruck für diese Sache, in der Literatur z. B. bei Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag S. 9. 1. Pellkartoffeln findet sich in Petersb., Norddeutschland südlich bis Schlesien (Bresl., Beuthen), Bautzen (nicht mehr Leipz.), Nordthüringen[1]) (Halberst., Eisl., Artern, Zeitz, Sondersh., Weimar, Eisenach), Kassel, Westfalen, Rheinprovinz (südl. bis Kobl., Frankf., Trier). Mundartlich in Lüb. Pöllkantüffeln Schumann Wortsch. v. Lüb. 13, meckl. Pölltüften (Reuter Festungstid).

2. Sonst ist die verbreitetste Bezeichnung Kartoffeln in der Schale: in Dorp. (K. mit d. Sch.), Riga, Meiningen, Leipz., Lengenf., Mainz, Baden (Karlsr., Donaueſch., Konst.), neuerdings in Württ., Heilbr., Aschaff., Ingolst., München, Zürich, Bern. Erdäpfel in (mit) der Schale in Österreich. Auch Schalkartoffeln[2]) (Rastatt), Schalerdäpfel (Reichenberg). Ungeschälte Kartoffeln in Augsb., ungeschälte Erdbirnen in Württ.

3. Im Westen, in Darmst., Pfalz, Heidelb., Aschaff., heißen sie gequellte Kartoffeln, in Hessen[3]) (Marb., Laubach), Holzh., Wiesb., Saarbr., Siegb. Quellkartoffeln, in Lothringen Quellgrumpirn[4]), in Köln (ursprünglich scherzhaft) Quellmänner[5]), auch Quallmänner gesprochen (in Trier gequallte K.). Es handelt sich hier um das

[1]) Hertel Thür. 178.

[2]) Schalenkartoffeln schreibt die Viebig, Kinder d. Eifel 163.

[3]) Vgl. Vilmar Id. 309: Quellkartoffeln, Quellgrumpern.

[4]) Follmann Wb. 323.

[5]) Vgl. Voll Z. f. dtsch. Unterr. XV (1901), 647, der noch aus Elberfeld Bünnäepel von Bünne 'Schale' anführt.

kausative Verbum quellen 'aufschwellen machen', das in denselben Gegenden[1]) und darüber hinaus[2]) für das Kochen von Hülsenfrüchten und Kartoffeln gebraucht wird. — 4. Im Els. und in Freiburg wird das gleichbedeutende geschwellte Kartoffeln verwendet. — 5. In Fulda, Ansb., Nürnb., Augsb., Bregenz gesottene Kartoffeln.

6. Pellmänner in Bruchsal erinnert an köln. Quellmänner. Die Ähnlichkeit der K. mit menschlichen Köpfen hat offenbar diese Benennung veranlaßt. — 7. Der Südosten kennt als ebenfalls ursprünglich scherzhaften Ausdruck Kartoffeln in der Montur (München, St. Gallen), öst. Erdäpfel in der Montur (Innsbr., Cilli; Völkerm.: E. samt der M.). Vgl. Hügel Wiener Dial. 109. In Kaschau Erdäpfel im Schlafrock, das an Äpfel im Schlafrock, eine Wiener Mehlspeise, erinnert (vgl. unten S. 361 Anm. 5).

8. In Elsterb., Eger und in mehreren bayr. Städten (Amberg, Donauwörth, Münch., Augsb., Kempten) sagt man ganze Kartoffeln. In manchen Orten (Markneuk., Winterb.) fehlt jeder unterscheidende Zusatz.

Petroleum

in Österreich volkstümlich mit dem Haupton auf der vorletzten Silbe Petroléum (in Zuckm. Peterleum), wie auch Linoléum betont wird, wahrscheinlich nach dem Vorbild von Muséum, Tedéum, in der Schweiz (Id. IV 1843), im Els.[3]), Lothr.[4]) und Luxemb.[5]) Petról. Das Wort ist fast über das ganze Sprachgebiet verbreitet. Nur in Württ. ist es nach Fischer Wb. II 779 den Einheimischen ganz fremd: dafür Erdöl, auch in Heilbr., ferner in Dornbirn und mundartlich in Baden (Rappenau, Meisinger Wb. 16). Die Schriftsteller schwäbischer Herkunft gebrauchen Erdöl auch in der Literatur: Erdölkanne Hesse (aus Calw) Unterm Rad 93, Erdöllaterne 109, Erdölfässer Hesse, Umwege 220. Erdöl Villinger, Die Rehbächle.

Pfannkuchen

Während dieses Wort, wie wir oben S. 184 ff. (unter Eierkuchen) sahen, in vielen Gegenden einen Eierkuchen bezeichnet, bedeutet es in

[1]) Vilmar Id. 309. Kehrein Volksspr. I 318. Schmidt Westerw. Id. 154. DWb. VII 2348.

[2]) Henneb. Spieß Beitr. 188. Gött. Schambach Wb. 164. Schmeller Wb. I² 1393.

[3]) Vgl. Stegemann, Daniel Junt 189.

[4]) Follmann Wb. 39.

[5]) Wb. lux. M. 335 Petroll.

Berlin nur den in Schmalz gebackenen kleinen Kuchen von der Form einer abgeplatteten Kugel meist mit einer Füllung aus Himbeer-, Aprikosenmuß od. dgl., der besonders zu Fastnacht gegessen wird. Daß diese Benennung von Haus aus berlinisch ist und sich erst von Berlin aus weiter verbreitet hat, geht aus der Bezeichnung Berliner Pfannkuchen hervor, die der Kuchen zum Unterschied von Pfannkuchen = Eierkuchen in verschiedenen Orten wie Lübeck (Berliner Pankoken Schumann Wortsch. 13), Rostock, Kiel, Harb., Düsseld., Köln, Bruchsal, Württemb. führt[1]). Popowitsch Versuch (1780) S. 425 verzeichnet Pfannenkuchen aus „Sachsen", ebenso Rüdiger Zuwachs II (1783) 101 als obersächsisch für ndd. Prilleke. 1. Jetzt ist der Ausdruck in Petersb., Riga, Nord- und Mitteldeutschland bekannt südlich bis Beuthen, Vogtland, Weimar, Eisenach (neben Kräpfel), Wiesb., Mainz, Saarbr.

2. Die echte alte Bezeichnung des seit dem Mittelalter als Fastenspeise dienenden Gebäcks[2]) ist jedoch Krapfen ahd. chrapfo mhd. krapfe d. h. Haken[3]) von der ursprünglich hakenartigen Form der Kuchen[4]), Demin. Kräpfel mhd. krepfelīn, ndd. und md. Kräppel. Krapfen wird in D.-Krone (preuß. Kropfen Pl. Frischbier Wb. I 434), Hannover, Lingen, Halberst., ganz Bayern und Österreich[5]), ferner in der Schweiz gebraucht, die deminutive Form Kräpfel, Kräpfchen, Kräpfelchen in Thüringen (Hertel Thür. 146), Kröpfchen in Meiningen[6]), Kräpfle in Württemb. Die Form Kräppel in Dorpat, Artern, Zeitz, Südharz, Hessen[7]) (Marburg, Darmst.),

[1]) So nennt sie auch der aus Oberbayern gebürtige Gnadl, Reise eines Bäckergesellen durch Europa, Asien und Afrika (München 1912) S. 20.

[2]) Vgl. DWb. V 2063. Birlinger Alemannia VI (1878) 42 f.

[3]) Im Elsaß bedeutet Krapfen noch Misthaken, Hacke und zugleich die Backware: Els. Wb. I 522.

[4]) Adelung Wb. II 1755: „weil man den Rand zackig auszuschneiden, und die Spitzen wechselweise in die Höhe und niederwärts zu biegen pflegt, da sie denn einige Ähnlichkeit mit den Krapfen oder Haken haben". Höfler, Weihnachtsgebäcke (Wien 1905) 38 beschreibt die Badner Kräweli und die St. Galler Kräpfli als krallenartig gezackte „Hirschhörnli" (abgebildet Z. d. Vereins f. Volkskunde XIV 1904 S. 267).

[5]) B. F. Herrmann Reisen durch Österreich III 1783 S. 20 erklärt Krapfen als eine Art Pfannkuchen.

[6]) Vgl. Spieß Beitr. 139. Popowitsch Versuch 425 gibt henneberg. Kropf an.

[7]) Vgl. Vilmar Id. 223.

Aſchaffenb., am mittleren Rhein (Kobl.)[1]) und in Lothringen[2]), Kröppel Fettkröppel in Göttingen[3]). Kräweli in Baden nach Höfler Weihnachtsgebäcke S. 38, ſchweiz. Kräpfli. Die preuß. Kropfen ſind nach Friſchbier a. a. O. ungefüllt, während die gefüllten den berliniſchen Namen Pfannkuchen führen. Im nördlichen Baden (Heidelb., Handſchuhsh.[4]), Rappenau[5])) heißen nur die Küchel mit Apfelfüllung Krapfen (Apfelkrapfen), die anderen Fastnachtsküchel. In Bayern und Öſterreich heißen ſie gern Faschingskrapfen[6]). In Wien werden ſie faſt nur in der Faſchingszeit verkauft. Dagegen in Oberöſterreich bäckt man ſie zur Erntezeit, weshalb ſie Schnīdakrapfen 'Schnitterkr.' oder Sunnawendkrapfen heißen. In Tirol werden ſie auch im Herbſt, zu Allerheiligen[7]) und wie die Nördlinger Weihnachtskräpfel, die Villinger Nonnenkräpfel[8]) zu Weihnachten gebacken.

3. In Danzig heißen nur die Küchelchen mit Mußfüllung Pfannkuchen, die ohne Füllung Porzeln[9]) (ſonſt Kropfen in Preußen, ſ. oben).

4. In Kiel werden die gefüllten Kuchen Pförtchen (oder Berliner Pfannkuchen) genannt. Höfler Weihn. 38 will dies aus Entſtellung von Farce 'Füllung' erklären.

5. Aus Braunſchweig wird mir der Ausdruck Prilleken angegeben, den ſchon das Brem. Wb. III (1767) 363 kennt und erläutert: „Prilleken mit den Händen rollen, als Wachs oder Teig. Prilleke, was zwiſchen den Händen gerollt iſt. Chur-Braunſchw." Rüdiger (vgl. oben S. 360) bezeichnet Prilleke als ndſ.

6. In der Pfalz und in Heidelberg ſagt man Fastnachtsküchele (Pfannkuchen bedeutet hier nur 'Eierkuchen', Krapfen wird nur für Küchel mit Apfelfüllung gebraucht). Küchel wird zur Be-

[1]) Vgl. Kehrein Volksſp. I 242 Krābbel.
[2]) Follmann Wb. 309.
[3]) Vgl. auch Schambach Wb. 114. Popowitſch Verſuch 425 führt Kröppel aus Jena an.
[4]) Lenz Wb. 40 Krappe Krapfe.
[5]) Meiſinger Wb. 11. Die Rappenauer Apfelkrapfen ſind aber Äpfel in Teig gebacken, entſprechen alſo den öſt. Äpfeln im Schlafrock.
[6]) Popowitſch a. a. O. nennt auch Germkrapfen.
[7]) DWb. V 2063.
[8]) Höfler Weihnachtsgebäcke 38.
[9]) Vgl. Friſchbier Wb. II 170.

zeichnung ungefüllter Krapfen auch in Elsaß [1]), Bayern und den österreichischen Alpenländern [2]) verwendet, dafür in Württemb., Bayern und Tirol auch Nudeln, also in einem andern Sinne als sonst dieses Wort gebraucht zu werden pflegt. Die Tiroler sagen auch Krapfennudeln oder bloß Krapfen für Nudeln.

7. In Bern heißt der offenbar dort nicht einheimische Pfannkuchen Berliner Kugel.

Pfefferkuchen

Backwerk aus Mehl, Honig (oder Syrup, Zucker) und Gewürzen wie Ingwer, Mandeln, hauptsächlich zu Weihnachten gegessen. 1. Pfefferkuchen ist in Petersb., Livland und Nordostdeutschland gebräuchlich, südlich bis Preuß.- und Österr.-Schlesien (Bielitz, Odrau, Zuckmantel, Jauernig), Böhm.-Leipa, Vogtland, Meiningen, westlich bis Eisenach, Bückeb. [3]). In W stf. und Rheinprovinz ist Pfefferkuchen bekannt und wird neben Lebkuchen gebraucht.

2. In Lübeck, Schleswig-Holstein, Hamb., Harburg heißen die Pf. nach ihrer Farbe Braune Kuchen (mundartl. Brunkoken Schumann Wortsch. v. Lüb. 14). — 3. In Hamburg, Braunschw., Hann., Göttingen (seltner hier Pfefferk.), Siegen, Osnabr., Lingen Honigkuchen. Schriftlich wird dieser Ausdruck wohl noch in einem weiteren Gebiet gebraucht; ich entsinne mich, ihn auch in Berlin öfter gelesen zu haben. Auch für Koburg wird er mir angegeben [4]). Nach meinem Hamburger Gewährsmann ist der Honigkuchen vom Pfefferkuchen oder dem Braunen Kuchen verschieden und bezeichnet eine meist aus Hannover oder Braunschweig stammende Sorte von weicheren Kuchen, die wirklich mit Honig bereitet sind, während Pfefferkuchen oft nur Syrup oder Zucker enthalten.

4. In West- und Süddeutschland, der Schweiz [5]) und Vorarlberg

[1]) Popowitsch Versuch 425 gibt Küchle als straßburgisches Synonym von Pfannkuchen an.

[2]) Vgl. Schmeller Wb. I 1221. Schöpf 3d. 350 f. (Fastenküechl, Germküechl u. a.). Lexer Kärnt. Wb. 168. Höfler Weihn. 37 f.

[3]) So findet sich Pfefferkuchen auch schon bei älteren Schriftstellern aus nordostdeutschem Gebiet: Saltrow (Pommern) I 78, H. v. Schweinichen (Schlesien) Merkbuch 10. 70 (Nürnbergische Pfefferküchlin). Chr. Weise (Sachsen) Erznarren 1673 (Neudrucke 12—14) S. 42. Colerus Hausbuch (1593) III Kap. 32 u. o.

[4]) Nach dem Schweiz. 3d. II 1367 kommt er auch in der Schweiz vor.

[5]) 3d. III 136.

herrscht Lebkuchen = mhd. lebekuoche. Es reicht nördlich bis Jever, Osnabr., Lingen, östlich bis Dortm., Marb., Fulda. Die Rheinprovinz, Hessen-Nassau[1]) und Darmstadt, Pfalz, Elsaß, Baden, Württ., Bayern gebrauchen also dieses Wort. Es kommt auch in Österreich vor. Der dort einheimische Ausdruck ist aber 5. Lebzelten, das seinerseits in Bayern (Kempten, Augsb., Neumarkt) und Vorarlb. hineinreicht. Der Pfefferkuchenverkäufer heißt Lebzelter[2]).

6. Auf St. Gallen und andere Schweizer Orte beschränkt ist Biber m. (vgl. Bd. IV 923). — 7. In Bern wird der Pfefferkuchen nach der Prägung oder der Form eines Bären, des Berner Wappentieres, die ihm gegeben wird, Mutz genannt (vgl. Bd. IV 617). — Spezielle Arten sind Schäfferle in Neustadt bei Koburg, Leckerle in Augsb. = Leckerli in Basel und anderen Schweizer Orten (Bd. III 1247), thüring. Pfefferscheiben (Höfler, Weihnachtsgebäck 33).

Die geographisch verschiedenen Bezeichnungen sind z. T. auch durch sachliche Unterschiede bedingt. Das Wort Pfefferkuchen, ahd. pheforzeltun[3]), lat. artopiper (Diefenbach Gloss. 52a) legt Nachdruck auf den Zusatz an Gewürzen: Pfeffer ist wohl Bezeichnung des Gewürzes a potiori, da der Pfefferkuchen hauptsächlich mit Ingwer gewürzt wird. Elsholtz Tischbuch (Leipz. 1715) S. 407 schreibt allerdings: „pfefferkuchen aus mehl, honig und Pfeffer oder anderm gewürtz." In der Tat ist der ostdeutsche Pfefferkuchen kräftiger gewürzt als der süddeutsche Lebkuchen. Schon Elsholtz a. a. O. charakterisiert den thornischen dicken pfeffer-kuche als „stark von gewürtz", den nürnbergischen als „gelinder und lieblicher." Lebzelten mhd. lebezelte bedeutet vielleicht 'Lebenszelten'[4]) wie mhd. lebezuht 'Lebensnahrung', lebetage 'Lebenszeit', also Zelten, Fladen, die dem Leben d. h. der Gesundheit zuträglich sind (vgl. Lebenselixir, Lebenswasser). Nach M. Heyne, Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen (Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer III) S. 195 wurden zeltelīn lebezelten aus eingedickten Latwergen von Honig, Weichselkirschensaft u. dgl. be-

[1]) Vgl. Kehrein Volksspr. I 260.

[2]) Lezelter in Wien 1481: Quellen z. Gesch. d. St. Wien II 3 Nr. 4844.

[3]) Ahd. Gloss. II 635, 6.

[4]) Die früheren etymologischen Erklärungen von Lebkuchen, namentlich die aus lat. lībum (Kluge Wb. 281) sind nicht stichhaltig. Erwägenswert ist der von Adelung Wb. II 1961 vermutete Zusammenhang mit Lebhonig, der grobe Jungfernhonig.

reitet, dienten also anfänglich als Heilmittel, wie die Zeltlein für den bösen Lufft bei Hohberg Georg. cur. I 247 und andere Zelten[1]). Geilers von Keiserberg Wortspiel mit Lebkuchen und Lebenskuchen (Els. Wb. I 422f.) hätte dann gerade den ursprünglichen Sinn des ersten Wortes getroffen.

pfeifen

= mhd. pfîfen lat. pipare bedeutet eigentlich nur 'auf der Pfeife blasen' und ist dann auf die Hervorbringung ähnlicher Töne mit gespitztem Munde übertragen worden. Im nordwestlichen Deutschland verwendet man in dem letzteren Sinne flöten in Übereinstimmung mit dän. fløite ndl. fluiten, vergleicht also den mit dem Munde erzeugten Ton vielmehr mit dem Blasen einer Flöte. flöten (mit dem Mund) wird mir angegeben für Kiel (neben pfeifen), Hamb., Harb., Bremen, Oldenb., Norden, Lingen, Leer (auch pfeifen), Paderb. (dgl.), Münster, Schwerte (flöten seltener als pfeifen), Wesel (wo es als mundartlich bezeichnet wird), Krefeld, Köln (neben pf.), Siegb. (dgl.), Aachen. Auch weiter östlich kommt es noch vor: in Winsen, Hannov., Schwerin, Rostock, Stettin. Ein literarischer Beleg (H. Warnken, Aus fremden Zungen VIII 1909 S. 112) zeigt, daß flöten in diesem Sinne nicht allgemein als mundartlich empfunden wird. Bei Löns, Der Wehrwolf S. 36 gehört flöten = pfeifen zur landschaftlichen Farbe der Darstellung. Gottfried van Swieten, der einstmalige Direktor der Wiener Hofbibliothek, ein geborener Holländer, schreibt in dem Text zu Haydns Jahreszeiten, den er für seinen Freund abgefaßt hat, vom Ackersmann:

In langen Furchen schreitet er
Dem Pfluge flötend nach.

Swieten war offenbar von ndl. fluiten 'pfeifen' beeinflußt.

Pflaume

In einem Teil des deutschen Sprachgebietes werden zwei Rassen von Prunus domestica L. unterschieden: die früher (im August) reife rundliche Pflaume und die später (im September) reife mehr längliche Zwetschge, Zwetsche oder Quetsche. Nach den Botanikern (z. B. Leunis Synopsis S. 420) ist zwischen beiden Sorten

[1]) Über die Zeltlein der Volksmedizin s. Höfler Z. d. Vereins f. Volksk. XII 1902 S. 84f.

keine feste Grenze zu ziehen, und andererseits giebt es noch viele andere Spielarten dieses Obstbaumes. Immerhin ist die Unterscheidung alt: die Zwetschgen sind die Pflaumensorte, die früher Pruna Damascena hieß. Vgl. Junii Nom. 1567 S. 116: Prunum damascenum .... Quetsche, blaw spilling, pruyme van damasc. Henisch T. Spr. (1616) 638: Damaskin, damastpflaumen, zweßken, gedört pflaumen, prunum Damascenum: passum rugosum. Tabernaemontanus Kräuterb. (1619) 1404: pruna Damascena oder Zwetschken. Colerus Hausbuch (1672) 213 Pruna Damascena, das verteutschten etliche Zwetschken. Popowitsch Versuch 646: Zwetschke heißt in Schwaben und Franken eine Art der Pflaumen, die von Damaskus hergebracht wurden (Prunum Damascenum).

Der Berliner kennt dagegen nur eine Bezeichnung aller Spielarten von Prunus domestica, Pflaume; und Zwetsch(g)e ist ihm durchaus fremd. Dieser letztere Sprachgebrauch herrscht hauptsächlich in Petersb., Livl. und dem nordöstlichen Deutschland westlich bis Rostock, Schwerin, Halle, Leipzig, südlich bis Vogtland, Böhm.-Leipa, Reichenb., Bielitz, Breslau. In Beuthen und Troppau unterscheidet man Pflaume und Zwetschge. In Zuckmantel sagt man nur Pflaume, in dem nicht weit entfernten Groß-Krosse und Weidenau sowie in Jauernig Pflaume (auch Eierpflaume) und Zwatschke. Aber auch aus einigen westlicher gelegenen Orten Winsen, Osnabr., Leer, Jever, Münster, Dortm., Schwerte, Wesel, Aachen wird mir ausschließlich Pflaume bezeugt. In Siegburg unterscheidet die Mundart Prommen und Quetschen, im Hd. aber wird nur Pflaume gebraucht; ähnlich wird der Sachverhalt auch in andern nordwestdeutschen Orten sein.

Im Übrigen gehört Nordwestdeutschland mit Süddeutschl., Österreich und Schweiz zum Zwetschgen-Gebiet. In diesem wird teils die längliche Zwetschge von der rundlichen früher reifen Pflaume unterschieden, teils nur der Ausdruck Zwetsch(g)e gebraucht, wie im Pflaumengebiet nur Pflaume. Beobachtet wird der Unterschied besonders in der westlichen Hälfte Deutschlands, Lüb., Kiel (weniger in Schlesw.), Harb., Brem., Oldenb., Hann., Gött., Lingen, Thüringen (Halberst., Eisl., Artern, Zeitz, Sondersh., Mühlh., Weim., Eisenach), Siegen, Paderb., Rheinland, Lothr., Hessen, Els., Pfalz, Heidelberg, Bruchsal, Württ. Von Karlsr., Rastatt, Freiburg, Konstanz wird mir nur Zwetschge angegeben. Anders im nördlichen Baden: die Rappenauer Mundart hält nach Meisinger Wb. 215f. den Unterschied zwischen Zwekšte und Pflaume genau inne, und Lenz Wb. 52.

80 bezeugt für Handschuhsheim Plaum und Quekšt. In Bayern und Österr. ist fast nur Zwetschge (mundartl. Zweschpe Zwetschpe[1]) volkstümlich. Schmeller Wb. II 450 sagt: „Pflaumen ist im Bayer. im gewöhnlichen Dialekt nicht üblich. Man sagt lieber Zwetschgen." Mir wird für Ansb., Hof, Fränk. Schweiz, Chotieschau, Leitmer., Mähr.-Neustadt, Mähr.-Schönberg, Troppau, Cilli, Klagenf. Pflaume neben Zwetschge als hd. angegeben. Das Schweiz. Id. V 1247 bezeugt Pflūm auch für die schweiz. Mundart. In der niederösterreichischen Mundart aber wird nach Höfer und Kronfeld, Volksnamen der n.-ö. Pflanzen 153, Fluder Pfluder, Pummerling für Pflaume gebraucht. In Leonfelden faßt man Pflaume, Pfirsich und Marille als Pferže zusammen.

Von den verschiedenen Formen des Wortes Zwetschge, die in den Mundarten sehr mannigfaltig sind, dürfen als hd. Zwetschge (Zwetscke), Zwetsche und allenfalls auch Quetsche bezeichnet werden. Zwetschge, seit 1561 (Maaler Teutsch Spr., Weigand Wb. II 1354) belegt, wird mir namentlich aus dem Süden (z. B. Saarbr., Baden, Württ.) angegeben: es beruht auf mundartlichem elsässischem tswatške (Wb. II 928), bad. tswekšte (Meisinger Wb. 215), schweiz. tswetške. Zwetsche, wie oft geschrieben wird[2]), ist mir hauptsächlich aus Nord- und Mitteldeutschland (z. B. Schlesw., Kiel, Bremen, Gött., Braunschw., Thür., Paderb., Köln, Frankf., Darmst.) in dieser Schreibung mitgeteilt worden. Sie hat wohl keinen oder jedenfalls geringen mundartlichen Anhalt, sondern begegnet in Gebieten, wo die Mundart in Wirklichkeit Quetsche hat: thür. Quätschen Kwedschen Kwadsche, Kwedschje, Quedschke, Quadschken (Hertel Thür. 189. Regel Ruhl. Mundart 248. Hentrich Wb. 78), im Westerwald, Hessen-Nassau, der Iserlohner Gegend von Westfalen, Köln, Hamburg Quetsche (Krause Jb. f. ndd. Spr. XII 99f.), pfälz. elsäss. lothr. luxemb. Quetsch (Follmann Wb. 323), auch in Bayern (Fränk. Schweiz) Quetsche. Nur für Südhannover, Grubenhagen und Göttingen giebt Krause a. a. O. 100 ndd. swetsche schwetsche und

[1]) Hohberg Georg. cur. I 225 Zwespen Zweschgen. Zwetschpe wird mir aus Kiöllendorf angegeben. Zwespen Höfer-Kronfeld Volksn. d. n.-ö. Pfl. 153. Wiener Kochb. v. 1708 S. 15 u. ö. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 232 R.

[2]) Kaedings Häufigkeitswb. verzeichnet nur Zwetschen. Älterer Beleg Junii Nom. in der Ausgabe Rostock 1603: Pruna damascena Zwetschen nach Krause a. a. O. 98*.

schwetschke, Popowitsch Voc. Austr. II fol. 232 R Zwetschen für Würzburg an. Wahrscheinlich ist Zwetsche eine Kompromißform von Zwetschge × Quetsche, da entstanden, wo die Mundart Quetsche hatte. — Quetsche ist in der Schriftsprache jetzt veraltet, früher wurde es zuweilen geschrieben[1]).

Popowitsch a. a. O. bemerkt, daß die kleinsten Zwespen in Österr. Brünner Zwespen oder Kriechen heißen. Es handelt sich dabei um eine von der Prunus domestica verschiedene Pflaumenart, die Prunus insiticia, Krieche, Haferschlehe oder Spilling, die den Städtern meist wenig bekannt ist. Eine Abart von ihr heißt nach Höfer und Kronfeld Volksn. d. n.ö. Pfl. 154 in Wien Ringlotten (aus franz. Reine-Claude). Diese Obstsorte ist zu wenig verbreitet und gekannt, als daß ihre Synonyme sich für die hd. Umgangssprache feststellen ließen. Ihre volkstümlichen Benennungen haben Pritzel und Jessen Volksn. 314 ff. gesammelt.

Pflaumenmus

dicker Brei aus zerkochten und durchgeschlagenen Pflaumen. Die Sache ist nicht überall vorhanden, z. B. nicht in Bozen, Innsbr., erst neuerdings eingeführt in Lingen. 1. Pflaumenmus ist in Nord- und Mitteldeutschl. verbreitet südlich bis Preuß.-Schlesien, Sachsen, Vogtland, Weimar, Eisenach, Fulda, Frankf., kommt aber vereinzelt auch noch weiter südlich in Bayern (Hof, Aschaff., Ingolst., München), Baden (Rastatt), Pfalz vor. — 2. In dem Teil des Zwetschgen-Gebietes, der das Wort Mus gebraucht, im nordwestlichen Deutschland (Bremen, Hann., Winsen, Gött., Braunschw., Sondersh., Meiningen, Koburg, Marb., Paderb., Wiesb.), ferner in Süddeutschl. (Heidelb., Bruchs., Zweibr., Karlsr., Freib., Ansb., Neumarkt, Donauw., München, Augsb., Dornbirn, Hermannst., Mediasch) wird auch Zwetsch(g)enmus gesagt. Im österr. Alpengebiet ist Mus von Obst nicht üblich, während man in Berlin bei Mus zuerst an Obstmus (Apfel-, Pflaumenmus) denkt. Tirol. muess ist ein Mehlbrei (Schöpf 3d. 440). Vgl. weiter über Mus oben S. 173 f., unten S. 383.

3. Der ndd. Norden und der Nordwesten hat den Ausdruck Kraut[2]), Kreude (Kreide) für Obstmus oder verdickten Obstsaft.

[1]) Gottsched Beob. über den Gebrauch (1758) S. 248: Quetschen oder Zwetschken. Andere Belege DWb. VII 2366.

[2]) Westerwäld. nach Schmidt 3d. 89.

Vgl. mndd. krūd, ndl. kruid 'Gewürz'. Das Wort Kraut umfaßt also alle heilenden, würzigen Vegetabilien. Pflaumenkraut wird mir aus Münster, Zwetschgenkraut aus Trier, Pflaumenkreude aus Ost- und Westpreußen[1]) angegeben.

4. In Köln, Wiesb., Mainz, Ansb., Augsb., Dornbirn, Innsbr. kommt auch noch der alte medizinische Ausdruck Latwerge (= mhd. latwārje (e)lectuārje aus lat. electuarium) vor.

5. Im Els. entspricht Quetschenkonfitür. Quetschenmus ist dort nicht eingekocht. — 6. In Württ. Zwetschengesälz ntr.[2]), in Heilbr. Pflaumengesälz. — 7. In Wiesb., Aschaff. (auch Quetschenbrei), Nürnb. Zwetschgenbrei. — 8. In Amberg und Münch. Zwetschgenmarmelade.

9. Österreich außer Tirol hat von den Čechen die Bezeichnung Powidl = čech. povidlo ntr. entlehnt. — 10. In Bistritz sagt man Zibri (?). 11. In St. Gallen Zönne (?). 12. In Zuckm. neben Powidl Pflaumenschmatz (so!).

Popowitsch Voc. Austr. I fol. 217 gibt an, daß dem fränk. schles. Pflaumenbrey, sächs. Pflaumenmus in Österr. Zwespenröster entspreche, daß es auch Hohlerröster (von Holunderbeeren) gebe und daß in Hohenlohe Zwetschkenbrey gesagt werde, wenn die Zwetschgen zerrührt sind, Zwetschkenschmarren, wenn sie nicht zerrührt sind. Es scheint, daß zu seiner Zeit das böhmische Powidl noch nicht nach Wien gedrungen und daher ihm noch nicht genauer bekannt war. Denn Zwespenröster sind Pflaumenkompot, also frisch gekocht mit den Schalen, flüssig, die Pflaumen zerrührt, während Powidl oder Pflaumenmus doch eine dicke Marmelade ist. Der Ausdruck Zwetschgenröster (Zwespenröster) ist noch jetzt in Österr. sehr gebräuchlich.

Pfropfen

Korkstück zum Verschließen von Flaschen. Die verbreitetsten Bezeichnungen sind Pfropfen und Kork. 1. Pfropfen ist das verhochdeutschte ndd. proppen propp ndl. prop[3]) und daher zunächst

[1]) Vgl. Frischbier Wb. 1 426. Pomm. Kirschkrüde Flederkrüde DWb. V 2110.

[2]) Fischer Wb. III 439.

[3]) Das Wort ist etymologisch nicht sicher erklärt. Scheinbar deckt es sich mit ahd. pfropfo = lat. propago Pfropfreis, Ableger. Aber die Bedeutungen stimmen doch nicht recht, wennschon das Verschließen einer Flasche mit dem Einsetzen eines Zweiges in einen Spalt eine entfernte Ähnlichkeit

dem ndd. Norden angehörig. Es fehlt jedoch in Livl., und auch in Norddeutschland konkurriert mit ihm Kork. Nur in einem Teil von Ostdeutschl., in Westpreußen, Posen, Schlesien, Berlin, auch in Schleswig, Kiel wird in der Regel Pfropfen, selten Kork gesagt. Neben Kork wird es in Königsb., Rostock, Schwerin, Thüringen, Westf., Rheinprovinz gebraucht, aber auch in einem Teil von Süddeutschl., in Zweibr., Baden (in Bruchsal Pfropfer, in Rastatt Propfer, in Freiburg Propfen), Württemb. (Propf), Nürnb. (Propfen [1]), Hof, Siebenb. Das Wort ist erst im 18. Jahrhundert üblich geworden und auch in die Schriftsprache gedrungen [2]). Zedlers Univ.-Lex. 22, 809 verzeichnet 1739 nur erst Mund-Pfropff im Sinne eines gedrehten Tampons zum Verschließen von Geschützrohren.

2. Sehr viel weiter verbreitet ist Kork: es konkurriert, wie schon gesagt, in Nord- und Mitteldeutschland mit Pfropfen und ist, außer in dem oben angegebenen Gebiet, häufiger als dieses Wort, namentlich im Westen. Ferner wird es gebraucht in Darmstadt, Pfalz, Konstanz, Ansb., Hof, Donauwörth, Innsbr., Klagenf., Cilli, Mähren (Znaim, Iglau, M.-Neust., M.-Schönberg), Bielitz, Siebenb. Kork = Pfropfen ist Abkürzung von Korkstöpsel. Die Verwendung des Korks zu diesem Zweck war schon den Römern bekannt [3]), scheint aber im Mittelalter wenigstens in Deutschland außer Gebrauch gewesen zu sein. Nach Krünitz Enc. 44 (1788), 565 kamen die Korkstöpsel in deutschen Apotheken erst Ende des 17. Jahrhunderts auf; vorher verwendete man Wachsstöpsel zu diesem Zweck. Der älteste Beleg für Kork = Pfropfen, den Weigand Wb. I 1123 hat, ist Corck in Ludwigs Teutsch-Engl. Lexicon von 1716.

---

hat. Die Bedeutung von pfropfen = stopfen, sich vollpfropfen 'sich mit Essen vollstopfen' weist in eine andere Richtung, und der Reim von pfropfen mit stopfen wie auch der Substantiva Pfropfen und Stopfen ist wohl nicht zufällig. Weigand Wb. II 417 erinnert an ndd. prumpsen prampen vollstopfen (sich vollprumpsen = öst. pampfen sich vollessen). Also beruht pfropfen ndd. ndl. proppen vielleicht auf Verschränkung von prumpsen und stoppen, möglicherweise unter Einfluß von proppen = hd. pfropfen ein Reis einsetzen. Engl. prop 'stützen' liegt begrifflich ganz ab.

[1]) Auch Ludwig Engl. Lex. (1716) S. 1429 hat Propf.

[2]) Vgl. Weigand Wb. II 416.

[3]) Plin. nat. h. 16, 34: usus eius [suberis].... cadorum obturamentis. Die Römer verpichten die Korke noch, wie wir sie versiegeln: Cato agr. c. 120: in amphoram mustum indito et corticem oppicato. Horat. Carm. III 8, 10: corticem adstrictum pice dimovebit amphorae.

3. Im Westen und Süden wird ein zu stopfen = mittellat. stuppare 'mit Werg verstopfen' gehöriges Substantivum am meisten verwendet, welches ursprünglich den Wergbausch bezeichnete, mit dem man früher Öffnungen verschloß. Es lautet in Westdeutschland, in Norden, Schwerte, am Rhein (in Düsseld., Siegb., Krefeld, Trier, Saarbr.), in Hessen[1]) (Fulda, Mainz, Laubach), Holzhausen Stopfen m., in Heidelb. Stopfer = mundartl. elsʃ. Stoppert (Wb. II 608)[2]), lothr. Stubbert (Follmann Wb. 509), pfälz. Holzstobber ('Korkstöpsel' Autenrieth Id. 66), lux. Stopp (Wb. 426), thür. Stöpfel (Hertel Thür. 236). Im Süden wird Stopsel, Stöpsel (mehr mundartl. Stoppel) gebraucht, schon in Thüringen (Eisenach, Meiningen, Koburg), dann in Bayern und Österreich. In diesem Gebiet ist das Wort also auch für den Korkverschluß üblich; außerhalb desselben wird Stöpsel vorwiegend für den Verschluß aus Glas (Glasstöpsel) oder Holz verwendet. In Wien sagt man Stoppel, aber meist zustopseln. Das pp in oberdeutschem Gebiet ist schwer zu erklären; vielleicht liegt Angleichung an das unverwandte (Getreide-)Stoppel vor. Das pp kehrt aber wieder in stoppen '(Strümpfe, Teppiche) stopfen', Stoppholz = Stopfholz, wie man in Wien oft sagt; Kunststopperei (neben Kunststopferei) ist in Inseraten und Ladenaufschriften zu lesen; dagegen auf dem Lande in Nieder-Österr. stopfen, Stopfholz. Hier ist das pp doch wohl ndd.; ist stoppen vielleicht aus dem Norden für einheimisches flicken eingeführt?

4. Die Schweiz (St. Gallen, Zürich, Bern) und Vorarlberg gebraucht Zapfen.

In den entsprechenden Gebieten wird Pfropfenzieher (in Freiburg Propfenzieher, in Württ. Pfropfzieher), Korkzieher, im Norden oft Korkenzieher (in Zweibr. nur Pfropfenzieher trotz Kork), Stopfenzieher (rhein. auch Stopfenreißer), Stopselzieher (in Wien Stoppelzieher[3])) gebraucht.

Pichel

weißes Lätzchen, das den kleinen Kindern um den Hals gebunden wird, wie eine Serviette. Da das Wort auf die Kinderstube beschränkt ist, so habe ich es in den Fragebogen nicht aufgenommen und teile

[1]) Crecelius Wb. 813 Schdobbe.

[2]) In Kolmar püšóñ = frz. bouchon Henry D. de Colm. 176.

[3]) Stopplziacher Hügel Wien. Dial. 158.

nur mit, daß Pichel in Berlin und Stettin vorkommt, in Schlesw.-Holstein Börtchen. in Österr. (Wien, Tirol) Barterl entspricht.

Pickel

kleiner Hautabszeß, Eiterpustel, wie sie häufig namentlich im Gesicht oder am Rücken entsteht. 1. In Petersb., Livl., Nord-, Mittel- und Westdeutschland Pickel südlich bis Pr.-Schlesien, Sachsen, Vogtl., Thüringen, Aschaff., Nürnb., Heilbr., Baden und Elsaß. Das DWb. und Kluge Wb. verzeichnen das so weit verbreitete Wort nicht. Weigand Wb. II 424 leitet es von mhd. pic, bic 'Stich' ab. Der älteste literarische Beleg, den ich finde, ist pücklich Schweinichen Denkw. (um 1600) S. 419 Österl. In Regensb., Passau Pinkel; wenn das Geschwür aufgeht, Abszeß, mundartl. Oas = Eiß (mhd. eiz).

Daneben bestehen in demselben Gebiet noch andere örtlich beschränkte Ausdrücke. 2. In Dorpat auch Pinnagel: vgl. Pinne Nagel, Pflock. — 3. In Bremen, Hann. und Osnabr. auch Stippe. Vgl. Brem. Wb. IV (1770) 1039 Stippe Punkt, Tüpfel, Fleck bes. im Gesicht. Schambach Gött. Wb. 211: Stippe kleine spitze Erhöhung auf der Hand. Das Wort ist offenbar postverbale Bildung zu ndd. stippen (altndd. steppon) tupfen, steppen. — 4. In Koburg Rissel. — 5. Aus Lengenf. wird mir Blütchen angegeben, das wohl noch anderwärts vorkommt. Vgl. DWb. II 176. — 6. In Mainz und Darmst. (von Popowitsch Voc. Austr. II fol. 215 auch für Heidelberg bezeugt) Poche, das ndd. Pocke entspricht. — Mundartlich sind das mir aus Zweibr. angegebene Pittchen Pl. Pittcher (Autenrieth Id. 109 püttche n.), Hiwl = Hübel, Erhöhung in Rappenau Meisinger Wb. 48, Pfutzen in Rastatt, vgl. schwäb. Pfotze f. Fischer Wb. I 1077, Pfützlin bei Maaler DWb. II 1817 u. Pfutze m., in Würzb. Pfucken, Pfückle.

7. Im schwäb. Württemb. Blätterle. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 215 bezeichnet Hitzblätterlein = öst. Wimmerl als fränkisch (Würzb., Hohenlohe) und schlesisch. — 8. Der bayr.-österr. Ausdruck ist Wimmerl zu mhd. wimmer m. knotiger Auswuchs am Baumstamm, Warze, Pustel. Wimmerl schon bei Heumann Opusc. II (1747) 704, Popowitsch Versuch 31, Nicolai Reise V Beyl. 142, Klein Prov.-Wb. II 233. Schmeller Wb. II 913. Es erstreckt sich über ganz Österreich. — 9. Die Schweiz (Zürich, Bern) gebraucht das mundartliche Bibeli, Deminutiv von Bibi kleine Eiterpustel Id. IV 924.

Aus Weſt- und Süddeutſchl. (Bückeb., Düſſeldorf, Köln, Trier, Kaiſersl., Württ., Nürnb., Augsb., Dornb.) wird mir für Pickel Mitesser angegeben. Doch wird unter dieſem Wort, das auf der älteren Anſchauung eines in der Haut ſitzenden paraſitiſchen Wurmes beruht[1]), gemeinhochdeutſch und in der Medizin eine vom Pickel verſchiedene Verſtopfung einer Talgdrüſe der Haut verſtanden, die einen ſchwarzen Punkt zeigt. Immerhin iſt der Pickel dem Miteſſer nahe verwandt und geht aus ihm hervor. Der in der Medizin häufige Ausdruck Finne 'Akne' = mhd. mndd. vinne wird mir aus Kempten angegeben. Popowitſch Voc. Austr. II fol. 215 bezeichnet Finne als thür. ſächſ. mit dem Zuſatz, daß es bei den übrigen Teutſchen eine Art von Franzoſen (Syphilisgeſchwüre), Blätterlein mit Eiter bedeute; in Hohenlohe heiße ein eiteriges Wimmerl Pfinne, niederpfälz. ein Bozen, heidelberg. eine Poche, ſchwäb. ein Peperle, ſcherzhaft ein Lothringer. nämlich „ein halber Franzos" (Franzos = Syphilisgeſchwür).

Pilz

bezeichnet in Berlin im weitern Sinne die ganze Abteilung (Fungi) dieſer kryptogamen Pflanzen, im engeren Sinne die ſogen. Hautpilze oder Hymenomyceten, d. h. die eßbaren und die ihnen ähnlichen nicht eßbaren hutförmigen Waldpilze. Schwamm wird in Berlin außer für den Badeſchwamm nur für die Schimmelpilze verwendet, die ſich an feuchten Wänden entwickeln (genauer Hausschwamm). Dieſer Wortgebrauch iſt nord- und mitteldeutſch. In Markneuk. wird Schwamm für kleine gelbe Pilze (Pfifferlinge?), ſonſt Pilz verwendet.

Im ganzen Süden wird umgekehrt Schwamm für Pilz im weiteren und engeren Sinne gebraucht. Südweſtdeutſchland, Elſaß[2]), Baden, — auch Lothringen, Luxemb., wenn das Fehlen von Pilz bei

[1]) Ausführlich berichtet über dieſen Aberglauben Stieler T. Spr. (1691) 318, wonach Hexen in der Buhlſchaft mit dem Teufel dieſe Würmer erzeugen und in den menſchlichen Körper zaubern: „Böſe Ding sumitur pro serpentibus ceterisque vermibus venenatis ..... quasi dicas noxium animal .... Böß Ding est etiam ulcus, fervens. epinyctis: et böſe Dinger dicuntur Dracunculi, vermis nimirum infantum alimentum absumentes, quare et alio nomine Miteſſer et zehrende Elben i. e. Alpen incubi dicuntur. Suntque erucae quas lamiae ex coitu Sathanico procreant ac postea per fascinationem in membra hominum immittunt."

[2]) Vgl. Elſ. Wb. II 525. Henry Dial. de Colmar 197.

Follmann und im Wb. der lux. M. etwas beweiſt — haben das Wort Pilz überhaupt nicht. In Württ. (einſchließlich Heilbr.), wo übrigens Pilze wenig gegeſſen werden, wird mehr Pilz als Schwamm gebraucht. In Bayern und Öſterreich iſt Schwamm. Demin. Schwammerl im engern und weitern Sinne üblich. Pülz, häufiger Pilzling bezeichnet ſpeziell den Herrnpilz, Boletus edulis, der in Berlin Steinpilz heißt: ein beliebtes Wiener Eſſen iſt Pilzling mit Ei. Vgl. Höfer-Kronfeld Volksn. d. n.-öſt. Pfl. S. 10. Auch Popowitſch Verſuch 76 erklärt Bülz für ein „Geſchlächt der Schwämme", ſieht alſo Schwamm als den weiteren Begriff an. An der Peripherie des Gebietes, in Hof, Böhm.-Leipa, Zuckmantel, Bielitz wird Pilz neben Schwamm in norddeutſchem Sinne gebraucht. In Donauwörth heißen ſpeziell die Morcheln Schwämme.

Von einzelnen Pilzarten erwähne ich nur die Pfifferlinge (Cantharellus cibarius Fr.), ſchon mhd. pfifferlinc, die unter dieſem Namen am bekannteſten ſind: in Oberöſterreich Eierschwämme, im Schleſiſchen (Jauernig, nach Pritzel und Jeſſen Volksn. 454 auch in Großglogau und Frankenſtein) Kochmandl, Der Name Rödling, den Pritzel und Jeſſen für Wien und Regensburg, ſalzburg. Rehling, angeben, wird mir für einen vom Pfifferling verſchiedenen rötlichen, etwas größeren und anders geformten, aber gleichfalls eßbaren Pilz bezeugt. Über die niederöſterr. Namen des Cantharellus cibarius ſ. noch Höfer u. Kronfeld Volksn. S. 10.

Hinzugefügt ſei endlich, daß die ſchon erwähnten Morcheln in Öſterreich, wo ſie aber nicht häufig ſind, gewöhnlich Maurachеln oder Maurachen[1]) genannt werden (vgl. Höfer und Kronfeld a. a. O. S. 12. Pritzel und Jeſſen S. 461), in Württemberg Morchlen (mundartlich ſtellenweiſe Mauroche), ſonſt überall Morcheln. Dieſe Pilze ſind aber an recht vielen Orten, z. B. Hamburg, Münſter, Darmſtadt, Bruchſal, Ansb., Ingolſt., Eger, Iglau, Bielitz ſelten oder unbekannt. Das lautliche Verhältnis von Maurache(l)n zu Morcheln iſt noch unaufgeklärt. Vgl. Kluge und Weigand Wb. u. Morcheln.

Plätteiſen

metallenes Inſtrument, das erhitzt wird, zum Glätten der Wäſche. Es gibt hauptſächlich zwei Ausdrücke dafür, Plätteisen und Bügel-

[1]) Maurachen Wiener Kochbuch von 1708 S. 1. Popowitſch Verſuch 390. Klein Prov.-Wb. II 10.

eisen. 1. Plätteisen ist in Petersburg, Livl. und Norddeutschl. üblich südlich bis Pr.-Schlesien, Seifhenn., Bautzen, Mark, Thüringen, wo aber schon Bügeleisen konkurriert, weiter bis Göttingen, Bückeb., Osnabr. Also im Westen gehört nur der äußerste Norden (Prov. Hannover) noch zum Plätteisen-Gebiet. In demselben Bereich wird zwar auch Bügeleisen gebraucht, aber nur für das Instrument der Schneider, mit dem sie die Anzüge bügeln. Das Bügeleisen der Schneider aber unterscheidet sich von dem für Wäsche bestimmten Plätteisen dadurch, daß es aus einem massiven Metallkern besteht und einen abnehmbaren Griff hat. Das Plätteisen dagegen ist bekanntlich hohl und enthält einen Metallkeil, der glühend gemacht wird, den Plättbolzen. — In Leipzig heißt das Instrument Plätte oder Plättglocke, in Markneuk. Plätte, in Elsterb. und Lengenf. Plattglocke. Nach Amaranthes Frauenzimmerlex. (1715), Zedlers Univ.-Lex. 28 (1741), 743, Krünitz Enc. 113, 398 hieß ursprünglich das Instrument nur Platte, und Platteisen war die Bezeichnung des darinsteckenden eisernen Bolzens, die in der Folge auch auf das ganze Instrument ausgedehnt wurde. Die Plattglocke aber war ein anderes Werkzeug, bestehend aus einem hölzernen glockenförmigen Klotz, an dem seitlich eine wagerechte messingene Röhre angebracht war, die einen glühenden Stahl enthielt: über die Röhre wurden „Manschetten und dergleichen frisirte Dinge" gezogen und starr gemacht[1]). Rüdiger Zuwachs II (1783) 108 bezeichnet Platteisen als obersächsischen Ausdruck für ndf. Plättbolzen.

Dieselbe Verbreitung wie Plätteisen hat das Verbum **plätten**[2]). Daneben bügeln in demselben Gebiet nur vom Plätten von Anzügen und Zylinderhüten.

2. In ganz Deutschland südlich der Plätteisen-Grenze, also in Seifhennersd., Thüringen (hier neben Plätteisen, plätten), Kassel, Fulda, Marb., Westf., Rheinprovinz, sowie in Süddeutschland und Österreich, auch in Zips und Siebenb. wird Bügeleisen und bügeln gesagt. In Eschenrod (Oberhessen) wird nach Schöner Z. f. hd. M. V 258 Bügeleisen, Bügelfrau, aber plätten gebraucht. Die Gegend gehört also wie Thüringen zur Grenzzone: hier geben mir Eisl., Ar-

[1]) Vgl. Zedler a. a. O. 746. Popowitsch Idiotismi Lipsienses fol. 83, wo eine Abbildung der Glocke gegeben ist.

[2]) Früher auch platten. Platteisen (Zedler Univ.-Lex. 28, 743), mundartl. platten im Vogtl. Gerbet Gr. S. 65.

tern, Zeitz, Sondersh., Weimar beide Ausdrücke, Eisenach nur plätten, Plätteisen, Meiningen nur bügeln, Bügeleisen an.

In Süddeutschl. und den österr. Alpenländern lauten die Worte mundartlich bögeln, Bögeleisen[1]): elsf. bögle^{n} Bögelīse^{n} Wb. II 20, schwäb. bögle^{n} Bögeleise^{n} Fischer Wb. I 1267. 1264, bayr. bögeln (bégln), Bögeleisen Schmeller Wb. I 217, in Tirol Schöpf Id. 48, Kärnten Lexer Wb. 45, ebenso in Niederösterr.[2]), auch in Öst.-Schlesien. bögeln bedeutet eigentlich 'Bögel d. h. kleine Bogen machen', daher Wäsche in krause Falten biegen, kräuseln. In Schweizer Mundarten hat bögle^{n} noch diese Bedeutung, Id. IV 1070: arcuare, biegen, krümmen, Wäsche vermittelst eines Werkzeuges in krause Falten legen; dann Nähte niederbügeln (vom Schneider) und überhaupt plätten. So erklärt auch Stieler T. Spr. (1691) 139: Biegelen etiam est arcuare lintea .... Biegeleisen ferrum laevigatorium ... hodie rotundum et concavum, quo arcuabantur collaria arcuata: 138 bögen, bögeln und biegeln arcuare, sinuare, pandare. Henisch T. Spr. (1616) S. 446 bögeln arcuare, flectere, curuare. bügeln ist also ursprünglich 'Wäsche kräuseln, tollen'[3]), das Bügeleisen ein Brenneisen. Noch Adelung Wb. I 1247 unterscheidet so das Bügeleisen vom Plätteisen: „Auch bey den Wäscherinnen ist es ein Eisen, welches warm gemacht wird, die bogenweise gekrümmte Wäsche damit zu plätten. Ja in einigen Gegenden wird ein jedes Platt- oder Plätteisen ein Bügeleisen genannt“[4]). Nach Grimm DWb. II 496 nannten auch die Haarkräusler ihr Brenneisen Bügeleisen. Also dieses war von Haus aus ein Brenneisen, wie es seit dem 16. Jahrh. für die zur Schau getragene Wäsche, Kragen, Halskrausen, Manschetten usw. notwendig wurde. Dann wurde die Erfindung gemacht, statt des Eisens selbst einen in seine Höhlung eingelegten Bolzen glühend zu

[1]) Kramer (Dictionarium 1678) bögeln, Bögeleisen. Klein Prov.-Wb. I 56.

[2]) Das Wiener Nahmenbüchlein von 1847 S. 25 schreibt glätten st. bögeln vor.

[3]) Vgl. unten Art. tollen.

[4]) Adelung deutet freilich gleichzeitig noch eine andere Erklärung von B. an: „das starke, oben mit einem Bügel versehene Eisen der Schneider, die Büge oder Falten, und Nähte damit auszubügeln“. Dieselbe zieht Fischer Wb. I 1267 in Erwägung, ferner Weigand Wb. I 304. Aber die zitierten älteren Zeugnisse sprechen dagegen. Möglich wäre allerdings, daß Bügeleisen für Bögeleisen volksetymologisch mit Bügel 'gebogenes Metallstück' verknüpft wurde und noch wird.

machen, um ein Versengen der Wäsche zu vermeiden[1]). Die ältere englische Bezeichnung Italian iron für das Plätteisen[2]) deutet auf italienischen Ursprung. Die jetzt vielfach eingeführte, aber auch schon dem 18. Jahrhundert geläufige Füllung mit glühenden Kohlen wird als „französische Manier" bezeichnet[3]). In Nordostdeutschland wurden beide Arten als Plätteisen und Bügeleisen unterschieden, im Süden letzterer Name auch auf die neue Art mit dem eingelegten Bolzen ausgedehnt.

3. In der Schweiz (z. B. Zürich, Bern) glätten und Glätteisen (mundartl. Glättise). Vgl. Id. II 654. I 539, beides auch elsässisch: Wb. I 263. 76. Stegemann in seinem elsl. Roman Die als Opfer fallen 79 f. wendet Hemden glätten, Glätterin auch literarisch an. Der Schweizer Jak. Schaffner (Die goldene Fratze, Novellen, Berlin 1912 S. 123) schreibt auf derselben Seite bügeln, plätten und Glätterin[4]). Bei Amaranthes im 18. Jahrh. heißt Wäsche glätten sie mit einem Stein aus Glas glatt reiben. bügeln (böglen) wird in der Schweiz wie in Norddeutschl. vom Schneider gebraucht. Aus St. Gallen wird mir nur Bügeleisen, bügeln angegeben[5]).

Das Brett, auf dem geplättet wird, heißt in Berlin Plättbrett, in Elsl. Bögelbrett Wb. II 20, in Wien Bügelladen[6]), im 18. Jahrh. bei Amaranthes die Platt-Quehle eig. das Plätt-Tuch.

Plättbolzen

gewöhnlich kurz Bolzen, der in das Plätteisen eingelegte glühende Keil. 1. Bolzen ist in Livland und Norddeutschl. üblich südlich bis Schlesien, Bautzen, Mark, Halle, Eisl., Halberst., Göttingen, Westf., am Rhein bis Kobl. und in Frankf. In Bremen, Hannover wird die ndd. Form Bolten gebraucht.

[1]) Das älteste sichere Zeugnis dafür, das ich kenne, ist Amaranthes Frauenzimmer-Lex. von 1739 (A. Schultz Alltagsleben 153).

[2]) Krünitz Enc. 113, 398 ff.

[3]) Amaranthes a. a. O. Zedler Univ.-Lex. 28 (1741), 743.

[4]) Der Schweizer J. Gotthelf (Uli der Knecht 63) schreibt plätten. der Österreicher Ertl (Die Leute vom blauen Guguckshaus 365) plätten neben bügeln, Bügeleisen.

[5]) Adelung Wb. III 786 führt als mundartliche Ausdrücke für plätten noch ndd. slichten und striken (striechen in Jülich-Berg Klein Prov.-Wb. II 176) = ndl. strijken, dän. stryge an.

[6]) Ertl a. a. O.

2. Im ganzen übrigen Deutschland wird der Bolzen Stahl genannt, während er im 18. Jahrh. Platteisen hieß (s. oben S. 374), also aus Eisen bestand. Doch waren schon damals die nach „französischer Manier verfertigten" Instrumente aus Stahl (Zedlers Univ.-Lex. 28, 743). Stahl reicht nördlich bis Leipz., Weimar (auch Bolzen), Eisenach, Fulda, Holzh. a. d. Eder, Mainz, Wiesb., Trier, Saarbr. Genauer Plattstahl heißt er in Leipz., Elsterb., Artern, Zeitz, Plättstahl in Markneuk., Bügelstahl im Gebiet von bügeln. Einlagstahl in Augsb. In Österreich, besonders in den Alpenländern, aber auch in Schlesien, wird statt Stahl für den Bolzen die mundartliche Form Stagel (štâyl, štâχl)[1]) gebraucht (mhd. stagel, stachel, ahd. stahal), deren Identität mit Stahl aber nicht mehr allgemein erkannt wird. Aus Troppau und Linz wird mir die Form Stahl angegeben.

3. In Markneuk. wird der Bolzen auch noch als das Eisen, in Köln als Bügeleisen bezeichnet.

4. In der Schweiz (St. Gallen, Bern), ferner in Böhm.-Leipa heißt er Stein.

Pocken

auch die schwarzen Pocken. Variolae. Es gibt zwei hochdeutsche Benennungen dieser Infektionskrankheit, Pocken und Blattern. Pocke, mndd. mndl. pocke ndl. pok engl. pock ist als ndd. Wort auf den Norden beschränkt[2]), doch durch die Schriftsprache auch im Süden nicht unbekannt, namentlich in dem Ausdruck Schutzpockenimpfung. Südlich reicht Pocken bis Posen, Bautzen (neben Blattern), Leipzig, Halle, Sondersh., Eisenach, Göttingen, Westf., in der Rheinprovinz bis Saarbr., Darmst. Auch in Heilbr. und von den Gebildeten im schwäb. Württemberg sowie in der Zips wird das Wort gebraucht, in Siebenb. neben Blattern.

Blattern[3]) ist nicht nur südlich der angegebenen Grenzlinie üblich,

[1]) Vgl. Schmeller Wb. II 744 Stahhel. Schöpf Tirol. Id. 696 Stächl, Unger Steir. Wb. 568 Stahel. Lexer Kärnt. Wb. 238 Stächl. Das Verbum stageln (Salzb., stäheln Schmeller, staheln Unger, stächln Lexer) bedeutet 'eine Flüssigkeit mit einem heißen Stahl (Bierwärmer) wärmen'.

[2]) Die obd. Form Poche bedeutet in Mainz, Darmst. 'Pickel' (s. oben S. 371).

[3]) Rüdiger Zuwachs II (1783) 68 verzeichnet oberfächs. Blatter = ndf. Pocke.

ſondern auch im Norden in verſchiedenen Orten innerhalb des Pocken-Gebietes, ſo in Schlesw., Bremen, Lüneb., Hannov., Gött. (neben Pocken), weiter in Schleſien (in Breslau neben Pocken), dem größten Teil von Sachſen und Thüringen (in Halberſtadt, Zeitz neben Pocken, Weim., Mein.), Heſſen. Mundartl. bladərn bezeugt Teuchert Jb. f. ndd. Spr. 1907, 43 für die Uckermark. Der Berliner Nicolai ſchreibt in ſeinem Roman Sebaldus Nothanker (1773) I 62 Blattern, Goethe W. u. D. Pocken und Blattern, Schiller Blattern.

Popowitſch Verſuch 440f. kennt als mundartliche Ausdrücke noch Durchſchlächten in Würzb., Württemb., Memmingen (obd. Durchſchlag 'Hautausſchlag' Adelung Wb. I 1603), Urſchlächten (d. i. Ausſchlag) in Kärnten, Schwaben, Franken, Purpeln in Worms, Parple in Straßb.; vgl. lothr. Pirple^{n}, Purpel 'Schutzpocken', elſ. Barpel, heſſ. Porpel, ſchwäb. Purpel (Follmann Wb. 45), eig. 'Purpur'. Lothr. Pirplen bedeutet auch 'Maſern': die verſchiedenen mit Hautausſchlag verbundenen Infektionskrankheiten hat man früher nicht genau zu ſcheiden vermocht: vgl. z. B. Heniſch T. Spr. (1616) 774 Durchſchlecht, kinderpocken, rote kindsblatern, masern, purpeln, urſchlechten. Die Pocken hießen häufig Kinderblattern zur Unterſcheidung von dem einfachen Blatter 'Blaſe'[1]).

Die gutartige Kinderkrankheit, die in Berlin Windpocken genannt wird, heißt in Aſchaff. Wasserblattern[2]), lothr. Wasserpurble (Follm. Wb. 532), in Wien Schafblattern.

Preißelbeere

Vaccinium vitis idaea. Von den zahlreichen volkstümlichen Namen dieſer Beeren, die Pritzel und Jeſſen Volksnamen d. Pflanzen 424 zuſammenſtellen, müſſen faſt alle als mundartlich gelten. Nur Kronsbeere (von ndd. krōn Kranich), ſchon von Heniſch T. Spr. 236 gebucht, in Schwerin, Kiel, Hamb., Harb., Lüneb., Braunſchw., Halberſt., Eisl., Hann., Gött., Münſter, Oldenb., Leer (Kransbeere in Riga) iſt in den großen Städten ſo häufig, daß es hier jedenfalls genannt werden kann. Tütebeeren wird mir aus Roſtock mitgeteilt; es

[1]) Noch Abraham a S. Clara II 337. 381 Str. verwendet Blattern von den Hautblaſen, die von vielem Marſchieren an den Füßen entſtehen. Vgl. noch Heyne Körperpflege und Kleidg. Deutſche Hausalt. III 152f.

[2]) Wasserplatern Diefenbach Gloss. 474b; Wasserpocken. Afterpocken Popowitſch Verſuch 440.

ist nach Pritzel und Jessen in Mecklenb., Oldenb., Schl.-Holst. vertreten. Im Übrigen ist Preißelbeere die einzige hd. Benennung.

Pulswärmer

ganz kurze, eng anschließende Ärmel, die über die Handgelenke gezogen werden, um sie zu erwärmen. Dieser norddeutschen Bezeichnung entspricht im Süden Stutzen oder das Deminutiv dazu, d. h. gestutzte Ärmel: in Luxemb. und Lothr. Stutzen[1]), im Elsaß Armstützle (Wb. II 621), schwäb. Stützle, bayr. Pulsstutzen zum Unterschied von den gewöhnlichen Stutzen, Strümpfen ohne Fußteil, Demin. Stützl[2]), in Österreich Stützerl, in Linz Handstützerl[3]). In Basel und im Elsaß auch Stößle (Els. Wb. II 618). Ein weiterer westmd. und süddeutscher Ausdruck ist hess. Stauchen (Vilmar Id. 396), rheinfränk. lothr. Stuchen (Follmann Wb. 509), els. Stucher (Wb. II 574), schwäb. bayr. Stauch Staucher (Schmeller II 722) = ahd. stūcha, mhd. stūche 'offener Ärmel, auch Kopftuch' (letztere Bedeutung in tirol. Stauchen 'Kopftuch' Schöpf Id. 702 erhalten). Doch auch das Wort Pulswärmer ist jetzt in Öst. nicht mehr unbekannt. Decsey in seinem Roman Du liebes Wien S. 125 verwendet es neben dem einheimischen Ausdruck: „dann zog er ... die roten Wollstützerl herab ... Diese Pulswärmer sahen vorstädtisch-ordinär aus."

Im 18. Jahrhundert bezeichneten die meisten dieser Wörter nicht nur Vorsteckärmel und Pelzärmel, sondern auch die daraus hervorgegangenen Muffen, die damals auch von Männern getragen wurden. Lehrreich dafür ist Popowitschs Artikel Voc. Austr. II fol. 161: der Stutzen öst. = le manchon, oberschles. der Stuz, in Mainz der Staucher, „nicht nur die schmalen ärmelartigen, sondern auch die großen Prachtmuffe der Männer und Frauen"; schwäb. anspach. hohenloh. der Schlupfer. „Als das Frauenzimmer allein noch die schmalen trug, so sprach man, deutlicher zu reden, Weibs- und Mannsschlupfer." In Würzburg der Schieber, in Nürnberg Ärmel, auch die größten, wenn sie auch aus einer ganzen Kalbshaut gemacht wären,

[1]) Wb. lux. M. 433. Follmann Wb. 511.

[2]) Klein Prov.-Wb. II 179: Stützeln Vorsteckärmel. B.

[3]) Amaranthes (1715) beschreibt die Salzburgischen Pulsstützlein als gestrickte Handschuhe ohne Finger (A. Schultz Alltagsl. 94). Ebenso erklärt Popowitsch Voc. Austr. II fol. 161 R öst. Pulsstützel.

die schmalen auch Pelzärmel[1]). Demgemäß werden die Pulswärmer in Hannover auch Müffchen genannt.

Pute

'Truthuhn', Puter 'Truthahn'. Die gemeinhochdeutsche Bezeichnung des Vogels, besonders des lebenden ist Truthahn[2]). Rüdiger (Zuwachs II 124) freilich behauptete noch für seine Zeit (1783), Trute Truthan sei ebenso provinzial, ebensowenig allgemein hochteutsch, als das ndd. Puter. Daneben bestehen aber in der Umgangssprache noch Benennungen des geschlachteten und zum Essen zubereiteten Tieres, wie es dem Städter meist zu Gesicht kommt. So wird Pute in Berlin verwendet. 1. Nach Heynatz, Antibarbarus II (1796) 331 wäre Pute „märkisch". Mir wird es noch aus Ost- und Westpreußen, Posen, Bremen, Braunschw., Lüneb., Hannover, Winsen, Gött., Osnabr., Lingen, Jever, Norden, Düsseld., angegeben. In Königsb. und Danzig heißt das männliche Tier auch Puthahn. was nach Hertel Thür. 187 auch thüringisch ist. In Hannover ist Puterbraten häufig, aber das Fem. Pute seltener (geläufig das Schimpfwort dumme Pute). Popowitsch Versuch 580 kannte Puthuhn aus Hildesheim, Niedersachsen, Braunschw., Magdeburg. Schon Adelung Wb. III 870 leitet den Namen von den Lauten der Hühner und dem Ruf put put, mit dem man sie lockt, her.

2. Sonst ist im Norden ein anderer Name heimisch: Kalekutisches Huhn (Schleswig), Kalkun (Livl.), nach Frischbier Wb. I 329 auch in Preußen Kalkun Kalkaun, russ. poln. kalkun, lit. kalkunas, dän. kalkun, ostfries. dgl., ndl. kalkoen, kalkoensche han. Der Ausdruck Kalckunische huener begegnet schon 1560 in Mecklenburg: Hofordn. Herz. Joh. Albr. v. Meckl. DKG. II 1 S. 220 (vgl. ebd. 286 von 1692—1713), Calekunen Greflinger Der Frantzös. Koch (Hamb. 1665) S. 187, Calecutische Hüner Hohberg Georg. cur. III Regist., Colerus Hausbuch 1672 S. 518f., Kalykutische H. Schweinichen Merkbuch S. 3. 69, Calecuten Allg. Haushaltgs- und Landwissensch. (Hamb. 1763) I 837, Kalekutischer Han Stieler T. Spr. 749. D. v. Liliencron, Adjutantenritte S. 137 schreibt Kalkuttische Hühner. Kalkun scheint durch Einfluß von Huhn aus Kalkut

[1]) Vgl. noch Nicolai Reise V (1785) Beylage 134: öst. „Stutzen ein Muff, auch Handstutzen. Im Reiche sagt man Staucher."

[2]) Auch mundartlich in Niederösterr., z. B. in Jetzelsdorf.

entstellt. Da das Tier aus Amerika, nicht aus Ostindien eingeführt ist[1]), so muß der Name Kalekutisches Huhn auf Verwechslung von Ostindien und Westindien beruhen: die Benennung Indianisches Huhn wurde als ostindisches gedeutet, wofür man früher auch kalikutisch sagte, weil Kalikut der erste indische Ort war, den die Europäer kennen lernten[2]). Vgl. den Namen des Baumwollstoffes Kaliko = frz. indienne. Mecklenb. Kuhnhahn (bei Reuter) scheint aus Kalkunhahn abgekürzt.

3. In Südwestdeutschland heißt der Vogel Welschhahn: so in Trier (auch Welscher), Elsaß[3]), Lothr.[4]), Baden[5]) (Bruchsal, Freiburg), Aschaffenb. (Welsches Huhn), nach Autenrieth Jb. 197 auch pfälzisch. Popowitsch Versuch 580 kannte Wälsches Hun aus Franken. Der Ausdruck ist seit dem 17. Jahrhundert bezeugt[6]).

4. Im Südosten, in Bayern und Österreich (außer Südtirol, wo nur Truthahn gesagt wird), wird das Tier Indian oder (z. B. in Zetzelsdorf, Aussee, Völkermarkt, Gmünd) Indianer genannt. Die ältere Bezeichnung war Indianisches Huhn und kam früher auch weiter nördlich vor, so bei dem Schlesier Hans v. Schweinichen Denkw. (1602) 165, Greflinger Der Frantz. Koch (Hamburg 1665) S. 94, Boecler Haus- und Feldschule 1678 S. 286; Indianische Stücken Menu Augusts d. Starken in Zeithain 1730 (H. Beschorner Z. f. Kulturgesch. VI 207 u. ö.); Indian Wiener Kochb. (1708) 44 neben Indianische Hänel 45. Vgl. ital. pollo d'India, frz. dinde (dindon) = d'Inde.

Neben diesen Namen finden sich noch mehrere örtlich beschränkte Benennungen, die mehr oder weniger mundartlich sind: in Württemb. Kauter Kuter, nach Meisinger Wb. 66 auch in Baden, ein schwäbisch-alemannisches Wort, das auch den Hahn anderer Vögel bezeichnet (DWb. V 365); in Augsb. Bibbhenne[7]), in Kempten Pipstückl,

[1]) Vgl. Ed. Hahn, Haustiere 325 ff.

[2]) Unrichtig also Elsholtz Tisch-Buch (Lpz. 1715) 336 f.: „Das teutsche Wort kalkaunen stammet her von Calicut einer stadt in Ostindien, von welcher die erste kalecutische hüner anhero in diese länder gebracht....." und Popowitsch Versuch 579.

[3]) Henry Dial. de Colm. 230. Els. Wb. I 341.

[4]) Follmann Wb. 536.

[5]) Vgl. Lenz Wb. 72.

[6]) Welscher Han 1678 in Kramers Dict. (Weigand Wb. II 1239), 1691 bei Stieler T. Spr. 749.

[7]) Vgl. Fischer Wb. I 1093. Klein Prov.-Wb. I 48 gibt Bibber als augsburgisch.

schon von Klein Prov.-Wb. II (1797) 55 als bayr. verzeichnet, nürnberg. Pīphahn, Pīphenna. koburg. Pīpgœkər Frommann D. M. II 85; schweiz. Gulli Gurri (Id. II 221), in St. Gallen Gulliröter; in Bielitz Truschok (poln. truś Lockruf für Truthühner); in Nieder-Österr. Pockerl (Popowitsch Versuch 579 kannte Bockerl nur von den „Teutschredenden Ungern"); westerwäld. Schrautegickel (Kehrein Volksſp. 367), ndd. Schrūthahn (D Wb. IX 1810), schon bei Hohberg Georg. cur. III Regist. Schruten; lothr. Bubelhahn Follmann Wb. 69; altmärk. Kullerhaon Danneil Wb. 120. — Merkwürdig ist, daß in Beuthen nach meinem Gewährsmann Auerhahn, Auerhuhn für Truthahn, -huhn gesagt wird.

Qualm

dicker, sich ballender Rauch. Ein Tadelwort. Dazu das Verbum qualmen. Das Wort ist in der Umgangssprache auf Nord- und Mitteldeutschl. beschränkt, während es in der Literatur weit verbreitet ist und auch von süddeutschen und österreichischen Schriftstellern, Schiller, Uhland, Grillparzer, Lenau (Heyne Wb. II 1227) verwendet wird. In der Umgangssprache ist es südlich bis Beuthen, Zuckm., Vogtl., Eger, Winterb., in Bayern Hof, Amberg, Ansb. (nur vom Zigarrenqualm), Aschaff., Frankf., Rastatt, Trier verbreitet. Nur das Verbum qualmen in Zweibr. Auch in der Mundart reicht es weit ins Mitteldeutsche hinein. Spieß Id. 188 bezeugt qualmen 'stark Tabak rauchen' fürs Hennebergische, Lenz Wb. 54 Qualm für Handschuhsheim. In einigen Orten wie Rostock, Leer wird das Wort namentlich vom Wasserdampf gebraucht, wie in Berlin nie, wo vielmehr Wrasen in diesem Sinne verwendet wird. — Die Beschränkung auf den Norden entspricht der Herkunft des Wortes aus mndd. quallem (Kück, Progr. v. Friedenau 1905 S. 12), ndl. kwalm. In Süddeutschl. und Österr. hat man nur das gemeinhd. Wort Rauch. Ob man pfälz. Schwalm (Popowitsch Voc. Austr. II fol. 70. Autenrieth Id. 130) als mundartlich oder hd. betrachten soll, weiß ich nicht.

Qualm wird gewöhnlich mit einem älteren Homonym Qualm 'Betäubung, Ohnmacht' = mhd. twalm, ahd. twalm 'Betäubung' altsächs. dwalm 'Verückung' (got. dwalmōn 'wahnsinnig sein') zusammengebracht: vgl. Kluge und Weigand Wb. u. Qualm. Indessen wie das pfälz. Synonym Schwalm, das sonst 'Schwall' bedeutet, zu schwellen, wird Qualm zu quellen gehören und sich mit Qualm

'durch hervorsprudelnde Quellen entstandene Wasserlache' (Weigand Wb. II 500) decken. Denn bei Qualm denkt der Norddeutsche gerade an den in dicken Wolken aus einem Schornstein quellenden und schwellenden Rauch. Begriffsverwandte Wörter schwalgen (Schwalch), schwademen (Schwaden) s. oben S. 122 unter blaken.

Quetschkartoffeln

gekochte Kartoffeln zerquetscht und mit Milch zu einem Brei gerührt. 1. Der Berliner Ausdruck Quetschkartoffeln scheint nicht weit verbreitet, er wird mir nur aus der Mark, Halle, Leer bezeugt. — 2. In Stralf. sagt man Reibkartoffeln. — 3. In Breslau und Posen Rührkartoffeln[1]). In Winterberg Abgerührte Erdäpfel. — 4. In Danzig, Holstein, Rostock, Oldenb., Arnsb., Wesel Stampfkartoffeln. — 5. In Düsseld. Matschkartoffeln.

Neben diesen örtlich mehr beschränkten Bezeichnungen finden sich die folgenden drei, die im Süden wie im Norden üblich sind. 6. Kartoffelbrei in Nord-, Mittel- und Süddeutschl. sehr verbreitet, z. B. in Estland, Dorpat, Königsb., Hannov., Gött., Thür., Hessen, Rheinland, Els., Heidelb., Freib., Bruchs., Württ. (hier auch Erdbirnenbrei), Bayern. In Hof, Fränk. Schweiz auch Erdäpfelbrei. — 7. Kartoffelmus weniger häufig, z. B. in Kolb., Lüb., Schlesw., Hamb., Bremen, Norden, Bückeb., Sachsen, Augsb.; in St. Gallen, Zürich Erdäpfelmuß. Es findet sich auch die umgekehrte Stellung der Kompositionsglieder: Mußkartoffeln in Rostock, Harb. — 8. Am verbreitetsten ist Kartoffelpurée, als „feinerer" Ausdruck in allen Teilen Deutschlands und Österreichs (einschließlich Zips und Siebenb.), dort auch Erdäpfelpurée, gebräuchlich, in Österr. die herrschende Bezeichnung. Was mein Reichenberger Gewährsmann berichtet, daß zwar Erdäpfel, aber Kartoffelpurée gesagt werde, weil letzterer Ausdruck aus dem Kartoffelgebiet entlehnt ist, gilt auch für andere österreichische Orte. Erdäpfelpurée wird mir aus Bielitz, Troppau, U.-Waltersd., Salzb., Gmünd angegeben, sonst Kartoffelpurée. Auch Puréekartoffeln (z. B. in Stettin) wird gesagt. In Petersb., Riga Kartoffelpurée, in Estland nach Gleye Kartoffelbrei.

Außerdem kommen noch einige mehr vereinzelte Bezeichnungen vor. 9. Kartoffelstampf m. in Koburg, München. Mundartlich

[1]) Rührkartoffeln schreibt auch Fontane in seinem märkischen Roman Frau Treibel S. 6.

ist pfälz. hess. lothr. Stampes, els. Stampert[1]). — 10. Kartoffelstopfer in Nürnb., Ansb. — 11. Kartoffelstock in Bern. — Mundartlich finden sich noch andere Benennungen, wie der Zemet (?) in Koburg, die Ā(r)deppelpappe in Zuckmantel und Jauernig, gestowte Kartoffeln in Hannover, am Rhein jestüfte Äppel, Stampes, lux. Grompern-bulli nach Anfragen und Mitteilungen zum Rhein. Wb. Nr. 2/3 (1907) S. 32. In Reichenb. Erdäpfelmauke zu Mauke Brei. Petters in Frommanns Deutschen Mundarten V 475 und Weinhold Beitr. 60 kennen für Mauke nur die Bedeutung 'Brei aus Roggenmehl': čech. mouka 'Mehl'. — In B.-Leipa und Leitmeritz Erdäpfelkasch. Vgl. Grieskasch = Griesbrei in Wien. Kasch ist čech. kaše 'Brei'. — Kartoffelsterz in Neumarkt, österr. Erdäpfelsterz besteht in einem Brei aus Kartoffeln und Mehl.

Quirl

Stab unten mit Zacken versehen, um die Speisen zu zerrühren. Dazu das Verbum quirlen. Der Ausdruck Quirl ist, soweit die Sache selbst bekannt ist, fast in ganz Deutschland üblich, stellenweise auch in Österr. (Cilli, Siebenbürgen, Quirler in Böhm.-Leipa). In Zuckmantel mundartl. Quergel. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 141 R „spricht in Schlesien der gemeine Mann Quirndel und Quirgel, einige Sachsen und Schwaben Querl." Adelung Wb. III (1798) 894 hat als Stichwort noch Querl. Henry Dial. de Colm. 198 bezeichnet das Wort Quirl als unbekannt in Kolmar, els. dafür Rührstock. Nach meinem Gewährsmann war in seiner Jugend auch der Gegenstand selbst in Mühlhausen i. Els. nicht gebräuchlich, er lernte ihn erst durch die Abbildung der Fibel kennen; später kamen die Schaumschläger mit Rädchen auf.

In Österreich heißt der Quirl Sprudel, in Linz, Aussee Sprudler, das Verbum sprudeln[2]). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 141 R 214 gibt als steirisches Synonym Widel und wideln an, das auch Unger-Khull Wb. 631 bucht.

Rahm

'Ruß'; dazu das Verbum es rahmt 'es rußt, es fliegt Ruß umher', rahmig 'rußig' (mhd. rāmic). Der übliche hd. Ausdruck ist

[1]) Follmann Wb. 492.

[2]) Bei Popowitsch Versuch 453 und Höfer Wb. III 168 öft. Sprüdel und sprüdeln. Schöpf Sd. 721 gibt als tirol. Strudel an.

Ruß. Aber Rahm = ahd. mhd. rām 'Schmutz' ist gleichfalls weit verbreitet: es wird mir aus Norddeutschland (Bresl., Kolb., Arnsw., Berlin, Oldenb., Jever, Bückeb., Dortm., Köln, Aachen, Eifel., Meiningen, Elsterb., Lengenf.), aber auch aus Süddeutschl., Wiesbaden, Frankfurt, Rastatt, Freiburg, Bayern (Ingolst., Donauw.) bezeugt. Mundartlich ist es noch weiter verbreitet: schweiz. Rām Rān Id. VI 884, tirol. Råm Schöpf Id. 530, kärnt. Ramme DWb. VIII 62, bayr., schles. und posen. auch Rōm (Bernd Spr. in Posen 238). In Jauernig Rohm, aber sich berähmen 'sich mit Ruß beschmutzen'. In Reichenberg mundartl. Uferoum = Ofenrahm. In Hannover soll Rahm den Querbalken über dem Herdfeuer bedeuten.

Als mundartlich muß wohl hamburg. Soot, lüb. Sott[1]) (= mndd. sōt, angls. sōt engl. soot) 'Ruß' gelten.

rasch

Die drei Synonyme rasch, schnell und geschwind sind überall im hd. Verkehr bekannt, werden aber nicht überall gleich häufig gebraucht. geschwind, in Süddeutschland und Österr. häufig, wird in Berlin in der Umgangssprache kaum gebraucht, eher noch Geschwindigkeit als Ausdruck der Physik. Dagegen ist rasch in Berlin volkstümlicher als schnell, ist dagegen wieder dem Wiener nicht geläufig. Von schnell, das in Wien wie in Berlin verwendet wird, berichtet Henry Dial. de Colm. 211 in Bezug auf Kolmar „mot savant et peu usité: on dit *ksvẹnt* (geschwind)".

räuchern

Fleisch oder Fische durch Rauch trocknen und konservieren. Dafür in Österreich selchen[2]) (ahd. arselchen dörren). Aus Bayern gibt mir nur Neumarkt selchen, die übrigen bayr. Städte räuchern an, beide Wörter Olmütz, Bielitz. In Zuckm. mundartl. rauchern, in Jauernig räuchern, Raucherfleisch = Selchfleisch. Klein Prov.-Wb. II 152 (179) bezeichnet selchen als öst. bayr. fränk. Übrigens

[1]) Vgl. Schumann W. v. Lübeck 22. In Köln Söt 'Straßenrinne mit Schmutz', Voll Z. f. dtsch. Unterr. XV 648.

[2]) Nicolai Reise V 230: „Das geselchte oder geräucherte Fleisch wird in Wien sehr geliebt; aber man versteht daselbst das Räuchern nicht ..... Hamburg, Westfalen, Pommern, Braunschweig, Göttingen sind die hohen Schulen des Räucherns."

schließt dieses Wort auch den Begriff pökeln, also einsalzen ein, daher Selchfleisch = Pökelfleisch gepökeltes und dann geräuchertes Schweinefleisch. Vgl. auch den Art. Kassler Rippesper. Der Selcher ist in Österreich der Schweineschlächter, er verkauft nicht nur Selchfleisch, sondern auch frisches Schweinefleisch.

raus, rein, rauf, runter

Die deutsche Sprache macht einen Unterschied zwischen heraus herein herauf herunter herab und hinaus hinein hinauf hinunter hinab, der dadurch bedingt ist, daß das erst Element her die Richtung auf den Sprechenden zu und hin die Richtung von dem Sprechenden weg bezeichnet. Die norddeutsche Umgangssprache hat diese Unterscheidung aufgegeben und die Formen mit her verallgemeinert, die der Berliner (außer in der Vortragssprache) nur in den Verkürzungen raus rein rauf runter gebraucht. So fragt z. B. ein in einem Zimmer Befindlicher einen anderen, der in demselben Raum ist: Kann ich mal rausgehen? st. hinausgehen. In einer Versammlung ertönt gegen einen Mißliebigen der Ruf Raus! wo man in Wien Hinaus! sagen würde. Diesen norddeutschen Sprachgebrauch verschulden die ndd. Mundarten, die herūt, rūt usw. verallgemeinert haben.

Ein einzelner Fall dieser Art ist **reinfallen** in dem Sinne 'das Opfer einer List, eines Betruges, Witzes oder dgl. werden'. Dazu das Subst. Reinfall. Es handelt sich hier um das Bild einer Fallgrube, in die man fällt. Auch hier wäre hineinfallen korrekt, wie in dem Sprichwort Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. In diesem Falle hat sich der norddeutsche Ausdruck weit nach Süden verbreitet, bis nach der Pfalz, Baden, Württemberg, Bayern, dem nördlichen Österreich (Winterb., Olmütz, Bielitz, Zuckm., auch Siebenb.). Die Annahme von Erbe (Schwäb. Wortschatz 9), bildliches norddeutsches hereinfallen werde sich der Schwabe erst gefallen lassen, wenn man hineinfallen sage, hat sich also nicht bestätigt. Doch wird mir andererseits hineinfallen aus Jauernig, neinfallen aus Lobositz, mundartl. einifallen aus Nieder-Österr. (Unter-Waltersdorf) angegeben, und hineinfallen kommt auch noch sonst im Süden vor, soweit es überhaupt in bildlichem Sinne gebraucht wird.

Einheimischer und gewöhnlicher sind jedoch in Süddeutschl. und Österr. andere Ausdrücke für dieselbe Sache: 1) eingehen, z. B. er ist

gut ein(ge)gangen = reingefallen. So schon Abraham a S. Clara I 122 Str. zum Tode: Es wird nichts eingehen = in deine Netze fallen. Baden[1]) (Rastatt), Württemb.[2]) einschließl. Heilbronn, Bayern und Österreich haben diesen Ausdruck, der wohl ursprünglich 'in die Netze, in die Falle, auf den Leim gehen' bedeutet. 2) In Baden und Württ. in demselben Sinne angehen: so verwendet das Wort schon Grimmelshausen (Heyne Wb. I 87). 3) In Bayern und Österr. aufsitzen, oft mit dem Dativ: er ist ihm aufgesessen 'er ist auf seinen Betrug oder Scherz reingefallen'. Klein Prov.-Wb. I 26 (1792) bezeugt die Wendung auch für die Pfalz. Dazu das Subst. der Aufsitzer = der Reinfall. Das Bild stammt von den auf der Leimrute aufsitzenden Vögeln (Schmeller Wb. II 346). In diesem Sinne verzeichnet schon Stieler T. Sp. (1691) 2035 das Verbum.

Rechtsanwalt

ist in Deutschland die amtliche Bezeichnung des geschulten Rechtsbeistandes in Prozessen (Rechtsanwaltsordnung von 1878). Infolge von Verdeutschungsbestrebungen wird Rechtsanwalt stellenweise auch in Österr., z. B. in Znaim gebraucht. Sonst ist in Österreich der amtliche Ausdruck Advokat (in Wien Hof- und Gerichtsadvokat)[3]). Dieser früher allgemeine Name wird auch in Deutschl. noch gebraucht[4]), in Ansbach angeblich noch häufiger als Rechtsanwalt, ist aber sonst im Veralten. In Livl. gleichfalls Advokat. In Bern und sonst in der Schweiz Fürsprech, die mittelalterliche deutsche Bezeichnung = ahd. furisprehho, mhd. fürspreche, in Zürich, St. Gallen Advokat.

reinigen

volkstümlicher rein machen ist gemeinhochdeutsch, aber im Süden ist dafür putzen beliebter. Im Norden bedeutet putzen (außer 'schmücken') nur 'blank machen' z. B. Stiefel, Metall (Messer, Silber,

[1]) In Rappenau ainkeen hereinfallen, Meisinger Wb. 7.

[2]) Vgl. Fischer Wb. II 610.

[3]) Hof- und Gerichtsadvokat ist jetzt nur noch Titel. Ursprünglich bezeichnete es einen Advokaten, der durch ein besonderes Examen berechtigt war, nicht nur bei den niederen Gerichtsbehörden, sondern auch bei den sogen. Hofstellen aufzutreten.

[4]) Mundartlich z. B. im Vogtland, Gerbet Gramm. S. 135, in Oberhessen, Schöner Z. f. hd. M. V 294.

Kessel, Klinken, Knöpfe putzen). In Süddeutschland einschließlich Lothringens (Follmann Wb. 75 Hûs butzen) und Triers, Österreich und Schweiz (St. Gallen, Zürich) sagt man dagegen auch Kleider putzen, Wäscheputzerei, chemische Putzerei, während in Harburg auf Geschäftsschildern Reinigerei zu lesen ist. Zimmerputzer heißt in Wien der Bohner, aber man spricht auch vom Wohnungputzen im Sinne von Reinigen. Die gründliche Säuberung der Wohnung, wie sie namentlich vor Festtagen stattzufinden pflegt, heißt in Nordostdeutschland Großreinemachen[1]), z. B. in Berlin, Hamb., Danz., Posen, Schlesien, Sachsen; Großes Reinemachen Petersb., Hann., Eisenach, Meiningen. Dagegen in Süddeutschland (Mainz, Baden, Württ.) Große Putzerei, in Nordwestdeutschl. (Westf., Rhein) Hausputz[2]), in Graz Große Stauberei[3]), in Olmütz große Räumerei, in Böhm.-Leipa das Zusammenwaschen. In Wien spricht man nur von gründlich machen. In Norden hat man einen besonderen Ausdruck, das Schummeln. Vgl. bair. schlef. schummeln geschäftig 'hin und her laufen', ditmarf. schummeln 'rütteln, scheuern' (Adelung Wb. III 1682), ndl. schommelen 'durchrühren, rütteln, obenweg säubern, im Gröbsten reinigen' (Kehrein Volksfp. 369. Weigand Wb. II 800). In Luxemb. heißt der Tag des Großreinmachens (besonders Kirmesfreitag) nach Wb. 118 Frarôsendâch.

Rindfleisch

Der Ausdruck ist gemeinhd., aber während in Berlin und dem größten Teil von Norddeutschland das Fleisch aller Arten von Rindern Rindfleisch genannt wird, wird besonders in Bayern vom Rindfleisch das Ochsenfleisch als das Fleisch der kastrierten und gemästeten männlichen Rinder unterschieden und unter Rindfleisch das minder wertvolle Fleisch von andern Rindern, also Jungrindern, Kühen und Stieren verstanden. Ebenso wird die Bezeichnung Ochsenfleisch in Württemb., Karlsr., Pfalz, Darmst., Wiesb., Saarbr.,

[1]) Vgl. Viebig in dem Berliner Roman Täglich Brot II 213. E. v. Kraatz, Der Schuß im Park 101.

[2]) Hausputz in dem Roman von F. Siebel, Die Odendahls II 8, der im Bergischen Lande spielt; F. Dill, Virago (Saargebiet) Hausputz 373, Pfingstputz 313.

[3]) Einem Inserat des Nürnberger „Fränk. Kuriers" entnehme ich den Ausdruck Stöberzeit.

Kobl., im Norden auch in Rostock, Schwerin, Kiel, Hamb., Harb., Bremen, Leer, Bückeburg, Halberstadt gebraucht. Doch wird daneben Rindfleisch auch in alles umfassendem Sinne verstanden. Dagegen ist in Wien wie in Berlin Ochsenfleisch der gewöhnlichen Umgangssprache fremd, was nicht ausschließt, daß auf Speisekarten zuweilen Mastochsenbraten für das gewöhnliche Rindsbraten zu lesen ist.

Rock

der untere Teil des Frauenkleides abwärts vom Gürtel im Gegensatz zum oberen Teil, der Taille oder der Bluse. In den österreichischen Alpenländern dafür Schoß, in Böhmen, Mähren, Schlesien Rock wie in Deutschland; doch wird auch Schoß gebraucht. Die mundartliche Bezeichnung ist in Österreich Kittel. Beim Mann bezeichnen Rock und Kittel im Hd. gerade die Bekleidung des Oberkörpers, ursprünglich bei der Frau auch das einheitliche Kleid, das von den Schultern bis zu den Füßen reichte. Als dieses dann in zwei Stücke geteilt wurde, ging der Name auf den größeren unteren Teil über[1]; die Schneidersprache legte ihm jedoch in Österr. noch eine besondere Bezeichnung Schoß bei. Das Wort wird in Wien weiblich gebraucht (die Schoß), wie mhd. schōz(e), ahd. scōz(a) (Plur. vulgär die Schoßen; Schoßenfabrik). In Deutschland ist der Schoß der untere Teil des Herrenrockes von der Gürtelgegend abwärts, gewöhnlich im Plur. Rockschöße, Frackschöße. Dies ist die alte Bedeutung des Wortes: vgl. got. skauts = *κράσπεδον* ‘Zipfel, Saum’, altnord. skaut ‘Zipfel, Rand, Ecke’. In Wien entspricht in dieser Bedeutung des Deminutiv Schößel (auch vom untern Stück der Damenjacke). — Der obere Teil des Frauenkleides, in Berlin die Taille, heißt in Wien Leib[2], ein Ausdruck, der aber selten geworden ist, weil der mit Fischbeinen gearbeitete eng anschließende Leib durch die lockere Bluse verdrängt wird.

Roggen

ist zwar die einzige genaue hd. Bezeichnung dieser Getreideart. Aber in einem Teil des Sprachgebiets ist dafür in der Umgangssprache der ungenaue Ausdruck Korn üblich, vereinzelt im Norden, in Ham-

[1]) mindestens schon im Anfange des 18. Jahrh., bei Amaranthes 1715.
[2]) Brustleib so schon 1732 im Teutsch-Lat. Wb. von Nürnb. S. 43.

burg, Harburg[1]), Remscheid, Siegen, dann in Sachsen[2]) (Leipzig, Elsterb.), Thüringen (Halberst., Eisl.), Hessen[3]) (Holzh., Fulda, Mainz), in Süddeutschland (Els., Pfalz, Baden, Bayern) und besonders in Österreich, wo man oft Kornbrod für Roggenbrod liest, was z. B. dem Berliner ganz fremd ist. Dagegen wird mir für Württemberg (Stuttgart) Rogge bezeugt. Auch in Leipzig sagt man zwar Korn, aber Roggenmehl. Roggenbrod und selbst in Niederösterr. auf dem Lande (Kröllend.) rukəs möᵘ = Roggenmehl, wörtlich 'roggenes Mehl' neben substantivischem khōn 'Korn'. Wo es auf genaue Unterscheidung z. B. von Weizen, Gerste, Hafer ankommt, wird überall Roggen gebraucht. Diese Schriftform ist, wie Kluge Wb. u. Roggen bemerkt, zugleich ndd. (altsächs. roggo, mndd. rogge) und schweizerisch (Roggen Id. VI 773). Die Schreibung Rocken (mhd. rocke) ist jetzt durch Roggen ganz verdrängt. Adelung Wb. III 1140 forderte noch Rocken gegen Gottsched und andere, die Roggen für die einzig wahre Schreibart ausgaben. Vielleicht hat der Wunsch, das Wort von (Spinn)rocken zu unterscheiden, vielleicht aber auch der Gebrauch von Korn in den Gegenden, denen die Form mit ck angehörte, zum Siege von Roggen beigetragen. Adelung kehrt übrigens das geographische Verhältnis von Roggen und Korn beinahe um. Nach ihm war Rocken oder in einigen Gegenden Rockenkorn in der südlichen Hälfte Deutschlands am gangbarsten, in der nördlichen auch Korn, so wie es in einigen obd. Gegenden nur Kern und Frucht heiße[4]). Korn für Roggen („Weizen zu Mehl, Korn zu Brote") findet sich schon um 1600 bei Hans v. Schweinichen Denkw. 165.

Rohrstock

Stock aus spanischem Rohr (Calamus), als Spazierstock sowie zum Ausklopfen von Kleidern und Polstern verwendet. 1. Rohrstock ist in ganz Deutschland, Livl., Schweiz verbreitet, in Österreich

[1]) Pritzel-Jessen Volksn. d. Pfl. 414 bezeugt Koorn für die untere Weser.

[2]) Obersächs. Korn = Rocken bei Rüdiger Zuwachs II (1783) 94. Müller-Fraureuth Wb. II 87. Im Vogtland Korn und Roggen Gerbet Gramm. S. 66.

[3]) Vgl. Vilmar Id. 330.

[4]) Nach dem Schw. Id. III 470 wird Chorn in einigen Gegenden der Schweiz für Roggen, in anderen für Dinkel, in anderen für Gerste gebraucht, nach dem DWb. VI 1816 Korn in Siebenb. für Weizen, in Westf. für Hafer.

nur vereinzelt. Doch haben sich auch in Deutschland noch andere Ausdrücke erhalten: 2. In Hamburg Rethstock, in Krefeld Riedstock, in Braunschw. Reitstock. Schütze Id. III 287 verzeichnet Reetstock als holsteinisch, Wasserzieher, Z. f. dtsch. Unterr. VI 567 aus Flensburg; dazu brem. Reitstock Brem. Wb. III 467, preuß. Rëtchen 'Stock zum Schlagen in den Schulen' Frischbier Wb. II 224. Ein literarischer Beleg für Rethstock ist Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag 118. Zu Grunde liegt mndd. rēt reit = mhd. riet Schilfrohr. — 3. In Süddeutschl. und Österreich (Koburg, Heidelb., Württ., Bayern, Österr.) nennt man den Stock Spanisches Rohr oder (österr.) Röhrl. Vgl. Ertl, Die Leute vom blauen Gugucksbaus 307: „er nahm sein Spanisches Rohr". Auch kurzweg Rohr (Ansb., Neumarkt), Röhrl oder (in Linz, Salzb.) der Spanische wird gesagt. Ferner ist in Westpreußen Spanisches Röhrchen (Danzig), kurz Röhrchen (D.-Krone) üblich. — 4. Im alemannisch-schwäbischen Gebiet, in Bruchs., Württ., Augsb., Kempten, Dornbirn, St. Gallen sagt man auch Meerrohr d. i. das über das Meer, nämlich von den malaiischen Inseln, den früher spanischen Philippinen usw. gebrachte Rohr, wie Meerkatze, Meerschweinchen die überseeische Katze, das überseeische Schweinchen bedeuten.

5. In Zuckmantel und Jauernig die Sende (z. B. von dem Rohrstock in der Schule), von Weinhold (Beitr. 90, schon vorher Steinbach) als schlesisch gebucht: Pritzel und Jessen Volksn. 194 schles. Sembden 'Juncus *L.*', Frischbier Wb. II 240 preuß. Sende 'Binse'. Es ist das mhd. semede semde, ahd. semida 'scirpus, papirus, carectum' (Björkman Z. f. d. Wortf. 3, 275). Vgl. Weigand Wb. II 846.

Außerdem kommen noch einige weniger bezeichnende Ausdrücke vor: Staberl in Winterb., Chotieschau, Leipa, Mähren (Olmütz), Niederösterr. Vgl. Spatzier-Stab oder Spatzier-Stock bei Amaranthes (1715): „ein schmahl oder geschwanckes von Spanischem Rohr verfertigtes Stäblein". Stecken in Gmünd, Tatzenstecken in Württ.; Popowitsch Voc. Austr. II fol. 65 verzeichnet österr. Rohrstecken.

Rolle

Vorrichtung, mittels deren die Wäsche durch Walzen unter starkem Druck gepreßt und geglättet wird. Dazu das Verbum rollen 'die

Wäſche mit der Rolle glätten'. Das Verfahren, das die Wäſche zum Plätten vorbereitet, iſt in Südtirol nicht üblich, daher hier ein Wort dafür fehlt. Auch an anderen Orten wie Dornbirn iſt es erſt in neuerer Zeit eingeführt. Es wechſeln zwei Ausdrücke mit einander, Rolle und Mangel oder Mange. 1. Das Verbreitungsgebiet von Rolle und rollen iſt Petersb., Livl., dann der mittlere Teil von Norddeutſchl., Pommern, Mecklenb., Mark, Schlesw.-Holſt., Harburg, Bremen, Oldenb., Jever, Norden, Hannover, Winſen, Bückeb., Braunſchw., Lüneb., Halle, Eisl., Artern, Zeitz, Sondersh., Eiſenach, Leipz. In Harb., Göttingen, Dortm., Halberſt., Weimar, Bautzen wird ſowohl Rolle wie Mangel gebraucht. In Dtſch.-Krone iſt Rolle häufiger, in Danz. ſeltener als Mangel. Poſen ſagt Rolle, Bresl. Mangel und Rolle, aber nur rollen, Bielitz rollen und mangeln. Ein zweites Gebiet von Rolle und rollen ſind die öſterreich. Alpenländer, Nieder- und Oberöſterr., nördlich noch Znaim und Olmütz in Mähren, Steiermark, Kärnten, Salzb., Innsbr. Auch genauere Bezeichnungen wie Zeugrolle in Bremen, Wäſcherolle finden ſich.

2. Mangel und mangeln haben zunächſt ein kleineres Verbreitungsgebiet im Oſten: Oſt- und Weſtpreußen[1]) (Königsb., Danz.) und Schleſien[2]), dann anſchließend daran ein mitteldeutſches Gebiet, Bautzen, Vogtland[3]), Böhmen, Oſt.-Schleſien, Mähren (außer Znaim), Zips, Thüringen[4]) (Weim., Halberſt., Meiningen), wo aber ſchon Rolle konkurriert. Auch weiter nördlich begegnet vereinzelt Mangel, mangeln, in Gött. (neben Rolle), Hamburg[5]), Harb., Osnabr., Lingen, Leer; ſodann ausſchließlich in ganz Weſtdeutſchland, in der Rheinprovinz, im größeren Teile Weſtfalens (Münſter, Dortmund, Paderb., Siegen), in Heſſen (Marb., Fulda)[6]), Lothringen[7]); ferner in Wiesb., Frankf., der Rheinpfalz, Baden (Heidelb., Raſt., Konſtanz), Schweiz (Bern, St. Gallen). In Süddeutſchland, Elſaß, Freiburg, Württemb., Bayern, auch in Luxemb.[8]) herrſcht die kürzere Form Mange (mund-

[1]) Friſchbier Wb. II 48.

[2]) Schon von Steinbach 1734 bezeugt, DWb. VI 1539.

[3]) Gerbet Gramm. S. 160.

[4]) Vgl. Hertel Thür. 163.

[5]) An den Geſchäftslokalen in Hamburg, die Rollen haben, ſteht: Hier kann man Zeug mangeln, in Berlin: Hier kann gerollt werden.

[6]) Nach Schöner Z. f. hd. M. V 258 wird in Eſchenrod (Oberheſſen) Rolle geſagt.

[7]) Follmann Wb. 352.

[8]) Wb. lux. M. 275 Mang.

artl. Mang) und mangen. Früher scheint Mange weiter verbreitet gewesen zu sein: das Brem. Wb. III 128 verzeichnet diese Form als bremisch. Hertel Thür. 163 führt Mang noch aus Salzungen, Mange aus dem Harz an. Das Schweiz. Idiotikon IV 328 kennt auch nur die Form Mangen f. (aus Basel, Glarus, Zürich), während mir aus Bern, St. Gallen Mangel (als hd.) angegeben worden ist. — Sehr selten und im Hd. veraltet ist das gleichbedeutende Mandel, das Hertel a. a. O. (nach Weise) aus Altenburg anführt. Dem Zedlerschen Universallexikon von 1739 (19 Sp. 893f.), Adelung Wb. III (1798) 42 und Krünitz Encykl. 126 (1818), 641 ist das Wort noch ganz geläufig. Es ist also erst im Laufe des 19. Jahrhunderts veraltet. In Sondershausen heißt, wie schon S. 282 erwähnt wurde, der Kleiderrechen Mandelholz doch wohl von einer (mir allerdings unklaren) Ähnlichkeit mit einem Mangelholz.

Die eigentümliche geographische Verteilung von Rolle und Mange(l) — Rolle in den drei isolierten Gebieten Livl., mittleres Norddeutschl., österr. Alpenländer, in den Zwischengebieten Preußen, Schlesien, Böhmen, Mähren Mangel — erklärt sich, wenn Mange(l) der ältere Ausdruck war, der in neuerer Zeit in einzelnen Gegenden durch Rolle ersetzt wurde, während in anderen das ältere Wort bewahrt wurde. In der Tat ist Mang schon aus Tuchers Baumeisterbuch 78, 23 (ca. 1475), mangen aus Tuchers Haushaltb. (1507—17), Mange prelum aus Stieler T. Spr. (1691) Sp. 1269, auffmangeln aus Sastrow I 278 (16. Jahrh.) belegt. Dagegen finde ich für Rolle (Rolltücher) kein älteres Zeugnis als Amaranthes Frauenzimmerlex. von 1715[1]).

Wir müssen hier einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung dieses Geräts werfen. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 65 unterscheidet bereits vier Stufen: 1) Die älteste und einfachste Form ist das Mangholz, wie es Popowitsch nennt, „eine halbe hölzerne Kugel mit Stiel". Meringer Idg. Forsch. XIX 431ff. hat solche pilzförmigen Mangeln beschrieben und abgebildet. Sie ähneln den Keulen, mit denen der Kuchenteig gerührt und geknetet oder gerieben wird, es sind also Knethölzer, mit denen zuerst der Teig, dann auch die Wäsche geknetet wurde. 2) Die Mang, in Schlesien Handmangel besteht nach Popowitsch aus einer Walze, die im Schlesischen Käulen, in Hohenlohe Mangholz heiße, und einem Bret. In schles. Keule ist, wie man sieht, ein Ausdruck beibehalten, der nur auf der 1. Stufe

[1]) Ferner Zedlers Unio.-Lex. 19 (1739), 893. Wäsch-Rolle Leipziger Intelligenzbl. 1764 S. 186.

berechtigt war. Die Handmangel entspricht der Walze, mit der der Nudelteig gerollt zu werden pflegt und die in Österreich Nudelwalker heißt. Aus Rostock wird mir berichtet, daß dort der Nudelwalker Mangelholz heißt, während das Gerät für die Wäsche nur Rolle genannt wird, und nach Hertel Thür. 163 wird im Harz und östlichen Thüringen mangeln auch vom Teig gesagt. Wieder sehen wir, daß dasselbe Instrument für die Wäsche wie für den Teig benutzt wird. Umgekehrt hat der österreichische Nudelwalker seinen Namen von einem Ausdruck der Webtechnik, dem Walken. 3) Die 3. Stufe nennt Pop. die Rolle; sie besteht in zwei Walzen, die durch einen mit Steinen belasteten Kasten beschwert sind. 4) die durch ein Wasserwerk oder Lasttier geführte große Mange. Erst nach Popowitschs Tode, um 1800, ist die durch eine Kurbel in Bewegung gesetzte Drehrolle von dem Zittauer Uhrmacher Prasse erfunden worden, wie sie noch heute üblich ist[1]). Die älteste Form des Geräts war also keine Rolle, diese Bezeichnung trat nach Popowitsch erst auf der 3. Stufe ein.

Die Kastenmange ist wohl von Hause aus eine Appreturmaschine und aus der Weberei auf die Wäsche übertragen. Die Gewebe werden, nachdem sie geschoren und gestärkt sind, auf Mangen gemangt oder kalandert, um eine glatte und glänzende Oberfläche zu erhalten. Die Kalander sind eine neuere Erfindung, aber die Mangen sind in der Weberei alt. Die in Tuchers Baumeisterbuch (1464—75) S. 78 erwähnte mang (Z. 22 f. waltzen in die mang, Z. 17 ein püchen mangprett . . . 32 schuch lank) gehört wohl hierher.

Mandel und Mange sind zwei etymologisch verschiedene Wörter, Mandel = altnord. mǫndull 'runder Stock zum Drehen der Handmühle', Mange = mhd. mange Wurfmaschine, lat. manganum, gr. *μάγγανον*, das wohl eine Maschine bezeichnete, deren wesentliche Teile in Walzen oder Rollen bestanden (Klobe im Flaschenzug, Festungsmaschine). Mangel ist entweder, wie Meringer Idg. Forsch. XIX 436 annimmt, aus Mange und Mandel kontaminiert oder durch den weit

[1]) Krünitz Encykl. 126. Bd. (1818) 647: „Die Erfindung der Drehrollen zum Abrollen der Wäsche ist noch neu, sie sind erst seit ungefähr 15 Jahren hier eingeführt und jetzt so ziemlich allgemein verbreitet." Merkwürdig ist aber, daß Zedler Univ.-Lex. 19, 893 unter Mandel bereits im J. 1739 schreibt: „Wie nun diese Art ordentlich von zweyen Personen gezogen werden muß, also hat man eine besondere Invention von Mandeln oder Rollen, welche nun von einer Person, vermittelst eines Rades hin und wieder beweget werden können."

verbreiteten Wandel von nd zu ng (ndd., md., elſ., ſchweiz. Behaghel Geſch. d. deutſchen Spr.[3] 184) aus Mandel lautlich entſtanden.

Rollwagen

Laſtwagen mit ſtarken niedrigen Rädern (wie Rollen) ohne Bedachung, wie ſie namentlich Spediteure zum Transport von Kiſten verwenden. Der Kutſcher eines ſolchen Wagens heißt Rollkutscher. Rollwagen iſt der in Deutſchland außer Bayern übliche Ausdruck[1]). In Schwerte auch Rollenwagen, in Heidelb. die Roll(e)[2]). In älterer Zeit war Rollwagen ein leichter Reiſewagen[3]). Jörg Wickrams 'Rollwagenbüchlein' (um 1550) iſt eine Anekdotenſammlung zur Unterhaltung im Reiſewagen. In Bayern (von München bis Aſchaffenb.) und Tirol heißt der Rollwagen Brückenwagen[4]), in Innsbruck Schleifwagen, auch Fuhrwagen, in Lobositz Fuhrwagen, im übrigen Öſterreich Streifwagen (mundartlich Strafwägn Hügel Wiener Dialekt 159), ein Ausdruck, der nicht ganz leicht zu erklären iſt: 'Wagen für Streifwaren d. i. Kiſten u. dgl., die geſtreift oder geſchleift werden' (vgl. Schleifwagen)? Man ſagt ferner Gepäck zustreifen d. h. durch einen Streifwagen zuſtellen. — In Zürich Camionagewagen (frz. camionage Transport auf Rollwagen). Das DWb. II 138 hat noch den Ausdruck Blockwagen, Wagen mit ſtarken Rädern.

Roſine

Dieſe Bezeichnung der getrockneten Weinbeeren iſt jetzt ſchon faſt gemeinhochdeutſch. Doch wird in Süddeutſchland außer Elſaß und in

[1]) Lit. Belege: Frenſſen Kl. H. Baas 64 (Rollkutscher 66). Stegemann Söhne d. Reichslandes 32.

[2]) Rolle im Sinne von 'Reiſewagen' wird für dieſe Gegend bezeugt durch Auf der Rollen nach Oppenheim fahren bei Saſtrow (16. Jahrhundert) I 284.

[3]) Stieler T. Spr. (1691) 2529 cisium. Comenius 1644 (bei Schulz Dtſch. Fremdwb. 319) rollwagen oder kalessen. Adelung Wb. III 1154 kennt beide Bedeutungen von Rollwagen: 1. niedriger, ſtatt der Räder auf Rollen, d. i. Scheiben, ſtehender Wagen. 2. leichter Leiterwagen, Reiſende darauf ſchnell von einem Dorf zum andern zu bringen, weil er leicht dahin rollt. In einigen Gegenden, und ſelbſt in Meißen Hauderer; in Öſterr. Zeiselwagen.

[4]) Auch von Stegemann, Die als Opfer fallen 375 gebraucht. Popowitſch Voc. Austr. I fol. 70 erklärt Bruckenwagen als einen Wagen zum Abrichten der Pferde aus einem alten Wagengeſtell mit einem Bretterboden wie einer Brücke, worauf die Stallknechte ſitzen.

Öſterreich für die großen Roſinen noch die Bezeichnung Zibebe (mundartlich Ziwēm aus Ziwewen[1]) viel gebraucht, ſo in Karlsruhe, Raſtatt, Freiburg, Heilbronn, Württemb., Neumarkt a. Kanal, Augsb., München, Bregenz, Innsbruck, Oberöſterr., Olmütz, Znaim, Mähr.-Neuſtadt, Troppau, Niederöſterr., Siebenb. In Salzb., Bielitz iſt das Wort ſelten, in Wien und wohl auch anderwärts ſchon im Veralten, aber z. B. in Znaim noch der übliche Ausdruck, Rosine ſelten. Die Hofordnung des Markgrafen Johann v. Küſtrin (1561) DKG. II 2, 51 hat Zibeben neben kleine und große Rosinen. Schleſ. Rosinke (Zuckm.) = mhd. (md.) rosinekin muß wohl für mundartlich gelten. In Ingolſt., Winterb., Eger, Salzb. werden die Roſinen auch noch Weinbeeren genannt, und die kleinen ſchwarzen Roſinen, die in Deutſchland Korinthen heißen, wie ſchon Popowitſch Verſuch 472 meldet, allgemein in Öſterr. Weinbeerln, mundartlich Weimperln[2]). Der echtelſäſſiſche Name iſt Meertrauben, mundartl. Meertrübel (Elſ. Wb. II 740), Meertrīwle (Henry Dial. de Colm. 202), worin Meer- wie in Meerkatze, Meerschweinchen. Mehrrohr (ſ. oben S. 391) die überſeeiſche Herkunft bedeutet.

Weinbeeren und Meertrauben ſind die deutſchen Benennungen, für die im Norden von Frankreich her (altfrz. rosin), vielleicht auch über die Niederlande (ndl. rosijn rozijn) Rosine[3]) eindrang, während dem Süden, wohl über Italien (it. zibibbo), mit einer großen ſyriſchen Roſinenart deren arabiſcher Name Zibebe (arab. zabîb) zukam[4]). Man vergleiche dazu die Ausführungen in Zedlers Univerſallexikon von 1742, XXXII 956: „.... große Roſinen, unter welchen die größten Zibeben. Cibeben, lange blaue Roſinen, Passulae Zibebae heißen, ſo in halbrunden Einſchlägen von Damasco, einer Hauptſtadt in Syrien, kommen und derentwegen Uvae Damascenae, Passulae Damascenae, Raisins de Damas, große oder blaue Roſinen, Damascener Trauben genennet werden.“ Andererſeits Sp. 957: „gemeine Roſinen ..... Sie kommen zugleich mit ihren Stielen in

[1]) Klein Prov.-Wb. II 248 ſchreibt die Form Ziweben Öſterr. und Württ., wo es an Öſterr. grenzt, zu.

[2]) Klein Prov.-Wb. II 229: Weimper. — Man vergleicht auch kleine ſchwarze Augen mit Weimperln und nennt einen Menſchen, der ſich einzuſchmeicheln verſteht, Weimperl.

[3]) Älteſtes Zeugnis für das Wort: rôsein in Nürnberg um 1400 Lexer Mhd. Wb. u. rôsîne. Weigand Wb. II 606 f.

[4]) Vgl. Stieler T. Spr. (1697) 1623: „Sehr große Roſinen alias Zibeben, passulae maximae seu Damascenae“.

Körben eingepackt aus Spanien und Italien nach Holland und Hamburg, von da sie weiter verschicket werden." Man vergleiche den Vergang bei Apfelsine (s. oben S. 87 f.).

Rotkohl s. Weißkohl

Rührei

Eier mit dem Quirl durcheinandergerührt, so daß Dotter und Weißes vermischt werden, und in Butter oder Schmalz gebraten. 1. Der Ausdruck Rührei ist in ganz Deutschland üblich oder wenigstens bekannt und noch weiter südlich in der Schweiz und Tirol bis Bern, St. Gallen, Bludenz, Innsbruck, Bozen und im Osten bis ins nördliche Böhmen. Mit dem kollektiven Rührei wechselt der Plural Rühreier, aber die Orte, die diese oder jene Form vorziehen, bilden kein geschlossenes geographisches Gebiet: Rührei findet sich z. B. in Petersburg, Dorpat, Berlin, Rostock, Lübeck, Bremen, Wiesbaden, Frankfurt, Mainz, Bern, der Plural in Danzig, Breslau, Leipzig, Markneukirchen, Meiningen, Osnabrück, Paderborn, Köln, Siegburg, Koblenz, Zweibrücken, Rastatt, Freiburg, Württemberg, Aschaffenburg, Nürnberg, Ingolstadt, Donauwörth, München, Augsburg, Kempten, Leipa, Leitmeritz. — Für Rostock bezeugt mir ein Gewährsmann als den gebräuchlicheren Ausdruck Eierrühr, das aber den beiden Damen, die seine Angaben nachprüften, unbekannt ist. Eyerrühr erwähnt schon Adelung Wb. III 1529 und vergleicht schwed. Eggröra. — In Winterberg im westlichen Böhmen wird statt des Kompositums Gerührte Eier, im nordwestlichen Steiermark (Aussee) Eingerührte Eier gesagt. Vgl. Henisch T. Spr. (1616) Sp. 964: Gerürte eyer, ova agitata et ova fracta. Popowitsch Versuch S. 105.

Die geschichtlichen Zeugnisse deuten darauf hin, daß die Bezeichnung von Norddeutschland ausgegangen ist. Adelung Wb. III 1529 schreibt: „Das Rührey im gemeinen Leben, besonders Niederdeutschlands in einer Pfanne ausgeschlagene Eier." Das DWb. VIII 1458 bringt als ältesten Beleg für Rührey das Frauenzimmerlexikon des Leipzigers Amaranthes (Corvinus) von 1773, II 2954, und vergleicht ndd. rörei, und Popowitsch Versuch (1780) S. 105 bemerkt: „Gerührte Eyer der Sachsen [d. i. Niederdeutschen], Thüringer, Wetterauer (des oeufs brouillés)."

2. Im südöstlichen Deutschland ist neben dem wohl eingedrungenen

Rühreier der Ausdruck Eingeschlagene Eier üblich, so in Württemberg, in vielen bayrischen Städten (Ansbach, Hof, Amberg, Neumarkt, München, Augsburg) und im benachbarten Eger. Dafür Ausgeschlagene Eier in der Fränk. Schweiz [1]).

3. In Österreich — Böhmen, Mähren, Schlesien (außer Jauernig), Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark, Kärnten, Zips, Siebenbürgen — heißt das Rührei Eierspeis(e), auch in Tirol (Taufers), wo Rührei wohl erst in jüngerer Zeit eingedrungen ist, und noch weiter westlich in Konstanz.

4. In Bielitz Eierkasch neben Eierspeise und seltenem Rührei. Über Kasch s. oben S. 384 unter Quetsch-Kartoffeln. — 5. In Jauernig gebratene Eier.

Werden die Eier unzerrührt gebraten, so daß Weißes und Dotter geschieden bleiben, so heißen sie in Berlin meist Setzeier, in Wien Spiegeleier. Strenge geographische Unterschiede bestehen hier aber wohl nicht. Nicolai Reise (1781) V 234 teilt gerade als Wiener Ausdruck Gsetzte Aar mit, und gesetzte Eier steht neben Spiegeleier im Wiener Kochbuch [10] von L. Seleskowitz (1899) 260. Auch die Bezeichnung derselben Speise als Ochsenaugen ist weit verbreitet: ndd. ossenoogen (DWb. VII 1132), sächs. gefulte ayr oder ochsenaugen Germania IX, 200; lothr. Ochsenaue[n] Follmann Wb. 390. In Tirol und Oberösterr. sagt man Eier in Schmalz (mundartl. Oaringschmalz). Schon das von Birlinger Germania IX 203 herausgegebene Tegernseer Kochbuch des 15.—16. Jahrh. nennt kalts ayrnschmalz, Hans Sachs (1560) braucht ayrenschmalz [2]), und Nicolai Reise (1781) V 234 unterscheidet für das Wien seiner Zeit zwischen Aarspeis und Aarenschmalz. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 103 R definiert für dieselbe Zeit österr. Eyerundschmalz = sächs. gerührte Eier, sächs. Eyerundschmalz = *oeufs au miroir*, gesetzte Eyer (in Sachsen auch Eyer auf Butter), und in seinem Versuch S. 105 sagt er: „Mit Schmalz gebacken heißen sie Eyer und Schmalz, mit Milchrahm gekocht, Eingerührtes". Das Namenbüchlein für slovenisch-deutsche Schulen (in Krain) von 1854 gibt als die korrekte Na-

[1]) Angemerkt sei hier, was mir mein Gewährsmann für diese Gegend mitteilt, daß daselbst die mundartliche Form Ōar hartgekochte Eier und die hd. Form Eier weichgekochte Eier bedeutet, d. h. die ländliche Art der Zubereitung wird mit der mundartlichen Form, die städtische Art mit der hd. Form bezeichnet.

[2]) Schmeller Wb. I 55.

mensform Eierschmalz, das mir auch aus der Fränkischen Schweiz angegeben wird. Wieder anders ist der österr. Eierschmarren (der auch in Süddeutschland bis Baden vorkommt), in Österr. gewöhnlich Kaiserschmarren genannt, der sich vom Rührei dadurch unterscheidet, daß er aus wenig Eiern, Milch und vielem Mehl besteht, und wie zerstoßener Eierkuchen aussieht; er wird auch aus Gries oder Kartoffeln (Gries-, Erdäpfelschmarren) bereitet. Süddeutsch österr. Schmarre bedeutet 'Brocken, Fetzen' [1]).

Sahne

die fette obere Schicht, die sich auf der Milch ansammelt, wenn sie nach dem Melken einige Zeit stehen bleibt [2]). Die beiden Hauptausdrücke sind Sahne und Rahm. 1. Sahne ist nord- und mitteldeutsch, es reicht südlich bis Beuthen, Markneuk., Weimar, Eisenach, Kassel, Koblenz, Trier. Aber auch in diesem Gebiet hat Sahne nicht die Alleinherrschaft, sondern wechselt mit Rahm. In Berlin ist nur Sahne üblich, und nur dieser Ausdruck wird mir ferner aus Posen, Schlesien [3]), Rostock, Stettin, Hannover, Schwerte, Osnabr., Leer, Halle, Sondersh., Leipzig, Bautzen angegeben. In manchen Orten wie Schlesw., Schwerin, Oldenb., Gött., Kassel, Halberst., Eisl., Weim., Siegen, Paderb., Köln finden sich beide Ausdrücke. In Lüneb. und Münster wird Rahm durch Sahne erst in neuerer Zeit verdrängt. In Königsb., wo Schmand das gewöhnliche ist, gilt Sahne als „hochgebildet". Das Wort dringt wohl namentlich durch Berliner Einfluß vor. Nach Adelung Wb. III 1251 ist es besonders obersächsisch, bedeute aber hier vorwiegend die süße Sahne, während die saure Rahm heiße; diese Beschränkung von Rahm auf die saure Sahne ist auch österreichisch. Sahne gehört auch der ndd. und ndl. Mundart (ndl. zaan, mndl. saene) an.

2. Die verbreitetste Bezeichnung der Sache ist Rahm: sie findet sich in allen Teilen des deutschen Sprachgebietes, auch in Norddeutschland, wie wir sahen, z. B. in Kiel, Harburg, Bremen, Norden, dann

[1]) Weigand Wb. II 744. Els. Wb. II 844. Follmann Wb. 456 u. Schmurre.

[2]) In Berlin und sonst in Norddeutschland heißt Sahne auch die Haut, die sich auf abgekochter Milch bildet. Th. Fontane, Cécile (Berliner Romane II S. 204) schreibt: „Selbst der säuerlich schlechte Kaffee, mit der allerorten im Harz als Sahne geltenden häßlichen Milchhaut."

[3]) In Schlesien ist Sahne nach Weinhold Beitr. 75 häufiger als Rahm.

in Westdeutschland (Rheinland, Hessen, Westf.), Thüringen und Süddeutschland, ferner in Tirol, Salzburg, Kärnten. In Ober- und Niederösterr. und Steierm. wird Rahm auf die sauere Sahne beschränkt, während die süße Obers heißt. Dieser Gebrauch des Wortes Rahm wird, wie wir sahen, von Adelung auch für das Obersächsische seiner Zeit bezeugt, von Popowitsch Voc. Austr. II fol. 14 für Kolmar, wo die süße Sahne Niedlä, die sauere Ram genannt werde. Jetzt wird in dieser Stadt nach Henry Dial. de Colm. 199. 204 nur Rahm (roim) gebraucht. Auch in den Mundarten ist Rahm in den Formen raum (= mhd. milchroum) rōm rām über fast das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet[1]). Das hd. Rahm ist die im Süden, in Bayern, Österreich, auch der Pfalz[2]) aus raum = mhd. roum entstandene Dialektform. In der Schweiz wird nach Id. VI 898 an der Peripherie Raum, im Mittelland Nidel gebraucht, und schriftdeutsch Rahm beginnt einzudringen, aber „nur für den in den Handel gebrachten Rahm, nicht für die Haut auf der Milch". Im älteren Nhd. wird noch die Form Raum oder Rohm gebraucht: Sohm oder Rhaum oder Rohm wie es etliche nennen Coler Hausbuch (1593) III c. 45.

Neben diesen Ausdrücken finden sich noch einige räumlich beschränktere. 3. Schmand in Petersb., Livl. (Dorpat, Riga), Ost- und Westpreußen[3]), Hessen[4]), Trier und in der Zips. Mundartlich wird das Wort noch für das westliche Ndd.[5]), einige thür. Orte, Salzungen, Nordhausen, Wintersteín[6]), das Eichsfeld, Luxemb.[7]), bezeugt. Im hd. Sprachgebrauch ist es im Zurückweichen begriffen. Klein Prov.-Wb. II 126 gab Schmant 1792 noch für Koblenz an, von wo mir jetzt Sahne bezeugt wird. Nach Vietor (S. 41) hat die rheinfränkische Umgangssprache in und um Nassau Rahm. Im oberhess. Eschenrod gilt nach Schöner Z. f. hd. M. V 256 Schmand für nobler als

[1]) Belege DWb. VIII 63. Schwyzer Idg. Forsch. XXI 180f. Dazu Hertel Thür. 191. Gerbet Gramm. S. 84. Lenz Wb. 57. Follmann Wb. 405.

[2]) Klein Prov.-Wb. II 75.

[3]) Vgl. Frischbier Wb. II 294. Lit. smantas, szmanta.

[4]) Vgl. DWb. IX 934. Vilmar Id. 359. Pfister Nachtr. 258. Crecelius Wb. 745. Schmidt Westerw. Id. 195. Kehrein Volksspr. 356.

[5]) smant A. v. Eye Dtsch. Mn. II 509. DWb. IX 934: Göttingen Schambach Wb. 197, Lippe, Schwalenberg bei Pyrmont Böger Id. f. ndd. Spr. 32, 162, Westfalen Woeste Wb. 243, das Ruhrthal Grimme Plattd. Mundarten 159, ostfries. Doornkaat Wb. II 324.

[6]) Hertel Thür. 214.

[7]) Hentrich Wb. 40. Wb. lux. M. 387.

Rahm [1]). Lothr. Schmant Rahm aufgekochter Milch, sonst Raum: Follmann Wb. 405. 454.

4. In Böhmen und Mähren Schmetten, in Österr.-Schlesien und einigen mährischen Orten (Mähr.-Neustadt, Mähr.-Schönberg) Schmēten. in Lundenburg Smetten, Lehnwort aus čech. smetana, daher auf das nördliche Österreich beschränkt. „Schmetten .... war etwan der Behem ehre essen", sagt Mathesius Hochzeytpredigten S. 136. In Troppau wird Schmetten für saure, Rahm, Obers für süße Sahne gebraucht. In Groß-Krosse (Österr.-Schles.) heißt die abgeschöpfte Sahne Schmēten, die noch auf der Milch befindliche Sahne (mundartl. sōn).

5. In Braunschw. [2]), Hann., Bückeb., Winsen Flott, nach Schmidt Westerw. Id 195 auch im Harz. Das Wort ist mit seinem niederdeutschen Konsonantismus eigentlich schon mundartlich: ndd. flot, ndl. vlot schwimmend, also Flott das oben auf der Milch Schwimmende zu hd. fließen (vgl Adelung Wb. II 222). Flötmilch ist nach Frischbier Wb. I 201 in Ost- und Westpreußen saure, doch nicht dicke Milch, götting. Flöte nach Schambach Wb. 273 ein breiter Löffel zum Abrahmen der Milch. In Krefeld Flötekäse = hannöv. Flottkäse 'Sahnenkäse' (s. Art Weißer Käse). Vgl. dän. fløde 'Sahne'. In Braunschw. wird daneben Sahne (nur sauere Sahne). in Winsen Rahm, in Hannover das Verbum abrahmen gebraucht.

6. In Wien heißt die süße Sahne Obers. die sauere Rahm. Obers ist = oberes, aber das -s wird nicht mehr als Flexionsendung empfunden, daher das Obers. mit Obers gesagt. Popowitsch

[1]) Die Herkunft von Schmand ist noch nicht aufgeklärt. Kluge Wb. 404 und Weigand Wb. II 743 nehmen Entlehnung aus dem Slavischen an. Aber čech. russ. smetana weichen lautlich ab und haben dtsch. Schmetten ergeben. Berneker Slav etym. Wb. II 44 legt daher mit Rücksicht auf rumän. smîntînă 'Sahne' und spätmhd smant ein nasaliertes slav. *smętana zu Grunde. Doch macht auch hierbei unter anderm das a und das Fehlen der Endung in Schmand Schwierigkeiten. Beachtenswert ist auch die Bedeutnng von ndd. thür. obersächs Schmant 'Schmutz': Schambach Wb. 197, Klein Prov.-Wb. II 126 (Danz. Niederl. Cobl.). Hertel Thür. 214, Müller-Fraureuth Wb. II 448; sie erinnert an ndd. smadder Schmadder, thür. Schmatter dickflüssiger Straßenschmutz (Schambach, Frischbier, Hertel a. a. O.). In diesem Sinne ist Schmand auch ins Čechische gedrungen: šmanta 'Schmutz'. Da das Wort auch westdeutsch ist, während Schmetten auf die Nachbarschaft des Čechischen beschränkt ist, so erscheint die slavische Herkunft von Schmand doch zweifelhaft.

[2]) Vgl. Herrigs Archiv 2, 91.

Voc. Austr. II 14 bezeugt Obers aus dem übrigen Österreich nicht. Mir wird es noch aus Jetzelsdorf, Unter-Waltersd., Aussee, Graz, Cilli, Klagenf., Znaim, Olmütz, Mähr.-Neust., Troppau, Eger, Siebenb. angegeben: es beruht in diesen Orten teilweise gewiß nur auf Wiener Einfluß, da z. B. in Znaim, Cilli, Siebenb. daneben Rahm, in Olm., Troppau Schmetten gebraucht wird. In Salzb. ist Obers selten. Aus dem niederösterr. Kröllendorf wird mir nur Rahm angegeben. Nach Popowitsch a. a. O. kam zu seiner Zeit Obers, gesprochen Oms[1]), auch in Regensburg und bei „einigen Schwaben" vor. Ich habe Obers in Nürnberg in einem Kaffeehaus gelesen. Reinwald Henneb. Id. 93 führt Öbers Ntr. süßer Rahm (1801) aus Salzungen (bei Hertel Thür. 175 Ewersd), Vilmar Id. 289 das Oberste aus Schmalkalden an. Auch in Wien hört man Oberst. Nach Unger-Khull Wb. 481 bedeutet Obers in der steirischen Mundart „Sahne des Rahms": das soll wohl heißen „die oberste Schicht oder die Haut des Rahms". Mein Gewährsmann aus Leonfelden behauptete, daselbst bedeute Rahm das Beste vom Obers.

Das besonders in der inneren Schweiz (so in Bern, Zürich) gebräuchliche Niedel (Id. IV 672), elf. Nidle (Wb. I 760), auch schwäb. (Schmid Wb. 406) und bayrisch (Schmeller Wb. I 1727), kann wohl nur als mundartlich gelten. — Popowitsch Voc. Austr. II 14 führt aus seiner Zeit noch an Kern in Nürnb.; die Werm im Suntgau; das Abgeblasene von der Milch, wenn es hart wird: süßer Rahm im Öttingischen (Württ.).

Die zu einem dicken Schaum geschlagene süße Sahne, wie sie in Konditoreien verabreicht wird, heißt im Gebiet von Sahne Schlagsahne, das als besonderer Terminus auch im Gebiet von Rahm (Köln, Olmütz) vorkommt, in Wien Schlagobers und so auch in Salzb., sonst im Gebiet von Rahm Schlagrahm, in Böhmen (Leitmeritz) Schlagschmetten. Der ältere, von manchen noch jetzt gebrauchte österreichische Ausdruck ist Obersschaum. In den Kaffeehäusern in Ungarn fragt der Kellner bei Kaffeebestellung: „Mit Schaum oder Haut?" — In Tirol Maibutter.

Sauere Kirschen

Ich habe diesen Fall in den Fragebogen nicht aufgenommen: die genaueren Unterschiede zwischen den Kirschenarten sind ja auch dem

[1]) Diese von Popowitsch auch für Wien bezeugte Aussprache kommt jetzt kaum noch vor.

Laien nicht bekannt, und auch die Botaniker haben verschiedene Einteilungen und Bezeichnungen. Der Berliner unterscheidet süße und sauere Kirschen, der Österreicher Kirschen und Weichseln. Der Name Weichsel, Weichselkirsche (ahd. wihsela), nach Pritzel und Jessen Volksn. 313 schwäb. österr. bayr., ist dem Berliner ganz fremd. Schon Popowitsch Versuch 244 weiß, daß sie in Sachsen saure Kirschen heißen. Indessen ist der Name Weichsel(kirsche), wie Heinr. Schröder Indogerm. Forsch. 17, 317 nachgewiesen hat, mundartlich doch auch westniederdeutsch: mnd. wesselbere, niederhein. wessel kerssen. westf. wesselte, gött. wisselbere, nordthür. wisselbere usw. In Wien sagt man Weichseln, nicht Weichselkirschen. — Eine Abart von sehr hellroten glänzenden Kirschen mit geringem, wenig süßem Geschmack heißt in Berlin Glaskirschen, in Wien Wachskirschen. Popowitsch a. a. O. 242 kennt dafür die Namen Weiß- oder Wasserkirschen.

Sauerkohl s. Weißkohl.

Schaufenster

großes Fenster eines Geschäftes, in welchem die Waren ausgestellt werden. Schaufenster wird in ganz Deutschland, Petersb., Livl. und in der Schweiz gebraucht. In Österreich dafür Auslage, genauer Auslagefenster[1]), das auch in Bayern der gewöhnliche Ausdruck ist und auch in Wiesb., Darmstadt, Zweibr., Karlsr., Freiburg vorkommt.

Schaukel

sowie schaukeln sind in ganz Deutschland verbreitet. Doch bestehen daneben einige örtliche Ausdrücke, die freilich auch als mundartlich oder halbmundartlich angesehen werden können: in Braunschw. die Schwenge, in Holzhausen a. d. Eder die Fuhr (aber das Verbum schaukeln), in Thüringen (bei Zeitz)[2]) Kautsche, in Württ. Gautsche, gautschen[3]), in Heidelb. Gaunschel[4]), das dort als

[1]) Literarischer Beleg: Greinz, Das Haus Michael Senn 5.
[2]) Nach Hertel Thür. 132 auch in Altenburg.
[3]) Fischer Wb. III 109.
[4]) Gauntsche nach Fischer a. a. O. in Heilbr. Elf. gäunschen Elf. Wb. I 227.

mundartlich empfunden wird, heſſ. Reitel (Pfiſter Nachtr. 222), in Fulda Reidel (Vilmar Id. 321), im Elſ. Reitel Reitsel[1]) (auch Geipfel), in St. Gallen Reite[2]), in den öſterreichiſchen Alpenländern nördlich bis Znaim Hutsche und hutschen[3]). Klein Prov.-Wb. I (1792) 194 verzeichnet bayr. sich hetschen ſich ſchaukeln, öſterr. sich hutschen. Im Vogtland bedeutet hutschen ſchaukelnd gehen[4]). Verwandt ſcheint elſ. Hutzel Schaukel Wb. I 208. Wir machen hier wie bei Murmel, schlittern, Zeck die Beobachtung, daß Bezeichnungen von Kinderſpielen oft mundartlichen Charakter tragen.

ſchelten

In Berlin bedeutet schelten 'erregt tadeln, Vorwürfe machen', schimpfen 'Schmähworte gebrauchen'. Während schelten in Norddeutſchl. der Umgangsſprache geläufig iſt (auch das Subſt. Schelte), nimmt es nach Südoſten immer mehr ab und wird durch schimpfen erſetzt. Schon in Breslau klingt schelten geſucht, literariſch. In Württemberg ſagen die Gebildeten nur schimpfen, aber die reine Volksmundart kennt noch schelten, das dem Gebildeten gewählt, dichteriſch, bibliſch vorkommt. Auch weiter weſtlich iſt schelten mundartlich (in Heidelb. schenne) vertreten[5]): als hd. wird mir teils (in Saarbr., Pfalz, Elſ.) schelten, teils (in Kobl., Wiesb., Frankfurt, Darmſt.) schimpfen angegeben. In Bayern überwiegt wohl schimpfen. Nach Schmeller Wb. II 416 wird dort schelten „vorzugsweiſe für fluchen" gebraucht, was wohl nur als mundartlich gelten kann. In Öſterreich fehlt schelten ganz und wird nur schimpfen geſagt. Er hat sehr geschimpft, er hat mich ausgeschimpft bedeutet alſo dort 'er hat ſehr geſcholten, er hat mich ausgeſcholten', nicht 'er hat beleidigende Schimpfworte gebraucht'.

ſcheuern

den Fußboden durch Reiben mit einer Bürſte oder einem Schrubber, auch mit Hilfe eines naſſen Lappens reinigen; dafür auch auf-

[1]) Vgl. Elſ. Wb. II 30[1], auch Rittel.
[2]) Mundartl. Riti Schweiz. Id. VI 1708.
[3]) Vgl. DWb. IV 2, 19.3.
[4]) Gerbet Gramm. § 119, 3.
[5]) Vgl. Meiſinger Wb. v. Rappenau 162. Autenrieth Pfälz. Id. 122. Elſ. Wb. II 412. Follmann Wb. 438.

scheuern. Die Frau, die man zum Aufſcheuern nimmt, heißt in Berlin Scheuerfrau. Auch das naſſe Reinigen von Gefäßen, Geſchirr, Kochtöpfen und vom Küchengerät heißt (auf-)scheuern. das Gefäß, in dem die Töpfe uſw. gereinigt werden. Scheuerfaß oder Abwaſchfaß, der Lappen, mit dem man ſcheuert, Scheuerlappen. Auch das Aufreiben der Haut wird mit scheuern bezeichnet, z. B. der Kragen scheuert. sich aufscheuern ‘ſich wundreiben’. In Berlin kommt auch eine Nebenform mit au vor (Schauerfrau). die Klein Prov.-Wb. II (179) 109 u. schauren auch für Koblenz bezeugt; ſie wird mir auch aus Zweibr. angegeben und kommt ferner in Luxemb. (schaueren Wb. Lux. M 375) und Siebenbürgen (schauern) vor. 1. scheuern iſt auf Nord- und Mitteldeutſchland beſchränkt: es reicht ſüdlich bis Schleſien, Vogtland, Meiningen, Fulda, Frankf., Wiesb., Saarb., Zweibr.[1]), Luxemb., Pfalz, auch Siebenb. In Hof wird scheuern nur vom Geſchirr, vom Boden dagegen (auf)waschen geſagt. Das erinnert an eine Bemerkung des alten Rüdiger, Zuwachs II (1783) 114, daß es von den Fenſtern oberſächſ. scheuern, niederſächſ. waschen, aber (S. 128) von den Stuben obſ. waschen, nſ. scheuern heiße. Scheuern = md. mndd. schüren, ndl. schuren, neundd. schüren iſt den obd. Mundarten fremd. Vgl. Henry Dial. de Colmar 207. Schewren ſchreibt Luther, scheuern Matheſius (Weigand Wb. II 700), Scheuerfrau, Silberscheuerin die Hofordn. des Herz. Moritz v. Sachſen Zeitz (1668) DRG. II 2, 80. Popowitſch Voc. Hal. fol. 79 R. bemerkt: putzen. reiben non dicunt Saxones, sed scheuern.

2. Neben scheuern beſteht in Norddeutſchland noch eine beſondere Bezeichnung schrubben oder schrobben, die eigentlich ‘kratzen, ſchaben’ bedeutet[2]) und ſpeziell für das Reinigen des Fußbodens mit der Bürſte oder dem Schrubber gebraucht wird, welcher letztere eben das Werkzeug zum Schrubben bezeichnet. S. unter Schrubber. Das Verbum iſt aber nicht ſo weit verbreitet wie das Subſtantiv Schrubber: es iſt z. B. den Berlinern, die doch den Schrubber haben, nicht geläufig. Als ndd. Wort (mndd. mndl. schrobben) iſt es in Norddeutſchl. zu Hauſe: es findet ſich z. B. in

[1]) Follmann Wb. 469 schuren.

[2]) Stieler T. Spr. (1691) Sp. 1918 kennt nur die Bedeutung ‘corradere. coacervare’. Vgl. ferner DWb. IX 1798.

Ostpreußen[1]), Lübeck[2]), Oldenb., Osnabr., Westf., am Rhein[3]), in Göttingen[4]), nach Vilmar und Kehrein auch in Hessen[5]), ferner in der Pfalz[6]), Els.[7]) und Lothr.[8]). In Baden (z. B. Bruchsal) lautet das Wort schrupfen. schroppen in Augsb. bedeutet nach Schmeller Wb. II 610 'grobe Arbeit verrichten'.

3. In Köln unterscheidet man den Boden mit nassem Lappen aufnehmen, ihn mit der Bürste oder dem Schrubber schrubben, während scheuern nur von Kesseln, Tischen usw. gesagt wird. aufnehmen in diesem Sinne auch in Münster, Norden, Winsen. Aufnehmer = Scheuerlappen in Norden; in Winsen Scheuertuch.

4. Dem nördlichen scheuern entspricht im Süden reiben, aufreiben. „Ein Gefäß reiben für scheuern ist Oberdeutsch", sagt schon Heynatz, Antibarbarus II (1796) 347. Der Fußboden wird mit der Bürste aufgerieben, mit dem nassen Tuch aufgewaschen oder aufgewischt. Reiben in diesem Sinne ist vorzugsweise österreichisch, wird mir aber auch aus Halberst., Darmst., Konstanz angegeben, aufwischen ist gemeinhd., aufwaschen vom Boden namentlich süddeutsch und österr. — Popowitsch Voc. Austr. II fol. 54 verzeichnet österr. Wäsche ausreiben auch im Sinne von schwäb. fränk. auswinden, „was das gemeine Volk in Wien nicht versteht", sächs. ausringen: dafür in Berlin auswringen.

5. In Els., Württ., Bayern, Schweiz wird fegen von der nassen Reinigung gebraucht, wie oben S. 195f. unter fegen ausgeführt ist. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 54 berichtet, daß man schon in Regensb. fegen für österr. reiben sage und auf den Gassen dort Fegsand ausgerufen werde. Für eine trockene Reinigung des Bodens mit einem Tuch sagt man in Zweibr., Heidelb. aufziehen.

6. Ein allgemeinerer Ausdruck ist in Süddeutschland den Boden putzen, so in der Pfalz, Baden, Württ., Bayern (aufputzen Neumarkt), Bregenz, St. Gallen. Vgl. den Art. reinigen.

---

[1]) Vgl. Frischbier Wb. II 317, in Danzig schrobben.

[2]) Schumann W. v. Lüb. 83.

[3]) Schon Klein Prov.-Wb. II (1792) 143: schruppen Pfalz, Koblenz, Jül.-Berg.

[4]) Schambach Wb. 186 schruppen.

[5]) Vilmar Id. 371. Kehrein Volksſp. I 368. Schmidt Westerw. Id. 211. DWb. IX 1798.

[6]) Vgl. Klein a. a. O. Autenrieth Id. 129 schroppe.

[7]) Els. Wb. II 518.

[8]) Follmann Wb. 467 schruppen.

Scheune

landwirtschaftliches Gebäude zur Aufbewahrung von Getreide, Stroh, Heu u. dgl., verschieden vom Schuppen, der nach einer oder mehr Seiten offen ist, während die Scheune vier Wände hat. Noch einfacher ist die Harfe oder Harpfe, wie sie in Steierm., Kärnten, Krain üblich ist, ein hohes Holzgestell, das oben mit einem schmalen Dach versehen ist und an dem das Getreide oder Heu empor gehäuft wird. 1. Scheune ist ein vorzugsweise norddeutsches Wort, das aber jetzt auch schon im Süden an verschiedenen Orten vorkommt, namentlich in der Rheinpfalz, in Baden (Heidelb., Karlsr., Rastatt, Donaueschg.), Bayern (Aschaff., Hof, Donauw., Augsb.), auch in der Schweiz (Bern, Zürich) und in Österr., in Böhmen (Winterb., Chotieschau, Leipa, Reichenberg), Mähren (Iglau, Olmütz), Schlesien (Troppau, Zuckm.), Siebenb. Auch aus Graz, Cilli, Bludenz wird es mir angegeben.

Im Süden sind zwei andere Ausdrücke volkstümlich, im Westen Scheuer, im Osten Stadel. 2. Scheuer erstreckt sich von Luxemb.[1]), Lothr.[2]), Elsaß über Hessen (Marburg, Darmstadt), Pfalz, Baden[3]) (Bruchs., Freib., Konstanz), Württ. bis ins fränkische Gebiet, Heilbr., Aschaff., Koburg, und ins nördliche Österr.: Eger, Leitmer., Bielitz, Mähren (Mähr.-Neustadt, Znaim), Zips, sowie in die Schweiz[4]) (Zürich). Die mundartliche Grenze zwischen Scheune und Scheuer liegt im westl. Erzgebirge (Vogtl.), wo nach Lang Z. f. d. M. IX 13 obd. Scheuer und md. Scheune neben einander vorkommen, dann in Thüringen: hier wird ndd. Schine im Harz, Schin in Nordhausen, Schyn in Mühlhausen und anderen Orten[5]), md. Scheine in Kranichsfeld, Camburg, Saalfeld[6]) gebraucht, dagegen Schern oder Schoirn in Salzungen[7]), Schörn in Wasungen. Für Meiningen gibt G. Brückner dial. Schorn, mein Gewährsmann als hd. früher Stadel, jetzt Scheune an. Von Hessen berichtet Vilmar Id. 348, daß das westl. Hessen Schinn = Scheune, das östliche Schīer = Scheuer gebrauche.

[1]) Wb. lux. M. 377.
[2]) Follmann Wb. 437. 441.
[3]) Lenz Wb. 67. Meisinger Wb. 159.
[4]) Seiler Basl. M. 265. DWb. VIII 2619.
[5]) Hertel Thür. 207.
[6]) G. Brückner Landeskunde v. Meiningen I (1851) 315.
[7]) Hertel Salz. 39. Spieß Id. 240.

In Naſſau war nach Kehrein Volksſp. I 345 um 1862 Scheuer, Schauer f. volksüblich, „während Scheune nur hier und da von Vornehmen gebraucht wird". Vietor Rheinfränk. Umgangsſpr. 42 bezeichnet Scheuer als üblich, Scheune als fehlend. Weiter nördlich in Schalenberg bei Pyrmont ſind nach Jb. f. ndd. Spr. 32, 165 beide Ausdrücke (šuinə und šiuər f.) vertreten. Während das ſüdweſtd. fem. Scheuer auf ahd. scūra sciura, mhd. schiure f. zurückgeht, beſteht im ndd. Norden ein mask. oder neutr. Schauer. mundartl. Schür [1]) aus altndd. scūr n., ahd. scūr m.: dies Wort bedeutet jedoch 'Schuppen', alſo das zur Aufbewahrung von Wagen, Geräten, Torf od. dgl. dienende Schutzdach. Lüb. Bienenschauer Bienenhaus. Alſo ndd. Schür m. 'Schuppen', Schüne f. 'Scheune' — obd. Scheuer f. 'Scheune' [2]).

3. Stadel iſt hauptſächlich bayriſch-öſterreichiſch, bezeichnet aber im Unterſchied von Scheune vielfach einen auf dem Felde befindlichen Holzbau, in dem Heu u. a. aufbewahrt wird (Heustadel); im Norden reicht es bis ins ſüdliche Thüringen [3]) und ins Vogtl. [4]), in Öſterr. bis Chotieſchau und Eger. In Mähr.-Neuſtadt heißt die auf dem Bauernhof befindliche Scheune Scheuer, die auf dem Felde Stadel. In Znaim gilt Scheuer mehr als mundartlich, Scheune als ſchriftſprachlich, Stadel iſt das üblichſte. Weſtlich reicht Stadel bis in die öſtliche Schweiz (St. Gallen). Der obere Raum des Stadels heißt im Mühlviertel (Leonfelden) Schupfen, in Zell a. S. Brucken, weil eine Brücke zu ihm hinaufführt.

Von dieſen drei Ausdrücken iſt Stadel immer örtlich beſchränkt geblieben. Doch kommt es auch in der Literatur vor, ſogar der Pl. Städel bei Hesse, An heiligen Waſſern S. 20 [5]). Die beiden anderen Worte, Scheune und Scheuer, haben ſich den Vorrang ſtreitig gemacht. Luther gebrauchte erſt Schewr, dann Schewne. Eck Scheuer, Emſer nur Scheune [6]). Adelung Wb. III 1433 ſchreibt: „Scheune

[1]) Friſchbier Wb. II 262 Schauer. Wagenschauer. Schumann Wortſch. v. Lübeck 26 Wagenschur. Danneil Wb. 187 Wagnschur, Torfschur. Schambach Wb. 187.

[2]) Es dürfte hier ein altes Neutrum vom Typus skr. yákṛt. Gen. yaknás zu Grunde liegen: Nom. skūr: Gen. skūnes.

[3]) Nach G. Brückner Landesk. v. Mein. I (1851) 315 Stadel in Themar, Römhild, Heldburg, Hildburghauſen, Eisfeld, Sonneberg.

[4]) Stadel neben Schüun Gerbet Gramm. S. 66.

[5]) Ein älterer gedruckter Beleg: Wiener Zeitung 12 Heumonat 1780.

[6]) Lindemyr Wortſch. 83. Das Züricher Alte Teſt. v. 1525 und 1531 hat schür: Byland Wortſch. 60. Joh. Dietenberaers Ausgabe des Neuen Teſtaments von 1532 hat Matth. 3, 12 schewren.

... in den gemeinen Sprecharten, besonders Nieder-Deutschlandes, eben das, was in der edleren Sprechart Scheuer ist." Heute hat Scheune alle Aussicht gemeinhd. zu werden, es ist auch in Österr. schon ziemlich bekannt, während Scheuer. das einem Berliner veraltet und dichterisch klingt, mehr zurückgeht.

Bei dem Worte Schuppen bestehen geographische Unterschiede nur in der Lautform. Die ndd. und md. Form Schuppen ist zwar über Mittel- und Norddeutschland hinaus schon bis nach Süddeutschland (z. B. Rastatt, Donaueisch., Donauwörth, Augsb.) und der Schweiz (Zürich, Bern) gedrungen. Aber die obd. Form Schupfen ist der Umgangssprache im südlichen Bayern (Ingolst., München, Augsb.) und in Österr. geläufig geblieben und wird z. B. von Anzengruber angewendet. Aus Konstanz und der Schweiz wird mir Schopf angegeben, das auch in der Schriftsprache vorkommt: bei dem Schweizer Schaffner, Konr. Pilater 172 und bei Stegemann, Daniel Junt 204: „unter dem Schopf, wo das Brennholz lag". Schopfen in Bruchs. und Siebenb.

Die hd. Schriftsprache hat lange zwischen diesen verschiedenen Formen hin- und hergeschwankt. Vgl. DWb. IX 2005. Weigand Wb. II 801. Paul Wb.[2] 477. Das 16. und 17. Jahrhundert verwendete Schopf neben Schuppen. Schupffen, das 18. die schles. Form Schoppen (mundartl. Schoppa in Jauernig, Zuckm.), das 19. zuerst Schoppen, dann Schuppen neben Schupfen, Schupf, Schopf. Jetzt scheint Schuppen immer mehr durchzudringen.

Popowitsch Voc. Austr. II fol. 115 verzeichnete für das 18. Jahrh. folgende geographische Synonyme: österr. die Schupfe, auch Holzstadel. schles. der Schoppen. plattdeutsch Schuppen. hohenloh. Wagenschauer. fränk. Kutschen- oder Holzhalle, in Mainz Kutschen-. Holzhaus. und ebenda II fol. 142: in Straßburg Heubühne. Seitdem hat, wie man sieht, das Wort Schuppen in Deutschland große Fortschritte gemacht.

Schildpatt

'Schildkrötenschale' wird von Adelung Wb. III 1464 Schildpadd geschrieben und nur als niedersächsisches Dialektwort für nd. Schildkrot gebucht. Heute bezeichnet das DWb. IX 137 Schildpatt als allgemein im Hd. In der Umgangssprache deckt sich sein Verbrei-

tungsgebiet ungefähr mit dem Königreich Preußen und reicht darüber hinaus in Thüringen bis Sondersh., Weimar, Eisenach, im Südwesten bis Kaisersl., Heidelb., Karlsr., Rastatt. In Trier, Darmst., Aschaff., München wird Schildpatt und Schildkrot verwendet. Offenbar hat der Handel das Wort soweit südlich, nach meinem Gewährsmann sogar bis Bern verbreitet. Übrigens liegt es in der Natur der Sache, daß es in kleineren Orten keinen selbständigen Sprachgebrauch dafür gibt. — Aus Mainz wird mir Schildplatt angegeben. Nach Andresen Volksetymologie[6] 152 wird diese durch Anlehnung an Platte entstandene Form regelmäßig von Fel. Dahn (Kampf um Rom), einem gebürtigen Hamburger, verwendet.

Im ganzen übrigen Sprachgebiet, also in Sachsen, auch in thüringischen Orten (Artern, Meiningen), Fulda, Saarbr., in ganz Süddeutschl., Schweiz (Zürich, St. Gallen), Österreich wird Schildkrot[1]) oder (z. B. in Württ., Heidelb.) Schildkrott gebraucht; in manchen Orten (Salzb., nach Jakob Bayerns Mundarten I 45 auch in Mittelschwaben) kurz das Krot[2]).

Der geographische Unterschied von Schildpatt und Schildkrot beruht auf dem gleichen von Padde und Kröte. Aber das Simplex Padde wird wenigstens in Berlin als einigermaßen vulgär empfunden, und Schildpadde als Name des Tieres[3]) ist heute überhaupt dem Hd. fremd. Marperger Küch- und Keller-Dict. (Hamburg 1710) S. 1024 schrieb noch Schildpadden oder Schildkröten.

Schippe

Blech an langem Stabe zum Aufnehmen von Erde, Sand u. dgl.; Müllschippe mit kurzem Handgriff zum Aufsammeln von Müll; Kohlenschippe desgleichen zum Aufnehmen von Kohlen. 1. In Berlin ist Schippe der volkstümliche Ausdruck, während Schaufel zwar bekannt ist, aber gewählt klingt. Schippe Schüppe ist, kurz gesagt, nord- und westdeutsch[4]), fehlt aber erstens im äußersten Osten, in Petersb., Livland, Schlesien. In Breslau wird Schaufel ge-

[1]) Literarischer Beleg: Schildkrotpfeil Stegemann Die als Opfer fallen S. 42.

[2]) Popowitsch Versuch 298 schreibt das Kröt.

[3]) DWb. IX 137. Das Brem. Wb. Nachtr. 284 verzeichnet noch Schildpogge von ndd. Pogge Frosch.

[4]) Popowitsch Voc. Austr. II 85 R kennt Schippe aus Hessen, Frankfurt, Meißen und vom Rhein.

braucht, aber die Kinder ſpielen jetzt mit Schippen. Weinhold Beitr. 88 verzeichnet mundartliches ſchleſ. Schüppe. Weiter iſt Schippe in Königsb.[1]), Poſen[2]), Pommern (Stett., Kolb.), Mark vertreten. Aus Weſtpreußen (Danz., Dtſch.-Krone) wird mir dagegen Schaufel angegeben, desgleichen aus Mecklenb., Schleswig-Holſt., Lüb., Hannover. Dafür gebraucht das mittlere Deutſchland, Halberſt., Eisleb. Halle, Artern, Zeitz, Leipz. Schippe. In Dresden, Bautzen (ſelten Schippe), Seifhenn. Schaufel. In Weimar nur Schneeschippe; in Eiſenach wird ebenfalls die hölzerne Schneeschippe von der eiſernen Schaufel unterſchieden[3]). Ferner hat faſt ganz Weſtdeutſchl. Schippe, Oldenb., Jever, Norden, in Weſtf. Schüppe (Paderb., Dortm., Schwerte). In Arnsb. wird die Schüppe zum Graben, die Schaufel zum Aufladen verwendet. Siegen hat Schaufel, Heſſen (Kaſſel, Marburg, Mainz, Wiesb., Frankf., Fulda) dagegen wieder Schippe[4]), und dies geht durch das ganze weſtliche Deutſchland[5]) durch: in der Rheinprovinz (Weſel, Kref., Remſch., Köln, Aachen, Siegb., Kobl., Trier, Saarbr.) Schüppe[6]), in Darmſt., Rheinpfalz[7]), Elſ.[8]), Heidelb.[9]), Bruchſal, Raſtatt, ſelbſt noch in Württemb. (neben Schaufel), und in Aſchaffenburg Schippe[10]). Luxemb. Schöpp (Wb. lux. M. 396), lothr. Schipp f. (Follmann Wb. 443).

Merkwürdig iſt, daß das Wort, deſſen -pp- ndd.-md. Charakter zeigt (oberd. iſt Schepfe Hertel Salz. 40), einerſeits im äußerſten Norden fehlt, andererſeits im Südweſten weit in oberd. Gebiet vorgedrungen iſt. Adelung Wb. III 1683 bucht Schüppe als nieder-

[1]) Vgl. Friſchbier Wb. II 274. 311.

[2]) Vgl. Bernd Deutſche Sprache in Poſ. 254.

[3]) Jecht bezeugt thür. Schippe für Mansfeld, Hertel Thür. 208 Schiben für Nordhauſen, Lieſenberg Stieger Mundart 194 Schippe kleine Schaufel für den Unterharz.

[4]) Vilmar Id. 350 verzeichnet heſſ. Schippe eiſerne Schaufel (alſo umgekehrt wie in Weimar, Eiſenach, wo die Schippe aus Holz iſt), Crecelius Wb. 766 oberheſſ. Schibb Schëpp, Kehrein Volksſpr. 369 Schüppe, Schepp-schaufel.

[5]) Klein Prov.-Wb. II (1792) 114 kannte Schippe aus Kobl. Jülich Berg.

[6]) K. Viebig ſchreibt Kinder der Eifel S. 133 Schüppe.

[7]) Autenrieth Id. 122 schibb.

[8]) Vgl. Elſ. Wb. II 424 Schupp, Schüpp.

[9]) Lenz Wb. 59. 63 unterſcheidet für Handſchuhsheim Schippe 'Kehrichtſchaufel' von Schaufel. Auf dasſelbe läuft Meiſingers Unterſcheidung (Wb. 164) šip f. kurzſtielige Schaufel neben šaufl hinaus.

[10]) Schmeller Wb. II 438 kennt die Schüppen vom Rhein und Main.

sächs. Dialektwort. Indessen wird das Wort wenigstens in Berlin auch von den Gebildeten gebraucht, während Schaufel dort schon ein gesuchter Ausdruck ist, und das daher trotz seines pp = obd. pf, das auch in Kuppe, Treppe, Schuppen steht, für hd. gelten.

2. Schaufel ist im ganzen übrigen Gebiet der einzig gebräuchliche Ausdruck, namentlich im äußersten Norden (s. oben), in Hannover, Braunschweig, Bückeburg, Sondersh., Mühlhausen in Thür., Dessau, Meiningen, Sachsen außer Leipz., Schlesien, Münster, Arnsb., Siegen, dann im südlicheren Baden (Karlsr., Freib., Donaueschg., Konst.), Heilbr., Württemb. (neben Schippe), Bayern, Österr., Zips, Siebenb. und Schweiz. Erwähnt wurde schon, daß Schaufel auch im Gebiet von Schippe neben diesem meist als feinerer Ausdruck vorkommt, in Berlin wie in Königsb., Halberst., Oldenb., Remscheid, Wesel, Köln, Heidelb., Zweibr. Im Elsaß hat z. B. die Gegend von Saarunion Schipp, die von Kolmar Schaufel[1]). Auch Lothr. kennt Schaufel Schufel neben Schipp[2]).

3. Spaten ist in Berlin und sonst nicht genau dasselbe wie Schippe, sondern eine bestimmte Art von Schippe, die nur zum Graben dient (mit ganz flachem Blatt aus Eisen oder Stahl zum Aufstechen des Bodens). In Wien ist das Wort dem Volk fremd.

Die Müllschippe nennt man in Norden Kehrblech, in Krefeld einfach Blech, in Schleswig Dreckspahn.

Schlächter

der Gewerbetreibende, der das Vieh schlachtet, zerteilt und das Fleisch verkauft. Manche Schlächter schlachten das Vieh nicht mehr selbst, sondern kaufen nur geschlachtetes Vieh. Es bestehen 4—5 hd. Bezeichnungen dieses Gewerbes, und zwar zuweilen an einem Ort mehrere neben einander. 1. Norddeutsch ist Schlächter und häufiger Schlachter. Die umgelautete Form wird in der Mark, Schwerin, Stettin, Halberst., Eisl., Mühlhausen in Thür.[3]), Westfalen[4]) (Münster, Dortm.), Frankf., Aachen gebraucht; Schlachter in Dorpat[5]), Greifsw., Rostock, Lübeck, Schleswig-Holstein, Hamburg,

[1]) Vgl. Els. Wb. II 393 Schufle, Schaufel. Henry Dial. de Colm. 206.

[2]) Follmann Wb. 436. 468.

[3]) Hertel Thür. 96.

[4]) Vgl. Woeste W. 238 slächter.

[5]) Schlachter bis heute durchweg statt Schlächter in Livland nach Gutzeit Wörterzusatz III 120.

Harb., Bremen, Oldenb., Provinz Hannover, Lüneb., Bückeb. Der Unterschied von märk. Schlächter und pomm. Schlachter läßt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen[1]). In der heutigen Schriftsprache wird wohl seit Luther (schlechter) meist Schlächter gebraucht, doch auch z. B. Schlachterwagen Voigt-Diederich Dreiviertel Stund vor Tag 71. Stieler T. Spr. 1801 hat Schlachter, aber Schlächterinn, Menschenschlächter. Dem Mittelalter ist das Simplex noch fremd[2]): mhd. heißt es vleischslahter.

2. Als ostdeutsch kann Fleischer bezeichnet werden: es ist in Petersburg, Reval (Estland), Riga[3]), Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien (selten hier Schlächter) Kolberg, Stettin (neben Schlächter), Arnswalde, Sachsen, Vogtland, Thüringen[4]) und in Siebenb. gebräuchlich, in Kassel neben Metzger, ferner in Böhmen (Eger, Leipa, Leitmeritz, Reichenberg), Österr.-Schlesien, auch noch in mährischen Städten Olmütz, Znaim und in Siebenbürgen. Im nördlichen Bayern (Hof, Nürnberg, Regensb.) bezeichnet Fleischer den Fleischwarenhändler, Metzger den geprüften Meister. Der Ausdruck Fleischer läßt sich in diesem Gebiet bis ins 15. und 16. Jahrhundert zurückverfolgen: in Schlesien um 1600[5]), in Görlitz 1513[6]), bei dem aus Trebbin stammenden Barth. Krüger[7]) Ende des 16. Jahrh., in Magdeburg 1366 und 1410[8]), in Wernigerode 1450[9]). Auch der Berliner Friedr. Nicolai[10]) wendet ihn an: jetzt ist er in Berlin der Umgangssprache fremd.

3. Knochenhauer ist im Hd. nur mehr wenig gebräuchlich:

[1]) Schlechter in der Hofordnung Kurf. Joachim II. von Brandenburg (1535—71) DKG. II 1, 14 und in der des Markgrafen Johann v. Küstrin (1561) ebd. 49. 55, Schlachter in der Hofordnung des Herzogs Johann Friedr. v. Pommern (1575) ebd. S. 128 (Schlechter S. 134).

[2]) Vgl. DWb. IX 242 f., für das Mndd. Schiller-Lübben Wb. IV 224.

[3]) In Livland gilt Fleischer nach Gutzeit Wörterbuch III 120 für gewählter als Schlachter.

[4]) Vgl. Hertel Thür. 96. Gerbet Gramm. S. 153. Zecht Wb. d. Mansf. M. 25.

[5]) Schwemichen Merkbuch 137. Denkw. 139.

[6]) Magdeburg. Weisthümer (1852) S. 199.

[7]) B. Krüger, H. Claverts Wirkliche Historien (Neudrucke XXXIII) S. 32.

[8]) Urkundenbuch v. Magdeburg I Nr. 130. 247.

[9]) Urkundenb. d. Stadt Wernigerode (Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen XXV) S. 145.

[10]) Beschreibung von Berlin II (1786) S. 975.

es gilt in Dorpat für feiner als Schlachter[1]) und wird mir noch für Kurland und für Braunschweig bezeugt. Im Mittelalter war knokenhouwer im ndd. Norden sehr verbreitet[2]). Schriftsprachlich findet es sich z. B. noch im Lübischen Adreßbuch von 1840 S. 23 (neben Stadtschlachter, Fleischhauerstraße) und im Bremischen Adreßbuch von 1839 S. 15 (neben Schweinschlachter).

4. An das Gebiet von Fleischer im nördlichen Österreich schließt sich südlich an das von Fleischhacker und Fleischhauer. Mähren bildet die Grenzzone. Aus Olmütz, Mähr.-Neustadt und Znaim wird mir Fleischer und Fleischhauer, aus Deutsch-Liebau und Mähr.-Schönberg Fleischhacker angegeben, das auch noch weiter nördlich, in Reichenberg, nicht ganz fehlt. Nieder- und Ober-Österreich, Steiermark, Kärnten, Laibach, die Zips gebrauchen das Kompositum, während Tirol schon zum Gebiet von Metzger gehört. Auf Ladenschildern in Meran, Bozen, Lienz liest man freilich vielfach Fleischhauer. Salzburg liegt auf der Grenze: hier wie in Regensburg wird Fleischhauer für den Fleischwarenhändler, Metzger für den Handwerker gebraucht. Fleischhacker ist in Österreich viel älter als Fleischhauer, das in Wien erst in neuerer Zeit aufgekommen ist; hauen im Sinne von 'hacken, durch einen Schlag mit einem Messer zerschneiden' ist ja dem österreichischen Sprachgebrauch fremd (s. u. hauen S. 233). Die Wiener Urkunden bieten seit dem 14. Jahrhundert Fleischhacker[3]), ebenso die von Nürnberg[4]) und Bayreuth[5]). Der Familienname Fleischhacker (-haker, -acker) ist im Wiener Adreßbuch ca. 50 mal vertreten, Fleischhauer nur 1 mal. Jetzt liest man in Wien z. B. in Geschäftsaufschriften nur Fleischhauer, sagt aber meist Fleischhacker. Offenbar halten die österreichischen Schlächter Fleischhauer für feiner. Zu Hause ist der Ausdruck jedenfalls weiter nördlich im Gebiet von hauen 'schlagen': vgl. fleischhouwer auf

[1]) Vgl. auch Gutzeit a. a. O.

[2]) So z. B. im Berlinischen Stadtbuch S. 82 (Ende d. 14. Jahrh.).

[3]) fleischhaker 1322 Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien II 1 Nr. 82, fleischhagker 1493 ebd. II 3 Nr. 5502a, die Wiennerischen fleischhacker ebd. I 5 Nr. 5680. In Wiener-Neustadt fleischakcher um 1310 Keutgen Urk. z. städt. Verfassgsgesch. Nr. 269. Auch Nicolai Reise V Beyl. S. 86 (1781) verzeichnet österr. Fleischhacker.

[4]) flaischhacker 15. Jahrh. Deutsche Städtechron., Nürnb. II S. 308. Tuchers Haushaltbuch (1507—17) 147.

[5]) fleyschacker 1464 Quellen z. Gesch. d. Stadt Bayreuth herausg. v. Chr. Meyer (1893) S. 24.

Leipziger Urkunden des 15. Jahrhunderts[1]), nach Müller-Fraureuth Wb. I 343 jetzt in Sachsen veraltet („kaum noch auf alten Firmenschildern"); knakenhawern eder fleischhawern in Magdeburg 1330[2]), mndd. flēshouwer Schiller-Lübben Wb. IV 224. V 271, Fleischhauerstraße in Lübeck. — Neben Fleischhauer ist in Wien in den letzten Jahren der aus Norddeutschland entlehnte Ausdruck Großschlächterei getreten: so nannte sich die von der Gemeinde errichtete Erste Wiener Großschlächterei-Aktiengesellschaft, und seitdem kann man auch Großschlächter in den Wiener Zeitungen lesen.

5. Das ganze übrige Gebiet, also West- und Süddeutschland, Schweiz[3]), Vorarlberg, Tirol, Salzburg, gebraucht Metzger. Diese Bezeichnung ist also über die ganze Rheinprovinz verbreitet östlich nach Westfalen hinein bis Paderb., Arnsb. (hier neben Schlächter), Siegen, weiter über Hessen: Kassel (neben Fleischer), Marburg, Gießen, Fulda. Dann läuft die nördl. Grenze den fränkischen Teil von Thüringen einschließend über Salzungen[4]), Meiningen, Koburg, so daß also Elsaß, Lothringen[5]), Baden, Pfalz, Württemb., Bayern zum Metzger-Gebiet gehören. In Österreich reicht das Wort östlich bis Salzb. (Salzb., Zell a. S.). Daß es aber früher auch in Wien vorkam, scheint aus Loritzas Neuem Idioticon Viennense von 1847 S. 89 hervorzugehen, der Metzger, metzgern verzeichnet, wie auch in einer Wiener Urkunde von 1493[6]) meczker neben fleischhagker gebraucht wird; auch Popowitsch schreibt gelegentlich Metzger (Voc. Austr. II fol. 232). In Regensburg ist Metzgermeister der geprüfte Handwerker, Fleischhacker (auch Fleischer) der Fleischwarenhändler.

Nur als mundartlich kann die an Metzger anklingende Form Metzeler gelten, obwohl metzeln, Metzelei allgemein schriftsprachlich und hd. sind. Metzeler im Sinne von Schlächter ist besonders rheinfränkisch: es kommt vor in und bei Gießen Crecelius Wb. 590, in „Nassau" Kehrein Volksspr. 279, Lothringen Follmann Wb. 361 (neben Metzjer) und Luxemburg Wb. lux. M. 286[7]).

[1]) Urkundenb. d. Stadt Leipzig I S. 177 (1445), fleischauwer (1442) S. 160ff., fleisschhauwer (1462) ebd. S. 217.

[2]) Urkundenbuch von Magdeburg I S. 201.

[3]) Vgl. Bd. IV 627.

[4]) Hertel Thür. 96. In Mühlhausen nach Hertel Schlächter und Metzger.

[5]) Els. Wb. I 473. Follmann Wb. 361.

[6]) Quellen z. Gesch. Wiens II 3 Nr. 5502a.

[7]) Auch im Mittelalter tritt das Wort in diesen Gegenden auf: so oft in den Wormser Fleischtaxen von 1402, Bors Quellen z. Gesch. d. Stadt Worms III (1893) 641f.

Orte mit Doppelbezeichnung sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Knochenhauer	Schlachter	Schlächter	Fleischer	Metzger	Fleischhauer
Dorpat	Dorpat				
	Livl.		Livl.		
		Stettin	Stettin		
		Breslau	Breslau		
		Halberst.	Halberst.		
		Arnsb.		Arnsb.	
		Wiesb.		Wiesb.	
			Kassel	Kassel	
			Hof	Hof	
			Nürnb.	Nürnb.	
			Regensb.	Regensb.	
				Salzb.	Salzb.
			Olmütz		Olmütz
			M.-Neust.		M.-Neust.
			Znaim		Znaim

In der Schriftsprache sind alle fünf Bezeichnungen, Schlächter (Schlachter), Fleischer, Knochenhauer, Fleischhauer und Metzger vertreten[1]). In Deutschland zeigt sich, wie der Titel der Fleischerzeitung, Organs der Fleischerinnungen in Berlin, und des Allgemeinen Fleischerverbandes beweisen, die Neigung, den Ausdruck Fleischer zu bevorzugen. Er ist der allgemeinste; Schlächter und Fleischhauer bezeichnen nur je eine von den verschiedenen Tätigkeiten dieses Handwerkers, Metzger hat gegenüber den anderen Ausdrücken den Nachteil der etymologischen Unklarheit[2]).

In älterer Zeit bestanden noch andere Bezeichnungen, mndd.

---

[1]) In Kaedings Häufigkeitswb. ist Schlächter mit der Ziffer 23, Metzger mit 18 verzeichnet.

[2]) Eine befriedigende etymologische Deutung des Wortes ist noch nicht gelungen. Kluge Wb. 313 führt mhd. metzjære auf mlat. matiarius Wurstler von matia 'Därme' zurück. Aber Metzger bezeichnet gerade den das Vieh schlachtenden und zerteilenden Handwerker im Gegensatz zum Wurstthändler, das Verbum metzgen bedeutet 'Vieh schlachten und zerteilen', und die Metzge oder Metzig 'Fleischbank, Schlachthaus', mhd. metzje sieht wie das Stammwort dazu aus.

Kuter[1]) (küt Eingeweide), Specsnider[2]), ndl. Beenhakker, Knochenhacker[3]), Fleischmenger[4]), Zuschroter[5]), das sich bis in neuere Zeit erhalten hat: gegenüber der Hofburg in Wien, an der Ecke der Augustiner- und Bräunerstraße, las man bis vor kurzem k. k. Hofzuschrot. Noch heute wird an vielen Orten — aber nicht überall, z. B. nicht in Dorpat, Königsb., Danzig, Rostock — der Schlächter, der nur Schweine schlachtet und nur Schweinefleisch, Schinken, Wurst verkauft, vom Rindsschlächter unterschieden, wie im Französischen charcutier und boucher. In Berlin und überhaupt im Gebiet von Schlächter und von Fleischer (Kolb., Sondershausen, Elsterb., Lengenf.), auch noch in Fulda, wo sonst Metzger gebraucht wird, heißt er Schweineschlächter[6]), in West- und Süddeutschland Schweinemetzger, in Bayern (München, Augsburg, Donauw., Regensb., Passau, Hof) auch Charcutier[7]). Auch in Zürich liest man auf Schildern Charcuterie (dort auch Boucherie für Rindsschlächterei). In Österreich Selcher, genauer Fleischselcher (vgl. selchen oben S. 385 u. räuchern)[8]).

Fragen wir nach den Ursachen der geographisch verschiedenen Benennungen dieses Gewerbes, so läßt sich zunächst vermuten, daß die örtliche Beschränkung von Schlächter Schlachter mit der gleichen Beschränkung des zu Grunde liegenden Verbums schlachten zusammenhängen wird. Dem Wiener ist schlachten noch heute nicht geläufig: von großem Vieh, das durch einen Schlag getötet wird, sagt man schlagen, von kleinerem, dem sogen. Stechvieh, abstechen. Ebenso ist metzgen örtlich beschränkt. Dazu kommt, daß manche Schlächter

[1]) 1283—98 in Lübeck, Höhler Arch. f. Kult. I 135.

[2]) 1317—55 ebenda.

[3]) Stieler Z. Spr. 732.

[4]) vleismenger in Köln 1348, Keutgen Urk. z. städt. Verfassgsgesch. (1899—1901) Nr. 292. M. Heyne Nahrungswesen 284 ff.

[5]) Zuschrater Abrah. a S. Clara, Zuschroter Heumann Opuscula (Nürnb. 1747) S. 704 von mhd. schrōten, md. schrāten, schrōden 'schneiden'. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 232 hieß so der Hofmetzger in Wien, weil er den Hofbedienfteten das Fleisch in Portionen zuteilte.

[6]) Nach Rüdiger Zuwachs II (1783) 111 hieß er zu seiner Zeit in Halle Rauchschlächter.

[7]) Dafür in der Fränk. Schweiz Charcuteur (nach Friseur, Redacteur u. a.)

[8]) Nach Nicolai Reise III (1781) 22 unterschied man früher Fleisch- und Hartselcher, nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 125 R 1) die vornehmeren Hartselcher, 2) die Buttler, die in Butten das Selchfleisch zu Markt bringen.

nicht ſelbſt ſchlachten, ſondern geſchlachtetes Vieh verkaufen, zerhauen und das Fleiſch verkaufen: daher die Bezeichnungen Fleischer, Fleischhacker, Knochenhauer. Andererſeits gab es und gibt es noch Handwerker, die in Privathäuſer gingen und nur das Schlachten von Vieh beſorgten, die Hausschlachter.

In Tirol unterſcheidet man vom Metzger den Strützer, der Kleinvieh, Schafe, Ziegen, wohl auch Kälber (Schweine ſchlachtet der Bauer ſelbſt) abſticht und das Fleiſch verkauft[1]). Das Verbum strützen bezeichnet aber nicht dieſe Tätigkeit, ſondern 'hart, mühſelig, langſam arbeiten', nach Schöpf 3b. 722 eigentlich 'ſchleppen, zerren'.

Schlafburſche

Burſche, der in einer Familienwohnung eine Schlafſtelle inne hat. Geſellen, Arbeiter und andere wenig bemittelte Perſonen mieten in den Großſtädten, wo ein ganzes Zimmer für ſie zu teuer iſt, von einer Familie nur ein Bett ab. 1. Schlafbursche iſt in Norddeutſchl. (außer Oſt- und Weſtpreußen) und Mitteldeutſchl. üblich ſüdlich bis Hof, Aſchaff., Darmſt., Kaiſersl. — 2. In Königsb. Schlafsteller. Friſchbier Wb. I 78 kennt noch Bettsteller, Bettstätter als preußiſch. — 3. In Danzig Einlogirer, Einlogirender neben Schlafbursche. — 4. In Württ. und mehreren bayriſchen Städten, Donauwörth, München, Augsb., Kempten, Bregenz, St. Gallen Schlafgänger, eine Parallelbildung zu dem auch norddeutſchen Kostgänger. Beide Worte hat ſchon Stieler T. Spr. (1691) 624, aber Schlafgänger in der Bedeutung 'noctambulo idem fere est quod Monſichtiger lunaticus. — 5. In Öſterreich, auch ſchon in München (neben Schlafgänger) Bettgeher. Schon bei Abrah. a S. Clara VI 45 Strigl: Kostgeher und Bettgeher. In der Grazer Tagespoſt vom 28. Aug. 1910 las ich Bettbursche.

Schlafmütze ſ. Mütze S. 348.

Schlägerei

oder Prügelei (in Berlin vulgär auch Keilerei von Keile 'Schläge', verkeilen 'durchprügeln' oder Hauerei, das bis ins Vogtland reicht). Dafür in Bayern und Öſterr. Rauferei, wie man

[1]) So definierte mir Hofrat Toldt (aus Bruneck) den Strutzer; etwas anders Schöpf 3b. 722.

dort auch sich raufen für sich prügeln sagt. In Berlin wird raufen, gewöhnlich ausraufen nur in seinem ursprünglichen Sinne 'ausreißen' verwendet: sich die Haare ausraufen, Ähren ausraufen. Nach Crecelius Wb. 680 ist dieses Verbum in Oberhessen überhaupt nicht mehr üblich.

Schleife

Schlinge, besonders die aus einem Bande geknüpfte, die als Zierde dient. In Bayern, Österreich, Zips, Siebenb. und einem Teil der Schweiz, St. Gallen, Zürich (vgl. Id. IV 501) entspricht Masche (Masche am Kleid, im Haar), das im Norden nur die beim Stricken von Strümpfen oder Netzen gebildete Schlinge bedeutet[1]), nie die Bandschleife. Klein Prov.-Wb. II (1792) 8 bezeichnet Maschen 'Bandschleifen' als österr. und pfälzisch[2]). Schleife, das sich also über ganz Deutschland außer Bayern und bis in die Westschweiz (Bern) erstreckt, beruht auf älternhd. Schleufe[3]) mhd. sloufe zu sloufen slöufen 'schlüpfen, schlüpfen machen'. Daher elsl. Schlauf (Wb. II 452), schweiz. Schlaufe (in Bern hd. Schleife), bad. Schlaufe (Meisinger Wb. v. Rappenau 166), württ. dgl. In anderen Mundarten wird eine Form mit anderer Vokalstufe Schlupf m. = mhd. slupf (zu slupfen schlüpfen), Schlupfe gebraucht: ndd. slüppe, hess. Schluppe[4]), Schlupf[5]), lothr. Schlopp[6]), luxemb. Schlapp[7]), elsl. Schlupf[8]), bayr. österr. die Schlupfen die beiden Teile einer Schleife. Hd. Schleife ist also in diese Gegenden von Norden und Osten, aus Nord- und Mitteldeutschland eingedrungen. Das in demselben Gebiet übliche Schleife 'Eisbahn, Schlitten, Schleppe'[9]) ist ein von Schleife = mhd. sloufe etymologisch verschiedenes Wort mhd. sleife, das zu schleifen gehört. In Österreich wird dieses Schleife auch für 'Schärpe'

[1]) Nach Rüdiger Zuwachs II (1783) 100 entsprach ndsl. Auge obersächs. Masche „in der Strickerey".

[2]) Popowitsch Voc. Austr. I 266 verzeichnet österr. Mäsche, schweiz. Schlinge, sächs. Schleife, hess.-nass. Schlupf.

[3]) Ndd. sleuf Schumann Wortsch. v. Lübeck 16.

[4]) Vilmar Id. 358, nach welchem Schleife in Hessen unbekannt ist.

[5]) Crecelius Wb. 743.

[6]) Follmann Wb. 452.

[7]) Wb. lux. M. 382.

[8]) Elsl. Wb. II 469.

[9]) Elsl. Wb. II 453. Crecelius Wb. 738.

gebraucht (Kranzschleife) und kommt dadurch dem Begriff 'Bandschleife' nahe, anderwärts z. B. in Jauernig für die Wagenbremse.

schließen

Schließen, häufiger zu-, ver-, abschließen (Gegenteil aufschließen) wird in Berlin fast nur gebraucht, wenn man sich dabei eines Schlüssels bedient. Gebraucht man bloß die Klinke, so sagt man zumachen (dies auch von den Fenstern); in diesem Falle ist schließen fein, gesucht, literarisch. Hierdurch ist vermutlich die irrige Bemerkung im DWb. IX 694 veranlaßt: „Die Idiomatiken führen das Wort [schließen] meist nicht auf, das also mehr der Schriftsprache als der mundartlichen Redeweise anzugehören scheint." Wenn der Schlüssel gebraucht wird, wendet auch die Volkssprache schließen an. Der Ausdruck zumachen ist gemeinhd., nur für St. Gallen wird mir zutun angegeben. Dagegen hat schließen ein geographisches Äquivalent in sperren, zusperren. Schon Klein Prov.-Wb. II (1792) 161 gibt sperren in diesem Sinne als österr. bayr. an. Es wird mir außerdem auch für Bautzen, Trier, Saarbr., Zweibr.[1]) bezeugt. In den Mundarten von Elsaß und Lothr. kommt sowohl sperren wie schließen vor[2]). Für Baden[3]), Württ. und Schweiz wird mir nur schließen angegeben, für Bayern beide Verba, für Böhm.-Leipa, Reichenberg, Troppau, Jauernig schließen, für Olmütz, Bielitz beide Verba, für Leitmer. sperren, für Vorarlb. schließen. Sonst ist in Österr. sperren, zu-, ab-, aufsperren das übliche, ebenso in der Zips und in Siebenbürgen. Die Sperrstunde ist die Zeit (10 Uhr Abends), wo die Haustüren verschlossen werden, das Sperrsechserl das Geld, das man für ihr Öffnen zahlt. Doch heißt es intransitiv das Fenster, die Tür schließt nicht. In Norddeutschl. bedeutet sperren nur verrammeln, eine Straße sperren den Verkehr darin (polizeilich) verhindern. Da sperren ahd. gisparren angls. gespearrian von Sparre ahd. sparro kommt, so war die Grundbedeutung 'Sparren über den Weg legen, eine Barrière errichten'.

---

[1]) Vgl. Autenrieth Id. 134 sperre.

[2]) Elsaß. Wb. II 546 sperren mit dem Schlüssel schließen. Henry Dial. de Colmar 209 šliəse. Follmann Wb. 485 sperren. 451 schließen. Wb. lux. M. 414 spêren sperren, verriegeln.

[3]) Vgl. Meisinger Wb. v. Rappenau 167.

Schlips

die vorzugsweise von Herren getragene genähte Schleife, die mit einem Bande um den Kragen befestigt wird. Es bestehen dafür noch die Ausdrücke Binde (Halsbinde) und Krawatte. In Berlin ist der Sprachgebrauch der, daß Schlips das gewöhnliche, Binde das seltenere Wort ist. Zwischen Schlips und Binde besteht der Unterschied, daß die Schleife mit langen herabhängenden Enden meist Schlips, die weiße oder schwarze Schleife mit kurzen Enden meist Binde genannt wird. Im Übrigen sind folgende örtliche Verschiedenheiten zu erkennen.

1. Schlips wird vorzugsweise im nördlichen und mittleren Deutschland gesagt, in Süddeutschland und Österreich nur vereinzelt neben Krawatte, so in Darmstadt, Rastatt, Württemberg, Hof, Aschaffenburg, Neumarkt, Znaim (selten), Bielitz, Siebenbürgen. In Ansbach heißt angeblich so die gebundene (nicht genähte) Schleife, wie sie die Künstler tragen (sonst Selbstbinder genannt). Schlips ist das englische slip oder der als Singular verstandene Plural slips. Vgl. nhd. Koks Sing. = engl. cokes Pl., Kēks Sing. = engl. cakes Pl.

2. Binde oder genauer Halsbinde ist gleichfalls auf die größere nördliche Hälfte des deutschen Gebietes beschränkt, südlich bis Heidelberg, Rastatt, Nürnberg, Neumarkt, Winterberg, Chotieschau, Leipa, Reichenberg (in Olmütz Bindel) reichend, ist also z. B. in Wien nicht üblich. Auch sonst ist der Gebrauch des Wortes beschränkt. In Eisleben, Ansbach, Heidelberg bezeichnet Halsbinde nur die wirklich gebundene, nicht genähte Schleife, das Tuch, wie es die Bauern um den Hals schlingen. In Danzig, Leipzig, Halle und vermutlich noch in anderen Orten wird ähnlich wie in Berlin nur die sogen. „weiße Binde" so bezeichnet.

3. In Süddeutschland, Österreich und der Schweiz ist Krawatte das übliche Wort. Es wird auch in Norddeutschland neben Schlips und Binde gebraucht, wurde aber, z. B. in Berlin und Göttingen, früher als altmodisch empfunden; jetzt jedoch scheint es der übliche schriftsprachliche Ausdruck zu werden, der von den Geschäftsleuten angewendet wird. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war Krawatte in Norddeutschland durch Schlips verdrängt worden, der englische Einfluß hatte den französischen abgelöst, blieb jedoch auf Norddeutschland beschränkt. Das schon im 18. Jahrhundert entlehnte Krawatte ist in Süddeutschland auch volksmundartlich, vgl. Lenz Wb. d. Handschuhsheimer Dial. 40. Meisinger Wb. d. Rappenauer M. 77 (hier auch

ſlupf). Luxemb. Krawatsch Wb. 244. Follmann Lothr. Wb. 310. Elſ. Wb. I 533.

ſchlittern

auf einer mit Eis bedeckten glatten Stelle mit den Stiefeln (nicht mit Schlittſchuhen) dahingleiten, ein Vergnügen der Kinder im Winter. Es gibt wenige Begriffe, für die eine ſolche geographiſche Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen beſteht. Der Verkehr hat hier nicht ausgleichend wirken können, weil ihm dieſe auf die kindliche Sphäre beſchränkten Ausdrücke entzogen bleiben. Ich ordne ſie, wie alle, geographiſch an. 1. ſchlittern, vulgär schliddern (ndd. sliddern) iſt in der Mark und öſtlich davon bis Dtſch.-Krone und Poſen, nördlich bis Stettin, weſtlich bis Halberſt., Eisl.[1]), Halle verbreitet, wo aber ſchon andere Ausdrücke (schlickern in Eisl., glandern in Halle) üblicher ſind. Die Stelle, auf der geſchlittert wird, heißt Schlitterbahn[2]) = lux. Schlidder fem. (Wb. lux. M. 384), verſchieden von Eisbahn, der für Schlittſchuhläufer beſtimmten großen Eisfläche. Schlittern ndd. oſtfrieſ. sliddern, angls. sliderian, engl. slidder iſt Iterativbildung zu ſchlitten, das mir in derſelben Bedeutung für Trier bezeugt wird, = mhd. slīten, agſ. slīdan ‘gleiten’, in der Schweiz dafür schlitteln DWb. IX 758. Die Bedeutung ‘calceis in glaciei lubricitate labi’ hat ſchon Friſch (18. Jh.). Teuchert Z. f. d. M. 1910 S. 18 verzeichnet neben altmärk. šlidərn neumärk. šludərn, moſelfränk. šludər f. Eisbahn, šludərn ſchlittern; dazu lux. schludderen (Wb. lux. M. 386), in Königsb. schluddern (neben schorren, schurgeln Friſchbier Wb. II 312). Weſtf. šludərn bedeutet ‘ſchlottern’.

2. Ziemlich weit verbreitet iſt glitschen: in Petersb., Livl., Danzig, Schwerin, Roſtock, Schlesw.-Holſt., Hamb., Harb., Bremen, Oldenb., Jever, Norden, Lüneb., Hannov., Osnabr., Lingen, dann in Heſſen, nach Crecelius Wb. 425 bei Gießen, nach Pfiſter Nachtr. 80 in St. Goar, nach meiner Quelle in Fulda, weiter in Lothringen[3]) und daher auch im Siebenbürgiſchen (Hermannſt.), ſowie in der Zips, vereinzelt in Süddeutſchl., in Kaiſersl.[4]) und in Bern. Schon Heniſch

[1]) Nach DWb. V 247 wird schliddern noch in Magdeburg, Deſſau, Schleſien, Litauen, schlittern in Dresden und Apolda gebraucht.

[2]) Schliderbahn Popowitſch Verſuch (1780) 102.

[3]) Follmann Wb. 209.

[4]) Vgl. Autenrieth Id. 55.

Teutſche Sprach (1616) S. 1652 verzeichnet glitſchen ob dem Eisz per lubricam glaciem ferri, percurrere glaciem, ... , levibus et lubricantibus pedibus summam glaciem perlabi. Die Schlitterbahn heißt lothr. Glitsch f. (Follmann Wb. 209), lux. Glötsch f. (Wb. lux. M. 148). Frenſſen, Die 3 Getreuen 205, gebraucht einen Glitsch in dieſem Sinne. Aus Harburg und aus Raſtatt wird mir noch eine Nebenform mit Naſal glintschen angegeben. Vgl. oſtfrieſ. glinsen 'ſchlittern', ſchwed. glinta gleiten, hd. glinden 'labi' DWb. V 247. In Berlin und ſonſt[1]) wird (aus)glitschen nur für ausgleiten verwendet. gleiten ſelbſt, das Stammwort zu glitschen, oder ſeine mundartliche Form glīten wird im Heſſiſchen, in Kaſſel und Marburg, für 'ſchlittern' gebraucht. Vgl. Pfiſter Nachtr. 80, der Glīdebahne 'Schlitterbahn' hinzufügt, Crecelius Wb. 425. Schleſ. glittern 'ſchlittern', Iterativ zu glīten, Weinhold Beitr. 28.

3. In Königsb. schorren, die mundartliche Form von schurren; dieſes ſelbſt wird im Südharz, Artern, Göttingen, Hann. für 'ſchlittern' gebraucht. Hertel bezeugt schurren für Vogtei, Nordhauſen, die „ſchwarzburg. Unterherrſchaft" (Thür. 223), Jecht S. 100 für Mansfeld, Danneil Wb. 190 (neben sliddern) für das Altmärkiſche, Vilmar Id. 374 für das „ſächſ. Heſſen". Das DWb. IX 2053 f. zitiert eine hannöverſche Polizeiordnung von 1769, die das Schurren auf dem Eiſe verbietet. Schurren bedeutet in Berlin das Reiben des Bodens mit den Füßen wie scharren, anderwärts aber 'ſcharrend gleiten': vgl. Danneil Wb. 190. Weigand Wb. II 803. Dazu Schorre Schorrbahn Friſchbier Wb. II 312, Schurrbaon Danneil a. a. O.

4. In Lübeck schleistern. — 5. In Kiel hackern (neben glitschen). — 6. In Braunſchw. glisseken = brem. glisken (Brem. Wb. II 519), ndd. glüsken, mndd. glischen (Schiller-Lübben Mndd. Wb. II 121), Ableitung von (ndl.) glissen 'gleiten', vgl. oſtfrieſ. slidderken neben sliddern. — 7. In Bückeb. schüttern.

8. In Weſtfalen (Münſter, Dortm., Schwerte, Paderb.) schlindern = ndd. slindern, ndl. slinderen gleiten. Vgl. DWb. IX 723. Weigand Wb. II 729. Schon das Brem. Wb. IV 831 verzeichnet slindern 'wie die Kinder zur Luſt auf dem Eis gleiten'. Schlinder oder Schlinderbahn 'Schlitterbahn'. — 9. In Siegen reiten: Vilmar Id. 342 bezeugt rīten, rīden für die Umgegend von Fulda, Crecelius Wb. 610 reire = reiten für die von Gießen,

[1]) Das Wort iſt mundartlich bis Elſaß (Wb. I 263), Schweiz (Id. II 656), Schleſien (Weinhold Beitr. 28) verbreitet.

dafür heſſ. auch reiteln, mundartl. rīdeln[1]). Die Bedeutung 'ſchlittern' beruht auf der allgemeineren Bedeutung von reiten, ſich fortbewegen: vgl. ndl. rijden reiten, fahren, Schlittſchuh laufen.

10. In Krefeld und Weſel schlieen, weſtfäl. slīen Woeſte Wb. 240 — 11. In Siegb., Köln, Aachen Bahn schlagen, weſtfäl. īsbān slān Woeſte Wb. 113. Das Wb. lux. M. 386 wendet Eisbahn schlagen zur Erklärung von schludderen an.

12. In Eisl. schlickern. Schon Klein Prov.-Wb. II (1792) 121 führt schlickern aus dem Harz an. Damköhler, Mundartliches aus Cattenſt. (Progr. Helmſtedt 1884) S. 9 bezeugt es für Cattenſtedt, Jecht Wb. 95 für Mansfeld, das DWb. V 247 für Aſchersleben und Wernigerode, Hertel Thür. 212 für Harz und Nordhauſen. Schlicker f. 'Schlitterbahn' DWb. IX 678. Ndd. slikkern 'ſich auf Handſchlitten über den gefrorenen Schlamm gleiten laſſen' führt auf die im DWb. vertretene Herleitung von Schlick 'Schlamm'. Altmärk. slikkern (Danneil Wb. 195) bedeutet ſchneien und regnen, ſo daß Glatteis entſteht.

13. In Zeitz, Leipzig[2]), Markneuk. schusseln, nach Weigand Wb. II 805 zu Schuß, schießen. Hertel Thür. 223 hat oſtthür. Schussel f. Eisbahn. Gerbet Gramm. S. 10 gibt vogtländ. dsušln dšušln (= mhd. schuseln) 'ſchlittern' an. Vgl. schuscheln in Halle, Albrecht Lpz. M. 208. — 14. In Seifhennersd. zescheln, in Meiningen, Fränk. Schweiz zischen; in Böhm.-Leipa tscheschеln (neben tschundern). Vgl. thür. zuscheln Hertel Thür. 267, im Henneb. zischen auf dem Eiſe Popowitſch Verſuch 158, in Suhl züschen, „ſächſ." tschuscheln DWb. V 247. Zuschel 'Schlitterbahn' Albrecht a. a. O. 207.

15. In Elſterb. ruscheln (rŭšln Gerbet Gramm. S. 10). Das Wort erinnert an kärnt. ruseln (unten Nr. 27), ſteir. rieseln.

16. In Bautzen, Bielitz schindern, in Lengenf. tschinnern, in Biel. auch dschindschern, im nördl. Böhmen (Leipa, Leitm., Loboſitz), Mähr.-Schönberg tschundern. Das DWb. IX 199 belegt schindern für Schleſien, Oberlauſitz, Dresden, Bernd Die dtſche Spr. in Poſen S. 278 schundern für Poſen, schingdern für die Niederlauſitz[3]). Mhd. schindern bedeutet 'polternd ſchleppen, ſchleifen'.

[1]) Vilmar Sd. 128. Pfiſter Nachtr. 80. Reidelbahn Vilmar 321.

[2]) Vgl. Albrecht Leipz. Mundart 208. Müller-Fraureuth Wb. II 716.

[3]) Gerbet Gramm. d. Vogtl. S. 10 šin(d)rn, dšinrn. DWb. V 247 ſächſ. zintschern, tschinnern, tschunnern. Müller-Fraureuth Wb. II 429 schindern, schundern, schingern, tschinschern.

Dazu die Schunder in Posen (Bernd a. a. O.), die Tschintscher in Schlesien schon bei Klein Prov.-Wb. II 199. — 17. Aus Bielitz wird mir außer schindern noch tschinguliren oder schinguliren angegeben.

18. In Schlesien (Bresl., Beuth., Jauernig, Zuckmantel) kascheln (gesprochen kāzeln). Die Schlitterbahn heißt die Kāzel. Kascheln kahscheln bei den schles. Bauern hat schon Klein Prov.-Wb. I 223. Vgl. Weinhold Beitr. 41. DWb. V 247. Anklingt das gleichbedeutende thür. köschen, die Kösche Spieß Jb. 136. DWb. a. a. O.

19. rutschen wird mir aus Winsen, Koburg, Aussee bezeugt. Popowitsch Versuch 157 bezeichnet es als fränk., das DWb. V 247 rutscheln als österl., ritschen als els. In Hanau heißt die Schlitterbahn die Rutsche Vilmar Jb. 335. DWb. VIII 1568; nach Popowitsch a. a. O. 103 auch in Würzb. Hess. rätschen bei Pfister Nachtr. 80.

20. Über ein Gebiet, das von Thüringen über Hessen bis nach Baden reicht, ist folgendes Verbum verbreitet: klennern in Sondersh., gländern glännern in Weimar, klannern in Eisenach, glandern in Halle, Hessen (Biedenkopf, Holzh.), glennen in Heidelb. Aus der Literatur seien folgende Belege hinzugefügt: in Jena klennern Popowitsch Versuch 157, hess. glendern glengern Pfister Nachtr. 80, glennern Kehrein Volkssp. I 167, glānern im westl. Hessen Vilmar Jb. 128, glandern bei Alsfeld Crecelius Wb. 423, im Harz Klein Prov.-Wb. II 121, glennen in Mannheim Meisinger Wb. 165, pfälz. glenne Autenrieth Jb. 55, klennen Klein I 235, eis. klendern ebd. Rüdiger Zuwachs II (1783) 78 verzeichnet bereits obersächs. Glander = ndd. Schlitterbahn; hess. Glāner, Glängerbahn Vilm. Jb. 128, in Frankenhausen Glåner (Franck Fr. Mundart 1898 S. 57).

21. Einer der am weitesten verbreiteten Ausdrücke für schlittern, der am meisten berechtigt wäre, für die hd. Bezeichnung der Sache zu gelten, ist schleifen. Er gilt in Hessen[1]) (Kassel, Wiesbaden, Frankf., Mainz, Darmst.), Süddeutschl.: Els.[2]), Baden[3]), Württemb., Bayern, Österreich und Schweiz. Nördlich reicht er bis Meiningen[4])

[1]) Vgl. Pfister Nachtr. 80.

[2]) Els. Wb. II 454 schlifen. Als pfälzisch verzeichnet es Autenrieth Jb. 124.

[3]) Vgl. Meisinger Wb. v. Rappenau 165.

[4]) Vgl. Spieß Beitr. 136.

und im Heſſiſchen bis Kaſſel. Schon Hans Sachs ſchreibt: „Auff dem eysz so schleyffen die Buben“ DWb. IX 592. Die mundartliche Form iſt schlifetzen schlifitzen schleifetzen in Öſterr.[1]), Bayern[2]), Württ.[3]). Die Schlitterbahn heißt die Schleife[4]) oder die Schleifetz. Übrigens wird schleifen auch für Schlittschuhlaufen gebraucht. Schleiftag heißt in Wien ein Tag, an dem Schlittſchuh gelaufen werden kann. — In Bruchſal iſt die Iterativform schliffern für ‘ſchlittern’ üblich.

22. Freiburger Lokalausdruck iſt schlussern (nach Meiſinger Wb. 65 schlussen).

23. In Saarbr. schlimmern, in Zweibr. schleimern[5]). Schlimmern iſt nach Follmann Wb. 451 auch faſt allgemein lothringiſch, schlimere[n] elſäſſiſch Wb. II 463, Klein Prov.-Wb. II 121, Schlimer Schlitterbahn.

24. Im fränkiſchen Teil von Bayern, in Nürnb., Hof hätscheln, in der Fränk. Schweiz hötschen. Klein Prov.-Wb. I (1792) 179 gibt hätscheln auf dem Eis fahren für Ansb., Nürnb. an. Nach Stieler T. Spr. (1691) 872 hutſchen est lubricis pedibus volare, cursum agitare lubricum, ut pueri in glacie; eine Hutſche glacies lubrica. Vgl. DWb. IV 2, 1994 hutschen. Popowitſch Voc. Hal. fol. 80 R ſchreibt: „Pleinae dicunt huschrln, auf die Huschrl gehen“; vgl. ſächſ. huscheln, nürnb. hoschen neben hätscheln nach DWb. V 247.

25. In Eger heizeln (neben schleifen). Anklingt vogtländ. hälzeln (Gerbet Gramm. S. 10) zu mhd. hälizen hælizen ‘ausgleiten’ (Lexer Mhd. Wb. I 1149).

26. In Amberg rantscheln.

27. In Steiermark (Graz, Cilli) rieseln, nach Frommanns Mundarten VI 342 auch bei den Heanzen. Das DWb. VIII 939 vergleicht ſchweiz. ryseln auf glattem Brett rutſchen. In Kärnten (Gmünd, Völkerm., Radsberg) russeln. Die Rusel ‘Eisbahn’ Lexer Kärnt. Wb. 212 (DWb. VIII 1538).

28. Im ſiebenbürg. Biſtritz tschussen. vgl. ſächſ. schusseln (oben Nr. 13).

[1]) Vgl. Loritza Id. Vienn. 115.

[2]) Schmeller Wb. II 532 schlipfezen.

[3]) Vgl. Erbe Schwäb. W. 8.

[4]) Vgl. Meiſinger Wb. 65. Autenrieth Id. 124. Nach Popowitſch Verſuch (1780) 103 auch fränk.

[5]) Vgl. Autenrieth Id. 124.

Zu diesen von meinen Gewährsmännern mitgeteilten Ausdrücken kommen nun noch die aus der Literatur zu entnehmenden: bei Dresden kladerietschen [1]), in Zwickau tschirrn [2]), im Vogtl. schiffeln, hölzeln [3]), tschillern [4]), oberschles. tschmidern [5]), hess. schuffeln schuben [6]), henneb. Schaweihe 'Eisbahn' [7]), hess. schabeiten schaweien scharweiden [8]), rinnen [9]), lothr. lux. schlibberen [10]), lux. schleichen [11]), oberpfälz. schlichtern, schweiz. tschibeln, zibeln, zwiefeln [12]), tirol. schlieren [13]), deutsch-ungar. rollen [13]). Vermutlich ist auch mit diesen 40—50 Wörtern die Liste noch nicht erschöpft. Die Grenze zwischen hd. und mundartlich läßt sich hier vielfach nicht ziehen. Höchstens darf schleifen in Süddeutschl., Österr. und Schweiz für hd. und die übrigen Bezeichnungen demnach für mundartlich und vulgär gelten, wie mir dies z. B. für hätscheln in Hof oder tschundern in Leitmeritz ausdrücklich angegeben wird.

Schlittschuh laufen ist schon fast gemeinhd. Nur aus Brünn, Olmütz, Teschen wird mir noch Schlittschuh fahren, aus Dornbirn Schleifschuh fahren bezeugt. Rüdiger Zuwachs II 74 bezeichnet im J. 1783 Schlittschuh fahren als obersächs. für ndf. Schlittschuh laufen. Goethe braucht noch Schl. fahren (DWb. IX 759). Adelung Wb. III (1798) 1537 schreibt: „Auf Schlittschuhen fahren, im gemeinen Leben nur Schl. laufen". Daß man in Wien dafür auch schleifen sagt, habe ich schon oben erwähnt (unter Nr. 21); doch ist dies weniger üblich, weil schleifen eben gewöhnlich 'schlittern' bedeutet. Aber gebräuchlich ist Schleiftag, d. h. Tag, an dem man Schlittschuhlaufen kann. Die zum Schlittschuh-

[1]) Albrecht Lpz. M. 208.

[2]) Nach Popowitsch Voc. Hal. f. 80 R.

[3]) Gerbet Gramm. S. 10. Müller-Fraureuth Wb. II. 429.

[4]) DWb. V 247, lauf. tschullern Albrecht a. a. O.

[5]) In Troppau und Jägerndorf Popowitsch Versuch 158. DWb. V 247.

[6]) Vilmar Id. 128. 371. Pfister Nachtr. 80. In Schlitz schuppern Crecelius Wb. 767.

[7]) Spieß Id. 136.

[8]) Vilmar Id. 342. Pfister Nachtr. 80. In Thür. (Stepfershausen) scharweiken.

[9]) Kehrein Volksſp. I 329.

[10]) Follmann Wb. 450. Wb. lux. M. 384.

[11]) Wb. lux. M. 383.

[12]) DWb. V 247. Schweizerisch ist wohl auch Bahnschlingern bei J. Schaffner, Konrad Pilater 179.

[13]) Schöpf Id. 622. Schliertag = wien. Schleiftag.

laufen bestimmte Eisfläche, meist nur gegen Eintrittsgeld zugänglich, — bei Goethe Schlittschuhbahn (DWb. IX 759) — heißt in Berlin und sonst Eisbahn; in Wien Eislaufplatz, daneben schon Kunsteisbahn. Eislauf, dem Berliner fremd, findet sich auch sonst im Süden, z. B. bei dem Schweizer Dichter Jakob Schaffner, Konrad Pilater 196.

Schlucken

das durch einen Krampf des Zwerchfells hervorgerufene stoßweise Einatmen von Luft, das von einem gluckſenden Geräusch begleitet ist. 1. Der Schlucken, den Schlucken haben oder bekommen wird in der östlichen Hälfte von Nord- und Mitteldeutschland südwestlich bis Eisenach und (nach Pfister Nachtr. 256) Niederhessen gesagt. Popowitsch Versuch 198 bezeichnet es als sächs., schles., fränk. Mundartlich wird in Ullersdorf bei Glatz der Schlucker[1]), in Zuckm., Loboſitz die Schlucke gebraucht. In Böhm.-Leipa und der Zips Schlucken.

2. Im westlichen Teil von Deutschland ist die iterative Form schlucksen, der Schluckser, in Bruchsal der Schlucksler üblich. Vgl. thür. der Schlucksen (Harz, Altenburg), neben die Schlucke (Altenb.) Hertel Thür. 213[2]), hess. schlucksen, der Schlückes Pfister Nachtr. 256, lothr. Schluckser (auch šlukərt) Follmann Wb. 453, elsʃ. dgl. Wb. II 462, luxemb. Schluxert Wb. lux. M. 386, bad. šliksə m. Meisinger Wb. 167, in Heidelb. Schluckser, pfälz. schlickse Autenrieth Id. 125 (bei Klein Prov.-Wb. II 121 auch aus Jülich-Berg). Popowitsch a. a. O. kannte die Form als fränk., speziell würzburgisch; sie wird mir auch für Meiningen bezeugt. Ein literarischer Beleg für Schluckser ist Presber, Späne S. 15.

Nach Adelung Wb. III 1542 ist Schlucken das Wort des gemeinen Lebens für schriftsprachliches Schluchzen, das auch heute noch in der medizinischen Literatur (z. B. bei Bock, Das Buch vom gesunden und kranken Menschen[17] 180) so verwendet wird. Der hd. Umgangssprache ist aber dieser Sprachgebrauch meines Wissens fremd; sie kennt schluchzen nur im Sinne von 'stoßweise, krampfhaft weinen', was ja auch seit dem 17. Jahrhundert schriftsprachlich ist (Weigand Wb. II 738). Es fehlt also an einem gemeingiltigen hd. Ausdruck

[1]) Vgl. neumärk. šlukər, šlukərt Teuchert Z. f. d. M. 1890 S. 18.

[2]) Müller-Fraureuth Wb. II 445 bucht obersächs. Schlucken m., erzgebirg. Schlucks m., „sonst Schlucksen m."

für den Schlucken. Um so schwerer ist es in jedem Falle die Grenze zwischen hochdeutsch und mundartlich zu ziehen. In Riga Schnucken oder Schnucksen (in Petersb. Schlucken): vgl. ostfries. snuk Doornkaat Wb. III 250, brem. snukup Brem. Wb. VI 144; in Danzig Schnucken. In Winsen der Schluckuck, vgl. götting. sluckuck Schambach Wb. 196. In Schwerte der Schlick, vgl. pfälz. Schlickse Klein Prov.-Wb. II 121. Lutenrieth Id. 125; in Norden Schlickup. Gewöhnlicher ist Sluckup, eine schon durch den ndd. Konsonantismus als mundartlich gekennzeichnete Form, verhochdeutscht Schluckauf (DWb. IX 800), die z. B. aus Lübeck, Neumark, Westfalen belegt ist[1]), in Hannover Schluckupp, brem. Snukup[2]).

Die österr. Umgangssprache, nicht bloß die Mundart hat den Ausdruck Schnackerl[3]), in München Schnackler[4]), das merkwürdigerweise im Holländischen in snak m. 'Schluchzen' seine nächste Parallele hat, ostfries. snuk (vgl. oben). Schnackerl hat zwar ein mundartliches Aussehen, wird aber in der Umgangssprache allein gebraucht; die Wiener Zeitungen schreiben Schluchzen.

Andere Ausdrücke sind örtlich mehr beschränkt: in München (neben Schnackler) der Hetscher. Popowitsch Versuch 197 bezeichnet Hetsch Hetschen Hetscher als fränkisch, Klein Prov.-Wb. I 194 kennt es aus Ansb., Nürnb., Oberpfalz[5]). — In Württemb., z. B. in Eßlingen, nach Popowitsch Versuch 197 (im 18. Jahrh.) um Ulm der Hecker (Fischer Wb. III 1321, Hicker 1575), womit zu vergleichen ist lothr. Hack oder Huck[6]), luxemb. Hack, Hick, in der Eifelgegend Hickert[7]), frz. hoquet. — Aus Stuttg., Eßlingen wird mir noch der Gäcksker mitgeteilt, vgl. Fischer Wb. III 13. Im Elsaß der Kluckser[8]), schwäb. Gluckser (Fischer Wb. III 715).

schmoren

Fleisch oder Gemüse mit Fett und wenigem Wasser in einem geschlossenen Topf langsam kochen, so daß der entstehende Dampf nicht

[1]) Schumann Wortsch. v. Lüb. 11. Teuchert Z. f. d. M. 1910, 18. Woeste Wb. 242.

[2]) Brem. Wb. VI 144.

[3]) Popowitsch Versuch 198 und Höfer Wb. III 103 schreiben der Schnackerl. Gewöhnlich sagt man ohne Artikel Schnackerl haben.

[4]) Schnaggler Schöpf Tirol. Id. 634. Vgl. DWb. IX 1155. 1158.

[5]) Vgl. zu dem Wort DWb. IV 2, 1269 Hetsche.

[6]) Follmann Wb. 222. 251.

[7]) Gangler Wb. 193. Wb. lux. M. 159. 180.

[8]) Henry Dial. de Colmar 161. 209.

entweichen kann: ein in der Mitte zwischen braten und kochen stehendes Verfahren. 1. schmoren ist über Nord- und Mitteldeutschland verbreitet südlich bis Breslau, Bautzen, Elsterb., Hof, Aschaff. (hier und in Hof neben dünsten), Frankf., Wiesb., Darmst., Kaisersl., Trier. Schmorkohl in Berlin, Köln bedeutet 'geschmorten Rotkohl'. Zu Grunde liegt das ndd. smoren 'ersticken', ndl. smoorpot 'Schmortopf'. Vgl. Stieler T. Spr. (1691) S. 1884 schmoren .... praefocare. Die obd. Mundarten haben ein mit Dental abgeleitetes schmürzen 'nach Angebranntem riechen' Els. Wb. II 487. DWb. IX 1112, lothr. schmorzen 'langsam brennen' Follmann Wb. 456 = ndd. smörten.

2. In Südwestdeutschl. entspricht dämpfen d. h. 'dem Dampf aussetzen': in Els., Baden, Württ.; in Mainz eindämpfen, lothr. luxemb. dämpen[1]). Auch aus Beuthen wird mir dämpfen angegeben. Rüdiger Zuwachs II S. 71 bezeichnet Dämpffleisch für seine Zeit (1783) als obersächsisch[2]).

3. Im übrigen Sprachgebiet, besonders in Bayern und Österreich, ist dünsten d. h. 'im eigenen Dunst gar werden lassen' üblich. Nördlich reicht dünsten bis ins sächs. Vogtland (Markneuk., Lengenf.), westlich bis Zweibr., Freib., Konstanz. Österr. Dunstfleisch (= nordd. Schmorfleisch) verzeichnet Klein Prov.-Wb. I (1792) 93; gedünstetes Kraut = nordd. Schmorkohl; Dunstobst.

Vielfach wird ungenau braten für 'schmoren' gesagt (z. B. in Paderb., Trier, Markn., Ansb., Winterb., Dornbirn, Zips). In Hann. wird zwar Schmorbraten, aber als Verb nur braten gebraucht. Die berlin. Bratkartoffeln[3]) heißen in Eisenach auch geschmorte Kartoffeln, in Luxemb. und Lothringen gedämpte Gromperen, in Bayern geröstete Kartoffeln, in Österr. geröstete Erdäpfel oder, wenn sie, wie meist, zerstoßen sind, auch Erdäpfelschmarren. Das Verbum rösten ist in seiner ursprünglichen Bedeutung 'auf dem Rost braten' gemeinhd. In Bayern und Österr. wird das Wort aber auch vom Braten der Kartoffeln und Zwiebeln gebraucht. Rostbraten ist in demselben Gebiet Name des Rinds-

[1]) Follmann Wb. 79, Wb. lux. M. 53.

[2]) Als ältesten Beleg für dämpfen gibt das DWb. II 719 Henisch (1616) 673.

[3]) Auch sonst in Norddeutschland üblich: Marg. Schneider, Ilse Petersen (brem. Roman) I 121. Kantüffeln mit Speck überbraden Schumann W. v. Lübeck. 13.

koteletts, auch das rohe Stück heißt so; geschmort wird es gedünsteter Rostbraten genannt. Der Name Rostbraten stammt wohl aus einer Zeit, wo diese Stücke auf dem Rost gebraten wurden; jetzt ist der Rost aus den meisten Küchen verschwunden. Nach Henry Dial. de Colm. 202 fehlt rösten in Kolmar, doch kommt es sonst im Elsaß (Els. Wb. II 296) und in Lothr. (Follmann Wb. 411) vor.

schmuggeln

zollpflichtige oder verbotene Waren heimlich über die Grenze bringen: in Österr. schwärzen. Klein Prov.-Wb. II 147 bucht schwärzen, ein- und ausschwärzen als österr. bayr., Schöpf 3d. 659 als tirolisch. Das DWb. IX 2330 gibt Belege für schwärzen auch aus Rückert und Goethe (44, 16 die willst du ..... in diese hohen Kreise schwärzen). Nach Tobler Appenzell. Sprachschatz 403 wird es auch in der Schweiz gebraucht. Schmuggeln stammt aus ndd. smuggeln[1]) und ist deshalb dem Süden ursprünglich fremd. Österr. schwärzen ist ein Ausdruck der Gaunersprache: in dieser bedeutet Schwärze Schwarz[2]) Dunkelheit, Nacht. Für schwärzen = schmuggeln wird im Wiener Rotwelsch nach Rud. Fröhlich[3]) auch genauer schwarz fahren gesagt, das also 'in der Nacht, heimlich fahren' bedeutet[4]). Ein Verzeichnis rotwelscher Wörter aus der Mitte des 14. Jahrhunderts[5]) enthält die Angabe: Swymmer aut laborantes in der swercze dicuntur fures noctu intrantes domos sub limine. Rotwelsch schwarz gehen 'ohne Papiere reisen' mag auch hierher gehören. Dagegen stehen schwarz sein 'kein Geld haben' (Schmeller Wb. I 649), schwärzen ins 'schwarze Register bringen' (Weigand Wb. II 814) begrifflich ferner. In den Wiener Zeitungen liest man häufig Schwarzfahrt im Sinne einer Fahrt, für die der Fahrgast nicht bezahlt, z. B. wenn ein Chauffeur das Auto seines Herrn in dieser Weise mißbraucht.

---

[1]) Näheres im DWb. IX 1130, Weigand Wb. II 754.

[2]) Schwertz 'Nacht' schon im Liber vagatorum von 1510: Kluge Rotwelsch I S. 55. Schwarza Nacht, Dunkelheit im Hildburghauser Wb. 1753, Kluge 231. Schwarz Nacht, Kluge 330, in Wien Schwärze ebd. 412.

[3]) Kluge Rotwelsch I 412.

[4]) Analog ist österr. Schwarzreiter = Zigeuner, Kluge 289. Vgl. auch schwarz hereinkommen geschmuggelt werden Schmeller Wb. I 649.

[5]) Kluge a. a. O. 2, worauf schon Weigand Wb. II 814 hingewiesen hat.

schnauben

sich die Nase schnauben oder kurz sich schnauben 'die Luft durch die Nase blasen, um sie zu reinigen' ist nord- und mitteldeutsch: es reicht von Petersb. im Osten bis Norden und Köln im Westen, südlich bis Schlesien, Eisenach und Hessen. In manchen Orten (Lüneb., Zuckm.) sich ausschnauben, das auch in Berlin gesagt wird, aber im Sinne 'bis zu Ende, gründlich schnauben'. In Winsen ausschnupfen (in Deutsch-Liebau ausschnuppen): schnupfen und schnauben sind eigentlich synonym, wie einerseits aus Schnupftuch = Tuch zum Schnauben, andererseits aus älterem Schnaubtaback [1]) = Schnupftabak hervorgeht.

Im Süden, in Süddeutschland, Österr., Schweiz entspricht sich schneuzen. Zu diesem Gebiet gehört noch Meiningen, Oberhessen [2]), Lothringen [3]), Luxemb. [4]). Die Grenze zwischen schnauben (schnupfen) und schneuzen geht durch das Gebiet der hessischen Mundart hindurch. Vilmar Id. 364 kennt aus Kurhessen nur sich schnuppen, Crecelius Wb. 754 aus Oberhessen nur schneuzen. Im Obersächsischen besteht Schneuztüchel neben schnauben (Müller-Fraureuth Wb. II 457). Das Mittelniederdeutsche besaß ein dem hd. schneuzen entsprechendes snuten (ndl. snuiten) neben snuven 'schnauben'.

Ob sich schnauben oder ob sich schneuzen für sprachrichtig zu gelten habe, ist seit dem 18. Jahrhundert strittig. Rädlein (Europäischer Sprachschatz Vorrede S. 6) bemerkte im Jahre 1711 zu spucken speyen: „wie man hier [in Leipzig] nicht gerne speyen oder schneutzen oder Rotz sagen will, sondern haben will, man sage spucken, schnaupen [5])." Dagegen bezeichnet Adelung Wb. III 1589 schnauben als niedersächsisch und im Hd. ungewöhnlich. Wir müssen wohl schnauben wie schneuzen als hd. gelten lassen; jedenfalls klingt letzteres Verbum dem Norddeutschen wegen der Ableitung von

---

[1]) Reise des Freih. v. Eulenburg im J. 1663, Arch. f. Kulturgesch. VIII (1910) 205.

[2]) Crecelius Wb. 754.

[3]) Follmann Wb. 459. 463.

[4]) Wb. lux. M. 391.

[5]) ausschnaupen ist die mundartliche Form auch in Zuckm.; Müller-Fraureuth Wb. II 457 bucht obersächs. šnaupən; sich schnaupen schreibt Colerus im J. 1610 (Weigand Wb. II 760). Vgl. Schnaupe 'Schnauze' Adelung Wb. III 1590.

Schnauze viel zu vulgär, als daß er es seinem schnauben vorziehen würde.

Für einige westdeutsche Städte, Schwerte, Fulda, Mainz, Heidelb., Bruchsal, Baden-Baden, wird mir (sich) die Nase putzen (schwäb. s Näše putze) als der gewöhnlichste Ausdruck angegeben. Er ist allgemein gebräuchlich, aber im übrigen Sprachgebiet etwas seltener und feiner als die anderen mehr familiären Wörter.

Schneiderin

In den meisten Gegenden (so in Berlin, Mecklenb., Lüb., Ost- und Westpreußen, Oldenburg, Vogtl., Olmütz, Wien, Siebenb.) wird Schneiderin von Näherin in der Weise unterschieden, daß jene die Verfertigerin von Frauenkleidern bezeichnet, die namentlich auch die schwierigste Arbeit dabei, das Zuschneiden, ausführt, während die Näherin als Gehilfin der Schneiderin nur das Nähen besorgt oder in Privathäusern Näharbeiten übernimmt. Dagegen wird in gewissen Orten Näherin ganz im Sinne von Schneiderin, zuweilen neben dieser Bezeichnung verwendet, also für die Kleidermacherin: so in Paderb., Dortm., Krefeld, Wesel, Kobl., Saarbr., Kaisersl., Württemb., Artern, Meiningen, Nürnb., Ansb., Amberg, Neumarkt, Kempten, Chotieschau, Reichenb., Iglau. Näherin war wohl der ältere Ausdruck (frühnhd. nægerinne, neierin DWb. VII 296), der sich in diesen Orten erhielt, anderwärts aber durch das Fem. von Schneider verdrängt wurde. Ein Schneider und eine Näherin wird im Simplicissimus verbunden (DWb. a. a. O.). Die Bezeichnung Schneider selbst, mhd. snīdære, hat nach der Beobachtung von Ed. Schröder (Wortschöpfung u. Wortwahl SA. S. 25) im 11. Jahrhundert nach dem Muster von franz. tailleur das ältere Nähter mhd. nātære ersetzt.

Für Näherin wird die Form Nähterin in Königsb., Danz., Bresl., Oldenb., Zeitz, Zweibr., Heidelb., Württ. (neben Näherin), Fränk. Schweiz, B.-Leipa, Leitmeritz, Troppau, Bielitz, Jauernig gebraucht. Nähterin, Fem. zu dem ausgestorbenen Nähter[1]), ahd. nātare mhd. nātære zu Naht ahd. nāt, ist die ältere Form, die anderwärts der Neubildung Näherin weichen mußte.

Eine dritte Bezeichnung Kleidermacherin wird mir für folgende Orte bezeugt: Münster, Fulda, Bruchsal, Karlsr., Neumarkt,

[1]) Lexer Kärnt. Wb. 196 verzeichnet ein kärnt. nāter 'Nähter'.

München (neben Schneiderin), vielfach in Österreich außerhalb Wiens (z. B. Oberösterr., Bludenz, Kärnten, auch in der Zips). In Meiningen ist dieser Ausdruck, der auch dort früher üblich war, jetzt schon durch Schneiderin ersetzt. In Bludenz bezeichnet Schneiderin eine feinere Kleidermacherin. Daraus folgt, daß Kleidermacherin die ältere Bezeichnung ist, wie auch das mask. Kleidermacher nach Frisch Teutsch-Lat. Wb. 521 schon 1741 veraltet war[1]). In neuerer Zeit ist freilich Kleidermacher hier und da wieder aufgenommen worden; man liest z. B. zuweilen Herrenkleidermacher[2]). Doch ist dies jetzt ein papiernes Wort, die Umgangssprache kennt wohl überall nur Schneider.

Schnürsenkel

Schnur zum Zuschnüren des Schnürstiefels. 1. Schnürsenkel ist nord- und mitteldeutsch, aber nicht in ganz Norddeutschland üblich: es wird mir bezeugt für Ost- und Westpreußen (Königsb., Danzig), Posen, Schlesien (Bresl., Beuth.), Pommern, Mark, Sachsen einschließlich des Vogtlandes, Thür. südlich bis Weimar und Eisenach, Bückeb., Wesel, Holzh. a. d. Eder, Marburg, Wiesb. In Dessau, Marb., Aschaff. auch bloß Senkel. Dieses Wort bezeichnet ursprünglich die Schnur mit dem Senkblei[3]) und wurde auf Schnüre mit metallenem Ende, wie sie für Kleidungsstücke dienen, übertragen[4]). Nach Strodtmann Id. Osnabr. 210 war der Senkel in Hamburg und Preußen, nach Schütze Id. IV 97 auch in Holstein ein schmaler lederner Bindriemen an Hosen und Schuhen; nach Frischbier Wb. II 338 ist in Preußen der Schnürsenkel eine Schnur zum Verschluß des Frauenmieders, Schuhsenkel, das ich auch in Inseraten von Königsberger Zeitungen gelesen habe, die Schnur zum Zuschnüren der Schuhe. Schuhsenkel wird mir auch aus Rastatt angegeben.

2. Der am weitesten verbreitete Ausdruck ist Schuhband (nicht

[1]) „Kleider-Macher sagte man ehmahls für Schneider."

[2]) Hildebrands Ansicht DWb. V 1081, daß Kleidermacher für ehrenvoller als Schneider gelte, ist wohl durch das Verhältnis von Schuhmacher zu Schuster beeinflußt. Schon Friedr. Gedike, Beitr. z. deutschen Sprachkunde II (Berlin 1796) 303 äußert dieselbe Anschauung. Herrenkleidermacher ist jedenfalls im Anschluß an Herrenkleider gebildet.

[3]) Im Ahd. (senkil) auch den Anker, mhd. senkel Anker, Zugnetz. In Westfalen senkel 'Blei an Fischnetzen' Strodtmann Id. Osnabr. 210.

[4]) Vgl. Chytraeus Nomenclator latinosaxonicus (Rostock 1585) Sp. 250: Ligula ein Senckel. — Snursenkel ligula cancellaris Diefenb.

üblich jedoch in Berlin): er findet sich sowohl im Norden da, wo Schnürsenkel nicht gebräuchlich ist, in Livl., Mecklenb., Lüb., Kiel, Hamburg, Oldenb., Jever, Leer, Münster, Paderborn, Köln, Siegb., als auch im Süden, in Saarbr., Frankf., Darmst., Donaueſch., Konst., Bayern (nördlich bis Hof), Österr. und Siebenb.; auch deminutiv (Meining., Elſ., Jauernig, Ullersd.) Schuhbändel (auch kurz Bändel), bayr.-österr. Schuhbandel. — Da man im Norden Schnürstiefel sagt, so wird in Harburg auch Stiefelband, Pl. Stiefelschnüre gebraucht, Stiefelschnur in Riga, Schuhschnur in der Zips.

3. Norddeutsch ist ferner noch Schnürband: in Schlesw., Bremen, Osnabr., Lingen, Hannover, Göttingen, Braunschw., Lüneb., Weimar (hier neben Schnürsenkel).

4. Im Nordwesten und im Süden hat sich in verschiedenen Orten eine altertümliche Bezeichnung Schnürriemen erhalten, die aus einer Zeit stammen muß, wo noch lederne Riemen benutzt wurden, die aber jetzt für die Schnüre verwendet wird: so in Schwerte, Dortm., Remsch., Düsseld., Köln, Aachen, Kobl., Siegen, Marburg, Mainz, Koburg, Hof, Nürnb., Österr. In Wien ist Schnürriemen der alte bodenständige Ausdruck, neben dem Schuhband (besonders auch für Frauenschuhe) als besserer Ausdruck steht; ebenso auch sonst in Österr. und in Bayern.

5. Süddeutsch, vorzugsweise südwestdeutsch ist Nestel, Schuhnestel, in Fulda Schuhnessel[1]), lothr. Nestel[2]), im Elsaß Nestel (Elſ. Wb. I 791. Henry Dial. de Colm. 192) neben Schuhbendel; in Kaiserſl., Heidelb.[3]), Bruchſ., Karlsr., Rastatt, Freiburg, Württ. Schuhnestel oder kurz Nestel. Auch die Schweizer Mundart hat das Wort[4]), doch wird mir aus St. Gallen, Zürich, Bern Schuhband, -bändel als hd. angegeben. Schriftsprachlich findet sich Nestel bei dem Württemberger Wieland (die Nestel der Schuhe DWb. VII 627) und bei Herm. Villinger, Die Rehbächle 110 (Schuhnestel).

6. Im bayr.-österr. Gebiet begegnet vereinzelt Schuhlitze, so in Donauwörth, Augsburg, Kempten, Bozen neben Schuhband. —

---

[1]) Vilmar Id. 190 und Kehrein Volksſp. 293 kennen heſſ. Nessel nur im Sinne von 'Gebinde, Menge', ein N. Würstcher, ein N. Kinder.

[2]) Follmann Wb. 382.

[3]) Vgl. Lenz Wb. 49. Meiſinger Wb. 189 šuuneštl.

[4]) Schweiz. Id. IV 841.

Noch vereinzelter iſt Stiefelschnur in Riga; Schnürl in Cilli, Radsberg und wahrſcheinlich auch ſonſt, iſt ein gemeinöſterr. Wort.

ſchön ſchmecken, ſchön riechen

Schön wird im Norden in der Umgangsſprache über die urſprünglichen Begriffsgrenzen hinaus für 'gut, ausgezeichnet' verwendet, während es im Süden auf das Gebiet des Äſthetiſchen (schöne Frauen, schöne Farben, schöne Natur, auch schönes Wetter, schöne Stimme, schöne Musik) beſchränkt bleibt. Man ſagt in Norddeutſchland es schmeckt schön, es riecht schön, im Süden nur es schmeckt oder riecht gut. Allerdings gibt es auch im Norden Leute, die erſtere Ausdrucksweiſe für falſch halten, und gut wird in den angeführten Fällen auch dort neben schön verwendet. Ebenſo gebraucht man schön in Norddeutſchland auch ſonſt gern[1]), z. B. in den Wendungen Schönen Dank! Schönen Gruß! ferner in dem zuſtimmenden Ausruf Schön! für Gut!

Schön schmecken iſt hauptſächlich in Nordoſtdeutſchl. einſchließlich Petersb. und Livl. zu Hauſe, wird aber auch in Nordweſt- und Mitteldeutſchland ſüdlich bis Weimar, Eiſenach, Fulda, Kobl. geſagt, ohne überall gleich üblich zu ſein. So wird mir für Bresl., Beuthen nur gut schm. angegeben. In Bautzen ſoll schön schm. „immer häufiger" werden, aber für Dresden, Seifhenn., Markneuk., Lengenf. wird mir nur gut, für Leipzig und Elſterb. schön bezeugt. Weiter in Thüringen schön für Eisl., Zeitz, Sondersh., Weim., Eiſenach, gut für Mühlhauſen i. Th., Deſſau, Meiningen und im Weſten schön z. B. für Jever, Norden, Osnabr., Münſt., Dortm., Arnsb., Düſſeld., Aachen, Kobl., gut für Paderb., Siegen, Krefeld, Siegb., Wiesb., Mainz, Frankf. schön riechen ſcheint etwas weiter verbreitet als schön schmecken, es wird mir auch aus Olmütz und Innsbr. angegeben.

Schornſtein

Das Abzugsrohr für den Rauch mit ſeiner über das Dach emporragenden Fortſetzung. Es beſtehen im Hd. drei Hauptausdrücke Schornstein, Kamin und Rauchfang und zwei von geringerer Verbreitung,

[1]) Erbe, Schwäb. Wortſchatz 8 ſchreibt den Norddeutſchen auch schönes Bier ſtatt gutes B. zu, was aber nicht gewöhnlich iſt.

Esse und Schlot. 1. Schornstein ist im östlichen und mittleren Teil von Norddeutschland sowie in Livl. und Petersb. die einzig übliche Bezeichnung, reicht aber im Westen und Süden in das Gebiet anderer Ausdrücke hinein, so daß dort zwei oder gar drei Wörter neben einander bestehen. So wird in Westdeutschland Schornstein neben Kamin gebraucht südlich bis Saarbr., Kaisersl., Karlsr., Alschaff., in Thüringen südlich bis Weimar und Eisenach, wo Schornstein schon ein gewählter Ausdruck neben dem üblicheren Schlot ist, ferner in Meiningen und Hof, hier neben Kamin, weiter in Sachsen neben Esse. Übrigens wird das Wort mundartlich auch für den Westen und Südwesten bezeugt: im Hunsrück Schorschte, wie ich Lambrecht Armsünderin 459 entnehme, lothr. Schorschte[n] Follmann Wb. 464, luxemb. Schu[e]schtech Wb. lux. M. 400, pfälz. schornschde Autenrieth Id. 128, in Rappenau šoenšte Meisinger Wb. 174, unterrhein. Schornstel Kehrein Volksspr. 365, ndl. schoorsteen. Auch in Leipzig Schorsteen, Schorst neben Esse Albrecht Lpz. Mundart 206.

2. Feueresse oder kurz Esse ist auf das östlichere Mitteldeutschland, namentlich Sachsen[1]), beschränkt: es wird mir aus Zeitz, Leipz., Seifhenn., Dresden, Vogtland (Elsterb., Lengenf., Markneuk.) sowie aus der Zips angegeben. In Böhm.-Leipa, Jauernig, Zuckm., Grosse, Ullersdorf (Schlesien) ist Esse der mundartliche Ausdruck. Hertel Thür. 90 bezeichnet es als mehr ostthüringisch[2]), in Westthüringen dafür Schlot. Das Wort ist deutlich im Veralten begriffen und wird durch Schornstein, in Österr.-Schlesien durch Rauchfang verdrängt. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 51 kannte Feueresse noch aus Troppau und Jägerndorf. Im übrigen Deutschland wird Esse selten und nur schriftsprachlich für die Feuerstätte einer Schmiede gebraucht. So erklären das Wort auch Henisch T. Spr. (1613) 944 „Eß Brennöfen, das ist Ort da die Schmid ..... ihr Eysen glüend machen" und Adelung Wb. I 1972; und diese Bedeutung ist bereits althochdeutsch (essa). In Sachsen wird in älterer Zeit teils Feueresse[3]),

---

[1]) Über Esse, Est, Feierest = Feuereſſe in der sächs. Mundart. s. Müller-Fraureuth Wb. I 304. 326. Esse in Zwickau, Greiz, Vogtl. Gerbet Gramm. S. 128. 187.

[2]) Adrian Beier De instrumentis opificum (Jena 1722) S. 175 gebraucht Feuer-Esse.

[3]) Gemeinderügen von 1561 und 1562 aus der Gegend von Döbeln, Vogel Z. f. Kulturgesch. 1902 S. 164 f.

teils Feuermauer[1]), auch Feuerstette[2]) gebraucht. Im 18. Jahrhundert ist namentlich Feuermauer häufig[3]), jetzt dagegen dem Hd. ganz fremd geworden und nur noch mundartlich erhalten[4]). Im Hochdeutschen würde man bei diesem Wort eher an den Begriff 'Brandmauer' denken d. h. Mauer, die zwei zusammenstoßende Häuser scheidet, damit ein ausbrechender Brand nicht überspringen kann. Tatsächlich bedeutet fürmur in der Schweiz Brandmauer[5]). Rüdiger Zuwachs II (1783) 75 bezeichnet Feuermauer als obersächsisch = Rauchfang.

3. Auf das südliche Thüringen und das nördliche Bayern beschränkt ist Schlot, d. h. hauptsächlich auf das fränkische Gebiet, übergreifend nach Thüringen und Oberpfalz: Eisenach, Meiningen, Koburg, Hof, Fränk. Schweiz, Würzb., Aschaff., Nürnb., Ansb., Amberg (Ob.-Pfalz). Hertel Thür. 90. 213 bezeugt Schlot als mundartlich für Salzungen und Winterstein, Spieß Id. 217 für das Hennebergische, Gerbet Gramm. S. 64 für das westliche Vogtl. Aus Nürnb. ist das Wort früh belegt[6]). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 51 kennt es als fränkisch, aber auch aus Thüringen, Hohenlohe, „Würzb. bis Köln", letzteres ein Irrtum, dessen Ursache mir unklar ist. Vorkommen von Schlot im Schwäbischen folgt auch aus Birlinger Wb. zum Volkstüml. aus Schwab. 82. Für die Oberpfalz bezeugen Schlot Klein Prov.-Wb. II 123 (Schlout) und Schmeller II 537[7]). Daß der Gebrauch des Wortes zurückgeht, kann man daraus schließen, daß in Eisenach, Mein. Schornstein, in Würzb., Ansb. Kamin, in Hof und Aschaff. Schornstein und Kamin mit Schlot konkurrieren. In Regensburg wird älteres Schlot jetzt durch Kamin verdrängt. Andererseits wird Schlot in der Schriftsprache nicht selten und auch von

---

[1]) furmure Urkunden der Stadt Leipzig I S. 174 vom J. 1444—46. Feurmeur in Luthers Bibel v. 1545, in der Zürcher Bibel mit Ofen wiedergegeben (Byland Wortsch. des Zürcher AT. 40). Feuermauer bei Chr. Weise Müller-Fraureuth Wb. I 326.

[2]) (1564) Vogel a. a. O. 165 u. ö. Feuerstetten auch in Tirol im 17. bis 18. Jahrh. Tirol. Weistümer I 30, 21. II 120, 2 (1716).

[3]) z. B. Stichwort in Zedlers Univ.-Lex. IX (1735) 760.

[4]) firmire Frank Frankenhäuser Mundart 57. Feuermäuer Müller-Fraureuth Wb. I 326.

[5]) Schweiz. Id. IV 382.

[6]) Pl. Schlet Tuchers Haushaltbuch (1507—17) 53. 73. 139. Schlöt Hans Sachs DWb. IX 781.

[7]) Frisch Teutsch-Lat. Wb. II (1741) 201 macht nur die allgemeine Angabe, daß Schlot an vielen Orte Ober-Teutschland gesagt werde.

nichtfränkischen Schriftstellern angewendet, nicht nur von dem Ansbacher Platen, sondern auch von Schiller, Geibel, Immermann (aus Magdeb.), Spee (vom Rhein), Lenau[1]) u. a. Mit Vorliebe wird in neuerer Zeit von den hohen Fabrikschlöten oder auch von dem rauchenden Schlot einer Lokomotive gesprochen.

4. West- und Süddeutschland, Schweiz und Tirol gebrauchen Kamin. Im Nordwesten, in Paderb., Wesel, Köln[2]), Siegb., Kobl., Wiesb., Darmst., Zweibr., Heidelb., nach Follmann Wb. 273. 464 auch in Lothr. wird daneben Schornstein gesagt. In Laubach (bei Gießen) gebraucht die ältere Generation Kamin, die jüngere Schornstein. Auch in der Mundart von Rappenau (Meisinger Wb. 62. 174) liegen beide Ausdrücke neben einander. Nach einem Gewährsmann aus Zweibrücken bezeichnet Schornstein dort den über das Dach hervorragenden Teil des Rauchkanals, Kamin den innerhalb des Gebäudes befindlichen. Weiter ist Kamin über Elsaß, Baden, Württ.[3]), Bayern (mit Ausschluß des Nordens, wo Schlot herrscht) und Schweiz[4]) verbreitet, in Österr. namentlich über Vorarlberg. und Tirol. Auch weiter östlich, im Gebiet von Rauchfang, kommt daneben noch Kamin vor, so in Kärnten (Völkerm., Gmünd, Radsberg), Steiermark, Olmütz, Öst.-Schlesien (Troppau, Bielitz, Odrau), Reichenb.[5]). In Eger, Leitmer. wird Kamin gern von Fabriken gesagt. In Cilli heißen besonders enge Schornsteine Kamine. Auch Kaminkehrer reicht weit in das Rauchfang-Gebiet hinein (s. u. Schornsteinfeger). Mundartlich ist das Wort elsäss. schwäb. zu Kémet, schwäb. auch zu Kémich, bayr. Kömich Kümich umgeformt worden[6]); schweiz. (auch elsäss.) Chemi[n][7]). In der Schriftsprache verwenden süddeutsche Schriftsteller wie Stegemann (Die als Opfer fallen S. 308), der Schweizer Heer (Weiterwart S. 345) Kamin für Schornstein, die übrigen meist nur für

---

[1]) Belege im DWb. IX 781 ff.

[2]) In Köln wird in einer Urkunde vom Jahre 1493 n. Chr. (Akten z. Gesch. d. Verfassung der Stadt Köln = Publikationen d. Gesellsch. f. Rhein. Geschichtskunde X 2 Nr. 482) schorensteyn gebraucht. Das heutige Schornstein neben Kamin kann hier also alt sein.

[3]) Vgl. Fischer Wb. IV 175.

[4]) Schweiz. Id. III 257.

[5]) Daher wird čech. komín poln. komin magy. kémény 'Schornstein' stammen.

[6]) Elsäss. Wb. I 437. Fischer Wb. IV 175. Schmeller Wb. II 299. Schöpf Id. III 257 ff.

[7]) Schweiz. Id. III 333.

den nischenartigen Ofen, wie er im Mittelalter üblich war und jetzt noch in Frankreich und Italien angelegt wird, in Deutschland aber nur ausnahmsweise als Prunkofen dient. In der alpinistischen Terminologie bezeichnet Kamin bekanntlich eine Felsenspalte, wie sie öfter bei Kletterpartien in den Bergen überwunden werden muß, ein Wortgebrauch, der offenbar auf der Bedeutung 'Schornstein', wie sie das Wort gerade in den Alpen hat, beruht.

5. In Österreich mit Ausnahme von Vorarlb. und Tirol ist Rauchfang[1]) die herrschende Bezeichnung, also schon in Salzb., ferner auch in Siebenb. Wo ausnahmsweise Kamin gebraucht wird, ist schon unter 4. zur Sprache gekommen. Für Wien ist rauchfank schon aus dem Jahre 1373 zu belegen[2]), es kommt auch in Tiroler Urkunden vor[3]). Das Wort ist auch in Berlin gebräuchlich, bezeichnet aber dort nicht den Schornstein, sondern das Dach, das früher d. h. bis etwa in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts über dem Herde angebracht war, um Rauch und Dampf aufzunehmen und in den Schornstein zu leiten. Bei Campe heißt dieses Dach Schornsteinmantel oder -kragen (DWb. IX 1582), ostfries. schöstenklēd (Doornkaat Wb. III 136), im Hennebergischen Schlotmantel (Spieß Id. 217), in Basel Chemischos Seiler Basler Mundart 52. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 263 gibt österr. Rauchfangmantel in demselben Sinne. Das lothr. Synonym Hascht, luxemb. Hāscht[4]) aus Harst = mhd. harst, bayr. Harst 'Rost' (Schmeller I 1166) ist eigentlich die Darre, der unterste Teil des Schornsteins, in welchem das Fleisch zum Räuchern aufgehängt wird. Da der Rauchfang (in berlin. Sinne) in neuerer Zeit ganz abgekommen ist, so ist vielen ein Name dafür unbekannt; in Wien kennt man auch die Sache nicht.

In der folgenden Übersicht sind die Fälle vereinigt, wo an einem Ort mehrere Ausdrücke, in der Regel ein älterer und ein jüngerer, neben einander bestehen.

---

[1]) Mundartlich Raufang (Wien, Aussee), Råkfang (Jetzelsdorf).

[2]) Quellen zur Gesch. d. Stadt Wien II 1 Nr. 831; rauchfäng I 5 Nr. 5704 (1610 n. Chr.).

[3]) Rauchfang Pl. in Stilfes 1721: Tirol. Weistümer IV 1 S. 414, 25. Kufstein: I 30, 21.

[4]) Follmann Wb. 232. Wb. lux. M. 168.

Schornstein	Esse	Schlot	Kamin	Rauchfang
Paderb.			Paderb.	
Wesel			Wesel	
Köln			Köln	
Siegb.			Siegb.	
Kobl.			Kobl.	
Wiesb.			Wiesb.	
Laubach			Laubach	
Darmst.			Darmst.	
Heidelb.			Heidelb.	
Eisenach		Eisenach		
Meining.		Meining.		
Hof		Hof	Hof	
Aschaff.		Aschaff.	Aschaff.	
Leipzig	Leipzig			
Seifhenn.	Seifhenn.			
Markneuk.	Markneuk.			
	Leipa		Leipa	
	Zuckm.		Zuckm.	
		Ansb.	Ansb.	
		Würzb.	Würzb.	
		Regensb.	Regensb.	
			Innsbr.	Innsbr.
			Gmünd	Gmünd
			Völkerm.	Völkerm.
			Olmütz	Olmütz
			Eger	Eger
			Leitmer.	Leitmer.
			Troppau	Troppau
			Bielitz	Bielitz

Außer den angeführten hd. Bezeichnungen des Schornsteins bestehen oder bestanden noch mundartliche. Adelung Wb. III 969 führt als ndd. Namen der hölzernen Rauchabzüge in Bauernhäusern Bosom 'Busen' und Rahm an[1]). Klein Prov.-Wb. II (1792) 107 hat aus Jülich-Berg den Ausdruck Scharuttenfeger (?) = Schornsteinfeger. Die Mannig-

[1]) Grimme, Plattdeutsche Mundarten 160, bezeugt nur Schor(n)stein für die ndd. Mundarten vom Sauerland, Westfalen, Holstein und Meckl.-Schwerin.

faltigkeit der Bezeichnungen hängt wohl zum Teil mit der Verschiedenheit der Anlage zusammen. Schornstein und Feuermauer waren, wie schon diese Namen besagen, aus Stein, der Schlot dagegen konnte auch aus Holz sein[1]), wie der ndd. Rahm. Leider sind die Etymologien von Schornstein[2]) und Schlot[3]) strittig und unsicher, und die Grundbedeutung dieser Wörter, die auf die Grundform der Anlage schließen ließe, daher nicht gesichert. Kamin ist das lat. caminus, ital. camino und bezeichnet von Haus aus die romanische Anlage der Zimmerheizung, die im Mittelalter auch in Deutschland Eingang gefunden hatte. Sie bestand wie noch heute in den romanischen Ländern, in einer in einem Wohngemach angebrachten offenen Feuerstätte oder einem niedrigen Herde mit dachförmigem Rauchfang und zugehörigem Rauchabzugskanal, wovon das Zimmer selbst caminata mhd. kemenāte[4]) hieß. Die romanische Herkunft dieser Anlage war, wie im Schweiz. Id. III 257 ff. bemerkt wird, noch dem Dasypodius wohl bewußt, der in seinem Dictionarium (Argentorati 1537) schreibt: „Caminus ein ofen und ein welsch rauchloch, kämmin." Daraus erklärt es sich, daß Kamin im Wesentlichen auf die Italien näher gelegenen Teile des deutschen Sprachgebiets, Süddeutschl., Schweiz, Tirol und Kärnten beschränkt ist. Aber nur das Wort ist bis heute bewahrt: die romanische Kaminanlage mit dem offenen Feuer ist im allgemeinen dem deutschen Ofen gewichen. Nur als Zimmerschmuck in

[1]) Vgl. DWb. IX 782, wo einen hultzen slot aus den Chroniken der deutschen Städte X 364, 4 zitiert wird. Heyne Wohnungswesen 120.

[2]) Nach DWb. IX 1579, Weigand Wb. II 781, Heyne Wohnungswesen 121, J. Dieffenbacher Deutsches Leben im 12. und 13. Jh. II 52 gehört ahd. scor(en)stein mhd. schorstein schorenstein zu ahd. scorrēn 'hervorragen', mndl. schoore f. 'Stütze, Strebebalken' und bedeutet eigentlich den „Kragstein in der Wand, auf dem der Rauchfang bei den alten Kaminanlagen ruht", wobei man sich auf Diefenbach Gloss. 461 proceres . . . . schorstein und Kilian: sax. schorsteyn q. d. lapis fulciens sive sustentans et feurmaur q. d. murus ignis beruft. Kluge Wb. 413. 416 dagegen stellt das Wort zu schwed. påskeskor 'Osterfeuer' und mhd. schürn schüren (vgl. mhd. schürstein) und deutet es als 'Feuerstein'. Ähnlich schon Adelung Wb. III 1634, der zu behaupten scheint, daß Schorstein auf dem Lande auch in Häusern, die keine Rauchabzugsanlage haben, sondern in denen der Rauch zum Fenster hinausgeht, den steinernen Herd bedeute.

[3]) Es wird vermutet, daß Schlot ahd. mhd. slāt zu mhd. slāte f. Schilfrohr, nhd. Schlotte gehöre (Kluge Wb. 403. Weigand Wb. II 736): es würde dann zunächst das Abzugsrohr bedeuten.

[4]) Caminata 584 n. Ch. in einer fränk. Urkunde, ahd. cheminata Heyne Wohnungswesen 119 f.

den Wohnungen von Reichen und Vornehmen erhielt sich der Kamin und zwar nach Alwin Schultz (Häusliches Leben der europ. Kulturvölker im 15. und 16. Jahrh. S. 38. 129) in Norddeutschland länger als in Süddeutschland. Der Tiroler Guarinonius rühmt (um 1610) die Vorzüge der Teutschen Öfen vor denen der wälschen Camine. Nachdem der Kamin als Zimmerherd in Süd- und Westdeutschland außer allgemeinem Gebrauch gekommen war, wurde sein Name auf den Rauchabzugskanal mit seinem über das Dach hinausragenden Teil beschränkt[1]). So ist schwäb. Kümmich in der Augsburger Feuerordnung von 1731 bei Fischer Wb. IV 175f. verwendet: „Daß zu jeder Eß ein eigener und besonderer Kümmich .... solle gemacht werden", und heute wird Kamin auch von den Fabrikschornsteinen gebraucht.

Schornsteinfeger

der Handwerker, der den Schornstein reinigt. Zu den geographischen Verschiedenheiten des ersten Gliedes der Zusammensetzung gesellen sich hier die des zweiten, über die im Art. fegen (oben S. 194ff.) gehandelt ist. Nicht vorkommen die Kombinationen *Schornsteinkehrer, *Schlotkehrer, nicht mehr Essenfeger. — 1. Schornsteinfeger hat ungefähr dieselbe Verbreitung wie Schornstein, also eine weitere als fegen. Sie umfaßt Nord- und Mitteldeutschl. südlich bis Schlesien, Bautzen, Dresd., Leipzig, Sondersh., Weimar, Aschaff., Fulda, Darmstadt[2]), Kaisersl., Karlsr., Trier. In Lothr. Schorschtefejer (oder Scharschtebutzer) neben Kaminfajer Follmann Wb. 464. 273, in Luxemb. Schu^{e}schtechfeer (Schäschtechbotzer) Wb. lux. M. 400.

2. Essenkehrer ist auf das Gebiet von Esse beschränkt: Artern, Zeitz, Leipz., Seifhennersd., Vogtland, Ullersd. und wird durch Schornsteinfeger allmählich verdrängt. Adr. Beier, De instrumentis opificum (Jena 1722) 201 schreibt Schorstein- oder Essen-Feger. Feuerrüpel wird der Schornsteinfeger in Sachsen (Leipz., Dresd.), jetzt wohl hauptsächlich als Popanz gegenüber Kindern ge-

---

[1]) Auch ital. camini bezeichnete schon im 14. Jahrhundert die Schornsteine auf dem Dach, wie eine Inschrift in Venedig aus dem Jahre 1347 bei Krünitz Enc. 148 (1828), 57 lehrt.

[2]) Mundartlich in Oberhessen (Eschenrod) Schöner Z. f. hd. M. V 311.

nannt[1]). Das sächs. Feuermauerkehrer[2]) ist jetzt ebenso wie das Wort Feuermauer selbst (s. S. 438) ausgestorben.

3. Schlotfeger im Gebiet von Schlot, in Eisenach, Meiningen (neben Schornsteinfeger), Koburg[3]); neben Kaminkehrer in Hof, Nürnb., Ansb., Amberg, Würzb., Aschaffenb. In Regensburg wurde früher Schlotfeger, jetzt Kaminkehrer gebraucht. Die Grenze zwischen Schlotfeger und Essenkehrer läuft nach Gerbet, Gramm. S. 64 im Vogtland. Früh bezeugt ist Schlotfeger für Nürnberg, z. B. in Tuchers Haushaltbuch 1507—17 S. 53. 139, Nicolai Reise v. 1781 II 118. Auch der aus Gelnhausen in Hessen gebürtige Grimmelshausen (Simpl. VII 1 S. 1016 Keller) schreibt Schlotfeger.

4. Im Gebiet von Kamin wird teils Kaminfeger, teils Kaminkehrer gebraucht, ersteres in Paderb., Siegb., Laubach, Lothr. (Follmann Wb. 273), Pfalz, Rastatt, Württemb., Schweiz[4]), Dornbirn, Innsbr., Bozen. In Kaedings Häufigkeitswörterbuch ist Kaminfeger 5 mal, Schornsteinfeger 11 mal vertreten. — 5. Kaminkehrer in Donaueesch., Konstanz, Bayern[5]), Bregenz, Bludenz, Bruneck, Lienz, Salzb., Odrau, Bielitz.

6. Im ganzen übrigen Österr., also Kärnt., Steierm., Ober- und Niederöst., Mähr., Böhm., Schles., auch Siebenb. wird Rauchfangkehrer gesagt[6]). Das ist der Gebrauch der Umgangssprache. In der Schriftsprache gehen die Bezeichnungen Rauchfangkehrer, Kaminkehrer, Kaminfeger in Österr. vielfach durcheinander. So verwendet die Rauchfangkehrerordnung des Innsbrucker Stadtmagistrats vom 9. Febr. 1910 diese drei Ausdrücke promiscue. Schon in einem Steckbrief von 1816 (Salzach-Kreisblatt 16. Febr. 1816) lesen wir Kaminkehrerlernjung neben Rauchfangkehrermeister. Kaminfeger gilt für feiner und wird daher auch weiter östlich, z. B. in Niederöst., Mähren (Olmütz), oft geschrieben, wo nur Rauchfangkehrer gesprochen wird. In Reichenberg heißt es Kamin, aber Rauchfangkehrer.

---

[1]) „Früher ohne alle spöttische Bedeutung" bemerkt Müller-Fraureuth Wb. I 326 unter Feuerrüpel, dann aus Rosinen und Pflaumen gefertigte Weihnachtsware.

[2]) Bei Chr. Weise DWb. III 1597. Adelung Wb. II 133. Feuermäuer-Kehrer Frantzös. Wegweiser (Chemnitz 1825) S. 16.

[3]) Nach Hertel Thür. 213 mundartl. auch in Salzungen und Winterstein.

[4]) Ein literarischer Beleg Heer, An heiligen Wassern 204.

[5]) Vgl. Klein Prov.-Wb. II 73.

[6]) Rauchfang-Kehrer im Wienneriſchen Diarium vom 15. Febr. 1730.

Meistens stimmt die Benennung des Handwerkers mit der des Schornsteins überein, doch bei den vielfachen Doppelbezeichnungen kann es auch vorkommen, daß sie auseinander gehen. So wird mir aus Reichenberg Kamin, aber Rauchfangkehrer angegeben. Eine Auswahl von Orten, an denen zwei Ausdrücke für den Schornsteinfeger neben einander bestehen, bietet die folgende Tabelle.

Schornsteinfeger	Essenkehrer	Schlotfeger	Kaminfeger	Kaminkehrer	Rauchfangkehrer
Paderb.			Paderb.		
Kobl.			Kobl.		
Zweibr.			Zweibr.		
Weimar	Weimar				
Leipz.	Leipz.				
Meining.		Meining.			
Aschaff.		Aschaff.		Aschaff.	
		Hof		Hof	
		Ansb.		Ansb.	
		Nürnb.		Nürnb.	
		Amberg		Amberg	
				Salzb.	Salzb.
			Innsbr.		Innsbr.
			Odrau		Odrau
				Bielitz	Bielitz

Schoten

sowohl die Erbsenpflanze als auch die als Gemüse gekochten jungen grünen Erbsen. Eine beliebte Speise sind z. B. in Berlin Schoten und Mohrrüben. Von Haus aus bedeutet Schoten bekanntlich die Hülsen oder Bälge einer Pflanze und speziell der Erbse, in denen die grünen Samenkörner sitzen. In Berlin heißen diese Hülsen Palen, und Schoten palen[1]) bedeutet 'die Erbsen aus den Hülsen streifen'; dafür weiter westlich, in Hannover, auspulen oder auskrüllen von Krulle 'Erbsenschote' (in Österr. auslösen; über thür. läufeln s. unten). Wenn die Erbsen noch jung und süß sind, werden die Hülsen zuweilen mit

[1]) Ein literarischer Beleg: E. v. Kraatz, Der Schuß im Park S. 18: „Seine alte Kinderfrau ..... pahlte Erbsen." Ein Zeugnis aus dem 18. Jahrh. bei Weigand Wb. II 359.

den Körnern gekocht und gegessen. Entweder aus diesem Grunde wird das Gemüse als Schoten bezeichnet oder weil die ganze Pflanze volkstümlich Schoten genannt wird.

Schoten für grüne Erbsen ist hauptsächlich im östlichen und mittleren Teile von Nord- und Mitteldeutschland vertreten, in Königsb., Schlesien (Bresl., Beuthen), auch Österr.-Schlesien (Troppau, Zuckm.), Pommern, Mark, Sachsen (Leipzig, Bautzen, Seifh., Dresden, Vogtland), volkstümlich auch in Eger, ferner in Halle, Halberst., Thüringen (Eisl., Zeitz, Sondersh., Weimar, Eisenach), Marb., Holzh., Fulda, Paderb., Köln, Aachen. Die Ausdrucksweise ist schon für das 18. Jahrhundert bezeugt[1]). In Danzig und Lübeck heißt nur das mit den Hülsen gekochte Gemüse Zuckerschoten, die Samenkörner allein in Danzig Schotenkerne[2]), in Lübeck und Dtsch.-Krone grüne Erbsen. Unter Erbsen schlechtweg versteht man in Berlin wie in den andern genannten Gegenden die getrockneten gelben Körner.

In allen übrigen Gegenden von Petersburg bis Süddeutschland und Österreich ist der üblichste Ausdruck grüne Erbsen, in Wesel und Köln junge Erbsen, in verschiedenen Orten, z. B. Hannover, Osnabr., Norden, Schwerte, Krefeld, Amberg, Iglau, Kröllend. auch bloß Erbsen, das neben grüne Erbsen als Abkürzung schließlich überall vorkommen dürfte, nur im Gebiet von Schoten, wie gesagt, die getrockneten Körner bezeichnet.

Aus München wird mir neben grüne Erbsen noch Schottenerbsen[3]) angegeben.

Aus verschiedenen Gegenden, Hamburg, Jever, Leer, Meiningen, Aschaff., Augsb., Heilbr., Bern wird mir der Ausdruck Zuckererbsen angegeben, der sonst eine besonders süße, feine Sorte bezeichnet (in Berlin Zuckerschoten). Veit teilt mir aus Württemb. als Synonym von Brockele noch Zuckerschefen mit: Schefe = ahd. scëfa sei allgemein schwäbisch für 'Schote'. In Meiningen unterscheidet man die mit den Schalen gegessenen Zuckererbsen von den enthülsten Läufelerbsen: in diesem Wort steckt des Verbum läufeln 'von der Hülse befreien' von Läufel Hülse, Schale[4]).

[1]) In Wielands Oberon DWb. IX 1607. Ein moderner Beleg: Zunge mit Schoten bei G. Hermann, Jettchen Gebert 360.

[2]) Diesen Sprachgebrauch bucht für Danzig schon Klein Prov.-Wb. II (1792) 140, doch schreibt er Schotenkörner, die grünen Erbsen ohne Schoten.

[3]) Schotte ist neben Schote in älterer nhd. Zeit nicht selten: DWb. IX 1607. Oberhess. Schotten Crecelius Wb. 760.

[4]) Vgl. DWb. VI 314. Weigand Wb. II 27. Crecelius Wb. 542 laufeln.

Württemb. (auch Heilbr.) hat den besonderen Ausdruck Brockelerbsen d. h. Erbsen, die grün gebrockelt d. i. gepflückt werden[1]), auch kurz Brockele. In der Schweiz, wo das Wort Erbsen (Erbis) auch die Bohnen bezeichnet, sind Brockel-Erbis nach dem Schweiz. Id. I 430 Stangen- oder Windenbohnen. — In Zürich ist der volkstümliche Name der Schoten Powerli aus frz. pois verts.

Schrubber

Scheuerbürste mit kurzen harten Borsten an langem Besenstiel. Der Gegenstand ist im größten Teil von Österreich nicht bekannt. Man verwendet dort an Stelle des Schrubbers eine Handbürste, mit der man knieend den Fußboden scheuert. Diese Bürste heißt in Österr. Reibbürste, auch Scheuerbürste (Troppau), sonst Aufwaschbürste (Elsaß) oder Putzbürste (Neumarkt). 1. Der Ausdruck Schrubber ist fast über ganz Deutschl., auch in Livl. verbreitet. In Petersb. scheint er dagegen zu fehlen. In Bresl. gilt das Wort als Berolinismus, in Meiningen fehlte es früher, ist also erst eingeführt. In Königsb. und Danzig lautet es Schrobber[2]), in Rostock, Hannover, Schwerte Schrupper[3]), in Bayern Schropper[4]), in Bruchsal Schrupfer. In Württemb. ist es zu Strupfe umgeformt, als ob es an Strupfe 'Schleife', strupfen 'streifen' angeglichen wäre. In Münster sagt man auch Schrubb-Besen. Schrubber ist Nomen agentis zu dem Verbum schrubben, ndl. schrobben, thür. hess. götting. rhein. schruppen 'scheuern', das in Berlin nicht üblich ist (dafür scheuern). In Zedlers Universal-Lexicon 34 (1742) Sp. 1491 erscheint der Schrobber noch ausschließlich als Schiff-Besen, auch Varcken genannt, frz. goret, „welcher platt und zwischen zweyen Brettern gespannet ist, mit einem langen Stiel, damit man das unterste Theil des Schiffes so von Wasser bedeckt ist, reiniget." Zu letzterem

[1]) Vgl. Fischer Wb. I 1429. Bayr.-österr. brocken 'pflücken': Klein Prov.-Wb. I 65. Schöpf Id. 61.

[2]) Die Form Schrobber ist auch ndl. sowie in der älteren nhd. Schriftsprache, in den Wörterbüchern von Stieler (1691), Wachter (1736), in Zedlers Univ.-Lex. (1742) vertreten. Vgl. DWb. IX 1799. Rheinisch-westfälisch ist Schrübber (Leihener Wb. 114. DWb. a. a. O.).

[3]) Schrupper ist auch götting. hess. rhein. pfälz.: DWb. IX 1799, vgl. schruppen ebd. 1798.

[4]) Schmeller Wb. II 610: Der Schropp. Schropper lese ich auch in Wiener Zeitungsinseraten.

Zweck war ein langer Stiel unentbehrlich, und es ist daher möglich, daß der Schrubber im Schiffswesen seinen Ursprung hat.

2. An der Küste der Nord- und Ostsee, in Norden, Hamburg, Lüneb., Kiel, Lübeck, führt freilich der Schrubber gerade einen anderen Namen, nämlich Leuwagen (gesprochen oft Leiwagen) = ndl. luiwagen. Doch kommt auch hier das Wort Schrubber vor. Topfschrubber ist in Lübeck eine kleine Bürste ohne Stiel, um Töpfe zu scheuern, wozu auch der Quast dient: vgl. ndl. quast 'Wedel, Bürste', dän. kost 'Reisbesen, Laubbüschel', mhd. quast 'Blätterbüschel'. In Kiel ist Schrubber ein kleines Reisigbündel, mit dem man die Speisereste aus Kochtöpfen usw. entfernt, während die Handbürste Seifenbürste heißt. Leuwagen ist ein etymologisch nicht ganz klarer Ausdruck[1]), der gleichfalls in der Marine gebräuchlich ist, teils für die Querstange, auf der der Ring der Segelschote sich hin- und herbewegt, teils für den Träger der Ruderpinne (Doornkaat Wb. II 490).

3. In Vorarlb., seltener in Zuckm., wird Stielbürste gesagt, was auch für die Schweiz bezeugt ist (Schweiz. Id. IV 1610). — 4. In Beuthen, Ullersd. Scheuerbürste. — 5. In Böhm.-Leipa Bürstbesen. — 6. In Bern Fegbürste.

Schularbeit

die Arbeit, die den Schülern aufgegeben wird, damit sie sie zu Hause machen. Diese Bedeutung hat das Wort Schularbeit in Preußen, es ist die Arbeit für die Schule. In Süddeutschl. und Österr. dagegen bedeutet Schularbeit die in der Schule angefertigte Arbeit, und die für die Schule, aber zu Haus zu machende Arbeit heißt daselbst Hausarbeit, ein Ausdruck, der übrigens nach Skutsch durch Ministerialreskripte auch in Preußen eindringt. In demselben Sinne wird in Deutschl., auch im Süden Schulaufgabe oder kurz Aufgabe gesagt, in Süddeutschland auch Hausaufgabe. Für die in der Schule gemachten Arbeiten besteht in Preußen m. W. kein besonderes Wort, nur daß die Übersetzungen in fremde Sprachen Extem-

[1]) Ostfries. leu = ndl. lui bedeutet 'lau, träge, faul'. Doornkaat Wb. II 491 erklärt daher Leuwagen als einen Wagen, der sich nicht regt, was sachlich, wie er selbst bekennt, nicht paßt. Berghaus Sprachschatz der Sassen II 379 deutet das Wort als 'Wagen für Träge'; vgl. Leubank Bank für Faule = Faulbank. Dann wäre der Schrubber als ein hin- und herfahrender Wagen aufgefaßt, der durch seinen langen Stiel dem Bequemen das Bücken erspart.

poralien (zu Hause gemacht Exerzitien) genannt werden. Darunter sind Übersetzungen zu verstehen, die nach gehörtem Diktat sofort (ex tempore) in der fremden Sprache niederzuschreiben sind. Derartige Arbeiten sind in den österr. Mittelschulen seit mehreren Jahren abgeschafft. Früher hießen sie in Österr. Kompositionen, seltener Extemporalien. Jetzt wird der zu übersetzende Text zuerst niedergeschrieben, und diese Arbeiten, auch der deutsche Aufsatz, heißen Schularbeiten.

Schulmappe

kurz Mappe, die Tasche, in der die Schulkinder ihre Hefte und Bücher tragen; sie wird entweder auf dem Rücken wie ein Tornister oder in der Hand getragen. Der Ausdruck Schulmappe ist in Norddeutschland üblich, z. B. in Riga, Schwerin, Berlin, Kiel, Harburg, Leer, Lüneb., Magdeburg (s. Hirt, Etymologie d. nhd. Spr. 238), Eisl., Sondersh., Gött., Siegen, Remscheid [1]). Er ist nicht ganz zutreffend, da unter Mappe sonst nur eine Umhüllung verstanden wird, die aus zwei durch einen Rücken aus Leder, Leinwand oder dgl. verbundenen Pappen besteht, wie sie für Karten, Zeichnungen, Papiere, Musiknoten usw. verwendet wird. Allerdings ist die Bedeutungsentwicklung des Wortes nicht ganz klar. Lat. mappa bedeutet Serviette, Tischtuch, Signaltuch, in den romanischen Sprachen teils gleichfalls 'Tuch' oder etwas ähnliches (wallon. map, frz. nappe Tischtuch, piem. mapa Wischlappen, logudor. nappu Spinn-Netz, ven. napa Kaminmantel), teils verschiedene stärker abweichende konkrete Begriffe wie montal. mappo breiter Schöpflöffel für Öl (vgl. Meyer-Lübke Rom. et. Wb. S. 388), von denen wir auch nicht zur Bedeutung von nhd. Mappe gelangen. In spätlat. Zeit wird mappa bei den Feldmessern für 'Plan von Grundstücken' gebraucht (Du Cange s. v.): darauf beruht mittellat. mappa mundi 'Weltkarte', ital. mappamondo, frz. mappemonde, engl. map und frühnhd. Mappe 'Landkarte', das in dem Verbum mappiren noch heute fortlebt. Dieser merkwürdige Bedeutungswandel erklärt sich aus der antiken bis ins späte Mittelalter fortlebenden Sitte, auf Leinwand zu schreiben und zu zeichnen. Livius erwähnt wiederholt lintei libri (IV 7, 12. X 38, 6 u. ö.), alte Aufzeichnungen auf Leinwand. Constantin verordnete 315 die Veröffent-

[1]) Schulmappen neben Seehundsränzel schreibt Th. Mann, Tonio Kröger 6 f. Schulmappe neben Schulranzen Voigt-Diederichs ¾ Stund vor Tag 143. 123.

lichung eines Gesetzes aereis tabulis vel cerussatis aut linteis mappis. Nach Marquardt-Mau, Privatleben der Römer² S. 800 wurde Leinwand zu Manuskripten bis ins Mittelalter verwendet. Für Karten, die wegen ihrer Größe zusammengelegt werden müssen und daher auch jetzt noch auf Leinwand aufgezogen zu werden pflegen, war diese besonders zweckmäßig. Weigand Wb. II 127 leitet nun die heutige Bedeutung des Wortes aus 'Landkarte' über die Zwischenstufe 'Umhüllung der Landkarte, Kartenmappe' her, Kluge Wb. u. Mappe dagegen aus ital. mappa = lat. mappa 'Serviette' über 'Briefmappe' mit Berufung auf frz. serviette, das 'Vortuch' und 'Briefmappe' bedeutet. In letzterem Falle wäre es möglich, daß Mappe zunächst eine Tasche aus Leinenstoff oder anderm Stoff bezeichnete. Aber die erste Ansicht ist doch wohl wahrscheinlicher, und dann müssen wir annehmen, daß auch die norddeutsche Schulmappe ursprünglich von dieser Art war und nur zum Tragen von Schulheften, Zeichnungen u. dgl. diente. Als später aber für die Bücherlasten, die die Kinder nunmehr zu schleppen hatten, eine richtige feste Tasche erforderlich wurde, ging auf diese der Name der Mappe über.

Während Mappe in Norddeutschland sowohl die auf dem Rücken wie die in der Hand getragene Schultasche bezeichnet, werden anderwärts die beiden Arten teilweise unterschieden. Die auf dem Rücken getragene wird in West-, Mittel- und Süddeutschl. meist Schulranzen, kurz Ranzen genannt, so in Sachsen und Vogtl., Siegburg, Fulda, Mainz, Baden (Heidelb., Konstanz), Bayern (Ansb., Neumarkt), Innsbr. Dem Berliner ist das Wort Ranzen überhaupt nicht geläufig, sondern im Wesentlichen nur aus der Schriftsprache bekannt. Mehrfach z. B. in Hannover, Göttingen, Wesel, St. Gallen wird auch die militärische Bezeichnung Tornister verwendet. Bemerkenswert ist, daß die Schweiz (St. Gallen, Zürich) dafür auch den Ausdruck Habersack hat: es ist die deutsche Wiedergabe von Tornister und hat diese Bedeutung bei den Soldaten erhalten (DWb. IV 2, 86); daher frz. havresac in demselben Sinne.

Die in der Hand, besonders von Schulmädchen, getragene Tasche heißt außerhalb des Gebiets von Mappe meist Schultasche, z. B. in Oldenb., Münster, Wesel, Karlsr. und vor allem in Österreich, woselbst auch die auf dem Rücken getragene Schultasche heißt. Die Schüler oberer Klassen bedienen sich jetzt vielfach einer Art großer Aktentaschen, die Büchertaschen genannt werden, oder eines Leders, in das man die Bücher einwickelt. — In Zweibrücken Bücher-

tasche. In Bern die singuläre Bezeichnung Schulschachtel. In Lobositz Schulpack.

schütteln

kann zwar als gemeinhochdeutsch bezeichnet werden. Aber in gewissen Verwendungen wird es im bayr.-österr. Gebiet durch beuteln, ausschütteln durch ausbeuteln ersetzt. Man sagt einen Buben beuteln, an den Haaren beuteln, Teppiche oder Kleider ausbeuteln, aber eine Flasche, eine Medizin, Bäume schütteln. Sonst wird beuteln vom Mehl gebraucht, das durch einen Beutel geschüttet und so gesiebt wird: Henisch T. Spr. 356 hat beutelen, reuteren, sieben, räden, sichten, pollinem purgare, excutere[1]). Von da scheint also die Bedeutung 'schütteln' ausgegangen zu sein. Da die Wendung den Kopf oder den Schopf beuteln durch Klein Prov.-Wb. I 47. II 140 schon für das 18. Jahrhundert bezeugt ist, so könnte auch an den in dieser Zeit üblichen Haarbeutel gedacht werden[2]). Das Gebiet von beuteln = schütteln reicht nördlich in Bayern bis in den fränkischen Teil, wo es aber vielleicht schon als mundartlich empfunden wird — Donauwörth, Ingolst., Regensb. und die Fränk. Schweiz geben beuteln an, Neumarkt, Nürnb., Hof, Aschaffenb. schütteln, Ansbach beides —, in Österreich[3]) nördlich bis Chotieschau, Olmütz, Zuckm., Jauernig, Bielitz, westlich bis Nord-Tirol ausschließlich Vorarlb. (in Bozen und Meran schütteln).

Schwanzstück

das dem Schwanz benachbarte Fleischstück vom Rinde; es gehört zu den wertvolleren Teilen und wird als Suppenfleisch, aber auch zum Braten verwendet. Die Bezeichnung ist zwar in Berlin wohl jeder Köchin und Hausfrau geläufig, gehört aber immerhin schon zu den technischen Ausdrücken; vielen Laien ist kaum die genaue Lage und Begrenzung des Stückes bekannt, und dadurch wird die Bestimmung der geo-

[1]) In Norddeutschl. wird beuteln nur intransitiv im Sinne von 'Falten werfen' gebraucht: das Futter beutelt.

[2]) Vgl. damit nischeln in Böhm.-Leipa und Zuckm. 'bei den Ohren schütteln' von md. schweiz. Nischel Schopf (DWb. VII 856. Schweiz. Id. IV 835 nüschen).

[3]) Ein literarischer Beleg bei Ertl, Gugucksbaus 346: das Staubtuch ausbeuteln.

graphischen Synonyme erschwert. Nach Henr. Davidis' bekanntem Kochbuch umfaßt das Schwanzstück das hinterste Rückenstück und das Fleisch des Oberschenkels, die sogen. Kugel. Das anschließende Rückenstück, das also zwischen Schwanzstück und dem Nierenstück mit Filet liegt, heißt Blume. Adelung Versuch IV (1780) 330 erklärt Schwanzstück als das Rindfleischstück mit dem Rückgrat gleich über dem Schwanz, Stieler T. Spr. (1691) Sp. 2222 als postica pars dorsi cervini, aliàs der Zemmel; Maaler T. Spr. (Zürich 1561) 366 schwantzstuck fleischs oder die rüben [Schwanzwirbel], offa penita. Rindsschwantzstück nennt auch das Menu Augusts des Starken vom Jahre 1730 (Archiv f. Kulturgesch. VI 208).

Das Wort ist über ganz Nord- und Mitteldeutschl. verbreitet, auch in Petersb., Livl., ferner im Südwesten, Els., Pfalz, Baden, St. Gallen, Vorarlb. bekannt. In Bielitz sagt man genauer Kreuzschwanzstück, in Regensb. Schwanzl, wie man dort das Halsstück Halsl, das Rückenstück Rückl nennt.

In Württemb. und Bayern gebraucht man noch Schweif neben Schwanz[1]) und nennt das Stück daher Schweifstück und den (zum Essen zubereiteten) Schwanz selbst Ochsenschweif, in Österreich Ochsenschlepp.

In Wien wie überhaupt in Niederöst., Mähren, Steierm., Kärnten entspricht am meisten der Ausdruck Scherzl, er bezeichnet aber nach dem Gastronom. Lexikon von Scheichelbauer und Giblhauser (Wien 1908) S. 400 nur die „Kugel", das unter dem Schwanz liegende Fleisch des Oberschenkels, nicht den Rückenteil. Dieses Randstück wird also mit demselben Namen wie der Brodrand, der Kanten (s. oben S. 253) bezeichnet. Man unterscheidet ein Schwarzscherzel, den braunen Streifen, der in Berlin und sonst Oberschale, in Dessau auch Stück aus dem braunen Streifen heißt, und Weißscherzel. Adelung Wb. III 566 kennt Oberschale „das obere Stück Ziem, das aus der Keule des Rindes gehauen wird", von den Fleischern aus Obersachsen, daneben die Unterschale, das untere Stück.

Das hinterste Rückenstück an der Schwanzwurzel wird jetzt in Wien Tafelspitz oder Tafelstück genannt; es gilt für das beste Suppenfleisch. Der alte mundartliche Name dafür war Ortschwanzl, worin

[1]) Schweif, das anderwärts in der späteren Sprache hinter Schwanz zurücktritt, bleibt im Bayr.-Österr. volkstümlich: DWb. IX 2413 f. Schmeller Wb. II 626. Schöpf Tirol. Id. 656 schwaif neben schwanz. Castelli Wb. 252 Schwoaf.

Ort noch die alte Bedeutung 'Spitze, Ecke' hat. Das benachbarte nach dem Kopf zu folgende Rückenstück, das in Berlin die Blume heißt, wird in Wien Hieferschwanzl[1]) genannt. Nach Castelli Wb. 253 war der zusammenfassende Name für Hifl-, Oärt- und gschduz's Schwanzl Schwanzl, das also dem deutschen Schwanzstück ungefähr entspricht. Auf den Hieferschwanz folgt dann nach dem Kopf zu das Beiried = Nierenstück und das Ried, von dem man gewöhnlich nur in der mundartlichen Form Riadeckl hört, die dem Unkundigen wie Rührdeckel klingt. Diese Namen werden von den Stücken gebraucht, wenn sie als Suppenfleisch verwendet werden (gebraten heißt das Ried Rostbraten).

schwer von Begriffen

Er ist schwer von Begriffen = er begreift schwer, ist schwerfällig im Denken. Der Ausdruck ist nord- und mitteldeutsch, aber in diesem Gebiet nicht überall gleich üblich. Er ist z. B. nicht geläufig meinen Gewährsmännern in Königsb., Münster, Aachen, Marburg, Wiesb., Frankf., Saarbr., die allgemeinere Ausdrücke wie bornirt, dumm, schwerfällig angeben. Bei Abstrakten, die nicht so unentbehrlich wie viele Konkreta sind, kann es leicht vorkommen, daß sie individuell beschränkt auftreten. Andererseits sind sie geographisch oft nicht so scharf begrenzt, weil sie sich auch durch die Literatur weiter verbreiten. So kommt schwer von Begriffen vereinzelt auch in Süddeutschland, in Heidelb., Karlsr., Württemb. vor. In vielen Orten, besonders mehr im Westen, lautet der Ausdruck schwer von Begriff, so in Rostock, Hamb., Lüneb., Braunschw., Eisenach, Meiningen, Kassel, Hannover, Köln, Kobl., Mainz, Zweibr., Heidelb., Württemb.

In Bayern und Österr. entspricht begriffsstützig, das vereinzelt auch schon weiter nördlich vorkommt, in Bresl., Leipzig (vgl. Müller-Fraureuth Wb. I 78), Markneuk., Koburg, Braunschw., auch in Heidelb. Auf deutscher Seite lautet das Wort auch begriffsstutzig, so in Bresl., Markn., Koburg, Aschaff., Nürnb., München, Augsb. stutzig bedeutet hier 'stutzend, zögernd'. Auch dieses Wort

[1]) Das Wort wird auch Hifelschwanz geschrieben, wie das Zitat aus Castelli zeigt. Nach meinen hiesigen germanistischen Kollegen ist die übliche Aussprache hīfeschwanzl, worin hife- (mit österr. e für unbetontes -en, -er) auf mhd. hüffīn, Adjektiv zu huf 'Hüfte' zurückgehe. Dann ist Hiefer umgekehrte Schreibung.

verbreitet sich durch die Literatur weiter. Zwar verwirft es A. Heintze Z. d. D. Sprachver. 19, 37, aber Schriftsteller wie Bierbaum, Prinz Kuckuck I 196, selbst der Holsteiner Frenssen Klaus Hinr. Baas 246 verwenden es unbedenklich. Im DWb. und in Heynes und Weigands Wörterbüchern ist es noch nicht gebucht.

Els. und Schweiz haben kein genaues Synonym. Aus St. Gallen wird mir ungmerkig, aus dem Els. vernagelt, das weit verbreitet ist, angegeben.

Schwiegersohn

kann schon als gemeinhochdeutsch bezeichnet werden. Die kürzere Form Schwieger in demselben Sinne, die mir aus Neumarkt und Rastatt angegeben wird, ist vielleicht schon halbmundartlich. Fraglich erscheint, ob das südwestdeutsche Tochtermann in Els., Baden (bis Heidelb.), Schweiz[1]) noch als hd. gelten kann. Das in der hd. Umgangssprache fast ganz veraltete Eidam wird mir in der Form Eiden (mhd. eidem, später eiden, aiden DWb. III 83. XI 536) noch aus Böhm.-Leipa bezeugt; mundartlich kommt es noch mehrfach vor, s. Kluge Wb. unter Eidam. Sonst hat sich Eidam hier und da in Namen von Geschäftsfirmen erhalten.

sehen

Der Wiener unterscheidet sehen = etwas erblicken, einer Sache gewahr werden, wobei der Sehende selbst passiv bleibt, und schauen = den Blick auf etwas richten, spähen, wobei der Wille des Schauenden mitwirkt. Der gebildete Berliner sagt in beiden Fällen nur sehen. Das Verbum schauen ist ihm zwar ganz bekannt, aber er wendet es fast gar nicht an außer in Zusammensetzungen wie Anschauung, beschaulich, Schauspiel, Schauplatz, Schaufenster u. dgl. Er sagt daher auch ansehen zusehen usw. für wien. anschauen usw., er sieht aus für wien. er schaut aus. In der familiären Sprache hat er jedoch ein Synonym von schauen, nämlich kucken und in der Volksmundart ein zweites, das ndd. kieken. In der halbvulgären Umgangssprache sagt man daher auch ankucken und ganz vulgär ankieken. Einem wien. schau schau! entspricht in Berlin sieh mal an! oder kuck mal an! Da sehen gemeindeutsch ist, so

[1]) Auch pfälz. lothr. Dochtermann Autenrieth Id. 34. Follmann Wb. 93.

kann es sich nur darum handeln, die Verbreitung der anderen Verba festzustellen.

schauen gehört dem bayr.-österr. Hochdeutsch an, es ist hauptsächlich in Bayern und den österreich. Alpenländern üblich, in Böhmen und Mähren neben kucken. Im nordöstlichen Böhmen ist schauen das feinere, kucken das volkstümliche Wort. Das der Schriftsprache so geläufige schauen ist in der Umgangssprache also geographisch garnicht sehr weit verbreitet: es ist besonders für Österreich charakteristisch. Dortselbst ist es so häufig, daß sogar die Neigung besteht, es über seine Begriffssphäre hinaus auszudehnen: man sagt, ursprünglich nur scherzhaft, auf Wiederschauen[1]) statt auf Wiedersehen und laß dich mal anschauen! st. laß dich mal bei mir sehen! Ähnlich hat Jeremias Gotthelf anschaulich für 'ansehnlich' gewagt (ein anschauliches Haus Stickelberger Über die Sprache J. Gotthelfs 23).

gucken kucken ist nicht nur über das ganze übrige deutsche Sprachgebiet verbreitet, sondern greift auch noch tief in das Gebiet von schauen hinein, denn es wird auch in Bayern (Aschaff., Hof, Amberg, Fränk. Schweiz, Donauwörth, Münch.), Tirol (Schöpf Id. 221), Kärnten (Lexer Kärnt. Wb. 126) gebraucht. Auch aus Cilli, Leonfelden bei Linz, Siebenbürgen wird es mir bezeugt. In Niederösterreich ist es nicht volkstümlich, aber in Wien wird es nicht nur in dem gemeinhd. technischen Ausdruck Operngucker (daneben in Wien als „feinerer" Ausdruck Opernglas, so drücken sich z. B. alle Garderobiers in den Theatern aus) verwendet, sondern auch in der scherzhaften Bezeichnung eines gewissen Kaffeehauses als Café Fenstergucker. Österr. Guckerl bedeutet das Guckloch an Türen[2]), in Tirol nach Schöpf Id. 221 auch 'Auge, Brille'. Während kucken in Norddeutschland mit schauen völlig synonym ist, bezeichnet es dort, wo schauen daneben liegt, eine besondere Art des Schauens: Schöpf Tirol. Id. 221 erklärt es mit 'neugierig sehen, lauschen, lauern', das Iterativ gückeln 'aus einem kleinen Versteck, durch eine Spalte, kleine Öffnung oder durch das halbzugedrückte Auge schauen'[3]). Mein Winterberger Gewährsmann definiert kucken als 'durch ein Loch schauen'. Diese Be-

[1]) So in Wien, aber ebenso wohl auch in Tirol: vgl. Greinz Auf der Sonnseit'n 168.

[2]) Schon Stieler (1691) 713 hat Guckerlein fenestella.

[3]) Lexer Mhd. Wb. I 1109 und Els. Wb. I 206 erklären gucken als 'neugierig schauen'; Weinhold Beitr. 31 schles. gucken, Lexer Kärnt. Wb. 126 kärnt. guggn als 'heimlich, lauernd sehen'; Spieß Beitr. 86 henneb. gückeln 'halb zusehen, neckisch hervorsehen'.

griffsſchattierung zeigt ſich auch in Guckloch, Guckfenster[1]), Guckkasten, Operngucker[2]), Sterngucker[3]). Sie gibt uns auch einen Anhalt für den Urſprung des Wortes, der bisher nicht ermittelt iſt. Ich vermute, daß das erſt im 15. Jahrhundert auftauchende Wort, das in den übrigen germaniſchen Sprachen keine Verwandten hat, aus der Kinderſprache ſtammt. Beim Verſteckſpielen mit kleinen Kindern ruft bekanntlich der, der ſich verſteckt hat, Kuckuck! d. h. er ahmt den Ruf des Kuckucks nach, weil dieſer Vogel, der ſo oft im Wald zu hören iſt, ſich ſo verſteckt hält, daß man ihn ſelten zu Geſicht bekommt. Vgl. Höfer Wb. I 337. Es iſt bezeichnend für das Gefühl des Zuſammenhanges mit dem Verbum gucken, daß man den Ruf im Kinderſpiel auch guck guck ſchreibt und als Imperativ von gucken auffaßt[4]). Dieſes kindliche Spiel iſt ſchon ebenſo früh bezeugt wie das Verbum gucken 'ſchauen': guckenberglīn spilen in Faſnachtsliedern des 15. Jhs., Lexer Mhd. Wb. I 1110; Guckenberg sive Guckenbergen apodidrascinda, ludi genus, quô aliqui se occulunt, alii latentes hinc inde quaerunt: Stieler (1691) 160; bayr. gugkebergen Schmeller Wb. I 886, kärnt. guggn spielen Lexer Kärnt. Wb. 126, elſ. Gugkenberge^{n}s mache^{n} Wb. I 207, Gugu I 192. 204, lothr. Gugús spille Follmann Wb. 220. Durch dieſes Verſteckſpiel hat das Verbum gucken, das im Mhd. und Ahd. (guccōn) noch 'Kuckuck rufen' bedeutet, den Sinn 'aus einem Verſteck, Loch od. dgl. (heimlich, neugierig, neckiſch) hervorlugen' erhalten. Heyne Wb. I 1271 hat den Zuſammenhang zwiſchen beiden Verben beſtritten, aber nur weil er den Urſprung der neuen Bedeutung in der Kinderſprache nicht erkannt hatte. In dieſer iſt gucken in der Tat beliebt: vgl. Guckauge, ſchleſ. Guckel (Weinhold 31), henneb. Gückelein (Spieß 86), elſ. Gückele (Wb. I 207), lux. Kuckel 'Auge' in der Kinderſprache (Wb. lux. M. 252), ferner Guckindiewelt, Topfgucker u. dgl.

Schwierigkeiten macht das Verhältnis von ndd. kīken zu kucken wegen ſeines Vokalismus: mndd. kiken ndd. kīken Praet. kék (Part. käk'n Danneil Wb. 99), frieſ. kīken ndl. kijken, dän. kige, norw. kīka, nordengl. keek (DWb. V 701), daneben kicken, bei Stieler

---

[1]) Vgl. Stieler a. a. O. Guckerlein, elſ. Sprechguck, Güggehirle, Guckuser 'kleines Schaltfenſter' Wb. I 206. Frieſ. kīkvenster Doornkaat Wb. II 206.

[2]) Der Vorläufer von Operngucker iſt Ferngucker alias Gucker telescopium, tubus opticus: Stieler (1691) 713. Ndd. kīker Fernglas DWb. V 702.

[3]) Lothr. Sternegucker Follmann Wb. 220; ndl. sterrenkijker.

[4]) Vgl. Schmeller Wb. I 886. DWb. V 2519.

T. Spr. (1691) 713: Saxon. dicitur kicken, ndrhein. preuß. kicken (Frischbier Wb. I 357). Kluge Wb. 184 und Weigand Wb. I 778 erklären kiecken und kucken für unverwandt, aber in Berlin wird jenes nur als die plattd. Form von diesem empfunden, und die beiden Verba decken sich im Gebrauch so völlig, daß man sie schwer von einander trennen kann. In den Lallwörtern der Kindersprache ist Vokalvariation häufig: auf dieser mag es beruhen, daß im Versteckspiel in Norddeutschland (wenn ich nicht irre, in Berlin) kīkīk für Kuckuck gesagt wird: livländ. kicki Versteckspiel (DWb. V 702) beweist, daß im Norden kicki für kuckuck im Versteckspiel tatsächlich vorkommt. Das DWb. V 2519 zitiert aus älterer Literatur den Ruf „Kuckuck, gickgick, hie bin ich".

Der Herkunft von kucken aus der kindlichen Sphäre entspricht der nur familiäre Gebrauch von kucken im Norddeutschen. Doch kommt es auch in der Schriftsprache vor, aber meist mit g-, selten mit k- geschrieben[1]), so immer Operngucker. Mit g- schreiben es nur Gewährsmänner aus Mittel- und Süddeutschland, Schles., Zeitz, Weim., Meiningen, Sachs., Marb., Mainz, Baden, Württ., Bayern, schweiz. gugge[n] Id. II 182; mit k- kommt es außer in Norddeutschland in den Mundarten von Luxemb., Lothr., Els. vor. Entsprechend wechselt in denselben Gegenden für den Vogel Guckuck, Guguck mit Kuckuck.

Gleichfalls an der Grenze des Mundartlichen liegt das mit gucken synonyme lugen, das vorzugsweise in den alemannischen Mundarten, weniger in den bayr.-österr. vertreten ist (DWb. VI 1270), nördlich bis ins Schlesische reicht[2]). In der Schweiz haben nach Id. III 1221 ff. die einen Gegenden guggen, die andern luegen, ähnlich in Schwaben gucken und luegen (Fischer Wb. III 893 ff.). Anderwärts wieder, z. B. in Kolmar bestehen beide Verba neben einander (Henry Dial. de Colm. 162. 183). Lugen ist nach Campe Anfang des 19. Jahrh. in die Schriftsprache (namentlich der Rittergeschichten) eingeführt worden (DWb. VI 1272) und wird jetzt auch zuweilen von Schriftstellern verwendet, die einen so ausgeprägt norddeutschen Stil schreiben wie Frenssen (Die 3 Getreuen 201).

Sekt

Schaumwein. Sekt ist jetzt[3]) schon über fast ganz Deutschland

[1]) Belege bei Heyne Wb. a. a. O., mit k- DWb. V 701 ff.

[2]) Weinhold Beitr. 55 lugen lauernd sehen, erlugen erlauern.

[3]) Vor einigen Jahren war Sekt noch nicht überall bekannt, z. B. nicht in Hannover.

verbreitet als Bezeichnung sowohl des französischen Champagners als des deutschen Schaumweins. Es ist ein von Berlin ausgegangenes Modewort, das insbesondere für den deutschen Schaumwein jetzt fast ausschließlich verwendet wird, weil der frühere Ausdruck Deutscher Champagner eine contradictio in adjecto enthält. Die Beschränkung des Wortes auf Deutschland erklärt sich aus seiner Herkunft. Nach glaubwürdiger Berliner Überlieferung[1]) stammt die Anwendung des Namens Sekt auf den Champagner von dem Schauspieler Ludwig Devrient († 1832), der in der Weinstube von Lutter und Wegener in Berlin Champagner mit den Worten seiner Falstaffrolle „Ein Glas Sekt!“ zu bestellen pflegte. An der Shakespearestelle (König Heinrich IV, 1. Teil) bedeutet Sekt, wie überhaupt ursprünglich, ‘schweren süßen Wein’, älter Sek[2]) = franz. vin sec it. vino secco ‘Wein aus Trockenbeeren’. Dieser Herkunft entsprechend hat das Wort Sekt noch immer etwas Pathetisches an sich.

Aus Petersb. wird mir nur Champagner, aus Dorpat und Riga auch Sekt angegeben. In Österr. ist letzterer Name noch nicht üblich: man sagt Schaumwein für die einheimischen Erzeugnisse neben Champagner, das scherzhaft gern zu Schampus abgekürzt wird[3]), einer auch in Bayern gebräuchlichen Form[4]).

Sellerie

Apium graveolens. Dafür in Wien, Steierm. (Unger Steir. W. 647) der Zeller. In München und Böhmen Sellerie. — Selerie, wie eigentlich geschrieben werden sollte (in Berlin Séllri gesprochen), geht auf frz. céleri zurück, das seinerseits aus lombard. seleri, piemont. seler = tosk. sedano, lat. selinum *σέλινον* entlehnt ist. Nach Hohberg Georg. cur. III 1, 381 war der Sellerie zu seiner Zeit

[1]) Darauf geht auch die Angabe von Büchmann Geflügelte Worte[25] 298 zurück.

[2]) Diese Form noch 1756 in Osnabrück nach Strodtmann Idioticon Osnabrugense 210. Die Anfügung des -t im Auslaut hat bekanntlich viele Parallelen: nhd. Obst = mhd. obez, Papst = mhd. bâbes, Saft = mhd. saf, Axt = mhd. ackes, Habicht = mhd. habech, Palast = mhd. palas u. a. Vgl. Wilmanns, Deutsche Grammatik I § 152. II § 257. R. Loewe, Zeitschr. f. vergleich. Sprachf. 47 S. 141.

[3]) Die lateinische Endung läßt Herkunft aus der Studentensprache vermuten, doch kann auch Anlehnung an Krampus, den Namen des österreichischen Knecht Ruprecht, vorliegen.

[4]) Vgl. Gebhardt Gramm. d. Nürnberg. Mundart S. 130.

(1687) noch nicht lange in Deutschland bekannt: nach Nemnich kam er aus Italien nach Frankreich, im 17. Jahrhundert nach Deutschland (früheſter Beleg 1670). Vgl. DWb. X 1, 539. Öſterr. Zeller (Schmeller Wb. II 1112 Zellerer) beruht offenbar auf ital. dial. seler. Die Wiedergabe des ſtimmloſen s- mit z- auch in elſ. Zelleri (Elſ. Wb. II 902), pfälz. Zellerei (Autenrieth Id. 156), oberheſſ. Zelleri Zellerich (Crecelius Wb. 932), thür. Zalderi (Hertel Thür. 227).

Sieb

Das Wort Sieb iſt gemeinhochdeutſch. Ein wortgeographiſcher Unterſchied liegt aber hier inſofern vor, als im Süden Sieb nur das Küchenſieb und das Sieb für trockene Gegenſtände (Mehl u. dgl.) bezeichnet, während für Flüſſigkeiten wie Tee der Seiher dient. Im Norden wird für beides Sieb verwendet; seihen iſt daſelbſt auch bekannt, aber nicht volkstümlich, dafür sieben. Doch wird mir Milchseihe aus Königsb. angegeben.

Seiher (Teeseiher = berlin. Teesieb) iſt ſüddeutſch, öſterreich. und ſchweizeriſch und reicht nördlich bis Lengenf.[1]), Aſchaffenb., Mainz. Müller-Fraureuth Wb. II 509 bucht Seiher, beſonders Kaffeeseiher als oberſächſiſch. Der heſſiſchen Mundart ſcheint das Wort fremd; der lothringiſchen und pfälziſchen gehört Seih = die Seihe an[2]), elſ. Si^{he} Sig(e) Elſ. Wb. II 337 f. In Kolmar iſt dies Wort nach Henry Dial. de Colmar 215 nicht ſehr gebräuchlich, nur Sieb und seihen. In Öſterr.-Schleſien (Zuckm.) Seiger[3]), das allein im Haushalt verwendet wird (Sechtich mundartl. = Seihtuch); Sieb iſt nur Kornſieb. In der bayr.-öſt. Mundart Seicher, Seicherl[4]).

In Süddeutſchl. einſchließlich Heſſen[5]) und Lothringen[6]), Öſterreich und Schweiz[7]) beſteht noch ein dritter, nur landwirtſchaftlicher Ausdruck, der Reiter, für das große weitmaſchige Kornſieb = mhd.

[1]) In Salzungen Sicher = Seicher nach Hertel Thür. 227.

[2]) Follmann Wb. 475. Autenrieth Id. 131. Meiſinger Wb. 148.

[3]) Weinhold Beitr. 90 gibt für Preuß.-Schleſien nur Seiger 'Uhr' an, das auch ſächſiſch iſt: Müller-Fraureuth Wb. II 506.

[4]) In Baſel der Seechter Seiler Basl. M. 267.

[5]) Vilmar Id. 323. Crecelius Wb. 691.

[6]) Follmann Wb. 416 Ritter.

[7]) Auch in Schleſien nach Weinhold Beitr. 77 und im Hennebergiſchen Spieß Id. 194. Vgl. DWb. VIII 780. Schweiz. Riteren Id. VI 1725. Elſ. Ritter Wb. II 304.

rîter angls. hrîdder (zu lat. crîbrum), dazu das Verbum reitern[1]) 'sieben' = ahd. hrîtarôn.

In Norddeutschl. wird das Sieb zum Durchschlagen (Passiren) des Gemüses, des Spinats, der Hülsenfrüchte usw. gern Durchschlag genannt, in Bern franz. Passoire. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 92 R definiert Durchschlag als Sieb aus Roßhaar, gröber der Nudelraiter, in Schwaben Seiher, in Straßburg Suppensieblein. — Mundartlich ist das mecklenburg. Tems 'Sieb', mndd. tems 'Haarsieb'.

Sonnabend

Dieser Wochentag hat zwei hd. Benennungen, Sonnabend und Samstag. Das Gebiet von Sonnabend ist der mittlere und östliche Teil von Nord- und Mitteldeutschl. Samstag ist über West- und Süddeutschl., Schweiz und Österreich verbreitet. In der Grenzzone sind beide Wörter gebräuchlich. An der Meeresküste im Norden herrscht Sonnabend von Petersburg bis Norden in Ostfriesl. Westfalen und Rheinprovinz gebrauchen Samstag, das auch noch bis Bückeburg und Lingen übergreift, die aber bereits in der Grenzzone liegen, die Sonnabend und Samstag verwendet. In Lingen sagen die Protestanten Sonnabend, die Katholiken Samstag, was mir auch von Gießen berichtet wird. Im südlichen Westf. (Siegen, Holzhausen a. d. Eder), in Marburg gleich wie in Kassel wird wieder Sonnabend gebraucht. Dann läuft die Grenze ungefähr die Lahn hinab: Gießen, Limburg, Ems, Kobl. sagen Samstag, daneben auch Sonnabend, wie überhaupt am Rhein letzteres wenigstens schriftsprachlich, z. B. in den Zeitungen neben Samstag verwendet wird. Mainz, Wiesb., Frankfurt, Fulda (hier seltener Sonnabend), dann südlich Darmst. gehören schon zum Gebiet von Samstag.

Dies ist der hd. Sprachgebrauch in Hessen. Von der hessischen Mundart berichtet Vilmar Id. 388 nur, Sonnabend sei die ausschließliche Benennung dieses Tages in Althessen, Samstag dort gänzlich unbekannt. Pfister Nachtr. 242 fügt aber hinzu: „Im Nieder-Lahngaue, der Wetterau, dem Buchenlande und Unter-Maingaue gilt der gemein-hochdeutsche Name Samstag. Niederhessen besitzt im Gebrauch nur die Benennung Sonnabend; der Ober-Lahngau heget beide Namen, doch ist im kasselischen Anteile durch niederhessischen amtlichen

[1]) Nördl. bis ins Westerzgebirgische (A. Lang Z. f. d. Mundart. IX 13) und Hessische verbreitet.

Einfluß „Sonnabend" vorherrschend geworden. ..... Ich meine übrigens, daß Samstag auch in Niederhessen verstanden werde." K. Alles Z. f. hd. M. VIII 231 bezeugt Sonnowed für Oberhessen nördlich des Mains, Schöner ebd. V 267 denselben Ausdruck für Eschenrod in Oberhessen. Auch nach Crecelius Wb. 790 ist Sonnabend der in Oberhessen herrschende Name des Wochentages, nicht Samstag, das aus dem Süden in die Städte eingedrungen sei: d. h. also die Mundart hat Sonnabend, die hd. Umgangssprache Samstag in Oberhessen.

Luxemb.[1]), Lothringen[2]), Elsaß, Pfalz, Baden, Württ., Bayern und Schweiz gehören zum Samstag-Gebiet. In Nordbayern gebraucht Aschaff. Samstag, Hof Sonnabend, seltener Samstag. Weiter östlich deckt sich die Grenze der beiden Wörter mit der Grenze von Deutschland und Österr. In der Mundart reicht Sonnabend freilich bis in Österr.-Schlesien und Böhmen hinein: so wird mir aus Groß-Krosse Sénnobent, seltener Samstig, (in Jauernig Samstig), aus Grosse Sínnobet, aus den Dörfern des Kuhländchens Sénnobet, aus Deutsch-Liebau (Mähren) Súnnōmt angegeben. Aber in den Städten (Bielitz, Troppau, Odrau, Mähr.-Neustadt usw.) und von den Gebildeten (auch in D.-Liebau) wird Samstag gebraucht. So war der Sprachgebrauch schon zu Popowitschs Zeit, der in den Voc. Austr. II fol. 75 schreibt: „In Schlesien sagt der gemeine Mann der Sonnabend mit den Sachsen, der Adel in den Städten mit den Österreichern der Samstag." Auch die nordböhmische und egerländische Mundart hat Sonnabend (simt, sumit) nach Petter Frommanns Dtsche Mundarten II (1855) 238. VI (1859) 174. Andererseits greift Samstag in der Gegend von Glaz nach Weinhold Beitr. 79 auf Preuß.-Schlesien über.

Für die vogtländ. Mundart gibt Gerbet Gramm. S. 267 eine Form für Samstag wie für Sonnabend an. In Thüringen, auch im fränkischen Henneberg[3]) herrscht dagegen nur Sonnabend nach Spieß Id. 235 („nirgends Samstag"). Wenn Popowitsch a. a. O. Thüringen Samstag zuschreibt, so beruht dies gewiß auf einem Irrtum. — Für Siebenbürgen wird mir sowohl Sonnabend als Samstag angegeben, für die Zips Samstag.

Der dritte Name dieses Wochentages, Saterdag, ist nicht hoch-

---

[1]) Wb. lux. M. 370 Samschtech.

[2]) Follmann Wb. 427 Samschda.

[3]) Vgl. auch Stertzing Frommanns D. Mundarten III 224, 5).

deutsch, sondern auf die westfälische Mundart beschränkt[1]). Während die Städte Münster und Paderborn Samstag gebrauchen, halten die Dörfer der Umgegend noch Saterdag fest[2]).

Mit dieser Verbreitung der geographischen Synonyme stimmt ihre Verwendung in älterer Zeit rückwärts bis zum Ausgange des Mittelalters im Wesentlichen überein. Wir können Sonnabend in Nordostdeutschland bis ins 13., 14., 15. Jahrhundert zurückverfolgen auf Urkunden von Preußen[3]), Stralsund[4]), Mecklenburg[5]), Lübeck[6]), Berlin[7]), Schleswig-Holstein[8]), Lüneburg[9]), Halle[10]), Leipzig[11]), Plauen[12]), Weida[13]) usw. Die Schlesier Hans von Schweinichen (Denkwürdigkeiten S. 178) und Coler (Hausbuch 1672 S. 20), der Dresdener Verfasser eines Reisetagebuches von 1697 (Rüger, Arch. f. Kulturgesch. VI 470) schreiben — um nur ein paar Beispiele aus dem 17. Jahrhundert zu nennen — Sonnabend. Ausnahmen haben meist ihre besonderen Ursachen. Wenn der aus Löwenberg in Schlesien gebürtige Dr. Joh. Lange in seiner Beschreibung einer Reise nach Granada im J. 1526 Samstag gebraucht[14]), so erklärt sich dies aus seinem späteren Wohnort Neumarkt in der Oberpfalz. Bei dem Greifswalder Sastrow hängt Sambstag in seiner Lebensbeschreibung III 133 (16. Jahrh.) gewiß mit seinem längeren Aufenthalt in Speier und Worms zusammen.

---

[1]) Woeste Wb. 223 såterdag.

[2]) Saterdag im Münsterländischen, Regenhardt Ndd. 31.

[3]) Bericht der Hauptleute der preuß. Friedeschiffe vom Jahre 1396, Mecklenb. Urk.-Buch XXIII Nr. 12978 S. 108.

[4]) sonnauendes Berckmanns Stralsund. Chronik (16. Jh.), Stralsund. Chron. I 53. II 151—155.

[5]) Meckl. Urk. V Nr. 2979 S. 196 (1305 n. Ch.)

[6]) Lüb. Chron. II S. 208 vom J. 1458.

[7]) des Sonnabendes Urk. d. Rats v. Berlin 1272 n. Ch. Urkunden-Buch z. Berl. Chronik Nr. 16 S. 12; am Sonabinte Verschreibung Markgraf Ottos 1370, ebenda Nr. 167 S. 175.

[8]) ame sonnauende Urk.-Samml. der Ges. f. schl.-holst. Gesch. IV S. 169 vom J. 1470.

[9]) Zunftrollen v. Lüneb. 1437: des sunavendes Quellen z. Gesch. Niedersachsens I 35. Meckl. Urk. XXIII S. 92.

[10]) Urkundenbuch v. Wernigerode III S. 807, Erzbisch. Ernst in Halle 1509.

[11]) sonnabens 1442 Urk. d. Stadt Leipzig I Nr. 210 S. 161, sonnabent 1467, ebd. Nr. 414 S. 345.

[12]) sunnabende 1342 n. Chr. Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen I (= Thür. Geschichtsquellen V. Bd.) S. 427 Nr. 848.

[13]) Ebenda S. 488 Nr. 940 (1353 n. Chr.).

[14]) Hasenclever Arch. f. Kulturgesch. VI 407.

Warum die Hofordnung des Herzogs Johann Friedrich von Pommern 1575 (DKG. II 1, 128) sambstage hat, kann ich freilich nicht sagen.

In der westlichen Hälfte von Norddeutschland begegnet in den Urkunden teils Sonnabend, teils Saterdag. Die von Lappenberg herausgegebene Hamburgische Chronik hat S. 27 saterdach (zum Jahre 1525), S. 16 des saterdages (1524), aber der Rat von Bremen schreibt im J. 1531 des sonnavendes, 1532 des sunnavendes[1]), während das Bremische Wörterbuch im 18. Jahrhundert Saterdag als bremisch angibt (IV 591). In Köln, wo jetzt Samstag herrscht, wird im 14. und 15. Jahrhundert Saterdach geschrieben[2]), aber ein clevisches Glossar von 1475, van Gherards Teuthonista (Diefenb. Gloss. 505) hat son-aevend. In Koblenz gebraucht die Kanzlei des Erzbischofs Johann von Trier 1462 schon Samstag[3]), das also erst in neuerer Zeit rheinabwärts bis Köln vorgedrungen zu sein scheint[4]). In Siegen wird wie heute schon im J. 1335 Sonnabend verwendet[5]), desgleichen in Oberhessen und in Schlüchtern (bei Fulda) im 14. Jahrhundert[6]), dagegen weiter südlich in Worms[7]), Speier[8]) usw. Sammeztag. In Prag dagegen wird 1330 sunnabent geschrieben[9]); Samstag ist also hier wohl erst später von Wien her eingedrungen.

Bemerkenswert ist nun, daß im 18. Jahrhundert im Samstag-

---

[1]) Brem. Urkundenbuch V (Bremen 1902) S. 520 Nr. 470. S. 525 Nr. 476. S. 535 Nr. 483.

[2]) Saterdachsrentkammer Akten z. Gesch. d. Verfass. d. Stadt Köln im 14. und 15. Jh. = Publikationen d. Gesellsch. f. Rhein. Geschichtskunde X 2 S. 758; saterstaichs Kölner Zunfturkunden = Publik. XXII, 2 S. 4 Nr. 166 (1398 n. Chr.).

[3]) Festsetzung der Zise auf alle Kauffmannsschaft von Koblenz „geben zu Erembreitstein", Urk. u. Akten z. Gesch. d. Verfass. der Stadt Kobl. S. 192.

[4]) Eine vollständige Sammlung aller urkundlichen Belege wäre in diesem wie in vielen anderen Fällen erwünscht.

[5]) „gegebin zu Segin .... des sunabendes" 1335 n. Chr. Siegener Urkundenbuch I S. 126 Nr. 211.

[6]) sonabind 1389 n. Chr. Urkunden zur hess. Landesgesch. I S. 794 Nr. 1191; an dem sunabende 1333 n. Chr. Kloster Schlüchtern Hess. Urkundenbuch II S. 392 Nr. 413. Philipp v. Falkenstein schreibt sampstage Hess. Urkundenbuch I S. 585 Nr. 791 (1299 n. Chr.), Conrad v. Wynsperg samsztage ebd. II S. 266 Nr. 287 (1325).

[7]) sammezdage Urk. Wormser Bürger v. 1320, Urkundenbuch d. Stadt Straßburg II S. 346 Nr. 392.

[8]) samestage Urk. z. Gesch. d. Stadt Speyer S. 454 Nr. 513 (1348 n. Chr.)

[9]) Das altprager Stadtrecht herausg. von Rößler (Prag 1845) S. 15 Nr. 21.

Gebiet mit einem Mal die Neigung auftritt, Sonnabend statt Samstag zu schreiben. Eine der ältesten Wiener Zeitungen, das Wienerische Diarium, das Mittwoch und Sonnabend zu erscheinen pflegte, hat von 1725 bis 1766 im Datum am Kopf des Blattes Samstag, von 1766—1779 aber Sonnabend, und die Fortsetzung des Diariums, die den Titel „Wiener-Zeitung" führt, schreibt noch bis 1812 Sonnabend, dann wieder Samstag[1]). Im Text der Zeitung begegnet Sonn-Abend schon viel früher, z. B. am 5. May 1725, 6. März und 9. Nov. 1726 usw., doch kann der Ausdruck hier aus dem Sprachgebrauch der Berichterstatter stammen[2]). Ein Nürnberger Schulbuch von 1732, das Teutsch-Lateinische Wörter-Büchlein zum Nutz und Ergötzung der Schul-Jugend, das sonst echt nürnbergische Ausdrücke bietet, hat S. 149 Sonnabend, während im 15. Jahrh. wie heute Samstag in Nürnberg gebraucht wird[3]). Auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnen wir solchen Fällen. Das Salzach-Kreisblatt von 1816 schreibt Sonnabend (S. 246) und Samstag. Eine Pester Zeitschrift „Der Spiegel für Kunst, Eleganz und Mode (1839) erscheint alle Mittwoch und Sonnabend. Endlich das Wiener Nahmenbüchlein von 1847 schreibt Sonnabend für Samstag vor. Es zeigt sich hierin offenbar eine auf obersächsischen oder norddeutschen Einflüssen beruhende Theorie, nach welcher Sonnabend allein für hd. und sprachrichtig galt.

Verfolgen wir nun die Geschichte der Namen dieses Wochentages bis ins frühe Mittelalter und in die Zeit ihrer Ursprünge zurück, so scheinen allerdings sehr spärliche Zeugnisse darauf zu weisen, daß anfänglich kein scharfer geographischer Unterschied zwischen Samstag und Sonnabend bestand. Der Mönch Otfrid, der um 870 seine Evangelienharmonie in der südrheinfränkischen Mundart von Weißenburg im jetzigen Unterelsaß schrieb, übersetzt lat. sabbatum, ebenso wie die um 830 in Fulda entstandene Übertragung des Tatian, regelmäßig mit

[1]) Der genaue Sachverhalt ist folgender. Bis zum „1. Märzen" 1766 lautet das Datum Samstag, vom 8. Märzen 1766 ab plötzlich Sonnabend; dies bleibt bis 26. Sept. 1812. Vom 3. Okt. 1812 ab erscheint wieder Samstag im Datum.

[2]) Dergleichen begegnet in Zeitungsberichten schon im 17. Jahrhundert, z. B. Sambstags im Sonntagischen Mercurius von 1687, der in Berlin erschien, Bericht aus Mayland (Buchner, Das Neueste von gestern I 224); Sonn-Abend in den Ordentlichen Wochentlichen Post-Zeitungen, München 1699 (Buchner I 319), Bericht aus Rom.

[3]) Chroniken der fränk. Städte II S. 316 (1. Hälfte des 15. Jhs.).

sambaztag, aber an einer Stelle V 4, 9 ſchreibt er: Thes sunnûn âbandes sâr irhuabun sih thiu uuîb. „Des Sonnabendes alsbald erhoben ſich die Frauen". Die Tatianüberſetzung hat an dieſer Stelle: In themo âbande des sambaztages ther dar inliuhtit in themo êristen sambaztage entſprechend dem lat. Text Matth. 28, 1 Vespere autem sabbati quae lucescit in prima sabbati (*ὀψὲ δὲ σαββάτων τῇ ἐπιφωσκούσῃ εἰς μίαν σαββάτων*). Man ſieht alſo, sunnûn âbant bei Otfrid iſt nicht mit sambaztac gleichbedeutend, ſondern bezeichnet nur den Abend des Samstags.

Das ſtimmt zu der Erkenntnis, die übrigens ſchon in Matthias Kramers Dictionarium von 1678 II 840 zum Ausdruck kommt[1]), die alſo nicht erſt eine Errungenſchaft der neueren Sprachwiſſenſchaft iſt, daß Sonnabend urſprünglich den Vorabend des Sonntages bedeutet. Damals vertrug ſich alſo der Gebrauch dieſes Wortes mit dem von Samstag, das den ganzen Wochentag bezeichnete. Aber noch dreieinhalb Jahrhunderte ſpäter treffen wir Sonnabend im Samstag-Gebiet an. In dem um 1210 verfaßten Triſtan Gottfrieds v. Straßburg heißt es V. 3879 ff.:

und kom ze Tintajôle zuo
eines sunnen âbendes fruo,
dô man ze messe solte gân.
sus gieng er vür daz münster stân;
dâ gie daz volc her unde dar.

Hier bezeichnet sunnen âbent, wie fruo zeigt, ſchon den ganzen Samstag. Nun iſt aber die Angabe eines Wochentages im höfiſchen Epos durchaus ungewöhnlich. Es muß alſo mit dem Sonnabend bei Gottfried eine beſondere Bewandtnis haben. Man hat den Eindruck, daß ein Feſttag oder jedenfalls ein beſonderer Tag gemeint iſt, an dem die Meſſe mehr als ſonſt beſucht iſt. Das kommt auch in der Überlieferung des Verſes 3880 zum Ausdruck; denn neben sunnenâbendes in den Handſchriften FHW, sůnauēdes N, sunagendes P iſt, worauf mich mein Kollege K. v. Kraus aufmerkſam macht, sunta morgens in M, sůndagis morgens B, sondagis morgens O, sunnen tages des morgens E, sunnentages RS überliefert, alſo Sonnabend durch Sonntag erſetzt. Das ungewöhnliche sunnen âbendes wird jedoch für das echte zu gelten haben. Ich vermute, daß es den Sonnabend vor einem hohen Feſt, alſo Oſterſonnabend oder Pfingſtſonnabend, jedenfalls einen kirchlich bedeutſamen Sonnabend, bezeichnet, weil ſich

[1]) sonnabend m. vigilia della domenica cioè sabbato.

Sonnabend ſo auch im Gebiet von Saterdag verwendet findet. In Köln, wo im Mittelalter Saterdach üblich iſt, heißt es in einer Zunfturkunde des 14. Jahrhunderts [1]) bis paischen sunaiventz, apostelaventz unsirfrauwenaventz ind dergelichs vijravende (zo) 5 uren. Hier ſteht alſo Paischen sunaivend, „Oſterſonnabend" neben Saterdach.

Wenn dieſe wenigen Zeugniſſe einen Schluß zulaſſen, ſo war Sonnabend eine Bezeichnung, die urſprünglich mit Saterdag wie mit Samstag parallel ging. Man muß ſich hierbei daran erinnern, daß die Datierungen der mittelalterlichen Urkunden ſehr mannigfaltig ſind, daß ein Tag teils mit dem Wochentagsnamen (z. B. Donnerstag nach Pfingsten), teils als Abend d. h. als Vortag eines Feſtes oder bedeutenderen Heiligentages bezeichnet wird, z. B. am Abende aller Heiligen, was nicht den Abend des 1. Novembers, ſondern den 31. Oktober bedeutet. Der Vorabend eines Sonntags oder Feſttags wird vom Einläuten ab ſchon zum folgenden Feiertag gerechnet. Vgl. Vilmar Id. 158 unter Heilig Abend, das in Heſſen jeden Sonnabend Abend, in Berlin nur den Vorabend vor Weihnachten bezeichnet. Zu dieſer Bedeutung iſt Abend als Überſetzung des lat. vigilia gekommen, das urſprünglich die nächtliche Vorfeier eines kirchlichen Feſtes, dann den ganzen Vortag (frz. veille) bezeichnet; Abend aller Heiligen iſt Überſetzung von vigilia omnium sanctorum [2]). Wir kommen alſo auf eine Zeit, wo der Wochentag im Norden Saterdag, im Süden Sambaztag hieß und hier wie da die ſeltenere Bezeichnung Sunnun āband daneben lag. Im Norden wurde dann Saterdag von Sonnabend zurückgedrängt, im Süden trat umgekehrt Sonnabend gegen Samstag zurück [3]). Vielleicht war Sonnabend urſprünglich beſonders in mönchiſchen Kreiſen üblich, in denen die Vigilien vor dem

---

[1]) Kölner Zunfturkunden II S. 154.

[2]) Analog iſt die hebräiſche Bezeichnung des Freitags als 'erebh schabbāth Abend des Sabbats, im Neuen Teſtament παρασκευή Vorbereitung (auf den Feſttag). Vgl. Nöldeke Z. f. d. Wortf. I 162. Matthias Z. f. dtſch. Unterr. XV (1901) 619 ff.

[3]) Das DWb. X 1, 1587 zitirt Sonnabend aus elſäſſiſchen Urkunden in Scherz Glossarium germ. medii aevi II 1520, wo aber St. Johans zu Sonnabend wohl = Sonnenwend zu faſſen iſt. Vgl. Sonnabendgürtel = Sonnenwendgürtel, Beifuß, artemisia bei Nicolai Reiſe V Beylage XIV (öſterr. Idiotikon) S. 131. Bei Scherz S. 1602 Sunnabund aus Otto v. Dimmeringen (um 1470).

Sonntag eine Rolle spielten[1]). Tatsächlich findet sich ja der erste Beleg für Sonnabend bei dem Mönch Otfrid.

Für die älteste Zeit haben wir also im Norden Saterdag (ndl. zaterdag altfries. saterdei angls. sæterdæg), im Süden Samstag anzunehmen. Diese Doppelheit ist kaum von der gleichen auf lateinischem Gebiet zu trennen, wo neben dem älteren Saturni dies in spätlateinischer Zeit sabbatum aufkommt[2]). Die Germanen wie die Kelten (vgl. altir. dia satharn Sonnabend) nahmen zuerst die heidnische Bezeichnung dies Saturni auf. Dann drang von Süden her das christliche sabbatum, vulgär *sambatum[3]) vor, konnte aber im Norden das dort eingebürgerte Saterdag = Saturni dies nicht mehr verdrängen und blieb daher auf den Süden beschränkt. Also Saterdag—Samstag—Sonnabend ist die historische Reihenfolge dieser Namen.

In Kaedings Häufigkeitswörterbuch ist Sonnabend 180 mal, Samstag nur 56 mal vertreten, doch hängen diese Zahlen ganz von der Auswahl der zu Grunde gelegten Schriften ab. Wenn das Hochdeutsche sich für eine der beiden Bezeichnungen entscheiden müßte, so würde Samstag wohl nach dem Urteil der Mehrheit den Vorzug verdienen, weil es ein selbständiger Ausdruck und kürzer als Sonnabend ist, das besonders in der Verbindung Sonnabend Abend sehr schleppend klingt.

Spann

'Fußrücken'. 1. In Norddeutschl. und im östlicheren Mitteldeutschl. Spann südlich verbreitet bis Preuß.-Schlesien, Erzgebirge, Thüringen mit Ausschluß des südlichen fränkischen Teiles. Dann läuft die Grenze nach Norden, schließt Kassel ein, aber das übrige Hessen aus, umfaßt

[1]) Cassian, der große Mönchschriftsteller des 5. Jahrhunderts, spricht in seinen Instituta coenobiorum III 8 von den vigiliae quae singulis ebdomadibus a vespera illucescente sabbato celebrantur (worauf Gundermann Z. f. d. Wortf. I 184 hinweist). Eine christliche Grabschrift aus Rom vom J. 449 (Gundermann a. a. O. 183) datirt die sabbati vigilias sacras.

[2]) sabbatum bei christlichen Schriftstellern erst seit Tertullian (um 200) und auf christlichen Inschriften seit dem 5. Jahrhundert: Belege bei Gundermann Z. f. d. Wortf. I 183 f.

[3]) Vulgärlat. *sambatum wird durch franz. samedi dial. sãbedi, oberengadin. samda (außer rumän. sâmbătă) erwiesen (Meyer-Lübke Z. f. d. Wortf. I 192). Dadurch wird Kluges Folgerung (Et. Wb.[8] 384 f. Grdr. d. germ. Phil. I[2] 359) erschüttert, Samstag stamme wegen des m aus dem Osten. Dagegen schon G. Meyer Idg. Forsch. IV 326 ff.

Westfalen und Rheinprovinz südlich bis Kobl. In Köln und Darmst. die Spanne.

2. In Königsb. ist Blatt häufiger als Spann; es wird auch in Riga gebraucht. In Petersb. Spann. Fußblatt ist mir auch aus Berlin bekannt.

3. In das südliche Gebiet teilen sich zwei Ausdrücke, Reihen und Rist. Der Reihen oder die Reihe = mhd. rīhe 'Fußrücken'[1]) ist auf Süddeutschland beschränkt, wo aber damit auch Rist konkurriert. Es wird in Elsaß (neben Rist)[2]), Lothr.[3]), der südlichen Rheinprovinz[4]) (Trier), dem südlichen Hessen (Marb., Fulda, Mainz) und Oberhessen gebraucht, während in Niederhessen Frist entspricht[5]), ferner in Zweibr., Heidelb.[6]), Bruchs., Karlsr., Freiburg, Württemb. und dem fränkischen (Aschaff., Nürnb., Ansb.) und schwäbischen Teil von Bayern (Augsb., Kempten). Gewöhnlicher ist der Reihen. Reihe ist mir aus Fulda und Trier bezeugt, dazu westerwäld. rhein. die Rei(h) Schmidt Westerw. Id. 162 (Crecelius Wb. 688), Kehrein Volksſp. 327, Vietor Rheinfränk. Umgangssprache 41 und bayr. die Reih Schmeller Wb. II 84. Von Holzh. a. d. Eder wird mir berichtet, daß dort die älteren Leute noch Reihen, die jüngeren Spann sagen.

4. Rist ist vor allem das in Österr. und Schweiz übliche Wort. In Süddeutschl. gebrauchen es Meiningen, Koburg, Hof, Amberg, Neumarkt, Donauw., München, Frankf., Wiesb. und ein Teil des Elsaß[7]). Das Wiener „Nahmenbüchlein" von 1847 S. 14 schreibt Oberrist vor. Dortmund gibt Frist an (das benachbarte Schwerte Spann). Frist, das Vilmar Id. 111 auch für Niederhessen bezeugt, ist aus ndd. wrist = mhd. rist entstanden. Die Nebenform Riß, die schon aus dem 15. Jahrhundert belegt ist (Weigand Wb. II 595), wird mir aus Zuckmantel angegeben. Spieß Id. 196 verzeichnet sie als hennebergisch.

Von diesen vier Ausdrücken sind Reihen und Rist alte Bezeich-

[1]) Über die Etymologie des Wortes s. Lidén Kuhns Zeitschr. 40, 265. Bechtel Deutsche Namen einiger Teile des menschl. Körpers (Halle 1913) S. 13.

[2]) Elsaß. Wb. II 244 Rih(en).

[3]) Follmann Wb. 408.

[4]) Kehrein Volksſp. 327.

[5]) Vilmar Id. 322. 111.

[6]) Auch in Handschuhsheim und Rappenau nach Lenz Wb. 55. Meisinger Wb. 137.

[7]) Elsaß. Wb. II 295. Rist fehlt in Kolmar nach Henry Dial. de Colm. 202.

nungen des Fußgelenks. Spann ist offenbar jüngeren Ursprungs. Das DWb. X 1, 1890 fragt, ob Spann das den Fuß umspannende Maß bedeute. Auf den richtigen Weg der Erklärung weist die Bemerkung Adelungs Wb. III 1130, daß der Rist bei den Schustern der Spann heiße. In der Tat habe ich das Wort meist bei der Anfertigung von Stiefeln gehört, wenn z. B. der Stiefel „über dem Spann" drückt. Spann ist der Teil des Stiefels, der sich über den Fußrücken „spannt" und scharf spannen muß, damit der Stiefel sitzt. Auf dasselbe läuft es hinaus, wenn Adelung IV 161 den Ausdruck davon ableitet, daß „die Schuhe daselbst gespannet, d. i. zugebunden oder zugeschnallet werden." Vom Stiefel ist der Name auf den Fuß übertragen worden.

Speise

Das Verbum speisen intransf. ist in Berlin und überhaupt in Norddeutschland[1]) ein gewählter Ausdruck, der der familiären Sprache durchaus fremd ist. Man sagt gewöhnlich nur essen, während dem Österreicher speisen sehr geläufig ist. Dem norddeutschen Wunsche nach dem Essen Gesegnete Mahlzeit! (abgekürzt Mahlzeit!), der in den letzten Jahren sich auch in Wien eingebürgert hat, entsprach das österr. Wünsche wohl gespeist zu haben. Ebenso sagt man auch in Berlin Eßzimmer für Speisezimmer, aber nur Speisesaal, Speisezettel, -karte. Das von Adelung Wb. IV 182 verzeichnete Eßsaal ist in Berlin unbekannt. Schon Adelung bemerkt, daß die Niederdeutschen dieses Zeitwort nicht zu kennen scheinen, sondern es bloß vom Hochdeutschen entlehnen.

Auch das Substantiv Speise für zubereitete Nahrung ist in Berlin nicht volkstümlich; dafür wird entweder ein Essen oder feiner ein Gericht gesagt, ein Ausdruck, der wieder dem Wiener fremd ist. Dagegen ist namentlich in Norddeutschland Speise im Sinne von „süße Speise" volkstümlich, so in Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Rost., Schlesw., Mark, Leipz., Dresden, Halle, Halberst., Thüringen (Eisl., Zeitz, Artern, Sondersh., Meiningen), Braunschw., Frankfurt, Wiesb.[2]). Sonst wird in Norddeutschl. süße Speise, in Süddeutschl.

[1]) Nach Müller-Fraureuth Wb. II 535 wird speisen in Sachsen nur in Bezug auf Vornehme „gleichsam in Gänsefüßchen" gebraucht.

[2]) Das DWb. X 1, 2095 will diesen Wortgebrauch gerade aus dem Süddeutschen, auch aus Berlin kennen. Es liegt wohl ein Irrtum vor oder einige südlichere Orte wie Frankf., Wiesb. sind gemeint. Nach Adelung Wb. IV 181 bedeutete Speise im Osnabrückischen das Geschlinge mit

auch Süßspeise (Heidelb., Nürnb.), in Württemb. süßes Gemüse, in der Schweiz süße Platte gesagt oder, da sie den Schluß einer größeren Mahlzeit zu bilden pflegt, in Dorpat das dritte Gericht, anderwärts Nachtisch, (in Sachsen und Bayern) Nachspeise. In Nordwestdeutschl. (Jever, Osnabr., Lingen, Münster, Arnsb., Hannover) ist Pudding allgemeine Bezeichnung der süßen Speisen, in Koburg, Bayern und ganz Österr. endlich Mehlspeise, das auch für süße Speisen gebraucht wird, die kein Mehl enthalten, wie Speiseeis, Reisauflauf, sowie für salzige Mehlspeisen, z. B. Griesnudeln.

Speisekammer

in Hamburg Speisenkammer[1]), in Darmst., Baden, Württemb. Speiskammer, wird in Bayern und Österr. (auch in Zweibr.) Speise (Speis) genannt. Schon Heumann Opuscula (Nürnb. 1747) S. 702 schreibt die Speiß = Speiß-Cammer oder Behalter, Klein Prov.-Wb. II 161 bucht es als bayrisch und das Wiener Nahmenbüchlein von 1847 S. 15 verwirft es, aber in Zeitungsinseraten kann man die Speise oder die Speis für die Speisekammer vom 18. Jahrhundert ab (z. B. Wiener Zeitung vom 26. Jenner 1780) bis auf den heutigen Tag lesen. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 133 R gibt als österreichisch Speisgewölb, in Franken, Hohenlohe, Würzburg, am Rhein Speiskammer an, „die Wienerischen Frauen sagen mit Apokope eine Speis." Daß Abkürzung vorliegt, ist nicht wahrscheinlich, sondern das dem nhd. Speise = ahd. spīsa zu Grunde liegende mittellat. spēsa spensa (Du Cange III 138f.), auch dispensa bedeutete sowohl 'Vorratskammer' als 'Vorrat'; in Graubünden ist Spense f. Speisekammer Stalder Wb. II 381[2]). Die Bedeutung 'Speisekammer' ist also ebenso alt wie die Bedeutung 'Nahrung'.

In Hamburg, Krefeld, Köln, Kobl., Rastatt sagt man auch Vorratskammer, in Münster Vorratsstube, im Els. Küchenkammer, in Riga Handkammer, im Vogtl. (Elsterb., Lengenf.) Speisegewölbe. Aus Dorpat und Estland wird mir (die) Schafrei angegeben, das doch wohl mit ndl. schapraai schaprade 'Küchen-,

Kopf und Füßen eines Schlachttieres, z. B. Kälber-, Ochsenspeise. Stalder Wb. II 381 hat schweiz. Speise = Käse und Brot.

[1]) Diese Form kommt gewiß auch anderwärts vor (ich habe sie z. B. in einer Dresdener Zeitung gelesen) und dürfte nicht nur lokal, sondern auch individuell sein.

[2]) Vgl. Schmeller Wb. II 686.

Eßschrank', schweiz. vorarlb. Schaffreiti 'Küchenschrank' = mhd. schafreite ahd. scafreita zu verbinden ist; s. zu diesem Wort Art. Spind S. 477.

Spickgans

geräuchertes Gänsefleisch, besonders Gänsebrust. Da die Sitte, die Gänsebrüste zu räuchern, in Norddeutschland zu Hause ist (berühmt sind namentlich die pommerschen Gänsebrüste aus Rügenwalde), so ist auch der Ausdruck Spickgans auf den Nordosten beschränkt, Riga, Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Bautzen, Mark, Pommern, Meckl., Lübeck, Schlesw., Lüneb., Halberst., Eisl., Zeitz, Sondersh., Göttingen (in Dessau Spickbrust). Durch Handel und Verkehr ist er auch hier und da außerhalb dieses Gebietes bekannt geworden, z. B. in Wiesb., Saarbr. Die Ware wird auch im Westen und Süden verkauft und dort als geräucherte Gänsebrust, in Bayern und Österr. Gansbrust bezeichnet. In Heilbr. ist der einheimische Name für das Stück Pfaffenschnitze.

Gleichgebildet ist norddeutsch Spickaal = geräucherter Aal[1]). Nicht recht klar ist, wie der erste Bestandteil aufzufassen ist. In Paderb. bedeutet Spickgans gemästete Gans. Doornkaat Wb. III 270 erinnert an schwed. spicken 'gesalzen, gedörrt, geräuchert', spickemat 'rohe gesalzene oder geräucherte Speisen'. Vgl. dän. spege 'räuchern, pökeln', spegegaas 'Spickgans', spegesild 'geräucherter Hering, Bückling'[2]). Parallel mit Spickgans geht das mundartliche Flickgans, in Lübeck Flickgos Schumann Wortsch. 13, Flick-Hering = Bickling schon 1735 Zedlers Univ.-Lex. 12, 1694.

Spind

Möbel mit Fächern (zur Aufbewahrung von Wäsche, Geschirr, Büchern usw.) oder ohne Fächer (für Kleider). Es bestehen hauptsächlich drei hd. Ausdrücke, Spind, Schrank und Kasten. 1. In Berlin ist Spind oder Spinde ntr. die gewöhnliche und volkstümliche Bezeichnung des Möbels; Schrank ist in der Berliner Umgangssprache seltener, wird aber schriftlich viel verwendet. Spind hat ein ziemlich beschränktes Verbreitungsgebiet: Ost- und Westpreußen[3]),

[1]) Spick-Aale Zedlers Univ.-Lex. 12 (1735) Sp. 1695. Krünitz Enc. 157 (1833), 280 f. hat auch Spickbückling, Spickhering.

[2]) Über die Etymologie von spege Falk und Torp Ordb. II 261.

[3]) Vgl. Frischbier Wb. II 351.

Posen, Stettin, die Mark[1]), Halberst., Eisl.; vereinzelt scheint es auch außerhalb dieses Gebietes vorzukommen, z. B. in Bückeb., Aachen, Wiesb. In Schleswig ist es wenig gebräuchlich, in Lübeck gilt es als „preußisch". Bezeichnend ist ferner, daß mir von mehreren Städten, Beuthen, Paderb., Wesel, Darmst., Donauwörth, berichtet wird, daß Spind dort nur bei den Soldaten üblich oder durch das Militär eingeführt ist. Das Wort scheint also von Nordostdeutschland, namentlich Berlin, aus durch das Militär weiter verbreitet zu werden.

Vereinzelt ist ein Zeugnis meines Gewährsmannes aus Amberg, daß Spind dort einen alten massiven Wäscheschrank bedeute, wohl als ein altertümlicher Ausdruck. So schreibt auch der Wiener Anzengruber Wäschespinde (DWb. X 1, 2491). Auf ursprünglich weitere Verbreitung des Wortes weisen folgende Angaben. Nach Strodtmann Id. Osnabrugense (1756) S. 186 hieß bei den Bauern um Osnabrück der Brodschrank Spynt oder Spyn, in der Stadt Richtebank. Klein Prov.-Wb II 162 kannte Spindt aus Danzig, einigen Gegenden Niedersachsens und der Pfalz. Im ausgehenden Mittelalter begegnet Spint n. oder Spinde f. im Nordwesten, in Köln[2]) wie im Nordosten, in Pommern[3]).

Diese Spuren weiter Verbreitung des Wortes können um so weniger auffallen, als ihm ein allgemein übliches mittellateinisches spenda (von expendere auszahlen, ausgeben) 'Speisekammer' zu Grunde liegt; vgl. it. dispenda 'Austeilung, Speisekammer'. Bei Stieler T. Spr. (1697) Sp. 2093 Spint .... notat porro penarium, ein schmales speisekämmerlein, imo est repositorium oblongum atque ex asserculis modicis confectum. Diese Bedeutung ist noch im heutigen lothr. Spenchen (aus *Spendchen) 'Vorratskammer' erhalten[4]). Lux. Spönnchen bedeutet 'Speiseschrank'[5]), ebenso osnabr. spynt (s. oben),

[1]) Altmärk. bei Danneil Wb. 204. Der Berliner Dichter Freih. v. Canitz (vor 1699) bezeichnete Spinde als ein märkisches Wort: „So lange dann und wann und Spinde Märckisch ist." Ulr. König (Des Freiherrn v. Canitz Gedichte, verbessert u. vermehrt von Ulr. König, Leipzig-Berlin 1727 S. 216) merkt dazu an: „Spinde heist nach der Berlinischen Mund-Art ein Schranck."

[2]) In der spinden Kölner Zunfturkunden II (Publ. Ges. f. rhein. Gesch. XXII) S. 463 Nr. 709, Mitte des 14. Jahrhunderts.

[3]) Steinspindt (in einer Kirche) beim Greifswalder Sastrow I 50, Spint I 36. Belege aus Greifswald und Wismar bei Schiller-Lübben Mnd. Wb. u. spint.

[4]) Follmann Wb. 485.

[5]) Wb. lux. M. 416.

und auch in einem der älteſten märkiſchen Zeugniſſe für Spind, der Hofordnung des Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg (1535—71) [1]), iſt damit ein Speiſeſchrank gemeint.

2. Die am weiteſten verbreitete und gültige Bezeichnung iſt Schrank. Sie wird auch im Gebiet von Spind als gewählter Ausdruck in der Umgangsſprache gebraucht und namentlich geſchrieben und iſt andererſeits auch in einem Teil des Gebiets von Kasten neben dieſem Wort gebräuchlich, ſo in Süddeutſchl. außer Württemb., in der Schweiz und an der Peripherie von Öſterr. (Bregenz, Bludenz, Eger, Leipa). Ausſchließlich üblich iſt es in Petersb., Livl., Nord- und Mitteldeutſchl., ſoweit dort nicht Spind volkstümlicher iſt, ſüdlich bis Öſterr.-Schleſien (Zuckm., Bielitz; in Troppau mehr Kasten), Reichenberg, Sachſen, Thür., Hof, Nürnb. [2]), Aſchaff., Heidelb., Kaiſersl., Zweibr., Saarbr. Schrank fehlt in Württ., iſt bekannt, aber nicht üblich in der Umgangsſprache von Öſterr. (mit Ausnahme der angeführten Gegenden), wird aber ſchriftlich wohl faſt überall angewendet.

3. Der Süden, d. h. Süddeutſchl., Schweiz und Öſterr., nennt den Schrank Kasten (Kleider-, Wäſche-, Bücherkasten uſw.), gebraucht alſo dieſes Wort, das ſonſt die liegende Lade bezeichnet, noch in einem zweiten Sinne. Einem Norddeutſchen iſt Kasten in dieſer Bedeutung ganz unbekannt. Die nördliche Verbreitungsgrenze von Kasten 'Schrank' ſchließt Mähren und das weſtliche Böhmen (Winterberg, Chotieſchau) ein; das nördliche Böhmen gebraucht meiſt Schrank, ebenſo Schleſien außer Troppau. In Bayern gehören Oberpfalz (Amberg, Neumarkt) und Oberbayern zum Gebiet von Kasten, das auch in Ansbach neben Schrank noch vorkommt, weiter Württ., das ſüdliche Baden (Raſtatt, Freiburg, Donaueſch., Konſt.) und Elſaß [3]). Nördlich von dieſer Grenzlinie wird Schrank gebraucht. In Öſterr. wird Kasten auch in der Schriftſprache verwendet, z. B. von Greinz in dem Tiroler Roman Allerſeelen 247 (zwei Kästen). Stegemann ſchreibt in dem Elſäſſer Roman Daniel Junt 230 Kasten nur im

---

[1]) DRG. II 1 S. 17 A. 5: „keinem Koche in Unſer Kuchen ..... kein verſchloſſen ſpindt oder behaltnus geſtattet."

[2]) Die ältere Bezeichnung, die Schrank in Nürnberg abgelöſt hat, iſt Kalter (= Gehalter ſ. unten); vgl. das Nürnberger Teutſch-Lat. Wörter-Büchlein (1732) S. 60. Auch Hans Sachs wendet ſie an: Heyne Wohnungsweſen 174.

[3]) „šrânk, mais plutôt khâšte m." Henry Dial. de Colm. 212. Elſ. Wb. I 476.

Dialog, aber in der Erzählung Schrank, das er also allein als hd. ansieht. Auch im Ndl. heißt der Schrank kast.

4. Örtlich beschränkt ist Schaff in Königsb. (Kleider-, Bücher-, Speise-, Küchenschaff), von Frischbier Wb. II 253 als allgemeinpreußisch verzeichnet. Es ist die hd. Form des durch die ndd. Mundarten durchgehenden Schapp [1]), lothr. Schaff, lux. Schāf 'Schrank' [2]), mndd. schap [3]). Im obd. Gebiet bedeutet Schaff ein hölzernes Gefäß (s. oben S. 73), wie schon mhd. schaf, ahd. scaf, altsächs. skap 'Faß', dagegen die auf -t ausgehende Form Schaft einen Schrank, zum Teil speziell ein vorn offenes Brettergestell, Regal für Bücher, Küchengerät u. dgl. Dieses Wort gehört namentlich dem Westen an: westfäl. lothr. Schaft Rahmen, Brett, Gestell besonders für Küchengeschirr Schmelzer Unterscheidung 14, Follmann Wb. 432, elsäss. Schaft dgl. Els. Wb. II 400, schwäb. Schäftle Schrank, Bücher aufzustellen Schmid Wb. 450, schweiz. Schaft offener Schrank (Küchen-, Geschirr-, Bücherschaft) Seiler Basl. M. 250, auch für Bern bezeugt, in Rappenau Schaft „Schrank namentlich beim Militär" Meisinger Wb. 159. Das Wort wird auch in der Schriftsprache angewendet: Hesse, Peter Camenzind 192 (Bücherschaft), Zahn Helden des Alltags. — Schmeller Wb. II 383 hat außerdem noch bayr. die Schàfən 'Stellbrett für Werkzeuge, auch wohl Bücher'.

Neben diesen vier Bezeichnungen, die für hd. gelten können, gibt es noch einige mehr oder weniger mundartliche und veraltete. Im westlichen Teile des Gebiets von Schrank besteht eine mundartliche Nebenform Schank [4]), mhd. schanc, die sich von Lothringen und

---

[1]) Grimme Plattd. Mundarten 160 verzeichnet Schapp aus Sauerland, Westf., Dithmarschen und Mecklenb. šap in Schwalenberg bei Pyrmont Jb. f. ndd. Spr. 32, 165. 'Wandschrank' im Harz, Liesenberg Stieger Mundart 191. 'Kleiner Speiseschrank' Klein Prov.-Wb. II 107. In Hildesheim und auf Helgoland (skap) DWb. IX 2015.

[2]) Follmann Wb. 431. Wb. lux. M. 372.

[3]) Belege bei Schiller-Lübben Wb. u. schap. Auch hd. Texte des 16. Jahrhunderts haben die ndd. Form: Hofordnung Herz. Johann Albrechts v. Mecklenburg (1560) DRG. II 1 S. 104 (Bücherschrank). Sastrow I 72 (Speiseschrank). Eine Kölnische Urkunde des Jahres 1455 (Publ. d. Ges. f. rhein. Gesch. XXII 2 S. 356 Nr. 580) bietet die Form Schaff Schrank für Urkunden. Vgl. auch dän. Skab 'Schrank'.

[4]) Man nimmt gewöhnlich Identität von Schank und Schrank an. Zum Verlust des r vgl. Wilmanns Deutsche Gramm. I[3] 141 (zu den Fällen noch ndd. Schamm = obd. Schramm 'die ganze Seite unter dem Blatt [beim Fleisch]' Schumann Wortsch. v. Lübeck 64) sowie Güntert Reimwortbildungen

Elsaß [1]) über Hessen [2]) bis nach Thüringen [3]) und ins Fränkische [4]) erstreckt. Im westlichen Vogtland entspricht Schänkbank östlichem Schrank [5]). Noch in Berlin bestand früher der jetzt veraltete Ausdruck Eckschänke für einen die Zimmerecke füllenden Schrank (mit dreieckigem Grundriß) für Geschirr. In der Bedeutung 'Verkauf von geistigen Getränken (Wein, Bier)' ist Schank, Ausschank gemeinhochdeutsch.

Einen besonderen Ausdruck für den Schrank, Köthe, hat Leipzig gehabt. Beier, Handwerker-Lexicon S. 225 schreibt: „Köhte meinet zu Leipzig einen Kleiderkasten, das heißt zu Dresden ein Kalder, in Sachsen ein Schapp, der Franke spricht Schrägen." Zedlers Univ.-Lex. (XV (Leipzig 1737) S. 1385) hat als Stichwort für Schrank nur Köthe [6]). Jetzt ist das Wort in Leipzig veraltet und nach Müller-Fraureuth Wb. II 89 nur noch um Leipzig gebräuchlich [7]).

Zu diesen veralteten Wörtern gehört auch Almar Almer f., das Popowitsch Voc. Austr. I fol. 199 als schlesisch bezeugt (Kleider-, Brod-, Tisch-Almar), Adelung Wb. I 220 der Oberpfalz, dem meißnischen Erzgebirge und Schlesien zuschreibt; schweiz. Almāre 'Schrank für Speisen, Geschirr' ist im Veralten begriffen, Schweiz. Id. I 189. Es ist das mittellat. almaria, lat. armarium. — Gleichfalls veraltet ist ein zweites Lehnwort aus dem Lateinischen, Schrein 'Lade' und 'Schrank' = mhd. mndd. schrīn ahd. scrīni aus lat. scrinium 'Kapsel, Kästchen'. Das Wort kommt hochdeutsch nur noch als Archaismus der dichterischen Sprache (z. B. in Goethes Faust) und als technischer Ausdruck für den mittelalterlichen Reliquien- und Altar-

S. 181 Anm. 3. Wenn Franck Anz. f. deutsch. Altert. 21, 306 f. schenken ahd. scenken 'zum Trinken eingießen' mit Recht von ahd. scanc 'Geschirrgestell' ableitet, so muß die Nebenform ohne r alt sein, da das Verbum auch im Altfriesischen (skenka), Angelsächsischen (scencan) und Altnordischen (skenkja) vertreten ist.

[1]) Follmann Wb. 434. Els. Wb. II 421.

[2]) In Hessen ausschließlich herrschend, Vilmar Id. 341. In der Wetterau, am Rhein und Main, Crecelius Wb. 717. In Eschenrod Z. f. d. M. V 248. Ferner in Handschuhsheim Lenz Wb. 59. 63, Rappenau Meisinger Wb. 160. 179 (häufiger als Schrank).

[3]) Hertel Thür. 204 Schank m. Eßschrank.

[4]) Schmeller Wb. II 431. Schmid Wb. 452. DWb. IX 2160.

[5]) Gerbet Gramm. S. 68.

[6]) Es unterscheidet Kleider-, Speiß-, Wäsche-Köthen.

[7]) Das DWb. V 1885 zitiert dafür noch den Voc. opt. Leipzig 1501 und Alers Dictionarium germanico-latinum (Cöln 1727) köte armarium.

ſchrein vor, während das abgeleitete Schreiner in einem Teil des deutſchen Sprachgebiets noch ganz lebendig iſt (ſ. Art. Tischler). Popowitſch Voc. Halensia, Jenensia et Gerana fol. 78 R ſchreibt noch für ſeine Zeit (vor 1774) Schrein Dresden zu. Müller-Fraureuth Oberſächſ. Wb. hat das Wort jedoch nicht. Mundartlich iſt Schrein, aber in der Bedeutung 'Truhe' für Luxemb. (Wb. lux. M. 398), Schreinchen 'Nebenlade in der Kiſte' für Naſſau (Kehrein Volksſp. 368) bezeugt.

Hauptſächlich ſüddeutſch, aber wie die Bemerkung von Beier zeigt, auch mitteldeutſch iſt Gehalter, daraus Kalter, und Behalter 'Schrank', eigentlich 'Behältnis': bayr. Kalter Wandſchrank, Behalter Schrank Schmeller Wb. I 1101, Kalter im heutigen Schwäbiſch ſchon veraltet Fiſcher Wb. III 186, ſchweiz. G'hältli 'Fach in einem Möbel' Seiler Baſl. M. 135.

Dieſe zahlreichen Benennungen des Möbels hängen mit dem verſchiedenen Urſprung der Schrankarten zuſammen. Zu unterſcheiden iſt namentlich der Schrank mit Fächern und der Kleiderſchrank ohne Fächer. Erſterer geht bis ins Altertum zurück. Das lateiniſche armarium, wie es z. B. ein Gemälde in Herculaneum[1]) abbildet, glich mit ſeinen Fächern und Türen ganz unſerm Schrank[2]), und nhd. Almar, it. armadio, frz. aumaire armoire, rum. almar uſw. zeigt auch den ſprachlichen Zuſammenhang. Dagegen iſt der fachloſe Kleiderſchrank ſo früh nicht nachweisbar: im Altertum wurden die Kleider in Käſten oder Truhen (*κιβωτός*, arca) aufbewahrt, wie noch heute von unſern Bauern. Der Kleiderſchrank ſcheint erſt im ſpäteren Mittelalter durch Aufrechtſtellen der Kleidertruhe entſtanden zu ſein, er iſt, wie ein ndd. Brevilogus von 1403 es ausdrückt, eine cista sursum erecta[3]). Daraus erklärt ſich ſeine obd. Bezeichnung als Kasten, die freilich im Obd. dann auch auf den mit Fächern verſehenen Schrank ausgedehnt wurde, weil beide Arten von Schränken ſich äußerlich ſehr ähnlich wurden. Der Ausdruck Stehkasten in Öſterr. (z. B. in Zell a. S.), der dasſelbe bedeutet wie cista sursum erecta, bringt dieſe Entſtehung des

---

[1]) Das Bild ſtellt Eroten in einer Schuſterwerkſtätte dar: der Schrank dient zur Aufbewahrung von Schuhen in vier Fächern: Daremberg et Saglio Dict. I 432 fig. 522. Overbeck Pompeji[4] 582.

[2]) Daß auch ſchon die Griechen ſolche Schränke beſaßen, folgt aus armariola Graeca bei Plautus Trucul. 55; der griechiſche Ausdruck ſcheint *πυργίσκος* geweſen zu ſein, ſ. Saglio in Daremberg-Saglio's Dict. I 433.

[3]) Schiller-Lübben Mndd. Wb. u. Spint.

Kleiderschranks noch deutlicher zum Ausdruck. Das Wort Schrein, mhd. schrīn, ahd. scrīni aus lat. scrīnium, hat eine ähnliche Entwicklung genommen. Das lat. scrinium war eine Kapsel oder ein Kästchen, und der deutsche Schrein, wie der Reliquienschrein, der Totenschrein, war gleichfalls ein Kasten. Indem die Reliquienschreine als schrankartige, d. h. nach vorn sich öffnende Aufsätze auf Altären gestaltet wurden, erhielt das Wort Schrein auch die Bedeutung eines Schrankes [1]).

Von den übrigen Ausdrücken für 'Schrank' sind Behalter und Gehalter (Kalter) ganz allgemeine Benennungen nach dem Zweck. Andere bezeichnen ursprünglich besondere Schrankarten. Das Wort Schrank (schles. der Schranken, mundartl. Schranka) bedeutet dasselbe wie Schranke, 'Gitter, Einfriedigung' und bezog sich zunächst auf die mit Gittertüren geschlossenen Schränke, wie sie in den Kirchen zur Aufbewahrung von Reliquien, Paramenten, Prachtgefäßen u. dgl. gebraucht wurden und dann auch zu profanen Zwecken verwendet wurden. Die Gittertür schrumpfte schließlich zu einem kleinen Gitterfenster in der Schranktür zusammen. Spind bedeutete, wie bereits zur Sprache kam, ursprünglich den Speiseschrank, aus dem Vorräte „gespendet" werden.

Schaff Schapp ist noch nicht erklärt. Daß die Bedeutung 'Gefäß', besonders 'hölzernes Gefäß für Flüssigkeiten, auch Getreidemaß, Scheffel', die das Wort seit ältester Zeit hat (ahd. scaph, altsächs. scap 'Faß'), sich zu dem Sinne 'Schrank' entwickelt hätte, ist natürlich sehr unwahrscheinlich. Die älteste Form der Bezeichnung scheint die Zusammensetzung ahd. scafreita andd. scapreida. Vgl. Steinmeyer und Sievers Ahd. Gloss. III 373, 61 incitella scapreida. est autem quasi tabulatum quoddam utensilibus aptatum quod quidam scaph appellant. 129, 52: toreuma scafreida vel scanc. Sie lebt fort in schweiz. Schaffreite (mhd. schafreite), mndl. schafrade 'Küchenschrank', wörtl. Gestell für Schaffe. Der zweite Bestandteil Reite kommt noch mundartlich vor: schweiz. Reiti f. 'Raum zur Aufbewahrung von Vorräten oder Geräten' Schweiz. Id. VI 1649. DWb. VIII 767. 2036. Schapp Schaff 'Schrank' ist dann Abkürzung von scafareita Schaffreite wie Blei von Bleistift, Dom von Domkirche (Kuhns Ztschr. 39, 547), Bock von Bockbier, österr. der Werkel, der Aschen = Werkel-, Aschenmann usw. Tatsächlich hat Schaff Schapp vorzugsweise die Bedeutung 'Gestell für Gefäße, Küchen-

[1]) Im Voc. ex quo (Ulm 1480): Scrinium ein schrein oder schank. Die Schreine erscheinen besonders als Aktenschränke, daher Schreinhalter = Aktuar (Krünitz Oekon. Enc. 148. Bd. S. 410).

schrank', dann auch 'Gestell für Bücher, offener Schrank'. Vgl. Krünitz Oek. Enc. 148. Bd. S. 152: „Schaff, welches letztere, besonders im Brandenburgischen, auch ein offenes Behältnis anzeigt, Teller etc. darauf zu setzen." Diese Abkürzung konnte da Platz greifen, wo das Wort Schaff im Sinne von Gefäß verloren gegangen war.

Das sächs. Köthe setzt Hildebrand DWb. V 1885 = Kot Kote Köte 'Hütte' und vergleicht die Bedeutungen von gadem 'Haus, Kammer, Schrank'. Der vermittelnde Begriff soll dann wohl 'kammerartige Wandnische, Wandschrank' gewesen sein.

Von Almar und Behalter, Kalter abgesehen, handelt es sich also durchweg um Namen bestimmter Schrankarten (Gitterschrank, Speiseschrank, Geschirrschrank, Kleiderkasten), die in einzelnen Landschaften verallgemeinert wurden und von denen einige zu weiterer, hochdeutscher Geltung gelangten. In Schrift- und Umgangssprache am weitesten verbreitet ist Schrank, aber auch dies Wort scheint zeitweilig und stellenweise außer Gebrauch gekommen zu sein. Wenigstens macht Krünitz Oekon. Encycl. 148. Bd. S. 152 die merkwürdige Angabe: „Die Schränke oder Spinden zu den Kleidern oder zum Schreiben werden jetzt Sécrétaire genannt: man sagt daher nicht mehr ein Kleiderschrank, Schreibeschrank, sondern ein Kleider-Sécrétair, Schreibe-Sécrétair." Am Ende des 19. Jahrhunderts war Kleidersekretär völlig unbekannt, und nur Sekretär gleich dem französischen Wort für einen Schreibschrank, eine Verbindung von Schreibtisch und Schrank für Schriftsachen, „geheime" Papiere u. dgl., gebräuchlich. Jetzt ist Name und Sache, ebenso wie das Zylinderbureau, ein Schreibschrank mit zylinderförmig gewölbtem Rollladen, wenig mehr üblich.

Splitter

spitzes Holzstückchen, wie man es sich leicht in den Finger einreißt. Das Wort scheint nur in Württemb. und auch im fränkischen Gebiet nicht üblich zu sein[1]). Auch sonst bestehen noch andere Ausdrücke neben Splitter, die zum Teil an der Grenze des Mundartlichen liegen. Als hd. darf wohl gelten das mittel- und südostdeutsche Schiefer, das in Berlin und sonst nur das sich in Platten oder Blätter spaltende Gestein bezeichnet, im Osten aber auch den Holzsplitter bedeutet (schles. er hat sich einen Schiefer in den Finger

[1]) C. Franke Lausitz. Magazin 64 (1888), 112 f. rechnet Splitter zu den md. Wörtern, die erst durch Luther gemeindeutsch wurden.

gejagt). Schiefer in dieſem Sinne, als ſächſiſch gebucht von Müller-Fraureuth Wb. II 424 [1]), wird mir bezeugt für Poſen, Schleſien [2]), Meiningen [3]), Bayern [4]), Tirol [5]), Ober- und Niederöſterr., Mähren, Böhmen, Öſt.-Schleſien. Nach Lexer Wb. 217 gehört es auch der kärntiſchen Mundart an. Crecelius (Wb. 727), Vilmar (Id. 348) und Pfiſter (Nachtr. 248) verzeichnen heſſ. Schibber (Schiwwer): ich habe mir einen Schibber in den Finger gestoßen (öſterr. eingezogen, ſchleſ. gejagt). Klein Prov.-Wb. II (1792) 114 buchte Schihfer Splitter als bayr.-öſt., Nicolai Reiſe V, Beylage S. 126 an Schiffern einziehen als öſterr., Adelung Wb. III 1444 als oberd. [6]).

In Lengenf., Koburg, Nürnb., Ansb., Kempten, Württemb. einſchließlich Heilbronn, Bruchſal iſt Spreissel, württ. der Spreißen gebräuchlich, alſo im Gebiet des Vogtländiſchen, Fränkiſchen [7]) und Schwäbiſchen [8]). Hertel Thür. 232 verzeichnet es auch aus Thüringen (Erfurt). Es iſt das mhd. sprīzel m., tirol. der Sprissel neben das Spreißel (Schöpf Id. 693), ſchweiz. Sprisse m., Sprißli ntr. (Seiler Baſler Mundart 275), elſ. lothr. Sprisse m. (Elſ. Wb. II 561. Follmann Wb. 489) [9]).

In Neumarkt in d. Oberpfalz ſagt man sich einen Spieß einreißen; Spieße heißen die Splitter auch in St. Gallen. Spälten in Augsb. neben Splitter kann kaum als hd. gelten. Ebenſo wenig Schliwwer Schlibber in Kobl., Mainz, Zweibr., Elſ. [10]).

ſprengen

mit Waſſer in dünnen Strahlen (z. B. mittels der Brauſe einer Gießkanne) oder in Tropfen benetzen. Auch besprengen. Man ſagt

[1]) Nach Lang Z. f. d. M. IX 13 iſt Schiefer und Splitter weſterzgebirgiſch.

[2]) Vgl. Weinhold Beitr. 82.

[3]) Vgl. Spieß Id. 211.

[4]) Schmeller Wb. II 385.

[5]) Schöpf Id. 609.

[6]) Das DWb. IX 1 belegt den Ausdruck aus Hohberg und Abraham a S. Clara.

[7]) Vgl. Spieß Id. 238.

[8]) DWb. X 2, 11.

[9]) Vilmar Id. 394 zitiert aus H. Staden (1567) ein jetzt nicht mehr übliches Sprieß. DWb. X 2, 11: thür. ſchwäb. bayr. Sprissel.

[10]) Vgl. Pfiſter Nachtr. 254 Schliwwer (am Main). Kehrein Volksſp. 352. Crecelius Wb. 739. Autenrieth Id. 125. Klein Prov.-Wb. 114 (pfälz. Schliwer).

in Berlin den Rasen sprengen, die Wäsche vor dem Rollen einsprengen, die Straßen sprengen, und der Wasserwagen, der aus vielen Röhren das Wasser in dünnen Strahlen entsendet, heißt der Sprengwagen. Der weiter verbreitete hd. Ausdruck ist spritzen. sprengen wird in Nord- und Mitteldeutschl., z. B. in Stettin, Hamb., Norden, in Sachsen[1]) (Leipz., Dresden), Schlesien, Winsen, Fulda gebraucht, aber es geht in diesem Gebiet nicht durch und scheint im Rückgang begriffen. Aus Laubach wird mir berichtet, daß dort nur noch ältere Leute sprengen, jüngere spritzen oder gießen, aber Sprengwagen sagen. In Danzig wird sprengen als „geziert" empfunden, und spritzen oder gießen vorgezogen. — In Südwest- und Süddeutschl. wird mundartlich sprenzen (mhd. sprenzen neben sprengen) in gleichem Sinne verwendet: Els. Wb. II 561. Follmann Wb. 489. Wasmer Z. f. d. M. 1916 S. 288 (Amt Rastatt). J. Weber ebd. S. 367. Schmeller Wb. II 704. Im Übrigen ist spritzen, bespritzen, die Wäsche einspritzen, auch gießen, begießen die hd. Bezeichnung.

spucken

ist jetzt schon fast ausschließlich der gemeinhochdeutsche Ausdruck für 'Speichel auswerfen' geworden. In Berlin wird nur spucken gesagt und auch neben speien geschrieben; speien ist dort nur Buchwort, abgesehen davon, daß die Studentensprache es im Sinne von 'sich erbrechen' verwendet. Für die Umgangssprache wird mir speien 'spuere' noch bezeugt aus Siegburg (auch aus der Mundart von Grosse in Schlesien), als seltener wie spucken aus Meiningen, Mainz; speien und besonders ausspeien mehrfach aus Österr., Zuckm., Dtsch.-Liebau, Zell a. S. (jedoch vorzugsweise in der Bedeutung 'erbrechen'). Für die Mundarten ist speien 'spuere' in den lautlich entsprechenden Formen noch verschiedentlich bezeugt: in Krefeld speuen (neben spucken), gött. spīen Schambach Wb. 204, els. spoie^{n} spaue^{n} Els. Wb. II 533, während spucken nach Henry Dial. de Colm. 219 in Kolmar unbekannt ist[2]), schweiz. speuje: Seiler Basler M. 271. DWb. X 1, 2196. Sonst hat speien auf einem weiten Gebiet die Bedeutung 'erbrechen', namentlich in Österr., mundartl. speiben, obersächs. west-

[1]) Vgl. Müller-Fraureuth Wb. II 544.

[2]) Dagegen fehlt speien z. B. in Thüringen nach Hertel Thür. 231, nebst spucken in Handschuhsheim nach Lenz Wb. 66, ist wenig gebräuchlich in der Neumark Danneil Wb. 203.

erzgeb. speien Lang Z. f. d. M. IX 13, Müller-Fraureuth Wb. II 534, altmärk. spīn Danneil Wb. 203, elſ. spauen speien Wb. II 533, wie ſchon erwähnt, auch in der Studentenſprache und ſchon bei Reuter Schelmufsky S. 69. 70. 130, mhd. spīen in demſelben Sinne [1]). In Wien wird das vulgäre speiben (die Form speien iſt nicht üblich) nur in dieſem Sinne gebraucht.

In der hd. Schriftſprache wird ſowohl spucken wie speien verwendet, obwohl spucken manchen für vulgär galt. Adelung Wb. IV 248 bezeichnet es als ein nur im gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart Ober- und Nieder-Sachſens übliches Wort. Nach dem Schleſier Steinbach (1734) iſt es in Schriften nicht anwendbar (Beleg im DWb. X 2, 208). Aber Rädlein (1711) berichtet im Gegenteil, daß die Leipziger ſeiner Zeit nicht gerne speyen ſagten, ſondern spucken vorzogen (vgl. oben S. 432 unter schnauben). Heynatz Antibarbarus II (1796) 440 findet es „ekelhaft", daß Heumann Mark. 8, 23. Joh. 9, 6 Luthers spützen in speien geändert habe, während Bardt und Michaelis Joh. 9, 6 spuckte ſchreiben. Alſo die Anſichten gingen im 18. Jahrhundert auseinander. Wenn nach Heyne Wb. III 724 spucken „noch immer in gewählter Sprache gemieden" wird, ſo gilt dies in erſter Linie für Norddeutſchland.

Speien iſt von Haus aus weit verbreitet. Die Herkunft von spucken wird gewöhnlich als oſtmitteldeutſch bezeichnet [2]), weil es bei Rädlein Europ. Sprachſchatz, der es zuerſt (1711) erwähnt, als oberſächſiſch erſcheint. Aber Friſch Teutſch-Lat. Wb. von 1741 nennt es niederſächſiſch, Adelung Wb. IV (1801) 247 ober- und niederſächſiſch, und A. v. Klein, der in der Pfalz lebte und dafür ein zuverläſſiger Gewährsmann iſt, bucht es in ſeinem Provinzial-Wörterbuch II (1792) 165 für das 18. Jahrhundert als pfälziſches Dialektwort. Das Wort ſcheint alſo weder dem Obd. noch dem Ndd. ganz gefehlt zu haben.

Die ſonſtigen Bezeichnungen desſelben Begriffs, die größtenteils

---

[1]) Bei Nikol. v. Jeroſchin (um 1340). Ferner in frühnhd. Gloſſaren: Speiben oder ſpijben Vomere vomitare idem vulgar. wurgen brechen koczen Voc. teut. ante lat.; ſpeyen spuere, sputare, vomere, vomitare Stieler T. Spr. 2082. Dieſe Bedeutung von speien iſt unurſprünglich, das Wort hat anfänglich nur 'ſpucken' bedeutet, wie daraus hervorgeht, daß die mit speien, ahd. spīwan, got. speiwan verwandten Wörter lat. spuo, gr. πτύω, lit. spiáuju nur 'ſpucken' bedeuten und für den Begriff 'ſich erbrechen' ein beſonderer indogermaniſcher Ausdruck beſteht, lat. vomo, gr. ἐμέω, ſkr. vámiti, im Germaniſchen vertreten durch altisl. vāma 'Seekrankheit'.

[2]) Heyne Wb. III 724. Weigand Wb. II 936. Vgl. Kluge Wb. 437.

wie speien und spucken von derſelben Wurzel spju- ausgehen, müſſen als mundartlich angeſehen werden. Am meiſten käme noch spützen als hd. in Betracht, weil es Luther in der Bibel (Mark. 7, 8 u. ö.) angewendet hat. Spützen, das als Intenſivum zu ahd. spiuwan ſich nur in der Ableitung von speien unterſcheidet, gehört der thür., heſſ. und elſ. Mundart an[1]), lothr. sputzen[2]), ſchweiz. oberheſſ. speuzen[3]), pfälz. lothr. oberheſſ. spauzen[4]), lux. oberheſſ. speizen[5]); daneben mit r vogtländ. bayr. spirzen, sperzen, spirzeln[6]). Etymologiſch dunkel iſt neumärk. erzgeb. aulen (Teuchert Z. f. d. M. 1910 S. 42).

Spucknapf

Gefäß zum Ausſpucken, gewöhnlich aus Porzellan, ſeltener aus Glas, Metall oder Holz. Da das Wort Napf auf Norddeutſchland beſchränkt iſt, ſo iſt auch Spucknapf nicht überall gebräuchlich, wird aber immerhin auch ſchon in Süddeutſchl. und Öſterreich angewendet. In Öſt.-Schleſien, wo auch Napf, mundartlich Napp gebraucht wird, fehlt demgemäß auch Spucknapf nicht (mundartlich Spucknapp, -nappla.[7])

Jedenfalls beſtehen aber neben Spucknapf noch andere, geographiſch verſchiedene Bezeichnungen, die allerdings zum Teil halbmundartlichen Charakter haben. In Riga Spuckschale, in Köln nach Voll Z. f. dtſch. Unterricht XV (1901) 647 Speibeck(en). Namentlich ſüddeutſch (z. B. in Heidelb.) und nordöſterr. (Schleſien, Mähren) iſt Spuckkasten, Spuckkastl, bezeichnet aber nur das hölzerne, nicht das porzellanene Gefäß und war daher früher, wo ſolche Käſten noch üblicher waren als heute, weit verbreitet; es wird mir als älterer Ausdruck auch aus Roſtock bezeugt[8]). Im Gebiet der bayr.-öſterr. Mundart

[1]) Hertel Thür. 231. Salz. Wb. 44. Vilmar Id. 394. Elſ. Wb. II 554.

[2]) Follmann Wb. 491.

[3]) Stalder Wb. II 382. Seiler Baſl. M. 271. Crecelius Wb. 796. Speuzen iſt auch vorarlbergiſch.

[4]) Autenrieth Id. 134. Follmann Wb. 491. Kehrein Volksſpr. 380. Crecelius Wb. 794.

[5]) Wb. lux. M. 414. Crecelius a. a. O.

[6]) Gerbet Gramm. S. 161. Schmeller Wb. II 685. Mhd. spirzeln.

[7]) Ndd. Spienapp in den Ditmarſchen: Regenhardt, Die deutſchen Mundarten, Ndd. S. 119. — Popowitſch Vocabula Halensia Fol. 79 erwähnt Spucknäpfchen „Sägeſpäne continens“ aus Thüringen.

[8]) Lothr. Sputzkaschte, -käschdel Follmann Wb. 491, elſ. Spütz-, Spoükästle Elſ. Wb. I 497, lux. Speizköscht Wb. 414. Steir. Spuckkastel Unger-Khull Steir. Wortſch. 529.

entſpricht mundartliches Spucktrügl, Spucktrücherl (bei Nicolai Reiſe V Beylage S. 132 Speytrügerl, Hügel Wien. Dial. 151 Speibtrücherl), in Zürich Speutztruhe: ſo heißen die hölzernen auf einem hohen Fuß ruhenden Tröge oder Truhen. Mundartlich noch Speib-Ladl in Zell a. S., Speuchistli in Baſel Seiler Baſl. M. 272.

Ältere Bezeichnungen hat uns Popowitſch Voc. Austr. II fol. 134 hinterlaſſen: Speypfändel Gefäß von weißem Blech, darin die Kranken ſpeyen = ein Speypotchen der franzöſirenden Oberſachſen; porzellanene Speybecken. Es geht daraus hervor, daß es ſchon vor 1774 Spucknäpfe gab, daß ſie aber vorwiegend für Kranke dienten. Adelung Wb. IV 188 kennt folgende Ausdrücke: hd. Spuckbecken (im gemeinen Leben Speybecken), Spucknapf, Spuckkasten, obd. Spützbecken, -napf, -kasten.

ſich ſputen

'ſich beeilen'. Das Wort kann wohl als familiär, aber nicht als rein mundartlich bezeichnet werden, obwohl es für niederdeutſch gilt; denn es wird ſchon ſeit dem 18. Jahrhundert in der Schriftſprache verwendet: Liebig Naturgewalten[12] 57 („ſputete ſie ſich"). Th. Mann Königl. Hoheit 84. 262 (in der Erzählung). Herzog, Die Wiskottens 87 (im Dialog). Spitteler, Olymp. Frühling II 234 („ſput dich"). Sich ſputen iſt hauptſächlich nordoſtdeutſch: es reicht von Petersb., Livl. über Oſt- und Weſtpreußen[1]), Poſen, Schleſien, Mark bis Roſtock, Lüb., Schlesw., wird mir ferner für Braunſchw., Hannover (nur durch einen Gewährsmann), Kaſſel, Bückeb., Osnabr., Artern, Zeitz, Weimar, Sachſen (Leipz., Bautz., Markneuk.) bezeugt und ſelbſt ſchon für ſüdlichere Orte, Nürnb., Zweibr., Raſtatt. Das Wort war urſprünglich hd. wie ndd.: ahd. sich kespuoten 'ſich ſputen', gespuoten 'gelingen laſſen', altſächſ. spōdian fördern, angls. spēdan 'gelingen', engl. speed (Weigand Wb. II 938), iſt aber dann im Süden ausgeſtorben, im Ndd.[2]) und wohl auch im Oſtmd.[3]) bewahrt geblieben. Der Erfurter Stieler bucht spuden ſchon 1691 (T. Spr. 780). Nach Kluge Wb. u. sputen dringt das ndd. Wort durch norddeutſche Schriftſteller wie Voß und Mylius (1777) im letzten Viertel des 18.

[1]) Vgl. Friſchbier Wb. II 358 spûden.

[2]) Ndd. spöden, sik spöden, Schambach Wb. 207 sek sputen, Lieſenberg Stieger Mundart 202 schpôudn, ndl. zich spoeden.

[3]) Hertel Thür. Spr. 232 bezeugt sputen für Erfurt, Müller-Fraureuth Wb. II 548 für Zwickau.

Jahrhunderts in die Literatur, anfänglich auch spuden geschrieben, so bei Goethe 1774 (An Schwager Kronos: „spude dich, Kronos"), Göckingk 1777, Wieland 1781 [1]); dann sich sputen bei Lenau, Jerem. Gotthelf, H. Heine, Grillparzer, Storm, Heyse und besonders G. Keller [2]).

Der in einem großen Teil des übrigen Sprachgebietes entsprechende familiäre Ausdruck ist sich tummeln, er reicht nördlich bis Böhmen (Reichenberg, Leipa, Eger, Chotieschau), Thüringen [3]) (Weim., Eisenach), Hessen [4]), Lothringen [5]), Luxemburg [6]). Weiter nördlich (Koblenz, Siegburg) ist er seltener, sehr häufig namentlich in Österreich. In Berlin ist sich tummeln nur aus der Schriftsprache in der Bedeutung 'sich lebhaft umherbewegen, sich umhertreiben' (z. B. die Jugend tummelt sich auf dem Eise) bekannt, die wiederum den Hessen nach Vilmar 3d. 418 fremd ist.

Aus bayrischen Städten, Ansb., Nürnb., Donauwörth, Augsb., wird mir der Idiotismus sich schicken = sich beeilen, aus Winterberg in Böhmen sich trachten in demselben Sinne bezeugt.

Der gemeinhochdeutsche Ausdruck sich beeilen hat eine seltenere, in der gesprochenen Sprache nicht überall gebräuchliche Nebenform sich eilen, die mir für Meiningen, Koburg, Hannover, Dortmund, Paderb., Krefeld, Düsseld., Kobl., Marb., Frankf., Elsaß, Freiburg, Aschaff., Kempten angegeben wird.

Stecknadel

Nadel mit kleinem Knopf, um etwas „anzustecken". Das Wort ist jetzt schon fast die einzige hd. Bezeichnung dieser Nadel, während Popowitsch Voc. Austr. II fol. 134 Stecknadel für das 18. Jahrhundert nur als fränkisch-sächsisch bezeichnet und das Verbum anstecken, wie sich oben (S. 81 f.) zeigte, geographisch beschränkt ist.

Von den geographischen Synonymen hat Knopfnadel in Winsen noch am meisten hochdeutschen Charakter. Das Wort ist schon aus

[1]) Heyne Wb. III 730.

[2]) DWb. X, 2, 253 f.

[3]) Vgl. Hertel a. a. O. 249. Salz. Wb. 44. Spieß 3d. 260.

[4]) Vilmar 3d. 418: tummeln (sich). (dummeln) „das in ganz Hessen ausschließlich für den Begriff sich eilen gebräuchliche Wort; eilen, Eile sind Ausdrücke, welche dem Sprachkreis des Volkes gänzlich fern liegen". Crecelius Wb. 309.

[5]) Follmann Wb. 111 sich dummeln.

[6]) Wb. lux. M. 439 sech tommelen.

dem 18. Jahrhundert belegt: Knopff-Nadel Zedlers Univ.-Lex. 39 (1744) Sp. 1430; vgl. ferner DWb. V 1482, ndd. Knöpnadel, dän. knappenaal. Popowitsch Voc. Austr. II 134 gibt Knaufnadel als schlesisch an.

Das bayr. schwäb. els. schweiz. Glufe f., in Vorarlb. und Zell a. S. auch nach Österreich hineinreichend, in Els. und Schweiz mit der Nebenform Gufe[1]), das mir von Gewährsmännern für dieses Gebiet neben Stecknadel angegeben wird, muß wohl schon als mundartlich gelten. Fischer Wb. III 718 bezeichnet Stecknadel als nur bei Gebildeten in Württemb. neben Glufe vorkommend.

Ebenso steht in Österreich (bis Nordböhmen und Schlesien) neben Stecknadel ein halb oder ganz mundartliches, in der hd. Umgangssprache veraltendes Spennadel, das in dieser und anderen Formen, Spennel, Spendel, pfälz. rhein. Spell in den verschiedensten Teilen Deutschlands mundartlich vertreten ist[2]). Davon das Verbum anspendeln (s. oben S. 81 f.). Das anklingende westdeutsche Spengel (Spängel)[3]) ist Deminutiv von Spange.

Stellmacher

Wagenmacher. Für diesen Handwerker bestehen zwei hd. Bezeichnungen, im Norden Stellmacher, im Süden Wagner. Stellmacher reicht südlich bis Preuß.-Schlesien und darüber hinaus nach Zuckmantel und Jauernig in Öst.-Schlesien (in Bielitz und Troppau Wagner). Dann läuft die Grenze beider Wörter zwischen Sachsen und Böhmen (auch in Reichenberg Wagner)[4]). Weiter gehört das

[1]) Vgl. Schmeller Wb. I 1326. Fischer Wb. III 717. Meisinger Wb. v. Rappenau 73. Els. Wb. I 199. Schweiz. Id. II 607. Nadel ist im Elsaß und wohl ursprünglich in diesem ganzen Gebiet Nähnadel in Übereinstimmung mit der Grundbedeutung 'Nähwerkzeug' (got. nēþla von nēspinnen, nähen).

[2]) Hess. Spennadel Spennel Vilmar Id. 391. Crecelius Wb. 795. Westerwäld. Spännel, brem. hann. Spendel Schmidt West. Id. 221, ndd. Spendel DWb. X 1, 2147, bei Pyrmont Spenteln Böger Id. f. ndd. Spr. 32, 163. Pfalz, Kobl. Spell Klein Prov.-Wb. II 161, Autenrieth Id. 134. Österr. auch Spernadel in Leonfelden, steir. Unger-Khull Wb. 525, Sperl in Neumarkt a. K., Amberg (vgl. Schmeller Wb. II 681).

[3]) Hess. Spengel Pfister Nachtr. 281, westerwäld. unterrhein. Kehrein Volksspr. 382, pfälz. Autenrieth Id. 134, lothr. Spingel Follmann Wb. 494, lux. Spengel Gangler Wb. 424.

[4]) Nach Müller-Fraureuth Wb. II 559. 313 ist Stellmacher in der sächsischen Mundart üblicher als Wagner, das im Erzgebirge, Bischofsgrün, bayr. Vogtlande vorkomme.

nördlichere Thüringen jetzt schon zum Stellmacher-Gebiet. Für Zeitz und Weimar wird mir noch Wagner neben Stellmacher, für Eisenach, Sondersh. usw. nur letzteres, für Meiningen nur Wagner angegeben. Die thür. Mundart hatte nach Hertel Thür. Spr. 235, Hentrich Wb. d. Eichsfeldes 97 Wagner; Stellmacher ist also erst von Norden eingedrungen. Weiter westlich schließt die Grenze von Stellmacher Hannover, Westf. südlich bis Holzhausen, die Rheinprovinz bis Kobl. ein. Dagegen gebraucht ganz Hessen einschließlich Kassel, die südliche Rheinprovinz (Trier, Saarbr.), Lothr. (Follmann Wb. 530), Luxemb. (Wb. lux. M. 491 Wôner) und alle südlicher gelegenen Landschaften den Ausdruck Wagner. Stellmacher scheint also von Haus aus auf Norddeutschland und das Ostmitteldeutsche beschränkt. Im Westmitteldeutschen, Süddeutschland, Österreich, Schweiz herrscht Wagner.

Vereinzelt begegnet noch eine dritte Bezeichnung: Rademacher neben Stellmacher in Lübeck, Rademacher in Köln, andererseits Rädermacher in Meran und sonst in Tirol[1]) (in Lienz, Innsbr. Wagner). Ein literarischer Beleg für Rademacher ist Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag 25. — Die neben diesen Ausdrücken hergehenden Bezeichnungen größerer Betriebe, Wagenfabrik, Wagenbauer, sind geographisch kaum beschränkt.

Wie bei anderen Handwerkern beruht auch in diesem Fall die wortgeographische Differenz auf der mittelalterlichen Arbeitsteilung. Der Stellmacher verfertigte das Wagengestell, der Rädermacher die Räder, der Wagner mag beides zum Wagen zusammengefügt haben. Daher finden sich diese Benennungen an demselben Ort neben einander: in den Zunfturkunden von Lüneburg 1596, Quellen z. Gesch. d. ndd. St. I 236 Stellmacher und Rademacher, im Urkundenbuch v. Lübeck (II 1029, Höhler Arch. f. Kulturgesch. I 132) Rademeker und Wagner.

Stiefel

Nach dem Berliner Sprachgebrauch heißt Stiefel jede Fußbekleidung, die über die Knöchel hinaufreicht, also nicht nur die mit langen Schäften versehenen Stiefel, die jetzt nicht mehr allgemein üblich sind, sondern fast nur noch von Reitern, Soldaten, Jägern, Fischern (Wasserstiefel)

[1]) Redermacher schon im 16. Jahrh. in Sterzing: Wiener Neudrucke IX, Sterzinger Fastnachtsspiele 1510—11 S. 268. Vgl. ferner Nicolai Reise V Beylage S. 121. Schöpf Id. 525. DWb. XIII 47. 48.

getragen werden, sondern auch die dicht über den Knöcheln endigenden Halbstiefel, die Zugstiefel, Knöpfstiefel und Schnürstiefel. Schuhe heißt in Berlin nur die niedrige unter dem Knöchel endigende Fußbekleidung, die früher fast nur im Hause, jetzt, besonders von Frauen, auch auf der Straße getragen wird. Dieser Wortgebrauch ist nicht sehr verbreitet, er gilt außer in Berlin nur noch in einzelnen Orten, wie Petersb., Schleswig, Bremen, Köln, Halle. In Leipzig gebraucht man Schuh und Stiefel ziemlich gleichbedeutend.

Im ganzen übrigen Sprachgebiet bezeichnet Stiefel grundsätzlich nur die mit hohen Schäften versehene Fußbekleidung. Dagegen heißen die geschnürten Halbstiefel Schuhe (Schnürschuhe). Die mit Gummizügen versehenen Halbstiefel werden an mehreren Orten (Schwerte, Wesel, Holzh., Heidelb., Olmütz) wie in Berlin Zugstiefel genannt, in Österreich und teilweise auch in Deutschland (z. B. in Leipz., Siegb., Württemb., Ansb., Kempten) Stiefletten, in Württ. auch Stiefele, in der Fränk. Schweiz Stutzen, in Zürich Bottinen. Da die Zugstiefel jetzt viel weniger als früher getragen werden, so hört man auch ihren Namen seltener und kann ihn weniger leicht feststellen. Die Knöpfstiefel, auch außerhalb Berlins so oder Knopfstiefel genannt, heißen in Österreich Knöpflschuh oder auch Stiefletten. Die in neuerer Zeit üblichen Halbschuhe, niedrige Schnürschuhe, die den Knöchel nicht mehr bedecken, führen überall diesen Namen.

Da gegenwärtig Schnürstiefel die gewöhnliche Fußbekleidung namentlich der Männer auf der Straße bilden und in Berlin usw. Stiefel, anderwärts aber Schuhe genannt werden, so ergibt sich hier ein wichtiger wortgeographischer Unterschied. Geschichtlich dürften sich diese Verhältnisse folgendermaßen erklären.

Die gewöhnliche Fußbekleidung war von jeher der niedrige, nur bis zu den Knöcheln reichende Schuh. Daneben gab es schon im Mittelalter eine höher hinaufgehende, auch den Unterschenkel bedeckende lederne Fußbekleidung, die mit einem dem Italienischen (stivale) entlehnten Wort stival bezeichnet wurde[1]). Schon der mittellateinische

[1]) Du Cange hat it. stivale, prov. estival, altspan. estibal, (mlat. stivale) aus aestivale 'Sommer(schuh)' abgeleitet. Körting Lat.-roman. Wb. unter aestivalis setzt zu dieser Etymologie ein Fragezeichen. Meyer-Lübke Rom. etym. Wb. S. 623 Nr. 8264 betrachtet sie als begrifflich unmöglich und leitet it. stivale aus altfrz. estivel prov. estibal 'Stiefel' ab, das er als Ableitung von altfrz. estive 'Art Pfeife, Bein' (lat. stīps Pfahl) ansieht. Aber nach Heyne Deutsche Hausaltertümer III 286 wurden in Italien aestivalia zumeist in geistlichen Kreisen als Nebenform der in der Regula S.

Ausdruck dafür, ocrea[1]), zeigt, daß die Bedeckung des Schienbeins für den stival wesentlich war, der daher auch mit Lederhose gleichgesetzt wird. Vgl. Dieffenbach Gloss. 392: *ocrea* ... leder-hosz stifol; 90 caliga ledrein hoz oder stifel. Es ist daher ganz in der Ordnung, daß der Ausdruck Stiefel noch jetzt im größten Teil des Deutschgebietes hohe Schäfte voraussetzt. Dieser hohe Stiefel hatte seine erste wirkliche Blütezeit in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, wo er von den Kürassieren aus über die damals tonangebenden soldatischen Kreise hinaus auch in die bürgerliche Tracht eindrang. Doch schon die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts kehrte zum niedrigen Schuh zurück, der auch im 18. Jahrhundert herrschte. Der in der Mitte zwischen Schuh und Stiefel stehende Halbstiefel war damals, nach dem Artikel Stiefel bei Stieler T. Spr. (1691) Sp. 2111 zu schließen, auf die Bauern beschränkt: Stiefeln ocreae Kniestiefel caligae. Halbe Kniestiefel sive Bauernstiefel perones. Er wurde von den Italienern mit dem Deminutiv stivaletto bezeichnet, das als Stiefelette ins Deutsche drang und dort seit 1678 nachweisbar ist[2]). Die Schwaben haben dafür auch die Übersetzung Stiefele.

Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts begann die neue Periode der Herrschaft des Stiefels, die bis in die Gegenwart andauert: d. h. der Stiefel, der vorher auf gewisse Fälle und Berufe, wie Reiter, Jäger, Soldaten beschränkt war, wird zur allgemeinen Straßen- und Gesellschaftstracht der Männer und der Frauen. Reitstiefel mit hellbraunen Stulpen machten im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts den Anfang. Bis zu den Freiheitskriegen gingen noch die niedrigen Schuhe mit Strümpfen und Kniehosen neben den Stiefeln her, im

---

Benedicti c. 50 den Mönchen gebotenen caligae mit höherem Beinleder zum Schutz bei sommerlichen Arbeiten und auf Reisen für Kloster und Stift getragen. Vgl. die Zeugnisse bei Du Cange unter Aestivalia und Aestivales (Constit. antiquae monast. S. Petri-Mont. dioec. Metens. tom. 2: Canonici cum equitabant, superpellicia cum strictis manicis partare poterunt; Aestivales et hergales equi(t)antes portare poterunt, alias non). Mir scheint daher die alte Herleitung von it. stivale aus lat. aestivale begrifflich ganz unbedenklich.

[1]) Du Cange u. Aestivalia zitiert eine Urkunde von 1378: Ocrea sive stivalia de corio albo more Sardico .... obtulerunt. In dem Nürnberger Teutsch-Lat. Wörter-Büchlein von 1732 ist eine ocrea Stieffel als hoher Stulpenstiefel abgebildet.

[2]) Kramer Neues Dictionarium (Nürnb. 1678) 1013: Stiefeletten Halbstieffel, Borzacchini, Stivaletti. Sumaran, Das newe Sprachbuch (1621) 344 f. hat dafür die Bezeichnung Sommerstiffel, frz. brodequin.

Tanzsaal sogar noch bis ca. 1840[1]). Dann sanken sie zu Hausschuhen herab, und auf der Straße sowie im Salon wurden von den Männern hohe Stiefel und Halbstiefel verschiedener Höhe[2]) getragen, von den Frauen niedrige nur noch die Knöchel bedeckende vorn zugeschnürte Fußbekleidungen, die sowohl als Schuhe wie als Stiefel bezeichnet werden konnten. In Norddeutschland heißen sie schon um 1828 Schnürstiefel[3]), weiter südlich wurden sie dagegen unter die Schuhe gerechnet.

Merkwürdig ist, daß Stiefelette in dieser Zeit (1828—40) wenigstens im Norden eine lederne Gamasche bedeutet nach den Beschreibungen und Abbildungen bei Krünitz Encycl. 148 (1828), 698; 174 (1840), 51. Es scheint also, daß das Wort einen entweder oben oder unten verkürzten Stiefel bezeichnete. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde es wieder auf die niedrigen mit Gummizügen versehenen Stiefel angewendet, die in Berlin und andern Städten Zugstiefel genannt werden. Diese gegen Ende des Jahrhunderts von Männern wie Frauen getragene Stiefelart verdrängte die hohen Männerstiefel gänzlich, begann aber ihrerseits schon vor 1900 den nunmehr vorherrschenden Schnürstiefeln zu weichen, die jedoch im größten Teil des Sprachgebietes als Schuhe klassifiziert werden.

Stoß (am Frauenrock)

unterer Saum des Frauenrockes, der auf den Boden „aufstößt". Ich habe das Wort nicht in den Fragebogen aufgenommen, weil es doch schon zu den Fachausdrücken zu rechnen ist; auch spielt die Sache jetzt bei der herrschenden Mode kurzer Frauenröcke nicht mehr dieselbe Rolle wie früher, wo der Saum auf den Boden aufstieß und daher besonders geschützt werden mußte. Stoß ist nord- und mitteldeutsch, thüringisch nach Hertel Thür. 237. Dafür auch Stoßkante (Frischbier Wb. II 376), in Bielitz Stoßborte; vorstoßen ‘einen Stoß anbringen’. Aus Leipzig wird mir Schweif angegeben, das auch die

[1]) „Es machte Aufsehn, als in den Vierziger Jahren einige junge Moderebellen es wagten, mit Stiefeln in dem Tanzsaal zu erscheinen — jedoch es fand Anklang und ist heute [1864] allgemein." Alb. Kretschmer und E. Rohrbach, Die Trachten der Völker[1] S. 335.

[2]) Die verschiedenen Arten von Fußbekleidungen, wie sie um 1828 und 1840 bestanden, sind in Krünitz Encycl. 148 (1828), 626 ff. u. Schuh und 174 (1840), 36 ff. u. Stiefel beschrieben.

[3]) Krünitz Encycl. 148, 715.

Schleppe bedeutet. Dem Berliner ist das Wort Schweif nur aus der Schriftsprache bekannt, und die Stelle in Goethes Erlkönig: „Den Erlkönig mit Kron' und Schweif" versteht ein Berliner Kind nicht ohne Erläuterung. Vgl. oben den Art. Schwanzstück. In Wien hat man früher ebenfalls Stoß gesagt, jetzt Anstoßschnur; wenn die Schnur aus Schafwolle bestehend bürstenartig auslief, Beserlborte, in Bielitz Bürstelschnur; wenn der Saum innen mit einem Zeugstreifen besetzt ist, Beleg.

Straßenjunge

Junge, der sich viel auf der Straße umhertreibt und dort Unfug anrichtet, Schimpfwort. Die geographische Variation äußert sich sowohl am ersten wie am zweiten Glied der Zusammensetzung: das erste wechselt zwischen Straße und Gasse, das zweite zwischen Junge und Bub. So ergeben sich vier Formen, Straßenjunge Gassenjunge Straßenbub Gassenbub. Auf andersartige Affektwörter von ungefähr demselben Sinn, wie Butjer in Hannover, gehe ich nicht ein. 1. Straßenjunge ist auf Petersb., Livl. und das nördliche Deutschland (mit den unter 2. erwähnten Ausnahmen) südlich bis zur Mark, Halle, Eisl., Göttingen, Siegen beschränkt. Ein Beleg aus Halle vom J. 1785 Z. f. d. Wortf. I 254. Daneben auch Straßenbengel, das schon im 16. Jahrhundert, bei dem Greifswalder Saſtrow III 10, belegt ist.

2. Gassenjunge ist hauptsächlich mitteldeutsch, außerdem in Danzig und Posen vertreten. Schlesien, Sachsen, in Österr. Zuckm., Reichenberg, Leipa, weiter Thüringen, Marb., Frankf., Aschaff., Kobl., Trier, nach Follmann Wb. 184 auch Lothr. sagen Gassenjunge, einige Orte (Bresl., Bautzen, Dresd., Leipz., Kobl.) daneben auch Straßenjunge. Von einem aus Berlin gebürtigen Kollegen, Prof. W. Brecht, höre ich, daß in seiner Jugend auch in Berlin Gassenjunge gesagt wurde und zwar in der Gegend der Siebergasse und der Spreegasse, die Wilh. Raabe in seiner „Chronik der Sperlingsgasse" verewigt hat, die aber jetzt Spreestraße heißt.

3. Straßenbub (neben Gassenbub) wird mir nur aus Saarbr. angegeben.

4. Im ganzen Süden, im Els. (Wb. II 4), Pfalz, Baden, Hessen nördlich bis Darmst. und Mainz, in Württ., Bayern, Österr., Siebenb. und Schweiz (Id. IV 930) wird Gassenbub gebraucht. In Luxemb. Gâssebo^{u}f und Gâssejong Wb. lux. M. 127, wie dort auch sonst Bo^{u}f und Jong neben einander vorkommen.

Der wortgeographische Unterschied Junge—Bub ist schon oben S. 244 f. unter Junge zur Sprache gekommen. Die Differenz im ersten Gliede beruht natürlich darauf, daß das Wort Gasse in Norddeutschland zwar vertreten, aber weniger häufig als im Süden und dafür Straße der vorwiegende Ausdruck ist. Davon handelt der folgende Artikel, den ich zur Erläuterung des Gesagten anfüge.

Straße

Man sagt im Norden auf die Straße gehen, Straßenlärm, im Süden auch auf die Gasse gehen, Gassenlärm, Bier über die Gasse verkaufen. In Österreich heißt Gassenwohnung, Gassenzimmer eine Wohnung oder ein Zimmer, dessen Fenster auf die Straße gehen. Dafür in Berlin Vorderwohnung, Vorderzimmer. Gassenhauer, Hans in allen Gassen sind jedoch gemeinhochdeutsche Ausdrücke. Während Gasse im Norden selten ist, gilt dasselbe nicht umgekehrt von Straße im Süden. Dem Straßenfeger in Berlin entspricht auch in Wien Straßenkehrer. Gassenkehrer, von Schiller in den Räubern gebraucht, fehlt freilich auch nicht: ich habe es in Wiener Zeitungen gelesen, es kommt auch z. B. in Nürnb. vor: vgl. Gebhardt Gramm. S. 248. Dazu lothr. Gassekeresch Follmann Wb. 184, luxemb. Gassenk[i]eresch 'Gassenkehrerin' Wb. lux. M. 127. Daß Straße in Österr. auch den Straßendamm, die Fahrbahn bedeutet, kam schon oben S. 163 zur Sprache.

Eine besondere Bewandtnis hat es mit -strasse und -gasse in den Straßennamen der Städte. Vom geschichtlichen Standpunkt aus sind hier drei Fälle zu unterscheiden: 1. Das aus älterer Zeit überkommene Straße oder Gasse wird beibehalten. 2. Älteres Gasse wird durch Straße ersetzt oder umgekehrt. 3. Neugebaute oder neubenannte Verkehrswege werden als Straße oder Gasse bezeichnet. Beschränken wir uns auf die größten Städte (die Straßennamen der kleineren lassen sich nicht so leicht übersehen), so ergibt sich für die Jetztzeit, daß in Deutschland im Allgemeinen Gasse viel seltener als Straße ist. Es ist unverkennbar im Aussterben und wird kaum noch einer neu zu benennenden Straße beigelegt. Mit Gasse wird besonders in Norddeutschland die Vorstellung einer so kleinen und engen Straße verbunden, daß dem Wort schon etwas Verächtliches anhaftet, und da neue Straßen jetzt meist ziemlich breit angelegt werden, fühlt man keine Veranlassung, den Ausdruck Gasse zu wählen. An überkommenen Gassennamen ist Norddeutschland ärmer als das mittlere

und südliche Deutschland. Eine merkwürdige Ausnahme bildet Danzig, das fast nur Gassen hat, sehr wenig Straßen (Burg- und Burggrafstraße), und wenn nicht die gassenreichste, jedenfalls die straßenärmste deutsche Stadt ist. Es steht damit in Einklang, daß daselbst, wie oben bemerkt, Gassenjunge gesagt wird. Ferner heißen oder hießen in Danzig nach Frischbier Wb. I 219 die Schlächter, die im Herbst die von den Bürgern gemästeten Schweine vor oder in den Häusern schlachteten, Gassenschlachter. Sonst haben in Norddeutschl. noch Königsberg, Köln, Bonn verhältnismäßig viel Gassen, im mittleren Deutschl.: Breslau, Erfurt, Würzb. und besonders Frankfurt, weniger Weimar und Mainz. Von dem Städtchen Lößnitz bei Zwickau bemerkte Adelung Wb. II (1796) 426, daß sie nur Gassen habe. In Süddeutschl. sind z. B. Regensb., Augsb. und noch mehr Konstanz, Straßb. und wohl überhaupt die elsässischen Städte gassenreich. Die Gassennamen entfallen fast alle auf die alten inneren Stadtviertel, während die neuen Stadteile nur Straßen haben. Die meisten reichsdeutschen Städte aber, darunter Berlin, München, Stuttgart, haben sehr wenig oder gar keine Gassen. Kaedings Häufigkeitswörterbuch, das nicht grundsätzlich, aber tatsächlich vorwiegend reichsdeutsche Literatur verarbeitet, zählt 446 Fälle von Gasse oder Gassen (einfach oder in Zusammensetzungen) und 4773 Fälle von Straße, also ungefähr 11mal so viel. — In der Schweiz haben die alten Viertel von Städten wie Zürich, Basel und namentlich Bern ziemlich viel Gassennamen erhalten.

In scharfem Gegensatz besonders zu den reichsdeutschen Städten stehen die österreichischen, allen voran Wien. In Wien überwiegen die Gassen die Straßen um ein Vielfaches, und die Stadt hat daher viele hundert Gassennamen, und zwar handelt es sich dabei nicht nur um alte Gassennamen, sondern auch neue Verkehrswege werden in großer Zahl noch als Gassen [1]), zum Teil natürlich auch als Straßen benannt. Für die Wahl eines dieser Wörter scheint im Allgemeinen maßgebend zu sein, daß besonders breite, stattliche Straßen sowie Radialstraßen als Straßen, Querstraßen und weniger breite als Gassen bezeichnet werden. Vgl. z. B. Thalia-, Hasner-, Koppstraße mit ca. 16 Quergassen in Ottakring. Ganz feste Regeln werden aber nicht beobachtet. Für das Zahlenverhältnis der Gassen zu den Straßen in Wien diene als Beispiel der Bezirk Neubau, der 38 Gassen und

[1]) Die Bemerkung im DWb. IV 1, 1, 1441, daß es neu angelegte Gaffen seit der Eisenbahnzeit kaum gebe, trifft also für Österr. nicht zu.

nur 3—5 Straßen (2 gehören zugleich anstoßenden Bezirken an) besitzt. Auch andere deutsche Städte Österreichs wie Graz, Klagenfurt, Salzburg, Bozen, weniger Innsbruck, Linz sind reich an Gassen. Prag hat sehr wenig Straßen, die innere Stadt fast nur Gassen.

Klar wird der heutige Sprachgebrauch aber erst durch eine geschichtliche Betrachtung. Wie im DWb. IV 1, 1, 1436 ausgeführt wird, ist das Wort Gasse, mhd. gazze ahd. gazza dem Niederdeutschen ursprünglich fast fremd, während es in den skandinavischen Sprachen (altnord. gata, schwed. gata, dän. gade) wie im Hd. vertreten ist; engl. gate 'Weg' mittelengl. gáte ist erst aus dem Altnordischen entlehnt (Kluge-Lutz Engl. Etym. 86). Ndd. gate ist nur sehr spärlich nachzuweisen: Woeste Wb. 72 verzeichnet westfäl. gâte 'Gasse', das aber bei Iserlohn durch die hd. Form schon beinahe verdrängt sei, und das ältere Ndl. hat gatte, gat[1]). Das übliche Wort, das das mittellateinische strata oder platea übersetzt, ist in den mndd. Straßennamen vielmehr strāte. So wird platea castri in Breslau 1403 mit burggasse, aber in Lübeck 1262 mit borgstrate wiedergegeben, die platea stubae in Frankfurt a. M. 1368 mit Rote Badstubengasse, aber in Reval 1420 mit stovenstrate, in Stettin (1499) und Stralsund (1473) mit badenstrate[2]) usw. Besonders enge und kleine Straßen hießen und heißen z. T. noch gank oder twite, z. B. der Bäckergang in Danzig und Hamburg, der Erichsgang, früher Ehrnscher oder Kesselgang in Danzig[3]), die Markttwiete, früher (1484) Brunstratentwiete in Lübeck[4]), die Brandstwiete in Hamburg. Frühzeitig ist allerdings von ndd. Städten das hd. Gasse entlehnt worden, schon vor der Einführung der hochdeutschen Schriftsprache, ebenso in den Niederlanden (mndl. gas, Demin. gesken DWb. a. a. O.), auch in der Form gatze mit Ersatz von mhd. zz durch tz. Aber strate, später Straße blieb doch die vorherrschende Bezeichnung im Norden, und nur Danzig bildet schon im 14. und 15. Jahrhundert eine bemerkenswerte Ausnahme: hier überwiegt schon in so alter Zeit gasse, und strate findet sich nur vereinzelt: bocz-

[1]) Vgl. DWb. IV 1, 1, 1436, wo ein mndd. gate geleugnet wird. Lübben Mndd. Handwb. 110 hat „gate Gosse, auch = Gasse, Straße."

[2]) Ich entnehme diese Belege Arthur Hoffmann, Die typischen Straßennamen im Mittelalter. Königsb. 1913 S. 73 ff.

[3]) Vgl. W. Stephan, Die Straßennamen Danzigs. Quellen und Darstellungen zur Gesch. Westpreußens VII (Danzig 1911) S. 17. 30.

[4]) W. Brehmer, Die Lübecker Straßennamen. Hansische Geschichtsblätter 1879 (Lpz. 1881). Nachrichten S. XX.

mannstrate 1358, bosmanstrate 1377/78, aber auch diese Straße heißt heute Bootsmanngasse. Dagegen z. B. twergasse 1357, heute Berholdsche Gasse; nuwe Gasse in der olden stat 1462, heute Böttchergasse; platea campensium: communiter Hökergasse 1415. Vgl. Stephan, Straßennamen Danzigs S. 19 f. 36. Dieser Sprachgebrauch hat sich, wie wir sahen, in Danzig bis in die Gegenwart erhalten. Etwas häufiger ist Gasse auch in Königsb., wo die drei Hauptstraßen Langgasse hießen (Frischbier Wb. II 8) und die älteren Stadtviertel bis heute ziemlich viel Gassennamen (z. B. die 1613 genannte Badergasse) bewahrt haben. Hildebrand im DWb. IV 1, 1 Sp. 1442 erklärt die Erscheinung, daß Gasse im Osten des ndd. Gebiets „in einer schrägen Linie von der Saale aus nordwärts bis an die See" reiche, aus md. Sprachfärbung dieser Gegenden.

Auf hochdeutschem Boden stehen Gasse und Straße seit ahd. Zeit, also seit dem frühen Mittelalter neben einander und machen sich vielfach Konkurrenz. Sie wurden teils in verschiedener Bedeutung verwendet, teils in ungefähr gleichem Sinne. Daß ihr ursprünglicher Begriffsunterschied nicht der heute herrschende: Gasse = enge, kleine Straße war, hat schon der wiederholt zitierte ausführliche Artikel Gasse des DWb. IV 1, 1 Sp. 1438 betont. Er verweist auf mhd. wīte gazze und Stieler T. Spr. 636: Große weite Gaße platea consularis, militaris. Dazu stimmt, daß got. gatwō Ev. Luc. 14, 21 (gatwons jah staigos baurgs = *τὰς πλατείας καὶ ῥύμας τῆς πόλεως*) gerade *πλατεῖα* 'breite Straße' im Gegensatz zu *ῥύμη* 'schmaler Weg' übersetzt und daß dän. gade gerade die breite Straße im Unterschied von stræde der engen Straße bedeutet[1]). Die Nørrebrogade

[1]) Daß dän. stræde die schmale Straße bedeutet, muß seinen besonderen Grund haben. Das Wort bedeutet auch die Meerenge und beruht in dieser Bedeutung auf dem engl. strait 'Enge, enger Weg, enges Gäßchen, Meerenge', das selbst auf altfrz. estreit = neufrz. étroit aus lat. strictus zurückgeht (vgl. ital. stretto Meerenge) und sich, wie Falk und Torp, Ordbok II 310 annehmen, mit altnord. strǽti 'Straße' vermischt hat, das entlehntes anglf. strǽt = lat. strāta war. Auf solcher Vermischung beruht auch das nhd. Meeresstraße, Straße von Gibraltar, Behrings-Straße, das dem Vorbild von engl. Strait of Gibraltar, Behring Strait entsprungen ist unter Verwechslung von engl. strait 'Enge' und street 'Straße'. Vorangegangen ist vielleicht das Niederländische, wo straat im 18. Jahrhundert besonders die Meerenge von Gibraltar bezeichnet, straatvaarder ein Schiff, das durch diese Meerenge in das Mittelländische Meer zu fahren pflegt: vgl. Hübner, Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon (Regensburg 1742) S. 1085 unter Straßen-Fahrer. Die Bedeutung 'enge Gasse' hat dän. stræde, neunorweg.

in Kopenhagen hat als Nebengäßchen die Nørrebrostræde, wie umgekehrt im alten Wien neben einer Ratstrazz ein Ratgezzlein, neben einer Rotstraß ein Rotgessl[1]) lag. Zu erinnern ist auch an verbreitete Namen wie Breite Gasse (in Nürnb., Wien), Weite Gasse (Augsb.), Lange Gasse (Wien), Langgasse (Königsb.).

Der ursprüngliche Begriffsunterschied von Straße und Gasse ergibt sich vielmehr aus den Grundbedeutungen dieser Wörter. Straße ahd. strāza altsächs. strāta ist das lat. strāta (via) 'der besteinte oder gepflasterte Weg', ein Wort, das offenbar zugleich mit dem römischen Straßenbau in Germanien eindrang. Das einheimische Wort ahd. gazza altnord. gata dagegen bezeichnete natürlich zunächst die ungepflasterten Wege der Germanen. Gasse und Straße unterschieden sich also anfänglich etwa so, wie lat. platea und strata im Altertum, deren begrifflicher Unterschied z. B. aus der lat. Inschrift C. I. L. X 7516 (Sardinien) C. Asinius Tucurianus pro cos. plateam quae strata non erat stravit deutlich hervorgeht. Es liegt daher nahe anzunehmen, daß der Ausdruck platea der lateinischen Urkunden mit ahd. gazza mhd. gazze und mittellat. strata mit strāza, strāze übersetzt worden sei. Dazu würde stimmen, daß in den mittel- und süddeutschen Städten die Straße in den lateinischen Urkunden meist platea heißt[2]) und in den deutschen Gasse wenigstens sehr häufig ist, während in Wien in den lateinischen Urkunden strata überwiegt und die ältesten Straßen von Wien alle als strāze bezeichnet werden. Z. B. Strata Amphorum, Strata Arcorum, Strata scole, Strata pistorum, Strata Karinthianorum, Strata Traibotonis u. a. Man darf indessen auf diese Übereinstimmung nicht zu viel geben. Denn im ndd. Norden überwiegt gleichfalls platea, aber trotzdem in den mndd. Straßennamen strate. Ferner wird selbst die römische Landstraße zuweilen im Mittelalter platea genannt, so ca. 1130 die Straße durch

---

stræte wohl erst in jüngerer Zeit erhalten: vgl. das Zitat bei Kalkar, Ordbok til det ældre Danske sprog IV 172 vom J. 1549: store (große) stredhe, bredhe och lange. Das Bedürfnis, schmale und breite Straßen zu unterscheiden, hat wohl zur Differenzierung von stræde und gade geführt, und da diese unabhängig vom Deutschen erfolgte, verlief sie zufällig in umgekehrter Richtung.

[1]) Quellen zur Gesch. d. Stadt Wien I. Abteil. 3. Bd. Nr. 3168 Ratstrazze (1358 n. Chr.), 3926 Ratgesslein (1502).

[2]) A. Hoffmann, Die typischen Straßennamen im Mittelalter S. 12 führt daher nur platea auf neben area, angulus, vicus, curia, fossa.

das oberſteiriſche Murtal platea ab antiquis exaltata[1]), und die gleiche ſtädtiſche Straße wird um dieſelbe Zeit als platea und als strata bezeichnet; z. B. heißt in Wien ein Münzmeiſter Leupoldus in Alta Platea 1275 n. Chr. = Leupoldus in Alta Strata 1276 = Leupoldus de Hochstrazz[2]); Platea Lanae 1377 = Strata Lanarum 1374 = platea que dicitur Wolczeil 1371[3]); in Leipzig Strata castrensis oder Platea castri = Borggasse und Borgstraße[4]). Platea und strata waren alſo wenigſtens im 12. Jahrhundert ſchon ſynonym geworden.

Wenn Gassen urſprünglich im Gegenſatz zu Straßen ungepflaſterte Wege waren, ſo ergibt dies nur eine negative Definition. Das poſitive Merkmal der Gasse war, daß ſie auf beiden Seiten von Wänden eingeſchloſſen war, ſei es nun von Zäunen oder von Häuſermauern oder von Bergwänden: dies geht aus folgenden Verwendungen des Wortes hervor. 1. Gasse bedeutet mundartlich den Weg zwiſchen Gartenmauern oder Zäunen: Fiſcher Wb. III 80, beſonders auch das Deminutiv Gäßle, lothr. Gässel ſchmaler von Mauern eingeſchloſſener Weg zwiſchen Gärten Follmann Wb. 184. Lett. gatwa 'Weg zwiſchen Zäunen' iſt doch wohl ein Lehnwort aus dem Germaniſchen (vgl. Feiſt Etym. Wb. d. got. Spr. 109) und erweiſt dann dieſe Bedeutung als alt. — 2. Hohle Gasse bezeichnet eine von Fels- oder Bergwänden eingeſchloſſene Straße; am bekannteſten iſt die bei Küßnacht. Vgl. Schweiz. Id. II 449. Elſ. Wb. I 235: Gasse 'Hohlweg'. — 3. Gasse iſt mundartlich der ſtädtiſche Verkehrsweg, Straße die freie Landſtraße. Vgl. Schweiz. Id. II 449. Elſ. Wb. a. a. O. — 4. Mhd. gazze wird in der literariſchen Blütezeit namentlich für den Weg gebraucht, den ſich ein Kämpfer mit dem Schwert durch die Feinde bahnt, die Lücke, die er in die Reihen der Gegner reißt: gazzen slān Wolfram, Ulr. v. Türheim; lücken unde gazzen machen im Lohengrin; Heinrich von Veldeke erſetzt freilich ſelbſt in dieſer Wendung gazze durch das ihm vom Ndd. her geläufige strāze (eine strāze machen: Eneide p. 244, 24 her machete eine strāze enalmitten dorchz gedrank). Hierher gehört auch die Gasse, die die

[1]) Vgl. Rich. Müller in der Geſchichte der Stadt Wien, redigiert von Zimmermann, I (1897) 248 Anm. 14.

[2]) Quellen zur Geſchichte der Stadt Wien I 3 Nr. 2814—2816.

[3]) Ebenda Nr. 374. 626. 351.

[4]) Urkundenbuch der Stadt Leipzig III (Cod. diplom. Saxon. Reg. II 10. Bd. 1894) Regiſter.

Landsknechte des 17. Jahrhunderts beim Spießrutenlaufen (Gassenlaufen) bildeten. Diese Verwendungen des Wortes sprechen für die alte und zunächst liegende Etymologie, die auch im DWb. vertreten, von Kluge Wb.[8] 158 jedoch in Zweifel gezogen wird: Zugehörigkeit von got. gatwō altnord. gata zu altsächs. ndl. gat Ntr. 'Öffnung, Lücke, Loch, Höhle', angls. geat Ntr. 'Tür, Tor', altnord. gat Loch, dän. gat Loch. Das Fem. verhält sich zum Neutrum ähnlich wie Lücke ahd. lucka zu Loch ahd. loh, nur daß gatwō mit einem w-Suffix abgeleitet ist. Für den Bedeutungsübergang aber von Lücke zu Gasse bildet eine genaue Parallele die Verwendung von obd. Lucke für Gäßchen im mittelalterlichen Wien: Schuvellucke, Schaufeluchen, später Schauflgaß, jetzt Schauflergasse[1]), Kumpflucken, Champflukchlein, -lukchen, später Champfgazza, jetzt Kumpfgasse[2]), Futlucken[3]), Ofenlukchen[4]), Katerlucken[5]), Neulucken[6]). Bemerkenswert ist, daß auch lukche wie Gasse für den Weg zwischen Zäunen verwendet wird, wie die über Felder führenden Breitenseer und Baumgarten-Lucke bei Wien lehren. Vgl. R. Müller Geschichte der Stadt Wien II 1, 198. Die schon erwähnte mhd. Wendung lücken unde gazzen machen zeigt ebenfalls, wie nahe sich begrifflich Lücke und Gasse standen. Die Quergassen sind aus den Lücken oder Zwischenräumen zwischen zwei Nachbarhäusern entstanden: Das gr. ῥύμη, das in hellenistischer Zeit die schmale Gasse bezeichnet, zu got. rūm, ahd. rūm 'Raum' gehörig, bedeutet wohl auch ursprünglich den Raum zwischen zwei Nachbarhäusern. Die Bedeutung eines Verkehrsweges hat sich aus der der Lücke mindestens im „Ostgermanischen" schon sehr früh entwickelt, da sie eben dem skandinavischen gata mit dem gotischen gatwō und lett. gatwa gemein ist.

Wenn sich aber auch der ursprüngliche Bedeutungsunterschied von

[1]) Schuvellucke 1310 n. Chr. R. Müller Gesch. d. Stadt Wien I 254 und besonders II 1, 197 f. Schaufeluchen 1342: Quellen z. Gesch. d. St. Wien I 3 Nr. 1614. Schauflochgassen im Hofquartierbuch vom J. 1566, Camesina Urkundl. Beiträge zur Geschichte Wiens im 16. Jahrhundert (Wien 1881). Schaufelgaß Hirschvogels Plan der Stadt Wien vom J. 1547, herausg. von Camesina (Wien 1863). Luck'n im Sinne von 'enges Gäßchen' kennt noch Hügel Wiener Dial. (1873) 103.

[2]) Kumphlucke 1255 n. Chr., R. Müller a. a. O. Quellen z. G. d. St. Wien III 1 Register. Kumpfgeßlein 1491 n. Chr. Quellen I 2 Nr. 1936.

[3]) Quellen I 3. III 1 Register.

[4]) Quellen I 2 Nr. 1936. I 1 Register.

[5]) Quellen III 1 Reg.

[6]) Quellen I 4 Reg.

Straße und Gasse noch erkennen läßt, so sind sie doch schon im frühen Mittelalter in der Bedeutung des städtischen Verkehrsweges sich sehr nahe gekommen. Im Tatian (um 835) und von Otfrid (um 870) wird platea mit strāza übersetzt, von Notker (um 1000) Psalm. 54, 12 mit gazza. Die uns geläufige Verbindung Gassen und Straßen, entsprechend dem griech. *ῥύμαι καὶ πλατεῖαι*, dem lat. vici plateaeque (Caes. b. civ. I 27, 3), ist schon mhd. (in gazzen und in strāzen Tristan 6025). Es geht aus ihr hervor, daß beide Ausdrücke sich begrifflich schon nahe standen, aber doch nicht deckten. Daß Gasse bereits im Mittelalter kleinere, schmalere Wege als Straße zu bezeichnen pflegte, darf man aus der Tatsache folgern, daß fast nur Gasse, nicht Straße ein Deminutiv (Gäßchen, Gäßlein) hatte: Ratgeßlein in Wien 1381 n. Chr.[1]), Mülgezzlein, Swabgezzlein usw. Eine seltene Ausnahme bildet das auf einer Wiener Urkunde vom J. 1303 genannte streslein unter den goltsmiden (R. Müller Gesch. d. Stadt Wien I 258 Anm. 11. II 1, 196. 207. IV 361). 1381 dagegen wird daz enge gezzlein genannt (a. a. O. II 1, 208). Da ferner Straße zunächst die besteinte Landstraße bedeutete, so bezeichnete es innerhalb der Stadt in erster Linie die in oder durch die Stadt führende Fortsetzung der Landstraße und daher eine verhältnismäßig breite Hauptstraße der Stadt[2]). Deutlich ist dies z. B. in Linz, wo die Hauptstraße den Namen Landstraße führt. Dasselbe gilt von der Landstraße in Wien, die ursprünglich die Straße nach Steiermark und Ungarn bildete, aber schon 1302 die ganze Vorstadt vor der Kärntner Straße und der Porta Ungarica bedeutete[3]), wie sie heute Name des III. Bezirkes ist, dessen Hauptverkehrsader nunmehr Landstraße Hauptstraße heißt.

Mit der Geschichte der Appellativa Straße und Gasse im hd. Gebiet decken sich nicht ganz die Schicksale dieser Wörter in den städtischen Straßennamen. Zunächst ist hier hervorzuheben, daß die Bezeichnung der städtischen Verkehrswege früher eine mannigfaltigere war, während jetzt fast nur noch auf -straße oder -gasse ausgehende Namen gegeben zu werden pflegen. Am altertümlichsten erscheinen Wendungen wie Undern Seilern[4]) für die heutige Seilerstraße in Wien,

[1]) Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien III 2 Nr. 1245. — Mundarten, die beinah alles deminuieren, haben auch von Straße ein Deminutiv: elsß. Straßle (von der Landstraße) Henry Dial. de Colm. 223.

[2]) Vgl. DWb. IV 1, 1 Sp. 1440 über den Namen Steinstraße.

[3]) Vgl. R. Müller in der Gesch. d. Stadt Wien I 248 (Anm. 10).

[4]) Hirschvogels Plan von Wien 1547.

Inter sutores (1211 n. Chr.) = Under den schuochstern (1279)[1]), Inter pannicidas (Tuchschneider)[2]), Inter sellatores[3]), Unter den Messerern (1409), Unter den Spenglern (1396), Unter den Hafnern, Unter den Fleischbänken (1379), Hinter den Deutschen Herrn (1380), Hinter St. Pankraz (1377)[4]), Sub longis lubiis = Unter den langen Lauben[5]) usw.: sie weisen auf eine Zeit, in der überhaupt noch nicht alle Straßen Namen führten. Ferner begegnen neben Straße und Gasse noch viele andere Benennungen wie Zeile[6]), Steig[7]), Steg[8]), Grube[9]), Weg[10]), Lucke. Aber diese breiten sich in jüngerer Zeit nicht mehr aus, sondern erhalten sich höchstens, wo sie schon bestanden, und werden im Übrigen durch Straße und Gasse mehr und mehr verdrängt.

Die Verteilung von -gasse und -straße war natürlich im Mittelalter in den verschiedenen Städten nicht genau dieselbe und muß namentlich für die älteste Zeit[11]) durch die Lokalforschung für jede Stadt besonders festgestellt werden. In vielen Städten des hd. Gebietes trat zunächst ein Überwiegen der Gassennamen ein, z. B. in Frankfurt,

[1]) Vgl. R. Müller Gesch. d. St. Wien I 248.

[2]) Förstemann Germania 14 (1869) S. 8.

[3]) Quellen z. Gesch. d. St. Wien III 1 Register.

[4]) Quellen III 2 Reg.

[5]) Quellen III 1 Reg.

[6]) Z. B. die Zeil in Frankfurt a. M., die Wollzeile, Jägerzeile (j. Praterstr.) in Wien. Neu ist die Holzeile in Döbling, die vor 1891 Herrengasse hieß.

[7]) Steyg heißt 1547 in Wien der untere, damals abschüssige Teil der Rotenturmstr. und der obere, jetzt gleichfalls mehr ausgeglichene der Himmelpfortgasse auf Hirschvogels Plan. Vgl. got. staigos = ὀρμαι. Noch heute der Rabensteig in der inneren Stadt.

[8]) Z. B. Lichtensteg = Clara semita in Wien, früher der obere Teil der Rotenturmstr., s. R. Müller a. a. O. 254. II 1, 213. Vgl. auch Jungfernstieg in Hamburg, Juncfrouwenstich 1448 in Lübeck, Hoffmann Typ. Straßennamen S. 13.

[9]) Z. B. Leim-Grube in Wien, jetzt der untere Teil der Mariahilferstraße. Auf ndd. Gebiet ist grove häufig, z. B. in Lübeck Fossa piscatorum 1259 = Vischergrove 1397, jetzt Fischergrube. Vgl. Brehmer Lübecker Straßennamen, Hans. Geschichtsblätter 1879 S. XX ff.

[10]) Z. B. Brüderweg, Hellweg in Dortmund (Chroniken der deutschen Städte XX Register), Grüner Weg in Berlin usw.

[11]) Straßennamen sind in Wien nicht vor dem 13. Jahrhundert belegt: R. Müller a. a. O. 247. Graff Ahd. Sprachschatz IV 105 zitiert aus einer Urkunde des 10. Jahrhunderts, die er nicht näher bezeichnet, in platea huntesgaza.

Straßburg, Augsburg, etwas weniger in Leipzig. In neuerer Zeit — das DWb. IV 1, 1, 1440 meint, seit dem Öffnen der Städte und dem Abbrechen der Mauern und Tore — erfolgt dann der Rückschlag: die neu geschaffenen Verkehrswege werden nur mehr als Straßen bezeichnet und die alten Gassennamen teils noch beibehalten, teils aber auch durch Straßennamen ersetzt. So wurde die Diligengazz (d. i. Egidiengasse) in Nürnberg zu Theresienstraße, die Ledergasse zu Tucherstraße umgenannt[1]), die Irchergasse in München erst zu Lederergasse[2]), in neuester Zeit zu Ledererstraße; die Hauptstraße von Leipzig, die Grimmische Gasse, heißt jetzt Grimmaische Straße, die Klitzergasse, später Pleißengasse heute Wächterstraße. Die Amtssprache geht in dieser Verdrängung von Gasse voran: die Umgangssprache behält z. B. in Württemb.[3]), München -gasse in den Straßennamen noch bei, die amtlich nur mehr auf -straße ausgehen.

Ein wesentlich anderes Bild zeigt die Entwicklung dieser Namen in Wien. Für diese heute gassenreichste deutsche Stadt, von deren gazzen alle vol von vrowen Ulrich v. Liechtenstein in einem berühmten Verse singt, sind merkwürdigerweise aus der ältesten Zeit gar keine Gassen bezeugt, sondern fast nur Straßen. Die ältesten Straßennamen Wiens sind nach der Untersuchung von R. Müller (in Zimmermanns Gesch. der Stadt Wien I 247 ff.) die folgenden: die Alserstraße 1211 n. Chr. (in uico qui dicitur Alsærstraze), Hochstraße 1216 (in platea que dicitur hostraze, jetzt Herrengasse), Kärntnerstraße 1257 (Strata Karinthianorum, Kernderstrazz), Wiltwerkerstraße 1272 (d. i. Kürschnerstr., jetzt Wipplingerstr.), Tragebotenstraße 1272 (Strata Traibotonis, jetzt Himmelpfortgasse), Sünchingerstraße 1276 (jetzt Singerstraße), Krugstraße 1298 (kruocsträze, j. Krugerstr.), Ratstraße 1299 (= untere Bräunerstr.), Frau Brigittenstraße 1305 (vern Brīdenstrāze = obere Bräunerstr.), Tuemvoitzstraz 1302 (d. i. Domvogtstr., jetzt Teinfaltstr.), Walchstraze 1305 (Walkstraße, j. Wallnerstr.), Sant Johannesstraße 1306, Bogenerstraße 1314. Außerdem sind zwei Straßen als Märkte bezeichnet, der Witemarkt 1231 (j. Kohlmarkt) und der Harmarkt ca. 1270 (j. der mittlere Teil der Rotenturmstr.), eine als Zeile, die Wollzeile 1261

[1]) Vgl. Chroniken d. deutschen Städte I S. 12.

[2]) Chroniken d. dtsch. St. XV S. 509.

[3]) Fischer Wb. III 79: „Weber-, Judenstraße in Stuttg., pop. Weber-, Judengasse".

und zwei als Lucken, die Kumphlucke 1255 (j. Kumpfgasse) und die Schuvellucke 1310 (j. Schauflergasse). Unter den Straßen befinden sich zwar auch alte Landstraßen wie die Hochstraße (Alta Strata)[1]), die Alserstr., die Kärntnerstr., aber auch viele schmale Querstraßen wie die heutige Kruger-, Bräunerstr., Himmelpforten-, Johannesgasse u. a., die gewiß im Mittelalter nicht breiter waren. Die Wipplingerstraße, früher (seit 1272) Wiltwirker Strāze, galt auch im 18. Jahrhundert für eine sehr schmale Straße, wie eine Bemerkung von Küchelbecker Beschreibung Wiens (Hannov. 1730) S. 625 zeigt. Anderseits wird im mittelalterlichen Wien für besonders kleine enge Wege der Ausdruck Lucken angewendet, dessen Gleichwertigkeit mit Gasse, wie wir sahen, sich schon daraus ergibt, daß die Schaufel- und Kumpflucke später Schaufel- und Kumpfgasse genannt wurden. Erst im Laufe des 14. Jahrhunderts kommen Gassen auf, um 1310 wird als erste die Renngasse genannt, aber merkwürdigerweise ist noch um 1547 das Deminutiv -gäßl häufiger als das Stammwort -gasse. Auf Hirschvogels Plan der Stadt Wien von diesem Jahre, der freilich die Vorstädte nicht bietet, liest man Sannct Johanns Gassen, Augustiner Gassen, Schauflgaß, Rosengaß, Ferbergaßen neben Schiltergeßl, Plutgessel, Nagler-, Taschner-, Hüner-, Kramer-, Koch-, Rotgeßl. Dazu kommen noch die aus Urkunden belegten Chol-, Chot-, Kumpf-, Rat-, Rawber-, Mül-, Swabgesslein usw.[2]).

In der Folge trat nun aber eine Zunahme der Gassen in Wien ein, die sich darin zeigt, daß ehemalige Straßen zu Gassen umgenannt werden, während in Süddeutschland meist nur das Umgekehrte vorkam. Nach R. Müller Geschichte der Stadt Wien IV 361 kam diese Bewegung besonders mit dem 16. Jahrhundert in Schwung. Die 1325 genannte Schilterstraße heißt schon 1363 Schiltergäßlein, die Reifstraße 1509 Reifgasse, die Verberstrazz (Färberstraße) 1414 nach einem Dorotheenkloster sand Dorotheengassen, heute Dorotheergasse. Die Sant Johannes Straße, seit ca. 1300 bekannt, erscheint 1547 auf Hirschvogels Plan als Sannct Johannsgassen und heißt noch heute Johannesgasse. Ihre Parallelen, die frühere Pippingerstrazz[3])

---

[1]) Vgl. R. Müller a. a. O. 248.

[2]) 1730 zählt Küchelbecker Beschreibung Wiens S. 440 neben 15 Straßen 15 Gassen und 24 Gässgen oder Gässel in der inneren Stadt auf.

[3]) Quellen I 4 Nr. 4138 (1395 n. Chr.).

und die Trageboten-, ſpäter Trabotenstrass[1]), heißen 1547 Sanndt Anna- und Himmel-Portgasse[2]). Die Hochstraße, einſt eine außerhalb des älteſten Wien laufende römiſche Landſtraße, die Alta Strata, heißt im 16. Jahrhundert, wie noch heute, Herrengasse[3]): hier war die Benennung als Gasse wohl auch durch das Vorbild der Herrengassen anderer Städte — auch in der Alſervorſtadt trug die jetzige Laudongaſſe früher dieſen Namen — veranlaßt. Alſo die Bedeutung dieſer Straße, die ſchon in dem Namen zum Ausdruck kommt, war kein Hindernis, ſie als Gasse zu bezeichnen. Eine andere alte Landſtraße, die Alsærsträze, Strata Alsse, heißt im 18. Jahrhundert Alstergassen[4]). Die ſchon 1314 genannte Bogenære sträze, noch 1547 Pogner Straß, erſcheint 1566 im Hofquartierbuch von Wien[5]) als Pognergassen und iſt die heutige Bognergasse; die frühere Rymerstraße (1730 bei Küchelbecker noch Riemerstraße), vorher Vilzerstraße (d. i. Filzmacherſtr.) genannt, heißt heute Riemergasse. Allerdings trat auch zuweilen das Umgekehrte ein: die Alstergasse wurde im 19. Jahrh. wieder zur Alserstraße und ebenſo die Hauptſtraßen anderer Vorſtädte.

[1]) Über den Namen ſ. R. Müller a. a. O. 254. Trabotnstraß auf Hirſchvogels Plan.

[2]) Auf Wolmuets Plan vom J. 1547. Schon 1730 in Küchelbeckers Allerneueſter Nachricht vom Röm.-Kayſerl. Hof nebſt Beſchreibung der Kayſ. Reſidenz-Stadt Wien S. 440 Himmel-Porten-Gasse (nach dem Kloſter Porta Celi).

[3]) Geſch. d. Stadt Wien II 1, 112 (1516). Quellen I 3 Nr. 2748 (1652). 2779 (1675). Rich. Müller Geſch. d. Stadt Wien II 1 S. 111 macht darauf aufmerkſam, daß ſchon in einer Verordnung Rudolfs IV. vom J. 1361 (Geſchichtsquellen der Stadt Wien, herausg. v. K. Weiß I 1 S. 154 Nr. 64) die Wendung in unserr herrengazzen vorkommt, aber nicht eine einzelne Straße, ſondern das Herrenviertel meine, wie gazze in Altwiener Quellen öfter 'Stadteil, Bezirk' bedeute. In einer der von Grieshaber herausgegebenen Predigten II 16 kommt das Wort in ähnlicher Bedeutung vor (ein hochgezit in einer stat, diu hiez Galilea. Und diu hochgezit was in einer gazzon, diu hiez Chana). Der Verfaſſer hat alſo Galiläa für eine Stadt gehalten und Kana daher für einen Stadtteil, denn für eine Gaſſe konnte er den Ausdruck Cana Galilaeae der Vulgata Joh. 2, 1 kaum nehmen. Dieſe Verwendung von gazze fällt ganz aus ſeiner ſonſtigen Begriffsentwicklung heraus und iſt wohl nur durch das Vorbild von lat. vicus veranlaßt, das die Bedeutungen Stadtviertel und Gaſſe vereinigt, d. h. weil gazze als Überſetzung von vicus = Straße diente, wurde es auch zur Wiedergabe von vicus = Stadtviertel gebraucht, aber doch wohl nur in der Schriftſprache.

[4]) 1706 auf Anguiſſolas Plan (Viennae delineatio), ebenſo auf Nagels Karte von 1770.

[5]) Cameſina, Urkundl. Beiträge zur Geſchichte Wiens im 16. Jahrh.

die Waringer[1]) und die Favoriten Gasse[2]) zu Währinger- und Favoriten-Straße umgenannt. Noch in neuester Zeit hat die Heugasse den Namen Prinz Eugenstraße erhalten, wobei wieder ein Vorbild, die gleichnamige Straße im Bezirk Döbling, mitwirkte. Doch das sind vereinzelte Ausnahmen gegenüber der großen Menge von Gassen, die Wien namentlich durch die äußeren Bezirke, die früheren Vororte, zuwuchs. Im Ganzen genommen ist also die Entwicklung von Straße und Gasse hier in entgegengesetzter Richtung verlaufen wie in den reichsdeutschen Städten, und wir haben hier ein neues Beispiel dafür, daß wortgeographische Unterschiede im deutschen Sprachgebiet neu entstanden, nicht aus einer Zeit mangelnder Spracheinheit ererbt sind.

Streichholz

Hölzchen zum Anzünden. Es bestehen drei hd. Synonyme, Schwefelholz, Streichholz und Zündholz, häufig in deminutiver Form -hölzchen, -hölzel, schwäb. -hölzle. Von diesen bezieht sich Schwefelholz zunächst auf die ältere Art dieser Zündmittel, deren Zündmasse Schwefel enthält. Der Name wurde aber auch auf die 1848 erfundenen, seit ca. 1860 aus Schweden eingeführten mit Paraffin statt mit Schwefel überzogenen Hölzer übertragen, die zuerst Sicherheitshölzer (schwed. Säkerhets-Tändstickor) hießen. Da er aber für diese als unpassend empfunden wird und die mit Schwefel versehenen Hölzer immer mehr zurückgegangen sind, so ist die Bezeichnung Schwefelholz im Veralten und an manchen Orten wie Berlin und Wien schon kaum noch zu hören. Immerhin wird sie mir noch für eine große Anzahl von Orten angegeben, z. B. Livl., Breslau, Weimar, Bremen, Köln, Wiesb., Elf., Aschaff., Hof, Ansb., Cilli, Bregenz[3]).

Die geographische Verteilung der beiden andern Ausdrücke, Streichholz und Zündholz, ist keine einfache, sie gehen vielfach durch einander. An vielen Orten sind beide gebräuchlich, so in Bresl., Schwerin, Kiel, Lüneb., Oldenb., Paderb., Bautzen, Halberst., Pfalz, Aschaff., Hof, Olmütz, Bludenz, Bern. Zündholz ist wohl überall verständlich

[1]) 1706 auf Anguissolas Plan. 1683 Wäringerstraß Guglia, Geschichte der Stadt Wien (1892) Fig. 22.

[2]) 1770 auf Nagels Plan.

[3]) Mehr mundartlich nordwestd. Schwefelsticken Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag 38. Vgl. dän. svovelstikke. In Mittelschwaben heißen sie Schwäbele nach A. Jakob Bayerns Mundarten I 44.

und wird einerseits im äußersten Norden, in Petersb., Livl., anderseits in Österr. fast ausschließlich gebraucht, mundartl. Zundholz in Zürich, Zündhölzli in Basel (Seiler Basl. M. 329), Zünder in Olmütz, Zünderchen in Riga (Zünderli in Basel).

Streichholz wird vorzugsweise im Norden gebraucht, ist z. B. in Berlin allein üblich und in ganz Nord- und Mitteldeutschland verbreitet. Es wird aber auch in Südwestdeutschl. (Pfalz, Els., Heidelb., Karlsr., Rastatt) und sonst vereinzelt im Süden gebraucht. Verwandt ist die mundartliche Bezeichnung in Niederösterreich und daher auch in Wien šdrāfhö^{u}tsl d. i. Streifhölzel oder eigentlich Straufhölzel zu mhd. stroufen nhd. streifen. Man sagt, das Hölzel anstreifen, wie im Gebiet von Streichholz es anstreichen. Mit Streifholz berührt sich der els. lothr. Ausdruck Streiffeuer neben Streichfeuer (Strichfier) 'Streichholz' Els. Wb. I 133. Follmann Wb. 506. — In der Schriftsprache überwiegt Zündhölzchen bei weitem. In Kaedings Häufigkeitswörterbuch kommen auf 9 Fälle von Streichhölzchen 228 von Zündhölzchen einschließlich seiner Zusammensetzungen Zündholzschachteln, Zündhölzchenfabrikation usw. Die Bezeichnung Zündhölzer gilt wohl für zutreffender als Streichhölzer, weil der Zweck des Zündens wichtiger erscheint als das Verfahren des Streichens.

Strippen

die aus Bändern gebildeten Schlingen zum Anziehen der Stiefel. Strippe ist in Berlin zugleich mundartliche Bezeichnung des Bindfadens und wurde als solche oben S. 122 erwähnt; es ist die ndd. Form von obd. Strüpfe Strupfe. Aber während es in letzterem Sinne für vulgär gilt, ist Strippen in der Bedeutung von Stiefelbändern der einzige Ausdruck dafür in Berlin, und man weiß hier im Allgemeinen nicht, daß Strippen ndd. ist und hochdeutsch Strüpfen zu lauten hätte. Stripp ist in diesem Sinne schon aus dem Jahre 1664 bezeugt (Weigand Wb. II 991). Die wortgeographische Differenz besteht hier hauptsächlich in den Formen Strippen und Strupfen. Strippen ist über Livl., Nord- und Mitteldeutschl. verbreitet, in Thüringen südlich bis Weimar und Meiningen. Müller-Fraureuth Wb. II 577 bezeichnet Strippe in Sachsen als zugetragen aus Berlin. In Koburg sagt man Schlupfen, ebenso oder Schleifen in Dessau, letzteres auch in Mühlh. in Thür. Im nördlicheren Westdeutschl. wird

teils Struppe[1]) (Dortm., Heidelb.), teils Stropp (Kref., Kobl.), teils Strupfe (Siegb., seltener in Kobl.) gebraucht.

Strupfen ist in Süddeutschl. und Österr. üblich, in Württ. Strupfer. Daneben kommt in Süddeutschl. das schon für Koburg erwähnte Schlupfen (Rastatt), in Bayern Schlupferl (Neumarkt in der Oberpfalz) vor. Strupfen bedeutet in Wien (nach Hügel Wien. Dial. 160) auch die Hosenstege.

Stube

Wohnraum mit Ofen; ein solcher ohne Ofen und von kleinerem Umfange heißt in Berlin Kammer. Das geographische Synonym von Stube ist Zimmer. Über die Verbreitung dieser beiden Wörter ist im Allgemeinen zu sagen, daß Stube im Norden die gewöhnliche und volkstümliche Bezeichnung ist, Zimmer daneben gebraucht wird, aber als feinerer, gewählter, auch schriftsprachlicher Ausdruck, während im Süden Zimmer in der hd. Umgangssprache fast allein üblich ist, Stube der Mundart angehört (österr. die Stuben, štūm) und daher dem Städter die Bauernstube bedeutet. Auch Westdeutschl. scheint Zimmer zu bevorzugen.

Das Gebiet von Zimmer umfaßt Elsaß, Baden (Bruchs., Karlsr., Konstanz) außer dem nördlichen Teil (Heidelb.) und den größten Teil von Bayern (Würzb., Ingolst., Donauw., München), Schweiz, Österr. und Siebenbürgen, ferner im Norden Petersb. und Livl. Auch im Westen, z. B. in Osnabr., Siegburg (wo Stube ganz fehlt), Kobl., Wiesb., Frankf., Mainz überwiegt Zimmer. In Trier ist Stube nach meiner Quelle = Wohnstube, sonst wird Zimmer gebraucht; ebenso wird mir der Sachverhalt für Zürich und Reichenberg angegeben. In Fulda, Darmst., Heidelb., Kaisersl., Zweibr., Aschaff., Hof, Nürnb., Ansb., Neumarkt wird Stube (natürlich, wie überall, daneben auch Zimmer) gesagt. Württ. gehört zum Gebiet von Stube, das auch im schwäbischen Teil von Bayern (Augsb., Kempt.) neben Zimmer vorkommt. In Reichenberg wird Stube nur noch von der älteren Generation für den Wohnraum angewendet (aber nur Schlafzimmer), ist also im Verschwinden. In kleinen Orten, wo die Mundart stärker auf die Umgangssprache einwirkt (z. B. in Rastatt, Zuckm., Zell a. S.), wird auch im Süden Stube gebraucht. Sonst bedeutet dieses Wort,

[1]) Auch von Müller-Fraureuth a. a. O. verzeichnet.

wie schon bemerkt, im Süden, in Elsaß [1]) und der Schweiz, wie in Österr., nur die Bauernstube. — Das Zimmer ist in Österr. immer ein zweifensteriger Raum, ein einfensteriger heißt Kabinett. In Berlin kennt man diese Unterscheidung nicht.

Der Sachverhalt ist, wie man sieht, ziemlich verwickelt. Im Ganzen zeigt sich, daß überall, wo Zimmer und Stube neben einander liegt, ersteres der vornehmere, gewählte Ausdruck, Stube die einfachere, volkstümliche Bezeichnung ist [2]). Dieser Unterschied ist ziemlich alt, er läßt sich schon im 17. Jahrhundert nachweisen. Der Dresdener Poetiker Aug. Buchner schreibt in seinem Kurzen Wegweiser zur Teutschen Dichtkunst (Jena 1663) S. 51: „Ferner soll man sich von allen unsauberen unhöflichen und dergleichen Worten, die jemand zuwieder sein möchten, enthalten, als welche beim gemeinen Bauers-Volck im brauch seind, als Dortsche für Stube, wiewohl ich auch dieses zu setzen bedencken hette. Denn der Poet auf die auserlesenste Wörter sehen soll, daher er lieber ein Zimmer zu nennen, welches nicht so gar gemein und bei den höfflichen im brauche ist." Etwa ein Jahrhundert später äußert sich Gottsched in seinen Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutscher Wörter (1758) S. 263f. über denselben Unterschied: „Ein Haus muß schon wohlgebauet sein, ... wenn man ihm Zimmer beylegen soll. Stuben hingegen gesteht man allen, auch schlechten Häusern zu, die aber nur Öfen zum Einheizen haben müssen."

Endlich nach Adelung Wb. IV (1801) 1716 ist Zimmer „dem edlern Style eigen, das niedrigere Stube zu vermeiden, aber da es ein allgemeiner Ausdruck ist, der Stuben und Kammern unter sich begreift [3]), so kann man doch diese Wörter nicht entbehren, wenn ein genauer Unterschied nothwendig ist." Wie stark die nhd. Schriftsprache Zimmer vor Stube bevorzugt, ergiebt sich aus Kaedings Häufigkeitswörterbuch, wonach in der dort verwerteten Literatur Zimmer 2427mal, Stube 445mal vorkommt, ersteres also 5—6 mal so oft wie dieses.

Daß jedoch auch im Süden, speziell in Wien Stube, nicht Zimmer in einer früheren Periode das übliche Wort für den Wohnraum, auch den städtischen war, muß man wohl aus der Bezeichnung Stuben-

---

[1]) Vgl. Els. Wb. II 569. Henry Dial. de Colm. 224.

[2]) Bezeichnend ist, daß man im Wirtshaus in Österr. die einfachere Gaststube von dem feineren Extrazimmer unterscheidet.

[3]) Dies trifft nur für Norddeutschl. zu, in Österr. schließt Zimmer Kammern nicht ein, sondern ist immer ein größerer, zweifensteriger Raum.

mädchen ſchließen, die gerade in Wien zu Hauſe zu ſein ſcheint (ſ. oben u. Dienstmädchen S. 176). Während mir aus Osnabr., Kobl., Nürnb. Zimmermädchen, aus Linz Zimmermädel angegeben wird, iſt Stubenmädchen in Wien für Privathäuſer noch jetzt allein gebräuchlich. In Gaſthöfen wird meiſt Zimmermädchen geſchrieben, weil eben deren Räume Zimmer, nicht Stuben heißen. Daher iſt ſogar allgemein Zimmerkellner, das erſt in neuerer Zeit aufgekommen iſt.

Der urſprüngliche Unterſchied zwiſchen Zimmer und Stube liegt bekanntlich in der Heizungsanlage. Zimmer bedeutet von Haus aus nur etwas Gebautes, ahd. zimbar angls. timber Bauholz, Gebäude, mhd. zimber Bauholz, Bau, Wohnung[1]), alſo jeden Raum eines Gebäudes ohne Rückſicht auf die Heizungsanlage; dasſelbe gilt von Kammer ahd. kamara aus lat. camara. Stube dagegen iſt das durch einen Ofen heizbare Gemach, urſprünglich die Badeſtube: mndd. stove angls. stofa Baderaum, engl. stove Ofen, ital. stufa Ofen, Badeſtube[2]). So haftet dieſem Wort von vorn herein der Begriff des Wohnlichen an. Das Mittelalter hatte noch zwei parallele Ausdrücke: mhd. kemenāte ahd. chemenāta aus lat. caminata das mit einer romaniſchen Kaminanlage heizbare Gemach (vgl. oben S. 442)

---

[1]) Zu got. timrjan '*οἰκοδομεῖν*', gr. *δέμω*. Die Bedeutung 'Bauholz' hatte Zimmer noch im älteren Nhd., ſ. Müller-Fraureuth Wb. II 705.

[2]) Die Etymologie des Wortes Stube iſt ſtrittig. Nach der älteren Anſicht ſtammt das deutſche Wort aus dem Romaniſchen, ital. stufa prov. estuba frz. étuve Badeſtube, das ſelbſt poſtverbale Neubildung zu ital. stufare wärmen aus *extufare dämpfen = gr. *ἐκτύφειν ἐκτυφοῦν* iſt. Heyne Wohnungsweſen 45 hat Stube dagegen nach dem Vorgang von Martin zu ahd. stioban 'ſtieben', stoup 'Staub' geſtellt und für echtgermaniſch erklärt. Meyer-Lübke Roman. etym. Wb. 223 und, wie es ſcheint, auch Schuchardt Z. f. dtſch. Wortf. I 66 trennen daher das germ. Wort vom romaniſchen und betrachten den Anklang von Stube an ital. stufa als zufällig. Meringer Idg. Forſch. 18, 273 ff. und Sitzungsber. d. Wien. Akad. 144. Bd. VI S. 4 nimmt Kreuzung eines roman. *extufa mit ahd. stioban 'ſtieben' an. Mir ſcheint es bei der lautlichen und begrifflichen Übereinſtimmung von Stube: stufa unmöglich, das germ. Wort vom romaniſchen loszureißen. Dagegen wäre Zuſammenhang von Stube mit stieben nur dann zwingend, wenn für Stube die Grundbedeutung 'das Geſtiebe' nachweisbar wäre. Es kann ſehr wohl ein bloß zufälliger Anklang von stieben an Stube vorliegen. Die Deutſchen überkamen aus dem Altertum von heizbaren Räumen nur die Badeſtube, da die Alten Wohnzimmer nicht heizten, und machten ſie nun zur Wohnſtube, d. h. legten Badeöfen auch in den Wohnzimmern an. Im Isländiſchen iſt das Wort badstofa 'Badeſtube' geradezu Ausdruck für 'Wohnſtube' geworden.

und mhd. phiesel ahd. phēsal, mndd. pisel pesel aus lat. pe(n)silis ein durch Erwärmung des Fußbodens heizbares Gemach: diese römische Heizanlage (balineae pensiles) bestand in einer suspensura, einem Hohlraum unter dem Fußboden, dessen Luft durch Feuerung von unten her (hypocausis) erwärmt wurde. Die drei Wörter Stube[1]), Kemenate[2]) und Pfiesel-Pesel[3]), die sich also ursprünglich durch die Heizanlage — Ofen, Kamin, Unterheizung — unterschieden, haben sich alle drei mundartlich erhalten. Dagegen läßt sich aus der Literatur nicht ersehen, ob Zimmer irgendwo in der Volksmundart, namentlich der bäuerlichen, wurzelte[4]): es scheint als Synonym von Stube mehr ein Wort der Schrift- und Kanzleisprache, mindestens ein städtisches Wort gewesen zu sein.

Das Empfangszimmer, die am besten eingerichtete und zugleich am wenigsten benutzte Stube, heißt oder hieß in Berlin die gute Stube. Jetzt erscheint dieser Ausdruck dem Berliner als spießbürgerlich und wird daher durch Salon ersetzt. Ein in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgekommener Gassenhauer „Kommen Sie rein in die gute Stube", der nach einer Melodie aus der 'Stummen von Portici' gesungen wurde, trug dazu bei, ihn lächerlich zu machen. Er ist übrigens südlich bis Aschaffenb. verbreitet. In Kobl. dafür gutes Zimmer, in Luxemb. de[i] besser Stuff (Wb. lux. M. 432), in Bielitz schönes Zimmer, in Zweibr. einfach die Stub, während die anderen Räume Kammern heißen, in Heidelb. Staatsstube[5]). In Danzig wird der Raum teils Saal, teils gute Stube genannt[6]), in Österreich,

[1]) Stube ist aus ober-, mittel- und niederdeutschen Mundarten belegt; es dürfte wenige geben, in denen es fehlt. Kehrein Volksſp. 215 berichtet vom nordwestlichen Nassau, daß dort Kammer für Stube, Stüfchen für Kammer gesagt werde. Das Niederländische hat nur Kamer.

[2]) Auf dem Eichsfeld Kemenäten 'Zimmer' Hentrich Wb. 65, Kemlade Erfurt Hertel Thür. 133, lüneb. kemnat 'Salon', niederösterr. kémad, kärnt. kématn DWb. V 529. Anderwärts hat das Wort seine Bedeutung verschoben: schweiz. Kämmete kleines Nebengemach usw.

[3]) Holstein. Pesel 'Stube' Grimme Plattd. M. 162. Bayr. Pfiesel bezeichnet jetzt in den Salinen den geheizten Raum, in dem das ausgesottene Salz gedörrt wird (Schmeller Wb. I 442).

[4]) Das Fehlen von Zimmer wird ausdrücklich für die Mundarten von Thüringen (Hertel Thür. 265), Handschuhsheim (Lenz Wb. 79), Rappenau (Meisinger Wb. 212 Lehnwort aus dem Hd.) bezeugt. Verzeichnet wird es von Follmann Wb. 558 („wie hd. Zimmer") und Henry, Dial. de Colmar 242 neben Stube.

[5]) Auf dem Eichsfeld nach Hentrich Wb. 65 Putzstomn d. i. Putzstube.

[6]) Frischbier Wb. II 383 hat noch preuß. große Stube.

besonders Wien, Salon. Die Zeitschr. d. Deutsch. Sprachver. XIII (1898) 161 f. führt noch folgende Bezeichnungen an: in Dorpat wie Danzig Saal, in Würzb. Empfangssaal oder -zimmer, in Itzehoe Empfangszimmer, in Ludwigsburg Besuchszimmer, in Steiermark, Kärnten, Krain Sitzzimmer (ebenda Sp. 111).

Stuhl

Sitz mit Rücklehne. Der wortgeographische Unterschied, der für dieses Möbel besteht, läßt sich kurz dahin kennzeichnen, daß im Norden Stuhl, im Süden Sessel üblich ist, d. h. die Umgangssprache gebraucht je weiter südlich um so weniger Stuhl und um so mehr Sessel und umgekehrt. In Österreich ist Stuhl auf die Peripherie, Schlesien, Böhmen, Vorarlb., ferner Siebenb. beschränkt: sonst wird es dort wenig gebraucht, und zwar speziell für das einfache Möbel der Bauern (mit eingebohrten, nicht eingestemmten Beinen: Winterb.). Nur Lehnstuhl ist als Ganzes übernommen.

Sessel wird in Deutschland für ein besonderes, vom gewöhnlichen Stuhl abweichendes Sitzmöbel verwendet, daher durchweg in Thronsessel, ferner für besonders stattliche, gepolsterte, womöglich mit Armlehnen versehene Sitze. Es wird auch mehrfach (Harb., Halle, Amberg) der ganz aus Rohr gefertigte Rohrsessel von dem Rohrstuhl, der nur einen Rohrsitz hat, sonst aber aus Holz besteht, unterschieden. Dies gilt namentlich für Süddeutschl. und Schweiz; doch wird mundartlich auch in Zürich der hölzerne Stuhl Bratli-Sessel genannt. In Berlin ist nur Stuhl wirklich volkstümlich, daher Lehnstuhl, Großvaterstuhl für ein großes, bequemes, gepolstertes, mit Armlehnen versehenes Möbel, und auch das ganz aus Rohr bestehende Möbel wird Rohrstuhl oder Korbstuhl genannt. Daher wirft Popowitsch Untersuch. vom Meere (1750) 303 den Niedersachsen vor, daß sie die Sessel nicht von den Stühlen unterscheiden, und Voc. Austr. II fol. 126 schreibt er: „Die Leipziger machen sich mit dem Gebrauch ihres Stuhls für Sessel lächerlich[1]). Denn andere Teutschen sagen, in Leipzig gebe es keine Edelleute, sondern lauter Bauern, als die nur auf Stühlen sitzen." Wenn der Berliner Fr. Nicolai (Reise II Beyl. 140) ausdrücklich Sessel = gepolsterter Stuhl als nürnbergisch verzeichnet, so beweist dies, daß Sessel damals (1781) in Berlin nicht üblich war. Dieses Wort ist also nach Norddeutschland

[1]) Ein Hieb gegen Gottsched.

erst später von Süden gelangt. — In Oberhessen (Eschenrod) werden beide Ausdrücke zu Sesselstuhl vereinigt (Z. f. hd. M. V 248).

Daß die Unterscheidung von Stuhl und Sessel alt ist, lehren die ahd. Glossen Ahd. Glossen III 384, 6 f. Cathedra *sezzel*; Subsellium *stuol*. Anderseits bezeichnete ahd. stuol, got. stōls in ältester Zeit gerade einen vornehmen Sitz, den Thron des Königs, Gottes, den Richterstuhl, den Sitz des Hausherrn im Gegensatz zur Bank, auf der die Niederen zu sitzen pflegten; so noch Bischofsstuhl = cathedra, Richterstuhl, aber Anklagebank. In der gotischen Bibel wird θρόνος sowohl mit stōls als mit sitls = nhd. Sessel übersetzt. Später ist der Stuhl ein gewöhnlicheres Möbel geworden, und besondere Arten wurden mit dem allgemeineren Ausdruck Sessel d. h. Sitz bezeichnet.

Daher bedeutet Sessel auch einen weniger vornehmen Sitz ohne jede Lehne, wie sie z. B. Klavierspieler verwenden. Schon Amaranthes im Frauenzimmerlexikon von 1715 nennt so ein lehnenloses Sitzmöbel, das in Schlafzimmern und Boudoirs verwendet wurde und auch Nönngen (Nönnchen) hieß (DWb. X 1, 633). Jetzt wird ein solches in Deutschland und Schweiz Hocker (Hockerchen in Aschaff., sonst bayr. Hockerl, schwäb. Hockerle, schweiz. Hockerli), in Österr. Stockerl genannt. In Bregenz kommen beide Wörter vor. Das Klavierstockerl heißt in Norddeutschl. (Kiel, Bremen, Osnabr.) auch Bock. Ferner wird in Deutschl. und der Schweiz auch das franz. Tabouret verwendet. Geographisch nicht beschränkt ist der Name Puff für ein selteneres Schlafzimmermöbel: ein gepolsterter runder Sitz über einem Kasten, der die schmutzige Wäsche aufnimmt. Das österr. Stockerl bezeichnet auch ein Küchenmöbel, das man in Berlin wenig kennt, einen „Küchenstuhl" ohne Lehne, der für das Abwaschfaß, zum Daraufsteigen usw. dient, gewöhnlich etwas höher als ein eigentlicher Stuhl.

Stulle

Abgeschnittene Scheibe Brod; Butterstulle, Schmalzstulle, wenn mit Butter oder Schmalz geschmiert. Das Wort hat zwar einen vulgären Beigeschmack, so daß es nur mit Vorbehalt hier angeführt werden darf, hat aber in Berlin keinen hd. Ersatz, ausgenommen Butterbrod für Butterstulle, während nur Schmalzstulle, Mußstulle, nicht -brod gesagt wird. In der Kindersprache ist Stulle

jedenfalls ein stehender Ausdruck. 1. Stulle wird mir nur aus der Mark, Halberstadt, Eisl. bezeugt; altmärk. Stull, Botter-, Smalt-, Plummösstull Danneil Wb. 215[1]). Adelung Wb. IV 398 kannte Butterstolle aus einigen Gegenden im Sinne von Butterbämme oder Butterbrot, während es in Obersachsen einen Kuchen aus Butterteig bedeute, die bekannte Christstolle. Das Wort Stolle, Stulle bedeutet eigentlich einen Stützpfosten (vgl. Weigand Wb. II 977) und bezieht sich also auf die Form des Gebäcks.

2. In Sachsen einschließlich des Vogtlandes, aber ausschließlich Bautzen und Seifhennersd. (Lausitz), in Dessau und im nördlichen Thüringen (Zeitz, Artern, Südharz) entspricht als gleich familiärer Ausdruck Bemme, Bemmchen, Butterbemme, älter Bamme, das schon aus dem 17. Jahrhundert belegt ist und zwar auch aus schlesischen Quellen, Stoppe und Steinbach[2]). Man nimmt Zusammenhang mit thür. bammen 'essen', Bams (in Berlin Pamps) 'dicker Brei' an, die Schallnachahmungen zu sein scheinen.

3. Sicher hochdeutsch ist das weit verbreitete Schnitte, üblich besonders in Preuß.- und Österr.-Schlesien, Nordböhmen (Reichenberg, Leitm., Leipa), Lausitz (Bautz., Seifh.), Thüringen (Halle, Halberst., Mühlh.), stellenweise aber auch im Norden, in Kiel, Oldenb., Westfalen (Münster, Paderb., Arnsb.) und im Süden (Münch., Neumarkt, Bern), aber nicht gebräuchlich z. B. in Berlin. — Auch eine Scheibe Brod wird in Nord- und Mitteldeutschl. (Rostock, Bautzen, Halberst., Osnabr., Bückeb.) gesagt.

4. Süddeutschl. und Österr. sprechen in demselben Fall nur von einem Stück (Stückl) Brod.

Stulpen

die gestärkten Aufschläge der Hemdsärmel oder die sie ersetzenden „Röllchen". Das gewöhnliche Wort dafür ist das französische Manschetten. Stulpen ist auf den Norden beschränkt (Dorp., Königsb., Danz., Bresl., Berlin[3]), Rost., Lüb., Schlesw., Jever, Ling., Zeitz, Leipz., Aachen) und auch dort im Aussterben. Ich selbst habe das

[1]) Hertel Thür. Spr. 239 bezeichnet Stulle als fehlend in Salzungen.

[2]) Vgl. Weigand Wb. I 202. Kluge Wb. u. Bemme. Müller-Fraureuth Wb. I 85. Nach Hertel Thür. 66 Bemme allgemein im östlichen Thüringen. Weinhold Beitr. verzeichnet es nicht. Mir wird Schnitte als schles. angegeben.

[3]) Neumärk. šdulpe 'Manschette' Teuchert Z. f. d. M. 1910 S. 13.

Wort früher (vor 1900) gebraucht, wende es aber jetzt nicht mehr an. Wer aber das französische Wort vermeiden will, hat in Stulpen einen vollen Ersatz. — Stulpenstiefel hießen in Berlin bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts die hohen Stiefel mit lackierten Aufschlägen, die die Knaben zu tragen pflegten. Jetzt ist das Wort mit der Sache veraltet. Stulpe, das auch einen Deckel zum Überstülpen bedeutet (ndl. stulp f.), ist wie das zugehörige Verbum stülpen ndd., wird aber in Norddeutschland nicht als mundartlich empfunden.

Tafeln Schokolade

F. N. Finck gab mir aus Krefeld an, daß man dort eine Platte Schokolade für eine Tafel Schokolade sage. Von allen andern Orten jedoch wurde mir nur letzterer Ausdruck angegeben.

Taille

der den Oberkörper bedeckende Teil des Frauenkleides, wenn er eng anliegend gearbeitet ist; lose sitzend heißt er Bluse. In Wien und sonst in Österr. (Cilli, Klagenf.) hat man für Taille das deutsche Wort Leib, und Taille wird nur vom Körpereinschnitt gebraucht, z. B. sie hat eine schlanke Taille, wo man in Heidelb. wieder nur Hüften anwendet. Das Deminutiv Leiberl bezeichnet das Unterjäckchen, das in Berlin Untertaille, in Rostock und sonst Leibchen heißt (s. Korsett S. 306). — Auch für den unteren Teil des Frauenkleides besteht ein wortgeographischer Unterschied (s. Rock).

Talg

das feste harte Fett von Rindern, Schafen, Hirschen (Rinder-, Hammel-, Hirschtalg), das unter anderm zu Lichten verwendet wird (Talglicht). Das Wort Talg stammt aus dem Ndd. (mnd. talch) und ist daher von Haus aus auf den Norden beschränkt; es ist aber im Vordringen begriffen und jetzt nicht nur über Nord- und Mitteldeutschl. südlich bis Meiningen, Koburg, Wiesb., Mainz, Frankf. verbreitet, sondern wird auch stellenweise noch weiter südlich, in Kaiserst., Donaueschg., Leitmeritz, Iglau, Mähr.-Neustadt, Graz, Cilli, als hd. Wort in Zürich und Bern gebraucht.

Sonst wird im Süden ein Wort verwendet, das in der schriftsprachlichen Form Unschlitt lautet, in der Umgangssprache aber

und in der Literatur vor dem 19. Jahrhundert noch in verschiedenen andern Formen auftritt. Es wird aber jetzt vorzugsweise oder ausschließlich für den zur Herstellung von Lichten dienenden Talg gebraucht, so daß dem norddeutschen Talglicht im Süden die Unschlittkerze, wo Kerze fehlt, das Unschlittlicht [1]) entspricht. Der zu Speisen verwendete Talg heißt in Wien Fett: Rindsfett (mundartl. Rindsfetten), Schöpsenfett, Hasenfett, aber Hirschtalg, das aus der Apothekersprache übernommen ist. Da die Talglichte jetzt meistens durch Stearinlichte ersetzt sind, so kommt das Wort Unschlitt nicht mehr sehr häufig in der Umgangssprache vor. Es wird in Süddeutschl. (Bayern, Württ., Baden, Pfalz, Els.), Schweiz und Österr. gebraucht, reicht aber stellenweise noch weiter nördlich, namentlich im Westen, wo es außer in den lothr. und luxemb. Mundarten [2]) noch in Trier, Siegb., Köln (neben Talg) vorkommt. Weiter östlich, in Meiningen, Breslau wird es jetzt durch Talg verdrängt. In der Mundart reicht es in md. Gebiet, Schlesien [3]), Erzgebirge [4]), Südthüringen [5]), Hessen [6]), Lothr., Luxemb. hinein.

Das Wort wird in der Umgangssprache auch in andern Formen gebraucht: Inselt in Biel., Zuckm., Reichenb., B.-Leipa, Lengenf., Inschlicht in Bayern, Inschlitt in Fulda, Darmstadt, Winterb., Olmütz, Völkerm., Bregenz. Es ist die Frage, ob man diese Formen noch als hd. gelten lassen kann. Geschrieben wird jetzt wohl nur Unschlitt, im 18. Jahrhundert auch Inschlicht [7]), Inschlitt. Lessing bemerkt zu der von Logau im 17. Jahrh. gebrauchten schlesischen Form: „Inselt schreibt Logau der Aussprache seines Landes gemäß, wofür wir itzt Inschlitt und Unschlitt schreiben“ [8]). Volksmundartlich ist in Wien Inslicht, aber der gebildete Wiener sagt Unschlitt [9]).

---

[1]) Stieler T. Spr. (1691) Sp. 1056 Unschlitt Licht. Follmann Wb. 520. Els. Wb. I 555. Pfälz. Unschlettlicht Autenrieth Id. 144. Schles. Unseltlichter Schweinichen Merkb. S. 5.

[2]) Follmann Wb. 520. Wb. lux. M. 320 Önzelt.

[3]) Weinhold Beitr. 38 Inselt. DWb. IV 2, 2141.

[4]) Lang Z. f. d. M. IX 13. Gerbet Gramm. 272 Inslich.

[5]) Hertel Thür. 250 (Altenburg, Naumburg, Salzungen).

[6]) Crecelius Wb. 849 Inschlich.

[7]) Hirschen-Inschlicht Herzogin Eleonore zu Troppau Artzney-Buch (1708) 454 f.

[8]) Stieler T. Spr. 1056 schreibt: *Inslett* ..... scribitur etiam *Unschlitt*.

[9]) In einer Wiener Urkunde von 1605 Insslet Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien I 5 Nr. 5680 (1623 n. Chr.). Unschlitt ebd. Nr. 5804.

Talkum

heißt in Berlin der pulverisierte Talk, der in Handschuhe und Stiefel gestreut wird, damit sie sich leichter anziehen lassen. Es ist das mittellateinische Talcum (Adelung Wb. IV 526). In Österreich Federweiß, ein Name, der nach Popowitsch Versuch (1780) 119 und Adelung Wb. II 70 auch noch andern Mineralien gegeben wurde. Das Wort ist auch ins Ungarische gedrungen: féder-baisz, Lumtzer und Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungar. Sprachschatzes (Innsbr. 1900) S. 96. Nach Klein Prov.-Wb. I 109 wird Federweis von gährendem neuem Weine, der ganz weiß aussieht, in der Unterpfalz gesagt; der Federweiße heißt er, wie ich höre, auch in Gießen noch jetzt.

Tasche

Im Süden steht der norddeutschen Tasche teils Sack, teils Tasche gegenüber, und zwar wird Sack in der familiären Sprache für die an Hosen und andern Kleidungsstücken angebrachten Beutel gebraucht. Der norddeutschen Hosentasche entspricht im Süden der Hosensack. Stegemann in dem elsässischen Roman Die als Opfer fallen S. 166 hat auch Giletsack = Westentasche (S. 168), 372 Sackuhr = Taschenuhr, H. Hesse Umwege S. 13 Sackgeld = Taschengeld. In Wien sind letztere Ausdrücke in der Umgangssprache nicht üblich[1]). Sacktuch = Taschentuch aber, über das der folgende Artikel handelt, ist auch dort wie im ganzen Süden gebräuchlich. Der frei getragene Beutel oder Behälter dagegen, die Ledertasche, der Pompadour oder das Réticule der Damen u. dgl., heißt auch im Süden in der hd. Umgangssprache Tasche. Doch heißt es bekanntlich Rucksack für Rückentasche.

Das Gebiet von Sack = Tasche umfaßt Bayern, Württemb. außer Heilbr., Baden, Pfalz, Els., Lothr.[2]), Luxemb.[3]), schließt auch noch Darmst., Trier, Mainz, Wiesb., Kobl.[4]) ein, dann die Schweiz und Österr. außer der Peripherie, d. h. außer Böhmen, Schlesien, Oberösterr. (Linz, Leonfelden) und Siebenbürgen.

[1]) In älterer Zeit (z. B. im Amtsblatt von Salzburg 1816 Stück 10) liest man noch Sackuhr. Vgl. Adelung Wb. III 1241.

[2]) Follmann Wb. 425.

[3]) Wb. lux. M. 369.

[4]) Vgl. Vietor Rheinfränk. Umgangssprache 42.

Auch in diesem Gebiet ist Sack = Tasche anscheinend schon im Rückgang begriffen. Man sagt in Österr. zwar Hosensack, aber Rocktasche neben seltenerem Rocksack, Brusttasche, Westentaschel. Mehrere Gewährsmänner, die von Koblenz, Darmstadt, Elsaß, Heidelberg, Württemberg, Zürich, Bern, Bludenz, bezeichnen Sack als dialektisch, andere verzeichnen beide Ausdrücke, Linz, das Mühlviertel (Leonfelden), das westliche Böhmen, einige bayrische Städte (Hof, Nürnb., Amberg, Donauwörth, Ingolst.) nur Tasche. In der Mundart reicht Sack nördlich bis Schlesien (Weinhold Beitr. 79) und Hessen (Pfister Nachtr. 241, Crecelius Wb. 706), früher noch viel weiter nördlich[1]), wie denn die Schriftsprache bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Sack für 'Tasche' verwendete[2]). Adelung Wb. III (1798) 1239 bezeichnet diesen Sprachgebrauch als ober- und niederdeutsch, wie ja auch im Holländischen zak für Tasche, zakgeld Taschengeld, zakdoek Taschentuch, zakhorologie Taschenuhr, zakmes Taschenmesser usw. gesagt wird, und im Oberdeutschen wurde Sack auch für 'Beutel' gebraucht (Haarsack, Geldsack). Seitdem ist Sack in der Schriftsprache und von Norddeutschland aus auch in der Umgangssprache immer mehr zurückgegangen.

Taschentuch

Wie Hosentasche und Hosensack entsprechen sich Taschentuch und Sacktuch. Das Gebiet von Sacktuch deckt sich im Wesentlichen mit dem von Sack = Tasche, umfaßt also Süddeutschl., Schweiz und Österreich. Doch scheint Sacktuch etwas häufiger und weiter verbreitet zu sein, und es gilt im Allgemeinen nicht, wie stellenweise Sack, für vulgär. Es reicht im Westen nördlich bis Luxemb.[3]), Trier, Darmst., Mainz, Wiesb., Fulda, Marb., Münster — in diesen Städten überall neben Taschentuch, das in Wiesb. schon seltener als Sacktuch ist —, weiter östlich bis Koburg. In Österr. wird Sacktuch auch in Orten der Peripherie — Linz, Eger, Leitm. — gebraucht, wo Sack = Tasche nicht üblich ist, ebenso in Siebenbürgen. Die folgende Tabelle giebt eine Übersicht über solche verwickelteren Fälle:

[1]) Vgl. Danneil Wb. (1859) S. 78. Brem. Wb. IV 577.

[2]) Umgekehrt Hosenbeutel (neben Hosensack) in Rappenau Meisinger Wb. 50.

[3]) Wb. lux. M. 369.

Tasche	Taschentuch	Sack	Sacktuch
Münſter	Münſter		Münſter
Fulda	Fulda		Fulda
	Wiesb. ſelt.	Wiesb.	Wiesb.
Mainz	Mainz	Mainz	Mainz
Trier	Trier	Trier	Trier
Darmſt.	Darmſt.	Darmſt. vulg.	Darmſt.
Kaiſersl.	Kaiſersl.	Kaiſersl.	
Heilbr.	Heilbr.		Heilbr.
Hof	Hof		Hof
Ansb.	Ansb.		Ansb.
Augsb.	Augsb.	Augsb.	Augsb.
Innsbr.	Innsbr.		Innsbr.
Linz	Linz		Linz
Eger	Eger		Eger
Leitm.	Leitm.	Leitm.	Leitm.
Olmütz	Olmütz	Olmütz	Olmütz

Neben dieſen beiden geographiſch verſchiedenen Ausdrücken Taschentuch — Sacktuch beſteht nun noch eine dritte Bezeichnung, Schnupftuch, die ſich von jenen zunächſt nur zeitlich unterſcheidet. Taschentuch und Sacktuch ſind in der hd. Umgangsſprache erſt im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgekommen. Ein älterer Beleg für Sacktuch iſt Salzach-Kreisblatt von 1816, Beilage Sp. 34; Taschentuch Krünitz Encycl. 147 (1827), 556. Adelung hat dieſe Wörter (1798 bis 1801) noch nicht. Kramers Teutſch-Ital. Wb. von 1678 verzeichnet Sacktuch nur in der Bedeutung von Sackleinewand (*Telaccia da sacchi*). Die ältere hd. Bezeichnung iſt Schnupftuch oder wie die Form bis ins 18. Jahrhundert hinein lautet, Schnupptuch[1]), auch Schnaubtuch[2]). Schnupftuch iſt gemeinhochdeutſch, aber in

[1]) Schnuptuch z. B. in dem ſatyr. Roman von Menantes (Hunold) 1701. Teutſch-lat. Wb. von Nürnb. 1733 S. 44. Stieler T. Spr. (1691) Sp. 2437 Schnuptüchlein. Vgl. weiter DWb. IX 1392. Ebenſo iſt älter hd. Schnupptaback (DWb. IX 1391) und Schnuppen Wb. v. Nürnb. S. 82; *Schnupfen* idem est quod *Schnuppen* Stieler T. Spr. (1691) Sp. 1658; elſ. šnüpe „jamais *pf*“ Henry Dial. de Colmar 210 f.; ſchwäb. Schnuppen (aber das Verbum lautet schnupfen nach H. v. Fiſcher). Vgl. Heyne Wb. u. Schnupfen. Noch jetzt hd. Sternschnuppe (von Schnuppe glühender Dochtabfall). Schnupftuch dringt in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts durch (Mozarts Briefe ed. Nohl[2] S. 5. Leſſing, Hagedorn DWb. a. a. O.).

[2]) Geſchrieben Schnauptuch DWb. IX 1204.

langsamem Veralten begriffen. In Petersb. ist es noch der häufigere Ausdruck, sonst aber scheint es allmählich auszusterben. Der Grund hierfür liegt offenbar darin, daß das Wort etymologisch nicht mehr verständlich ist. Schnupptuch ist das Tuch zum Sich-schnuppen d. h. sich die Nase zu schnauben. Das Verbum sich schnuppen ist in diesem Sinne hessisch, ndd. sek snuppen in Göttingen (Schambach Wb. 201), in Mähren ausschnuppen (s. Art. schnauben). Schnupftuch stammt also aus md. oder ndd. Gebiet, wozu stimmt, daß es im Hessischen nach Crecelius Wb. 752 „allgemein üblich für Taschentuch" ist. Außerhalb des Gebietes von sich schnuppen, wo man dafür sich schnauben oder sich schneuzen sagt, kann Schnupftuch nur auf den Schnupfen oder auf das Tabakschnupfen bezogen werden, was keinen ganz passenden Sinn gibt. So wurde das Wort durch Taschentuch — Sacktuch verdrängt.

Als mundartlich oder vulgär muß wohl Rotztuch in Zwickau (Philipp Z. f. d. M. X 361), Nastuch in der Schweiz, Els., Lothr., Luxemb.[1]) und österr. Schneuztuch (in Winterb., Ober- und Niederösterr., Steierm., Zell a. S., Tirol, Bludenz) gelten, und erst recht das schwäb. pfälz. schweiz. Fazzelet Fazzenet (Fazzenetli), spätmhd. fatzanet(līn), fazelet aus ital. fazzoletto[2]), das wahrscheinlich die älteste Bezeichnung des Taschentuches im Deutschen ist.

Jak. Falke (Deutsches Leben I 2 S. 144) schließt aus letzterem Namen, daß der Ursprung des deutschen Taschentuches in Italien zu suchen sei. Sicher ist, daß solche Tücher im ganzen Süden, in Italien wie in Griechenland und Spanien[3]) uralt sind, d. h. bis in das Altertum zurückreichen. Im antiken Rom gab es verschiedene Arten unter merkwürdig zahlreichen Namen: sudarium sudariolum, orarium, faciale, facitergium, linteolum, mappa usw. Sie dienten allerdings in ihrer Mehrzahl nicht dem Hauptzweck unserer Taschentücher, der Reinigung der Nase, aber sie dürfen doch als Vorläufer der Taschentücher betrachtet werden, weil ja auch diese noch zu den verschiedensten andern Zwecken, z. B. zum Abtrocknen des Schweißes, gelegentlich zum Ab-

[1]) Follmann Wb. 379. Wb. lux. M. 308 Nu°sdoch. Bayr. Nastuech Schmeller Wb. I 1758. Lothr. Sacknasduch Follm. 425.

[2]) Schweiz. Id. I 1144. Pfälz. Fazenettle, bayr. Fazinettl Autenrieth Id. 43. Schwäb. Wb. II 994. Schöpf Tirol. Id. 126. Els. Fazanietl Serviette Wb. I 160. Österr. Fatzonell Klein Prov.-Wb. I 107, in Augsb. Fazeale ebd. 109. DWb. III 1218 Facenetlein.

[3]) Besonders feine Schweißtücher kamen aus Spanien: Catull 12, 14 sudaria Saetaba ex Hibereis.

wiſchen der Hände, als Halstuch, zum Signalgeben u. dgl. verwendet werden. Dies waren aber die Funktionen, die auch die antiken Tücher zu erfüllen hatten: das sudarium diente ſeinem Namen nach von Hauſe aus zum Schweißabtrocknen, das orarium war ein Mundtuch, das faciale oder facitergium ein Tuch zum Abtrocknen des Geſichts, mantele ein Tuch zum Abwiſchen der Hände. Dieſe Tücher wurden aber in der Folge vielfach noch zu andern Zwecken benutzt, als denen, die ihre Namen angeben, wobei dann die Funktionen von Schweißtuch, Serviette, Handtuch, Kopf- und Halstuch durcheinander gehen. Schon das griechiſche *χειρόμακτρον*, wie ſein Name ſagt, ein Tuch zum Händetrocknen, ein Handtuch, wurde frühzeitig auch als Kopftuch, als *κόσμος κεφαλῆς* verwendet[1]). Das römiſche mantele (mantile) aus *man-tergsli, eine Überſetzung von *χειρόμακτρον*, wurde auch als Umhüllung oder Mantille gebraucht[2]). In das Schweißtuch, *σουδάριον*, ſteckte oder wickelte man Geld und andere kleine Gegenſtände[3]). Nero band ſich gern ein sudarium um den Hals (Sueton Nero 51) und hielt es ſich vor ſeiner Ermordung, wie wir ein Taſchentuch, vors Geſicht (ebd. 48). Die Serviette, mappa, diente auch im Zirkus als Signaltuch, mit dem das Zeichen zum Anfang der Wettrennen oder Spiele gegeben wurde uſw.

Wenn die Alten Schnupftücher im eigentlichen und engſten Sinne nicht gehabt zu haben ſcheinen, ſo liegt dies wohl daran, daß ihnen die heutige Sitte, in ein Tuch zu ſchnauben, noch fremd war. Sie haben ſich wie noch bei uns die Bauern geſchneuzt, indem ſie die Naſe mit zwei Fingern hielten und nachher die Finger, wenn nötig, an einem Tuch abwiſchten[4]). Es iſt daher begreiflich, daß nach Xenophon Kyrup.

[1]) Sappho bei Athen. IX 410. Hekataios ebenda: *Γυναῖκες δ' ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἔχουσι χειρόμακτρα.*

[2]) Die Anſicht, daß mantelum, mantellum 'Hülle, Decke', mantum 'kurzer Mantel', mantica 'Mantelſack', worauf unſer Mantel ahd. mantal beruht, von mantele 'Handtuch' zu trennen ſei und aus dem Keltiſchen ſtamme (weil Iſidor mantum als hiſpaniſch bezeichnet), iſt unwahrſcheinlich gegenüber der Analogie von *χειρόμακτρον* 'Handtuch — Kopftuch'. mantum iſt eine im hiſpaniſchen Vulgärlatein entſtandene Abkürzung von mantelum.

[3]) Im Ev. Luc. 19, 20 hat der Diener die Mine ſeines Herrn im *σουδάριον* aufbewahrt. Apul. Apol. 53: quaedam sudariolo involuta; nachher quaepiam linteolo involuta.

[4]) Dies kann man aus Ariſtophanes Rittern 910 entnehmen, wo der Paphlagonier zum Demos ſagt: *ἀπομυξάμενος, ὦ Δῆμ', ἐμοῦ πρὸς τὴν κεφαλὴν ἀποψῶ.* Sich mit dem Ellenbogen die Naſe zu wiſchen galt als plebejiſch. Bion der Boryſtenite erzählte dies ſpöttiſch von ſeinem Vater,

I 2, 16 bei den Perſern (oder in dem Idealſtaat, den Xenophon vor Augen hat) es für unanſtändig galt, öffentlich ſich zu ſchneuzen. Die Alten ſcheinen es geradezu für ein Erfordernis geſellſchaftlicher Bildung gehalten zu haben, daß ſolche Abſonderungen der Schleimhäute vermieden werden oder daß man wenigſtens nichts von ihnen merke[1]): erſt im 4. Jahrhundert n. Chr., bei Arnobius II 23, wird ein mucinnium[2]) erwähnt, das man von mucus Naſenſchleim abzuleiten und als 'Rotztuch' zu deuten pflegt: es wird ohne nähere Angabe in einer Aufzählung von Toilettegegenſtänden (mitra strophium fascia pulvinus mucinnium laena calautica mantele mastruca soccus solea calceus) genannt.

Dem deutſchen Mittelalter waren alle dieſe Tücher, an denen das Altertum ſo reich war, unbekannt. Wulfila überſetzte *σουδάριον* Ev. Luc. 19, 20 mit fana 'Tuch, Lappen', einem Wort, das ſonſt für *ῥάκος* 'Lappen' ſteht[3]), Otfrid V 5, 13. 6, 56 sudarium mit sweizduah, der ahd. Tatian 135, 26. 151, 7 mit sweizduoh, 220, 4 mit sweizlahhan, und dieſe Überſetzung hat ſich über mhd. sweiztuoch bis ins Neuhochdeutſche forterhalten. Aber es iſt immer ein ausſchließlich bibliſcher und kirchlicher Ausdruck geblieben. Dagegen lebt im Süden sudarium sudariolum an verſchiedenen Stellen, im Dalmatiſchen[4]) (sudar, sudaroli 1392 n. Chr., vegliot. sedarul) und in dem griechiſchen Dialekt Cyperns[5]) als Bezeichnung des Taſchentuchs fort, was zugleich die Verwandtſchaft des antiken sudarium mit unſerm Taſchentuch erweiſt. Lat. mantēle mantīle hat über byzant. *μαντήλιν* zu

---

einem Häringshändler (*τῷ ἀγκῶνι ἀπομυσσόμενος* Diog. Laert. IV 7, 46). Das Motiv wurde auf den Vater des Horaz übertragen (Sueton Vit. Hor., vgl. Stemplinger Pauly-Wiſſowa Realenc. VIII 2338). Der „Zuwidere" (*δυσχερής*) wird von Theophraſt Char. 11 dadurch gekennzeichnet, daß er ſich mit ſeinem Anzug ſchneuzt (*ἐσθῆτι ἀπομύττεσθαι*).

[1]) In einem Fragment von Varro Cato vel de liberis educandis bei Nonius II S. 99 Müll. heißt es: eam consecuti corporis siccitatem, ut neque ex(s)puerent neque emungerentur. Von Nero berichtet Tacitus Ann. XVI 4, daß er im Theater auftrat, „cunctis citharae legibus obtemperans, ... ut nulla oris aut narium excrementa viserentur".

[2]) So lieſt Reifferſcheid, die Früheren muccinium.

[3]) Bemerkenswert iſt, daß auch ahd. ougafano 'Schweißtuch, Schleier' und franz. fanon 'Sudarium (Zeugſtreifen) am Stab des Abtes', das auf fränk. fano beruht, sudarium mit demſelben Wort wie Wulfila wiedergeben.

[4]) Bartoli, Das Dalmatiſche I 271. II 222. 275. 302.

[5]) Sakellarios, *Κυπριακά* II 879.

dem gewöhnlichen neugriechiſchen Ausdruck für Taſchentuch geführt[1]). Das mit sudarium ſynonyme linteolum[2]) hat ſpan. lenzuelo, portug. lençol 'Taſchentuch' ergeben. Ital. fazzoletto iſt etymologiſch nicht ſicher erklärt[3]).

Im 16. Jahrhundert iſt das Taſchentuch auch in Frankreich, Deutſchland und England zu einem unentbehrlichen Beſtandteil der eleganten Tracht geworden. Nach dem dargelegten Sachverhalt iſt es in der Tat wahrſcheinlich, daß es Mitteleuropa vom Süden her zugekommen iſt, und zwar ſcheint es Deutſchland auf zwei verſchiedenen Wegen erhalten zu haben. Der in Öſterreich, Schweiz und Süddeutſchland herrſchende Ausdruck ſpätmhd. fatzanet, frühnhd. Facilet Fatzenet Fatzolin Facenetlein[4]) weiſt, wie ſchon geſagt, auf Italien (fazzoletto) als Quelle. Er erſcheint bereits in einem Vocabular von 1482[5]), iſt alſo ſchon im 15. Jahrhundert eingedrungen. Nord- und Mitteldeutſchland hat dagegen die Bezeichnung Schnupftuch oder ähnlich: mndd. snūtdōk, snuteldōk (snuten ſchneuzen), snuveldōk (snūven ſchnauben), 1583 in Magdeburg Schnüffeldöke, 1532 bei P. Amnicola (Weigand Wb. II 771) Schnoptuchlin, 1595 bei Rollenhagen (der in Bernau geboren ſpäter in Magdeburg lebte) Schnuptuch, ſonſt im 16. Jahrh. auch Schnaubtuch, ndl. snoefdoek. Die bis ins 18. Jahrh. herrſchende Form Schnupptuch mit pp ſtatt pf ſchließt oberdeutſchen Urſprung des Wortes aus. Geſchichtlich iſt dieſes kaum von franz. mouchoir zu trennen, das von moucher 'ſchnauben' abgeleitet, dasſelbe wie Schnupftuch bedeutet. Vermutlich hat alſo Nord- und Mitteldeutſchland das Taſchentuch nicht vom Süden her, ſondern von Frankreich empfangen und mouchoir mit Schnupptuch, Schnaubtuch u. dgl. überſetzt. Frankreich ſelbſt wird das Taſchentuch, ſpäteſtens im 15. Jahrhundert[6]), ebenfalls aus dem Süden übernommen haben. Der Name mouchoir erinnert an

---

[1]) Vgl. G. Meyer Neugriech. Stud. III 42.

[2]) Vgl. oben S. 518 Anm. 3. Span. pañuelo 'Taſchentuch, Halstuch' geht auf lat. pannus zurück, das man an einer unklaren Martialſtelle X 5, 12 als Taſchentuch gedeutet hat.

[3]) Es wird gewöhnlich von mhd. vetze 'Fetzen' abgeleitet.

[4]) Belege im DWb. III 1218. 1226. 1365.

[5]) Schmeller Wb. I 780. DWb. III 1226: fatzolin oder fatzeunlein. Fazitragala, feztregela = lat. facitergium in Gloſſaren bei Diefenbach.

[6]) Nach Littré Dict. iſt mouchoir zuerſt im 15. Jahrh. belegt. Nach Hatzfeld-Darmeſteter Dict. in einem Gloſſar des 13.—14. Jahrh. munctorium : moucheur.

lat. mucinnium, das noch im 17. Jahrh. gebraucht wurde [1]) (moucher aus muccare), ferner an it. moccichino, ferrar. moccanas, neap. sizil. muccaturo [2]), oberital. mocaröl [3]) zu mocar = frz. moucher. Der Zweck des Nasenputzens tritt nunmehr im kälteren Norden stärker hervor als im warmen trockenen Süden. Die im 16. Jahrhundert aufkommende Sitte des Tabakschnupfens mag die Verbreitung des Taschentuches gefördert haben, aber seine Einführung fällt in etwas frühere Zeit als diese Sitte.

In Deutschland sind dann noch einige andere Ausdrücke, wie Nastuch, Rotztuch, österr. Schneuztuch, das wohl oberd. Umgestaltung von Schnupftuch ist, aufgekommen [4]), aber immer örtlich beschränkt geblieben. Dagegen scheint das im 19. Jahrhundert entstandene Taschentuch — Sacktuch das ältere Schnupftuch zu verdrängen, nachdem das oberdeutsche Fazilletlein schon längst auf die Stufe eines mundartlichen Wortes herabgedrückt worden ist.

Tasse

Porzellangefäß zum Trinken: Kaffeetasse, Teetasse. Neben diesem französischen Wort steht das deutsche Schale, Schälchen. Tasse ist jetzt schon über ganz Deutschland, auch Petersb., Livl. und die Schweiz verbreitet. Schale herrscht in Österreich einschließlich Siebenb. und neben Tasse in Bayern, Schälchen stellenweise noch in Thüringen (Halberst., Artern, Zeitz), in Elsterb. nur scherzhaft. Schale neben Tasse in Fulda, aber in Siegen schon veraltet. Mundartlich wird Schale aus Rappenau im nördl. Baden, Schälchen aus Oberhessen, Theeschälein aus dem Hennebergischen [5]), Kaffee-Schälchen

---

[1]) Nomenclator von 1629: mucinium fatzelin, Schmeller Wb. I 780.

[2]) Mussavia. Beitrag z. Kunde der norditalien. Mundarten im 15. Jh. Denkschr. Wien. Akad., ph.-hist. Kl. 22, 179.

[3]) Lorck Altbergamask. Sprachdenkmäler. Roman. Bibl. X 168 Nr. 9.

[4]) Keyßler, Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothr. (Hannover 1780) S. 49 schreibt: für Schnupftuch sagen die Bayern ein Nosenwischer [vgl. Adelung Wb. III 1610], die Schweizer ein Nosenlumpen, und die Österreicher Fazonetla, welches sie aus dem Italiänischen entlehnt haben. Nase- und Schnuptücher bei Olearius (Hamburg 1696), Nastuch bei Gotthelf, ndd. näsdok (Sanders Wb. d. dtsch. Spr. unter Nastuch).

[5]) Meisinger Wb. 158. Crecelius Wb. 715. Schöner Z. f. hd. M. V 254. Spieß Beitr. 254.

aus Sachsen bezeugt (Müller-Fraureuth Wb. II 403): vgl. Caffee-Schälgen und Thee-Schälgen schon bei Amaranthes (1715) und in Zedlers Univ.-Lex. 5 (1733), 113. In Wien sagt man eine Schale Kaffee oder Tee und bestellt im Kaffeehaus Kaffee in der Schale oder im Glas; Demin. ein Schalerl. Tasse in diesem Sinne ist, wie mir R. Much versichert, durchaus unwienerisch. Dies hindert nicht, daß es von manchen Wienern gebraucht wird, die fremden Einflüssen unterlegen sind. In einer Millionenstadt ist doch eben eine völlige Einheitlichkeit des Wortgebrauches nicht in allen Fällen vorhanden.

Der Teller, auf dem die Tasse steht, heißt in Berlin Untertasse und die Tasse selbst im Gegensatz dazu Tassenkopf oder Oberkopf. Volkstümlich ist in Norddeutschland (aber nicht in Berlin) vielfach für diesen Köppchen, für jene Schälchen, so in Rostock, Nassau[1]), am Rhein[2]), Kopchen Frischbier Preuß. Wb. I 408, in Sachsen Kuppchen und Schälchen (Müller-Fraureuth a. a. O.), lux. Tâseköppchen und Tâseteller Wb. lux. M. 436. Kopf hat hier wie in Pfeifenkopf seine ältere Bedeutung 'Schale, Becher' (mhd. kopf) bewahrt; Schälchen bedeutet also im Norden die Untertasse, im Süden den Oberkopf. Die Untertasse heißt in Heidelb. Plättchen, in Bruchsal, Donauwörth, Bern Unterteller oder Teller, in Ansb., Neumarkt, Amberg, Ingolst., München und in Österr. Untersatz (Untersatzl), in Österr. und Siebenb. auch Teller, in Augsb. Tellerle. Daneben ist Untertasse im ganzen Gebiet von Tasse verbreitet und auch in Österr. bekannt, wo dafür auch Untertazzerl gesagt wird, während Tazze = ital. tazza daselbst sonst das Servierbrett bezeichnet; s. oben S. 149 f. Früher waren die Untertassen von Stroh geflochten und hießen Caffe-Teller nach Zedler Univ.-Lex. 5 (1733), 113: „Caffe-Teller, so kleine runde von Stroh geflochtene Teller sind, worauf die Caffe-Schälgen gesetzet werden."

Teelöffel

kleiner Löffel, wie er namentlich beim Tee- und Kaffeetrinken (gelegentlich aber auch zum Essen von Kompott, süßen Speisen u. dgl.) verwendet wird. In einem Teil des Sprachgebietes wird er ohne

[1]) Kehrein Volksſp. 58: naſſ. Köppchen rhein. Schälchen unterrhein. Backchen 'Taſſenkopf'; Schälchen auch für die Untertaſſe.

[2]) Anfragen und Mitteilungen zum Rhein. Wb. Nr. 2/3 S. 37.

Rücksicht auf seine Verwendung (also auch wenn zum Kaffeetrinken benutzt) Teelöffel, in einem andern Kaffeelöffel genannt. Der Sachverhalt wird nun freilich dadurch verwickelt, daß manche Leute beide Ausdrücke gebrauchen und unterscheiden, indem sie unter Teelöffel kleinere Löffel für Theetassen, unter Kaffeelöffel eine etwas größere Sorte für das Kaffeegeschirr verstehen. Diese wohl von den Silberwarenfabriken und -handlungen ausgehende Unterscheidung ist geographisch nicht beschränkt. Die Andern aber verwenden nur entweder das Wort Teelöffel oder Kaffeelöffel, und zwar ist Teelöffel hauptsächlich norddeutsch. In Mitteldeutschland, Breslau, Sachsen, Thüringen, am Rhein (Wesel, Kobl., Trier) kommen beide Wörter vor. In Süddeutschl. und Österr. überwiegt Kaffeelöffel (in Wien auf der 2., in Reichenberg auf der 1. Silbe betont). St. Gallen gibt Teelöffel, Zürich und Bern Kaffeelöffel an[1]).

Teich

ein kleines natürliches oder künstlich angelegtes Wasserbecken, vom See durch die geringere Größe verschieden. Das Wort Teich ist schon fast gemeinhochdeutsch, nur daß im Westen und Süden Weiher konkurriert. Weiher ist namentlich in ganz Bayern von Aschaff. und Hof bis Kempten verbreitet, fehlt aber in Österr. außer Vorarlb. Weiter erstreckt sich das Wort über Schweiz, Baden, Elsaß, Pfalz, Lothr., Luxemb.[2]) und Westdeutschl.: Fulda, Marb., Holzh., Siegen, Mainz, Wiesb., Trier, Siegb., Köln. Dagegen wird mir für Darmst. Frankf., Kobl., Aachen, Krefeld, Wesel Teich angegeben. In Württemberg einschließlich Heilbronn ist der gewöhnliche Ausdruck See oder Seele(in), und Teich bedeutet in der Mundart eine Bodensenkung.

Weiher mhd. wīwer ahd. wīwāri ist das lat. vīvārium, das in römischer Zeit entlehnt in West- und Süddeutschland fortlebt. Teich, das mit Deich ndd. dīk (dafür frühnhd. auch Teich) identisch scheint, dürfte zunächst md. Ursprungs sein und hat Weiher allmählich zurückgedrängt, da letzteres Wort durch Ortsnamen für Gegenden bezeugt wird, wo es als Gattungswort nicht mehr lebt[3]). Im Gebiet von Teich ist Weiher nur aus der Schriftsprache bekannt. Als hd. müssen beide Wörter gelten.

[1]) Für Leipzig wird Caffe-Löffel schon durch Amaranthes 1715 bezeugt. Vgl. ferner Zedlers Univ.-Lex. 5 (1733) 113 unter Caffee-Zeug.

[2]) Follmann Wb. 535. Wb. lux. M. 480.

[3]) Vilmar Id. 444.

Terrine

großes bauchiges Porzellangefäß für Suppe mit einem Fuß, zwei Henkeln und Deckel, auch Suppenterrine (nur so in Troppau). Terrine ist auf den Norden beschränkt. Im Süden sagt man Suppenschüssel, das auch im Norden neben Terrine gebraucht wird. Im Übrigen bedeutet aber Schüssel in Nord- und Mitteldeutschland ein mehr flaches, niedriges Gefäß; die Fischschüssel ist sogar nicht tiefer als ein Teller[1]). Dies ist wohl auch der Grund, weshalb der Norden das frz. terrine aufgenommen hat, das ein viel tieferes Gefäß ohne Rand bezeichnet. Terrine reicht von Petersb. und Riga im Norden südlich bis Schlesien und zu der Peripherie von Österr., Troppau, Böhm.-Leipa, ferner bis Weimar, Mainz, Zweibr. In Heidelb. nur Schüssel.

Tischkasten

der unter der Tischplatte angebrachte verschiebbare Kasten. Entsprechend heißen die verschiebbaren Kästen einer Kommode Kommodekästen. Der häufigere und weiter verbreitete Ausdruck ist Schublade (abgekürzt Lade). Im DWb. fehlt Tischkasten (XI 516 Tischkästlein aus Amaranthes).

Tischkasten ist auf den mittleren Teil von Nord- und Mitteldeutschland beschränkt: Pommern (Stettin, Kolb.), Lübeck, Mark, Sachsen[2]), Reichenberg, Thüringen (Halberst., Eisl., Halle, Sondersh., Weim., Eisenach, Meiningen), Braunschw., Oldenb., Bückeb., auch noch Fulda, Darmst. Dagegen ist es in Mainz und im Norden in Schlesw. ungebräuchlich. In Petersb. kommt es neben Schublade vor, das überhaupt auch im Gebiet von Tischkasten bekannt ist und neben diesem Wort z. B. in Halb., Eisl., Fulda, Darmst. gebraucht wird. Meisinger Wb. 189 bezeugt Kašte und Schuplate für die Mundart von Rappenau.

Im ganzen übrigen Deutschgebiet herrscht Schublade[3]), auch kurz Lade, und Tischlade. Eine Nebenform Schieblade scheint

[1]) Dies entspricht der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, ahd. scuzzila aus lat. scutula scutella kleine flache Schale.

[2]) Vgl. Müller-Fraureuth Wb. II 424.

[3]) Auf dem Eichsfeld bedeutet Schubladen nach Hentrich Wb. 65 'Kommode', Kommoden umgekehrt die „lose Lade". Vgl. österr. Schubladkasten 'Kommode', oben S. 303.

hauptsächlich im Nordosten und Norden (Riga, Königsb., Danzig, Rost., Lüb., Schlesw., Harb., Lüneb.) vorzukommen, wird mir aber auch für Göttingen, Mainz angegeben. In der Literatur begegnen beide Formen. Kaedings Häufigkeitswb. hat 25mal Schublade, 15mal Schieblade. Frenssen, Die drei Getreuen S. 47 Schieblade, Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag S. 57 Tischschieblade.

In Hof wird Schub, Tischschub gebraucht, in Zell a. S. halbmundartlich Schuber, in Sachsen Schieber nach Müller-Fraureuth Wb. II 424. In dem Gebiet, wo Tischkasten und Schublade neben einander gebraucht werden, wird auch Schubkasten gesagt[1]), das in Bautzen die Abteilungen einer Schublade, die Schubfächer bezeichnet. In Meiningen heißen die Schubladen einer Kommode Kommodsfächer oder Schubfächer.

Der Unterschied zwischen Tischkasten und Schublade liegt hauptsächlich in dem zweiten Bestandteil dieser Wörter, Kasten und Lade. Wie Tischkasten im Norden südlicherem Tisch-, Schublade entspricht, so findet sich (nach DWb. VI 37) Brieflade in Süddeutschl. und Schweiz für nördlicheres Briefkasten. Aber Lade fehlt dennoch keineswegs dem ndd. Norden: Adelung Wb. II 1863 stellt gerade niedersächs. Lade in Armenlade 'Armenkasse', Kirchenlade, Witwenlade oberdeutschem Kasten gegenüber. Vgl. brem. Lade = Sterbekasse, lüb. Lad (Schumann Wortsch. 16) 'Kasten'. Bettlade ist, wie wir oben (S. 118) gesehen haben, südwestdeutsch, Totenlade für 'Sarg' nach Adelung a. a. O. oberdeutsch, z. B. elsässisch (Els. Wb. I 556), aber auch hessisch (Vilmar Id. 234). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 182 R verteilt die Synonyme geographisch folgendermaßen: sächs. Kasten, österr. schweiz. schwäb. Truhe, schles. Lade 'Bauerntruhe', hohenloh. Truhe oder Schrein. Lade ist jedoch in Wirklichkeit viel weiter verbreitet. Im Gebiet von Tischkasten ist es aber im Veralten begriffen: ndd. Armen-, Kirchenlade ist jetzt durch -kasse ersetzt, Bundeslade biblisch-altertümlich, Tischlade eben durch Tischkasten vertreten. Thüringisch ist Kasten für Kirchenkasse, auch Gotteskasten (Hertel Thür. 130), daneben Lade 'Truhe, Holzkoffer', Beilade 'leichter Koffer' (ebenda 152). Überhaupt gehen Kasten und Lade in den md. und oberd. Mundarten meistens neben einander her. In Niederhessen ist der Kasten nach Vilmar Id. 234 größer und

[1]) Müller-Fraureuth a. a. O. Crecelius Oberhess. Wb. 764. Schubekasten Leipziger Intelligenzblatt 1766 S. 51.

schwerer gearbeitet als die Lade: die beiden Ausdrücke dienen also zur Unterscheidnng zweier Arten von Truhen.

An der Grenze des Mundartlichen steht Schoß, Tischschoß n. in der nördlichen Rheinprovinz (Köln, Aachen), spätmhd. schoßlade (Weigand Wb. II 783), ndd. schott 'Schub- oder Falltür' (Adelung Wb. III 1635) zu schießen als technischem Ausdruck für 'schieben' Schon ganz mundartlich sind westfäl. Trecke (Paderb.) von ndd. trecken 'ziehen' (ndl. treklade) und lothr. luxemb. Auszock = mhd. ūzzoc 'Auszug' (Follmann Wb. 16. 525 Uszock, Gangler Wb. 26).

Tischler

Möbelmacher. Es besteht nur ein hd. geographisches Korrelat, Schreiner. Kurz gesagt ist Tischler ostdeutsch, Schreiner westdeutsch; doch reicht Tischler im Norden weiter westlich als im Süden. Schreiner wird in Westfalen (in Paderb., Münster daneben Tischler), Rheinprovinz, Marb., Holzh., Laubach, Fulda, Frankf., Wiesbaden, Lothr., Luxemb. [1]), Pfalz, Darmst., dann in ganz Süddeutschland von Elsaß bis Bayern gebraucht, nördlich bis Koburg und Meiningen [2]). Auch in der Schweiz ist Schreiner der hd. Ausdruck (mundartl. Schrīner in Zürich). Aber die alte schweizerische Bezeichnung ist Tischmacher [3]). Jerem. Gotthelf schreibt es (DWb. XI 517), der Schweizer J. Schaffner Die goldene Fratze S. 63 Möbelmacher. In Vorarlb. wird Schreiner und Tischler gebraucht. Ndl. schrijnwerker berührt sich mit westndd. Schreiner. Daneben ndl. kastenmaker d. i. Schrankmacher oder meubelmaker wie schweiz. Möbelmacher. Im ganzen übrigen Gebiet, also Petersb., Livl., Nord- und Mitteldeutschl. außer dem Westen und in Österr., Zips und Siebenb. herrscht Tischler. Auch Mainz, Saarbrücken und in Bayern Neumarkt und Ingolst. geben Tischler an.

Schriftsprachlich ist sowohl Schreiner [4]) wie Tischler. Kaedings Häufigkeitswörterbuch zählt freilich nur 5 Belege für Schreiner gegen

---

[1]) Follmann Wb. 466. Wb. lux. M. 398.

[2]) Mundartl. Schrīner in Salzungen, Hertel Salz. Wb. 47.

[3]) Mensator *Tüschmacher* in einem Vocabularius latino-germanicus der Wiener Hofbibl. aus dem 15. Jh. Andere Belege DWb. XI 517.

[4]) Z. B. H. Hesse, Peter Camenzind 192. Dorfschreiner Villinger, Die Rebbächle 249. Der Lübecker Th. Mann (Königliche Hoheit 254) hat das Wort wohl in Bayern aufgenommen.

beinahe 100 für Tischler. Die ältere nhd. Schriftsprache zeigt dieselbe geographische Verteilung der beiden Wörter wie das heutige Neuhochdeutsch. So wird Schreiner, das in Nürnberg schon im Mittelalter erscheint (1363 in einem Handwerkerverzeichnis, Chronik d. fränk. Städte II S. 507), vom Nürnberger Paumgartner (1582—98, Briefwechsel 84. 94. 100. 131. 164) durchgehends geschrieben. Es erscheint ferner in den Hofordnungen des Pfalzgrafen Ottheinrich (1526, DRG. II 2, 182), des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg (1550, ebenda S. 143) und des Grafen Philipp Ludwig I. von Hanau (1561—63, ebenda S. 103). Wenn der aus der Nähe von Weinsberg im fränkischen Teil von Württemberg stammende Dichter Behaim im Buch von den Wienern 18, 7 (1462) zwen Tischler schreibt, so hat er wohl den Wiener Ausdruck gewählt. Daß Goethe öfter Tischer gebraucht, wird im DWb. XI 513 als frankfurtische Eigenheit aufgefaßt. Es stammt aber wohl eher aus Weimar, da in Frankf. nach meiner Quelle Schreiner üblich ist, für das Nordthüringische aber Tischer bezeugt wird.

Im Mittelalter scheint schrīner, schrīnære, schreiner (schrīnmacher, lat. scrinarius) anfänglich auch in Österreich gebräuchlich gewesen zu sein: vgl. schreiner um 1310 in Wiener-Neustadt (Keutgen, Urkunden zur städt. Verfassungsgesch. Nr. 269). Rich. Müller in der Gesch. der Stadt Wien II 1, 252 weist auf scrinia facientes einer Urkunde vom J. 1277 aus derselben Stadt sowie auf das Wiener schrīnhūs (1320 und 1326 n. Chr.), später (1368) Schreinhaus, das Zunfthaus der Tischler, hin, ferner auf die schrīnær in Wien, die der steirische Reimchronist Ottokar V. 65689 zum Jahr 1288 nennt. Aber auf einer Wiener Urkunde von 1408 (Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien II Nr. 1740) heißen sie tischer, und dies, später Tischler bleibt dann bis heute der stehende Ausdruck. Es scheint also, daß das bayr. Schreiner ursprünglich auch in Österreich galt, aber frühzeitig durch Tischer verdrängt wurde.

Neben Tischler, älter und mundartl. Tischer[1]) und Schrīner bestanden im Mittelalter noch einige andere Bezeichnungen z. B. kuntormaker in Lübeck, Wehrmann Die ältesten lüb. Zunftrollen S. 147

[1]) Tyscher *mensator mensor* Voc. theutonicus Nürnb. 1482. tischer 1408 n. Ch. Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien II 1 Nr. 1740. Ostndd. discher Grimme Plattd. Mundarten 162 (auch in Berlin), ostmd. tischer DWb. XI 513. Jecht Mansf. 112. Albrecht Leipz. M. 223. Müller-Fraureuth Wb. II 222. Gerbet Z. f. dtsche M. XIV 135.

(1486 n. Ch.), Kistler Bauw-Ordnung Frankfurt 1567 Cap. 67 („Kistler oder Schreiner"), als bayrisch von Klein Prov.-Wb. I 232 verzeichnet, in Köln Kistenmecher und dafür seit 1492 Snitzler Kölner Zunfturkunden (Bonn 1907) II S. 395 (so genannt wegen der damals aufkommenden Reliefschnitzerei an Möbeln), mndd. sniddeker snitker, dän. snedker schwed. snickare (DWb. IX 1368). Von diesen verschiedenen Namen des Handwerks haben sich (wohl auch in den Mundarten) nur Tischler und Schreiner erhalten. Wie beim Böttcher und Klempner rühren die verschiedenen Benennungen von den Gegenständen, die der Tischler arbeitet, her, Tisch, Kiste, Kontor[1]) (Rechnungstisch), Schrein. Das Wort Schrein ist, wie schon oben S. 475 erwähnt wurde, jetzt veraltet und fehlt auch in den Gegenden, wo Schreiner gesagt wird, z. B. in Kolmar nach ausdrücklicher Angabe von Henry Dial. de Colm. 212. Nur vereinzelt hat es sich noch erhalten, so in Luxemburg Schrein 'Truhe' Wb. lux. M. 398, in Westfalen Schrīn 'Kiste, Lade' Schmelzer Unterschiede zwischen der süderländ. und siegerländ. Mundart 14, thür. Schrīnchen 'Holzschächtelchen' Hertel Thür. 221.

Todesanzeige

die von den Angehörigen eines Verstorbenen versendete Anzeige seines Todes. Diese Bezeichnung ist fast in ganz Deutschland einschließlich Petersb., Livl., Schweiz üblich. In Els. sagt man Leidbrief, in Heilbr. Traueranzeige, im übrigen Württemb., auch in Jauernig Trauerbrief, in Winterberg Totenzettel, in Eger Leichenzettel. Sonst ist der österreichische Ausdruck Partezettel oder kurz Parte. Er beruht auf der Wendung Parte geben 'Nachricht geben', bei Stieler T. Spr. (1691) Sp. 1412 Einem von einer Sache part geben (vgl. DWb. VII 1466) aus franz. donner part; un billet de part eine Familienanzeige[2]). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 21 hat seinem Artikel Partezettel einen Wiener Partezettel des Jahres 1762 beigefügt, welcher beginnt: Mathias von Greitinger ... wirklicher Hofrath ... giebt Parte von usw.

---

[1]) Vgl. Diefenbach Gloss. 436: pinacotheca contoer kunthôr vel breveschryn.

[2]) Partbriefe nennt sie der Neueste Correspondent und Geschäftsrath (Wien 1829) S. 274.

Tolle

Haarschopf, das reichliche, besonders das hochstehende oder emporgekämmte Haar über der Stirn (meist beim männlichen Geschlecht). Verbreitet ist Tolle über Nord- und Mitteldeutschl. mit Ausnahme des Westens (des Rheintales), also in Ost- und Westpreußen, Posen, Preuß.-Schlesien, Lüb., Mark, Leipz., Thüringen südlich bis Weimar und Sondersh.[1]), Braunschw., Lüneb., Hannover, Bremen, Oldenb., Lingen, Münster, Dortm., Remscheid.

Das Wort Tolle wird in Berlin ziemlich selten und nur in familiärer Rede gebraucht, es ist wohl im Veralten begriffen. Seine Bedeutung ist nicht sehr scharf umrissen: es kommt hauptsächlich in einigen Redewendungen vor: jemandem in die Tolle fahren, ihm die Tolle machen, er hat eine dichte Tolle, und bezeichnet besonders einen etwas auffälligen oder dichten Haarschopf, z. B. die Künstlertolle. Nach dem Richtigen Berliner[4] (1882) 11 heißt aufwärts gebürstetes Haar eine Barbiertolle. Mein Breslauer Gewährsmann erklärt Tolle als eine sich bäumende Locke über der Stirn, eine wüste Frisur „kaum ohne komischen Beigeschmack", der Hannoveraner als lockiges langes Haar, der Lingener als emporgekämmtes Haar. Norddeutsche Schriftsteller gebrauchen öfter das Wort, so Viebig Das schlafende Heer 286 („schöne, blonde Tolle"), Eine Handvoll Erde 290 („der hübsche Mensch mit der schwarzen Haartolle"), Fontane Frau Treibel („Kammtolle"), Storm Novellen („eine blanke wohlgekämmte Haartolle"). Es kann also für hd. gelten.

Auch Popowitsch verzeichnet Tolle in den Vocabula Austriaca et Styriaca II fol. 176: „Haarpudertolle: Rondeau und bouffette, besser Quaste". Diese Bedeutungsangabe spricht für die Etymologie des DWb. XI 1, 637. II 1224 ff., Heyne Wb. III 992, Weigand Wb. II 1050: Tolle Dolle = Dolde mhd. tolde. Frischbier Wb. II 445 gibt für Ost- und Westpreußen folgende Bedeutungen von Tolle *f.*, Dem. Tollchen an: 1. kleine Quaste von Wolle, Seide usw. 2. quastenartig aufgerollte oder natürlich gekräuselte Haarlocke. 3. Krause an der Halsöffnung des Frauenkleides. 4. beim Schwein die quastenförmigen Warzen am Halse. Die 1. Bedeutung stimmt zu der oben erwähnten Etymologie Tolle = Dolde. Dazu halte man ferner tollen *apex* Alberus Dictionarium von 1540; dolle, *apex arboris aut cas-*

[1]) Vgl. Albrecht Leipz. M. 102 Dolle. Hertel Thür. 83 dgl. Müller-Fraureuth Wb. II 227 Dolle.

sidis Frisch; die doll, dolle, *ramus ramulus* Stieler T. Spr. 323. Aber die 3. Bedeutung 'Halskrause' — die Tolle von Waschkleidern wird mir auch für Lübeck bezeugt — läßt sich damit nicht gut vereinigen und weist auf das sogleich zu besprechende Verbum tollen 'brennen, kräuseln, fälteln', das ungefähr dieselbe Verbreitung wie Tolle hat. Die Bedeutung von Haartolle (vgl. Barbiertolle) ist vielleicht von tollen beeinflußt worden.

In Süddeutschl., Österr. und Schweiz hat man jetzt für Tolle kein besonderes Wort, sondern gebraucht Ausdrücke wie Schopf, Frisur, Locken.

tollen

mit einem Brenneisen kräuseln z. B. die Volants von Gardinen, Waschkleidern. Für Lübeck wird mir auch die Bedeutung 'Haare mit der Brennscheere kräuseln' angegeben. tollen hat dieselbe Verbreitung wie Tolle, das östliche Deutschland westlich bis Bremen, Oldenburg, Osnabr., Remscheid, südlich bis Leipz., Weim., Gött.[1]). Bei Frischbier Wb. II 415 lautet die preußische Form des Wortes tullen, tüllen: das Instrument dazu heißt Tull- oder Tülleisen. Dies hat doch wohl seinen Namen von seiner tüllen- oder röhrenartigen Form gehabt. So beschreibt nämlich Popowitsch Idiotismi Lipsienses fol. 83 die Leipziger Plattglocke, die zum Bügeln von Hemdkrausen, Vorhängen, also zum Tollen diente. S. oben S. 374. Jetzt pflegt man zum Tollen Brennscheeren zu verwenden.

In Leipzig sagt man glocken für tollen, was deutlich von Plattglocke abgeleitet ist, dem eben erwähnten Werkzeug zum Tollen. In Österreich wird ein eigentümlicher Ausdruck gebraucht, den ich weder bei Schmeller noch sonstwo finde: in Böhmen (Leipa, Loboschitz) kulben oder kulmen, in Bielitz kolben, in Innsbr. kölbeln, in Wien kolmen; das Werkzeug dazu heißt in Böhmen Kulmschere, in Wien Scherkolm. Da jetzt das Fälteln der Wäsche wenig modern ist, so ist der Ausdruck in Wien hauptsächlich nur noch Frauen bekannt; verschiedene Wiener, die ich fragte, kannten ihn nicht mehr. Vermutlich hieß Kolben (daraus in Wien Kolm) das Instrument zum Kräuseln, und das Verbum kolben (daraus kolmen), kölbeln ist davon abgeleitet wie glocken von (Plätt)glocke.

[1]) Altmärk. tollen Tollis'n Danneil Wb. 176. Schles. thür. dollen Dolleisen Weinhold Beitr. 15. Hertel Thür. 83. In Leipz. dollen Albrecht Lpz. M. 102. Mndd. duliser DWb. II 1228. XI 1, 683.

Aus den übrigen Gegenden werden mir allgemein bekannte Ausdrücke angegeben: brennen, in West- und Süddeutschl. kräuseln (Düsseld., Siegb., Freib., Württ., München, Augsb., Winterb.); in Bezug auf das Haar wellen namentlich in West- und Süddeutschl. (z. B. Wesel, Koblenz, Marb., Pfalz, Donaueſch., Freib., Ansb., Münch., Troppau), locken (Leer, Karlsr., Heilbr., Aschaff., Nürnb.), kreppen (Kempt.). — Daß man früher unter bögeln (bügeln) tollen, kräuseln verstand, kam oben S. 375 (Art. Plätteisen) zur Sprache[1]).

Tomate

Frucht des Lycopersicum esculentum, in der Küche als Salat, Gemüse, zu Saucen verwendet, übrigens in Österr. viel mehr als in Deutschl., wo die Frucht nicht überall häufig ist. Die auf franz. span. port. tomate und weiter auf mexikan. tomatl zurückgehende Bezeichnung Tomate ist die in ganz Deutschl. und der Schweiz gebräuchliche.

In Österr. ist Tomate nicht nur unüblich, sondern vielfach auch unverständlich. In Böhmen und Österr.-Schlesien, auch in Olmütz, Bozen heißt die Frucht Paradeisapfel, im übrigen Österr. nur Paradeis, Plur. Paradeiser, in Linz Paradies Paradieser, in Eger, Iglau, Znaim, Vorarlb. Paradiesapfel. Dieser Name Paradiesapfel kommt neben Tomate auch in Süddeutschl., in Meiningen, Darmst., Baden (Bruchs., Karlsr., Freiburg), Württ., Bayern (Aschaff., Hof, Donauw., Ingolst., Augsburg), auch in Zürich vor. Paradeis ist die regelrechte lautliche nhd. Fortsetzung von mhd. paradīs; die Form Paradies beruht auf Anlehnung an lat. paradīsus. Früher hieß in Norddeutschl. eine Sorte von Äpfeln Paradiesäpfel.

Der Name Liebesäpfel wird mir noch aus Kolberg und Württ. angegeben, ist aber jedenfalls im Veralten.

Topf

allgemeine Bezeichnung eines verhältnismäßig hohen Gefäßes aus Porzellan, Ton oder Metall. Im Süden entspricht Hafen m., österr. Häfen[2]). Topf ist hauptsächlich nord- und mitteldeutsch, reicht aber stellenweise tief nach Süden. Sein Gebiet umfaßt außer Mitteldeutschl.

[1]) Mundartlich ist Ruffelisen in Altmark, Gött., Ostfriesl. DWb. VIII 1408.

[2]) Eck und das Züricher Alte Testament von 1525 haben hafen und haffner für Luthers das töpffen und Töpffer: Lindmeyr Wortsch. 91. Byland Wortsch. 66.

auch das nördliche Österreich, Schlesien, Böhmen und Mähren außer Znaim im Süden, wo schon Häfen gilt. Im nördlichen Bayern gebraucht Aschaffenb. Topf, Hof, Nürnb. Topf neben Hafen. In Passau, Regensb., Würzb., Ansb., Neumarkt, Donauwörth wurde mir nur Hafen (Demin. in Würzb. Häfele) angegeben. In der Fränkischen Schweiz bezeichnet Hafen nur den großen Topf für die Klöße (den Klößhafen), sonst wird Topf verwendet. Im Westen reicht Topf südlich bis Frankf., Wiesb., Mainz. In Darmst., Kaisersl. Bruchs. und im Els. kommt es neben Hafen vor. In der Mundart entspricht dem hd. Topf in Hessen und Lothr. Döppen Dippen, luxemb. Döppen n., in Aschaffenb. Dippe[1]), thür. Döpfen[2]) = mhd. tupfen m. n., eine deminutive Weiterbildung zu Topf, die auch Luther in der Form das Töpffen angewendet hat. Auf ndd. Gebiet ersetzt hd. Topf mundartliches Pott, neben dem eben jenes Neutrum Düppen, westf. auch fem. Düppe liegt[3]).

Auch ganz im obd. Süden, in Bern, Bludenz, Bozen, Klagenf., Cilli, ferner in Siebenbürgen wird Topf als hd. Ausdruck gebraucht. Mein Klagenfurter Gewährsmann bemerkt: „Hafen klingt uns tirolisch". Lexer Kärnt. Wb. 130 bezeichnet freilich Topf als „nicht volksüblich in Kärnten", und für Völkerm. und Gmünd wird mir nur Hafen Häfen, auch für Klagenf. nur Hafner angegeben. Nach Erkundigungen, die J. Seemüller für mich anzustellen die Güte hatte, ist Topf der feinere Ausdruck bei den Klagenfurter Hausfrauen und überhaupt bei der jüngeren Generation in Kärnten: bodenständig ist aber daselbst, wie auch Lessiak erklärt, Häfen, das auch von den Gebildeten gebraucht wird.

Hafen reicht in der hd. Umgangssprache in Österr. nicht sehr weit nördlich. Noch in Winterberg wird Hafen nur für den eingemauerten Kessel, der bei Schmeller Wb. I 1055 Hellhafen heißt, sonst Topf gebraucht. Mundartlich kommt Hafen freilich noch weiter nördlich, Gerbet Gramm. S. 65 zufolge, neben Topf im Vogtl. vor. Im südlichen Thüringen verwenden nach G. Brückner Landeskunde des Herzogtums Meiningen I (Meiningen 1851) 315 Kranichfeld, Camburg, Saalfeld, Salzungen, Wasungen, Meiningen Topf, Römhild, Hildburg, Hildburghausen, Eisfeld, Sonneberg Hafen, Themar Topf

[1]) Hess. Tüpfen Tüpfen, gewöhnlicher Düppen Dippen Vilmar Id. 413. Crecelius Wb. 281. Lothr. Dippen Follmann Wb. 90. Wb. lux. M. 67.

[2]) Hertel Thür. 245.

[3]) Grimme Plattd. M. 162. Hentrich Wb. 67 tipn und pot.

und Hafen, Lehesten und Pößneck Topf. Da in Meiningen früher Hafner gesagt wurde, so wird Hafen dort erst von Topf verdrängt worden sein. — Im Westen reicht hd. Hafen nördlich bis Heidelberg, Kaisersl., Trier.

Merkwürdig ist, daß das Wort Hafen außerdem vereinzelt im Norden in speziellen Bedeutungen vorkommt, in Rostock für ein Glasgefäß, in Lübeck für das Glas, in dem Kompott eingemacht wird, oder den irdenen Einmachetopf, nach Dähnert in Mecklenburg und Pommern, nach Frommanns Mundarten VI 211 auch im Lippischen für ein Milchgefäß (DWb. IV 2, 120). Das Wort Glückshafen für das Gefäß, aus dem die Lose gezogen werden, wird, wie Paul Wb. 234 bemerkt, auch von Norddeutschen gebraucht. Adelung Wb. II 734 schreibt es dem Obderdeutschen und der edlern Schreibart der Hochdeutschen zu und gibt als niedersächsische Entsprechung Luckpot an. Im Übrigen kennt Norddeutschland das Wort Hafen nur in der Bedeutung 'Schiffsbucht, portus'. Ob dieses dem Ndd. entstammende, im 17. Jahrhundert gemeinhochdeutsch gewordene Wort mit seinem obd. Homonym Hafen 'Topf' etymologisch sich deckt, ist bekanntlich strittig.

In Österreich außer Tirol und Vorarlb. lautet das Wort meist Häfen[1]), nur so in Wien; vielfach wird das Deminutiv Häferl gebraucht, in Salzb. Haferl (neben Häfen) = elsz. Häfele (Elsz. Wb. I 305). Popowitsch Voc. Austr. I fol. 163 gibt als österr. Häfen, aber Hafendeckel Hafner an. In Tirol Hafen, mundartl. Häfen (Schöpf Id. 230). Das Wiener Nahmenbüchlein von 1847 S. 17 schreibt der Hafen statt das Häfen vor, sieht also diese Form als mundartlich an. Das ä ist meines Wissens unerklärt.

Topf ist, wie bemerkt, eine allgemeinere Bezeichnung von Gefäßen, die namentlich für Speisen benutzt werden und unter denen besonders zwei Arten zu unterscheiden sind: der mehr hohe als breite Milchtopf und der mehr breite als hohe Kochtopf. Der blecherne Kochtopf, der z. B. zum Abkochen von Milch verwendet wird, heißt in Deutschland Kasserole f., gewöhnlich Kastrolle gesprochen, schon bei Amaranthes (1715) castrol, das frz. casserole, dialekt. castrole (DWb. V 260). Das Wort ist über Deutschland bis an die Peripherie von Österreich (Eger, Chotieschau, Dornbirn) verbreitet.

[1]) Kärnt. hàfn und höfn Lexer Kärnt. Wb. 130, steir. Hafen und Häfen Unger-Khull Steir. Wortsch. 320.

Sonst entspricht in Österreich außer Süd-Tirol der Kasserole die Rein oder für ein kleines Gefäß das Reinl oder Reindl. Bei der Beliebtheit der Deminutiva in Österr. wird Reindl oft auch statt des Stammwortes gebraucht und z. B. von einem „großen Reindl" gesprochen. Das Wort, das auf ein nur als Glosse vorliegendes ahd. rīna 'olla' zurückgeht, hat eine wechselnde Bedeutung. Es bezeichnete in Österr. früher einen dreifüßigen irdenen Tiegel. Diese Bedeutung gibt auch Frisch Teutsch.-lat. Wb. II (1741) 83 unter rain an, Schröer für die ungarischen Deutschen (DWb. VIII 699), Schmeller Wb. II 112 für Österr. und für Passau, Gerbet Gramm. S. 177 für vogtländ. Rainl. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 53 bedeutet Reindl s. v. a. fränk. sächs. schles. Tiegel, aber Rein in Niedersteiermark, Popowitschs Heimat, ein irdenes weites, nach dem Boden engeres, niederes, nicht glasiertes Gefäß für Milch. Auch obersächs. Reinel m. ist Müller-Fraureuth Wb. II 346 zufolge ein niedriger Topf, Napf, in Nordböhmen und Schlesien (DWb. VIII 699) eine Milchschüssel. Dagegen ist bayr. Reindl nach Schmeller Wb. II 112 gewöhnlich ein flaches oblonges Becken von Blech oder Ton zum Braten und Backen, was man in Wien wie Berlin eine Bratpfanne nennt. In München und Augsb. sagt man die Reine.

In Bozen gibt es das Wort Reindl nicht, die Kasserole heißt hier Test (immer metallen), mundartl. Dešden[1]) = spätmhd. test m. 'Tiegel' aus lat. testa 'Topf' (vgl. Weigand Wb. II 1040). — Zu den Kochtöpfen gehören noch, ohne mit der Kasserole identisch zu sein, die württembergische Kachel, schweiz. Chachle[n] (Schweiz. Id. III 118), ein irdenes Gefäß[2]), und das schwäb. elsäss. Kar, ebenfalls irden = ahd. mhd. kar 'Geschirr', in Kempten Bratkar 'Bratpfanne', nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 53 Kar und Kärl in Augsb.[3]).

Der obd. Süden hat für den Glückshafen, den er den Norddeutschen zugebracht hat, von diesen den Nachttopf eingetauscht. Das Wort ist in neuerer Zeit ziemlich allgemeinhd. geworden. Der ältere, jetzt mundartlich gewordene bayr.-österr. Ausdruck war Nachtscherbe(n), Scherben[4]). Klein Prov.-Wb. II 25 verzeichnet Nachtgeschirr als

---

[1]) Testen bei Zingerle Mittelalterliche Inventare aus Tirol S. 290, bayr. Test Schmeller Wb. I 550.

[2]) DWb. V 203. Fischer Wb. IV 139.

[3]) Schmeller Wb. II 277. DWb. V 13. Fischer Wb. IV 216.

[4]) Schmeller Wb. II 463. Hügel Wiener Dial. 135 Scherb'm. Das Teutsch-Lat. Wb. von Nürnb. 1732 S. 60 Nachtscherb.

pfälz. elſ. Das frühere Brunzkachel war ſchon zur Zeit Adelungs (Wb. II 1439) veraltet. Mundartl. Brunz- oder Seichkachel verzeichnet Fiſcher Wb. IV 140 als ſchwäbiſch.

Töpfer

Handwerker, der Kachelöfen ſetzt: darauf iſt in den großen Städten die Tätigkeit des Töpfers meiſt beſchränkt. In kleineren Orten fertigt er, ſeinem Namen entſprechend, auch Töpfe und andere Tonwaren an, die ſonſt größtenteils in Fabriken hergeſtellt werden. Wie dem nord- und mitteldeutſchen Topf im Süden Hafen oder Häfen gegenüberſteht, ſo entſpricht dem nördlichen Töpfer im Süden Hafner oder Häfner[1]). Die Verbreitung dieſer Wörter iſt mit einigen Ausnahmen dieſelbe wie die der Stammwörter Topf und Hafen. In mehreren Orten, die Topf haben, heißt der Handwerker dennoch Hafner, ſo in Eger, Klagenf., Bern; Häfner in Fulda und Aſchaff., neben Töpfer in Wiesb., Darmſt. (wo außer Topf auch Hafen gebraucht wird). In Meiningen war früher Hafner, jetzt iſt Töpfer gebräuchlich. Für Hof, Zweibr., Raſt., Cilli wird mir Töpfer und Hafner, für Bregenz, Siebenb. nur Töpfer angegeben. Alſo die Benennung des Handwerkers deckt ſich doch nicht überall in ihrer Verbreitung mit der des Gefäßes. Überſichtlicher werden dieſe Verhältniſſe durch die folgende Tabelle.

Topf	Töpfer	Hafen	Hafner	(Häfner)
Fulda				Fulda
Wiesb.	Wiesb.			Wiesb.
Darmſt.	Darmſt.	Darmſt.		Darmſt.
Kaiſersl.		Kaiſersl.		Kaiſersl.
	Zweibr.	Zweibr.	Zweibr.	
Elſ.		Elſ.		Elſ.
Bruchſ.	Bruchſ.	Bruchſ.		

[1]) Auf ndd. Gebiet entſpricht dem hd. Töpfer mundartliches Pottbäcker (mndd. potbacker) in Weſtfalen und Sauerland (Woeſte Wb. 204. Grimme Plattd. M. 162), auch Pöttker (A. v. Eye Dtſche Mundarten 2, 313), Pötter im ſächſiſchen und weſtfäl. Heſſen (Vilmar Id. 305) und in Mecklenb. (Grimme a. a. O.) von ndd. pott 'Topf'. Ausgeſtorben ſcheint mndd. groper (in Lübeck 1283—98, Höhler Arch. f. Kulturgeſch. I 130) von grope 'Topf'. Von noch anderen Gefäßnamen ſind abgeleitet naſſauiſch Euler von ahd. ūla Top (Kehrein Volksſp. 131) und Schüßler „in dem Gebirge, das Tirol von Venedig trennt" (Popowitſch Voc. Austr. I fol. 163 R).

Topf	Töpfer	Hafen	Hafner	(Häfner)
(Raſtatt)	Raſtatt	Raſtatt	Raſtatt	
Aſchaff.				Aſchaff.
Hof	Hof	Hof	Hof	
Frk. Schweiz		(Frk. Schweiz)		Frk. Schweiz
Nürnb.		(Nürnb.)	Nürnb.	
Winterb.		(Winterb.)	Winterb.	
Eger			Eger	
Troppau	Troppau	(Tropp.)		Troppau
Cilli	Cilli	Cilli	Cilli	
Blud.		(Blud.)	Blud.	
Bern			Bern	

Die Form Häfner findet ſich keineswegs da, wo Häfen geſagt wird, ſondern gerade in Süddeutſchl., wo man Hafen ſpricht, in Koburg, Fränk. Schweiz, Aſchaff., Fulda, Wiesb., Darmſtadt[1]), Trier, Saarbr., Lothr.[2]), Elſ.[3]), Kaiſersl.[4]). In Württemb. iſt Häfner nach Fiſcher veraltet und nur noch Hafner üblich[5]). In Öſterr., wo man Häfen ſpricht, heißt der Handwerker Hafner.

Neben Töpfer und Hafner, deſſen Tätigkeit ſchon mindeſtens im 16. Jahrhundert im Herſtellen von Tonöfen beſtand[6]), findet ſich in den verſchiedenſten Gegenden auch die Bezeichnung Ofensetzer, z. B. in Braunſchw., Oldenburg, Leer, Eisl., Lengenf., Heidelb., Zweibr., Innsbr., Znaim. Sie iſt alſo geographiſch nicht beſchränkt, ſondern genauerer Ausdruck ſowohl für Hafner wie für Töpfer. Mundartlich wird dafür im Süden, in der Schweiz (Id. I 113) und in Kärnten (Lexer Kärnt. Wb. 201) das ſchon im 15. Jahrhundert bezeugte Ofner[7]) verwendet, im Elſaß Kachler (Elſ. Wb. I 419).

---

[1]) Oberheſſ. Häfner in Eſchenrod Z. f. hd. M. V 316. Hefener bietet auch der in Eltvil am Rhein gedruckte Voc. ex quo von 1469 (DWb. IV 2, 127).

[2]) Follmann Wb. 223.

[3]) Elſ. Wb. I 305 Hafner Hæwnə(r). Häfner ſchreibt Klein Prov.-Wb. I (1792) 217.

[4]) Auch in Rappenau Hefner Meiſinger Wb. 43.

[5]) Im ſchwäb. Wb. III 1024 ſchreibt Fiſcher: Halbmundart -a-, derber -ä-.

[6]) hafner, der „den ofen ſetzt" Paumgartner Briefwechſel 1587 S. 84. „Die Hafner machen die Kacheln, Oefen" Hohberg Georgica curiosa (Nürnberg 1682) I 27.

[7]) Vocab. ital.-tedesco von 1477 fol. 25a Furnero ofner, fol. 20a Furnaxiero Hafner.

Treppe

jede Stufenanlage. Dem nord- und mitteldeutschen Treppe entspricht in Süddeutschl., Österr. und Schweiz Stiege. Im Osten läuft die Grenze zwischen beiden Wortgebieten durch Österr.-Schlesien und das Erzgebirge[1]). In Groß-Krosse bei Weidenau werden beide Wörter gebraucht: man sagt Kellertreppe, (Wasser)treppe für den Waschsteg am Graben, aber Bodenstiege. In Zuckmantel gilt Treppe als vornehmerer Ausdruck, Stiege als gewöhnlicher. Thüringen, Hessen südlich bis Fulda, Wiesb., Mainz, Frankfurt, die Rheinprovinz bis Trier und Saarbr., Lothringen und Luxemb. gehören zum Gebiet von Treppe, und zwar in Übereinstimmung mit den dortigen Mundarten[2]).

In den süddeutschen Landschaften, Bayern, Württemb., Baden, Pfalz, Els., kommen beide Ausdrücke vor, Treppe namentlich für die steinerne, Stiege für die hölzerne Stufenanlage. In der els. Mundart bedeutet Stëg(e) gewöhnlich die Treppe im Innern des Hauses meist aus Holz, Staffel (eig. 'die Stufe') die steinerne Freitreppe vor der Haustüre (Els. Wb. II 575. 578). Dasselbe gilt von Handschuhsheim nach Lenz Wb. 72. Dem els. Staffel entspricht schweiz. Stapfle Treppe zur Haustüre (Seiler Basler Mundart 277). Treppe ist den oberdeutschen Mundarten fremd[3]). Das Verhältnis Stiege aus Holz: Treppe aus Stein in der hd. Umgangssprache Süddeutschlands ist also an die Stelle von mundartlichem Stege: Staffel (Stapfle) getreten.

In der Schriftsprache und gelegentlich auch in der Umgangssprache Norddeutschlands wird Stiege gern für eine schmale, steile, alte, gewöhnlich hölzerne Treppe verwendet, z. B. Dachstiege, Bodenstiege[4]) (aber nur Kellertreppe, Freitreppe). Vgl. S. 61. Dieser Sprachgebrauch dürfte mit jenem süddeutschen zusammenhängen[5]).

[1]) Vgl. Gerbet Gramm. S. 66.

[2]) Ostfränk. drab Heilig, Mundart des Taubergrundes 24. Oberhess. Dreppe, Drappe Crecelius Wb. 295. Rhein. trapə Leihener Wb. 124 (die Trapp Schmidt-Bonn, Raben 225). Lothr. Trepp Follmann Wb. 162. Lux. Trâp Wb. lux. M. 440.

[3]) Vgl. Schmeller Wb. II 744.

[4]) So auch henneberg. Stiege enge, steile Bodentreppe, Haustreppe in alten Bauernhäusern: Spieß Id. 244.

[5]) Nach Heyne Wb. III 814, der auf das mir unzugängliche Korrespondenzblatt d. Vereins f. ndd. Sprachf. 16, 74 verweist, ist Stiege auch ndd. = Leiter. Vgl. Adelung Wb. IV 372. Man könnte annehmen, daß auch von dieser Bedeutung aus Stiege in Norddeutschl. zu dem Sinn 'schmale unbequeme Treppe' gelangt sei (Hühnerstiege).

Im Gebiet von Treppe wird mittels der Treppen, die die Stockwerke verbinden, ausgedrückt, in welchem Stock jemand wohnt: eine Treppe hoch, zwei Treppen hoch u. s. f. Diese Ausdrucksweise findet auch schon in Württemb. Eingang. Popowitsch Voc. Austr. II 147, der das lat. scalis habito tribus Martial I 117, 7 vergleicht, kannte sie aus Leipzig. Rüdiger Zuwachs II (1783) 124 bezeichnet sie als oberſächsisch; im Niedersächsischen bedeute zwei Treppen zwei Stufen.

In Aschaffenburg, Neumarkt in d. Ober-Pfalz, Heilbronn, Wiesbaden sagt man entsprechend zwei Stiegen hoch. Diesen Sprachgebrauch kennt auch Goethe, der D. u. W. 18 schreibt: „Wir wurden eine Stiege hoch ..... geführt". Klein Prov.-Wb. I (1792) 188 verzeichnet als österr. er haust über zwey Stiegen, was mir jetzt von keinem Ort mehr angegeben wird. Die übliche Ausdrucksweise im Gebiet von Stiege, also in Süddeutschl., Österr. und Schweiz, ist im ersten Stock, im zweiten Stock usw. In Heidelb., Karlsr. versteht man unter 2. Stock, was sonst 1. Stock heißt: man rechnet also das Erdgeschoß als ersten Stock[1]). Als gewählterer Ausdruck wird das süddeutsche im 1. (2. usw.) Stock auch im Norden (namentlich in Westdeutschl.) gebraucht; gewöhnlicher aber ist dafür in der 1. Etage, in der 2. Etage u. s. f., in Köln auf der 1. Etage. Dieses französische Wort wird in Deutschland für und neben Stockwerk gebraucht. Selbst der bayrische Bäckergeselle Gnadl (aus Waging in Oberbayern) schreibt in seiner 'Reise eines Bäckergesellen in Europa usw.' (München 1912) S. 72. 138 Etage. In Berlin wurde wenigstens früher der 1. Stock auch Bel-Etage genannt. Die Österreicher, die nur Stock, Stockwerk sagen, ersparen sich dieses überflüssige Fremdwort[2]). Geschoß in demselben Sinne kannte Popowitsch Voc. Austr. II fol. 147 nur aus Sachsen, Gaden aus Schlesien. In kleinen schlesischen Städten sage man: er wohnt oben für 'er wohnt im 1. Stock'. Dies trifft noch heute z. B. für Jauernig zu. Die Häuser haben in kleinen Städten meist nur einen ersten Stock; höhere Stockwerke hießen früher Gaden.

---

[1]) Vgl. zu dieser Zählung der Stockwerke Z. d. dtsch. Sprachver. 17, 268. 18, 145.

[2]) Doch lese ich bei M. v. Ebner-Eschenbach in der Novelle Lotti, die Uhrmacherin (Ges. Schriften III S. 5) Bel-Etage. Vermutlich entstammt es der Bevorzugung des Französischen in aristokratischen Kreisen.

triezen

jemanden quälen, drängen; z. B. sie triezt ihr Dienstmädchen sehr = sie quält es, triez mich nicht so! = dränge mich nicht so heftig! Das Wort gehört zu jenen „affektbetonten" Ausdrücken, an denen die niedere Umgangssprache, die familiäre Sprache so reich ist, und steht daher an der Grenze des Vulgären, wenn man es nicht geradezu als vulgär bezeichnen will (vgl. S. 23). triezen ist nord- und mitteldeutsch, südlich bis Beuthen, Bautzen, Leipz., Zeitz, Sondersh., Gött., Marb., Darmst., Kobl. In Schlesw. und Königsb. fehlt es, in Kobl. ist es selten. Stellenweise hat das Wort mehr die Bedeutung 'foppen, reizen, andauernd necken', so in Westpreußen, und hier (in Danz., D.-Krone) ist auch noch seine Grundbedeutung 'in die Höhe winden, aufziehen' erhalten. Vgl. Frischbier Wb. II 412: Tritze Rolle, Winde, tritzen an einer Tritze aufziehen. Aus dieser Bedeutung hat sich einerseits die übertragene 'foltern, quälen' entwickelt, weil im Mittelalter Verbrecher auf Wippgalgen zur Strafe in die Höhe gezogen wurden, andererseits wie bei aufziehen die Bedeutung 'foppen'. In diesem Sinne ist das Wort in der Vokalisierung tratzen, trätzen, im kärnt. Lesachtal tritzen[1]) auch bayr.-österreichisch (Aschaff., Nürnb., Ansb., Amberg, Donauw., Münch., Augsb., Cilli, Gmünd, Bregenz, Bistritz) und schweizerisch (St. Gallen).

Das genaue österr. Synonym aber zu berlin. triezen 'quälen' ist sekkiren d. i. ital. seccare 'trocknen', übertragen 'belästigen, langweilen'. Es ist bis ins nördl. Böhmen verbreitet und wird mir auch aus Augsb., Ingolst., Donaueisch. angegeben. Der Ausdruck ist schon spätestens im 18. Jahrhundert entlehnt. Mozart, in dessen Briefen er sich findet, braucht auch Seccatrice[2]). Heute ist außer sekkiren nur noch das Adj. sekkant = it. seccante 'einer, der viel sekkirt' und Sekkatur 'Quälerei' üblich. — Der Südwesten scheint kein spezielles Synonym für triezen zu haben; es wurden mir nur allgemein gebrauchte Ausdrücke wie schikaniren, quälen, ärgern angegeben.

trödeln

langsam machen, mit unnützem Hin und Her die Zeit vergeuden; Zeit vertrödeln Zeit vergeuden. Auch dieser Ausdruck gehört zu den

[1]) Lexer Kärnt. Wb. 67. Schmeller Wb. I 681.

[2]) seckiren Mozarts Briefe[2] S. 22 (1771). 296 (1781). Die größte Seccatrice 295 (1781).

affektbetonten, die vorzugsweise in familiärer Sprache vorkommen. 1. trödeln ist in Livl. und fast ganz Deutschland außer dem Südwesten verbreitet. Es bedeutet eigentlich 'mit Trödelwaren handeln', daher 'sich mit unnützem Zeug abgeben'. In der eigentlichen Bedeutung ist trödeln wenig mehr in der Umgangssprache gebräuchlich; man sagt dafür handeln.

2. Entsprechend dem Synonym von Trödel, Tand ist mit trödeln gleichbedeutend tandeln tändeln, Zeit vertandeln, scheint aber geographisch nicht beschränkt. Tändeln wird mir für Osnabr., Zuckm., tandeln für Neumarkt, Amberg, Cilli angegeben. — 3. In Südwestdeutschl. wird ein schon halbmundartliches trendeln in demselben Sinne verwendet, bezeugt für die Mundarten von Elsaß, Lothr., Hessen und Schwaben. Vgl. Els. Wb. II 759. Follmann Wb. 102. Vilmar Id. 414. Fischer Wb. II 315 (trändle[n]). Spieß Henneberg. Id. 257. Schmeller Wb. I 666. In Handschuhsheim fehlt das Wort nach Lenz Wb. 72: dafür vertrempeln; vgl. schwäb. trempl[en] ein Geschäft langsam, ohne Eifer betreiben, Fischer Wb. II 366, els. trämpl[en], Zeit verträmpl[en] Els. Wb. II 758.

4. Das österreichische Synonym ist bandeln, herumbandeln (mundartl. oberösterr. umebandeln), Zeit verbandeln von Bandl ein schmales Band, die Ware des Bandlkrämers d. i. des Trödlers oder Tändlers (Hügel Wiener Dial. 36).

Neben diesen familiären Ausdrücken gibt es noch eine Reihe mundartlicher und vulgärer wie nölen in Nord- und Mitteldeutschl.[1]), herumträgeln in München, menggelen[2]) in St. Gallen, drockern in Bielitz, brodeln in Wien[3]), Zeit verwursteln in Kärnten (Gmünd), das ziemlich gemeindeutsche bummeln, Zeit verbummeln.

Tülle

die Ausgußmündung eines Gefäßes und zwar sowohl die röhrenförmige einer Teekanne als auch die rinnenartige anderer Kannen und Töpfe. Viele Gewährsmänner kannten keinen Ausdruck dafür, obwohl

[1]) Frischbier Wb. II 89 nälen. Brem. Wb. III 233 ff. Schambach Wb. 146 nölen. Danneil Wb. näöln. Albrecht Leipz. M. 174. Weinhold Beitr. 64. Vgl. DWb. VII 878.

[2]) Das Schweiz. Id. IV 326 hat nur mängel[n] eine Speise mit Widerwillen im Munde hin- und herbewegen.

[3]) Hügel Wiener Dial. 44: brodl'n langsam arbeiten, Brodler fauler, umständlicher Mensch.

das häufig durch Ungeschick eintretende Abschlagen der Tülle die Aufmerksamkeit und das Gespräch im Hause auf die Sache zu lenken pflegt. Damit hängt zusammen, daß teilweise mundartliche statt hochdeutscher Bezeichnungen gebraucht werden. Das märkische Tülle ist in diesem Sinne nicht sehr weit verbreitet: es wird mir noch aus Stettin, Leipzig (neben anderen Ausdrücken), Halberstadt (in der Form Tülte), Hannover angegeben. Altmärk. Tüll' verzeichnet Danneil Wb. 229 in den Bedeutungen 1. die kurze Röhre eines Leuchters. 2. die Ausgußröhre an den Töpfen; Hertel 249 thür. Dülle nur in der ersten Bedeutung. Ahd. tulli, mhd. tülle 'Röhre der Pfeil- oder Speerspitze' läßt sich mit Tülle = röhrenförmiger Ausguß gut vereinigen: Tülle wird in Berlin aber auch auf den kurzen rinnenartigen eines Topfes angewendet. Ohne hiervon zu wissen, nimmt Sperber Wörter und Sachen VI 44 als Grundbedeutung von Tülle Rinne an, indem er Tülle germ. *dulja mit Tal altn. dalr verknüpft und die Schaftröhre aus einer metallenen Rinne durch Zusammenbiegen der Ränder entstehen läßt.

Am weitesten verbreitet ist wohl der Ausdruck Schnauze z. B. in Danzig, Schlesien (Ullersd., Beuthen), Würzb., in Leipz. Schnäuzchen, in Württemb. Schnäuzle, ndd. Schnute. Verwandt ist die Bezeichnung Schnabel, z. B. in Elsaß[1]) (Mühlhausen), Bayern (Passau, München), Österr. (Zell a. S., Sterzing, Wien). Daneben Schneppe in Leipzig und Nordthüringen[2]), schon von Adelung Wb. III 1603 erwähnt, Schnepfe in Meiningen; Schnapp in Straßburg. In Nürnb., Heilbr., Eßlingen Schnaube. Derselbe Ort hat zuweilen mehrere Ausdrücke, so Eßlingen außer Schnäuzle und Schnaube Göschle und Mäulle.

Mehr vereinzelt und mundartlich sind Güntje in Hamburg. Zipf in Hildburghausen. Tröte in Paderborn. Tüte in Norden = ndl. tuit 'Röhre', tuitkan 'Kanne mit Tülle': in Oberhessen (Laubach) entspricht Zote oder Zotte. Crecelius Wb. 936, rhein. Zott, Zutt Kehrein Volkssp. 456. Zote bezeichnet nur den röhrenförmigen Ausguß, der rinnenförmige heißt in Laubach Schnute. Hentrich Wb. 67 f. gibt als eichsfeldisch šnāpn an, ferner tsilich Ausguß des Holzbierkruges.

Die Fachausdrücke in Wien und wohl auch anderwärts sind, wie

[1]) Vgl. Els. Wb. II 492.
[2]) Ndd. und md.: DWb. IX 1317.

mir ein Porzellanhändler angab, für die beiden Arten Rohr und Ausguß. Ausguß wird mir auch aus Duisb., Holzh., Winsen bezeugt.

Tüte

Papiernes Behältnis für trockene Waren. 1. Die verbreitetste Bezeichnung ist Tüte: sie wird in Petersb., Livl., fast ganz Deutschl., vereinzelt auch darüber hinaus z. B. in Zürich, B.-Leipa, Siebenb. gebraucht; Düte wird mir aus Heidelb., Aschaff., Donauwörth, Cilli, Siebenb., Bern angegeben. In Danz., Lüneb., Hannover, Winsen, Schwerte, Leer, Fulda, Trier, Bruchs., Lobositz spricht man auch Tute[1]), in Mainz Tutt, in Fulda auch Dutte[2]), elsl. Dutt (Elsl. Wb. II 727), in Zuckm. und Groß-Krosse Tette (in Jauernig Tite). Das Wort tritt auch in der älteren nhd. Schriftsprache in verschiedenen Formen auf, Dutte, Deute (bei Goethe), Teute, Diete, Düte, Tute, von denen zunächst Düte sich am meisten festsetzte[3]). In neuerer Zeit wird häufiger Tüte geschrieben.

Dem Wort liegt, wie schon Stieler T. Spr. (1691) Sp. 311 erkannte[4]), ein ndd. Tute Tüte 'Rohr zum Tuten d. h. Blasen' zu Grunde[5]). Es handelt sich augenscheinlich um ein Wort der Kindersprache, das eine Papierrolle zum Tuten bezeichnete. Dann wurde so auch die Geldrolle genannt: man sagte nach Stieler eine Deute Geldes. Wurde das Papier spitz zugerollt, so entstand die Krämertüte. Auch im Französischen heißt die Tüte cornet (ebenso engl.

---

[1]) Tute ist sonst aus Bremen (Brem. Wb. V 134), Unterharz (Liesenberg Stieger M. 138), Luxemb. (Wb. 446 Tût), Lothr. (Follmann Wb. 115 Tut), dem nördlichen Baden (Lenz Wb. 73 tut, Meisinger Wb. 218) bezeugt. Düd im Vogtland Gerbet Gramm. S. 67. Tûte Tûde (Taude) Frischbier Preuß. Wb. II 414. Tiuten in Schwalenberg Jb. f. ndd. Spr. 32, 166.

[2]) Hess. Dutte, Dutt Crecelius Wb. 318. Reis, Die Mundarten des Großherzogtums Hessen (Halle 1910) 51. Vietor Rheinfr. Umgangsspr. 38.

[3]) Popowitsch Voc. Austr. II fol. 129 R bezeichnet Düte als henneberg. und sächsisch (vgl. Hertel Thür. 87), Rüdiger Zuwachs II 71 und Adelung Wb. I 1623 Diete als obersächs.

[4]) Dutte etiam ob eandem similitudinem cum cornu et tibia est cucullus, involucrum nimirum quod etiam eine Deute appellamus. Vgl. ferner Adelung Wb. I 1623.

[5]) In Zuckm., wo das Wort für Tüte Tette lautet, heißt Tetthorn das Tuthorn des Hirten.

cornet) d. h. Blashorn[1]). Die Form Tüte ist also im ndd. Norden zu Hause und von da auch nach Süden gedrungen. Das DWb. II 1770 will Tüte mit ndd. titte 'Zitze' verknüpfen, weil die Tüte mit ihrer Spitze einer vollen Brust mit Brustwarze gleiche. Aber diese Ähnlichkeit ist doch nicht sehr groß und trifft noch weniger auf eine Geldrolle zu.

2. In der nördlichen Rheinprovinz, in Düsseld., Köln, Siegb., Kobl., Aachen hat die Umgangssprache den Ausdruck Blase, Bläschen. Klein Prov.-Wb. I 52 kannte Blase, Blohs 'Dutte von Papier' aus Jülich-Berg. War dieses Blase auch als Blashorn gemeint?

3. In Württemb., einschließlich Heilbronn, ferner in Rastatt, Karlsruhe, St. Gallen[2]), Ingolstadt, Chotieschau Gucke, (Gugge). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 129 R verzeichnet aus Memmingen Kucke Papiersäcklein für Geld, Scharmizel dasselbe für Waren. Dagegen im nördl. Baden Tutt, im Els. Dutte (Els. Wb. II 727). Klein Prov.-Wb. I 171 gibt als bayr. Gucker an. Fischer Schwäb. Wb. III 892 führt Gucke auf lat. cucullus mhd. gugel 'Kapuze, Tüte'[3]) zurück; aber der Verlust des l macht hierbei Schwierigkeiten und schweiz. Gûggi 'Horn, Kindertrompete', güggen 'auf einem Horn blasen, schlecht blasen' neben Gûgge 'Tüte' (Schweiz. Id. II 181) deutet auf eine ähnliche Bedeutungsentwicklung wie in Tüte.

4. Für Augsburg wird mir mundartliches Gstattel, Stattel angegeben; vgl. schwäb. Gestattel Fischer Wb. III 551. — 5. In dem oberpfälzischen Neumarkt ist Düte selten, das Gewöhnliche ist Rogel, das Schmeller Wb. II 76 nur in der Bedeutung 'Geldrolle in Papier' kennt.

6. Im übrigen Bayern und Österreich führt die Tüte einen Namen, der in merkwürdig verschiedenen Formen auftritt. In Ansb., Innsbr. Scharmützel, von Schmeller Wb. II 468 für Franken,

[1]) Vgl. cucullus *papirinhörnle* Fries 348 (DWb. II 1770 unter Dutte).

[2]) Das Schweiz. Id. II 181 bezeugt Gûgge Demin. Güggli 'Düte, konischer Papiersack' für Basel und Ostschweiz.

[3]) Die Bedeutung 'Tüte' liegt schon Martial III 2, 5 vor (turis piperisve cucullus von den Blättern eines Buches). Cucullus wird auch im Spätlatein für 'Tüte' gebraucht, s. Stieler T. Spr. 311. 1251, die Zitate aus Alberus und Fries DWb. II 1770. Also auch die papierne Kapuze, wie sie Kinder sich aufsetzen, hat zur Tüte geführt. — Der veraltete Ausdruck Krämerhäuschen für die Tüte, entsprechend dän. Kræmerhus, ndl. papieren- oder peperhuisje ist offenbar wie Gehäuse 'Behältnis' zu verstehen.

von Schmid Wb. 453 für das Schwäbische bezeugt, bei Stieler T. Spr. (1691) Sp. 1251 *Scharmützel* cucullus seu involucrum papyraceum, quo aromatarii pulveres claudunt; er erklärt es — natürlich falsch — a similitudine coni seu cunei in acie. Die Form Scharnützel wird schon durch Hans Sachs für Nürnb., von Popowitsch Voc. Austr. II fol. 129 R für Nürnb. und Wetterau (?) bezeugt, von meiner Quelle auch für Kempten. Das DWb. VIII 2212 zitiert scharnützle aus dem Schweizer Maaler. Nicolai Reise I Beylage IX hatte unter seine Nürnbergischen Provinzialwörter Scharmüzel für eine „Teute" eingereiht. Rüdiger Zuwachs III (1784) 103 glaubte dies in Schnarizel verbessern zu müssen, eine Form, die sonst nirgends bezeugt ist.

Weiter verbreitet ist die Form mit dem Anlaut St-: Starnitze, gewöhnlicher Starnitzl im größten Teil von Österr. und in Siebenb. Starnitzel schreibt schon Abraham a S. Clara (IV 246 Strigl), Stärnitzel das Wiennerische Diarium vom 20. Dez. 1730, Stanitzerl Ertl, Guguckshaus 21 (das r wird vor Konsonanz wenig oder garnicht artikuliert). Mein Radsberger Gewährsmann gab Stenutzel an. Mit umgestelltem r Stranitze oder Stranitzl wird in Donauwörth, München, Gmünd gesprochen.

Eine dritte Form lautet nach Popowitsch a. a. O. der Skarniz, verkleinert das Skarnizel; Skarnitzeln als österr. bei Klein Prov.-Wb. II 157. Skarnitze, Skarnitzel wird neben Starnitze(l) in Wien, Cilli, Klagenfurt gebraucht.

Schmeller Wb. II 469 und mit ihm das DWb. VIII 2212 führen das vielgestaltige Wort auf ein ital. scarnuzzo zurück. Aber was ist scarnuzzo? Es scheint fast, als ob sich Schmeller dieses ital. Wort nur als Grundform rekonstruiert hat. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 129 R hat schon richtig auf triestin. scartoccio = cartoccio 'Tüte' hingewiesen, das allerdings arg entstellt ist. Skarnitzel bewahrt dann also den ursprünglichen Anlaut am treuesten. Das n der 2. Silbe für t weist auf Einfluß noch eines zweiten Wortes hin, das sich in der Tat in čech. kornout slovak. kornut 'Tüte' bietet. Berneker Slav. etymolog. Wb. I 573 leitet das slav. Wort aus lat. charta cornuta — frz. cornet 'Tüte' her, wobei allerdings der lat. Ausdruck nur erschlossen scheint. Skarnützel ist also wohl aus scartoccio und kornut kontaminiert. Scharmitzel dürfte eine junge Anähnlichung an Scharmützel 'Gefecht' (ital. scaramuccia) sein[1]).

[1]) Anähnlichung von Fremdwörtern an begrifflich ganz fernliegende,

Stanitzl erklärt Schranka, Wiener Dialekt-Lexikon 162 von „dem Polenkönig Stanislaus, der in solchen gedrehten Düten den Kindern Zuckerln verabreichen ließ". Es wird in Starnitzel wohl Ersatz des im Deutschen ungewöhnlichen Anlauts sk durch st vorliegen. Eine Parallele hierfür teilt mir M. H. Jellinek mit: in Wien mundartl. Štantal = Skandal.

7. In Österreich wird von dem spitzzulaufenden konischen Starnitzel der unten breite kubische Papiersack oder das Papiersackerl unterschieden, wie im Englischen der paper-bag vom konischen cornet. Die Bezeichnung erinnert an elsz. schweiz. Briefsack (Briefsäckle) = Kuvert (Zeitschr. d. D. Sprachver. 17, 286). Aus Karlsruhe wird mir Guggensack (neben Gugge) mitgeteilt, was jedoch ein anderer Gewährsmann, Hofprediger E. Fischer, als „verdorbenen Dialekt" bezeichnet. Die älteste Form der Tüte ist die spitze selbstgedrehte; die breite ist eine Erfindung der neueren Zeit, in der die breiten wie die spitzen Tüten fabrikmäßig hergestellt zu werden pflegen. Aussicht gemeinhd. zu werden haben nur die Ausdrücke Tüte (Düte), das schon schriftsprachlich sehr verbreitet ist, und Papiersack.

ungezogen

ist in Österreich nicht üblich; dagegen wird artig und unartig in Böhmen, z. B. Lobositz (nicht jedoch in Wien) gebraucht. Volkstümlicher aber ist in Österreich brav für 'artig' und schlimm für 'unartig' (in Böhmen und Oberösterr. bös). Vgl. franz. méchant 'schlimm, ungezogen'. — Vilmar 3d. 349 berichtet von Hessen, daß dort artig nirgends volksüblich sei, dafür hübsch oder (im Süden) geschickt. Ich hatte den Fall nicht in den Fragebogen aufgenommen.

unterfassen

den Arm einer begleitenden Person von unten her mit dem eigenen umfassen: man sagt intransitiv faß unter oder sie fassen sich unter, sie gehen untergefaßt. Nicht überall scheint ein Ausdruck für diesen Vorgang zu bestehen.

1. unterfassen ist norddeutsch und reicht nicht sehr weit in Mitteldeutschl. hinein. Schon in Breslau ist es nach meinem Ge-

aber lautlich anklingende Wörter ist auch sonst nicht selten: z. B. Terpentikel aus Perpendikel × Terpentin, Inviduvie aus Individuum × Endivie.

währsmann „nicht sehr gewöhnlich“ [1]), geht dann südwärts bis zur Mark (Sachsen bleibt also außer seinem Bereich), Eisl., Sondersh., Göttingen und ist im Westen südlich noch bis Kobl., Wiesb. bekannt. Aber schon in Eisl., Weimar, Gött., Bückeb. und im ganzen Westen sind sich einhängen und ähnliche Ausdrücke daneben in Gebrauch und z. T. gebräuchlicher. In Riga: er fäßt ihr unter. In unsern Wörterbüchern (DWb., Heyne, Paul, Weigand, schon Adelung) fehlt unterfassen meist, doch hat es schon Campe Wb. V (1811) 195.

2. Der verbreitetste hd. Ausdruck ist sich einhängen oder bloß einhängen: er erstreckt sich über fast das ganze übrige Sprachgebiet, nämlich West-, Mittel-, Süddeutschl., Österr. und Siebenb. Aus geographisch ganz verschiedenen Orten, wie Leipz., Bautzen, Meiningen, Hessen, Saarbr., Kaisersl., Rastatt, Württemb., vielen bayrischen Städten, Dornbirn wird mir das bloße einhängen ohne sich angegeben: in Württ. bei jemandem einhängen, in Heilbr. mit einander einhängen. So schreibt auch der Calwer Herm. Hesse, Gertrud 68: „Sie aber hängte ungefragt bei mir ein.“ — Popowitsch Voc. Austr. I fol. 95 bucht schon um 1770 einhängen für Wien, aber Adelung und das DWb. kennen das Wort in dieser Bedeutung noch nicht.

Neben einhängen kommen auch die Formen einhenken (Dresden, Aussee), sich einhenken (Bruchs.), einhenkeln (Paderb., Elsterb., Markneuk.) vor. Vgl. Müller-Fraureuth Wb. I 284 sich einhenkeln, eingehenkelt gehen.

3. In einigen meist norddeutschen Orten wird einhaken gesagt: so in Petersb., Hamburg, Lüneb., Winsen, Osnabr., Norden, Schwerte, Dortm., Ullersd. Dieser Ausdruck wird auch in der Literatur gebraucht, z. B. Presber, Der Rubin der Herzogin S. 415: „Die beiden, schon reisefertig, gingen eingehakt“. Stegemann, Die als Opfer fallen S. 33: „hakte sich ein“. Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag: „eingehakt“. In Norden und Wiesb. kommt auch unterhaken, in Magdeburg unterhakeln vor. Fr. Skowronnek in dem „ostpreußischen Zeitroman“ Zertrümmerte Götzen S. 14 schreibt: „Er hakte seinen Freund unter“, und Der richtige Berliner[4] 104 bezeichnet unterhaken auch als berlinisch; mir ist es nicht geläufig [2]). Albrecht Leipz. Mundart

[1]) Der Schlesier Gust. Freytag (aus Kreuzburg) schreibt sich in eines Arm einhängen (Heyne Wb. I 693).

[2]) Das ebenda angeführte unterärmeln kenne ich nur als scherzhaften Ausdruck, das jedenfalls sehr vulgäre unterklauen überhaupt nicht.

108 und Müller-Fraureuth Wb. I 284 verzeichnen auch oberſächſ. (sich) einhäkeln, das wohl auch thüringiſch iſt, da Helene Böhlau, Ratsmädel- und Altweimariſche Geſchichten (Deutſche Humoriſten III S. 175) einhäkeln ſchreibt.

4. In manchen Gegenden, namentlich im Südweſten, werden weniger ſpezielle Ausdrücke gebraucht: in Elſaß, St. Gallen einander führen, in Bern Arm in Arm gehen[1]), in Trier in den Arm nehmen, in Köln in den Arm faſſen, in Zell a. S. unter den Arm nehmen. Schon Popowitſch Voc. Austr. a. a. O. beobachtete, daß öſterreichiſchem einhängen in Schwaben ſie führen oder halten einander, ſie hat ſich an ihn gehalten entſprechen.

uzen

hänſeln, aufziehen, foppen. Das Wort ſteht wie viele ſolcher Affektwörter an der Grenze des Vulgären. Popowitſch Verſuch 24 kannte utzen nur aus Heſſen; Weigand Wb. II 1132 bezeichnet es als volkstümlich in der Schweiz[2]), Bayern, Elſaß[3]), Heſſen, aber nach meinen Auskünften iſt es bereits über ganz Deutſchland verbreitet. Aus der Schweiz wird es mir für Zürich angegeben, für Bern foppen, für St. Gallen chögeln[4]). Dagegen iſt uzen in Öſterreich nicht üblich (nur Cilli gibt es mir an); Öſterreich hat für dieſen Begriff ein eigenes Wort frotzeln[5]), welches auch in Bayern gebraucht wird. Hof gibt uzen, Aſchaffenb. und München uzen und frotzeln, Amberg, Ingolſt. frotzeln an. In Öſterreich iſt frotzeln bis nach Nordböhmen verbreitet, auch in Siebenb. (dagegen in der Zips, wenigſtens früher, nicht). Mein Reichenberger Gewährsmann bezeichnet es als ſtudentiſch. Dazu Frotzelei, Frotzler. Das Wort erinnert an Fratzen im Sinne von 'Poſſen, Albernheiten', das (ſchon von Adelung Wb. II 269) auf ital. frasche (frascole) 'Poſſen', franz. frasque 'Schabernack, Streich' zurückgeführt wird. Popowitſch Verſuch S. 23 f. führt frotzeln nicht an, während er andere öſterr. Ausdrücke für dieſelbe Sache verzeichnet: einen haben = ihn zum Beſten haben, hänſeln,

[1]) Vulgär iſt die ſchauderhafte hybride Wendung per Arm gehen (Berlin, Fulda), wie man früher auch ſagte, per Taille gehen (d. h. ohne Jacke oder Mantel, in der bloßen Taille), per ſofort, per Du.

[2]) Schweiz. Id. I 632 özen.

[3]) Elſ. Wb. I 87 utzen. [4]) Vgl. Schweiz. Id. III 185.

[5]) Vgl. Schmeller Wb. I 834. Caſtelli Wb. 133. Hügel Wiener Dial. 62. Im DWb. fehlt frotzeln.

hienzen von den „mit Österreich gränzenden teutsch redenden Ungern", die Hienzen genannt werden, weil sie hienz (mundartlich heanz) statt jetzt sagen, ferner poläcken, in Wien schoppen.

Verkauf

In Deutschland besteht für den Kleinverkauf, den Absatz einzelner Stücke im Gegensatz zum Großhandel in der Umgangssprache kein eigenes Wort. Man liest beschämend oft die rein französischen Wendungen en gros et en détail, spricht wohl von Detailverkauf, wie auch Engros oft zu hören ist. Österreich dagegen hat für den Kleinverkauf oder Einzelabsatz den deutschen Ausdruck Verschleiß, z. B. Tabak-, Salz-, Milchverschleiß. Das Wort ist eine postverbale Bildung zu verschleißen mhd. verslīzen 'verbrauchen, abnutzen', das in Österr. die Bedeutung 'im Kleinhandel absetzen' erhalten hat. Adelung IV 1122 erklärt diesen Sprachgebrauch für oberdeutsch und führt als Beispiel aus Wien Salzverschleißer an. Klein Prov.-Wb. II (1792) 217 schreibt Verschleiß 'Verkauf' Bayern zu. Aber nach meinen Auskünften ist der Ausdruck wenigstens jetzt auf Österreich beschränkt. Österreich eigentümlich ist auch das mit Verschleiß synonyme Trafik (= ital. traffico), das nur vom Tabakladen, der k. k. Tabak-Trafik d. h. der Verkaufsstelle des staatlichen Tabaks, gebraucht wird.

Popowitsch Voc. Austr. II fol. 189 behauptet, daß „die meisten Sachsen" Vertrieb für öst. Verschleiß sagten. Indessen decken sich die Bedeutungen dieser Wörter nicht ganz. Vertrieb, vertreiben enthält den Begriff des durch Verkauf Verbreitens und wird daher besonders im Buchhandel gebraucht. Im 18. Jahrh. scheinen diese Wörter dem österr. Sprachgebrauch noch fremd gewesen zu sein, was jetzt nicht mehr der Fall ist.

verrenken

den Knochen aus der Gelenkkapsel zerren. In der ärztlichen Fachsprache ist Verrenkung der durchgehende Ausdruck für die luxatio. Bayr.-österr. dafür auskegeln, z. B. er hat sich den Arm ausgekegelt. Vgl. Klein Prov.-Wb. I 28. Schöpf 3d. 308, von österr. Kegel 'Knöchel' (Klein a. a. O. I 226) d. h. Gelenkkugel.

Vesper

Zwischenmahlzeit um 6 Uhr Abends; dazu vespern diese Zwischenmahlzeit einnehmen. Beide Ausdrücke waren und sind, wie die

Sitte dieser Mahlzeiten selbst, wenig verbreitet in Berlin. In meiner Jugendzeit habe ich wohl von andern Familien gehört, daß deren Kinder zum Vesper eine Butterstulle oder dgl. essen, aber sehr üblich ist dies schon deshalb nicht, weil schon eine andere durchgehende Zwischenmahlzeit zwischen Mittag und Abendbrot in dem Nachmittagskaffee um 4 Uhr besteht. Dieser führt keinen besonderen Namen, sondern man braucht Wendungen wie ich gehe Kaffee trinken, zum Kaffee einladen. Ähnlich verhält es sich in vielen anderen Städten: die Zwischenmahlzeit um 6 Uhr fehlt gewöhnlich (z. B. in Petersburg, Hannover, Dortm., Münster, Wien) oder ist auf Handwerkerkreise (so in Danzig, Harburg) oder auf die ländliche Bevölkerung (Königsb., Lübeck, Rostock) beschränkt. Dagegen ist der Nachmittagskaffee oder -Tee um 4 oder 5 Uhr wohl überall Sitte, führt aber gewöhnlich (z. B. in Bremen, Osnabr., Düsseld., Köln) keinen besondern Namen. Ich lasse die verschiedenen Ausdrücke für diese Zwischenmahlzeiten, soweit sie mir mitgeteilt wurden, folgen.

Vesper wird mir namentlich aus mitteldeutschen Städten (Bresl., Beuthen, Elsterb., Lengenf., Zeitz, Mein., Eisenach, Holzh., Wiesb., Biel., Zuckm., Winterb.), sonst noch aus Posen, Norden, Württemb., Donauwörth angegeben. In Augsb. Vesperle. Häufiger scheint das Kompositum Vesperbrod zu sein, das in den verschiedensten Gegenden von ganz Deutschl. vorkommt, z. B. in Schlesw., Oldenburg, Gött., Thüringen, Leipz., Nordwestdeutschl., Baden, Aschaff., Nürnb., München, St. Gallen[1]). Dazu das Verbum vespern. In Ostpreußen wird vom Vesperbrod (auch Vesperkost Frischbier Wb. II 444) noch die oder das Schweinevesper unterschieden, nach Frischbier Wb. II 329 ein Imbiß zwischen Vesper und Abendbrod, etwa um die 6. Stunde, in der die Schweine vom Felde nach Hause getrieben werden: das ist eigentlich die Zeit, in welche die gewöhnliche Vesper fällt, die aber in Ostpreußen wohl etwas früher (nach Frischbier „am spätern Nachmittage") stattfindet. Vgl. Fr. Skowronnek in dem ostpreußischen Zeitroman Zertrümmerte Götzen S. 322: „Die Tante setzte ihm ein schönes Schweinevesper vor" (Dialog).

Ostdeutsch und westdeutsch ist die Benennung der Zwischenmahlzeit nach der Uhr: in Dorpat Vieruhrstück oder Fünfuhrstück. Andererseits in Zweibr., Heidelb., Freiburg Vieruhressen, in Trier

[1]) Ältere Belege für Vesperbrot DWb. XII 2, 10.

Kaiſersl. Vieruhrsbrod[1]), in Elſ., Münch. Vieruhrbrod, in Krefeld Vieruhrskaffee[1]), in Weſel, Kobl. ein Sechsührchen. „Laſſen Sie ſich das Sechsührchen gut ſchmecken", heißt es bei J. Siebel, Die Odendahls I 112 (im Bergiſchen Lande). Mundartliches Zehnührken für das zweite Frühſtück bei Herzog, Die Wiskottens 159. In Neumarkt Dreierbrod, Viererbrod, womit das S. 67 zitierte drey oder abendbrodt bei dem Straßburger Fiſchart (1588) zu vergleichen iſt.

Aus dieſen Ausdrücken geht hervor, daß Brod ein Hauptbeſtandteil der einfachen Zwiſchenmahlzeit iſt oder wenigſtens war. Daher heißt ſie in Bayern (Hof, Neumarkt, Donauw., München) auch Brodzeit. Schon oben S. 66 ff. wurde erwähnt, daß Abendbrod, auch Abendessen, in älterer (frühneuhochdeutſcher) Zeit in Süddeutſchland dasſelbe wie Vesperbrod bedeutet. In dieſem Sinne wird Abendbrod noch jetzt in der Schweiz (Bern), auch in Bayern (Amberg) verwendet. Vgl. die Zitate aus Schweizer Schriftſtellern S. 70. Doch iſt es nach Schweiz. Id. V 952 in der Schweiz nicht mehr volkstümlich, iſt alſo im Veralten begriffen. Dafür Abendstück (neben Vesperbrod) in Nürnb., das an das livländiſche Vieruhr-, Fünfuhrstück erinnert. Ansbach iſt der Ausdruck Gähbrod d.h. doch wohl 'ein ſchneller Brodimbiß' eigentümlich.

Unterbrod in Augsburg, neben Vesper, enthält unter in dem älteren Sinne von 'zwiſchen', bedeutet alſo 'Zwiſchenbrod': es iſt mit dem mundartlichen Untern zu vergleichen, das ſehr weit verbreitet iſt und die älteſte germaniſche Bezeichnung der Zwiſchenmahlzeit darſtellt. Nach Schade, Altdeutſches Wb. 1051 f., der das Wort ausführlich behandelt, iſt Untern bayriſch-öſterreichiſch, fränkiſch, mittel- und niederrheiniſch, frieſiſch, ditmarſiſch, ſkandinaviſch und engliſch. Die Tageszeit, auf die ſich Untern bezieht, ſchwankt etwas, weil das Wort eben die relative Bedeutung 'Zwiſchenzeit, Zwiſchenmahlzeit' hat. In neuerer Zeit bedeutet es vorzugsweiſe die Nachmittagszeit und die Veſpermahlzeit, in älterer hauptſächlich die Mittagszeit: ahd. untorn untarn mhd. untern undern 'Mittag', mhd. auch 'Nachmittageſſen, Veſperbrod'. Got. undaurnimats, zuſammengeſetzt aus undaurni- = ahd. untorn und mats 'Mahlzeit', überſetzt Ev. Luc. 14, 12 gr. *ἄριστον*, das zur Mittagszeit eingenommen wurde, das daneben ſtehende nahtamats 'Nachtmahl' das um oder nach Sonnenuntergang fallende *δεῖπνον*

[1]) Die Ausdehnung des -s- im erſten Gliede von Zuſammenſetzungen iſt weſtdeutſch: vgl. Nachtsmütze S. 348, Nachtskommode u. a. S. 349 Anm. 5.

(angls. undernmete), entspricht also dem süddeutschen Nachtessen, Nachtmahl. Unter 'Zwischenzeit' verstand man damals die Zeit zwischen Vor- und Nachmittag, zwischen Steigen und Sinken der Sonne, den Mittag. Diese Bedeutung hat hess. der Onnern noch in der Wetterau, bezeichnet dagegen im Vogelsberg den Nachmittag (s. Crecelius Wb. 841), während das Fem. die Onnern die Mittagsruhe der Schafe bedeutet. Die zeitliche Verschiebung des Untern hängt wohl damit zusammen, daß für den Begriff 'Mittag' ein anderes Wort ahd. mittitac bestand oder erst nach lat. meridies geschaffen worden war: Untern wurde nun auf die Zeit und Mahlzeit zwischen Mittag und Abend, seltener auf die zwischen Morgen und Mittag, das Vormittagsfrühstück bezogen, letzteres namentlich im Englischen (angls. undern Vormittagszeit, undernmete Frühstück) und im Bayrischen.

In Koburg, Hof bedeutet Halberabend (in Hof vulgär) so viel als Vesper. Müller-Fraureuth Wb. I 464 bucht Halbabend (auch Halber Abend), Halbabendbrot als oberfächsisch. Parallel geht tirol. Halbmittag (z. B. in Meran) für das Vormittagsfrühstück. Vgl. Schöpf 3d. 237. Nach Höfer Etym. Wb. II (1815) 87 war auch Halber Abend oberdeutsch: in Salzb., Alpen und Stadt und bis zur Traun sage man jausen, jenseits der Traun: „Es ist halber Abend, geht zum Brod". Adelung Wb. I 22 schreibt Halbabendbrod dem Niedersächsischen zu.

Österreich hat ein besonderes Wort für die Zwischenmahlzeit, die Jause (vulgär die Jausen), dazu das Verbum jausnen = vespern. Jause ist der Nachmittagskaffee rund um 5 Uhr, um welche Zeit die Kaffeehäuser in Österreich am vollsten sind. Unter Jause schlechthin wird diese berühmte Nachmittagsjause verstanden. Seltener ist der Ausdruck Zehnerjause für das Vormittagsfrühstück um 10 Uhr. Ebenso wie Untern bedeutet also Jause die Zwischenmahlzeit sowohl Vormittags wie Nachmittags. Das Wort ist über fast ganz Österreich, Zips und Siebenb. verbreitet. Nur an der schlesischen Grenze, in Bielitz, Zuckm., Jauernig ist es nicht üblich, in Tirol und Vorarlb. bekannt, aber außer in Innsbruck nicht sehr gebräuchlich und nicht volkstümlich. Letzteres wird noch von andern Gegenden gelten. In Aussee sagt man Zehnerjause, aber für die Nachmittagsjause hat man den niedlichen Ausdruck kaffeedeln.

Jause geht auf das slovenische júžina 'Mittagessen' und 'Vesper', júžinati 'zu Mittag oder Nachmittags essen, vespern' zurück, das von jùg = aksl. jugŭ 'Süden, Südwind' abgeleitet ist. Vgl. Berneker

Slav. etym. Wb. I 457. Die richtige Etymologie von Jause kennt schon Pochlin, Glossarium slavicum in supplementum ad primam partem Dictionarii Carniolici (Wien 1792) S. 35. Der Irrtum von Weigand Wb. I 945, der als Quelle ein slov. jušina 'Mittagessen' angiebt, das zu jucha 'Jauche' gehören soll, beruht auf der ältern Schreibung jushina (noch bei Lexer Kärnt. Wb. 151), womit južina gemeint ist. Die Österreicher würden aber auch die Voraussetzung, daß ihre Jause eigentlich eine Jauche sei, ablehnen. Die Grundbedeutung des Wortes war vielmehr 'Mittagessen', und diesen Sinn hat Jausen nach Lexer Kärnt. Wb. 151 noch in der kärntischen Mundart, die das slovenische Wort zuerst aufgenommen hat — nach Lessiak Germ.-Roman. Monatsschrift II 281 nur im Lesachthal —, während die Nachmittagsjause Nachjausen, das Vormittagsfrühstück Vorjausen heißt. Vorjausen kennt auch B. F. Hermann Reisen durch Österr. III (Wien 1783) S. 20. Bei der weiteren Verbreitung des Wortes von Kärnten aus ist die Bedeutung 'Mittagessen' ganz verloren gegangen. Aber auch in den slavischen Sprachen hat sie sich meist auf den Nachmittag verschoben: wie slov. júžina auch 'Vesper' bedeutet, so serbokroat. ùžina, poln. juzyna dasselbe, russ. užin bulg. úžin das Abendessen.

Die Entlehnung des Wortes geht mindestens bis in frühnhd. Zeit zurück. Das venezianische Vocabolario ital.-tedesco von 1477 fol. 22b hat La marenda Die iausen, Marendare Jausnen. Ein Vocab. rerum o. J. (ca. 1502) Diefenbach Nov. gloss. 251 bietet merenda gawsen, und Simon Rot, Teutscher Dictionarius (Augsburg 1571): „Merend. Abendtessen, das abent brot, der untern, Jausn. Ist ein speysung die zwischen zweyer mallzeit geschicht, ein stund oder zwo vor dem nachtmal." Die Diphthongierung des sloven. ū zu au, die auch in dem Stammwort Jaukχ 'Südwind' aus slov. jug wiederkehrt (Lessia Paul u. Braune's Beitr. 28, 76), spricht ebenfalls für das Alter der Entlehnung. Im 17. Jahrhundert ist Jause schon außerhalb Kärntens ganz bekannt und z. B. dem Münchner Albertinus (Landstörtzer 1615 S. 478. DWb. VI 2555), dem Tiroler Guarinonius (Die Grewel S. 579 das Marenden oder Jausen) und Abraham a S. Clara (IV 246 eine Jausen) geläufig.

In Tirol und Vorarlb. ist Jause bekannt, aber volkstümlicher ist dort ein anderes Lehnwort Marend aus venez. marenda = lat. ital. merenda, mundartl. Marend, seltener Märend, Mrend auch in der Schweiz 'Abendmahlzeit zwischen 3 und 5 Uhr und Frühstück um

9 Uhr' (Schweiz. Id. IV 354), vorarlb. nach Schöpf Id. 423 auch Brend, das schon Henisch T. Spr. (1616) 499 (vesperbrot ... merenda circa nonam quae est hora tertia permeridiana) verzeichnet. Aber Marend ist schon halbmundartlich, während Jause in der österr. Gebildetensprache ganz eingebürgert ist.

Vogelbauer

kleiner Käfig für Stubenvögel. Der Berliner unterscheidet zwischen dem kleinen beweglichen Vogelbauer seiner Wohnung und den großen festen Vogelkäfigen des Zoologischen Gartens. 1. Vogelbauer oder kurz Bauer, m. und n., = mhd. bûr, ahd. bûr 'Kammer, Zelle, Haus', ist auf das nördliche und nordöstliche Deutschland beschränkt und fehlt im Westen und Süden. In Petersb. ist es sehr selten, aber in Livl. gebräuchlich, im östlichen Deutschland südlich bis Schlesien, übergreifend nach Öst.-Schlesien (Troppau). Aus Beuthen, Ullersd. (bei Glatz), Jauernig, Zuckm. wird mir die als schlesisch bekannte Form Vogelgebauer mitgeteilt[1]). Dann schließt die südliche Grenze von Bauer Sachsen mit Vogtl. und das anstoßende nördl. Böhmen (Reichenberg, Leitmer., Leipa) ein, ferner Thüringen südlich bis Meiningen. Weiterhin steigt die Grenzlinie nach Norden über Göttingen und Bückeburg und schließt die Provinz Hannover ein. Aus Westfalen geben Paderb., Arnsb., Dortm. Bauer an.

2. Die Fränk. Schweiz hat Vogelkasten, wohl hauptsächlich für den hölzernen Bauer. — 3. In Münster und Aachen wird Vogelkorb gesagt. — 4. Bayrisch und österreichisch ist Vogelhaus, Vogelhäuschen (Neumarkt, Eger), Vogelhäusel (Linz, Aussee, Gmünd).

5. Das übrige Sprachgebiet hat nur das gemeinhd. Vogelkäfig zur Verfügung. — Über Steige s. oben S. 239.

vorsagen

einem Mitschüler die Antwort auf eine vom Lehrer gestellte Frage zuflüstern. Für das berlin. vorsagen in Hamburg zusagen, in Österreich einsagen (z. B. er hat ihm eingesagt). Literarischer Beleg Ernst Weiß, Die Galeere (Wien 1913) S. 233. Popowitsch Voc. Austr. I fol. 95 R verrät uns auch für diesen Begriff der Pennälersprache den Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts: österr. ein-

[1]) Vgl. schles. Gemüll = Müll, oben S. 342.

ſagen entſprach in Franken und Sachſen einblasen (Einblaser = Souffleur), ſchleſ. er hat ihm eingeschischpert; aus Hederichs Teutſch-Lat. Lexicon fügt er einzischeln hinzu.

vorſtellen

In Öſterreich wird ſtellenweiſe für „jemanden einem andern vorſtellen“ ihn aufführen geſagt. So ſagt man in Znaim und Umgegend jemandem einen Freund, seine Braut u. dgl. aufführen in Linz bei jemandem einen Freund aufführen. Dieſer Ausdruck wird auch ſonſt, in Oberöſterreich (z. B. in Gmunden) und in einzelnen böhmiſchen Städten wie Böhm.-Leipa gebraucht, auch in Wien in niederen Kreiſen. Den Gebildeten iſt er in Wien bereits unbekannt, auch in Znaim wird er allmählich von vorstellen verdrängt. Wir haben es augenſcheinlich mit einem abſterbenden Ausdruck zu tun. Charles Sealsfield, recte Karl Poſtl, der, 1793 in Poppitz bei Znaim geboren, 1822 aus der Kutte ſprang und nach Nordamerika entfloh, verwendet, wie mich Herr Sektionschef G. Winter belehrt, in ſeinen Schriften ſehr oft dieſes Verbum, z. B. Geſammelte Werke IX 149: „Die Ceremonie des Aufführens“; 238: „Sie werden mir aufgeführt als Signor N.“: X 76: „wo ich euch meiner Frau aufführen will“; 84: „dieſe Einführungen, Aufführungen, dieſes Etiquettenweſen“. In älterer Literatur begegnet der Ausdruck auch außerhalb Öſterreichs, bei Wieland, Schiller („wir ſind geſandt, als Herolde dich bei ihm aufzuführen“), Klinger; Belege im DWb. I 648. Sanders Wb. d. dtſch. Spr. I 513 zitiert Leſſing (Werke XIII 389) für die Erwähnung des Ausdrucks als „Wiener Sprachgebrauch“. Schweizeriſch iſt aufführen im Sinne von einführen, z. B. einen Pfarrer in ſein neues Amt uffüeren, Schweiz. Id. I 979.

Wachsbohnen

In Berlin unterſcheidet man von den Grünen Bohnen, den gewöhnlichen Bohnen mit grünen Schoten, deren Kerne als Weiße Bohnen bezeichnet werden, die gelblichen Wachsbohnen mit dünnen gelben Hülſen und großen Samenkernen, die zu Salat verwendet werden und daher fachlich als Speise- oder Salatbohnen bezeichnet werden. Der Name Wachsbohnen, von der wachsgelben Farbe der Hülſen entnommen, geht durch ganz Deutſchland durch und ſoll auch in St. Gallen vorkommen. In Tirol (Innsbr., Bozen) heißen ſie Wachs-

fisolen. Der wortgeographische Unterschied von Bohnen und Fisolen ist schon oben S. 135 f. behandelt worden. Im übrigen Österreich wird diese Bohnenart Spargelfisolen (Wien, Znaim, Chotieschau, Aussee usw.) oder Spargelbohnen (Biel., Troppau, Olmütz, Klagenf., Mediasch) genannt. Letzterer Name wird mir auch aus Westdeutschl. (Siegb., Zweibr.) angegeben. Drollig ist ihr Name Posthörndl in Bruchsal.

Waschbecken

Gefäß zum Hände- und Kopfwaschen. 1. Waschbecken ist norddeutsch, doch sind im Nordosten und in den nördlichsten Gegenden andere Zusammensetzungen üblich oder üblicher. Im Nordosten reicht Waschbecken bis Pommern, im Westen bis Wesel, Krefeld, Köln, Siegb., südlich bis Preuß.-Schlesien, Sachsen, Sondersh., Weimar, Eisenach. Weiter westlich ist das Wort nur in nördlicheren Gegenden, Bückeb., Oldenb., Remscheid, Siegen (neben Waschschüssel) und am Niederrhein verbreitet. Außerhalb dieser Grenzen ist es selten, so in Petersb., Riga, angeblich auch in Nürnb., Heilbr., St. Gallen und Bern. Sonst ist Becken als Gefäßname überhaupt im Hochdeutschen dem Veralten nahe. Darauf beruht es wohl, daß anderwärts als zweites Glied der Zusammensetzung ein anderer Gefäßname erscheint:

2. In Dorpat, Rostock, Harburg, Hannover, Winsen, Paderb. Waschschale. — 3. In Lübeck, Norden Waschkumme. Ein literarischer Beleg: Voigt-Diederichs Dreiviertel Stund vor Tag S. 123. In Bremen, Düsseld. Waschkump. Von Kumme und Kump in diesem Gebiet war schon S. 72 und 350 die Rede.

4. Sehr weit verbreitet, auch dem Berliner nicht ganz fremd ist Waschschüssel, erstens im Nordosten: Petersb., Riga, Ost- und Westpreußen, Posen, Stettin, weiter im Westen und Süden: Osnabr., Kassel, Fulda, Siegen, Aachen, Kobl., Darmst., Zweibr., Heidelberg, Lothr. (nach Follmann Wb. 531), Elsaß, Aschaff., Neumarkt, Donauwörth, Münch., Augsb., Bregenz, Aussee, Böhmen (Winterb., B.-Leipa), Zuckm., Jauernig, Hermannst. Waschschüssel ist vielleicht die Bezeichnung, die den meisten Anspruch auf Allgemeingültigkeit hat.

5. Auf ein kleines Gebiet im Nordwesten, Westfalen (Paderb., Dortm., Schwerte), Marburg beschränkt ist Waschnapf. In Paderb. wird auch Waschbecken und Waschschale gebraucht.

6. Der geläufigste Ausdruck ist in Süddeutschl. und besonders in

Österreich Lavor[1]). Er muß früher auch in Preuß.-Schlesien üblich gewesen sein, da ich ihn von Schlesiern gehört habe; jetzt wird mir aus Bresl., Beuthen Waschbecken angegeben. Nördlich reicht Lavor in Deutschl. bis Hof, Mainz, Frankf., Wiesb., Kobl., Trier, Saarbr., erstreckt sich also über die süddeutschen Landschaften. In Els. mundartl. Lafor 'Porzellanwaschbecken' (Els. Wb. I 564) neben Waschschüssel. Aus Kobl., Heidelb., Rastatt, Hof, München wird mir das tautologische Waschlavor angegeben, aus Kempten Lavoirschüssel. Die gewöhnliche Lautform des Wortes ist Lavor, sie geht auch in Österr., sowie in Zips und Siebenb. durch. In Zürich sprechen die Gebildeten Lavoir nach französischer Weise und wohl auch sonst z. B. in Bielitz (neben Lavor). Lavoir schreiben auch meine Gewährsmänner aus Wiesb., Mainz, Rastatt, München, Kempten, Chotieschau. Als mundartlich müssen Aussprachen wie Lafor (Bruchsal), Lavur (Gmünd) gelten: rhein. lafōr Anleit. zur Samml. des Stoffes für ein Rhein. Wb. S. 8, els. Lafor Els. Wb. I 564. In Württemb. ist nach H. v. Fischer Lavor das ältere, Waschbecken das neuere Wort[2]), aber Veit hält umgekehrt Lavor dort für den neueren Ausdruck. Das französische Wort ist nach Kluge Wb. unter Lavor vereinzelt schon im 16. Jahrhundert (dann 1669 im Simplicissimus) belegt und wird von ihm wie von Weigand Wb. II 32 zunächst auf ndl. lavoor, nicht unmittelbar auf frz. lavoir zurückgeführt. Das Verbreitungsgebiet von hd. lavor spricht nicht für diese Ansicht. Wörter, die zunächst aus dem Ndl. stammen wie Aprikose, Apfelsine, Gardine, sind vorzugsweise norddeutsch und dem Österreichischen fremd. Übrigens ist die Form lavōr auch dialekt. französisch, nach Schönhoff Germ.-Roman. Monatsschrift I 358 f. (vgl. Weise, Unsere Mundarten 143) speziell picardisch. Es wäre aber auch möglich, daß unmittelbar frz. lavoir zu Grunde liegt und -oir durch -ōr ersetzt worden ist.

Weihnachtsbaum

Tannenbaum, der zu Weihnachten im Wohnzimmer aufgestellt und mit „Baumschmuck", Zuckerwerk und Lichtern geschmückt zu werden pflegt. Die Bezeichnung Weihnachtsbaum ist auf einen Teil des norddeutschen Sprachgebiets, Petersb., Livl., Ost- und Westpreußen, Posen, Pommern, Schwerin, Berlin, Braunschw., Eisl., Winsen

[1]) Lavor fehlt im DWb.

[2]) Vgl. Schwäb. Wb. IV 1067: Lavor, „gerne verdeutlicht Waschlavor."

Lingen, Leer, Münſter, Schwerte, Weſel, beſchränkt, tritt aber vereinzelt auch weiter ſüdlich auf, in Frankf., Kaiſersl., Heidelb. und in der Schweiz (St. Gallen, Bern).

Daneben wird im Norden auch einfach Tannenbaum geſagt, z. B. in Harburg, Osnabr., Elſterb.

Der dritte, am weiteſten verbreitete Ausdruck iſt Christbaum. Er geht im Weſten ziemlich weit nördlich: bis Paderb., Dortm., Krefeld, Düſſeld., Remſcheid, Köln, Siegb., Aachen, iſt über Mitteldeutſchland, Kobl., Heſſen (Marb., Fulda), Thüringen (Südharz, Mühlh., Meiningen), Sachſen und Schleſien, ferner über Süddeutſchl. und Öſterreich verbreitet. Die drei Bezeichnungen ſind geographiſch nicht ganz ſtreng geſchieden, ſondern liegen zum Teil neben einander, wie folgende Liſte zeigt:

Tannenbaum	Weihnachtsbaum	Christbaum
Roſtock	Roſtock	
Lübeck	Lübeck	
Schleswig	Schleswig	
Hamburg	Hamburg	
Hannover	Hannover	
	Köln	Köln
	Halberſtadt	Halberſtadt
	Zeitz	Zeitz
	Weimar	Weimar
	Bautzen	Bautzen
	Wiesb.	Wiesb.
	Aſchaff.	Aſchaff.
	Hof	Hof
	München	München
Elſaß	Elſaß	Elſaß

In Breslau, Aachen iſt Christbaum üblicher als Weihnachtsbaum, das hier wohl das jüngere, von außen eingedrungene Wort iſt. Überhaupt dürfte Christbaum der ältere Ausdruck ſein, der an verſchiedenen Orten durch Weihnachtsbaum erſetzt und verdrängt wird. Dies hängt wieder damit zuſammen, daß die Form Christ für Christus, ahd. Christ mhd. Krist, die lautgeſetzliche Fortſetzung des ſchon früh entlehnten lat. Christus, jetzt veraltet iſt, wahrſcheinlich um den Zuſammenfall mit Christ, älternhd. Christe frühnhd. Christen mhd. Kristen ahd. christāni aus Christianus 'Anhänger Chriſti' zu vermeiden.

Erhalten hat sich Christ = Christus außer in der dichterischen Sprache[1]) in Zusammensetzungen wie das in Rede stehende Christbaum. Von derselben Art sind Christnacht, Christabend = in Berlin und Wien Weihnachtsabend (dafür in Berlin auch Heilig Abend, in Wien der Heilige Abend), mundartl. Christtag = Weihnachten[2]). Rüdiger Zuwachs II (1783) 71 bucht als obersächsisch Christmarkt = Weihnachtsmarkt und Christstolle = Weihnachtssemmel mit der Bemerkung: „Überhaupt gebraucht Obersachsen noch in mehreren Zusammensetzungen das veraltete Christ, wofür in Niedersachsen Weihnacht üblicher und auch schicklicher ist." Weit verbreitet ist Christkind, das in manchen Gegenden dem Weihnachtsmann als dem Bringer der Weihnachtsgeschenke entspricht. Bernd, Die deutsche Sprache in Posen (1820) S. 35 setzt Christkind in Posen und Westfalen = sonstigem nd. Weihnachtsmann, in Siebenbürgen Christmann[3]). Wenn dieser Geschenkbringer anderwärts der heilige Nikolaus, in Österreich der Nicoló heißt[4]), so handelt es sich hier natürlich nicht um einen sprachlichen, sondern um einen sachlichen Unterschied. Da er als Bischof dargestellt wird, ist er hier sichtlich vom Christkind geschieden. Er ist der Heilige des 6. Dezembers und bringt an diesem Tage den Kindern Geschenke: durch die Übertragung der Sitte des Schenkens auf Weihnachten ist er aber sachlich mit dem Weihnachtsmann zusammengefallen. Die ihn begleitende Schreckgestalt heißt in Berlin und sonst in Norddeutschl. Knecht Ruprecht (in Posen Ruprich Bernd a. a. O.), in Westf. Klas, anderwärts in Norddeutschland Bulleklaus, nach Sartori, Sitte und Brauch III 17 auch Nickel, d. h. er ist mit dem heil. Nikolaus verschmolzen. In Österreich trägt er den Namen Krampus offenbar von der eisernen Hacke, die er führt, dem Krampen[5]). Klein Prov.-

---

[1]) Arndt: „Du lieber heilger frommer Christ, der für uns Kinder kommen ist". Schiller, Gang nach d. Eisenhammer: „sich fromm bekreuzend vor dem Christe."

[2]) Christtage, nicht Weihnachten in Salzungen, Hertel Salz. 9, Thür. 78. Christtag im oberhess. Eschenrod Schöner Z. f. hd. M. V 263. Lothr. Follmann Wb. 314. Luxemb. Wb. lux. M. 250.

[3]) Sartori, Sitte und Brauch III 47 Anm. 110.

[4]) In Thüringen Hersche Klas = Herr St. Nikolaus, Hertel Thür. 118 f.

[5]) Österr. Krampen gekrümmter Zacken, Spitzhaue, Pickel. Schmeller I 1369. DWb. V 2006. Nicolai Reise V Beylage S. 106. Der Krampus, in Österreich eine volkstümliche Gestalt, wird als Teufel mit Hörnern, heraushängender Zunge, in den Händen eine Kette und den Krampen darge-

Wb. verzeichnet I 254 österr. Krampes, I 42 Bautz, Krompes, Wauwau aus Österr., Pfalz, Bayern, Butzemann aus Jülich-Berg.

Christkind, Christkindchen, bayr.-österr. Christkindl bedeutet in einem weiten Gebiet, im westlichen Mitteldeutschland, nach Regel, Ruhlaer Mundart 224 f. im Hennebergischen, Franken, Hessen und Rheinland[1]) und im westlichen Thüringen, im Süden in der Schweiz[2]) (Christchindli) und in Österreich auch das Weihnachtsgeschenk oder kollektiv alles, was eine Person zu Weihnachten geschenkt erhalten hat; man sagt z. B. ich habe ein schönes Christkindl bekommen. Dafür im eigentlichen Thüringen nach Regel der heilige Christ, z. B. einen großen heiligen Christ austeilen. Vgl. Müller-Fraureuth Wb. I 182 für Sachsen.

Weißer Käse

frischer Käse, der beim Sauerwerden der Milch von dem Käsewasser, der Molke, sich abscheidende weiche weiße Käsestoff, der frisch gegessen wird. 1. Der Ausdruck Weißer Käse ist zwar insofern zutreffend, als dieser Käse im Gegensatz zu vielen gelblichen Käsearten rein weiß ist, steht aber den in einem einzigen Wort bestehenden Namen wie Quark nach. In Berlin ist jedoch nur Weißer Käse üblich und wird mir außerdem für andere norddeutsche und einige westmitteldeutsche Städte angegeben, nämlich Arnswalde, Öbisfelde, Halberst., Eisl., Artern, Sondersh., Göttingen, Lüneb., Bremen, Oldenburg, Münster, Remsch., Frankf., Aschaffenburg (neben Käsmatte), Trier, Saarbr., Kaiserst., Zweibr., Karlsr. Lothr. Wisser Käs Follmann Wb. 277. Auch in Handschuhsh. Weißer Käs Lenz Wb. 54. In Breslau Weißkäse neben Weichkäse und Quark.

2. In der Schriftsprache am üblichsten ist wohl die Bezeichnung Quark, aber in der hd. Umgangssprache nach den mir gewordenen Auskünften doch auf Mitteldeutschl. und mehrere norddeutsche Orte beschränkt: Danzig, Posen, Preuß.-Schlesien, Stralsund, Stettin, Hamburg, Schlesw., Jever, Osnabr., Leer, Braunschw., Lüneb., Halle, Halberst., Artern, Zeitz, Eisenach, Sachsen mit Vogtl., dann Remsch., Dortm., Wesel, Düsseld., Wiesb., weiter in Böhmen (Winterb., Eger,

---

stellt. So zeigen ihn die Figuren, die zu Nicolo in allen Zuckerbäckerläden verkauft werden.

[1]) Kehrein Volksſp. in Nassau 104. Meisinger Wb. v. Rappenau 78.

[2]) Schweiz. Id. III 347.

Leipa, Reichenberg), Iglau, Olmütz, Odrau, Troppau, Zuckm., Jauernig. Dagegen ist Quark in Bielitz unbekannt. Aus Paderb. wird mir Käsequark angegeben. Adelung Wb. III 881 schreibt Quargkäse, d. i. 'Kuhkäse' (vgl. oben S. 310f.) mit g und trennt es, natürlich mit Unrecht, von Quark oder Käsequark. Die Form mit g (Quarg) wird von Weinhold Beitr. 74 für Schlesien bezeugt und entspricht dem poln. tvarog. Das Deminutiv dazu, österr. Quargel, obersächs. Quärchel (Müller-Fraureuth Wb. II 313) bezeichnet, wie wir S. 311 sahen, den aus dem Quark durch weitere Behandlung bereiteten Kuhkäse, der daher, besonders im 18. Jahrhundert, auch Quarkkäse heißt[1]).

In Danzig heißt die formlose Käsemasse Quark, die geformte Zwerch. Die mundartliche Spaltung von mhd. twarc in Zwark (zwarg Diefenbach Gloss. 243, Zwarck Müller-Fraureuth Wb. II 313) und mitteldeutsch Quark ist also hier zur Begriffsunterscheidung benutzt. In Petersb. und Dorpat wird gern die russ. Form Twarog (gesprochen twarók) gebraucht.

Popowitsch Versuch 225. 450 kannte Quarg nur von Sachsen und Schlesien. In übertragenem Sinne für eine wertlose Sache wird Quark auch außerhalb seines sonstigen Verbreitungsgebietes, z. B. auch in Berlin[2]), gebraucht (in Wien dafür ein Schmarren) und wurde so schriftsprachlich schon im 18. Jahrhundert verwendet. Vgl. Heyne Wb. unter dem Wort.

3. In Dorpat ist die deutsche Bezeichnung für russ. Tvarog Gekäste Milch.

4. In Königsb. Glumse (mundartl. Gloms fem.), nach Frischbier Wb. I 239 ein Lieblingsgericht der Königsberger, die davon den Spottnamen Glumsnickel erhalten haben.

5. Breslau hat neben Quark und Weißkäse noch den Ausdruck Weichkäse, der ganz im Westen, in Heidelb. seine Parallele hat, wo man Weicher Käse sagt.

6. In Köln Klatschkäse. — 7. In Aachen Makai. Bücheler Rhein. Museum 37, 520 erwähnt rheinisches Makai eine Art Molken, Makaie weißer Käse = wallon. makeie, makée gesüßter Crêmekäse. Über die Etymologie dieser Wörter s. Janko Glotta II 49.

---

[1]) Schon Stieler T. Spr. (1691) S. 1489 Quargkäse. Popowitsch Versuch 224. 450 Quargkäse = Kühkäse. Adelung a. a. O.

[2]) Dazu berlin. Quarkmeste Schmähwort für ein zu kleines Zimmer, eine kleine Wohnung (Meste Maß, Salzmaß, Salzgefäß). Der richtige Berliner[4] 79 verzeichnet auch Quarkspitzen 'Unsinn'.

8. Westmitteldeutsch ist Käsematte und Matz. Letzteres wird in Halle, Hadmersleben, Weimar — nach Hertel Thür. 164 auch in Nordhausen, Jena, Altenburg — gebraucht. Das DWb. VI 1769 schreibt Matz dem östlichen Mitteldeutschl. zu: es ist allerdings, außer thür., nach Müller-Fraureuth Wb. II 216 auch obersächsisch: Matz, Quarchmatz, steifer Matz „der alte Quark, der auf Brot gestrichen wird". Quarck oder Steiff-Matz schreibt das Bamberger Compendieuse und Nutzb. Haußhaltungs-Lexikon von 1744 I 286. Adelung Wb. III 114 legte Matz den gemeinen Sprecharten Ober- und Niederdeutschlands bei, was auch für seine Zeit nicht richtig gewesen sein kann.

In Meiningen, Marb., Holzhausen, Fulda, Darmst., Aschaff. Matte oder Käs(e)matte, nach Hertel a. a. O. 164. 188 auch in Salzungen und Winterstein. Popowitsch Voc. Austr. II fol. 176 R bezeichnet Käs- oder Milchmatte als henneberg., thür., wetterau., darmstädt., rhein. Crecelius Wb. 581 bucht Matte als oberhessisch, Kehrein Volksp. 274 als rheinisch. Die nordwestthüringische Mundart hat nach Hentrich Wb. d. Eichsfeldes S. 40 dafür Hotten f., ein Wort, das nicht unter meinen Auskünften vorkommt, also wohl als mundartlich empfunden wird. Das DWb. IV 2, 1845 belegt allerdings „Käsehotten (Käsematz)" aus dem Zeitungsinserat eines Käsehändlers aus Vogelsberg bei Weimar. Hotte ist ndd. (götting. Schambach Wb. 86) und ndl. (hot Molke). Popowitsch Voc. Austr. II fol. 176 R kannte Hotten aus dem Eichsfeldischen. Vgl. zu dem Wort H. Schröder, Ablautstudien (Heidelb. 1910) 69.

Die Herkunft des Wortes Matte stellt ein etymologisches Problem dar: es erinnert an franz. maton Quark, katal. mató geronnene Milch (ital. mattone Backstein). Aber weder Entlehnung des deutschen Wortes aus dem Französischen noch das Umgekehrte erscheint möglich. Man nimmt gewöhnlich an, daß beide Wörter auf lat. matta 'Matte, grobe Decke aus Binsen u. dgl.' zurückgehen. Dieses lateinische Wort ist ja in seiner ursprünglichen Bedeutung als Strohmatte, Hängematte ins Deutsche übergegangen. Es fragt sich nur, wie die Bedeutung 'Quark' aus 'Decke' entstanden ist. Weigand Wb. II 146 meint mit Rücksicht auf span. nata 'Rahm', daß der Rahm als die auf der Milch liegende Decke aufgefaßt ist. Aber dabei bleibt die Bedeutung 'Quark' unerklärt. Ich möchte daher eher glauben, daß Matte, genauer Käsematte zunächst das Tuch bedeutete, in das der Quark geschüttet wurde, damit die Molken abtropfen, (der Quarksack, wenn das Tuch sack-

förmig ist), dann das Tuch samt seinem Inhalt und schließlich den Inhalt d. h. den weißen Käse allein.

9. In Elsaß und Baden Bibbelskäs (Bruchs.), Bibeleskäs Bibelekäs Els. Wb. I 473, Bibbeleziger II 894, Pipeleskäs (Rastatt, Freiburg), Bippelekäs (Konstanz). Bibeleskäs auch in Würzb. Nach Meisinger Wb. 125 hat der Käse diesen Namen daher, daß er früher den kleinen Hühnern (Pipile, pfälz. Bibelche Autenrieth Id. 21) als Futter gegeben wurde. In der Fränk. Schweiz Zibeleskäs von Zibele 'Hühnchen'. — 10. In Württemb. einschließlich Heilbronn Luckeleskäs von Luckele 'kleines Huhn', Deminutiv zu Luckel 'Henne'. Schwäbische Synonyme sind nach Fischer Wb. IV 1315 Toppen(käs), Knollen(käs), Schottenkäs, Klumpen. Storchenfutter.

11. In Bayern (Hof, Amberg, Ingolst., Donauw., München, Augsb., Kempten, nicht in Aschaff., wo Käsmatte, weißer Käse gesagt wird) und in Österr. außer an der Peripherie (Böhmen, Schlesien) der Topfen[1]). Aus Mähren wird mir teils Quark (Deutsch-Liebau, Iglau, Olmütz), teils Topfen (Olmütz neben Quark, Znaim) angegeben. In Zips und Siebenb. Topfen. Bemerkenswert ist, daß die Rheinländerin Nanni Lambrecht in ihrem Roman 'Armsünderin' (Hunsrück) S. 272 Topfenkäs schreibt und mir aus Kobl. Topfkäse bezeugt wird[2]). Schwäb. Toppen(käs) mit dialektfremden pp = pf gibt Fischer Wb. IV 1315 an. Das Wort ist schon mhd. (topfen

[1]) Vgl. Schmeller Wb. I 615. DWb. II 1259.

[2]) Weigand Wb. II 1053 fragt, ob Topfen (mhd. topfe schw. Mask.) zu Topf (mhd. topf st. M.) gehöre. Dies wird in der Tat durch die Synonyme Topfkäse, Topfenkäse sowie durch frühnhd. hafenkes 'geringer Käse aus gestockter oder Buttermilch' (Götze Frühnhd. Glossar 65) sehr wahrscheinlich. Allerdings gilt in einem Teil des Gebietes von Topfen das Wort Hafen für Topf (s. oben S. 531 ff.), doch von Böhmen und Mähren, wo Topf und Topfen neben einander bestehen, konnte das Wort sich ausbreiten und älteres Hafenkäse verdrängen. Mir ist freilich nicht klar, wie sich dabei die Bedeutung von Topfen erklärt. Schwäb. Hafenkäs ist, wie mir H. v. Fischer mitteilt, geringer Käse aus Abfällen, die in einem Topf gegohren haben, hat also wohl von diesem Topf, schwäb. Hafen seinen Namen. Aber der Hafenkäs ist vom Toppen oder Toppenkäs = Luckeleskäs dem weißen Käse oder Quark verschieden. Vielleicht ist also der Topfen oder Toppen mitteldeutschen Ursprunges und wird oder wurde in seiner Heimat in Töpfen aufgestellt. Ehrismann Paul u. Braune's Beitr. 20 (1895), 58 stellt mhd. dopfe zu gr. *στύφω* als 'zusammengezogene Milch'.

bei Osw. v. Wolkenstein) und gehört in Österreich auch den Mundarten an[1]); in Nieder-Österr. (Kröllendorf) Käsdopfen.

12. Im westlichen und südlichen Österr. besteht für oder neben Topfen das Wort der Schotten. Nach Schmeller Wb. II 486 ist Schotten Quark aus Molken von süßer Milch, Topfen von sauerer Milch. Mir wurde in Aussee der Unterschied von Topfen und Schotten dahin beschrieben, daß Topfen Quark aus sauerer und süßer Milch, Schotten Quark mit Buttermilch und sauerer Milch gerührt ist. Schöpf Tirol. Id. 644 erklärt umgekehrt den Schotten als Quark aus den Molken sauerer und süßer Milch. Adelung Wb. III 1638 endlich gibt zwei Bedeutungen von Schotten an, in den einen Gegenden — nach Popowitsch Versuch 227 in der Schweiz — 'Molken, Käsewasser', in den anderen — nach Popowitsch in Oberösterr. — 'geronnener Teil der Milch, Käse'. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich dadurch, daß mit Schotten die in den Molken noch enthaltenen Eiweißkörper gemeint sind, die sich beim Kochen der Molken abscheiden und zu Käse verarbeitet werden. Im Zillertal heißen nach Schöpf die beim Kochen aufwärts steigenden süßen Teile auffer (oberer) Schotten, die zu Boden sinkenden saueren Bodenschotten und das Gemisch von beiden Schottenzieger.

Weitere Kreise kennen diese technischen Einzelheiten meist nicht, sondern nennen den Weißen Käse schlechtweg Schotten, so in Kärnten[2]) (Völkerm., Gmünd) und Tirol; in Bozen der Tschott. Vgl. Schöpf Id. 769 tschotten. Popowitsch Voc. Austr. II 176 R kannte Schotten aus Gmunden und dem Öttingischen. Mundartlich ist oder war das Wort noch weiter verbreitet: schweiz. Schotte Seiler Basl. M. 263, Stalder Wb. II 349, schwäb. Schottenkäs Fischer Wb. IV 1315, henneb. Schotten DWb. IX 1611, früher im Erzgeb. Müller-Fraureuth Wb. II 472.

13. In Kempten, Vorarlb. (Dornbirn, Bregenz) Zieger (Ziger) neben Topfen, in Zürich, Bern Zieger, nach dem Els. Wb. II 894 auch im Elsaß. Über die Bereitung des Zigers in Vorarlberg unterrichtet uns Vonbun, Frommanns Deutsche Mundarten V 487 f. Danach wird die Milch dort zuerst durch Lab in Schotta (Molken) und Käse geschieden, dann die Schotta nochmals gekocht und Lauer (Nach-

[1]) Vgl. Schmeller Wb. I 615. Schöpf Id. 747. Popowitsch Versuch 450. Voc. Austr. II fol. 176 R.

[2]) Vgl. Lexer Kärnt. Wb. 225.

wein) hineingegossen. Es erfolgt eine zweite Scheidung in dünne und dicke Bestandteile: das Käsewasser heißt wieder Schotta, die dicke eßbare Masse die Ziger, in der Schweiz der Ziger. Diese zweimalige Ausbeutung der Milch ist natürlich nur in Gegenden möglich, wo die Milch sehr fett ist und daher auch die Molken noch wertvolle feste Bestandteile enthalten. Vgl. Adelung Wb. IV 1704.

Der Weiße Käse wird nicht allerorten und nicht in allen Familien ohne weitere Behandlung oder Zutat gegessen. Daher war z. B. meinen Gewährsmännern aus Hannover, Schwerte, Siegb. keine Bezeichnung dafür bekannt. Der Sahnen- oder Rahmkäse, in Harb., Winsen, Hannover, Bückeb. Flottkäse, in Krefeld Flötekäse von ndd. flott, flöte ‘Sahne’ (vgl. oben S. 401) ist auch ein weicher Labkäse, aber durch den Zusatz von Sahne ausgezeichnet: er wird entweder von unabgerahmter Milch bereitet oder Sahne nachträglich hinzugetan. In Wien wird der Topfen, nicht wie der Weiße Käse in Berlin gegessen, sondern nur zu Mehlspeisen wie Topfentaschkerln, Topfenfleckerln (Haluschka), Topfenkolatschen, Topfenknödeln verwendet. Der österreichische und ungarische Primsenkäse (auch Prinsen gesprochen) ist weißer Schafkäse, der mit Paprika (auch Kümmel, Kapern, Zwiebel, Butter) vermischt gegessen wird und in dieser Zubereitung Liptauer Käse (von der Stadt Liptau und dem Liptauer Gebirge in Nordungarn) heißt. Weißer Käse mit Kümmel vermischt ist der Pimpkäse in Lübeck (vgl. Schumann W. v. Lüb. 13), der Pimkäse in Rostock, der Kümmelkäse in D.-Krone, Kiel, Hamburg und sonst. Mit Kräutern vermischt entsteht der Grüne Zieger oder Scharfzieger in Bregenz. Auch in Zürich wird so der Zieger gegessen. Schon erwähnt wurde (oben S. 561) der Steifmatz oder Streichkäse, nach Popowitsch Versuch 224 von alten faulen Käsen (Quark), die mit Bier, Milch, Branntwein erweicht werden, bereitet. Ähnlich wohl der Schmierkäse im Harz, Koburg, Siegen, Mainz, Darmst.

Die geographisch verschiedenen Bezeichnungen des Käsewassers oder der Molke, bayr.-österr. Jutten, Juchten[1]), schweiz. der Schotten (vgl. oben S. 563), ndd. die Wadicke (Waddicke), hamburg. Wattke, westfäl. Wakke (Popowitsch Versuch 227), sind als mundartlich anzusehen. Die Molke oder die Molken, von Popowitsch a. a. O. noch nur als sächs. schles. mähr. böhm. fränk. bezeichnet

[1]) S. darüber H. Schröder, Ablautstudien (Heidelberg 1910) 67 f.

(er wählt als Stichwort Käsewasser), kann heute wohl als gemeinhochdeutsch angesehen werden.

Weißkohl

Brassica oleracea *L.* capitata alba. Weißkohl heißt in Berlin der Kohl in rohem Zustande und als Gemüse zubereitet. Die rote Abart, der Rotkohl, und der eingemachte gegohrene Weißkohl, der Sauerkohl, werden am Schluß dieses Artikels zur Sprache kommen. 1. Weißkohl ist auf das nördlichste Deutschland beschränkt: Riga, Westpreußen — aber schon nicht mehr Posen (Stadt) — Pommern Schwerin, Mark, Schleswig-Holstein, Hamb., Oldenb., Hannover bis Göttingen im Süden, Bückeb., Braunschw., Lüneb., Magdeb., Halberst., Eisl., Harz. Thüringen gehört nach Hertel Thür. 147 schon zum Gebiet von Kraut. In Lübeck, Hannover, Bremen sagt man Weißer Kohl, in Petersb. und Dorpat schlechtweg Kohl. Beide Bezeichnungen finden sich in Magdeburg, das wegen seines Sauerkohls noch heute berühmt ist, schon im 15. Jahrhundert: wießes koles 1471 Urkundenbuch v. Magdeb. III S. 79, kol 1487, ebenda III S. 382.

2. In Königsb. Kumst. Das Wort bezeichnet ursprünglich den Sauerkohl, ist aber in Ostpreußen auch auf den noch ungesäuerten Weißkohl übertragen worden. Frischbier Wb. I 445 erwähnt die Kumstgasse in Danzig. Mundartlich findet sich dieser Name des Kohls noch anderwärts: Kumstkaul in Schwalenberg bei Pyrmont (Böger Jahrb. f. ndd. Spr. 32, 155), häufiger aber als Bezeichnung des Sauerkohls, worüber unten S. 570.

3. Das nordwestliche Deutschland, Westfalen und Rheinprovinz, hat einen besonderen Ausdruck: in Dortmund, Wesel, Siegb., Kobl., Siegen Weißer Kappus, in Köln Weißer Kappes, in Arnsb., Krefeld einfach Kappus, in Düsseld., Trier Kappes, in Münster Kaps, in Paderb. Kapst, Kabbus, in Schwerte Weißkapst, in Osnabr. Kabus. Mundartlich ist dieser Name noch weit nach Süden bis zur Schweiz verbreitet: hess. Kappus, Kappeskraut nach Vilmar Id. 193 nicht sonderlich üblich, luxemb. weiße Kabes (Wb. lux. M. 204), lothr. Kappes (Follmann Wb. 275), pfälz. Kabbes (Autenrieth Id. 71), elsl. Kabes (Elsl. Wb. I 416) neben Krūt. schweiz. Chabis Schweiz. Id. III 98. Nordwärts reicht er bis nach Holland: ndl. kabuiskool. Östlich ist er bis ins Bayr.-Österreichische mundartlich vertreten: schwäb. Kabes Kabeskraut Fischer Wb. IV 137 f.,

bayr. Gabeß Schmeller Wb. I 864, tirol. Kåbes Schöpf Id. 297, also ursprünglich west- und süddeutsch. Demgemäß wird er in älterer nhd. Schriftsprache öfter gebraucht: Garten-Capus-Kraut Hohberg Georg. cur. (Nürnb. 1682) I 495, Zettel- oder Kabeskraut Guarinonius, Die Grewel S. 564, Von Kabis und Köhlen Rhagorius Pflantzgarten (Basel 1669) II 46, Cappeskohl Von der Groen, Der ndl. Gärtner (1669) S. 82, Cabus-Kraut, Kopff-Kohl Compendieuses Haußhaltungs-Lexicon (Bamberg 1745) I 233. In neuerer Zeit ist er seltener. Liebig Naturgewalten 116 schreibt Kappes, Lambrecht Armsünderin (Hunsrück) 38 Kappusfelder. Mir wird, wie gesagt, Kappus nur aus Westf. und Rheinprovinz als hochdeutsch angegeben.

4. In dem ganzen übrig bleibenden Teil des deutschen Sprachgebietes wird Weißkraut oder kurz Kraut gebraucht. Nordwärts reicht diese Bezeichnung bis Posen, also über Schlesien hinaus, Sachsen einschließlich, in Thüringen bis Zeitz, Artern, Weimar, Eisenach, Meiningen, Fulda, Marburg. Weiter nördlich, in Siegen, wird Weißer Kappus und Weißkohl, westlich, in Kobl., Weißer Kappus gesagt. Der Name (Weiß)kraut erstreckt sich also über Mittel-, Süddeutschl., Österr. und Schweiz, im Osten sogar bis nach Norddeutschl. hinein. Innerhalb dieses Gebietes besteht noch wieder ein Unterschied zwischen Weißkraut und bloßem Kraut, d. h. zwar kann Weißkraut wohl überall zu Kraut abgekürzt werden, wie auch Weißkohl zu Kohl, aber in gewissen Gegenden wird umgekehrt nur Kraut und nicht Weißkraut gebraucht, und da der Kohl früher z. B. in Österr. Happelkraut geheißen haben soll, in Bayern der Name Kabeskraut erscheint, so wird Kraut eben eine Abkürzung auch von solchen Namen sein. Österreich und Schweiz sind das Gebiet von einfachem Kraut. In Deutschland wiegt Weißkraut vor. Kraut wird mir aus Posen, Bresl., Fulda, Saarbr., Darmst., Karlsr., Konst., Württemb. mit Heilbr., Ansb., Amberg, beides aus Zweibr., Aschaff. angegeben.

Im Süden des deutschen Sprachgebietes bestanden also einmal zwei Ausdrücke, Kappes(kraut) und Weißkraut, und dienten zur Unterscheidung verschiedener Rassen des Kohles. In dem Teutsch-Lateinischen Wörterbüchlein von Nürnberg vom J. 1732 S. 19 ist das Weißkraut Caules capitati als ein festgeschlossener Kohlkopf, das Kappiskraut Brassica capitata als ein mehr geöffneter, lockerer Kopf dargestellt.

Von der Benennung des einzelnen Stücks, in Norddeutschl. Kohlkopf, lothr. Krutkopp, elsl. Krütkopf, im Süden Krauthaupt, ober-

sächs. Krautheet (Müller-Fraureuth Wb. I 485), österr. Krauthapl usw. war bereits oben S. 305 f. die Rede. — Der geschmorte Weißkohl, meist (mit Essig und Zucker) süßsauer zubereitet und öfter aus Weiß- und Rotkohl gemischt, heißt in Berlin Schmorkohl, in Österr. Weinkraut und, wenn ohne Wein bereitet, Gedünstetes Kraut. Süßes Kraut, das schon Popowitsch Versuch 267 als österreichisch bezeichnet, auch Süßkraut (dies auch bayrisch) ist Weißkohl mit Zucker und Milch zubereitet, daher weißlich, während das gedünstete Kraut infolge von Braunmehlzusatz bräunlich aussieht.

Die schriftsprachliche, in botanischen Werken vielfach gebrauchte Benennung Kopfkohl ist der Umgangssprache, wie es scheint, fremd. Popowitsch Versuch 267 stellt diesen Namen an die Spitze und fügt hinzu: in Sachsen das Happeskraut oder Hauptkraut, in Österreich das Häppelkraut. Colerus Haußbuch (1593) III Cap. 47. V Cap. 56 kennt den Namen Heuptkohl, Hohberg Georg. cur. (1682) I 496 Cap. 47 der gehäubte Kohl. Die hd. Umgangssprache weist diese Bezeichnungsweise nur in dem Lehnwort Kappus Kappes Kabis = mhd. kappuz, kabez, ahd. kabuz, chapuz: lat. caput 'Kopf' auf; vgl. ital. capuccio[1]) = mittellat. caputium (bei Albertus Magnus) 'Kopfkohl'. S. Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora 111. Kopfkohl, Hauptkraut ist eine Übersetzung des romanischen Namens, der ja auch der botanischen Benennung Brassica capitata zu Grunde liegt. Kappus ist jetzt im Rückgang begriffen: als hd. wird es nur noch in Westf. und Rheinprovinz anerkannt und in der Schriftsprache wenig verwendet. Mundartlich ist es allerdings, wie wir gesehen haben, noch weiter verbreitet.

Der geographische Hauptunterschied aber ist der von norddeutsch (Weiß)Kohl — im Süden (Weiß)Kraut. Es handelt sich hier um verschiedene Auffassung von Kohl und Kraut. Der Berliner ist geneigt, die Bezeichnung seines Weißkohls als Kraut für unrichtig zu halten, weil er unter Kräutern nur Wald- und Heilkräuter, Wiesen- und Gartenkräuter versteht. Diese enge Fassung des Begriffs Kraut ist zwar weit verbreitet und volkstümlich, aber sekundär und ungenau. In der Botanik versteht man unter Kräutern alle Pflanzen mit einem saftigen, weichen, nicht verholzten Stengel im Gegensatz zu den Bäumen mit einem holzigen Stamm und den Gräsern mit hohlen Stengeln oder

[1]) Franz. chou cabus ist nach Meyer-Lübke Etym. Wb. 130 entlehnt aus piem. lomb. gabüs.

Halmen. Schon Konrad von Megenberg (1309—1374) behandelt in seinem Buch der Natur die Pflanzen in zwei Kapiteln Von den paumen und Von den kräutern in ainer gemain, und die Kreuterbücher des 16. Jahrhunderts, von Matthiolus, Bock, Tabernaemontanus sind allgemeine Pflanzenlehren. Kräuterreich ist im 18. Jahrhundert so viel als Pflanzenreich (Adelung Wb. II 1762), und ndl. kruidkunde bedeutet Pflanzenkunde, kruidboek botanisches Lehrbuch. In Nordwestdeutschland, in Westfalen und Rheinprovinz, bezeichnet Kraut, wie oben (S. 367 f.) erwähnt wurde, eine Marmelade oder ein Muß aus Äpfeln, Birnen oder Pflaumen (Apfel-, Birnen-, Pflaumen-, Zwetschgenkraut), aber auch aus Zuckerrüben, Topinambur oder Weintrauben, also eine gewürzige, schmackhafte Vegetabilie; vgl. ndl. kruid 'Gewürz'. Die im ostniederdeutschen Gebiet (Ost- und Westpreußen, Pommern) entsprechende Kreude (mundartl. Krüde, Kreide) wird sowohl von Baumobst (Kirsch-, Pflaumenkreide), als auch von Kräutern und Beeren (Flieder-, Holunderkreide) gemacht: s. Frischbier Wb. I 426. Kraut hat also, selbst im Niederdeutschen, eine weite, fast alle Vegetabilien einschließende Bedeutung. Wenn Rhagorius (Von Kraut-gärten, Bern 1639, 5. Cap. S. 46) und Hohberg (Georg. cur. Nürnb. 1682, I 496) von den Köhlkräutern oder Kohlkräutern sprechen, so sieht man, daß Kraut für sie der weitere Begriff ist.

Kohl, ahd. cōl ist das lat. caulis, eigentlich 'Stengel, Strunk', dann ein durch seinen eßbaren Strunk ausgezeichneter Kohl, schließlich mit brassica, wie es scheint, ziemlich oder ganz synonym geworden. Daher wird chol sowohl mit brassica (Ahd. Glossen III 592) wie mit caulis (Diefenbach Gloss. 108[b]) gleich gesetzt. Wie R. v. Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora 109 ff. ausgeführt hat, lassen sich weder die antiken Kohlarten, die uns genannt werden, Tritianum, Cumanum, Pompeianum genus usw. (Plin. n. h. XIX 139 ff.) noch die ältesten in Deutschland gezogenen sicher identifizieren. Auch scheinen sich die Kohlarten durch die Zucht allmählich nicht unbeträchtlich verändert zu haben. Speziell der Weißkohl läßt sich bei den Römern noch nicht nachweisen. Die Übersetzung von brassica und caulis mit römscher Köl weist aber darauf hin, daß eine römische Kohlart in Deutschland eingeführt worden ist.

Während nun der Weißkohl im mittel- und oberdeutschen Sprachgebiet nicht als Kohl, sondern als Kraut bezeichnet wird, werden die andern Kohlarten auch in diesem Gebiet als Kohle anerkannt und nicht

als Kräuter benannt. Es sind dies der Wirsingkohl, Grünkohl[1]), Blumenkohl, deren Namen in eigenen Artikeln besprochen sind. Der Rosenkohl wird in Wien Sprossen oder Kohlsprossen genannt. Kohl schlechtweg bedeutet in Österreich, Schweiz, Elsaß, Lothringen, auch Marburg, Breslau Wirsingkohl, in mehreren nord- und mitteldeutschen Orten, Jever, Siegb., Dortm., Laubach, Darmst., Elsterb. (vgl. oben S. 221), Thüringen (Hertel Thür. 143) Grünkohl[2]), in Luxemburg (Wb. lux. M. 236), nach Pritzel und Jessen Volksn. 61 auch in Mainz, Pfalz, Bayern den Raps, Brassica napus oleifera, endlich in Petersb. und Dorpat, wie wir oben (S. 565) sahen, den Weißkohl. Aber von diesen Kohlarten sind der Wirsingkohl und der Blumenkohl erst in neuerer Zeit nach Deutschland gekommen, der Grünkohl ist in Österreich verhältnismäßig selten, so daß Kohl in älterer Zeit auf oberdeutschem Gebiet nicht sehr verbreitet gewesen zu sein scheint. Immerhin nennt die heilige Hildegard (1098—1179), die am Oberrhein lebte, I 84 kole et weydenkole et kochkole neben Kappus: es gab also damals noch andere, uns nicht näher bekannte Kohlrassen.

Sauerkohl, der gehobelte und mit Salz in Fässern eingemachte Weißkohl, der mit der Zeit eine saure Gährung erleidet und sich über den Winter bis zum Frühjahr und Sommer hält. Man erwartet, daß die Benennungen des Sauerkohles denen des Weißkohles entsprechen werden, und in der Tat besteht neben dem Wort Weißkohl der Ausdruck Sauerkohl, neben Weißkraut Sauerkraut und neben Weißer Kappes Sauerer Kappes. Aber die Verbreitungsgebiete der einander entsprechenden Benennungen decken sich nicht, weil das Wort Sauerkraut vielfach über das Gebiet von Weißkraut, Kraut hinausgeht und neben und trotz Weißkohl gebraucht wird. In Westpreußen, Stettin, Lübeck, Leer, Norden, Sondersh. wird Sauerkraut, aber Weißkohl gesagt[3]). Der Grund für dieses Auseinandergehen der beiden Bezeichnungen ist offenbar der, daß in manchen Orten zwar der frische Weißkohl von jeher bekannt ist, der Sauerkohl

[1]) Der Grünkohl heißt in Österreich nur Blaukohl, nicht Blaukraut, wie ich oben S. 221 irrtümlich behauptet habe. Unter Blaukraut wird daselbst nur der Rotkohl verstanden.

[2]) Auch in Nürnberg scheint Köhl in dem Teutsch-lat. Wörter-Büchlein von 1732 S. 19 den Grünkohl zu meinen.

[3]) Auch Reuter schreibt Surkrut, sonst Kohl.

aber erſt in jüngerer Zeit aus Gegenden eingeführt wird, wo er Sauerkraut heißt. Während Weißkohl in ſolchen Orten bodenſtändig iſt, iſt Sauerkraut aus der Geſchäftsſprache, durch den Handel von außen eingedrungen. Der häufige Zuſatz Magdeburger Sauerkraut zeigt ſchon, daß der Sauerkohl manchen Gegenden von anderen Orten wie Magdeburg aus zugeht. Eine Lübeckerin ſchrieb mir in einem Briefe vom Jahre 1910, daß der Sauerkohl vor 20—30 Jahren in Lübeck noch unbekannt war, jetzt von echt Lübecker Familien nur als etwas Beſonderes bei Geſellſchaften gegeben werde und ſich erſt langſam einführe und zwar unter dem Namen Magdeburger Sauerkraut. Denn unter Sauerkohl, das auch in Lübeck vorkommt, verſteht man dort den als Salat mit Eſſig oder Wein zubereiteten geſchnittenen Weißkohl, was man in Öſterreich Krautsalat nennt.

In einigen Städten, Halberſtadt, Eisleben, Halle, Artern, Zeitz, Göttingen, werden beide Ausdrücke, Sauerkohl und -kraut gebraucht. In Magdeburg iſt, wie mir vom dortigen Städtiſchen Großmarkt für Gemüſe mitgeteilt wird, Sauerkohl der volkstümliche Ausdruck, Sauerkraut werde „in beſſeren Kreiſen“ geſagt: daher Magdeburger Sauerkraut in Göttingen, Lübeck und ſonſt. Auch faſt das ganze Kappus-Gebiet, Weſtfalen und die nördliche Rheinprovinz ſowie Osnabr., verwendet Sauerkraut. Sauerer Kappus oder Kappes wird mir nur aus Krefeld und Köln (neben Sauerkraut) angegeben. Da auch ganz Süddeutſchl., Öſterreich und Schweiz Sauerkraut ſagen, hat dieſer Name über Sauerkohl ein ſtarkes Übergewicht. Er wird auch zu Kraut abgekürzt, das ich als Lehnwort auch in Oberitalien gehört habe.

Königsberg giebt ſowohl für Weißkohl wie für Sauerkohl die Bezeichnung Kumst an, die aber urſprünglich nur dem Sauerkohl zukam, deſſen älteſter Name ſie iſt: mhd. kumpost gumpost kompest m. aus lat. compositus, das aus dem Altertum nur für in Salzlake eingelegte Oliven bezeugt iſt (Columella XII 49, 3: hac conditura compositis olivis), ein Verfahren, das im Mittelalter in Deutſchland auf den Weißkohl übertragen wurde[1]). Seitdem iſt der Sauerkohl ein ſpezifiſch deutſches Eſſen, das auch den Nachbaren im Weſten und Süden als ſolches gilt, aber dennoch, wie die obigen Angaben zeigen, faſt bis in neueſte Zeit nicht gemeindeutſch geworden iſt[2]).

[1]) Vgl. Heyne, Nahrungsweſen S. 327.

[2]) Matheſius ſchreibt in ſeinen Hochzeytpredigten S. 136: „Speck und Köl neben der Knackwurſt unnd gutem Hamburger Bier war etwann der Sachſen Wildprett unnd Wein“. Mit Köl iſt doch wohl Sauerkohl gemeint.

Mundartlich ist Kumpost und seine verschiedenen Formen viel weiter verbreitet: preuß. Komst, genauer sūre Komst, sauerer Kumst Frischbier Wb. I 445 f., in Waldeck Kumpes, in Lippe Kumst DWb. V 1687, westf. Kumpst Woeste Wb. 150, sächs. Komst Müller-Fraureuth Wb. I 81, thür. Kaumbesd, Kumsd Hertel Thür. 144 (thür. fränk. Komst Adelung Wb. I 1701), hess. Kombes Kumpes Vilmar Id. 218, Crecelius Wb. 236, in Koblenz Kompes, „eine Gattung Sauerkohl, wo die Krautköpfe nur in halbe oder Viertelteile geschnitten werden" Klein Prov.-Wb. I 248, elsl. Gumpost Elsl. Wb. I 220, bayr. Gumpost Schmeller Wb. I 915[1]).

Das mhd. Kumpost ist im Nhd. durch Sauerkraut verdrängt worden, das seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts belegt ist[2]). Ungefähr ebenso alt ist Sauerkohl: Colerus spricht im Hausbuch von Meißen, Schlesien, Voigtland und anderen Orten, „da die rechten sauren Kohlfresser wohnen". Diese begrifflich durchsichtigeren Ausdrücke haben über das in manchen Gegenden unbekannte Kumst den Sieg davon getragen und dieses auf die Stufe eines mundartlichen Wortes hinabgedrückt.

Der **Rotkohl**, Brassica oleracea capitata purpurea, die dem Weißkohl eng verwandte rote Abart, geht wie Sauerkohl in seiner Benennung dem Weißkohl parallel. Den Namen Weißkohl, Weißkraut, Weißer Kappus entsprechen Rotkohl, Rotkraut, Roter Kappus. Aber die Verbreitungsgebiete decken sich wieder nicht völlig. Während jedoch Sauerkraut in das Gebiet von Weißkohl hineinreicht, greift umgekehrt Rotkohl in das Gebiet von Weißkraut über, ist also nicht auf das von Weißkohl beschränkt, sondern steht neben Weißkraut in Breslau, Remscheid, Heidelb., Donauwörth, Bern, neben Kumst in Königsberg, neben Kabus in Osnabr., neben (Weiß)kapst in Münster, Schwerte, neben Kabbes Kapst in Paderb., neben Weißer Kappus in Koblenz.

[1]) Die andern Bedeutungen, in denen Kumpost mundartlich noch verwendet wird (schles. Kumst Satz im Tintenfaß Weinhold Beitr. 49, obersächs. dgl. und Komps sauere Milch Müller-Fraureuth Wb. II 81, nhd. Kompost Dünger) gehen uns hier nichts an.

[2]) Kirchhof Wendunmut (1563—1602) sauwer Kraut DWb. VIII 1872. Colerus Hausbuch (1593) III c. 49 Sawer Kraut. Geizkofler Selbstbiogr. (vor 1620) S. 101 Sauerkraut. Hainhofer Reisen (1628/9) S. 49 saurkraut. Chr. Weise, Erznarren (Neudrucke 12—14) S. 178 Sauerkraut.

Im Kappus-Gebiet findet sich aber auch der Name Roter Kappus, so in Dortm., Wesel, Krefeld, Siegb., Trier, Roter Kappes in Köln, Rotkapst in Paderb.

Im Südosten, in Bayern und Österreich, findet man die Farbe des Kohls blau und nennt ihn daher Blaukraut, in Böhm.-Leipa und Bielitz Blaues Kraut. In Österreich ist aber auch Rotkraut sehr gebräuchlich. In Württemb. liegt ebenfalls Blaukraut neben Rotkraut. Vom Blaukraut ist der Blaukohl zu unterscheiden, wie in Süddeutschl. und Österreich der Grünkohl oder eine bläuliche Rasse desselben heißt. Wenn ich oben S. 221 unter Grünkohl bemerkt habe, daß der Grünkohl im Süden auch Blaukraut genannt werde, so beruht dies auf einem Mißverständnis: Blaukohl und Blaukraut entsprechen sich nicht wie Rotkohl und Rotkraut, sondern bezeichnen zwei verschiedene Kohlvarietäten: Blaukohl ist nur Grünkohl, Blaukraut ist Rotkohl.

Der Name Rotkohl ist gewiß sehr alt, da seine lateinische Entsprechung rubeae caules sich schon bei der heiligen Hildegard (12. Jahrhundert) findet. Vgl. Fischer-Benzon Altdeutsche Gartenflora 112. 205.

Um das Nebeneinander der verschiedenen Benennungen von Weiß-, Sauer- und Rotkohl übersichtlich zu machen, lasse ich nachstehende Tabelle folgen.

	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Petersb., Dorp.	Kohl	Sauerkohl	Rotkohl
Riga	Weißkohl	„ „	„ „
Königsberg	Kumst	Kumst	„ „
Danzig, Dtsch.-Krone	Weißkohl	Sauerkraut	„ „
Posen	Kraut	„ „	Rotkraut
Breslau	„	„ „	Rotkohl
Beuthen	„	„ „	Rotkraut
Stettin	Weißkohl	„ „	Rotkohl
Rostock, Schwerin	„ „	Sauerkohl	„ „
Lübeck	Weißer Kohl (Weißkohl)	Magdeburger Sauerkraut	Roter Kohl (Rotkohl)
Kiel, Schleswig	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Hamburg, Harburg	„ „	„ „	„ „
Bremen	Weißer Kohl	„ „	Roter Kohl

	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Oldenburg	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Hannover	Weißer Kohl	„ „	„ „
Winsen	Weißkohl	„ „	„ „
Osnabrück	Kabus	Sauerkraut	„ „
Lingen	Weißkohl	„ „	„ „
Leer	„ „	„ „	„ „
Norden	„ „	„ „	„ „
Göttingen	„ „	Sauerkohl u. -kraut	„ „
Braunschweig	„ „	Sauerkohl	„ „
Lüneburg	„ „	„ „	„ „
Berlin, Arnswld.	„ „	„ „	„ „
Öbisfelde	„ „	„ „	„ „
Magdeburg, Halberst., Eisl., Artern, Zeitz	„ „	Sauerkohl u. Sauerkraut	„ „
Halle	Weißkohl u. -kraut	Sauerkohl u. -kraut	„ „
Sondershausen	Weißkohl	Sauerkraut	„ „
Weimar, Eisenach	Weißkraut	„ „	Rotkraut
Meiningen	„ „	„ „	„ „
Leipzig, Bautzen	„ „	„ „	„ „
Vogtland	„ „	„ „	„ „
Bückeburg	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Münster	Kaps	Sauerkraut	„ „
Dortmund	Weißer Kappus	„ „	Roter Kappus
Schwerte	Weißkapst	„ „	Rotkohl
Paderborn	Kapst, Kabbes	„ „	Rotkapst und Rotkohl
Siegen	Weißer Kappus u. Weißkohl	„ „	Rotkraut
Wesel	Weißer Kappus	„ „	Roter Kappus
Krefeld	Kappus	Saurer Kappus u. Sauerkraut	„ „
Köln	Weißer Kappes	Saurer Kappes u. Sauerkraut	Roter Kappes
Siegburg	Weißer Kappus	Sauerkraut	Roter Kappus

	Weißkohl	Sauerkohl	Rotkohl
Remscheid	Kraut	Sauerkraut	Rotkohl
Aachen	Weißkohl	„ „	„ „
Koblenz	Weißer Kappus	„ „	„ „
Trier	Kappus	„ „	Roter Kappus
Saarbrücken	Kraut	„ „	Rotkraut
Kassel, Marb., Fulda	„	„ „	„ „
Frankfurt	Weißkraut	„ „	„ „
Pfalz, Elsaß, Baden	„ „	„ „	„ „
Württemberg	„ „	„ „	Blaukraut und Rotkraut
Aschaffenburg	„ „	„ „	„ „
Donauwörth	„ „	„ „	Rotkohl
Hof, Ansb., Ingolst., München, Augsb.	„ „	„ „	Blaukraut
Bielitz, Leipa	Kraut	„ „	Blaues Kraut
Wien, Aussee	„	„ „	Blau- und Rotkraut
Innsbr., Zell, Graz, Klagenf.	„	„ „	Rotkraut
Bern	„	„ „	Rotkohl

Weste

Ärmelloses Kleidungsstück der Männer, über dem Hemd und unter dem Rock getragen. In Österreich mit Ausnahme von Böhmen und Schlesien und vereinzelt in Süddeutschland, Saarbr., Augsb., Kempten, ist Gilet üblich. In Mähren wird Weste als „vornehmerer" Ausdruck für Gilet gebraucht. Siebenbürgen und die Schweiz geben Weste an. In Bern gilt Gilet als dialektisch; das Wort gehört auch der elsässischen, lothringischen und luxemburgischen Mundart an[1]). Deutsche Ausdrücke, die jedoch mehr mundartlichen Charakter tragen oder nur von den Westen der Bauern gebraucht werden, sind in Elsaß Brusttuch (vgl. Els. Wb. II 648), in Österreich (Aussee, Gmünd, Bregenz, Zips) Leibl.

[1]) Schile Els. Wb. II 40. Follmann Wb. 441. Gili Wb. lux. M. 146. Giletsäckle Stegemann Daniel Junt 160.

Das Verhältnis der Ausdrücke Weste und Gilet iſt von Intereſſe für die Geſchichte dieſes Kleidungsſtücks. Beides ſind Lehnwörter aus dem Franzöſiſchen, aber dort bedeutet nur gilet unſere Weſte, veste dagegen als Archaismus das früher getragene Wams oder eine kurze Jacke, wie die Stalljacke, Turnjacke, das Kamiſol, d. h. die franzöſiſche veste hat Ärmel, die deutſche Weſte nicht. Das Wort iſt entlehnt worden, als es noch das Wams bezeichnete und dieſes Kleidungsſtück noch Mode war. Weigands früheſter Beleg iſt Chr. Ludwigs Engliſch-Teutſch-Frantz. Lexicon von 1706. Es begegnet jedoch ſchon im 17. Jahrhundert, im Teutſch-Franzöſiſchen Moden-Geiſt (Gedrucket zum Geyersbergk 1689), wo es heißt: „mit franzöſiſchen Hütigen, Weſten und galanten Strümpfen“ [1]). Im Wieneriſchen Diarium vom 31. Jan. (Anhang zu Num. 9) und vom 1. Dez. 1725 wird es noch nach franzöſiſcher Weiſe Veste geſchrieben. Das franz. veste, ſeit 1640 belegt [2]), war ſelbſt aus dem Italieniſchen entlehnt, wo veste = lat. vestis ‘Kleid, Anzug’ bedeutet. In Pomey's Grand Dictionnaire Royal von 1700 wird frz. veste noch mit „longe robe, ein langer Ehren-Mantel“ überſetzt, in Ludwigs Dictionary engl., germ. and french von 1763 engl. vest mit „Weſte, Kleid, langes Gewand für die Kinder, ehe ſie Hoſen tragen, langer Leibrock“. Es wurde aber dann für das Wams, frz. pourpoint, gebraucht, d. h. für die Bekleidung des Oberkörpers bei den Männern, die mit Ärmeln und Schößen verſehen auch noch einen Teil der Oberſchenkel bedeckte. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die Weſte ſtark gekürzt und ſank auf die Stufe eines Unterkleides herab. Friſch überſetzt im Frantzöſ.-Teutſchen Wörterbuch von 1719 frz. Veste „eine Weſte, ein Camiſohl, ein Unterrock der Männer“ [3]). Die Folge war, daß der Rock, der bis dahin die Funktion eines Überziehers gehabt hatte, nunmehr auch im Zimmer nicht mehr abgelegt wurde und die Ärmel der Weſte daher überflüſſig erſchienen. Früher war zeitweiſe der Rock ärmellos geweſen [4]). Jetzt verlor die Weſte ihre Ärmel und der Rückenteil wurde aus billigerem

[1]) Ich entnehme die Stelle H. Weiß Koſtümkunde III 2 S. 1055, da mir das Buch ſelbſt nicht zugänglich iſt.

[2]) Vgl. Hatzfeld und Darmeſteter Dict. unter veste.

[3]) Auch in dem Teutſch-Engl. Lexicon von Chr. Ludwig (1. Aufl. 1706. 3. Aufl. 1765) wird weste oder veste mit camiſol oder Unterkleid wiedergegeben.

[4]) Sumaran, Das newe Sprachbuch (München 1621) überſetzt Rock mit ital. robba senza maniche.

Stoff hergeſtellt. Im Zuſammenhang mit dieſen Veränderungen des ehemaligen Wamſes ſteht der Wechſel des Namens im Franzöſiſchen: pourpoint — veste — gilet. Der Ausdruck gilet, zuerſt 1736 im Mercure de France belegt, 1762 von der Akademie zugelaſſen, wird von Hatzfeld und Darmeſteter Dict. von einem Manne, Namens Gille (Aegidius) abgeleitet, der die Weſte ohne Ärmel in Mode brachte[1]). Deutſchland nahm dieſen neuen Namen nicht mehr auf, ſondern behielt Weste auch für das ärmelloſe Kleidungsſtück bei. Dän. vest und čech. vesta ſind offenbar aus dem Deutſchen entlehnt. Engl. waistcoat 'Weſte' bedeutet eigentlich einen Leibrock, waist iſt die Taille, aber ſchon in Ludwigs oben zitiertem Dictionary von 1763 wird wastcoat mit „Weſte, Bruſtlatz, Futter-Hemde, camiſol" wiedergegeben. Es muß hier alſo wohl dieſelbe Entwicklung wie bei Weste angenommen werden. In Öſterreich hat der neuere Ausdruck Gilet (ebenſo wie in Rußland) Eingang gefunden. Die Polen bezeichnen die Weſte als Kamiſol (kamizelka).

Wirſingkohl

Brassica oleracea *L.* capitata bullata. Der Wirſingkohl iſt in manchen Gegenden ſelten und wenig bekannt, ſo in Dorpat, Winterb., Zuckm., Kröllendorf. 1. Wirsingkohl iſt norddeutſch und oſtmitteldeutſch, doch konkurriren auf dieſem Gebiet noch andere Ausdrücke. Wirsingkohl geben an Riga, Königsb., Danzig, Kolberg, Lübeck, Schlesw., Kiel, Bremen, Oldenburg, Jever, Leer, Norden, Bückeb., Hannov., Winſen, Lüneb., Halle, Eisl., Artern, Zeitz, Sondersh., Leipz., Dresden, Münſter, Remſcheid. Sehr viel weiter iſt aber das einfache Wirsing verbreitet: es iſt der Name des Kohls im ganzen übrigen Deutſchland, alſo in Weſt- und Süddeutſchl. mit Ausnahme der Orte, für die unten andere Ausdrücke angegeben werden. In Berlin ſpricht man vielfach Wirsichkohl. Wirsich (Wirsig) wurde mir auch in Regensburg angegeben, und Wersichkohl wird im 18. Jahrhundert oft geſchrieben: Marperger Küch- und Keller-Dict. (Hamburg 1710) S. 657. Zedler Univ.-Lex. 4 (1733), 1110. Po-

[1]) Die Richtigkeit dieſer Etymologie hängt von der Zeitfrage ab. Die Koſtümgeſchichten verlegen die Einführung der ärmelloſen Weſte meiſt viel ſpäter, Falke, Deutſche Trachten- und Modenwelt II 272 nach Mitte des 18. Jahrhunderts, Weiß Koſtümkunde[1] III 2 S. 1221 in die achtziger Jahre, A. Kretſchmer und Rohrbach, Trachten der Völker S. 323 in die ſechziger Jahre des 18. Jahrh., aber ſie führen alle keine Zeugniſſe dafür an.

powitsch Versuch 268. Rastatt, Heilbronn, nach Lenz Wb. 78 auch Handschuhsheim nennen den Kohl Wirschingkraut. Mundartlich wird das s nach dem r gern palatalisiert: Wirsching (Wiržing) wird mir aus Meiningen, Zweibr., Els., Rastatt, Heilbr., Aschaff., Neumarkt, Donauw., Augsb., Kempten bezeugt[1]).

2. In Petersb. und stellenweise in Norddeutschland, in Schwerin, Hamb., Harb., Göttingen, Braunschw., Halberst. Savoyenkohl. in Krefeld, Düsseld., Köln einfach Savoyen, in Hadmersleben Savoyer Kohl. Da in Danzig um 1880 noch Savoyerkohl gesagt wurde, jetzt Wirsingkohl, in Harburg beide Ausdrücke neben einander bestehen, auch in Göttingen und Köln sowohl Wirsing wie Savoyen(kohl) vorkommen, so war letzterer Name wohl früher weiter verbreitet und wird allmählich durch Wirsingkohl verdrängt. Mundartl. Sawau oder Sawaukohl in Hersfeld, wo „Wirsing nicht nur ungebräuchlich, sondern fast unverständlich ist", Vilmar Id. 339, Safaudschenkol in Kassel Pfister Nachtr. 242, nach welchem aber im südlichen Hessen nur Wirsching volksmäßig ist. Luxemb. Savoier-Mós ntr. Gangler Wb. 387.

3. In Posen heißt der Wirsingkohl Welschkohl, in Leipzig, Elsterb., Lengenf., in Ullersd. bei Glatz und Beuthen Welschkraut. Welschen-Köhl schreibt auch Hohberg Georg. cur. (1687) Kochb. III S. 77. Popowitsch Versuch 268 erklärt der Wälsche Kohl für obersächs., das Wälsche Kraut für schlesisch.

4. Nur Weimar gibt Herzkohl an. Die Botaniker unterscheiden allerdings den Herzkohl oder gewöhnlichen Wirsing, auch Börsch oder Welschen Kohl mit geschlossenen Köpfen von dem Savoyerkohl mit am Rande krausen Blättern und offenen Köpfen. Ein Inserat des Leipziger Intelligenzblattes von 1767 S. 358 kündigt neben einander Grün-Wirsing, Pörsch- oder Herzkohl und großen gelben Savoyer Kohl an. Popowitsch Versuch 268 schreibt: „Der Krause Kohl, auch Savoyerkohl (Brassica crispa) ist vielleicht der Herzkohl. Der Wirsching der Sachsen, Franken, Thüringer, Schwaben" usw. Die weiteren Kreise indes, die für die hochdeutsche Umgangssprache allein in Betracht kommen, wissen kaum etwas von einer solchen Unterscheidung, in Berlin und Wien wenigstens meines Wissens nicht.

5. In Österreich und der Schweiz[2]) wird der Wirsingkohl einfach

[1]) Vgl. noch lothr. Wirsching Follmann Wb. 544. In Handschuhsheim wersiwkraut Lenz Wb. 78. Wirsching Popowitsch Versuch 268.

[2]) Vgl. Schweiz. Id. III 212.

als Kohl ohne jeden Zusatz bezeichnet. Wie mit Kraut Weißkohl, ist hier mit Kohl immer Wirsingkohl gemeint. Auch noch anderwärts, z. B. in Petersb., Breslau, Marburg kommt Kohl in diesem Sinne, jedoch neben den zusammengesetzten Namen vor. Mundartlich bestehen in Österreich zwei Formen: 1) Köhl (kēl) allgemein oberdeutsch: bayr. Schmeller I 1236, schwäb. Köl Fischer Wb. IV 570, elsz. köl Elsz. Wb. I 431, lothr. Kehl Follmann Wb. 281, luxz. Ke^{i}l Wb. luxz. M. 291, schweiz. Chöl Id. III 212 aus mhd. kœle, kœl ahd. kōli chōli neben ahd. mhd. kōl. Die umgelautete Form wird unter dem Einflusse des norddeutschen Kohl jetzt als mundartlich empfunden, sie war aber früher auch schriftsprachlich. Noch Popowitsch Versuch 268 schreibt Köhl. Dafür begegnet auch Köhlkraut, in Rappenau Meisinger Wb. 66, in der Zips, in Wartberg in Oberösterr. Matthiolus' Kreutterbuch von 1600 fol. 139 verzeichnet: Krauß Kölkraut Brassica crispa, und Sumaran, Sprachbuch (1621) S. 586 übersetzt span. verças o berças mit Kölkraut. In der Literatur des 17. Jahrhunderts wird sonst Kohlkräuter im weiteren Sinne für alle Kohlarten gebraucht. Rhagorius, Von Kraut-gärten (Bern 1639) S. 46 betitelt sein 5. Cap. „Von Kabis und Köhlen" und schreibt dann: Es sind die Köhl-kräuter bey den alten Römern .... in großer Achtung ... gewesen. Hohberg Georg. cur. (Nürnb. 1682) I 496 rechnet zu den Kohlkräutern, „die ebenmäßig vielerley Sorten sind, als der gemeine, grüne, braune, rothe, der krausbraune", auch den gehäubten Kohl (vgl. oben S. 568). Daher könnte frz. choucroute 'Sauerkohl', das gewöhnlich (so von Hatzfeld-Darmesteter Dict., Meyer-Lübke Rom. etym. Wb. 574) als volksetymologische Entstellung von nhd. Sauerkraut aufgefaßt wird, vielmehr auf ein deutsches Kohlkraut zurückgehen, das allerdings nicht speziell den Sauerkohl bezeichnet [1]).

2) Neben Köhl wird mundartlich nur in Österreich die merkwürdige Form Kelch gebraucht (gesprochen kölχ, kö^{i}χ). Popowitsch Affinia significatione fol. 12 schreibt diese Form speziell den Wiener Frauen zu. Auch Nicolai Reise V (1785) Beylage XIV 103. 105 verzeichnet dieses Kelch Kölch für Kohl, blauer Kelch Braun- oder Grünkohl. Danach Klein Prov.-Wb. I 227. Es fragt sich, ob Kelch mit Köhl zusammenhängt oder ein davon verschiedenes Wort ist. Der bayr. Lautwandel von rj zu rg: Ferge mhd. verige verge aus ahd.

[1]) Frz. choucroute scheint ziemlich jung, es wurde erst 1835 von der Akademie zugelassen. Die ältere frz. Bezeichnung war choux salés Frisch Wb. (1719), vgl. ital. salcraute.

ferio, ferner bayr. Erchtag mhd. ergetac, erigtac, eritac[1]), mhd. lilje, gilje : gilge, Aegidius: öſterr. Gilgen ſcheint eine Verknüpfung von Kölch mit ahd. kōli, Dat. kōlje (vgl. heri Heer, Dat. herie herige) zu ermöglichen. Andererſeits kommt für die Etymologie noch ein neben Kelch = lat. calix beſtehendes obd. Kelch m. Unterkinn, Doppelkinn mhd. kelch, ahd. chelch ‘Kropf’ in Frage (DWb. V 504. Weigand Wb. I 1020. Schmeller Wb. I 1240. Vilmar Id. 198. Crecelius Wb. II 498. Spieß Id. 123), das im Bayriſchen auch den krankhaften Auswuchs an den Wurzeln der Kohlpflanze bedeutet (Schmeller a. a. O.). Im zweiten Fall könnte Kelch auch als hd. angeſehen werden. Tatſächlich wird der Wirſingkohl in einem „Der Gemüſekohl“ betitelten Stück des Deutſchen Leſebuches für allgemeine Volksſchulen (Ausgabe für Wien), V. Teil (Wien 1912) S. 194, das von dem Botaniker A. Kerner v. Marilaun ſtammt, als der Kelch oder Blasenkohl bezeichnet, erſterer Ausdruck alſo als hochdeutſch betrachtet und der Benennung Kohl vorgezogen, vermutlich weil dieſe zu wenig kennzeichnend iſt.

Die meiſten Namen des Wirſingkohles weiſen auf Oberitalien als Heimat ſeiner Zucht hin. In Italien ſelbſt hieß er früher cavol Bolognesi, verzi di Milano[2]), in Frankreich chou de Milan, chou de Savoie, engl. the Savoys. Der älteſte deutſche Beleg des Kohles, den ich finde, iſt ein Vocabolario italiano-tedesco vom J. 1479 in der Wiener Hofbibliothek, fol. 26a Uerzi Köll, fol. 22a Uerzi Köllkraut. Der bayr.-öſterr. Name beſtand alſo ſchon im 15. Jahrhundert, und dem Wirſingkohl hat ſchon damals im Südoſten kein anderer Kohl dieſen Namen ſtreitig gemacht. Der Name Wirsing geht auf lombard. venez. verdza, mailänd. crem. verts, engad. verza (aus lat. viridia ‘Grünes’) zurück. Die ſchweizeriſche Form Wirz (in Zürich), Werz (Bern) ſteht der italieniſchen am nächſten; ebenſo das ältere Wersekohl[3]). Die Form Pörschkohl, Berschkohl könnte mit ihrem b aus ſpan. berza ſtammen, da der Kohl in Frankreich auch chou d'Espagne hieß[4]), alſo wohl auch aus Spanien bezogen wurde. Wirsing hat die deutſche Endung -ing erhalten, wie Sellering in Baſel (Seiler Baſl. M. 267) = Sellerie, Besing, Grensing (Pritzel-Jeſſen Volksn. 304), Wirsich die Endung von Lattich, Ret-

[1]) Lautlich und etymologiſch iſt dieſer Fall allerdings nicht ganz aufgeklärt.

[2]) Popowitſch Verſuch 268. Nemnich, Allgem. Polyglotten-Lexicon I 670.

[3]) Zedler Univ.-Lex. 4 (1733), 1110. Popowitſch Verſuch 268.

[4]) Nemnich Polygl.-Lex. I 670.

tich, Versich (= Berberis vulgaris). Dieſer Name des Kohls iſt von Süden her über die Schweiz und vielleicht auch über Tirol vorgedrungen. — Welschkohl, Welschkraut würde man auch gern auf Tirol zurückführen, da dort welsch für italieniſch geſagt wird, aber die oſtmitteldeutſche Verbreitung dieſes Namens paßt dazu nicht recht.

Savoyen-Kohl iſt hauptſächlich nord- und nordweſtdeutſch, im 17. Jahrhundert allerdings auch anderwärts ſchriftſprachlich vertreten: der Saphoijiſche Kohl ſchreibt Hohberg Georg. cur. (Nürnberg 1682) I 496, und Caſpar Bauhin *Πιναξ* theatri botanici (Baſel 1671) S. 111, nennt ihn lateiniſch Brassica Sabauda crispa. Auch die nordeuropäiſchen Sprachen teilen dieſen Namen: engl. Savoy, ndl. Savooikool, dän. Savoikaal, ſchwed. savoykål. Dieſe Verbreitung macht franzöſiſche Herkunft des Namens wahrſcheinlich. Frankreich, das den Kohl von oder über Savoyen bezogen haben mag, nannte ihn unter anderm auch chou de Savoie. Holland wird den Namen dem nördlichen Rheinland und Norddeutſchland vermittelt haben.

In der Umgangsſprache veraltet ſcheint der Name Krauskohl, der bei den älteren Lexikographen und Botanikern, Alberus, Tabernaemontanus, Rädlein (DWb. V 2103) auftritt, dem lat. Namen Brassica viridis oder Sabauda crispa entſprechend, dän. kruskaal, ſchwed. kruskål, ndl. krulkool, frz. choux frisés. Rhagorius, Von Krautgärten (1639) S. 46 lobt von den Köhlen die krauſen als die zarteſten und beſten. Zuweilen wird auch der Wirſingkohl als krauser Blaukohl vom Grünkohl, der ſonſt Blaukohl heißt, unterſchieden (Rädlein DWb. a. a. O.), wie umgekehrt der Grünkohl auch grüner Wirsing, der Wirſingkohl zum Unterſchied davon weißer Wirsing genannt wurde (Nemnich Polygl.-Lex. I 669 f.).

Wirt

genauer Hauswirt, Beſitzer eines Mietshauſes, der Hauseigentümer gegenüber den Mietern. Ebenſo Wirtin, Hauswirtin, Beſitzerin oder Frau des Beſitzers eines Mietshauſes. Der Eigentümer eines nur von ihm und ſeiner Familie bewohnten Hauſes wird nicht als Wirt bezeichnet, ſondern dies Wort bezieht ſich ſtets auf das Verhältnis des Hausbeſitzers zu ſeinen Mietern: der Mieter ſpricht von ſeinem Hauswirt. In dieſem Sinne wird Wirt in Petersb., Livl., Nord- und Mitteldeutſchland ſüdlich bis Schleſien, Sachſen, Thüringen, Wiesb., Darmſt. gebraucht, doch im Weſten weniger durch-

gehend. So wird mir Wirt = Hausbesitzer für Paderb. als selten, für Hannover als ungebräuchlich und für Dortm., Siegb., Kobl., Frankf. Hausherr angegeben. — Auch der Gastgeber und die Gastgeberin, die Veranstalter einer privaten Gesellschaft werden gegenüber den Gästen in dem bezeichneten Gebiet Wirt und Wirtin genannt.

Dagegen kennt der oberdeutsche Süden, also Süddeutschl., Schweiz und Österreich Wirt nur in dem gemeinhochdeutschen Sinne des Gastwirts und Schankwirts und nennt den Hauswirt Hausherr. die Wirtin Hausfrau. Die Zimmervermieterin, die an „Chambregarnisten", einzelne Herrn, seltener Damen, Zimmer ihrer Wohnung vermietet, wird im Norden ebenfalls Wirtin, in Österreich Zimmerfrau genannt, ihr Mieter, wie schon oben S. 336 bemerkt wurde, Zimmerherr. Auch der Gastgeber heißt im Süden der Hausherr. die Gastgeberin die Hausfrau.

Die weitere Bedeutung des norddeutschen Wirt wurzelt in älterem Sprachgebrauch; d. h. Hauswirt bedeutete früher, wo es Mietshäuser nicht gab, überhaupt Haushaltungsvorstand. In diesem Sinne erscheint Haußwirth und Haußfrawen oder Haußwirthin bei Colerus Haußbuch (1593) I c. 5. 6, Haus-Wirth bei Hohberg Georg. cur. (1682) I 28, und noch früher bei Luther (DWb. IV 2, 697 f.). Da im Mittelalter der pater familias sich mit dem Hausbesitzer deckte, so bezeichnet mhd. hūswirt auch diesen. Für den Hausherrn in seinem Verhältnis zu den Mietern ist das Wort seit dem 17. Jahrhundert (Grimmelshausen DWb. a. a. O.) belegt.

Wochentag

Wochentag bedeutet zunächst einen der sieben Tage der Woche, dann aber in engerm Sinne einen Wochentag mit Ausschluß des Sonntages, einen der sechs Tage von Montag bis Sonnabend, einen Arbeitstag. In dieser zweiten Bedeutung konkurrieren noch zwei Synonyme Werktag oder Werkeltag und Alltag. Diese drei Wörter unterscheiden sich nicht nur geographisch, sondern auch zeitlich. Der älteste und natürlichste Ausdruck ist Werktag mhd. werctac d. h. Arbeitstag, daneben mhd. werkentac, werkeltac. Die auffällige Bildung des ersten Gliedes von Werkeltag auf -el hat Parallelen namentlich im Ndd.: Woeste Wb. 320 vergleicht westfäl. wiskeldauk Taschentuch, drögeldauk Handtuch, swingelbred Werkzeug zum Flachsschwingen, Wilmanns Deutsche Gramm. II 534 ndd. vastelabend, md. vastelnacht.

Wochentag ist nach Weigand Wb. II 1279 zuerst 1786 bei Adelung belegt, mundartlich z. B. im Elsaß Els. Wb. II 667 (Wuche^{n}-tag): es hat seine engere Bedeutung durch den Gegensatz des Sonntages als des Feiertages zu den übrigen sechs Tagen der Woche erhalten, die deshalb schlechtweg Wochentage genannt werden. Auch Woche selbst wird in diesem Sinne gebraucht: in der Woche gehe ich nicht weg; komme über die Woche einmal zu mir. Wie Woche durch den Gegensatz zum Sonntag zu dieser Bedeutung kommt, können Goethes Verse zeigen:

Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste.

Noch jünger ist Alltag. Nicht nur Adelung kennt es 1793 noch nicht, sondern J. Grimm schreibt DWb. I 239 noch im Jahre 1854 von genitivischem Alltags: „doch ist es nicht üblich, noch weniger ein Subst. Alltag". Hier liegt nun freilich ein Irrtum von Grimm vor, denn Campe, Wb. der deutschen Sprache I 105 bucht schon im Jahre 1807 „Alltag ein gemeiner Tag, ein Wochentag, im Gegensatz der Sonn- und Feiertage. Z. B. Es war an einem Alltage. Ein Kleid für die Alltage." Auch Heyses Handw. der deutschen Spr. I (1833) 48 enthält das Wort bereits. Ob das Substantiv noch früher bezeugt ist, weiß ich nicht, aber Campe fand es jedenfalls 1807 schon in der lebendigen Sprache vor. Das Adverb auf -s zitiert Weigand I 43 in der schon mittelndd. Form aldages. Im Mhd. bestand ein Adverb altac 'alle Tage'. Viel älter als ein selbständiges Substantiv Alltag sind auch die mit dem Adverb alltags 'alle Tage' zusammengesetzten Substantiva Alltagskleider (schon 1691 bei Stieler T. Spr. 978. 1226), Alltagshaube, Alltagsgesicht u. v. a. Nach Feldmann Z. f. d. Wortf. VI 103 ff. werden sie um 1750 häufig und besonders in der Wertherzeit beliebt. Durch den Gegensatz von Alltagskleid, das eigentlich ein Kleid bedeutet, das man alle Tage trägt, zu Sonntagskleid, das man nur Sonntags trägt, erhielt ersteres Wort den Sinn 'Kleid, das man nur an Arbeitstagen trägt, Werktagskleid'. Erst etwa am Anfange des 19. Jahrhunderts wurde aus diesen Zusammensetzungen ein hd. Simplex Alltag = Werktag abstrahiert. Von Danzig wird mir berichtet, daß dort noch jetzt eigentlich nur alltags, Alltagskleid, Alltagsmensch und andere Zusammensetzungen, aber nicht Alltag, sondern Wochentag üblich seien. Auch seiner Bedeutung nach erklärt sich Alltag nur als Rückbildung[1]).

[1]) Ein viertes Synonym Schafftag bezeugt Fischer Wb. I 145 für die schwäb. Mundart.

Nach den mir gewordenen Auskünften ist Alltag geographisch im Wesentlichen auf den nördlichen Teil des deutschen Sprachgebietes, Werktag auf den Süden beschränkt, während Wochentag im Süden wie im Norden vorkommt. Alltag wird mir z. B. aus Stettin, Mecklenburg, Kiel, Harb., Bremen, Oldenb., Westfalen, Wesel, Düsseld. angegeben und reicht im mittleren Deutschland südlich bis Thüringen und Göttingen. Vereinzelt scheint es aber noch weiter südlich vorzukommen (Bielitz, Unter-Waltersdorf, Hermannstadt).

Werktag ist über ganz Süddeutschl. von Elsaß bis Bayern, ferner die Schweiz und Österreich verbreitet und geht im Westen sehr weit nördlich bis Köln, Wesel, Leer, Jever, findet sich ferner in Paderb., Kassel und sogar in Lübeck. Werkeltag wird in Zweibr. und dann ganz im Nordosten, in Dorpat und auf dem Lande um Königsb. (in der Stadt selbst Alltag oder Wochentag) gebraucht.

Wochentag kommt in allen Gegenden des deutschen Sprachgebietes, in Petersb., Riga, Hamb., Berlin wie in Mitteldeutschl., in Bresl., Leipzig, Weimar, Böhmen, wie endlich im Süden, in Mähren, Wien, Cilli, Klagenfurt vor. An nicht wenigen Orten aber bestehen zwei oder sogar alle drei Ausdrücke, wie nachstehende Übersicht zeigt.

Werktag	Wochentag	Alltag
	Königsb.	Königsb.
	Rostock	Rostock
	Schwerin	Schwerin
Lübeck	Lübeck	Lübeck
	Kiel	Kiel
	Oldenb.	Oldenb.
Jever	Jever	Jever
Leer	Leer	
	Lingen	Lingen
	Osnabr.	Osnabr.
	Wesel	Wesel
	Remscheid	Remscheid
	Göttingen	Göttingen
	Braunschw.	Braunschw.
	Lüneb.	Lüneb.
Halberst.	Halberst.	Halberst.
	Artern, Zeitz	Artern, Zeitz
Paderb.		Paderb.
Köln	Köln	

Werktag	Wochentag	Alltag
Kobl.	Kobl.	
Kaisersl.	Kaisersl.	
Aschaffenb.	Aschaffenb.	
Hof	Hof	
Ansb.		Ansb.
Graz	Graz	
Wien	Wien	
	Bielitz	Bielitz
Siebenb.	Siebenb.	Siebenb.
Zürich	Zürich	

Diese etwas unregelmäßigen wortgeographischen Verhältnisse erklären sich daraus, daß Werktag, Werkeltag, der älteste der drei Ausdrücke, ursprünglich ndd. wie hd. war. Vgl. mndd. werkeldaghes Lübeckisches Urkundenbuch II 2 S. 901 (1350 n. Chr.), heute Waarldagg Schumann Wortschatz v. Lübeck 29. Werktag wird nun aber von Wochentag und teilweise auch von Alltag verdrängt. In Wien ist Werktag das bodenständige Wort, das aber durch Wochentag schon stark eingeschränkt ist. Werkeltag veraltet noch früher, woran seine auffallende Form Schuld haben mag. Auch Werktag hat dieses Schicksal, vermutlich weil Werk für 'Arbeit' unmodern geworden ist, wennschon es sich in dem Fachausdruck Werkführer hält. Im Allgemeinen hat sich Werktag im Süden mehr gehalten als im Norden: immerhin ist es auch hier, wie wir gesehen haben, stellenweise bewahrt worden. Im Norden hat es aber außer Wochentag noch einen andern Rivalen gefunden, Alltag. Es ist gewiß kein Zufall, daß dieses Wort zuerst bei einem Norddeutschen, dem aus Holzminden gebürtigen Campe, auftritt, denn es ist noch jetzt vorwiegend in der norddeutschen Umgangssprache vertreten. Mundartlich ist ndd. Alldag aus den beiden Preußen (Frischbier Wb. I 20), Lübeck (Schumann Wortsch. v. Lüb. 28), Quedlinburg (Sprenger Jahrb. d. Ver. f. ndd. Sprachf. 29, 141), Nordhausen (Hertel Thür. 59) bezeugt. Doch fehlt es auch nicht ganz in Süddeutschland: Alltag verzeichnet Fischer Wb. I 145 für das Ries, elsäss. Alle^{n}tag mit auffälliger Endung des ersten Gliedes das Els. Wb. II 660 [1]). Letzteres ist wohl aus der Wendung an allen Tagen erwachsen und dann unabhängig vom norddeutschen

[1]) Ein unerklärtes Allstag als Name des letzten Tages im Jahre, Silvester, verzeichnen Kehrein Volksspr. 42 und Pfister Nachtr. 6 aus St. Goar und Goarshausen.

Alltag. Aber merkwürdig ist das vereinzelte stellenweise Vorkommen von Alltag im Ries, in Bielitz, Nieder-Österr., Siebenbürgen. Auch in Meiningen hat früher Alltag bestanden und ist jetzt durch Wochentag verdrängt. Und dieses Schicksal dürfte das Wort auch anderwärts haben, und Wochentag in der hd. Umgangssprache Sieger über seine beiden Konkurrenten bleiben.

Etwas anders liegen die Verhältnisse in der Schriftsprache. In Kaedings Häufigkeitswörterbuch ist Werktag mit 37 Fällen, Wochentag mit 17, das Substantiv Alltag aber überhaupt nicht, sondern nur das Adverb alltags 32mal vertreten, außerdem die Zusammensetzungen Alltagsleben, Alltagsmenschen. Diese Zahlen sind immerhin lehrreich für die Unursprünglichkeit von Alltag, wennschon sie von der Auswahl der von Kaeding verwerteten Literatur abhängen. In der Literatur des 20. Jahrhunderts ist Alltag nicht selten: z. B. Lambrecht, Armsünderin 93 (neben Werkeltag S. 69). Jolanthe Marès, Begierde (Berliner Roman) 49. E. v. Kraatz, Der Schuß im Park 115. Belege aus Freiligrath und Paul Heyse gibt Sanders Wb. II 2 unter Alltag. Stilistisch sind die drei Synonyme nicht ohne Wert, weil sie öfter eine willkommene Begriffsschattierung ermöglichen. Wochentag klingt dem Berliner, der das Wort in der Umgangssprache gebraucht, am prosaischsten, es ist jedenfalls der farbloseste Ausdruck. Werktag wird man gern wählen, wenn man den Nachdruck auf das Arbeiten an diesem Tage legt. Alltag erhält seine begriffliche Färbung durch das ihm zu Grunde liegende alltäglich. Der Schweizer Schriftsteller Zahn hätte seine Novellen „Helden des Alltags" gewiß niemals „Helden des Wochentags" genannt; auch „Helden des Werktags" wäre nicht so treffend gewesen.

Zander

Lucioperca sandra *Cuv.* Dieser viel gegessene Flußfisch ist nur im östlichen Teil des deutschen Sprachgebietes, namentlich in der Donau und den zugehörigen Seen, dann auch in der Weichsel, Oder, Spree und Elbe zu Hause, fehlt aber in Weser und Rhein. Elsholtz sagt von ihm im Diaeteticon (Leipzig 1715) S. 379: „Suencfeld leget ihm den namen Aselli fluvialis, strom-schellfisch oder strom-dorsch zu. .... Es berichten alte leute, daß dieser fisch hier im lande vor 30 oder 40 Jahren garnicht oder doch sehr wenig bekannt gewesen: wie dann Jo. Colerus des zanders in seiner Oeconomia noch nicht gedencket. Nach gerade aber hat er sich in der Oder und Spree also vermehret, daß er

einer der gemeinsten fische worden". Nur in diesen östlichen Gebieten können wir einen originalen Namen des Fisches erwarten. Er heißt im Nordosten Zander, wofür in Rostock und Lübeck auch Sander, Sandert, in Danzig auch Zanat, mecklenb. Sanat, in Dorpat und Lüneburg Sandart gesagt wird. Der Greifswalder Sastrow III 69 schreibt (im 16. Jahrhundert) die Zandaten. Der Name ist in der gewöhnlichsten Form Zander über ganz Deutschland und die Schweiz verbreitet. Die Petersburger Deutschen bedienen sich der russischen Form Sudák (pol. sandacz).

Im Südosten, im Gebiet der Donau, in Österreich und dem größten Teil von Bayern (Regensb., Nürnb., Amberg, Donauwörth, München, Augsb., Kempten) führt der Fisch den Namen Schill. Ein älterer Wiener Beleg ist schiln (Pl.) in einer Urkunde vom J. 1623, Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien I 5 Nr. 5804. Mathesius Hochzeytspredigten ed. Lösche S. 136 (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts) nennt als ein österreichisches Gericht den Schilt: „Der Schilt in Österreich ist gut unnd gesund." Lösche a. a. O. 360 fragt, ob der Schiet gemeint sei, ein dem Schill ähnlicher Fisch, nach Schmeller Wb. II 485 der Raubalet, Cyprinus rapax L., denkt aber Z. f. d. Wortf. I 236 auch an den Schill, der höchst wahrscheinlich von Mathesius gemeint ist, weil dieser die jedem Lande eigentümlichen Gerichte aufzählt und für Österreich dabei gewiß eher der Schill, als der wenig bekannte Schiet in Betracht kommt.

Die ältere Schreibweise des Namens ist Schiel Nicolai Reise V Beylage XIV S. 126, Popowitsch Versuch 538, Schiell Hohberg Georg. cur. 591, die Schiele Nemnich Polygl.-Lex. II 907, Campe Wb.; Schilus bei dem italienischen Zoologen Aldovrando nach Hohberg a. a. O.[1]). Daß das Wort in Norddeutschland nicht nur ungebräuchlich, sondern auch unverständlich ist, geht aus Reuters Reis' nah Konstantinopel Kap. 5 (Sämtl. Werke XVI 80 ff.) hervor, wo die Mecklenburger in Wien, um etwas Neues und „Individuelles" kennen zu lernen, im Wirtshaus einen Schill bestellen und darin ihren Sannat wieder erkennen. Nun kommt aber noch ein unfreiwillig komischer Epilog. „Anton", sagt Frau Groterjahn, die Mecklenburgerin, zu ihrem Mann, „ich habe mich in Deinen Willen gefügt, wie ich es immer tue, obgleich ich mehr für 'Fogasch' gewesen wäre, von dem Baedeker auch spricht und der mir für die kaiserlich-königlichen öster-

[1]) Etymologisch ist Schill noch nicht aufgeklärt. Vgl. Schmeller Wb. II 485.

reichischen Staaten individueller zu sein scheint." Weder der Herausgeber Reuters, C. F. Müller, der zu Fogasch anmerkt „Ein feiner Fisch aus dem Plattensee", noch Reuter selbst, der wenigstens nichts davon andeutet, scheint gewußt zu haben, daß Fogasch denselben Fisch wie Sannat und Schill bedeutet und er also das Opfer eines ähnlichen Reinfalles geworden ist, wie die Helden seiner Erzählung.

Fogasch. in Wien meist Fogosch geschrieben, weil das ungar. a labialen Klang (å) hat, ist der ungarische Name des Fisches (fogas) und bedeutet 'der Gezähnte' von fog 'Zahn': der Zander hat sehr ange, spitze Zähne. In Wien ist Schill der gewöhnliche Name des Fisches, Fogosch wird selten gebraucht, und das Verhältnis zwischen beiden Namen ist auch vielen Wienern unklar. Meist wird angenommen, daß Schill den Zander österreichischer Herkunft (Donauschill), Fogosch den ungarischer Herkunft, z. B. aus dem Plattensee bezeichne. Aber die stehende Unterscheidung auf den Speisekarten der Wiener Gasthäuser Schill mit Butter — Fogosch am Rost bringt augenscheinlich die verschiedenen Namen mit der Zubereitungsart in Zusammenhang. Auch in Ungarn bestehen beide Namen, süllö und fogas, neben einander, und hier wird, wenigstens am Plattensee unter süllö der junge Zander, nach K. Eötvös (Die Öst.-Ung. Monarchie in Wort und Bild XVI 583) bis zum Gewicht von $2^1/_2$ Kilo, und unter fogas der ausgewachsene Fisch mit stärkeren Zähnen (daher „der Gezähnte" genannt) verstanden. Ungar. süllö aus d. Schill ist nach Lumtzer und Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungar. Sprachschatzes (Innsbr. 1900) S. 246 aus süllos-hal 'Schill-Fisch' gekürzt mit Labialattraktion und Fortfall des -s.

In München ist der bodenständige Name des Fisches Amaul, woneben aber auch die Bezeichnungen Schill und Zander bekannt sind und gegenüber Fremden gebraucht werden. Das merkwürdige Amaul wird aufgeklärt durch die Nebenform Agmaul. die Schmeller Wb. I 73 aus einer Predigt vom J. 1460 beibringt, und die in älterer Literatur häufige Namensform Nagmaul bei Hohberg Georg. cur. II 591, Popowitsch Versuch 537, Nagemaul Campe Wb. d. dtsch. Spr. III 445, Nagemulus Gesn. Heckel und Kner, Die Süßwasserfische der österr. Monarchie (1858) S. 12. Der Verlust des N- erklärt sich wie die Prothese in österr. Nurá = Urhab 'Hefe', die schon Popowitsch Untersuch. vom Meere 306 ff. Kopfzerbrechen machte, aus falscher Worttrennung: a Nagmaul > an A(g)maul. Nagemaul wurde der Fisch, wie Popowitsch bemerkt, wegen seiner Gefräßigkeit genannt.

Zeck

Beliebtes und verbreitetes Kinderspiel. Ein Kind — dasjenige, das „dran ist", wie man in Berlin sagt, d. h. an der Reihe ist, was durch Abzählen bestimmt wird — läuft den andern Kindern nach und sucht eines zu fangen: dies wird durch einen leichten Schlag auf die Schulter oder den Oberarm angedeutet. Nunmehr ist dieses „dran". Vor dem Spiel wird ein Ort bestimmt, wo die Verfolgten sich ausruhen können, ohne gefangen zu werden. In Berlin geschieht dies mit den Worten: Hier ist Frei! Das soll wohl heißen: hier sind die Mitspieler frei, können nicht gefangen werden.

1. Der Name Zeck für das Spiel ist nicht sehr verbreitet, er ist hauptsächlich berlinisch, nach Müller-Fraureuth II 695 allgemein märkisch und bei Torgau gebräuchlich. Für Berlin ist Zeck als Name des Spiels schon aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeugt durch Joh. Leonh. Frisch, Teutsch-Lat. Wb. (Berlin 1741) II 467: „Zeck, m. ein Spiel der Kinder, da sie einander bis an einen gewissen Ort nachlauffen und einem einen Schlag geben." Schmeller Wb. II 1080 scheint zwar dieses Zeugnis des „Nürnbergers" Frisch, wie er schreibt, für Nürnberg in Anspruch zu nehmen, aber Frisch, aus Sulzbach in der Oberpfalz gebürtig, hat sich nur kurze Zeit in Nürnberg aufgehalten, dagegen in Berlin die 45 letzten Jahre seines Lebens zugebracht und dort als Mitglied der Sozietät der Wissenschaften und Rektor des Gymnasiums zum Grauen Kloster das Wörterbuch abgefaßt. Da ferner Zeck ein spezifisch berlinischer Ausdruck, aber für Nürnberg sonst nicht bezeugt ist, so ist es sicher das wahrscheinlichste, daß Frisch ihn in Berlin kennen gelernt hat. In der bayrischen Mundart bedeutet der Zeck nach Schmeller Wb. II 1080 einen leichten Schlag, wie ihn Kinder sich geben, schweiz. Ziggi. Nach Seiler Basler Mundart 325 ist 's Ziggi ein „Spiel, wobei einer der Spielenden die Andern verfolgt, um Einem einen Streich zu versetzen, worauf dieser die Verfolgung übernimmt", also genau das Berliner Zeckspiel. In Sachsen heißt Zeck m. der letzte Schlag, den sich Kinder beim Auseinandergehen geben: du hast 'n Zeck (Müller-Fraureuth Wb. II 695). Er heißt in Basel 's Nachtziggi. In Berlin sagen die Kinder: „Du hast den Letzten." Schon mittelhochdeutsch ist das Verbum zecken einen leichten Stoß oder Schlag geben, jetzt noch in Posen, Sachsen, Hessen, Bayern erhalten[1]), auch zicken, stoßen, necken, zie leichter

[1]) Vgl. C. Franke Reinheit u. Reichtum der deutsch. Schriftspr. 99.

Stoß, Neckerei, ndd. ticken, teckeln[1]) = oberſächſ. zeckeln, engl. tick leichter Schlag. Tig, das Synonym von tick, iſt der engliſche Name des Zeckſpieles (Gomme, Traditional Games of England II 293, Ticky Touchwood 292). Dieſes iſt alſo nach dem Berühren oder dem Schlag benannt, den der Verfolger erteilt[2]).

2. Die Petersburger Deutſchen haben den ruſſiſchen Namen des Spiels, Petnaschki, entlehnt. Wie dieſer Name zu erklären iſt, habe ich nicht in Erfahrung gebracht.

3. In Oſt- und Weſtpreußen heißt das Spiel Greifchen, in Stettin Greifen. „Wir wollen Greifchen ſpielen", ſagen die Kinder. Vgl. Friſchbier Wb. I 252. Der mundartliche Namen iſt ebendort Hästem d. h. Haſt ihn (nämlich den Schlag), du mußt alſo jetzt die Rolle des Verfolgers übernehmen. Vgl. Friſchbier a. a. O. 275.

4. In Poſen Jagen ſpielen, in Baſelſtadt nach Seiler Baſl. M. 180 f. 's Jäglis oder Jegerlis mache. Mit dieſem Ausdruck wird das Spiel ſchon im Mittelalter angedeutet: Si liz sich jagen in der Eliſabeth-Legende, vgl. A. Schultz Höfiſches Leben[2] I 119.

5. In der weſtlichen Hälfte von Norddeutſchland, z. B. in Magdeburg[3]), Öbisfelde, Lüneb., Bremen (Brem. Wb. II 872), Bremerhaven, Norden, Schwerte, Holzhauſen a. d. Eder, Winſen, Marburg, Laubach, Fulda Kriegen ſpielen; entſprechend in Holland krijgertje speelen, vgl. Droſt, Het Nederlandsch kinderspeel voor de zeventiende eeuw (Haag 1914) S. 2. Südöſtlich reicht dieſer Name bis Meiningen, wo man Kriegens spielen ſagt (Spieß Jb. 141) mit dem Genitiv, den spielen urſprünglich regiert. In Eiſenach Krüchling spielen. In Lübeck lautet der mundartliche Name Tofattenkrigens (Schumann Wortſch. v. Lüb. 75). Th. Mann ſchreibt in ſeinem Lübecker Roman Die Buddenbrooks II 283 hd. Kriegen spielen. Schon Rüdiger Zuwachs II (1783) 82 ſtellt niederſächſ. kriegen oberſächſiſchem Hasche spielen gegenüber. Hildebrand DWb. V 2235 ff. hat feſtgeſtellt, daß kriegen im Sinne von 'erlangen' vorwiegend ndd. und md. iſt, wenn es jetzt auch ſchon ins Oberdeutſche eingedrungen iſt.

6. Haschen ſpielen iſt ſächſiſch-thüringiſch: es wird mir aus

Müller-Fraureuth Wb. II 695. Crecelius Wb. 931. Schmeller Wb. II 1081 zicken, in Ansbach zecken nach Klein Prov.-Wb. II 243.

[1]) Schambach Wb. 12 anticken, -teckeln

[2]) Im Weſentlichen richtig urteilte über die Etymologie ſchon A. F. in der Berliner Zeitſchrift Der Bär VIII (1882) 524.

[3]) Hirt, Etymol. d. nhd. Sprache 238.

Dresden, Leipzig, Zeitz, Artern, Erfurt, Meiningen (für das B. Spieß 1881 Kriegens angab, ſ. oben), Böhm.-Leipa bezeugt. Stellenweiſe, z. B. in Leipzig und im Erzgebirge (Müller-Fraureuth Wb. I 479) ſowie in Altenburg (Hertel Thür. 115) das genitiviſche Haschens ſpielen, auch Haschemännchen, Haschemanns machen. Haschen iſt ein oberſächſiſch-thüringiſches Wort, das, wie Kluge Wb. unter haschen und Lindmeyr Wortſch. 62 ausführen, beſonders durch Luther zur Geltung gekommen iſt und in Ad. Petris Bibelgloſſar von 1522 mit „erwiſchen, fahen, ergreifen" erklärt, von Emſer durch greifen (erhaschen I. Kor. 3, 19 von Emſer und Eck durch fahen) erſetzt wird. Das ſalzungiſche Häschlings-Spiel (Häschelengs šbīl), das Hertel Salz. Wb. 18 bucht, vergleicht ſich dem eiſenachiſchen Krüchling spielen. Die Bildungsweiſe erinnert an die nhd. Adverbia auf -lings wie meuchlings, rittlings, blindlings, jählings, rücklings, ahd. ruckilingūn mhd. rückelingen. Dieſe gewöhnlich nur von Nomina ausgehende Bildung wird mundartlich auch auf Verba ausgedehnt: eilings, treiblings, blinzlings, überwindlings[1]).

7. Am Rhein, in Köln, Duisburg, Kobl., Mainz ſagt man Nachlaufen ſpielen, im Elſaß Nachläuferle^{n}s (Elſ. Wb. I 567), ebenſo auch in ganz anderer Gegend, in Niederöſterreich auf dem Lande Nachlaufen (Kröllendorf) oder Nachrennen (Zetzelsdorf).

8. Die verbreitetſte, auch in der Schriftſprache angewendete Bezeichnung iſt Fangen ſpielen. Sie erſtreckt ſich über ganz Süddeutſchland, Schweiz und Öſterreich, nördlich bis Preuß.-Schleſien, Vogtland, im Weſten bis Lothringen und Luxemburg; vereinzelt erſcheint ſie noch weiter nördlich, z. B. in Remſcheid und Duisburg. Mundartlich findet ſich meiſt der Genitiv: luxemb. Fänkesspiel, lothr. Fänkes[2]), elſ. Fanges, ſchwäb. (z. B. in Eßlingen) Fanges, ſchweiz. Fahis von fahen und Fangis[3]). In den Mundarten, die Deminutiva lieben, wird der Infinitiv deminuirt, was auf Rechnung der Kinderſprache zu ſetzen iſt: im Vogtlande fangeles machen oder spielen[4]), in Mähren, Niederöſterr. fangerln, in Öſt.-Schleſien fangla, in München fangerl, in Würzb. fängerles, in Württemb. fangerles[5]), in Baden dgl., im Elſaß fangerlis, ſchweiz. fänglis, fängerlis[6]). In München ſagt man

[1]) Wilmanns Deutſche Gramm. II 633. Grimm Deutſche Gramm. III 227.
[2]) Wb. lux. M. 100. Follmann Wb. 133.
[3]) Elſ. Wb. I 121. Fiſcher Wb. II 915. Schweiz. Id. I 725.
[4]) Gerbet Gramm. S. 53.
[5]) Fiſcher Wb. II 915 f.
[6]) Elſ. Wb. I 121. Schweiz. Id. I 725.

auch Fangemandl[1]), in Zuckm. Fingermannlas ſpielen. Derartige Deminutiva ſind in Namen von Kinderſpielen beliebt: Greifchen, Nachläuferle^{n}s haben wir ſchon kennen gelernt. Andere Parallelen wie versteckels, Zornlins ſpielen, Blinzemäusles, Räuberlis, werfelches ſpielen, söldätles tuon[2]) findet man bei Grimm Deutſche Gramm. IV 2, 798.

In Wien[3]) und auf dem Lande in Niederöſterreich (Kröllendorf) führt das Zeck auch den merkwürdigen Namen Faderl oder Vaterl spielen (phonetiſch fâdɐl šbü^{n}n), und zwar heißt der Verfolger Vaterl. Da aber dieſe Bezeichnung wenig zu ſeiner Rolle paßt, ſo darf man vielleicht vermuten, daß Vaterl auf Umformung und Umdeutung eines älteren faherl von fahen = fangen beruht.

9. In Gmünd ſagt man derwischen ſpielen, mundartl. = erwischen, in Tirol derwischeles. — 10. In Auſſee tapperln ſpielen, in Leonfelden (Ob.-Öſterr.) Tapperl geben.

Dieſe Namen des Zeckſpiels unterſcheiden ſich größtenteils (Nr. 3—10) durch die Wahl des in jeder Gegend beliebten Verbums, kriegen, haschen, fangen, derwischen uſw. Auch die Namen des Aſyls, in dem die Fliehenden vor dem Verfolger ſicher ſind, ſind geographiſch verſchieden: Frei wie in Berlin heißt dieſer Zufluchtsort auch ſonſt in Norddeutſchl., in Winſen, Norden, Duisburg, Siegburg, Ullersd. (Schleſien). Der Ort heißt das Frei oder man ſagt nur: hier ist frei.

Freihaus in Köln.

Ruhhaus in Mainz, Heidelberg.

Mal in Danzig, Stettin, Lüneb., Koblenz, vielleicht, weil der Ort durch ein Mal bezeichnet wird oder ehemals wurde.

Verbiete in Schwerte wohl auf Grund einer Erklärung: ich verbiete (dem Verfolger, den Fliehenden hierher zu folgen).

Pax in Leipzig, ein lateiniſcher Ausdruck der Pennälerſprache.

Kunst in Dresden: warum das Aſyl ſo heißt, iſt unklar.

Bulja (?) in Artern.

Schanze in Marburg, vielleicht = mhd. schanze aus frz. chance wie in der nhd. Wendung in die Schanze schlagen, alſo in dem Sinne von 'Vorteil'.

---

[1]) Vgl. auch Schmeller Wb. I 727.

[2]) Nach J. Grimm a. a. O. wendet man in der Schweiz machen, im Schwäbiſchen tun für 'ſpielen' in dieſen Verbindungen an.

[3]) Vgl. Schranka, Wiener Dialekt-Lexikon 177.

Höhle in Fulda, die Hihle in Württemberg, d.i. Hüle = Höhle. Vgl. Fischer Wb. III 1862.

Bodee in Karlsruhe.

Gasse im Elsaß, Els. Wb. I 235.

Holder (?) in Baden-Baden.

Ziel in Tirol und Vorarlb.

Kahn in Leonfelden.

Leopold, mundartl. Lepoit in Wien. Offenbar wird das Asyl so nach dem heiligen Leopold, dem Landespatron von Österreich, genannt, dem Gründer vieler Klöster und Kirchen und dem Namensheiligen von solchen. In Dalmatien heißt das Asyl im Zeckspiel serbokroat. crkvica d. h. Kirche: der Ausdruck bezieht sich also auf das Asylrecht der Kirchen.

In einer Abart des Zeckspiels wird das Asyl durch die Berührung von Eisen ersetzt, d. h. wenn der Verfolgte irgendwo Eisen berührt, z. B. ein eisernes Gitter, so ist er vor dem Verfolger geschützt. Dies Spiel heißt in Berlin Eisenzeck, in Breslau nach Rochholz, Alemann. Kinderlied 406 f. Eisenmändel, am Niederrhein Isermännchen, in der Schweiz Isefähis oder Iseⁿziggi (Schweiz. Id. I 725). In England entspricht das Ticky Touchwood, nur daß das Eisen durch Holz vertreten wird [1]). Wenn Bänke auf dem Spielplatz als Asyl gelten, heißt das Spiel in Wien Bankhupfen. Wenn der Verfolgte sich dadurch sichern kann, daß er sich, ehe er noch vom Verfolger erreicht wird, niederhockt, so wird dies Hockerl spielen genannt, im Elsaß Krup-fanglis (Els. Wb. I 121) von frz. croupe. Eine Verbindung von Zeck und Verstecken spielen heißt Räuber und Gensdarm, in Siegb. Räuber und Schanditz, in Wien Räuber und Pole. Die Räuber verstecken sich; wenn der Gensdarm einen findet, muß dieser fliehen und ist gerettet, wenn er einen Baum vor dem Gensdarm erreicht. Wenn umgekehrt dieser ihn einholt und schlägt, muß er die Rolle des Gensdarmen übernehmen.

Ziege

Daß Ziege den eigentlichen und gewöhnlichsten hd. Namen des Tieres darstellt, unterliegt keinem Zweifel. Fraglich ist nur, ob auch das dem Süden des deutschen Sprachgebiets angehörende Geiß für hochdeutsch gelten darf oder ob es als mundartlich angesehen werden

[1]) Vgl. Gomme, The Traditional Games of England II (1898) 292.

muß. Für hd. Charakter von Geiß kann sein Vorkommen in der Schriftsprache geltend gemacht werden. Dem Berliner Kind wird das Wort durch das Märchen vom Wolf, der alten Geiß und den sieben jungen Geißlein bei Grimm (Kinder- und Hausmärchen Nr. 5) früh geläufig. Geißlein las ich in einem Inserat des Fränkischen Kuriers vom J. 1910. Aber sehr häufig ist Geiß in der Literatursprache nicht (vgl. Sanders Wb. I 570), und Ziege erlangt im Hochdeutschen immer mehr die Alleinherrschaft. Meine Gewährsmänner geben Geiß für Süddeutschl. von Elsaß bis Bayern, ferner Schweiz und Österreich an, nördlich bis Fulda, Wiesb., Trier. In der gebildeten Umgangssprache Wiens wird nur Ziege gesagt, und da Geiß in Österreich meist in den mundartlichen Formen Gäß, Goaß gebraucht wird, kann es dort mindestens in dieser Form nicht für hochdeutsch gelten. Die mundartliche Grenze zwischen Ziege und Geiß liegt im Vogtland, wo nach Gerbet Gramm. S. 65 Geiß im bayrischen Saale- und Selbitzgebiet (Frankenwald), sonst Ziege gebraucht wird; westerzgebig. oberfächs. Ziege bezeugt A. Lang Z. f. d. M. IX 13. Im Hennebergischen Ziege neben Geiß nach Spieß Beitr. 73. 289, Geiß in Salzungen und noch in Ruhla Hertel Thür. 104. Auf dem Eichsfeld Zicken Hentrich Wb. 73. Weiter westlich bildet Hessen die Grenzzone: oberhessisch ist Geiß, in Niederhessen wiegt Ziege vor[1]). Aus Holzhausen wurde mir Geiß als Singular, Ziegen als Plural angegeben. Der rheinfränkischen Umgangssprache spricht Vietor S. 39 Ziege ab und Geiß zu. In Lothringen besteht Zicke für die weibliche Ziege neben Geiß Follmann Wb. 180. 557, ebenso im Unterelsaß Zick, Zickel, im alemannischen Elsaß Geiß Z. d. dtsch. Sprachver. 8, 154. Als Bezeichnung des weiblichen Tieres von Wild (Rehen, Gemsen) gehört Geiß mehr der Jäger- und der Schriftsprache als der Umgangssprache im engeren Sinne an.

Zuckerdose

Gefäß mit Deckel für Zucker, aus Porzellan, Silber oder anderm Metall, seltener aus Glas. Das Wort ist jetzt schon im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet, obwohl Dose nach den Nachweisen von Kluge Wb. aus dem Ndd. (ndd. dose, ndl. doos) stammt. Ein wortgeographischer Unterschied zwischen Norden u d Süden zeigt sich aber noch darin, daß im Süden neben Zuckerdose auch Zuckerbüchse häufig gebraucht wird, das z. B. in Berlin nicht üblich ist.

[1]) Crecelius Wb. 417. 934. Vilmar Id. 120.

Dagegen wird Butterbüchse für sonstiges Butterdose daselbst gebraucht. Zuckerbüchse erstreckt sich über Süddeutschland von Elsaß bis Bayern (auch Markneukirchen), Schweiz und Österreich, Zips und Siebenb. In Württemb. wird nach Veit unterschieden zwischen der einfacheren Zuckerbüchse aus Metall und der feineren Zuckerdose aus Porzellan oder Glas; das Lehnwort ist die gewähltere Bezeichnung. Bemerkenswert ist, daß in Donauwörth Zuckerbüchse wie überhaupt das Wort Büchse vermieden wird, weil es zugleich in obscönem Sinne von feminal vorkommt. Vgl. Schmeller Wb. I 200 und das ebenso verwendete Schachtel. Es handelt sich hier um ein ähnliches Tabu, wie das, von dem Nicolai Reise V Beylage XIV S. 130 berichtet, nämlich daß in Wien Schwafel d. i. Schweifel anstatt Schwanz gesagt werde, „welches letztere Wort im Österreichischen von ehrbaren Frauenzimmern nicht ausgesprochen wird“ [1]).

Aus Königsberg wird mir noch Zuckervase angegeben, aus Bremen und Osnabr. Zuckertopf, aus Bern Zuckerschatte (= -schachtel, vgl. spätmhd. schattel, ital. scatola?).

zurechtmachen

Man kann zurechtmachen und richten als ungefähre geographische Korrelate bezeichnen. Zurechtmachen ist ein vorzugsweise nord- und mitteldeutscher Ausdruck, der südlich bis zum Vogtland, Meiningen, Darmst., Pfalz, Saarbrücken reicht, stellenweise auch noch weiter südlich, z. B. in Amberg, München, B.-Leipa, Bielitz vorkommt. Sonst sagt man im Süden eher bereit machen (St. Gallen), parat machen (Rastatt). Häufiger wird aber in Österreich, auch in Württemb., Baden richten, in ähnlichem Sinne verwendet, z. B. das Essen richten, was nicht so viel wie ‘anrichten’ (d. h. die Speisen auf die Schüsseln tun) bedeutet, sondern ‘fertig machen’; richte mir meinen Anzug ‘lege ihn mir zurecht!’, oder zum Schneider können Sie mir den Anzug richten? ‘können Sie ihn passend machen’ oder ‘seine Schäden ausbessern?’. Ein Pflaster richten bei Abraham a S. Clara II 298 Str. Mit diesem richten ungefähr synonym ist her-

[1]) Vgl. oben S. 452 (unter Schwanzstück). — Eine russische Parallele ist die Vermeidung von súka ‘Hündin’, weil dies auch als Schimpfwort für lüsterne Weiber gebraucht wird: die Hündin wird daher mit sámka, eigentlich ‘Weibchen’, bezeichnet.

richten. Erbe, Schwäb. Wortsch. 9 unterscheidet einen Anzug herrichten 'ihn reparieren, hinrichten 'ihn bereit legen'.

Im Elsaß wird neben richten (Els. Wb. II 229 e Musfall, das Haar richte^{n}) auch rüsten in demselben Sinne gebraucht: s Z^{u}mittagesse^{n} rüste^{n}; d^{e}r Tisch rüste^{n}; rüstet m^{i}r e Kutlett! (Els. Wb. II 296). Ebenso in der Schweiz: d's Sunntigg'wand, d's Brot rüste^{n} Schweiz. Id. IV 1543.

In Berlin sagt man einen Salat zurechtmachen, in Wien ihn anmachen. Schon Klein Prov.-Wb. I 16 bucht einen Salat, einen Teig anmachen als bayrisch, aber auch aus Jülich-Berg, eine Mehlspeise zwirnen oder anzwirnen aus Ansbach II 252.

Für sich zurechtfinden sagt man in Österreich, auch in Bayern (München), Württemberg (Fischer Wb. I 479) und Schweiz (Schweiz. Id. III 314) sich auskennen: z. B. ich kenne mich nicht mehr aus 'ich finde mich nicht mehr zurecht'; er kennt sich hier gut aus 'er weiß hier gut Bescheid'. Das in Österr. häufige Wort fehlt noch in unsern Wörterbüchern (DWb., Heyne, Weigand usw.) außer Sanders Wb. d. dtsch. Spr. I 895 und Paul Wb. 51. Mhd. ist ich erkenne mich in demselben Sinne. Ungebucht ist auch noch die erst in neuerer Zeit in Deutschland aufgekommene Wendung im Bilde sein 'Bescheid wissen', z. B. jetzt bin ich im Bilde 'jetzt weiß ich Bescheid, österr. jetzt kenne ich mich aus'; nicht im Bilde sein 'nicht orientiert sein'. Sie soll der militärischen Fachsprache entstammen. In der Literatur habe ich sie erst wenig gefunden, z. B. bei Erich Wulffen, Der Mann mit den sieben Masken (Dresden 1917) S. 23: „Ich glaube recht gut im Bilde zu sein" (Dialog). In Österreich ist sie nicht üblich. Beruht die merkwürdige Wendung auf Kontamination von ein Bild von einer Sache haben und im Klaren darüber sein? — Ein bloßes Mißverständnis des Ausdrucks lieg wohl bei Gunter Plüschow, Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau (1916) S. 126 vor, der „Ich war wieder mal im Bilde" schreibt im Sinne von „Ich war wieder mal im Trockenen, außer Gefahr, gerettet".

Zylinder

genauer Zylinderhut, der meist schwarze mit Seidenfelbel überzogene zylinderförmige Hut der Männer. Dafür in Württemberg der Schlosser: nach H. v. Fischer ist dies der in Württemb. von Volk und Gebildeten ohne jeden Nebenton verwendete Ausdruck für den

Zylinder. Man sagt z. B. Mein Schlosser muß zum Aufbügeln. Der Ursprung der merkwürdigen Bezeichnung ist unbekannt. Zylinder kommt daneben als gewählter Ausdruck, Schlot als burschikoser vor. Das mir aus Stuttgart mitgeteilte Seidenhut ist, wie mir Fischer versichert, der Umgangssprache in Württemb. durchaus fremd: es dürfte der allgemeine Fachausdruck der Hutmacher sein, wie frz. chapeau de soie, engl. silkhat. Der Zylinderhut ist im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, in der Revolutionszeit, in Frankreich entstanden und nach A. Kretschmer und E. Rohrbach, Trachten der Völker[1] S. 318 um 1797 auch in Deutschland durchgedrungen. Aber anfänglich war er nur aus Filz, erst um 1830 wurde er aus Seiden-Plüsch hergestellt, mit dem eine Grundlage von Pappe oder Filz überzogen wird. Engl. silk hat ist nach Murray seit 1834—36 nachweisbar. Zylinder und Seidenhut verhalten sich wie frz. chapeau en haute forme und chapeau de soie. Seidene Hüte anderer Art gab es schon im 18. Jahrhundert[1]), und das Wort Seidenhut findet sich daher schon 1810 bei Campe Wb. d. dtsch. Spr. IV für einen seidenen Hut schlechtweg.

Die elsʃ. Bezeichnung des Zylinderhutes, Kirchenhut, (Z. d. Sprachver. 8, 154) darf noch für hochdeutsch gelten, die lübische Spint (Schumann Worɪsch. v. Lübeck 16) dagegen nur für mundartlich.

[1]) Vgl. Krünitz Encycl. 27 (1783), 193.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 1. Die Beispiele für die Mißverständnisse und sonstigen Unzuträglichkeiten, die die wortgeographischen Unterschiede der hochdeutschen Umgangssprache zur Folge haben, lassen sich natürlich leicht vermehren. Es ist bezeichnend, daß die im Weltkriege entstandene Gemüse- und Obstversorgungsstelle (Geos) in Wien in ihren Kundmachungen alle Gemüse mit zwei und mehr Namen benennen muß, um ganz verständlich zu werden:

Früh- und Spätkraut (Weißkohl)
Früh- und Spätkohl (Wirsingkohl)
Kohlrabi (Oberkohlrabi)
Rote Rüben (Salatbeete)
Wruken (Dorschen, Steckrüben, Kohlrüben)
Stoppelrüben (Halmrüben, Wasserrüben).

S. 2. Die Ausdrucksweise Wie teuer ist diese Ware? soll gelegentlich auch in Wien vorkommen. Es handelt sich hier wohl um das in Großstädten so häufige Nebeneinander von bodenständigem und von außen angeflogenem Sprachgebrauch. R. Much findet die Wendung durchaus unwienerisch. — Die Einladung näherzutreten ist norddeutsch (vgl. z. B. Spielhagen, Problem. Naturen Kap. 28, Sämtl. Rom. I 1, 262. Herzog Wiskottens 75), den Wienern jedenfalls fremd. Die entsprechende Aufforderung hineinzuspatzieren ist süddeutsch („So spaziert doch hinein", sagt das Dienstmädchen bei Stegemann Die als Opfer fallen 102) und österreichisch, dort aber schon im Veralten.

S. 3. Giraffe wird in Württemb., wie mich H. v. Fischer belehrt, mit sch- (š-) gesprochen, und auch für Bayern und Österreich wird der Anlaut richtiger als š- bezeichnet (vgl. Hügel Wien. Dial. 137 Schiraff), denn es ist derselbe Laut wie in Schiff, aber allerdings weicher, d. h. mehr Lenis, also dem ž näher als das norddeutsche sch, und die Gebildeten sprechen unter Umständen auch geradezu ž- wie in frz. giraffe. In Wien ist das Wort auch volkssprachlich, weil ein früher übliches Gebäck (spiralförmige Briosche) Schirafferl hieß und Schiraff volkstümlicher Spottname für einen langgeschossenen Menschen ist.

S. 3. Nach R. Much spricht man in Wien Aristokratsi, Demokratsi u. s. w., also in italienischer Lautform: ital. aristocrazia. diplomazia, garanzia.

Kassier für Kassirer ist nach H. v. Fischer auch württembergisch; ebenso die Betonung Vór-, Náchmittag (S. 4).

S. 5. Die gebildeten Württemberger betonen Tabáck, Unifórm, Musík, die Mundart Túback, óneform, Músik; zu letzterem s. Fischer Wb. IV 1830f., der auf die umgekehrte Betonung gebildet Músiker — mundartl. Musíker hinweist.

S. 8. R. Much erinnert zu dem schleswig-holsteinischen und mecklenburgischen ich erinnere das an dän. jeg erindrer det, das offenbar mit jenem norddeutschen Sprachgebrauch in Zusammenhang steht.

S. 8 Anm. 2. Laß er das tun ist, wie mir S. Singer bemerkt, auch allgemein judendeutsch.

S. 18. Dr. G. Bender aus Offenbach a. M., jetzt in München, schreibt mir, daß Obacht doch auch viel von Gebildeten, z. B. von ihm selbst gebraucht werde. Meine Bemerkung, daß es mehr bei Ungebildeten vorkomme, scheint also auf Süddeutschland nicht zuzutreffen; ich habe ein mir von Wienern mitgeteiltes Urteil verallgemeinert.

S. 19. Herm. Löns — auch ein dem Weltkrieg zum Opfer gefallener — erklärt am Schluß seines Romans Der Wehrwolf (S. 241) selbst ausdrücklich, daß er, um eine völlige Einheitlichkeit zwischen dem Stoff und der Form zu erzielen, sowohl für den erzählenden Teil wie für die Gespräche die heutige Ausdrucksweise der Bauern der Lüneburger Heide gewählt habe, und erläutert die von ihm angewendeten ndd. Wörter. — Zu Herm. Hesse bemerkt mir H. v. Fischer, daß er kein vollgültiger Zeuge für Württemberg sei, da er in seiner Jugend lange in der Schweiz gelebt habe. — Über „Mundartliches" im nhd. Schrifttum s. noch O. Weise, Unsere Mundarten (1910) S. 246ff.

S. 20. Prof. S. Singer schreibt mir, daß er österr. führen = fahren noch immer als korrekt empfinde. Nach H. v. Fischer ist führen in diesem Sinne auch württembergisch, neuerdings gebildet auch fahren.

S. 24. Herr Dr. G. Bender schreibt mir, daß in Braunschweig nach Erkundigungen, die er bei Braunschweigern eingezogen, Kleiderseller, nicht Altseller für 'Trödler, Händler mit alten Kleidern' gesagt werde und zwar von älteren Leuten. Ein geschichtlich-literarischer Verein, der sich mit dem Sammeln alter Trachten beschäftigt, nennt sich „Kleiderseller". Vgl. gött. klëerseller Schambach Wb. 102, altmärk. sellen, Seller, Kledersellersch Danneil Wb. 191.

Da die Hessen Mittag für den Begriff des Nachmittags verwenden, wie S. 24 erwähnt ist, so umschreiben sie den Begriff 'Mittag' selbst mit Zwölf Uhr, wie mir Dr. Bender aus Offenbach mitteilt.

S. 25. O. Weise Z. f. dtsch. Unterr. 31 (1917) S. 489 vermißt im 1. Halbband dieses Werkes die Artikel Kaninchen, Maulwurf, Marienkäfer, Libelle, Biene, Kiefer, Fichte, Ulme, Kirsche [Sauere Kirschen s. S. 402], Himmelsschlüssel, Anemone. Er erwähnt nicht, daß ich die Ausschließung der meisten Tier- und Pflanzennamen, darunter Ulme, Kiefer oben ausführlich begründet habe.

S. 26. J. v. Sonnenfels, Über den Geschäftsstil (Wien 1785) S. 104f. schreibt in den Entwürfen von Bittschriften Unterzeichneter, nicht Gefertigter od. dgl. vor. — Auflassen = einstellen (einen Betrieb) wird nach Dr. Bender ganz allgemein auch in München gebraucht.

S. 31 Z. 17 ist Hessen-Kassel in Hessen-Nassau zu ändern und Wiesbaden und Frankfurt Z. 3 und 1 von unten zu dem Abschnitt Hessen-Nassau nach Z. 20 zu stellen, ferner Mainz Z. 2 v. u. zu Hessen-Darmstadt S. 32.

S. 38 ff. Die nach Begriffen geordnete Übersicht über die Stichwörter ist unvollständig, weil nachträglich noch eine Reihe von Artikeln eingefügt ist. Ich lasse diese hier folgen. Hausinsassen: Chambregarnist. Räume: Etage, Parterre. Möbel: Hühnerkäfig, Vogelbauer, Kleiderhaken. Hausgerät: Terrine, Kasserole. Abfälle: Splitter, Jauche. Häusliche Tätigkeit: einholen, sprengen. Kleider: Stulpen, Pichel, Tolle, Haken und Ösen, Talkum, tollen. Speisen: Gericht. Gemüse: Sellerie, Mais. Obst: Sauere Kirschen, Butterbirne. Fleisch: Rindfleisch, Liesen, fettdurchwachsen. Eier: flaumweich. Backwerck: Gebäck, Stulle, Othello. Zutaten: Kochzucker, Eiweiß, Rosine. Kindererziehung: Schularbeit, Schulmappe, Federkasten, vorsagen, ungezogen, Schlägerei. Militärdienst: nehmen. Gewerbe: Fuhrmann, Kutscher, besohlen. Krankheiten: verrenken. Tiere: Huhn, Heuschrecke. Gewässer: Teich, Kahn. Eigenschaftswörter: rasch, marineblau, mäklig, ungezogen. Schimpfwort: Hanswurst. Tätigkeiten: arbeiten, gehen, essen, lecken, vorstellen, schelten, uzen. Adverbia: meinetwegen. Andererseits sind weggefallen Anzug, das schon S. 36 erledigt ist, Acht geben, das S. 18 und im Nachtrag dazu erörtert ist, aufheben im Sinne von 'aufbewahren', das ziemlich gemeindeutsch scheint.

S. 44. Als Vorbild für tirol. Sommerfrische kommt ital. frescura in demselben Sinne (am Garda-See) in Betracht. Vgl. R. Fritzsche, Z. f. deutsch. Unterr. 26, 902.

S. 46. Bei allen Personen, die ihren Wohnort dauernd verlegt haben, läßt sich diese Mischung des Wortschatzes in ihrer Sprache beobachten. Um ein berühmtes Beispiel zu nennen, hat sich Beethoven, der bekanntlich schon mit 22 Jahren von Bonn nach Wien übersiedelte, begreiflicherweise manche österreichischen Ausdrücke angeeignet. Er gebraucht in seinen Briefen (herausgeg. von Nohl) S. 275 Verkühlung, Erdäpfel-Schmarren, verbindet (S. 349) vergessen mit auf, schreibt aber andererseits (S. 242) Kamin, nicht Rauchfang.

S. 55. Sonnenfels, Über den Geschäftsstil (Wien 1785) S. 52 Anm. verficht bereits die Gleichberechtigung geographischer Synonyme und verwirft ihre Bezeichnung als Provinzialwörter. Die Stelle, auf die mich M. H. Jellinek hinweist, lautet: „Überhaupt sind Schriftsteller und Rezensenten mit dem Namen Provinzialwort zu freygebig. Warum Provinzialwort, wenn es der Ableitung nach richtig, und obgleich nicht überall gebraucht, dennoch überall verstanden wird? warum z. B. wäre Rauchfang nicht so gut als Schorstein, Tischer so gut als Schreiner, Fleischhauer wohl noch eigenthümlicher als Mezger, Heckenbeer (woraus der hieländische gemeine Mann Etschbetsch, vielleicht von dem altsächsischen Egde-Rand, macht) ohne Zweifel deutscher als der englische Halbbastard Hambutte: das ist das

zusammengezogene Hage-Button oder Knopf? Warum Provinzialwort ein Wort, dessen Begriff die allgemeine Sprache sonst ganz nicht geben kann? wie z. B. das österreichische Sutten, eine eingesessene Strecke Erdreichs, weniger als ein Thal, mehr als eine Grube, und noch keine Tiefe."

S. 61. Nach Fischer gebraucht die Mundart im südlichen Württemberg und Schwarzwald nur Roß (vgl. Schwäb. Wb. V 411), im Norden und in der östlichen Alb nur Gaul. Die Gebildeten sagen Pferd, auch Gaul, dies besonders Offiziere, aber nicht Roß, außer in der Zusammensetzung und als Schimpfwort: Roß Gottes, auch bloß Roß. Pferd ist der eigentlichen Mundart fremd (Schwäb. Wb. I 1038 f.). Die Schrift von Herkner, Roß Pferd Gaul, Deutsche Dialektgeographie X, die Fischer zitiert, scheint im Buchhandel noch nicht erhältlich.

Abendbrod. S. 63 f. O. Hoffmann bestreitet (brieflich), daß Abendessen hannöverisch sei. Er kennt nur Abendbrod. Früher wurde in Hannover meist zum Tee eingeladen wie in Dorpat und Schleswig, wobei Tee und kalte Speisen verabreicht wurden. Vielleicht ist in eine gewisse Gesellschaftsschicht, die mehr fremden Einflüssen unterliegt, Abendessen eingedrungen.

S. 66. 69. H. v. Fischer schreibt mir, daß das Volk in Württemb. den Abend sogar schon mit dem Mittagessen d. h. um 11 oder 12 Uhr beginne, die Nacht mit dem Abendläuten. Abend- oder Nachtmahl für das Sakrament sagen nur die Protestanten: die Katholiken gehen zur Kommunion, kommuniziren oder speisen. Der gebildete württembergische Protestant sagt gewöhnlich Abendmahl; Nachtmahl ist mehr pietistisch-populär.

S. 66. Nach R. Much wird auf d' Nächt (nicht auf Nächt) nur von der Zeit des Einbruchs der Nacht gebraucht.

Abwaschfaß. S. 73. Schaff gehört nach H. v. Fischer auch schon dem östlichen Württemberg (Crailsheim, Gmünd, Blaubeuren, Laupheim) an.

Adieu. S. 75 Anm. 3 ist im J. 1915 geschrieben; der Weltkrieg hat leider bis vorläufig 1917 fortgedauert.

S. 76. Guten Tag wird als Ersatz für Adieu jetzt auch in Deutschland empfohlen und daher nunmehr auch in der Gebildetensprache als Abschiedsgruß gebraucht.

S. 76 Anm. 4. Dr. L. Spitzer weist mich auf pfälz. Baselmanes austeilen 'Kußhände austeilen' (O. Weise, Unsere Mundarten 142) sowie ungar. bázsalamán (Magyar Nyelvör 1915 S. 22) hin.

S. 77. In Ullersdorf sagen die evangelischen Schüler Grüß Gott, die katholischen Gelobt sei Jesus Christus, worauf geantwortet wird In Ewigkeit Amen. Auch in Petersburger Studentenkreisen ist der Gruß Grüß Gott verbreitet.

S. 79. Über die in Bern üblichen Grußformeln macht mir S. Singer noch folgende Mitteilungen. Der mundartliche Gruß ist Grüeß ech. Dem österr. Servus entspricht wie im Elsaß (Els. Wb.

II 348) und Lothringen (Follmann Wb. 426) Salü = frz. salut als intimer Gruß. In Studentenkreisen kommt Tschao (vgl. oben S. 78) vor. Adieu ist veraltet. Ältere Leute und Patrizier grüßen viel mit Bonjour. Auf französischem Einfluß beruht es wohl, daß man auch nur mit Titel oder Namen grüßt: Herr Professor! Herr Meyer!

Aprikose. S. 91[1]. H. Schuchardt Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1917 Sp. 326 leitet span. amarillo 'gelb' von der amarilla, amarella 'Bitterwurz oder gelber Enzian' her.

Aufwartefrau. S. 97f. Volkstümlicher als Bedienerin ist in Tirol die merkwürdige Bezeichnung Von- und Zugeherin. In dem Tiroler Roman von Greinz, Das Haus Michael Senn (1909) S. 74 im Dialog Von- und Zuageherin.

Ausverschämt. S. 100. Ausgeschämt bedeutet den, der die Scham verlernt hat, es wird daher, wie mir H. v. Fischer schreibt, im Sinne eines Charakterzuges gebraucht und ist stärker als unverschämt, das mehr von Einzelfällen gilt. Ausgeschamt ist auch vulgär-wienerisch.

Backe. S. 101f. In dem Wiener Archiv des von der Wiener und der Bayerischen Akademie vorbereiteten Bairisch-Österreichischen Wörterbuches sind für eine Reihe von Begriffen die geographischen Synonyme in den bajuvarischen Mundarten von Österreich bereits zusammengestellt. Nach diesen „Synonymenzetteln" ist Wange fem. und m., in Niederöst., Mähren, Böhmen, Tirol, Oberöst. auch Wang ntr. der gewöhnliche Ausdruck. Nur in Böhmen, besonders seinem nördlichsten Teil (Asch, Plan) ist der Backe, sehr selten die Backe die häufigste Bezeichnung, und Wange fehlt stellenweise ganz. In Niederöst. ist Backe nicht üblich außer in den Zusammensetzungen Backenbart und Arschbacke und dem Demin. Backerln für gesunde Kinderwangen. In den übrigen öst. Kronländern ist Grundwort und Deminutiv sehr selten.

Für Dicke Backe, worunter man in Berlin eine krankhaft geschwollene Backe versteht, sagt man in Österr. geschwollene Wange, mundartl. angelaufene Wange in Steierm., Westungarn, Böhmen, Tirol; dicke Backe in Asch (Nordböhm.), Backengeschwulst in Tachau.

S. 101 Anm. 1. Wenn mit Backe die Vorstellung des Schwellenden, Fleischigen verbunden ist, so dürfte sich dies daraus erklären, daß Backe im Sinne von lat. gena auf Kreuzung der beiden Wörter (Kinn)backe ahd. chinnibacho zu gr. *φαγόνες* und (Hinter)backe ahd. bacho Schinken, Speckseite, altsächs. altnord. bak angls. bæc engl. back Rücken, mhd. arsbacke Arschbacke beruht. Es ist zwar kein sehr ästhetischer Gedanke, aber dennoch glaublich, daß die Bedeutung des letzteren Wortes in dem Nebensinn des Fleischigen, den Backe = Gesichtsfläche hat, fortwirkt. Die von Kluge vorgenommene Scheidung von Hinter- und Kinnbacke ist von Schullerus, Siebenb.-sächs. Wb. I 378 bezweifelt worden, aber mit nicht ausreichender Begründung. Siebenb. Back n. bedeutet auch nur den fleischigen Teil, nicht die Kinnlade, ebenso in Uerschback.

Backenzahn. S. 103. Nach den Wiener Synonymenzetteln ist Stockzand der geläufigste mundartliche Ausdruck in Öst. Packenzand und Malzand kommen vor, aber nicht sehr häufig. Wangezand ist einmal aus Südtirol bezeugt. Häufiger ist die hinteren Zende oder Hinterzand.

Backpfeife. S. 103f. Nach den Wiener Synonymenzetteln ist Ohrfeige in Oberöst. feinerer, in Niederöst. seltener Ausdruck, nicht belegt aus Salzb., sonst allgemein, auch bloßes Feige in Tirol. Maulschelle kommt mundartlich doch auch in Öst. vor (was oben S. 104 also vermutlich mit Unrecht für die hd. Umgangssprache in Öst. geleugnet wurde) in Böhmen, Salzb., Oberöst., Tirol, selten in Niederöst., Schelle(n) in Ober- und Niederöst. und besonders in Böhmen, Ohrschelle in Niederöst. und Böhmen. Watsche(n), Tetsche (Detsche), Tachtel (Dachtel) sind allgemein.

Bärme. S. 106. Fischer Wb. III 1323f. scheidet nicht nur, wie oben, schwäb. Hefe 'Wein- und Bierhefe', mhd. hepfe und Hefel 'Sauerteig', schweiz. Hebel, sondern hält die Worte auch für unverwandt: Hefe aus indogerm. keb- (doch lat. cibus, umbr. kebu weichen in der Bedeutung zu sehr ab), Hefel zu heben.

Bauchweh. S. 107. Nnd. Liefköle ist nicht = Leibkolik, sondern = Leibkühle, also Erkältung des Leibes, zu ndd. köl 'kühl'.

Beil. S. 109. Auch weiter westlich, in Offenbach a. M., also im Hessischen bezeichnet nach Dr. G. Bender die Hack ein langstieliges Beil.

S. 110 Z. 10 von unten sollte es besser schwäbischen und bairischen Mundart statt schwäbisch-bairischen M. heißen.

Beinkleid. S. 112. Als bezeichnend für die Wortwahl sei erwähnt, daß eine Kundmachung der niederösterreichischen Statthalterei vom 30. Okt. 1917 über den Bezug von Kleidern während des Krieges den Männern Unterhosen, den Frauen aber Beinkleider beilegt.

besohlen. S. 116. Auch in Württemberg wird nach H. v. Fischers brieflicher Mitteilung nur sohlen gesagt.

Bettdecke. S. 117. Dafür in Regensburg Überdecke (während das Deckbett daselbst Zudeck oder Oberbett heißt), in Heidelb. Bettdecke, mundartl. Spree, in Stuttgart Bettdecke. — Das altwienerische Copertdecke z. B. im Wienerischen Diarium von 1725, 31. Jan. Anhang zu Num. 9.

Bindfaden. S. 122. R. Much meint, daß sich Spagat, gesprochen špågåt, eher nach den volkstümlichen Wörtern Soldåt, Kråwåt (Kroat), Sålåt mit å in der letzten Silbe als nach Traktat, Ornat u. s. w. mit a gerichtet habe.

Bleistift. S. 128. Mit kroat. blajbas vgl. ungar. plajbasz (plajbác), 1805 noch plajvajsz; s. Lumtzer und Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter im ung. Sprachschatz 205.

Bohne. S. 137. Über den Namen der Fisolen ist noch folgendes nachzutragen. Reiß fand in den altperuanischen Gräbern des Totenfeldes von Ancon bei Lima Körner unserer Gartenbohne, Pha-

seolus vulgaris, die nicht aus Europa ſtammen können. Dieſe Entdeckung führte zu der Erkenntnis, daß der jetzt in Europa gebaute Phaseolus erſt aus Amerika eingeführt iſt, der Phaseolus der Griechen und Römer eine andere, unſerer Gartenbohne allerdings äußerlich ſehr ähnliche Leguminoſenart — man nimmt an, eine Dolichus-Art — war und daß zu der Gleichſetzung der beiden Pflanzen auch die Ähnlichkeit des amerikaniſchen Namens der Gartenbohne frisol oder frizol, der ſchon im 16. Jahrhundert genannt wird, mit lat. phaseolus, d. Fasole beigetragen habe. Vgl. Wittmack Ber. d. deutſchen Botan. Geſ. 6 (1888), 374. A. de Candolle, Urſpr. der Culturpflanzen 429ff. Engler bei Hehn Kulturpflanzen[6] 214ff. Fiſcher-Benzon Altdeutſche Gartenflora 98ff., der auf Tabernaemontanus II S. 205 hinweiſt, welcher Phaseolus albus Americanus, Brasilianus und Aegyptiacus nennt, „von wegen der Örter, da ſie erſtlich herkommen ſeyn". Hoops Waldbäume 400 und Realler. d. germ. Altertumskunde I 302 läßt nhd. Fisolen wie ſpan. frijol (frisol, frisuelo) aus dem amerikaniſchen frisol, frizol entſtanden ſein, und man könnte in der Tat glauben, daß das auffällige i von Fisolen = Fasolen ſich durch das amerikaniſche Wort erklärt. Aber die Form mit i, visole, findet ſich bereits im Jüngeren Titurel 887, alſo bei einem bair.-öſterreichiſchen Dichter des 13. Jahrhunderts, d. h. lange vor der Entdeckung Amerikas (eine neue Vergleichung der Handſchriften außer den von Hahn benutzten wäre freilich erwünſcht), und die Romaniſten ignorieren die Herleitung des ſpaniſchen Wortes aus Amerika und erklären das r von ſpan. frisol, port. freixó durch Einwirkung von (faba) fresa. frz. fraisée 'ausgehülſte Bohne'. Vgl. Diez, Körting, Meyer-Lübke Wb. S. 481. 261. Der Verdacht liegt jedenfalls nahe, daß vielmehr das amerikaniſche Wort aus Spanien ſtammt, d. h. ſich mit dem ſpaniſchen deckt.

Bonbon. S. 139. Nach H. v. Fiſcher bedeutet ſchwäb. Gutle, Gutsle, Gutsele mehr ſüßes kleines Gebäck, Bonbon hartes Zuckerwerk und Pralinés. Innsbruck ſagt nach Seemüller Guetele. S. 140. Tropsle in Karlsruhe (neben Bonbon) iſt das engl. drops 'Bonbons', in Wien auch Rocksdrops (engl. rock = drop 'Bonbon'). — Tafeli oben iſt Druckfehler für Täfeli in Bern. Wie mir S. Singer ergänzend mitteilt, entſpricht es mehr dem Wiener Zeltel, das Hügel Wiener Dialekt 194 als viereckige, längliche oder runde Paſtille erklärt (z. B. Schokolad-, Kamillen-, Brustzelteln), während der Bonbon in Bern Güetsi = ſchwäb. Gutsle heißt.

Böttcher. S. 144. Auch in Württemb. iſt Küfer der Faßbinder, Kübler der Kleinbinder. — S. 145. In Regensb. war früher Binder, jetzt Schäffler und Küfer üblich. — S. 147. Der vaszzieher deckt ſich wohl nicht mit dem vasser und vor allem nicht mit dem Faßbinder und Böttcher, ſondern iſt ein Schröter, der die Fäſſer vom Wagen in den Keller zieht. Vergl. DWb. III 1362 unter Faßzieher, Stieler T. Spr. 2628 traho onerararius, Lastzieher.

Braun-Mehl. S. 147. In Heidelberg heißt das Braun-Mehl Mehlröschen.

Brod. S. 151. Mein Zweifel an dem Vorkommen von Laib in Hannover wird von O. Hoffmann bestätigt: es ist nach ihm dort völlig unbekannt. Dagegen fehlt Milchbrod, auch -brödchen nicht in Hannover (wie mein anderer Gewährsmann S. 154 angegeben). Semmel ist daselbst wie in Winsen (S. 152) ein großes brodartiges Gebäck aus feinem Mehl, das man auch im eigenen Hause backte, durch Rillen eingekerbt, damit es in Scheiben geschnitten werden kann. Auch die Göttinger Semmeln sind eingekerbte Feinbrode. Der Semmel verwandt ist der Klöben in Hannover, ein großes brodartiges Gebäck mit Korinthen und festerem Teig. Die hēte Wegge (S. 154) heißen in Hannover mit volksetymologischer Umformung Hedwige; es sind runde Korinthenbrödchen, besonders locker und weich gebacken, mit weicher Rinde.

S. 153. Dem Strützel entspricht in Bern die Züpfe, in Basel Zupfe (Seiler Basl. M. 329) d. h. Zopf, dem Paunzerl oder Baunzerl (S. 155) das Mütschli (vgl. Seiler a. a. O. 214. 211).

Buletten. S. 158. Frikandelle 'Fleischklößchen' ist nach Schulz Fremdwb. I 227 nach frz. fricandeau 'gespickte gebratene Kalbsschnitte' aus Frikadelle, älter auch Frickedelle umgeformt, das aus ital. frittadella 'Pfannengebackenes' eingedeutscht sei. Er vermutet wegen ndl. frikkedil, frikkadel Vermittlung durch die Niederländer.

Deckel. S. 169. Nach Popowitsch Voc. Austr. I fol. 163 ist der öst. Hafendeckel = fränk. (Würzb., Hohenlohe), sächs. Stürze aus Thon oder Blech. In Schlesien heiße der irdene Deckel Stürze, der eiserne Blech. In Berchtoldsdorf bei Wien sage man Stürzerl.

dies Jahr. S. 178. Nach H. v. Fischer kann man in Württemberg heuriger Wein vom Wein desselben Jahres sagen, aber neuer Wein, kurz Neuer (Schwäb. Wb. IV 2006) von dem Wein bis zur nächsten Lese.

dreist. S. 180. keck ist alemannische Form für queck (schwäb. auch Kecksilber = Quecksilber Fischer Wb. IV 302), in spätahd. Zeit (um 900 n. Ch.) durch den Wandel von qu > k entstanden, auch bairisch mit k- (Fischer IV 300). In der Schriftsprache ist das Wort allgemein geworden, aber in der Umgangssprache ist es seiner Herkunft entsprechend im Süden gewöhnlicher als im Norden. In der Schweiz, wo das Wort zu Hause ist, ist zwar chëch häufig, aber weniger in der Bedeutung 'frech' (vgl. Schweiz. Id. III 121) als in anderen Bedeutungen (stark, fest, drall u. s. w.). In Württemb. wird keck wie in Berlin in lobendem Sinne gebraucht (vgl. Fischer Wb. IV 301), unkeck ist daher ein Tadel.

Drei Viertel Sechs. S. 180 f. O. Weise hat in der Z. f. dtsche. Mundarten XI (1910) 260 ff. die Stundenbezeichnungen in den deutschen Mundarten gesammelt. Der oben nachgewiesene wortgeographische Unterschied der hd. Umgangssprache ist darin nicht vertreten.

Droschke. S. 182. Mit livl. Fuhrmann 'Droschke' vgl. ungar. furmány 'zweiräderiger Karren' aus d. Fuhrmann, Lumtzer und

Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungar. Sprachschatzes S. 108.

Eierkuchen. S. 186. Die Herkunft von öst. Palatschinken ergibt sich, wie mir L. Spitzer schreibt, aus Puşcariu, Etym. Wb. d. rumän. Sprache I 116f. Zu Grunde liegt rumän. plăcintă 'Mehlspeise' aus lat. placenta. Das rum. Wort wurde im Ungarischen zu palacsinta, weil das Ungarische im Anlaut nur einfache Konsonanz kennt. Aus dem Ungarischen entlehnt sind kleinruss. pałačynta und öst. Palatschinken.

Eimer. S. 186f. Eimer ist in Württemb. Schöpfeimer, früher auch ein Maß von 300 Litern. Bütte f. ist daselbst ein großes feststehendes Holzgefäß, z. B. für die Weintrester vor dem Pressen. Butten m. ist ein hölzernes Gefäß, das auf dem Rücken getragen wird.

Es gießt wie mit Mollen. S. 191. Die nicht eigentlich synonymen Wendungen, wie O. Weise, Unsere Muttersprache[3] 263 Anm., einige aufzählt, habe ich absichtlich weggelassen.

Federkasten. S. 193. Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 22 R entspricht öst. schwäb. Pennal hohenloh. Federbüchse, sächs. Rostral aus Blech, einem jetzt veralteten Ausdruck der Pennälersprache (wie lat. rostrale von rostrum zu dieser Bedeutung gekommen ist, bleibt unklar), schweiz. Federfutter. — Federrohr war auch württembergische Bezeichnung der zylindrischen Federhalterbüchsen und wurde dann auf die in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts aufgekommenen rechteckigen Federkästen übertragen. Andere schwäb. Namen Federgucke, Federal, Mischform aus Federrohr und Pennal, bei Fischer Wb. II 1001f. — Aus Heidelb. wird mir noch Federscheide für den walzenförmigen, Federkasten für den viereckigen Behälter angegeben.

flaumweich. S. 199. In Württemb. wachsweich für flaumweich : wachsweiche Eier. (P)flaumweich (zu nhd. Pflaum = Flaum, mhd. pflûme 'Flaumfeder') würde in Württ. mehr emphatisch, als Lob empfunden werden: die Speise ist (p)flaumweich.

Flieder. S. 199ff. Der richtige Schwabe, auch der gebildete, gebraucht Holder für Sambucus (schwarzer und roter Holder, Holderküchlein die Blütenstände in Schmalz gebacken) und Zirinke für Syringa. Daneben kommt bei Gebildeten, noch als geziert empfunden, Fliedertee für Holdertee auf, auch Flieder für Syringa, nach Fischer vermutlich begünstigt durch Hans Sachsens Monolog in den 'Meistersingern'.

Flur. S. 205. Auch in Hannover heißt der Hausflur Diele, der Flur in den oberen Stockwerken Vorplatz wie in Bremen. Daneben Dielen in Hannover für den Fußboden.

Graupe. S. 219. Für gerollte Gerste (gerolltes Gerstl) wird in Österreich oft Rollgerstl gesagt.

Grünkohl. S. 221. Ich habe schon oben S. 569[1] und 572 den Irrtum berichtigt, daß Blaukraut auch den Grünkohl bezeichne: es bedeutet vielmehr nur den Rotkohl. Der Grünkohl heißt in Österr.

nur Blaukohl oder blauer Kelch (vgl. Nicolai Reise V Beylage XIV. S. 103), in Württemberg nach Fischer Winterköhl, feiner Winterkohl.

Hagebutte. S. 225. Zu Hiefe vgl. Fischer Wb. III 1578 und die dort angeführte Literatur. Hägenmark heißt in Württemb. das eingemachte Mark oder Fleisch der Hagebutte, also das Kompott, und ebenso ist gewiß Hiftenmark zu verstehen.

Haken und Öfen. S. 227. Für Haken und Öfe wird in Offenbach a. M. nach Mitteilung von Dr. Binder Krappe und Schlinke gesagt: hess. Krappe 'Haken' Vilmar Id. 223, Kehrein Volksspr. I 244, Schlinke 'Schleife' Crecelius Wb. 740.

Handfeger. S. 230. Borstwische kann ich auch aus der Wiener Zeitung von 1765, Intelligenzblatt S. 649 belegen.

hauen. S. 234. Für Karlsruhe wird mir von Herrn Hofprediger E. Fischer Holzhauer oder Holzmacher, für Heidelberg von Prof. Sütterlin Holzhacker und Holz hacken bezeugt: eine etwas auffällige Verschiedenheit. In Mondsee führt der Arbeiter, der das gefällte Holz zerkleinert, den Namen Zuschneider, wie sonst der Schneidergehilfe heißt, der das Zuschneiden des Stoffes zu einem Kleid oder Anzug besorgt.

Herbst. S. 235. In Württemb. gebrauchen die Gebildeten nach Fischer Herbst sowohl für 'Weinlese' als für die Jahreszeit, das Volk nur für 'Weinlese' und Spätling für die Jahreszeit.

Huhn. S. 239. R. Much macht mich darauf aufmerksam, daß als Plur. von Hendl in der bayr.-öst. Mundart neben Hendln auch Heanar = Hühner vorkommt. Aber im Sing. wird Huhn nicht gebraucht, sondern nur Hendl für beide Geschlechter oder, wenn man genauer das männliche Tier bezeichnen will, Hähn. Auch in der schwäb. Mundart wird nach Fischer Wb. III 1871 in einem größeren Gebiet des SW. Hühner (hẽər) als Mehrzahl von Henne, dessen Plur. fehlt, verwendet. Die gebildeten Württemberger sagen Henne für das weibliche, Gockel für das männliche Tier und im Plur. Hühner für beide Geschlechter.

Hühnerkäfig. S. 239, Z. 8 muß es statt „In Württ. Hühnerkäfig": Hühnerstall heißen.

Januar. S. 241. Hornung für Februar ist in Württemberg nach brieflicher Mitteilung von H. v. Fischer reine Mundart und hoher Stil, Februar halbmundartlich. Der Fall reiht sich also den S. 36 genannten an.

Jauche. S. 242. Nach H. v. Fischer gebraucht auch der Gebildete in Württemb. nur Gülle.

Johannisbeeren. S. 243[11]. Diese Anmerkung habe ich jetzt in folgender Weise zu berichtigen. Das oben angeführte rībās ist nach Ansicht meiner arabist schen Gewährsmänner M. Bittner und Rud. Geyer nicht echtarabisch, sondern ein wohl aus dem Iranischen (Persischen) entlehntes Fremdwort im Arabischen. Dafür gibt Geyer außer lautlichen Gründen das Zeugnis des Šammar, eines Philologen des 9. Jahr-

hunderts, an, den Abu-Manzur in dem arabischen Nationalwörterbuch Lisân al-ʿarab (Ende des 14. Jh.) mit den Worten zitiert: „Šammar sagt: Ich kenne für rîbâs und kamʾâ [eine Trüffelart] kein arabisches Wort". Im Persischen lautet das Wort rîbâs, rîwâs und rîbâj, im Syrischen, in dem syrisch-arabischen Lexikon des Bar ʿAlî Nr. 4480 (vor 900 v. Chr.) rîbês. Das Wort ist nach Geyer wohl aus dem Persischen über Syrien ins Arabische gekommen und scheint in älterer Zeit eine Pilzart zu bedeuten, da außer Šammar auch Abu Manzur es mit einer Pilzart vergleicht, welcher sagt: „Turtût [eine Pilzart] ist nicht identisch mit dem Rîbâs, das bei uns wächst", in jüngerer Zeit aber teils Sauerklee, teils eine Rhabarberart, Rheum ribes L. zu bezeichnen. Mit dieser setzen es Sontheimer in seiner Übersetzung des Ibn Baitâr († um 1200 n. Chr.) und Dinsmore gleich, Schweinfurth Arab. Pflanzennamen 39. 76 mit einer andern Rhabarberart, Rheum palmatum L. Daß trotz dieser abweichenden Bedeutung die Möglichkeit besteht, lat. ribes ʿJohannisbeere' auf dieses rîbâs rîbês zurückzuführen, hat neuerdings H. Schuchardt Sitzgsber. d. Berl. Akad. 1917 S. 160 f. Anm. 1 gezeigt, indem er mit P. Guigues und E. Rolland annimmt, daß der Name in Europa in der Renaissancezeit vom Rharbarber auf die gleichfalls als Magenmittel, als Rhabarber-Ersatz verwendete Johannisbeermarmelade übertragen wurde. Ähnlich hat sich, wie L. Spitzer Lit.-Blatt f. germ. u. rom. Philologie 1917 Sp. 325 f. bemerkt, Fischer-Benzon in einem Vortrag, von dem ein Auszug Botan. Zentralblatt 64 (1895), 107 gegeben ist, ausgesprochen. Dann wäre also der Name Ribes nicht von der Rhabarberpflanze auf die ganz unähnliche Johannisbeere, sondern von einer Medizin auf die andere übergegangen und erst nach der Marmelade die Johannisbeere selbst benannt worden. In der Tat bezeichnet Ribes Arabum bei den Botanikern Rauwolf (1583) und Bauhin (1623) jene in Persien, Mesopotamien und Syrien wild vorkommende Rhabarberspezies, die Linné 1753 nach diesem älteren Namen Rheum ribes taufte. Von diesem Ribes scheinen aber schon die Botaniker des 16. Jahrhunderts den Namen der Johannisbeeren nicht unterschieden zu haben. So schreibt Leonhart Fuchs in seinem New Kreuterbuch (Basel 1543) Cap. CCLVII A von den Sant Johans beerlin: „In den Apotheken haben sie einen Arabischen Namen behalten und werden Ribes geheyssen" und in der lateinischen Ausgabe De Historia Stirpium (1542) S. 662: „Unde manifestum fit Mauritanorum Ribes a nostro diuersum esse, quod non uitis, sed lata potius, magna rotunda et uiridia folia habeat. Quanquam non lateat Arabes etiam in Ribes descriptione non admodum concordes esse." Es ist also wohl Zufall, daß ribes als Name der Johannisbeere sich in seiner 2. Silbe mit dem ndl. Namen der Beere St. Jansbes und aalbes deckt.

Karaffe. S. 255. H. v. Fischer teilt mir zum schwäbischen Sprachgebrauch noch mit, daß für die Glasflasche mit und ohne Pfropfen, die mundartlich Butell heißt, Flasch in der Halbmundart schon recht

allgemein sei; vgl. Schwäb. Wb. II 1542. Die Zinnflasche (so auch die Bettflasche), von der der Flaschner seinen Namen hat, wird mundartlich Fläsch, von den Gebildeten jetzt auch schon Flasch genannt.

Kartoffel. S. 256. Hinzuzufügen ist, daß auch im östlichen Österreich, wie in Wien, Kartoffeln viel geschrieben und gedruckt und neben dem bodenständigen Erdäpfel auch nicht selten gesagt wird. Die amtliche Sprache wie die Speisekarten der Gasthäuser bevorzugt bereits Kartoffel; die im Weltkrieg eingeführte Kartoffelkarte heißt nur so und wird auch in der gesprochenen Sprache oft nicht durch Erdäpfelkarte ersetzt. Ebenso wird nur Kartoffelversorgung, Kartoffelrayonierung geschrieben. Die Zeitungen drucken im Übrigen sowohl Erdäpfel wie Kartoffeln.

S. 261. Tappolet, Die alemann. Lehnwörter in den Mundarten der französ. Schweiz II (Straßb. 1917) S. 86 behandelt das Vorkommen des Wortes Kartoffel (katroflə u. s. w.) in der französischen Schweiz und glaubt es aus dem Französischen, nicht aus dem Deutschen ableiten zu müssen, weil schriftdeutsches Kartoffel nirgends volkstümlich und in Frankreich die K-Form bei Olivier de Serres um $1^1/_2$ Jahrhunderte früher bezeugt sei als in Deutschland. Er nimmt Verschleppung des Wortes aus Lyon (wo catofle vorkommt) nach der Schweiz an. T. hat meine obigen Ausführungen und daher auch das Zeugnis des Rhagorius übersehen, aus dem hervorgeht, daß die K-Form im Schweizer Deutsch schon im 17. Jahrhundert (die Jahreszahl der mir nicht zugänglichen 1. Auflage seines „Pflantz-Gartens" ist mir leider nicht bekannt) bestanden hat und daß die Kartoffel damals schon lange in der Schweiz „gemein" gewesen (was auch Bauhin für 1569 berichtet) und von dort nach Frankreich — nicht umgekehrt — gekommen sei. Auch der Franzose Olivier de Serres schreibt von der cartoufle als einer aus der Schweiz nach Frankreich gebrachten Pflanze. Tappolet erwägt nur die zwei Möglichkeiten, ob die K-Form aus Frankreich oder aus Deutschland stamme. Aber es bleibt noch eine dritte Möglichkeit, daß sie in der Schweiz entstanden ist, und die ist nach den obigen Zeugnissen die wahrscheinlichste, und zwar eher in der französischen als in der deutschen Schweiz, da in dieser, wie T. bemerkt, die Kartoffel andere Namen trägt (Erd- oder Herdäpfel, Erd-, Grundbirne u. s. w., oben S. 256), während in der französischen Schweiz, in Waadt, Wallis, Neuenburg, wie T. nachweist, die Form kartofla gebraucht wird. Höchstens kommt noch die italienische Schweiz oder Oberitalien in Betracht.

Für die seltene Dissimilation von t—t zu k—t kann ich noch eine neugriechische Parallele beibringen: *πρωτοκόκος* aus *πρωτοτόκος* in Hesselings Pentateuch Gen. 4, 4 (S. 438). Eine andere erwähnt Schulz Fremdwb. I 227: Frikadelle ndl. frikkadel aus ital. frittadella, wo schon Ed. Schröder Nachr. Gött. Ges. 1908 S. 20 die Dissimilation erkannt hat. Vgl. zu dem Wort oben S. 604. Noch einige andere Fälle bei Bechtel, Lexilogus zu Homer 301.

S. 262. Die Zeugnisse für ahd. ertapfel, erdaphel, herdaphel, erdapfal u. s. w., das meist mit lat. pepo, ferner mit pomum in terra

crescens, cucumer, orbicularis, panis porcinus erklärt wird, hat E. Björkman Z. f. d. Wortf. III 285 zusammengestellt.

Kaufmann. S. 268. Küchelbecker, Beschreibung (1730) S. 708 teilt die Wiener Kramer in Kauff- oder Handelsleute, die mit kostbaren Waren handeln, und „Kramer in specie", die geringere Waren verkaufen. Das Wort verschwindet jetzt offenbar allmählich aus der hd. Umgangssprache und zieht sich auf die Mundarten zurück. Selbst in Württemb. wird Kramer Krämer (Schwäb. Wb. IV 674), wie mir H. v. Fischer schreibt, von Gebildeten „wohl immer durch Kaufmann ersetzt". — S. 270. Fragner stand früher (vor etwa 30 Jahren) in Wien auf den Schildern der Greisler, aber gesprochen wurde das Wort schon damals nicht mehr.

Kirchhof. S. 277. Das Wort Gottesacker tritt sogar schon im 14. Jahrhundert auf: eine Wiener Urkunde vom J. 1369, Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien III 1 Nr. 166 hat Goczachker, eine andere vom J. 1379 ebenda Nr. 1189: in der Chumpfluchen hindern Goczacher prope domum Stephani; Urkunde von 1385, ebenda Nr. 1784 Goczakcher. Ebenda I 2 Nr. 1373 (1530 n. Chr.) den Gottesacker bei der Stadt. Das Wort ist also mindestens ein und einhalb Jahrhunderte älter als Kluge annahm. Die Belege lehren zugleich, daß Gottesacker früher auch in Wien gebräuchlich war — nach dem scherzhaften Wiener Ausdruck Bachhendlgottesacker für 'Schmerbauch' zu urteilen, bis in neuere Zeit. Jetzt ist es jedoch in Wien nicht mehr üblich. Zu dem Gebrauch von Gottesacker in Württemberg schreibt mir H. v. Fischer, daß es daselbst — ebenso wie das amtliche Friedhof — theologisch-sentimental klinge.

Klempner. S. 283f. Spengler, Klampferer und Flaschner bildeten bis 1557 in Wien besondere Gewerbe; vgl. Uhlirz in der Gesch. d. Stadt Wien II 1, S. 662f. In diesem Jahre wurden sie in einer Zunft vereinigt, aber diese Verfügung des Stadtrats scheint nicht durchgeführt worden zu sein, Uhlirz a. a. O. IV 1, 466.

Klinke. S. 289. Drücker wird auch in Württemberg gesagt. — S. 291. Falle für Klinke schreibt der Schweizer Jak. Schaffner, Das Schweizerkreuz (1916) S. 153. In Karlsruhe wird nach Mitteilung von Hofprediger E. Fischer sowohl Klinge als Türfalle gebraucht. Klinge mit -g- auch in Regensburg.

Kloß. S. 292. In Regensburg wurde mir Kloß für die Stadt, Knödel für die ländliche Umgebung angegeben. In Würzburg Kloß; außerdem Spätzle.

kneifen. S. 297 Anm. 3. Mir war oben der Artikel von Kluge Z. f. d. Wortf. III 114ff. mit Nachtrag von Ladendorf 362ff. über Kneipe nicht gegenwärtig. Nach Kluges Nachweisen erscheint zuerst das Substantiv Kneipschenke, dann Kneipe als „obersächsischer Vulgarismus" für eine Schenke niedrigster Sorte, eine Diebsherberge. In Thüringen ist das Wort nach Hertel Thür. 140 nicht volkstümlich. In den studentischen Wortschatz scheint Kneipe erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (ältester Beleg von 1781) an den obersächsischen Uni-

versitäten Halle, Wittenberg, Leipzig übergegangen zu sein. Das Zeitwort kneipen 'in den Wirtshäusern liegen' ist zuerst 1798 belegt. Dennoch wird kneipen älter als das Substantiv Kneipe sein, aber nicht in dem studentischen Sinn von 'zechen', wie ich oben vermutete, sondern in der Bedeutung von 'kneifen', die in der Volks- oder Gaunersprache irgend einen übertragenen vulgären Sinn erhalten haben mag. Nach Adelung Wb. II 1659 bedeutete Kneipe „in einigen Gegenden Niedersachsens eine Klemme ..... Auch figürlich, in der Kneipe sitzen in der Klemme, in Verlegenheit sein". Vgl. ferner klemmen volkstümlich und studentisch = stehlen, Kniff 'gaunerischer Kunstgriff', knipfen 'mit Würfeln betrügen'. Kneipe war also Rückbildung von kneipen und so viel wie Klemme, also etwa ein Ort, wo man in der Klemme sitzt, wo geklemmt wird, wo man bestohlen oder geprellt oder wo falsch gespielt wird. Ich hatte diese Auffassung von Kneipe schon früher erwogen, aber mit Unrecht zu Gunsten der oben vorgetragenen Vermutung aufgegeben.

Kohlrabi. S. 303. Im Kriegswinter 1916/17 wurden anstelle der knappen Kartoffeln Kohlrüben (Brassica napus L. rapifera) aus Norddeutschland unter dem Namen Wruken in Wien eingeführt und dieser Name trotz seines ndd. wr daselbst volkstümlich, wenn auch nicht gerade beliebt. Der Name Dorschen ist außer in Bayern auch in Tirol gebräuchlich, mundartlich in der Bedeutung 'Kohlstrunk' noch weiter über das Schwäbische (Fischer Wb. II 283) bis nach Hessen (Crecelius Wb. 283), Rhein (Kehrein Volksspr. 115), Thüringen und Vogtland (Gerbet Gramm. 338f.) verbreitet; dazu elsf. Dorsen (Elsf. Wb. II 717), sächs. Dorschte ndd. Durste (Müller-Fraureuth Wb. I 232). Aus dem Deutsch-Böhmischen ist Dorsche 'Kohlrübe' auch ins Tschechische (tuřin m.) gedrungen. In der Kriegszeit ist in Wien auch die Wasser- oder Stoppelrübe, auch Tellerrübe genannt, (Brassica rapa L. var. rapifera sucosa) zum Verkauf gelangt und zwar unter dem Namen Weiße Rübe: sie stellt dieselbe Spezies, aber eine andere Varietät wie die Berliner Weiße Rübe und Teltower Rübe (Brassica rapa L. rapifera amylacea) und unterscheidet sich von dieser länglichen Rübe durch ihre mehr kugelartige Form. Die saueren Rüben in Wien, die man nur zerschnitten sieht, decken sich wohl mit diesen Wasserrüben, nicht, wie ich oben S. 303 angenommen habe, mit den Kohlrüben, denen sie allerdings äußerlich ähnlich sehen: im Innern ist die Wasser- oder Weiße Rübe mehr weiß, die Kohlrübe gelblich. Bei der großen Zahl und Ähnlichkeit dieser verschiedenen Rassen von Rüben ist ihre Unterscheidung schwer, und die Namen gehen vielfach durcheinander. Sowohl die Kohlrübe wie die Wasserrübe werden z. B. Steckrübe genannt. Ich verweise wegen weiterer Volksnamen dieser Rüben auf Pritzel und Jessen S. 62 und 66f.

Kommode. S. 303f. Kommodkasten verzeichnet in der Bedeutung 'Weißzeugkasten' auch Fischer Schwäb. Wb. IV 596 neben Kommode, das im Schwäbischen, vielleicht durch Einfluß von Kommodkasten, männliches Geschlecht hat, im Elsaß auch sächliches (Schulz

Fremdwb. I 366). — S. 304. Das beiläufig erwähnte heſſ. Kommode ‚Hausſchuh, Pantoffel' iſt auch thüringiſch (Hertel Thür. 144. Hentrich Wb. 37, auch ‚rindslederne Halbſchuhe'), in der Form Kommodschuhe oberheſſiſch (Crecelius Wb. 514), ſchwäbiſch (Fiſcher Wb. IV 596) und öſterreichiſch.

Korſett. S. 306. Popowitſch Voc. Austr. I fol. 270 ſetzt öſterr. Mieder („mit Doppellaut") = Schnürbrust der Sachſen und Franken (Würzburg, Mainz). Ein Mieder der Sachſen dagegen habe Ärmel und werde vorn geſchnürt, zugeknöpft oder zuſammengehäftelt, was die öſterreichiſchen Frauen Korsett nennen.

Laube. S. 323. Im Schwäbiſchen bedeutet Laube Hausflur (ſ. oben S. 208) und Boden, Tanzboden, Dachboden (vgl. kurheſſ. Laube oben S. 135); über weitere Bedeutungen der ſchwäb. Laube ſ. Fiſcher Wb. IV 1022ff. Im Sinne des norddeutſchen Laube wird mir für Stuttg. „Gartenhäusle, umwachſen Laube" angegeben.

Der Name Tuchlauben, mhd. tuochlouben für die Straße in Wien ſcheint nach R. Müller Geſch. der Stadt Wien II 249 zwiſchen 1355 und 1368 aufgekommen zu ſein (1363 penes Tuchlawben), vorher in lubico Wienne 1289, unter den langen louben 1343, gegen den gewelbten louben 1357. Auch gewantloube, scherloube, kornloube kommen im mittelalterlichen Wien vor (R. Müller a. a. O. 248).

lecken. S. 324. Fiſcher Wb. IV 1083 verzeichnet ſchwäb. lecken mit dem Zuſatz: „Mod. aber meiſt schlecken .... Dagegen ſtets im (am) Arsch lecken."

Leierkaſten. S. 325. Dem Unterſchied berlin. Leierkasten — wien. Werkel entſprechend ſagt man in Wien für ausleiern (z. B. eine ausgeleierte Schraube) auswerkeln.

Mais. S. 329. Welschkorn wird mir für Heidelb. und Stuttgart angegeben. Nach Fiſcher Wb. IV 1414 wird Mais als Grünfutter (Pferdezahnmais) in Württemb. Mais, als Körnerfrucht nur Welschkorn genannt. — S. 330. Der bayr.-öſt. Name Türken entſpricht der älteſten Bezeichnung Türkisch Korn, z. B. bei Leonh. Fuchs, New Kreuterbuch (1543) Cap. CCCXX: „Von Türkiſchem korn. Das gegenwärtig gewechß iſt auch neulich auß der Türckey, Aſia vnd Griechenland zu vns gebracht worden".

mäklig. S. 331. Zu elſ. kurässig noch ſchwäb. kuräss kurässig Fiſcher Wb. IV 862. — S. 332. Schwäb. kaläss ebenda IV 153, kobäss IV 558.

Müll. S. 342. Schleſ. Gemülle bezeugt Weinhold Beitr. 63; dem Berliner Müllfuhrmann entſpricht in Breslau der Gemüllemann, der mit dem Rufe „Gemülle raus!" durch die Straßen fährt. Das Wort iſt auch ſchwäbiſch (Gemülle Fiſcher Wb. III 348), elſäſſiſch und ſchweizeriſch (Id. IV 184).

Murmel. S. 345. In Hannover iſt Murmel ganz unbekannt. Von dem ſchon oben angeführten Knicker aus Glas unterſcheidet man die Bomben aus Eiſen; das Spielen damit heißt dipsen. In Offen-

bach a. M. heißt das Murmelspiel außer Klickerspiel auch Käutelches spielen von obd. (bayr. schweiz. elf. hess., aber nicht schwäb.) Kaute 'Grube' (Fischer Wb. IV 297. Vilmar Id. 195) = ndd. Küte, der Grube, in die die Murmeln gerollt werden. — Sehr mannigfaltig sind die mundartlichen Bezeichnungen der Murmeln in Ostfriesland: Dont, Kulp, Katkop, Rabalster, Torentjescheter nach Lüpkes, Ostfries. Volkskunde (Emden 1907) S. 207.

Mütze. S. 346ff. Das Oberdeutsche besitzt statt Mütze ein damit verwandtes Mutze, Mutzen m., das aber 'Wamms, Jacke' bedeutet: DWb. VI 2837. Schmeller Wb. I 1706. Schöpf Id. 454. Fischer Wb. IV 1858. Elf. Wb. I 745. Follmann Wb. 375. Crecelius Wb. 615. Vilmar Id. 272. Schweiz. Id. IV 617. F. Justi hat Zeitschr. f. deutsches Altert. 45 (1901), 420ff. gezeigt, daß diese doppelte Bedeutung sich aus der des zu Grunde liegenden mittellat. almucium almucia (almutium) = franz. aumuce aumusse erklärt. Das almucium war ein der älteren Gugel ähnlicher pelzbesetzter Mantel oder Kragen mit Kapuze, wie ihn Geistliche im Winter in der Kirche, aber auch Laien trugen. Indem dieses Kleidungsstück zur bloßen Kopfhülle zusammenschrumpfte, bezeichnet das Wort (frz. aumuce) später die Pelzmütze. Umgekehrt entstand durch Weglassen der Kapuze der süddeutsche Mutzen. Dieselbe Entwicklung hat die Cappa durchgemacht, ein Mantel mit Kapuze (cappa choralis Chormantel, cappa pluvialis Regenmantel, cappa alba Taufhemd). Ahd. kappa mhd. kappe ist noch der Kappenmantel, mndl. cappe nhd. Kappe engl. cap nur Kopfbedeckung, andererseits Kappe auch für einen Bauernkittel. Ein Hauptunterschied zwischen cappa und almucium scheint aber der gewesen zu sein, daß letzteres mit Pelz besetzt war. Dazu stimmt nun die oben (S. 349) erwähnte Angabe von Popowitsch, daß Mütze in Österreich zu seiner Zeit nur die mit Rauchwerk gefütterte und ausgeschlagene Haube sei. Im Norden wurde aber das Wort verallgemeinert, während der Süden, nachdem pelzbesetzte Kopfbedeckungen selten geworden waren, die Bezeichnung Kappe vorzog.

Napf. S. 350. Die Behauptung, daß Napf im Süden nicht üblich sei, ist wohl etwas einzuschränken. Für die obd. Mundarten wird das Wort teilweise bezeugt. Fischer und Veit geben mir für das Honoratiorenschwäbisch, also die gebildete Umgangssprache der Württemberger nur Schüssel an, aber im Schwäb. Wb. IV 1941 verzeichnet Fischer Napf, Näpfle Milchschüssel, Seiher (Seihnapf), schüsselförmiges Strohkörbchen für den Teig. Ebenso wird mir für Heidelberg nur Schüssel angegeben, aber von Lenz Wb. 49 und Meisinger Wb. 109 für die Mundarten von Handschuhsheim und Rappenau Napf bezeugt. Das Schweiz. Idiotikon IV 774 bucht Napf als Name eines Gefäßes meist für Milch, auch eines metallenen Gefäßes für die schweizerischen Mundarten, Schmeller Wb. I 1751 für Bayern mit der Bemerkung „in mehreren Gegenden nicht üblich".

Nehmen. S. 355. Hinzuzufügen ist hier der amtliche, auch in der Umgangssprache gebräuchliche Ausdruck assentieren 'für taug-

lich zum Militärdienst erklären', was durch die Assentierungskommission (in Preußen die Ersatzkommission) geschieht. Dr. Leo Spitzer führt dies Wort auf span. asentar zurück. Ich finde in dem Wörterbuch von Michaelis (nicht in andern italien. Wörterbüchern) auch ein ital. assento 'Assentierung'.

Petroleum. S. 359. Erdöl volksmäßig auch in Heidelb. Daneben Petroleum (vulgär auch dort Petroléum betont) ganz üblich.

Pickel. S. 371f. Nach den Synonymenzetteln des Wiener Archivs des Bair.-Österr. Wörterbuches kommt Pünkel mundartlich in Böhmen und Nordtirol, Hitzpünkellein in Gottschee vor, Finne in Böhmen, Plâter, Plâterlein in Mähren. Die häufigsten mundartlichen Wörter sind Wimmer, Wimmerl, Eiß, Mitesser oder Mitfresser. Die anderen Synonyme wie Patzen. Eiterpatzen sind reinmundartlich-vulgär.

S. 372 Anm. 1. Für die Bedeutung von Mitesser lehrreich sind die mundartlichen Synonyme Würmlein in Gottschee, essende Kindlein in Böhmen, Schmarotzer in Ober- und Niederöst. und Steierm.

Pilz. S. 373. Über den Herrenpilz oder Herrnschwamm hat neuerdings Rich. Loewe German. Pflanzennamen (Heidelberg 1913) S. 140f. gehandelt, über den Pfifferling namentlich S. 86f. Danach war der Name Pfifferling ursprünglich nicht unserm gelben Pfifferling, Cantharellus cibarius *Fries* sondern nur dem weißen Agaricus piperatus *Scop.* eigen, der den gelben an Bitterkeit und Pfeffergeschmack weit übertreffe. Rehling wird für den Pfifferling außer in Salzburg auch im angrenzenden Salzkammergut, z. B. in Mondsee gesagt. Popowitsch, Untersuch. vom Meere in dem angehängten Schreiben, legt Rehling „vielen Orten von Oberdeutschland", der Steyermark Rechling bei. Versuch S. 478ff. schreibt er den Namen Röhling und führt als geographische Parallelen an schles. Galluschel (d. i. Gäl-luschel gelber Luschel nach Loewe S. 97f.), in Troppau und Jägerndorf Hünling oder Hünlich, in Großglogau und Frankenstein Kochmändl, in Sachsen Milchschwamm, in Pommern, Danzig und Polen Pfefferling, in Brixen und in Schwaben Pfifferling, um Regensburg und in Wien Rödling mit dem Zusatz, daß andere vielmehr den Herbstling, d. h. den Reizker, Agaricus deliciosus L., Rödling nennen.

Quirl. S. 384. Quirl ist nach meinem Gewährsmann, Prof. Sütterlin, auch in Heidelberg unbekannt. Er schreibt: Dafür vielleicht Rührlöffel. Für Karlsruhe ist mir Quirl sicher bezeugt. Nicolai Reise V Beylage XIV S. 133 gibt öst. Spuhl Rührlöffel, Quirl an.

Rahm. S. 385. Schwäb. Ram erklärt Fischer Wb. V 119 mit 'Schmutz', während Rahm in Berlin nur den Ruß bezeichnet und auch das Adjektiv ramig im Schwäbischen speziell 'rußig' bedeutet (Wb. V 121).

rasch. S. 385. Auch dem Schwäbischen ist, und zwar sowohl der Halbmundart als den eigentlichen Mundarten, rasch nach Fischer Wb. V 144 „so ziemlich fremd".

Roggen. S. 390. Nach Fischer Wb. V 384 ist die Bezeichnung der Getreideart Secale cereale als Roggen im Schwäbischen überall vertreten, die als Korn nur in den nördlichen Mundarten, während sonst Korn im Schwäbischen zumeist den Dinkel bedeutet (Wb. IV 634).

Rohrstock. S. 391. Zu schwäb. schweiz. elsʃ. Meerrohr vgl. Fischer Wb. IV 1622. Elsʃ. Wb. II 281. Schweiz. Id. VI 1236.

Rührei. S. 398. Matheſius Hochzeytpredigten (16. Jahrh.) S. 136 bezeichnet Eyer im schmaltz als Lieblingsessen der Obersachsen: „Der Franck pranget mit seinen Klößlein, wie der Meichsner mit seinen Eyer im schmaltz und Biersuppen unnd frischer Butter". — Nach Popowitsch Voc. Austr. II fol. 14 R wurden die Ochsenaugen der Österreicher mit der Gabel aus der Schüssel gestochen, gesetzte Eyer mit dem Löffel herausgenommen und entsprachen den gebackenen Eyern der Sachsen und Schwaben.

Sahne. S. 402. Der tirolische Ausdruck für Schlagsahne, Maibutter, erklärt sich nach Schöpf Id. 412 aus der alten Sitte, am 1. Mai und am Pfingst-Samstag Abend, wie wohl überhaupt besonders im Mai, „halb gerührte Butter" zu essen. Ein alter Beleg für das Wort ist der May-Butter im Artzney-Buch der Herzogin Eleonore von Troppau vom J. 1708 S. 86. Mayenbutter bei Hohberg (1687), meyenbutter : butyrum vernum bei Stieler (1691), DWb. VI 1477.

Scheune. S. 408. Nach M. Lohß, Beitr. aus dem landwirtschaftl. Wortschatz Württembergs (2. Beiheft zu Wörter u. Sachen. 1913) S. 15 ist Stadel in Oberschwaben auf ein Gebiet beschränkt, das durch die Linie Ellwangen—Ravensburg gegen das Bayrische abgeschnttten wird, und bezeichnet auch dort „ein freistehendes landwirtschaftliches Hilfsgebäude", während Scheuer das Hauptgebäude mit Dreschtenne ist. Schopf, Schupfen ist daselbst ein Anbau an der Scheuer (S. 12).

S. 419. Ich hätte hier doch wohl einen Artikel Schlamm einschalten sollen mit Rücksicht auf das der Umgangssprache des nördlichsten Deutschlands z. B. Hamburgs eigene Schlick 'Schlamm'. Mundartlich ist Schlick für Westfalen, Göttingen, Bremen, Holstein, Altmark (Zeugnisse im DWb. IX 675) und Ost- und Westpreußen (Frischbier Wb. II 286) bezeugt. Ich habe es weggelassen, weil ich an dem hd. Charakter des Wortes zweifelte. Für diesen beweist es freilich wenig, daß G. Plüschow, Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau (1916) S. 227—229 Schlick und Schlickmasse schreibt, aber auch das DWb. IX 675 erkennt den hd. Charakter des allerdings aus dem Ndd. stammenden Wortes an: in dem fachlichen Sinne des feineren Thonschlammes, der den Boden des Marschlandes bildet, ist es allgemein schriftsprachlich. Das im Obd. entsprechende Schleich (in Aschaffenb.) und Schlich (DWb. IX 560. 661) scheint selten zu sein.

Schwanzstück. S. 451. Die Schrift von Joh. Mink, Vorschläge für eine zukünftige Benennung der Fleischstücke vom Rinde (Leipz. 1912) war mir nicht zugänglich.

Sonnabend. S. 460. Prof. F. Wrede schreibt mir, daß die Grenze zwischen Sonnabend und Samstag in Hessen etwa von Dillenburg über Gießen an die oberste Kinzig zu ziehen sei. Samstag im Vorlesungsverzeichnis der Marburger Universität entspricht nicht dem örtlichen Sprachgebrauch. — S. 464. Beethoven schreibt in demselben Brief erst Samstag, dann Sonnabend (Briefe her. v. Nohl S. 316 f.), letzteres Wort auch in einem zweiten Brief vom J. 1825 (S. 287). Er kann es wohl nur aus Wien haben, wo es zu seiner Zeit gebräuchlich gewesen sein muß, da Bonn zum Samstag-Gebiet gehörte.

Stiefel. S. 486 f. Nach Mitteilung des Herrn Hofpredigers E. Fischer wird Schnürstiefel und Zugstiefel auch in Karlsruhe gebraucht.

Straße. S. 493. Nach Schmelzer Unterschiede S. 7 ist im Süderländischen (Sauerländ.) gāte sehr selten (sonst slipe f. 'Schoß, Gasse'), im Siegerländischen entspricht gesχe, Koseform zu Gasse; daneben vεn f. 'enge Gasse'.

S. 498. Selten ist auch nhd. Sträßchen, Sträßlein, doch kommt es vor, z. B. bei Max Burckhardt (dem verstorbenen Direktor des Hofburgtheaters in Wien), Scala santa und 12 andere „Neue wahre Geschichten" S. 53 (Sträßchen). 55. 58. 63 (Sträßlein).

Talg. S. 513. Neben dem Hirschtalg der Apotheken kommt doch auch Hirsch-Unschlitt in Wien vor (ich las es z. B. an einer Wildhandlung). Vgl. Hirschen-Inschlicht in dem österr. Artzney-Buch von 1708, oben S. 513[7].

Tasche. S. 515. Rocksack für Rocktasche schreibt z. B. Max Burckhardt, Scala santa S. 82.

Zeck. S. 590. Wenn der Magdeburger Spielhagen in den Problematischen Naturen (Sämtl. Romane I 1 S. 288) schreibt: „In den nassen Gängen .... spielten die Winde Haschens", so hat er wohl die Wendung aus Leipzig, wo er eine Zeit lang gelebt hat. Der aus Kulm in Westpreußen gebürtige Herm. Löns gebraucht in seinem Roman Das zweite Gesicht S. 50 dasselbe Bild in der Form: „Die Sonne spielte mit den Stäubchen Kriegen".

Register.

Die als Exponenten geschriebenen kleinen Ziffern bedeuten die Anmerkungen.

Neuhochdeutsch [1]).

Abend 66
Abendbrod 11. 60. 63 ff. 550. 600
Abendessen 11. 64. 66. 600
Abendmahl 69. 600
Abendstück 550
Abgerührte Erdäpfel 383
abhauen 234[1]
abrabatzen, sich 22
Abriko 89
Absatz 224 f.
Abspülfetzen 321
abstrafen 26
Abwaschbalje 72
Abwascheimer 73
Abwaschfaß 25. 70
Abwaschkump 72
Abwaschlappen 21
Adel (= Jauche) 243
Adieu 75 ff. 600
Adrio 159
Advokat 387
Agmaul 587
Agrasl 244
Aichhalm 184[1]
Akademie 22
Alabaster 344
albern 23
Alleinmädchen 177
Allstag 584[1]
Alltag 582 ff.
Alltagskleid 582
Almar 475
Alpkas 311
Alserstraße 502
alwig 23[7]
Amarellen 90
Amaul 587
amböten 80
am Land 8
Ampel 62
Amper 186[3]
ämtlich 5
anbrennen 81
anfengen 80
angehen 387
Anklagebank 510
anklingeln 285
anläuten 286[1]
anmachen 80
annadeln 81
anpappen 281[1]
anpengen 80
anpicken 281
anschaffen 93
anschellen 285
Anschnitt 254
Anschwitz 147
anspendeln 81
anstechen 80
anstecken 79 ff.
Anstoßschnur 490
anschütten 191
anziehen 119
Anzug (= Bettüberzug) 120
anzünden 11. 79. 81
Äpfelkoch 173
Apfelmuß 173
Apfelsine 82 ff.
Aprikose 37. 43. 89 ff.
arbeiten 92 f.
Arberl 345
Arm in Arm gehen 547
Armstützle 379
artig 545
Artoffel 38. 257
Arzt 53
Asch 45. 350 ff.
Aschen 325[4]
Ascheneimer 343
Aschengrube 343
Aschkuchen 351. 353
assentieren 612 f.
Auerhahn 382
aufbegehren 94 f.
Aufboden 133
aufdrahn 94
aufführen 554
aufgelaufenes Koch 173
Aufkammer 133
auflassen 26. 598
Auflauf 173
aufmucken 93 ff.
aufnehmen 406
Aufnehmer 321. 406
Aufpaßfrau 97
aufpochen 94
aufreiben 406
Aufsatzkasten 303
aufscheuern 405
aufsein 20[2]
aufsitzen 387
Aufsitzer 387
Aufwartefrau 95
Aufwartemädchen 96
Aufwärter 96[3]
Aufwärterin 96
Aufwartsmädchen 96
Aufwartung 96
Aufwaschbürste 447
Aufwaschbütte 72
aufwaschen 405 f.
Aufwaschfaß 71
Aufwaschfrau 96
Aufwaschgelte 71[2]
Aufwaschküben 73
Aufwaschwanne 72
Aufwaschweib 96
aufwischen 196
aufziehen 406
Aufzug 134
aufzünden 81
Augendeckel 20
ausbütteln 451
aus Fleiß 336
Ausgeherin 97
Ausgelöstes 251[1]
ausgeschämt 100. 601
ausgeschlagene Eier 398
Ausguß 542
Aushilfsfrau 97
auskegeln 548
auskennen, sich 595
Ausklopfer 98 f.

[1]) Mundartliche Formen sind mit einigen Ausnahmen nicht aufgenommen.

auskrüllen 445
Auslage 403
ausleiern 611
auslösen 445
ausrauchen 124
Ausreibfetzen, -tuch 321
ausschnauben 432
ausschnupfen 432
ausschütten 191
ausverschämt 99f.
auswerkeln 611
auswinden 406
auswringen 406
Axt 60. 108f.

Baba, Babe 353
Babuschen 357
Baby 18
Backe 61. 100ff. 601
Backen, der 102
backen 281
Backenstreich 104
Backenzahn 103. 602
Backfeige 103f.
Backhendl 18. 239
Backpfeife 103f.
Backzahn 101. 103
Bahn schlagen 424
Bajaß 231
Balje 72
Balke (= Dachboden) 135
Band 122
Banda 4
Bändel 122
bandeln 540
Bandhacke 109
Bankhupfen 592
Barbiertolle 529f.
Barchent 241
Bärme 105f. 602
Bartel 349
Barterl 371
Bartkratzer 231
Bartwisch 231
Baselmanes 601
Batates 263
Batsch 104
Bauchgrimmen 108
Bauchkneifen 108. 297
Bauchweh 107f.
Bauchwehding 107
Bauchzwicken 108
Bauer (= Fuhrmann) 314
Baunzerl 155
Bäuschl 35. 218f.
beanständen 5
Bedienerin 98
Bedienung 98
Bedienungsfrau 98
begriff(s)stützig 453
Behüt Gott 75
Beihau 110
Beikessel 125
Beil 108f.
Beilade 525
Beilage 109f.
Bein 110f. 299
Beine machen jemandem 111
Beingewand 113
Beinhaut 299
Beinkleider 11. 60. 112f. 602
Beiried 453
Beißmilch 172
bekommen 20[1]
Beleg 490
Bel-Etage 538
Bemme 18. 511
bemühen, sich 113
Berghold 233[4]
Bergl 323
Berliner Kugel 362
Berliner Pfannkuchen 362
Berschkohl 579
Beserlborte 490
Besinge 114ff.
besohlen 116. 602
besprengen 479
Besteckschemele 334
Besuchszimmer 509
Bett 117f. 166
Bettanzug 120
Bettbezug 118f.
Bettdecke 117. 164. 602
Bettfassung 241
Bettgefäß 241
Bettgeher 418
Bettgestell 118
Betthaube 348
Bettlade 117f. 525
Bettlaken 319
Bettpolster 280
Bettsarg 241
Bettschrank 349
Bettstatt 17. 117f.
Bettstelle 17. 117
Bettstuhl 117
Betttisch 349
Betttuch 319
Bettüberzug 118f.
Bettzieche 119[12]
Bettzuge 118
Betze, Betzel 349
beuteln 451
Bibbelezieger 562
Bibbhenne 381
Bibeleskäs 562
Bibeli 371
Biber 363
Bickbeeren 114
Binde 421
Binder 143
Bindfaden 60. 120ff.
Bindgarn 120[1]
bingeln 285[2]
Biskotten 4
blacken 123
Blak 123
blaken 122ff.
Blase 124ff. 543
Blasenkohl 59. 579
blaß 126f.
Bläß 126
Blatt 468
Blätterle 371
Blattern 35. 377f.
Blättersalat 306
Blaubeeren 114ff.
Blaukohl 221. 569[1]. 572. 580. 606
Blaukraut 221. 569[1]. 572. 605
Blechbüttel 192
Blechner, Blechler 283
Blechschläger 283f.
Blechschmied 283
Blechsemmel 154
Blei 128
bleich 126f.
Bleifeder 127f.
bleistern 124[1]
Bleistift 127ff.
Bleiweiß 128ff.
Bleiweißschneider 129
Bley-Schweiff 130[1]
Bletz 320
Blockwagen 395
blöd(e) 23
bloß 130f.
blößlich 131
Blumenasch 350
Blumenkohl 131f.
Blumenkübel 187
blußig 131
Blütchen 371
Bock 510
Bodee 592
Boden 132ff. 175
Bodenhämel 341
Bodenscherz 254[1]
Bodenstiege 537
bögeln 375. 531
Bognergasse 502

Bohle 175
Böhmischer Apfel 142
Bohne 135 ff.
Böhne 124
bohnen 138 f.
Bohnensuppe 135
Bohner 138
bohnern 138
Bohnert 138[2]
Bojazzo 231
Boldchen 139
Bolzen 376 f.
Bomben 611
Bonbon 60. 139 f.
bonen 138[3]
Bontjes 140
Boot 246
Bord 150
Borde 150
Bordkante 140
Bordschwelle 25. 35. 140
Bordstein 140
Borke 141
Borkenkäfer 141
Borschter 141[3]
Borsdorfer Äpfel 141 f.
Borstenfeger 230
Borstwisch 230. 606
Bört 150
Bortbretter 150[3]
Börtchen 371
Borte 150
bös 545
Boschdörfer 141[3]
Bote 314
Botenfrau 237
Bott 122
Böttcher 37. 142 ff.
Botticher 142[1]
Bottinen 487
Bouillon 156 ff.
bracken 99
Brägel 149
Brägen 148[3]
Branntweiner 170 f.
Branntweinschenker 171
Branntweinbrenner 170
Brasöllerl 159
braten 430
Bratkartoffeln 1. 430
Bratklößchen 159
Bratklops 158
Braukübel 187[1]
braune Kuchen 362
brauner Kohl 221
Braunkohl 221
Braun Mehl 25. 147. 604
Brautwagen 312
brav 545
Bregen 35. 148 f.
Bregenwurst 148
Brei 173 f.
Brein 174[3]
Brellen 220
Bremse 104[1]
Brend 553
Brenk 73
Brenkel 74. 188
Brennet 147
Brennsuppe 148
Brente 73
Brett 149 f. 175
Briefkasten 525
Brieflade 525
Briefsack 545
Bries 35. 249
Brinnig 148
Briselett 159
Brisollen 159
Brockel 171
Brockelerbsen 447
Brod 150 ff. 604
Brödchen 155 f.
Brodkrumen 309
Brodler 540[3]
Brodmusel 309
Brodstolle 152
Brodzeit 550
Brosame 308 ff.
Bröschen 249
Brösel 310
Brückenwagen 395
Brühe 156 ff.
Brühsuppe 156 f.
Bruke 303
Brunzkachel 535
Brüs 249
Bub(e) 11. 35. 244 f. 491
Büchertasche 450
Bücherschaft 150. 474
Büchse 594
Buckelkorb 273
Bude 315
Budel 317 f.
Budike 269
Budiker 269
Budist 269
Bug 272
Bügel 272
Bügeleisen 374 ff.
Bügelladen 376
bügeln 35. 374
Bügelstahl 377
Bühne 134 f. 168. 208
Buletten 60. 158. 604
Bulke 156
Bulte 19
Bund, Bundkuchen 354
Bundtkleid 45
bunt 1
Büre 118 f.
Bureau 60
Burkanen 337
Bürstbesen 448
Bürstelschnur 490
Butelle 255 f. 607
Butte 192. 605
Bütte 72. 146 f. 186 f. 605
Büttel 187. 192
Butterbirne 159
Butterbüchse
Butterdose
Butterklöße 293
Butterstolle 511
Büttner 144 ff.

Café 60. 159 ff.
Caffe-Teller 522
Calesse 312
Camionagewagen 395
Caulifior 132
Cauliravi 132
Cavolifior 132
Chaise 182. 312 f.
Chambregarnist 60. 336
Charcutier 417
Chaussee 60. 161 f.
Chausseegarde 26
Chinaapfel 85
Christ 557 f.
Christabend 558 f.
Christbaum 557
Christkind 558 f.
Christmarkt 558
Christnacht 558
Christstolle 511. 558
Cittadine 181
Commode 303 f.
Commodenschrank 303
Corritori 207[2]
Cymbelsäckel 286[2]

Dachboden 132
Dachstiege 61. 537
Dachtel 104. 602
Damm 35. 162 f.
Dammweg 163
dämpfen 430
Dampfer 24
Dampfmilchbrod 154
darohne 24
das Auslangen finden 26
Dätsche 105
datschen 99

Datscher 99
Deckbett 163 ff.
Decke 167 f.
Deckel 169. 604
Decktuch 216
Deich 523
den Puls fühlen 210
derwischen od. derwischeles spielen 591
Destillateur 60. 170
Destillation 170
Destille 170
Deute 542
Deutscher Käse 311
dicke Backe 601
dicke Erbsen 173
dicke Milch 171
dicker Gries 173
Dickmilch 171
Diele 134 f. 174 f. 205 ff. 605
Dielekehrwisch 230
Dienerin 96
Dienstbotenzimmer 176
Dienstmädchen, -mädel 175 ff.
Dienstmagd 175
dies Jahr 177
Dilldopp 27
dipsen 611
doppeln 116
Dorschen 303. 597. 610
Dose 593
Dotter 190
Dräbekloz 27 [3]
Drahkasten 304
Drahtbinder 270
Dreck 36. 45. 178 f. 343
Dreckblech 343
Drecksmann 343
Dreckspahn 412
Dreckwagen 343
Drehorgel 325
Drehorgelsmann 325
Drehrolle 394
Dreibein 72
Dreierbrod 550
Dreierbrödchen 155
Dreifuß 72
Dreingabe 110
dreist 179 f. 604
drei Viertel sechs 180 f. 604
Dresen 317
Drill 266
Drillhaus 266
Drittmädchen 177
Droschke 181 ff. 604
Drotschke 181
Drotosch 271
Drückel 290
Drücker 289 f. 609
Duchent 165
dünsten 430
durchpracken 99
Durchschlächten 378
Durchschlag 460
dürre Fisolen 136
Düte 542
Dutte 542

ebenerdig 60. 357
Ehrn 206
Eicher 184 [1]
Eichhasel 184 [1]
Eichhermlin 184 [1]
Eichhorn 183
Eichhörnchen 183 f.
Eichkatzl 184
Eidam, Eiden 454
Eidotter 190
Eier in Schmalz 398. 614
Eierkasch 398
Eierklar 190
Eierkuchen 184 f.
Eierrühr 397
Eierschmarren 399
Eierschwamm 373
Eierspeise 398
Eiertätsch 17
Eigelb 190
Eigelbeeren 115
eilen, sich 484
Eimer 186 f. 605
einbegleiten 26
einblasen 554
Einbrenne 147
Einbrennsuppe 147
Einfahrt 209 f.
eingegossene Nudeln 188
eingehen 386 f.
Eingeherin 97
eingemachtes Kalbfleisch 215
eingerührte Eier 397
eingeschlagene Eier 398
Eingesottenes 300 [2]
Eingeträuftes 188
Eingetropftes 188
einhäkeln 547
einhaken 546
einhenke(l)n 546
einhängen (sich) 546
einholen 188
einkaufen 188
Einlage 241
Einlagstahl 377
einlangen 26
Einlatt 240
Einlauf 148. 188
Einlogirer 418
einmachen 215
einsagen 553
Einschütt, Einschüttung 241
Einsiedepapier 300
Einspänner 182
ein Viertel nach (über) fünf 181
ein Viertel sechs 180
ein Viertel und fünf 181
ein Viertel vor sechs 180
einzischeln 554
Eis 188 f.
Eisbein 189
Eisen 377
Eisenzeck 592
Eisknochen 189
Eiskörner 227
Eislaufbahn 428
Eislaufplatz 428
Eisspiegel 189
Eiweiß 190
Eiß 371
ekel 331
Elektrische 58
Elfenbein 299
Elf-sous-schüssel 73
Empfangszimmer 509
empfinden 45
entfallen 26
Entree 207 f.
Equipage 312 f.
Erbsen 496
Erdapfel 38. 256 ff. 608
Erdäpfelbrei 383
Erdäpfel im Schlafrock 359
Erdäpfel in (mit) der Schale 358
Erdäpfelkasch 384
Erdäpfelkoch 173
Erdäpfelmauke 384
Erdäpfelmuß 383
Erdäpfelplatze 186 [2]
Erdäpfelpuree 383
Erdäpfel-Schmarren 599
Erdäpfelsterz 384
Erdartischocke 263
Erdbirne 38. 256. 263
Erdbirnenbrei 383
Erdkaleraben 303
Erdöl 359
Erdrüben 303
Erdtoffel 257
ergreifen 45

erinnern etwas 8. 598
erkälten, sich 190
Erkältung 190
erkühlen, sich 191
Ern 204 ff.
Erzeuger 17
Es gießt wie mit Mollen (Kannen od. dgl.) 24. 191 f.
Esse 437 ff.
essen 11. 469
Essenkehrer 443 ff.
Estrich 134. 168
Etage 60. 538
Eule 229 f.
Euler 535[1]
expreß 336
Extramädchen 177
Extrazimmer 506[2]
Eyerkoch 173

Facenetlein 520
Faderlspiel 591
Fahrbahn 163
Fahrdamm 162
Fahrstraße 163
Fahrweg 162 f.
Falle 290 f. 609
fallende Sucht, Fallsucht 307
falsche Suppe 147
Falter 36. 53
fangen spielen 590
Fangerles spielen 590
färbig 1. 5
Fasching 192 f.
Faschingdienstag 192
Faschingkrapfen 361
Faseolen 137
Fasole 136 f. 603
fasseln 136
Fassole 135 ff. 603
Fastelabend 193
Fastnacht 65[1]. 192 f.
Fastnachtsküchel 361
Faß 71
Faßbinder 37. 143
Faßzieher 147. 603
fauler Käse 311
Faustkäse 311
Fazzelet 517
Feber 241
Februar 241. 606
Federbett 164
Federbüchse 193. 605
Federdecke 164
Federfutter 605
Federkasten 193. 605
Federleinen 241
Federnschachtel 193
Federpennal 193
Federricken 240
Federritt 240
Federrohr 193. 605
Federtrückli 193
Federweiß 514
Fegbürste 448
Fegels 194
fegen 17. 36. 194 ff. 406
Fegesieb 195[1]
Fegliß 343
Feige 602
feist 45
Fenstertüchel 216
Ferge 578
Ferse 223 f.
fett 45
fettdurchwachsen 196
Fetzen 320 f.
Feudel 35. 321
feudeln 321
Feuereimer 186
Feueresse 437 ff.
Feuerherd 333
Feuerkäfer 340
Feuerkübel 187[1]
Feuermauer 438
Feuermauerkehrer 444
Feuerrüpel 443
Feuerwurm 340
feulen 321
Fiaker 182 f.
Filet 60. 196 ff.
Filz 328
Finne 372
Fisel 138[0]
Fisolen 135 ff. 602 f.
Fisolenschärln 135[5]
Fisseband 122
Fissel 122
Fitzband 122
Flädermaus 53
flammen 124
Flasche 255. 607 f.
Flaschinettl 325
Flaschner 283 f.
Flaumfett 328
flaumweich 199. 605
Fleck 250
Fleischbrotel 159
Fleischbrühe 156 f.
Fleischer 35. 413
Fleichhacker 233. 414 f.
Fleischhauer 37. 414 ff. 599
Fleischklößchen 159
Fleischknödl 159
Fleischkrapfl 159
Fleischküchle 159
Fleischlaiberl 159
Fleischnudel 159
Fleischpflanzl 159
Fleischpolster 159
Fleischsuppe 157
Fleyschhäfen 45
Fletz 206 ff.
Flieder 199 ff. 605
Fliedersuppe 201
Fliedertee 605
Fließblatt 329
Fließpapier 328 f.
Flinsen 186
Flinze 186
Flom, Flomen 328
Flötekäse 401. 564
flöten 364
Flott 401
Flottkäse 401. 564
Flötz 207[1]
Flum, Flumen 328
Flur 203 ff. 605
Flutte 296
Fogasch 586 f.
Folgemädchen 177
foppen 547
Formkuchen 353
Fragner 270. 609
Franje 251
Franzbrod 156
Franzos 372
fratscheln 238
Fratschlerin 238
Fratzen 547
Frauenzimmer 52[1]
frech 179 f.
Frei 591
freien 45
Freihaus 591
Freithof 276 ff.
Freitreppe 537
Friedhof 275 ff. 609
Frikadellen 1. 158. 604
Frische 44[1]
frische Suppe 157
Frist (= Rist) 468
frotzeln 547
Frühstücksspeck 196
füer 332
fühlen 45. 210 f.
führen 20. 598
Fuhrkerl 313
Fuhrknecht 314
Fuhrmann 182. 313 f. 604
Fuhrwagen 395
Fünfuhrstück 549

Funsel 124
funseln 124
Funzel 124
fürben 195
Fürhang 216
Fürhäs 215
Fürkäufler 237[3]
Fürsprech 387
Fürtuch 20
Fuß 110f.
Fußbank 211f.
Fußblatt 468
Fußboden 175
Fußschemel 211f.
futtern 5

Gäcksker 429
Gädemchen 315
Gaden 315[3]. 538
Gähbrod 550
Galoschen 37. 61. 222. 357
galstrig 232
Gang 205ff.
Gang (= Gasse) 493
Gangweib 237
Gansbrust 471
Gansbügel 272
Gänsegeschnirr 213
Gänsegekröse 213
Ganseingemachtes 215
Gänseklein 43. 213ff.
Ganskleinod 213
Gänseliesen 327
Gänsepfeffer 214
Gänseragout 213
Gänsesauer 214[3]
Gänseschwarz 214
Gansgereusch 214
Gansgeschlächt 214
Gansgeschnader 214
Gansjung 214
Gansljunges 214
Ganspfeffer 214
Gardine 215f.
garstig 232
Gartenhaus 323f. 611
Gartenhütte 323
Gartenlaube 323
Gasse 163. 490ff. 615
Gasse (im Kinderspiel) 592
Gassenbub 490. 492
Gassenhauer 491
Gassenjunge 490. 492
Gassenkehrer 491
Gassenschlachter 492
Gassenwohnung 205. 491
Gassenzimmer 491
Gäßlein 498
gastrig 232
Gaststube 506[2]
Gatihosen 112[1]
Gaul 12. 61. 600
Gaunschel 403
Gautsche, gautschen 403
Gebäck 151f.
Gebeine 110
Gebinde 219
gebranntes Mehl 147
gebrannte Suppe 148
Gebries 249
gebrochene Milch 172
Gebündel 219
Geest 106
Gefährt 312
Gefäß 241
Gefertigter 26. 598
Gefrornes 188
gehackte Beefsteaks 158
Gehalter 476ff.
Gehänge 219
gehaut 5
Gehenkel 219
Gehirn 148f.
Gehutter 343
Geiß 592f.
Gekäste Milch 560
Gekröse 217
gelbe Rüben 338
gelbe Wurzeln 337
Gelse 35. 341f.
gelt 23
Gelte 73
Gelten Pl. 192
Gelünge 218
Gemischtwaren-Handlung 17. 270
Gemüll(e) 342. 611
Gemüllemann 611
Gemüsefrau 238
genäschig 331
gequellte Kartoffeln 358
Gerab 219
geräucherte Rippen 266f.
Geräusch (= Geschlinge) 218
Gerbe 106f.
Gerber 216
geriebene Semmel 310
Germ 106
gerollte Gerste 219
geronnene Milch 172
Gerstel 219. 605
gerührte Eier 397f.
gesalzene Schweinsrippen 267
geschickt 545
Geschirr 182
Geschirrführer 314
Geschlächte 214
Geschlinge 25. 216ff.
Geschlinke 217f.
G(e)schloß 291
Geschnattel 214
Geschnerr 213
Geschoß 538
geschwellte Kartoffeln 359
geschwind 385
Geschwister 24
geschwollene Wange 601
Geselchtes 267
Gesellschaftssprache 57
gesottene Kartoffeln 359
Gest 105
gestandene Milch 172
Gestattel 543
gestockte (od. gestöckelte) Milch 172
Gewand 36
Gewölbe 315
gießen 191
Giggele 254
Gilet 574ff.
Giletsack 514
Ginschet 291
Gipfel (Hörnchen) 153. 238
Giraffe 3. 597
Gischt 106
Glace 188
glandern 425
Glasglocke 170[1]
Glaskirschen 403
Glassturz 170[1]
Glätteisen 376
glätten 375[2]. 376
gleiten 423
glitschen 422f.
Glocke 285ff.
glocken 530
glockenhell 234[3]
Glückshafen 533f.
Glufe 485
Glumse 560
Gnitze 340
gnipen 297[2]
Gockel 239
Goldorangen 61
Goldsoot 19
Golter 165
Gottesacker 275ff. 609
Grammeln 220
Gramp 238
Grand, Grandl 125
Grapen 125
Grashüpfer 236

Grassoden 19
graubäsig 332
Gräubi 220
Graubrod 152
Graupe 219. 605
Graupeln 220. 226
graupeln 227[2]
Graupen (Hagel) 226
Gräupner 269[4]
greifen 210. 589
Greinze 274
Greisler 17. 269 f.
Gremplerin 238
Greußel 270
Griebe 219 f.
Griesauflauf 173
Grieskasch 384
Grieskoch 173
Griesler 270[2]
Griesschmarren 399
Grieszucker 301
Griewe 219 f.
Griffelbüchse 193
Griffelkasten, -schachtel 193
Grille 235
Gropen 125
große Putzerei, Räumerei, Stauberei 388
große Straße 163
Großmädchen 173[3]
Großreinemachen 388
Großschlächterei 59[5]. 415
Grube 499
grundausgeschämt 100
Grundbirne 38. 256 ff.
grüner Salat 306
Grüner Weg 499[10]
Grünkohl 25. 221. 569. 572. 605
Grüß (dich) Gott 76 ff. 600
Grüzler, Grüzner 269[4]
Gstunzen 345
Guckauge 456
Gucke 543
gucken 455 ff.
Guckerl 455 ff.
Guckfenster, -kasten, -loch 456
Gufe 485
Gugelhupf 35. 354 f.
Gugge 543
Gülle 242
Gulliröter 382
Gulter 165
Gummischuhe 37. 221 ff.
Guten Morgen 2. 76
Gute Nacht 66
Guten Nachmittag 76[2]
Guten Tag 2. 76. 600
Guterl 140
Gute Stube 508
Gutsche 182. 312
Gutschen 139
gut riechen, schmecken 436
Guts, Gutsel, Gutserl 139 f.
Gutsle 603

Haarsack 515
Haartolle 529 f.
Haarwisch 230
Hab 106
Haberpferd 236
Habersack 450
Hacke (Werkzeug) 35. 60. 109 233. 602
Hacke (= Ferse) 223 ff.
Hackebeil 109[3]
Hacken 223 ff.
hacken 5. 233 f. 423
Häcker 233
Hader (= Lumpe) 321 f.
Haderlump 321 f.
Hadernpapier 322
Hafen 531 ff.
Hafenbinder 270
Hafenkäs 562[2]
Häferlflicker 270
Hafner 531[2]. 533. 535 f.
Haft 227
Haftel 227
Hagebutte 225. 606
Hagelkörner 226 f.
Hagenbutzen 225
Hahnebutten 225
Hahnenbraten 239
Haken und Ösen 227. 606
Halbabendbrod 551
Halb(er)abend 551
Halbschuhe 487
Halbverdeckwagen 312
Halsbinde 421
Halsgrätl 251
Halskotelette 251
Halsstück 251
halt 23
halten 355
Hämmchen 190
Hammel 227 ff.
Hammelkeule 228. 271
Hammelskolben 271
Hand 111
Handbesen 230
Handbürste 230
Handeule 229 f.
Handfeger 25. 229
Handkammer 470
Handkäse 311
Händlerin 238
Handstäuber 230
Hansdampf 231
Hanskasper, -narr 231
Hanswurst, -wurstel 231
Häppelkraut 567
Harfe 407
Häringer 269[4]
Harke 231
harken 231 f.
Harzer Käse 311
haschen 45. 589 f. 615
Has-chen 199
Häschlingsspiel 590
Haselbeeren 115
Hasenklein 215
Hasenknüstchen 252
Hasenpfeffer 215
Hasenseil 122
häßlich 232
hätscheln 426
Hatschen 357
Haube 346 ff.
Hauderer 313 f.
Haue 109. 233
hauen 5. 233 f.
Hauer 233
Häupfel 280
Haupt 305
Häuptel 305
Hauptkraut 567
Häuptlsalat 305
Hauptkissen, -pfühl 306
Hauptwehtage 306
Hausarbeit 448
Hausboden 135[4]
Hausbrod 152
Hausern 204 ff.
Hausflötz 206
Hausflur 204
Hausfrau 581
Hausgang 204 ff.
Hausherr 581
Hausmädchen 176
Hausmann 335
Hausputz 388
Hausschelle 288
Hausschwamm 372
Haustenne 206
Hauswirt 580 f.
Hauszins 334 f.
Haxe 190
Heckenmark 225
Hecker 429
Hedwige 604

Heeresleitung 41
Hefenknopf 293
Hefe 105 ff. 602
Heidbeer 116
Heidelbeeren 114 ff.
Heidersalat 305
heikel, heiklig 330 f.
Heil! 78
Heilig-Abend 558
Heimchen 236
Heimkas 311
heiraten 45
heizeln 426
hell 234
Hellhafen 532
Hendl 11. 18. 239. 606
Henne 239
Hepf 106
her 386
herab 36
heraus 386
Herbergsleute 335
Herbst 235. 606
Herdkessel 125
Heringsbrühe, -sauce 318
Heringslake 318
Herrengasse 502
Herrenkleidermacher 434
Herrgottbehütes 293
herumbandeln 540
herumquestern 22
herunter 36
herunterleiern 325
Herzkohl 577
Hespchen 190
Hesse 190
hete Weggen 154
Hetschepetsch 226. 599
Hetscher 429
heuer 177
Heuhüpfer 236
Heujucker 236
Heupferd 236
Heupferdchen 235
heurig 177. 604
Heuriger 177 f.
Heuschnippel 236
Heuschrecke 235
Heuspringer 236
Hiefe 225
Hieferschwanzl 453
hienzen 548
Hiffe 225
Hif(t)enmark 225
Hille 135
Himmelpfortgasse 502
hin 386
hinaus 386
Hinfallende Krankheit 307
Hinkel 239
Hinterkorridor 207
hinunter 36
Hirn 148 f.
Hirschtalg 513. 615
Hirschunschlitt 615
Hitsche 212
Hochgebüne 134
Hochstraße 502
Hochzeitskutsche 312
Hocke 237
Hocker 510
Hockerl 510
Hockerl spielen 592
Höcklerin 237
Hofkutsche 312
Hof- und Gerichtsadvokat 387[3]
Höhle 592
Höke 237. 269
Höker 269
Hökerin 236 ff.
Hökerweib 237
Holder, Holler 201 ff. 605
Holunder 201 ff.
Holunderkügelchen 203[1]
Holzhacke 109
Holzhacker 234. 606
Holzhauer 234. 606
Holzklumpen 357
Holzmacher 234. 606
Holzpantoffel 356 f.
Holzscheiter 234
Holzschuh 356 f.
Honigkuchen 362
Hörnchen 238
Hörndl, Hörnle 238
Hornung 241. 606
Horte 240
Höschen 190
Hosen 112 f.
Hosenbeutel 515[2]
Hosengalgen 54
Hosenhebe 54
Hosensack 514 f.
Hosentasche 514 f.
Hosenträger 54
Hotte 274. 561
hübsch 545
Huckelkorb 273 f.
Hucker 269
Huder 321
Hüglerin 237
Huhn 11. 239. 606
Hühnel 239
Hühnerkäfig 239. 606
Hühnerklattchen 240
Hühnerstall 606
Hühnersteige 239
Hühnerstiege 537[5]
Hühnle 239
Huppepferd 236
Huterer 216
Hütes 293. 296
Hutsche 212. 404
hutschen 212. 404
Hutte 274

Ich habe die Ehre 76
im Bilde sein 595
im vorhinein 26
Indelt 240
Indian, Indianer 381
Indianerkrapfen 356
Inelt 240
Ingefieder 240[4]
Ingeräusch 218
In Gottes Namen 79[2]
Inlet 25. 119. 240
Inneres 309
Innerei 218
Inschlicht 513
Inselt 513
ins Fettnäpfchen treten 24
Inster 218
in Verstoß geraten 26
Izvoschtschik 182

Jagen spielen 589
Jägerstück 199[2]
Jänner 20. 241
Januar 241
Jauche 241 f. 606
Jause 551 ff.
jausnen 551
Johannisbeeren, -trauben 243. 606
Juchen 242
Juchten 564
Junge 11. 244 f. 491
Junge Gans 214
Jungemagd 176 f. 214
Junger Has 215
Junges von der Gans 214
Jungfer machen 199[3]
Jungfernbraten 199
Jungfernstieg 499[8]
Jung-Jung 245[2]
Jutten 564

Kabinett 506
Kabiskopf 305
Kabus 565 f.
Kachel 534
Kachler 536

Kaffeebrett 149
kaffeedeln 531
Kaffeehaus 159 ff.
Kaffeelöffel 523
Kaffee-Schälchen 521 f
Kahn 245 ff.
Kahn (im Kinderspiel) 592
Kaiserbirne 159
Kaiserbrödchen 155
Kaiserfleisch 159. 267
Kaiserschmarren 159. 399
Kaisersemmel 155. 159
Kaiserwein 159
Kakerlatsche 340
kaläß 332
Kälbermilch 248[3]
Kälbernes 229
Kälberpreis 249[4]
Kalbsbregen 148
Kalbsbriese 249
Kalbsgekröse 217
Kalbsgeschlinge 217[4]
Kalbshirn 149
Kalbskeule 271
Kalbsmidder 248
Kalbsmilch 25. 60. 248
Kalbsschweder 248[5]
Kalbsstelzen 189
Kaldaunen 249 f.
Kaldaunendenkmal 250
Kalekutisches Huhn 380 f.
Kalesche, Kalesse 312 f.
Kalkun 380
Kaloschen 222
Kalter 476 ff.
Kamin 62. 437 ff. 599
Kaminfeger, -kehrer 444 f.
Kamm, Kammstück 25. 250 f.
Kammbrett 150[4]. 282
Kampen 254
Kaninchen 20
Kannbrett 150[4]
Kant 141[1]
Kante 224. 251
Kantel 141
Kanten 224. 251 ff.
Kantenstein, Kantstein 140
Kanzlei 60
Kappe 254. 346 ff. 612
Kappelfett 328
Kappes, Kappus 565 ff.
Kappeskraut 565
Kaps(t) 565 ff.
Kar 534
Karaffe 255 f.
Karaffine, Karaffindl 255 f.
Karamellen 139
Karfiol 131 f.
Karbonade, Karmenadl 158 f.
Karosse 313
Karotten 338
Karren 224
Karst 109[2]
Kartoffel 256 ff.
Kartoffelbrei, -mus 383
Kartoffelkarte 608
Kartoffeln in der Montur 359
Kartoffeln in der Schale 358
Kartoffelpuffer(t) 186[2]. 355
Kartoffelpuree 383
Kartoffelstampf 383
Kartoffelsterz 384
Kartoffelstock, -stopfer 384
Karussel 265 f.
Kasch 384. 398
kascheln 425
Käsekohl 132[4]
Käsematte, -matz 561
Käsewasser 565
Kasperl 231
Kasserole 533
Kastrolle 533
Kassler Rippesper 266 f.
Kässtecher 269[4]
Kasten 35. 303. 471 ff. 525
Kasten = Dachboden 133[5]
Kastraun 2:8 f.
Kaufgewölbe 315
Kaufmann 267 ff. 609
Kauter 381
Kauzähne 103
keck 108. 604
Kegel 548
Kehrblech 412
kehren 17. 36. 194 ff.
Kehreule 230
Kehricht 343
Kehrschel 179
Kehrwisch 230
Keidel 296
Keil 255
Keilchen 293. 296
Keilkissen 280
Keipe 273
Kelch 59. 578 f.
Kellertreppe 537
Kenzen 274
Kern 249
kernweich 199
Kerperich 276[4]. 278
Kerze 35. 326 f.
Kessel 125
Kesselflicker 270 f.
Kessellapper 270[4]
Keule (= Schenkel) 271, (= Kanten) 255
Kidding 231
Kiemer 145
Kienze 274
Kiepe 272 f.
Kiesaat 331
Kiesel (Kreisel) 27[3]
Kiesel 227
kieseln 227
kiesetig 331
Kilchhof 275 f.
Kimker 145
Kimm 146[0]
Kindskoch 173
Kineser 3
Kinnbacke 101. 103.
Kipf 152. 238
Kipfl 153. 238
Kipferl 153
Kipplerin 237
Kirbe 274
Kirchenhut 596
Kirchenlicht 327
Kirchhof 275 ff.
Kirfech 275[2]. 278
Kirm 274
Kirste 279
Kissen 279 f.
Kistler 528
Kittel 389
Klabuster 339
klagen 26
Klamper 282[1]
Klamp(f)erer 282 f. 609
Klampfe 282[1]
klannern 425
Kläppe 290 f.
Kläpperlein 297
Klappgons 27
Klatke 240
Klatschkäse 560
kleben 280 ff.
Kleckspapier 329
kleiben 281
Kleiderhaken 282
Kleiderkasten 473
Kleidermacherin 433 f.
Kleiderrahm 282
Kleiderrechen, -stellen 282
Kleiderseller 598
Kleines von der Gans 213
Kleinmädchen 177. 214
Kleinod 213
klemmen 299. 610
Klemmer 298

klempe(r)n 282[1]
Klempner 282 ff. 609
Klensch 291
Klicker 345. 612
Kliebhacke 109
klietschig 23
Klinge 289[2]. 290[1]. 609
Klingel 285 ff.
Klingelbeutel 286
klingeln 284 ff.
Klingelzug 17. 289
klingseln 286[4]
Klinke 45. 60. 289 f. 609
klinken 290[1]
klinseln 286[4]
Klippe 290
klippen 286[3]
Klöben 604
Klopfer, Klöpfer 98
klöppen 286[3]
Klops 158
Kloß 60. 291 ff. 609
Klößhafen 532
Klößt 292[1]
Klot 293[3]
Klotzen 222[2]
Klötzenschörz 254
Klucker 345
Kluckser 429
Klump 292
Klümpchen 139
Klumpen 357
Kluntscher 139
Klut 293[2]
Klüt 292 f.
Knabe 11. 244 f.
Knacken 252[3]
Knagge 252[3]
Knapp 254
Knarre 296
knatschig 23
Knatz 254
Knaufnadel 485
Knaus, Knaust 252 f.
Knecht 245[2]
Knecht Ruprecht 558
kneifen 108. 297 ff.
Kneifzange 297
Kneipe 297[3]. 609 f.
kneipen 297. 610
Knicker 344 f.
Kniebel 252[3]
Kniestiefel 488
Kniff 610
knipfen 610
Knittelsticken 51
Knöchel 299
Knöchelchen 190
Kuschen 110. 299
Knochenhauer 233. 413 f.
Knöchle 190
Knödel 35. 292 ff. 609
Knopf 292
Knöpfle 294
Knöpflschuh 487
Knopfnadel 484 f.
Knöpfstiefel 487
Knörzel 254
Knötlein 293
knotschig 23
Knüppel 154. 156
knusperig 23
Knust Knüstchen 252
Knüttnadel 51[1]
Kober 273
Koch, das 173
kochen 300 f.
Köchin 177
Kochkäse 311
Kochmandl 373
Kochmaschine 332
Kochzucker 301
Kodder 320
kogäß 332
Kohl 221. 565 ff.
Köhl 578
Kohlkopf 305. 566
Kohlkraut 568. 578
Kohlrabi 301 ff. 597
Kohlrübe 301. 303. 597. 610
Kohlsprossen 569
Kolbe 255
kölbeln, kolben 530
kolmen 530
Kolonialwarenhändler 267
Kolonnaden 323
Kolter 165
komfortabel 182
Kommitte 26
Kommode 60. 303 f. 610 f.
Kommodekasten 524
Kommodkasten 303. 610
Kommodschuhe 611
Kommodsfächer 525
Konditor 60. 304
Konditorei 17. 304
Königlhasen 20
Königsberger Fleck 250
Königsberger Klops 158
Kopertdecken 117[2]. 602
Kopf 305
Kopfkissen 280
Kopfkohl 567
Kopfpolster 280. 306
Kopfsalat 305
Kopfwehding 107
Koppe 252. 254
Koppel 24
Koppen 351
Korbstuhl 509
Korde, Kordel 120 f.
körisch 331
Kork 369
Korkzieher 370
Korn 389. 614
Kornbrod 390
Korridor 207 ff.
Korsett 60. 306. 611
Körste 279[2]
körwählisch 331
Kot 36. 45. 178 f.
Köthe 475. 477
kotig 178 f.
Kötze, Köze 273 f.
Krächsen 274
Krämer 268 f. 609
Krämpfe 306 f.
Krampus 458[3]. 558
Krapfen 356. 360 f.
Krapfennudeln 362
Krappe 606
Kräppel 360
Krätze 274
Krauskohl 221. 580
Kraut 367 f. 566 ff.
Kräutergewölbe 315
Krauthaupt 305. 566 f.
Krautrüben 303
Krautsalat 570
Krautscheißer 53
Kraut und Rüben 303
Krawatte 421 f.
Kraxen 274
Kredenzteller 149
Kreide 568
Kreisel 27
Krempeler 238
Kren 333 f.
kreppen 531
Kreude 367. 568
Kreuzerlaibchen 151
Kreuzschwanzstück 452
Kriechen 367
kriegen spielen 589. 615
Krone, Kronleuchter 307 f.
Kronsbeere 378
Kröpp 306
Krüchling spielen 589
krüdsch 331
Krume 35. 308 f.
Krümel 309
Kruste 254. 279
Krüstel 254
Kübel 144. 186 f. 192

kübelweise 192
Kübler 144. 146. 603
Kuchel 20
Küchel 361f.
Küchenkammer 470
Kuchenmilchbrod 155f.
Küchenofen 333
Kucke 543
kucken 455ff.
Kuckuck 456f.
Kufe 73. 146[1]
Küfer 144. 146. 603
Kugelhopf 354f.
Kugeln 345
Kuhkäse 310f.
Kühlschiff 125
Kuhnhahn 381
Kuhschelle 287
Kukuruz 329
kulben 530
Kulisse 171
Kulmschere 530
Kumme 72. 350
Kümmelkäse 311. 564
Kümmellaibchen 151
Kümmich 443
Kump 72. 350
Kumst 565. 570ff.
Kunde 6
Kunst 591
Kunsteisbahn 428
Kunststopperei 370
Küpe 146[1]
Küper 145f.
Küppchen 254
Kuppelmarkt 237
kuppeln 237
Kuppelweib 237
kurässig 331. 611
Kürben 274
Kurde 120
Kürste 279
Küß die Hand 76
Kute 27. 612
Kutsche 182. 312f.
Kutschenhalle, -haus 409
Kutscher 313
Kutschirwagen 312
Kutschwagen 182
Kuttelflecke 249f.
Kutteln 249f.
Kuttelwurst 250
Kuvertdecke 117

laben 27
Lache 243[1]
Lacheknust 253
Lachs 314f.
Lacke 243[1]. 318
Lackerl 243[1]
Lade 524ff.
Laden 315
Ladenmädchen 315
Ladentisch 315f.
Ladnerin 315
Lage 168
Laib 151. 604
Laibbrod 151
Laible 155
Lake 318
Laken 319
Lämmernes 229
Lampe 62
Landauer 312f.
Landstraße 161f. 498
Landweg 161
Lappen 320. 322
Lasche 322
laß er das tun 8. 598
Latschen 357
Lattichsalat 305
Latwerge 368
Latz 322
Laube 208. 323. 611
Läube 135
Läufelerbsen 446
laufen 97
Lauferin, Lauffrau, -mädle 97
läuten 284ff.
Lavor 556
Lebhonig 363[4]
Lebkuchen 17. 62. 362ff.
Leberreis 295[5]
Lebzelten 363
Lebzelter 216. 363
lecken 324. 611
lecker, leckerhaft 331
Leckerle 363
Leckerli 324
Lederer 216
Lefzen 20
Lehrbub 245
Lehrkanzel 26
Leib, Leiberl 306. 389. 512
Leibchen 60. 512
Leible 306
Leibschmerzen 107f.
Leibschneiden 108
Leibweh 107f.
Leichenfinger 311
Leichenzettel 528
Leidbrief 528
Leierkasten 324f. 611
Leilachen 319
Leimgrube 499[9]
Leine 326
Leintuch 319f.
Leipzigerapfel 142
Lenbraten 198[3]
Lendenbraten 196
Leopold 592
lernen 36
lesel 332
Lette 316
Leubank 448[1]
Leuwagen 35. 448
Libereykleidt 45
Licht 60. 326f.
licht 234f.
Lichtensteg 499[8]
lichtgrau 234
lieben 1
Liebesapfel 531
Liesen 327f.
Lila 203
Linde, das 309
Linienstein 140
Lit(t) 316
Lohnbuben 245[2]
Lohnfuhrwerker 314
Löschblatt 329
Löschpapier 328f.
Lothringer 372
Lucke, Lücke 497
Luckeleskäs 562
lugen 457
Lummel 197ff.
Lummer(braten) 197
lummerig 197
Lümp 198
Lumpe 224
Lumpel 198f.
Lumpen 321
Lungenbraten 197ff.
Lungenhaché 217
Lungenvoressen 218
Lüngerl 218
Lusche 242
Luster 308
Lusthaus 323f.

Mach 's gut 79[2]
Mädchen 11. 175f.
Mädchen für alles 177
Mädchenkammer 175
Mädel 11
Magd 175f.
Magdeburger Sauerkraut 570
Mägdezimmer 175f.
Magdkammer 175
Magdzimmer 175
Magenschmerzen 107

magerer Speck 196
Mähre 61
Maiblume 202
Maibutter 402. 614
Mainzer Käse 311
Mais 43. 329. 611
Maischellchen 285
Makai 560
mäkeln 330
mäklerisch 330
mäklig 330. 611
Mal 591
Mandelholz 282. 393 f.
Mange, Mangel 392 ff.
mangeln, mangen 392 f.
Mangholz 393
Männle 227
Mannderl 227
Mannsschuhpantoffeln 222[1]
Manschetten 511
Mappe 449[6].
mappiren 449
Marend 552
Marille 18. 35. 89 ff.
marineblau 332
Markknödel 293
Marktfrau, -weib 237
Marmel 344
Maroschene 188
Marschanzker 142
Marunken 90
Maschansker 142
Masche 35. 419
Maschine 332 f.
Materialist 267 f.
Materialwaren 268
Matschkartoffeln 383
Matte 561
Mattschrecke 236
Matz 561
Mauke 384
Maulschelle 104. 602
Maurache 373
Medicus 53
Meeresstraße 494[1]
Meerrettich 333
Meerrohr 391. 614
Meertraube 396
Mehrbraten 196. 199
Mehlmus 174
Mehlröschen 604
Mehlschwitze 147
Mehlspatzen 295
meinetwegen 334
meißeln 233
meritorisch 26
Messerbänkchen 334
Messerbock, -block 334
metzgen 416[2]
Metzger 35. 37. 415 ff. 599
Midder 248 f.
Mieder 306. 611
Miete 334 f.
Mieter 335
Mietshaus 334
Mietsmann 335
Mietspartei 335
Mietswohnung 334
Migger 328
Milch (Drüse) 248
Milchasch 350[3]. 351
Milchbrod 153 ff.
Milchbrödchen, -brödle 156
Milchdieb 53
Milchfleisch 248
Milchkoch 173
Milchkoppel 156
Milchling 248
Milchseihe 459
Milchtopf 45
Milchweck 153
Missiven 26
Mist 343
Mistbauer 343
Mistbrod 242
Mistgülle, -jauche 242
Mistlache, -lacke 242 f.
Mistpfuhl, -pudel 242
Miststrutze 242
Misttrügerl 343
mit Absicht 336
Mitesser 372. 613
mit Fleiß 336
Mitsieder 110
Mittag 24. 337. 598
Mittagbrod 336
Mittagmahl 337
Mittelstraße 163
mit Willen 336
Möbelmacher 526
Mohnsemmel 154
Mohnstrützel 153
Möhre 337
Mohrenkopf 356
Mohrrübe 337
Molbeere 116
Molke 564
Molkendieb 53
moll, mollet 309
Molle 191 f.
Möllele 91
Mollen 309
mollig 309
Monatsarbeiterin 97
Monatsfrau, -mädchen 97
Moosbeeren 115
Mörbraten 196
Morchel 373
Morellen 90
Morgenfrau 97
Mörselkuchen 355
Mostrich 338 f.
Motte 339 f.
Mrend 552
Muchheim 236
Mücke 340 ff.
mucken 93
muckschen 93
mudicke 309
Müffchen 380
Muffe 60
Mulbeere 116
Mulde 191
Mulden 309
Müll 342. 611
Mülleimer 342
Müllfuhrmann 342. 611
Müllschippe 410. 412
Mürbebraten 196
Mürbschoß 197
Murmel 344. 611
Mus 173 f. 367
Musel 309
Mutz 363
Mütze 346 ff. 612

Nachen 246
Nachlaufen spielen 590
nachlegen 20
Nachmittag 20. 67
Nachmittagsfrau 97
Nachrennen spielen 590
Nachspeise 470
Nacht 66
Nachtert 67[3]
Nachtessen 64. 551
Nachtgeschirr 534
Nachthaube 348
Nachtimbiß 66
Nachtkastl 350
Nachtkappe 348
Nachtkonsole 349
Nachtkorsett 306
Nachtlampe 327
Nachtlicht 327
Nachtmahl 65. 69. 551. 600
nachtmahlen 65
Nachtmütze 348
Nachtscherben 534
Nachtschrank 349
Nachtskommode 349
Nachtteil 65
Nachttisch 349
Nachttopf 534

Nackenkarbonade 251
Nagelblume 202
Nägelchen, Nägelchesbaum 202
Nag(e)maul 587
Nagler 284[5]
Nähbrücke 247[7]
Nähe (Boot) 247
Näherin, Nähterin 433
näher treten 597
Nähz 122
Nanking 241
Napf 350. 612
Napfkuchen 352f.
Nasenkneifer 297
Nastuch 517. 521
Naue 247
nehmen (zum Soldaten) 355
Nestel 435
neuer Wein 178. 604
nicht geraten können 24
Nicolo 558
Niedel 400. 402
Niederkleid, Niederwat 113
Nock 294
Nocken, Nockerl 294ff.
Nönnchen 510
Nudeln 362
Nudelwalker 394
nur 130f.

Obacht 18. 598
Oberbett 164. 166
Oberboden 133. 168
Oberbüne 134
Oberkohlrabi 302. 597
Oberkohlrübe 302
Oberkopf 522
Oberrübe 302
Obers 401f.
Obersicherüben 302
Oberschale 452
Oberssschaum 402
Oberspeicher 133
Obstlerin 237f.
Ochsenaugen 398. 614
Ochsenfleisch 388f.
Ochsenschlepp 452
Ochsenschweif 452
ock, ocker 131
Odel 243
Ofen 124. 333
Ofenpfanne 126
Ofensetzer 536
Ofentopf 125f.
Ofenwanne 126
Ofner 536
Ohrfeige 103. 602
Öhrn 206
Oken 135[3]
Omelette 185
Operngucker 455. 457
Orange 35. 82ff.
Oranienapfel 85
Orgel 325
Orgelmann 325
Ortschwanzl 452f.
Othello 355

Padde 410
Pajazzo 231
Palatschinken 186. 605
Palen, palen 445
Paletot 356
Panssen 250[3]
Pantinen 17. 222. 356
Pantoffeln 357
Panzen 250
Papiersack 545
Papillon 53[1]
Papp 173f.
Pappe 173f.
pappen 281
Paradeis 35. 531
Paradiesapfel 531
Parte 35. 528
Partezettel 528
parterre 357
Pataken 261[1]
Patates 263
Patsch 99
Patschen 357
Patscher 99
patzen, Patzer 318
Pax 591
peken 281
Pellkartoffeln 358
Pellmänner 359
Pennal 193. 605
Perlgraupe 219
Perronstein 140
Perrückenmacher 29[0]
persischer Flieder 201
Petnaschki 589
Petroleum 359. 613
petzen, Petzer 298
Pfanne 126
Pfannenflicker 271
Pfannenschmied 271
Pfannkuchen 17. 184f. 359ff.
Pfaffenschnitze 471
Pfefferkuchen 17. 61. 362f.
Pfefferscheiben 362f.
pfeifen 364
Pferd 12. 36. 61. 600
Pferdebahn 58
Pferschen 90
pfetzen 298
Pfifferling 373. 613
Pfingstblume 202
pfitzen 297[3]. 298
pflanzen 124
Pflanzerl 1
Pflaume 364f.
Pflaumengesälz 368
Pflaumenkraut, -kreude 368
Pflaumenmus 367f.
Pflaumenschmatz 368
Pflutte 296
Pförtchen 361
Pfragner 270
Pfropfen 368f.
pfropfen 369[0]
Pfropfenzieher 370
Pfucken 371
Pfuhl 242
Pfundbärme 105
Pfutzen 371
Phaselen 137
Physikus 53
Pickel 371. 613
picken 281
Pichel 370f.
pichen 281
pietschen 297[3]
Pilz 372f. 613
Pilzling 373
Pim(p)käse 564
Pindopp 27[3]
pingeln 285[2]
Pinkel 371
Pinnagel 371
Pipeleskäs 562
Pipstückl 381
Pittchen 371
Plafond 167f.
Plakat 122[1]
Plättbolzen 376
Plättbrett 376
Plättchen 522
Platt (Herd) 333
Platte (Schokolade) 512
Plätte 374
Platt-, Plätteisen 373ff.
plätten 374
Plattglocke 374
Plattstahl 377
Platz 156
Pletsch 98
pletschen 98f.
Pliete 333
Plinse 186

Plinze 186
Plumeau 163
Plundermilch 172
Poche 371f. 377[3]
Pocken 377f.
Pockerl 382
Pojatz 231
Pökelfleisch 386
Polizze 4
Polster 280
Pomeranze 82ff.
Pörschkohl 579
Porstorfer 141[3]
Portier 60
Porwisch 230
Porzeln 361
Posthörndl 555
Potacken 263
Powerli 447
Powidl 368
pracken 99
Pracker 35. 99
Präsentirbrett, -teller 149
Preis 249
Preißelbeere 378f.
Preßhefe 105
Pretsch 99
Priël 324
Priesel 249
Prilleke 360f.
Primsenkäse 564
Pfropfen, Propfen 369
prudeln 318
Prügelei 418
Pruste 309
pücklich 371
Puddel 242
Pudding 470
Pudel 317f.
pudeln 318
Puderzucker 301
Puffer, Puffert 186. 355
Pujatz 231
Pulsstutzen 379
Pulswärmer 379
Pünkel 613
Pureekartoffeln 383
Purpeln 378
Pute 380
Puter 51. 380
Puthahn, -huhn 380
Putzbürste 447
Putzeimer 73
putzen 387f. 406
putzen, die Nase 433
Putzerin 97
Putzfrau 97

Qualm 382
qualmen 382
Quärchel 311
Quargel 311. 560
Quark 35. 559ff.
Quarkkäse 560
Quarkmeste 560[2]
Quartiersleute 335
Quast 448
Quecksilber 604
Queder 24
quellen 359
Quellkartoffeln 358
Quellmänner 358
querfrätsch 332
Quetsche 364
Quetschenbrei 368
Quetschenkonfitür 368
Quetschkartoffeln 383
Quirl 384. 613
quirlen 384
Quirler 384

Rabatte 251
Rabattstein 140
Rabauner 142
Rademacher, Rädermacher 486
Rahm (= Sahne) 35. 41. 51. 60. 399f.
Rahm (= Ruß) 384f. 613
Rahme 224
rahmen 124. 384
rahmig 384. 613
Rahmkäse 564
rähzich 23
Rampanjen, Rampen 249
Rämpftel 253
Rändel 253. 279
Randstein 140
Ranft 253
Ranftl 253
Ranken 252[3]. 254f.
rantscheln 426
Ranzen 450
Rappel 296
Rapport 50[1]
rasch 385. 613
Rasche 106
raschen 139
Raspelbrod 156
Rassel 296
Rastelbinder 270f.
Rast(e)l 334
Ratonkuchen 353f.
Ratsche, Rätsche 296
Räuber und Gensdarm 592
rauchen 124
Raucherfleisch 267. 385
räuchern 124. 385
Rauchfang 35. 437. 440f. 599
Rauchfangkehrer 444f.
raufen 419
Rauferei 418
Ranke 303[2]
raus 386
Rechen 231f.
rechen, rechnen 232
Rechtsanwalt 387
Referat 122[1]
Rehling 613
Reibbürste 447
reiben 406
Reibkartoffeln 383
Reihen 468
Rein 534
Reindl 351. 534
Reindling 355
Reinfall 386
reinfallen 386f.
Reinigerei 388
Reisekappe, -mütze 1
Reiskoch 173
Reißblei 129
Reitel 404
reiten 423f.
Reiter 459f.
Reiterei 265
Reitschule 265
Reitstock 391
resch 23
Reth 19
Rethstock 35. 391
Rettungszille 247
Rheinschnake 341
ribbeln 310
Ribbesper 266
Ribisl 35. 243 606f.
richten 594
Richterstuhl 510
Rideau 215f.
Riebele 254
Riebels 244
Riebes(kuchen) 355
Ried 453
Riedstock 391
Rienken 255
rieseln 227. 426
Rieseln 227
Rinde 141. 254. 279
Rinderfleck 250
Rindermärchen 197
Rindfleisch 388f.
Rindskamm 250
Rindssuppe 157

Ringel 227
Ringelkuchen 355
Ringelspiel 266
Ringlotten 357
Rinnstein 141
Rippchen 267
risch 23
Rissel 371
Rist 468f.
Ritt 240
Riwweln 310
Rock 389
Rocken 390
Rockmarder 356
Rocksack, -tasche 515. 615
Rodel 297
Rödling 373
Rodonkuchen 353
Rogel 453
Roggen 389f. 614
Roggenbrod 390
rohmen 124
Rohr 542
Rohrstock 390f. 614
Rohrstuhl 509
Rolle 391ff.
rollen 391ff.
Rollgerstl 605
Rollwagen 395
Römische Bohnen 137
Rosenapfel 226
Rosenbrod 155
Rosenkohl 569
Rosensemmel 155
Rosenweck 155
Rosine 395f.
Rosinke 396
Roß 12. 36. 61. 600
Rösselspiel 265
Rostbrätel 159
Rostbraten 430f.
Röste 147
rösten 430f.
Röstmehl 147
Rostral 605
Roßknecht 314
Rößliritti 265
Roter Kappus 571ff.
Rote Rüben 597
Rotkapst 572
Rotkohl, Rotkraut 571ff.
Rotztuch 517. 521
Rübe 303. 338
Rübenkohl 302
Rückkamm 251
Rückkorb 273
Rucksack 514
Ruhhaus 591
Rührbund 354
Rührei 397. 614
Rührkartoffeln 383
Rührkuchen 353
Rührlöffel 20
Rührstock 384
Rundstück 156
Runken 252[3]. 255
Runks 255
ruscheln 424
russen 124
rüsten 595
Ruß 385
Rutsche 212
rutschen 425
russeln 426

Saal 208. 508ff.
Sack 514
Sackband 122
Sackgeld 514
Sacktuch 514ff.
Sackuhr 514
Sahne 17. 41. 51. 399ff.
Sahnenkäse 564
Salat 306
Salatbeete 597
Salathäuptl 305
Salettl 208. 324
Salm 314f.
Sälmling 315
Salon 508f.
Salü 601
Salzfleisch 267
Salzknochen 190
Salzlake 318
Salzstößler 269
Salztonnenmacher 147
Salzverschleißer 548
Samstag 20. 35. 46. 460ff. 615
Sanat 586
Sandart, Sander(t) 586
Sauere Flecke 250[4]
Sauere Kirschen 402f.
Sauere Milch 171f.
Sauerer Kappes 569
Sauermilch 171
Sauerkohl 569ff.
Sauerkraut 569ff.
Säugling 18
Satte 352
Savoyenkohl, Savoyerkohl 577
Schabe 339f.
Schachtel 594
Schaf 228
Schafblattern 378
Schaffleisch 229
Schaff 73. 474. 600
Schaff(e)l 73. 192
schaffen 92f.
Schäfferle 363
Schäffler 145. 147
Schafftag 582[1]
Schafrei 470f. 477
Schaft 74. 150. 474
Schälchen 521f.
Schale 150. 521
Schalerdäpfel, Schalkartoffeln 358
Schälrippchen 267
Schampus 458
Schandell 327
Schank 474f.
Schanze 591
Scharfzieger 564
Scharmützel 543
Scharnützel 544
Schärzel 253f.
schauen 454ff.
Schauer 226
Schauersteine 227
Schaufel 410ff.
Schaufenster 403
Schaukel, schaukeln 403f.
Schaumwein 458
Schefe 446
Scheibe 511
Schelle 104. 285ff. 602
schellen 46. 284ff.
Schellenzug 17
Schellich 248
Schelpen 287[6]
schelten 36. 404
Schematismus 26
Schemel 211f.
Scherbelkuchen 355
Scherben 534
Scherholm 530
Scherz 253
Scherzl 253. 452
Scheuer 45. 407ff.
Scheuerbürste 447f.
Scheuerfaß 405
Scheuerfrau 97. 405
Scheuer-Gelte 73
Scheuerhader 321
Scheuerlappen 320f. 405
scheuern 404f.
Scheune 45. 407ff. 614
Scheurerfaß 73
schicken, sich 484
Schieber 193. 379. 525
Schieblade 524f.
Schiefer 478f.

Schienbein 299
schießen 526
Schiff (Boot) 246f.
Schiff (im Herd) 125
Schiffl 246f.
schiffen 125
Schifferl 247
Schildkrot 410
Schildpatt 409f.
Schildplatt 410
Schill 586
schimpfen 36. 404
Schinakl 247
schindern 404
Schinkenbein 190
Schippe 410ff.
Schiraff(erl) 597
Schlachtbraten 197
Schlachter 60. 412ff.
Schlächter 412ff.
Schlafbursche 35. 418
Schlafgänger 418
Schlafhaube 348f.
Schlafmütze 348
Schlafsteller 418
Schlägel 271
Schlägerei 418f.
Schlaglaken 319
Schlagobers, -rahm 402
Schlagsahne 402
Schlagschmetten 402
Schlamm 614
Schlamp 291
Schlappen 357
Schlappermilch 172
schlecken 324. 611
schleckig 331
Schleife 419f. 426
schleifen 425f.
Schleifwagen 395
schleimern 426
schleistern 423
Schlempel 291
Schlempen 289[1]. 291
Schlick 172. 614
Schlickermilch 172
schlickern 172. 424
schlieen 424
schließen 420
schlifetzen 426
schliffern 426
schlimm 545
schlimmern 426
schlindern 423
Schlinke 291. 606
Schlippermilch 172
schlippern 472
Schlips 421
schlittern 422ff.
Schlittschuh fahren, laufen 427
Schlittschuhbahn 428
Schlossen 226
schlossen 227[2]
Schlosser (Hut) 595
Schlot 35. 62. 437ff.
Schlot (Hut) 595
Schlotfeger 444f.
Schlotmantel 440
Schlotter 172. 297
schlottern 172
Schluchzen 428
Schluckauf 429
Schlucken 428f.
Schluckser 428
Schluckuck 429
Schluder, Schluderer 172
schludern 172
Schluffen 357
Schlupe 119
Schlupfen 504
Schlupfer 379
Schmalzstulle 17
Schmand 51. 400ff.
Schmarren 399
Schmatter 401[1]
Schmelze 147
Schmer 328
Schmerstecher 269
Schmetten 401
Schmetterling 36. 53
Schmierkäse 564
Schmolle 308f.
schmoren 429ff.
Schmorkohl 430. 567
Schmutz 178
Schmutzfuhrmann 343
Schnabel 541
Schnackerl, Schnackler 429
Schnake 341
Schnalle 35. 45. 291
Schnapsbrenner 170
Schnapsbudike 170f. 269
Schnapser 170
Schnapsfabrikant, -händler 170
Schnapsjude 170
Schnapsladen 171
Schnapsler 170
Schnapsreuter 170
Schnarre 296
Schnaube 541
schnauben 432
schnäubig 332
Schnaubtuch 516
schnäukig 332
Schnauze 541
Schneckenkuchen 353
schneckig 332
Schneebrod 242
Schneejauche 242
Schneeschippe 411
Schneiderin 433
schnell 385
Schneller 345
Schneppe 541
schneuzen, sich 432
Schneuztuch 517. 521
Schnitte 511
Schnittsemmel 154
Schnitzeler 45
Schnuck(s)en 429
schnukig 332
Schnupftuch 432. 516ff.
schnüppisch 332
Schnur 120f.
Schnürband 435
Schnürbrust 611
Schnürl 121
Schnürleib 306
Schnürlregen 121
Schnürriemen 435
Schnürschuh, -stiefel 487. 615
Schnürsenkel 35. 434
Schönes Zimmer 508
schön riechen, schmecken 436
Schopf (Haar) 530
Schopf, Schopfen (Schuppen) 409. 614
Schopfbraten 251
Schöpf-Kübel 187[1]
Schöpli 159
Schöps 227ff.
Schöpschristel 228[4]
Schöpsenkeule 228[1. 3]
Schöpsernes 229
Schornstein 46. 436ff. 599
Schornsteinfeger 195. 443ff.
schorren 423
Schoß 197. 389
Schoß (Schublade) 526
Schößel 389
Schoten 445f.
Schotenkerne 446
Schotten 563
Schottenkäse, -zieger 562f.
Schrank 11. 471ff.
Schrautegickel 382
Schrefhacke 109
Schreibblei 128
Schreibkasten 193
Schrein 475ff. 525. 528

Schreiner 45. 476. 526. 599
Schrenzpapier 329
Schriewen 220
Schrippe 17. 154
schrobben 405
Schrobber 447
Schrubb-Besen 447
schrubben 405
Schrubber 447
schrupfen 406
Schrupfer 447
Schub, Schuber 525
Schubkasten 525
Schublade 524f.
Schubladen 303[4]
Schubladkasten 303
Schuh 487ff.
Schuhband, -bändel 434f.
Schuhlatz 322
Schuhlitze 435
Schuhnestel 435
Schuhschnur 435
Schularbeit 448
Schulmappe 449f.
Schulpack 451
Schulranzen 450
Schulschachtel 451
Schultasche 450
Schulter 272
Schummeln 388
Schupfe(n) 409. 614
Schuppen 409
schüren 22
schurren 423
Schürze 20
Schüssel 351. 612
Schüsselbalje 72
schusseln 424
Schusser 345f.
Schusterla(i)berl 155
Schüßler 535[1]
Schutt 343
schütteln 451
schütten 191
Schutzleder 322
Schutzpockenimpfung 377
Schwabe 340
schwademen 123
Schwaden 124
schwadern 248[6]
Schwalbe 104[1]
schwalchen 123
schwalgen 123. 383
Schwalm 382
Schwamm 372f.
Schwammerl 373
Schwanz 594
Schwanzl 452f.
Schwanzstück 25. 451
Schwärtel 220
Schwarzbeeren 115f.
Schwarzbrod 152
schwärzen 431
Schwarzfahrt 431
Schwarzscherzl 452
Schweder 248
schwedern 248[6]
Schwefelholz 503
Schweif 452. 489f.
Schweifel 594
Schweifstück 452
Schweinehäschen 199
Schweinekamm 250
Schweinemetzger 417
Schweineschlächter 417
Schweinevesper 549
Schweinsbeine, -füße 189
Schweinshaxen 189
Schweinsknöchel, -knochen, -pfoten 189
Schweinsrippchen 267
Schweinsstelzen 189
schwelen 124
schwer von Begriff(en) 453
Schweser 35. 248
Schwieger(sohn) 454
Seccatrice 539
Sechsuhrbrödchen 154
Sechsührchen 550
Seehundsränzel 449[1]
Segelgarn 122
sehen 454ff.
Seidenhut 595f.
Seiger 459
Seiher 459
Seil 122. 326
sekkant, Sekkatur 539
sekkiren 539
Sekretär 478
Sekt 457f.
Selchcarré 267
Selchfleisch 385
selchen 385
Selcher 386. 417
Sellerie 458f.
Selper 173
Semmel 154f.
Semmelbrösel 310
Semmelkloß 310
Sende 391
Senf 338f.
Servierbrett 149
Servierfrau 97
Servus 78. 600
Sessel 509f.
Sesselstuhl 510
Sette 352
Setzeier 398
Setzmilch 172
Sieb 459
sieden 300f.
Siedepunkt 300
Silberblüte 202
Silling 243
Simmel 155
Sinaapfel 85
Singakademie 22[1]
Sirene 202
Siste 355
Sitzzimmer 509
Skarnitzel 544
Sochten 249
Sogg 249
sohlen 116. 602
Soldatenhaube 347
Soldatenmütze 347
Söller 133f.
Solperfleisch 267
Solperknochen 190
Sommerfrische 44. 599
Sommerhaus, -häusel 323
Sommervogel 53
Sonnabend 60. 460ff. 615
Soog 249
Soot 385
Souper 70
Spagat 18. 35. 60. 121. 602
Spagen, Spaget 121
Spahnbett 180[1]
Spanbetmacher 45
Spange 284[2]
Spanischer Blust 202
Spanischer Ellhorn 200
Spanischer Flieder 200
Spanischer Holunder 200
Spanischer Pfeifen-, Syringsbaum 200
Spanisches Rohr 391
Spann (= Fuß) 467ff.
Spann (= Eimer) 188. 192
Spargelbohnen 555
Spargelfisolen 555
Sparherd 333
Spaten 412
Spätjahr 235
Spätling 235. 606
Spatzen 295
Spätzle 188. 295. 609
Specker 345
speckig 23
Speckkrumen 220
Speckmäuse 53
Speibecken 483

Speicher 35. 133
speien 480 ff.
Speis 470
Speise 469 f.
Speiseeis 488
Speisegewölbe 470
Speisekammer 60. 470
speisen 11. 469
speisig 332
Spendel 81. 485
Spengel 485
Spengler 282 ff. 609
Spennadel 485
Sperl 485[2]
sperren 420
Sperriegel 45
Sperrsechserl 420
Sperrstunde 420
Spetterin 98
Speutztruhe 483
Spezereien 268
Spezereihändler 268
Spickaal 471
Spickgans 471
Spiegeleier 398
Spieß 479
Spind 11. 35. 471 ff.
Spinnenbesen, -kehrer, -kopf 230
Spirken 220
spirzen 482
Splitter 478 f.
Spreißel 479
Spreit 117. 602
Sprei(t)decke 117
sprengen 479 f.
Sprengwagen 480
sprenzen 480
springen 97
Springstapel 236
Sprossen 569
spritzen 480
Sprudel 35. 384
Sprudler 384
sprudeln 384
Spuckat 121
spucken 480 ff.
Spuckkasten 482
Spucknapf 482 f.
Spuckschale, -trügl 482 f.
Spühlstande 74
Spülbrenk 73
Spülbütte 72
Spüleimer 73
Spülfaß 72
Spülgelte 71[2]. 73
Spülkübel, -kufe 73
Spülkumme, -kump 72
Spülnapf 73
Spülschaff, -schaffel 73
Spülschüssel 73
Spülstande 71[2]
spüren 210 f.
sputen, sich 483 f.
Spützbecken, -kasten, -napf 482[8]. 483
spützen 482
Staatsstube 508
Staberl 391
Stachelbeere 244
Stadel 408. 614
Staffel 537
Stagel 377
stageln 377[1]
Stahl 377
Stallkarpfen 190
Stampfkartoffeln 383
Standl 238
Standlweib 238
Stangenbohne 135
Starnitze(l) 544
Stattel 543
Staubfetzen 321
Staublappen 320
Staubzucker 301
Stauchen 379
Staudelbeeren 115
Staudensalat 306
Staunze 341
Stecken 391
Stecknadel 484 f.
Steckrübe 597. 610
Steg 499
Steifmatz 561. 564
Steig 499
Steige 239
Stein 377
Steine (Hagelkörner) 226[2]. 227
Steinert 345
Steinkugeln 344
Steinling 345
Steinnüßle 345
Steinsälzer 269[4]
Steinpilz 373
Stellmacher 117[3]. 485 f.
Sterngucker 456
Sternschnuppe 516[1]
stichhältig 5
Stiefel 486 ff.
Stiefelband, -schnur 435 f.
Stiefletten 487 ff.
Stiege 61. 537 f.
Stiegenhaus 209
Stielbürste 448
Stippe 371
Stöberzeit 387[3]
stochen 22
Stock. Stockwerk 538
Stöckelmilch 172
Stockerl 510
Stöckl 225
Stöcklesschuhe 225
Stockzahn 101. 103. 602
Stolle 153. 511
stopfen 369[9]. 370
Stopfen, Stopfer 370
Stopfenreißer, -zieher 370
Stoppel 370
Stoppelrüben 597. 610
Stoppelzieher 370
stoppen 370
Stoppholz 370
Stopsel, Stöpsel 370
Stoß 489
Stoßborte, -kante 489
Stotzen 271
Stranitzl 544
Sträßchen 615
Straße 162 f. 491 ff. 615
Straßenbub 490
Straßendamm 162
Straßeneinräumer 26
Straßenfeger 491
Straßenjunge 490
Straßenkehrer 491
Straßenkot 178
Sträßlein 498. 615
Streichholz 503 f.
Streichkäse 564
Streichmatz 311
Streiffeuer 504
Streifwagen 395
Strick, Strickl 122
Stricknadeln 51
Strietzel 155[1]
Strippe 122
Strippen 504 f.
Strudel 384[2]
Strupfe 122. 447. 504 f.
Strützel 153. 604
Strutzen 153
Strutzer 418
Stubboden 175
Stube 11. 505 ff.
Stubenboden 175
Stubenmädchen 176. 507
Stübich 187[1]
Stückenzucker 301
Stuhl 509[1].
Stuhlbein 111
Stulle 18. 510 f.
Stülpe 169
stulpen 169

Stulpen 511
stülpen 512
Stulpenstiefel 512
Stundenfrau 97
Sturz, Stürze 169f. 604
stürzen 170
Stürzer 283[9]
Sturzner 283[9]
Stuten 156
Stutenweck 156
Stutzen 60. 254. 379
Stützerl 379
Stützle 254
Sudak 586
Sülling 243
Sulper, Sulperfleisch 190
Sulz 190
Suppe 157
Suppenasch 351
Suppenschüssel, -terrine 524
Sur 190
Surfleisch, -haxe 190
Süster 355
Süßkraut 567
Süßspeise 470
Sutten 600
Sutter 242
swalken 123
Sweser 248
Syringe 202
Syringsbaum 200

Taback-Trafik 548
Tablett 149
Tabouret 510
Tafel 318
Täfeli 140. 603
Tafeln Schokolade 512
Tafelspitz 452
Tagfrau 97
Taille 97. 389. 512
Talg 512f.
Talglicht 326. 513
Talkum 514
tandeln 540
Tannenbaum 557
Tanzender Mönch 27[3]
tapperln spielen 591
Tartuffel 260ff.
Tasche 514
Taschentuch 514ff.
Tasse (= Brett) 149
Tasse 521f.
Tassenkopf 522
Taubeere 115
Tazze 149. 522
Tazzerl 149
Tee 64. 600
Teebäckerei 152
Teeblase 124
Teebrett 149
Teegebäck 152
Teekuchen 152
Teelöffel 522f.
tegethoffblau 332
Teich 523
Teller 522
Teltower Rübe 301. 610
Tems 460
Tenne 205f.
Terrine 524
Test 130[1]. 534
Thaubeeren 115
Theke 18. 35. 316
Tiegel 534
Tiegelkuchen 353
Tischer 45. 527. 599
Tischkasten 524f.
Tischler 526ff.
Tischmacher 526
Tischschoß 526
Tochtermann 454
Todesanzeige 528
Tolle 529f.
tollen 530
Tomate 35. 531
Tonbank 317
tonen 317
Tonnenmacher 143
Topf 351. 531ff.
Topf (= Kreisel) 27[3]
Topfbinder 270
Topfen 562f.
Töpfen 532
Töpfer 45. 531[2]. 535f.
Topfkäse 562[2]
Topfkuchen 352
Topfschrubber 448
Toppenkäs 562
Torfahrt 209
Tornister 450
Torweg 204. 209
Totenacker 278[1]
Totengarten 278
Totenhof 278
Totenlade 525
Totenzettel 528
trachten 18. 113f.
trachten, sich 484
Trafik 548
Tragbutten 74
Tragkorb 272f.
Tramway 58
Trandel 27[3]
Träuble 243
Traueranzeige 528
Trauerbrief 528
Treibkugel 27[3]
trendeln 540
Treppe 537f.
Treppenflur 204. 209
Treppenhaus 209
Tresen 317
Trieb 106
Triesel 27
triezen 23. 539
Trillerfahrten 266
Trillerhäuschen 266
Tritze 539
trödeln 23. 539f.
Trog 343[1]
Tropsle 140. 603
Truhe 343[1]. 525
Trumm 255
Truthahn 51. 380ff.
Tubben 72
Tübben 71[3]
Tuchend 166f.
Tuchent 35. 163. 165ff.
Tuchlauben 323. 611
Tuchschrot 166
Tucket 165
Tuffeln 257[3]
Tülle 540f.
tullen, tüllen 530
tummeln, sich 484
Türdrücker 289
Türfalle 291. 609
Türgriff 289f.
Türken, Türkischer Weizen 330. 611
Türkischer Bund 354
Türklippe 290
Turl 27[3]
Türschnalle 291
Tüte 542ff.
Tütebeeren 378
Twarog 560
Twiete 493

Überbett 164
Überboden 168
Überdecke 602
überführen 20
Überschuhe 223
Überschüttel 188
überstülpen 169
über Veranlassung 26
überziehen 119
Überzieher 356
Umgang nehmen 26
Umhang, Umhängel 216
umstülpen 169

umstürzen 170
Umtreiborgel 325
unartig 545
unmäßig 332
ungeschälte Erdäpfel oder Kartoffeln 358
ungezogen 545
Unschlitt 512 f.
Unseltlicht 326*
unterärmeln 547[1]
Unterbrod 550
Unterdach 134
unterfassen 545 f.
unterhaken 546
Unterhosen 112[1]
unterklauen 547[1]
Unter-Kleid 113
Unterkohlrabi 302
unterm Rad 24[1]
Untern 550 f.
Untersatz 522
unterspickt 196
Untertaille 306. 512
Untertasse 522
Untertazzerl 522
Unterteller 522
unverschämt 99 f.
uressig 332
Urhab 587
Urschlächten 378
uzen 547
Varcken 447
Vasser 147
Vaterlspielen 591
verbandeln 540
Verbiete 591
Verdeckwagen 312
vergessen auf (an) etwas 7. 599
verjüngen, sich 215
verkälten sich 190
Verkältung 191
verkühlen sich 190
Verkühlung 191. 599
verleckert 331
verrenken 548
verschleckt 331
Verschleiß 548
verschnuppt 332
Versinn 169
vertandeln 540
Vertrieb 548
veruraasen 332[4]
Vesper 548 f.
Vesperbrod 549
Vestibül 205
Viererbrod 550
Vieruhressen 549
Vieruhr(s)brod 550
Vieruhrskaffee 550
Vogelbauer 553
Vogelhaus 553
Vogelkäfig, -kasten, -korb 553
von mir aus 334
Von- und Zugeherin 601
Vorderkeule 271 f.
Vorderwohnung 205. 491
Vorderkorridor 207
Vorderzimmer 491
Voressen 218
Vorfuß 111
Vorhang 215
Vorhaus 205. 208 f.
Vorkäuferin 237
Vorkost 17
Vorplatz 205 ff. 208. 605
Vorratskammer,-stube 470
Vorsaal 207
vorsagen 553
vorstellen 554
vorstoßen 489
Vorzimmer 208

Wachsbohnen 554
Wachsfisolen 554
Wachskirschen 403
Wachslicht 326
wachsweich 605
Wachtel 104[1]
Wack 345
Wagen 312
Wägen Pl. 5
Wagenbauer 486
Wagenschauer 408[1]. 409
Wagner 485 f.
wahrnehmen 26
Waldbeeren 115 f.
wälscher Flieder 200
Wandbrett 150
Wandrechen 282
Wange 28. 61. 100 f. 601
Wanne 71
Warfele 345
Waschbalge 72
Waschbecken 555
Waschbütte 187
Waschbutten 74
Wäschelinie 326
Wäscheputzerei 388
Wäscherolle 392
Wäscheschnur 326
Waschfaß 71
Waschgelte 71[2]
Waschkübel 72
Waschkumme, -kump 555
Waschlappen 320
Wäschleinl 326
Waschnapi 555
Waschschale,-schüssel 555
Waschseil 326
Waschzuber 187[1]
Wasserblase 124
Wasserblattern 378
Wasserblei 129
Wasserbutten 187[3]
Wassereimer 60. 187[2]
Wasserflasche 255
Wassergeschirr 74
Wassergrandl 125
Wasserkasten 125
Wasserkessel 125
Wasserpfanne 126
Wasserrüben 597. 610
Wasserschaff 187[2]
Wasserschiff 124 f.
Wasserspatzen 295
Wassertreppe 557
Wasserwanndl 126
Wasserwanne 126
Watsche 104. 602
Watta 4
Wechsel 58
Weck 153
Wecken 152 ff.
Weckerl 154
Weg 499
wegen meiner 334
Weggli 155
Wehtag 108
Weib 96
Weiberl 227
Weible 227
Weibsbild 96[2]
Weibsname, -tier 96[2]
Weiche 58
Weiche, das 309
Weichkäse 559 f.
Weichsel. Weichselkirsche 403
Weidling 74. 247. 351
Weiher 523
Weihnachtsabend 558
Weihnachtsbaum 556 f.
Weihnachtsmann 558
Weinbeere 396
Weineknust 253
Weingärtner 233[4]
Weinkraut 567
Weintatzen 149[3]
Weinzierl 20. 233[4]
Weißbrödchen 156
Weiße, das 309
Weiße Bohnen 136

Weißer Gries 173[1]
Weißer Käse 559
Weißer Kappus 565 f.
Weiße Rübe 301. 610
Weißkohl 565 ff. 597
Weißkraut 566 ff. 597
Weißsauer 214[3]
welien 531
Welsche Bohnen 137
Welsches Huhn 381
Welschhahn 381
Welschkohl 577. 580
Welschkorn 329 f. 611
Welschkraut 577. 580
Werkeltag 581 ff.
Werkl 325
Werktag 581 ff.
Weste 574 ff.
Westentaschel 515
wichsen 35. 138 f.
wie teuer? 1 f. 597
Wimmerl 371
Winde 134 f.
Windpocken 378
Winterkohl 221. 606
Winzer 20. 21[1]. 233[4]
Wirsing(kohl) 576 ff. 597
Wirt, Wirtin 580 f.
wischen 195
Wochentag 581 ff.
Wohnungputzen 388
Wohnungsmiete 334
Wrasen 382
Wruke 303. 597. 610
Wurstel 231
Wurzeln 337

Zander 35. 43. 585 ff.
Zapfenbrett 282
zart 24
Zeck 35. 588. 615
Zehnerjause 551
Zeichentheke 316
Zeile 499
Zeit lassen! 79[2]
Zeller 459
zerschellen 289
zescheln 424
Zibebe 396
Zibeleskäs 562
Zicke 593
Zieche 35. 118 f.
Ziege 592 f.
Zieger 563 f.
Ziehe 119
Ziel 592
Ziger 563 f.
Ziges 287[6]
Zille 247
Zimmer 11. 505 ff.
Zimmerdecke 167
Zimmerfrau 581
Zimmerherr 336. 581
Zimmermädchen 507
Zimmermannsaxt 108
Zins 334 f.
Zinshaus, -wohnung 334
Zipfelkappe, -mütze 348
zipfen 124
Zirene 201 f.
Zirinke 605
zischen 424
Znacht 64
Zober 71. 187[2]
Zockel(schuhe) 357
Zuabendessen 66
Zuber 72. 74
Züche 118
Zuckerbacher 304
Zuckerbäcker 17. 304
Zuckerbüchse 593 f.
Zuckerdings 140
Zuckerdose 593 f.
Zuckererbsen 446
Zuckerl 140
Zuckerle 140
Zuckerschatte 594
Zuckerschefen 446
Zuckerschnur 121
Zuckerschoten 446
Zuckersteine 140
Zuckertopf 594
Zuckervase 594
Zudeck, Zudecke 164 ff.
zu ebener Erde 60. 357
zu Fleiß 336
Zugabe 110
Zugeherin, Zugehfrau 97
Zugewicht 110
Zugstiefel 487. 489. 615
Zulage 110
zumachen 420
zu Maß kommen 24
Zündholz 503 f.
Zunge 322 f.
Züpfe 605
zurechtfinden, sich 595
zurücklegen 26
zurechtmachen 594
zusagen 553
Zusammenwaschen 388
Zuschneider 606
Zuschroter 417
Zuspringerin 97
zustreifen 395
Zuwag(e) 110
Zwarg 560
Zweitmädchen 177
Zweitmagd 177
Zwerch 560
Zwespe 366
Zwespenröster 368
Zwetsche, Zwetschge 364 ff.
Zwetschgenbrei, -gesälz 368
Zwetschgenkraut, -marmelade 368
Zwetschgenmus 367
Zweyfalter 53
zwicken 297 f.
Zwicken 108
Zwicker 298
Zwitter 130[1]
Zylinder(hut) 595 f.

Gotisch

fana 519
gatwo 494
hlaifs 151
sitls 510
speiwan 481[1]
stols 510
timrjan 507[2]

Althochdeutsch

bacho 601
cheminata 442[4]. 507
chinnibacho 601
cochōn 300
cōl 568
erdaphul 262. 608 f.
frīthof 278
gazza 493 ff.
guccōn 456
kabuz 567
kamara 507
kespuoten, sich 483
līhhof 278
lucka 497
pheforzeltun 363
phēsal 508
scafreita 477
scanc 474[9]
scaph 477
scorenstein 442[2]
scōza 389
scrīni 477
siodan 300
slāt 442[3]
spīsa 470
spīwan 481[1]
strāza 493 ff.

sunnūn ābant 465
zimbar 507

Altſächſiſch

brōd 151
lakan 319
scap, scapreida 477
tresu 317

Mittelhochdeutſch

beingewant 113
blas 127
bleich 127
ern 206
ertapfel 262
vasnacht 192[2]
fatzanet 520
visole 603
vletze 207
vrīthof 278
fuoʒschemel 212
gaʒʒe 493 ff.
grant 125
gucken 456
heime 236
hūren 314
kappuʒ 567
kastrūn 229
kemenāte 442. 507
kluckern 344
kren 334
kumpost 570
lebezelte 363
leibe 151
līchhof 278
lumbel 198
muolte 192
natære 433
niderkleid 113
phiesel 508
prōt 151
schorstein 442[2]
schōʒ 389
schrīn 477
schrīnær 527
schrīnhūs 527
semede 391
slāfhuot 348[4]
slāt 442[3]
slechaft 331
smant 401[1]
snīdære 433
strāʒe 495 ff.
sunnen übent 465
tam 162
tischer 527
tribekugeln 344
ūʒzoc 526
werkentac 581
zeltelīn 363

Niederländiſch

aalbes 244[9]. 607
aardappel 262
abrikoos 91
appeldesina 88
avondeten 67
avondbrood 67
bes 114. 244[9]
bleek 127
fluiten 364
frikkadel 604. 608
gordyne mndl. 216
kant 251
kast 474
kastenmaker 526
kerkkroonen 307
krijgertje speelen 589
kruid 368. 568
kruidboek, -kunde 568
meubelmaker 526
muilpeer 104[1]
oorveeg 104[1]
oranje-appel 86
patijn 356
St. Jansbes 244[9]. 607
schrijnwerker 526
straat 494[1]
straatvaarder 494[1]
strijken 376[5]
tulbend 354
voetschabel 212
zak, zakgeld 515
zaterdag 467
zog 249
zwezerik 248

Engliſch

back 601
Italian iron 376
silk hat 595
strait 494[1]
tick, tig 589
Ticky Touchwood 592
waistcoat 576

Däniſch

aftensmad 67
blaabær 115
bødker 143
fløde 401
fløite 364
gade 493 f.
gat 497
lysekrone 307
skab 474[3]
snedker 528
spegegaas 471
spegesild 471
stryge 376[5]
stræde 494
svovelstikke 503[3]
vest 576

Schwediſch

ljuskrona 307
säkerhets-tändstickor 503
snickare 528

Lateiniſch

almucium 612
arantium 86
armarium 476
aurantium 86
brassica 568
caminata 507
cappa 612
caulis 568
compositus 570
cucullus 543[3]
culcitae 280
fabae maiores 136 f.
faciale, facitergium 518
fasiolus 136 f.
flos Cyrenaicus 202
linteolum 517. 518[3]. 520
mantele 518 f.
mantum 518[2]
mappa 449 f. 518
mucinnium 519. 521
musca 342
ocrea 488
orarium 517 f.
pannus 520[2]
patini 356
pensilis 508
platea 493. 495
pruna Damascena 365
rava caulos 302
ribes 243 f. 607
sabbatum 467
Saturni dies 467
scalis tribus 538
scrinium 477. 527
spuo 481[1]
sudarium 517 ff.
syringa 200

theca 118. 317
tugdela, tugulela 166[2]
vomo 481[1]

Italieniſch

accademia 22[1]
à gual terra 357
à pie piano 357
arancio 83
armenillo 91
bracinòla 159
capuccio 567
castrato 228
castrone 228f.
caulifiori 132
cauliravi 302
cian 78
fazzoletto 517. 520
frescura 599
gnocco 295
lapis 130
mappamondo 449
matita 130
mattone 561
mocar 521
moccichino 521
naranz 83
nocchio 295
patata 263
pecora 228
pollo d'India 381
rastello 271
samda oberengad. 467
seccare 539
spaghetto 122
stivale 488
stufa 507[2]
tartuffoli 260
tazza 149

Franzöſiſch

brebis 228
carosse 313
caroussel 265
cartoufle 261
catofle, catrofle 608
céleri 458
chapeau de soie 596
coussin 280
crayon 130
croissant 238
dinde 381
fanon 519[3]
fiacre 182
fraisée 603
fricadelles, fricandelles 158
galoche 222
gilet 575f.
havresac 450
mappemonde 449
maton 561
moucher, mouchoir 520
mouton 228
orange 86
patin 356
petite-oie 214
pomme de Chine 88[1]
pomme de terre 262
veste 575

Spaniſch

amarela 91[1]
amarillo 91[1]. 601
besalamano 76[4]
frijol frisol 603
lenzuelo 520
mata 561
pañuelo 520

Rumäniſch

plăcintă 605
sâmbătă 467[3]
smîntînă 401[1]

Tſchechiſch

duchna 165
kolesa 112
kren 334
louže 242
mišenské 142
povidlo 368
skopec 228
smetana 401[1]
tuřin 610
vesta 576

Poluiſch

duchna 166
jucha 242
kamizelka 576
klatka 240
kukuruca 330
kupla 237
tvarog 311. 560

Serbokroatiſch

crkvica 592
duhnja 166
kukurijekati 330
tudjela 166[2]

Ruſſiſch

blin 186[1]
blinec 186
samka 594[1]
smetana 401[1]
suka 594[1]

Lettiſch

bulka 156
burkantai lit. 337
gatwa 496f.
kidas 213
spiáuju lit. 481[1]

Griechiſch

ἐμέω 481[1]
κεράϊν 334
μάγγανον 394
μαντήλιν 519
μυῖα 342
νεραντζιά, νεράντζι 83
πλατεῖα 494
πρωτοκόκος 608
πτύω 481[1]
πυργίσκος 476[2]
ῥύμη 494. 497
σουδάριον 518f.
χειρόμακτρον 518

Ungariſch

bázsalamán 600
drótos 271
dunyha 166
féder-baisz 514
fogas 587
furmány 604
gatya 112[1]
kocsi 313
palacsinta 605
plajbasz 602
süllö 587

BINDING DEPT. FEB 1 1960

711685

LaG.Gr
K926w

Kretschmer, Paul
Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache.

DATE | NAME OF BORROWER

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED